This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Lucc. I.
2

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Z
1007
.A39

LEOPOLD FRIEDRICH GUENTHER
GOEKINGK.
Ant. Graff pinx.
C. Haas sc.

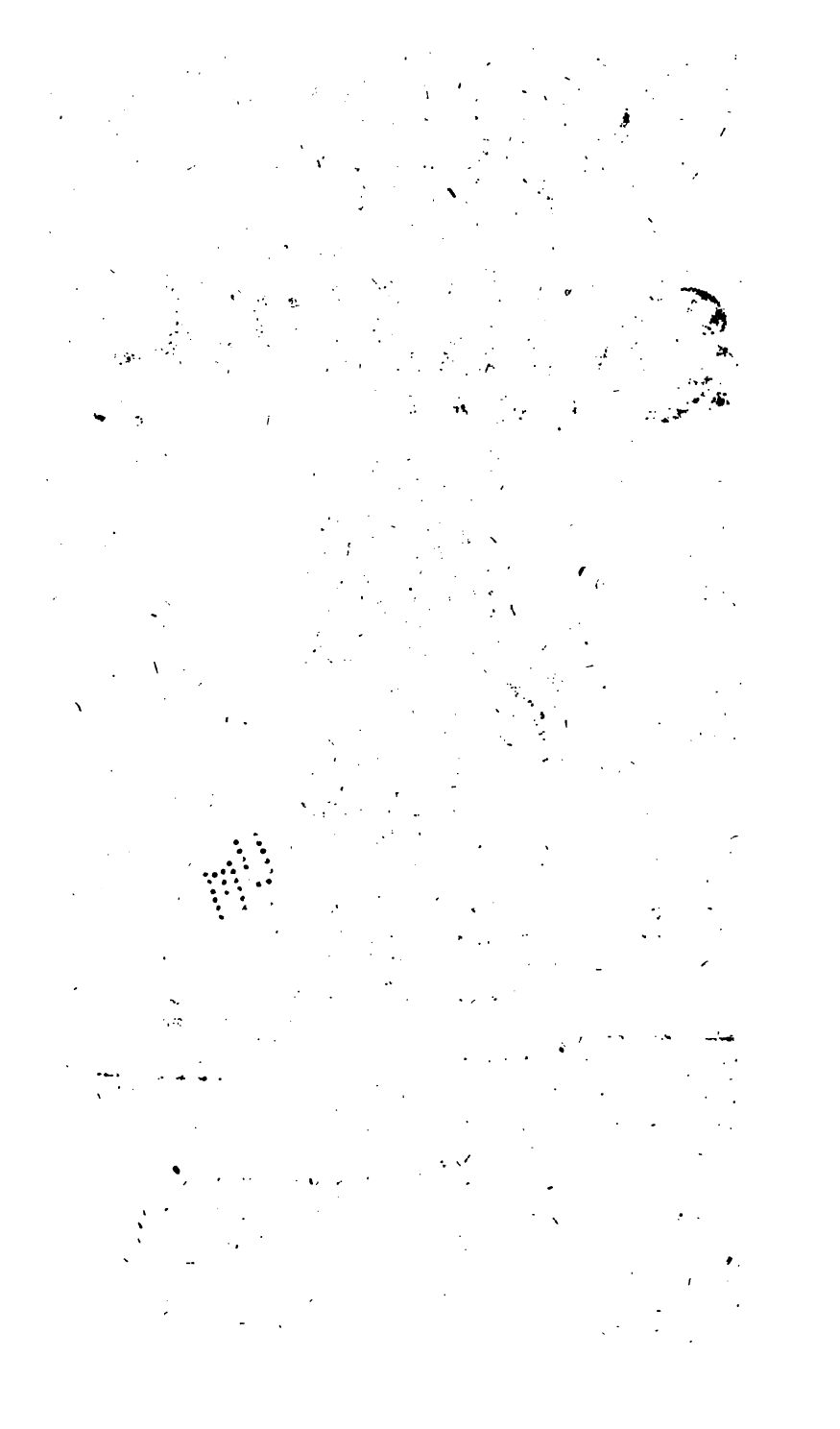
Allgemeine deutsche Bibliothek.

P.H

Des fünf und sechzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.



Faculty Research Proj:
De Gruyter
2-27-31
23643

I.

Nouveaux Mémoires de l'Ac. R. des Sc. et B. L. Année 1782. Berlin, 1784. bey Decker, gedruckte Gesch. 80 Quarts. Abhandl. 535. 8 Kupfert.

Der Preis ist auf dem Titel angegeben 2⅔ Thlr. oder 10 Franz. Livres.

Geschichte.

Herr Geh. R. Gerhard erzählt folgendes, als Augenzeuge: Bey seinem Aufenthalte zu Padenburg, in der Grafschaft Mansfeld, fand man mitten in einem Lager von Kupferschiefer, eine kleine länglicht runde Höhlung, in welcher eine große lebendige Kröte war. Der Bergbeamte, Herr Hesse, versuchte die kleine Oeffnung der Höhlung vorsichtig zu erweitern, um das Thier herauszubekommen. Die Höhlung war oval, des Thiers Größe gemäß, inwendig sehr platt. Eine Kluft, die bis an diese Höhlung gieng, konnte er, aller Mühe ohngeachtet, nicht wahrnehmen. Endlich fand er im Schachte selbst eine Kluft, die über Tage anfieng, und zwölf Klaftern in die Teufe setzte, aber 13 Zoll über der Höhlung, wo sich die Kröte befand, aufhörte; wahrscheinlich hat sich diese Kluft vor dem bis an die Höhlung erstreckt, in welche das Ey der Kröte vom Wasser ist geschwemmt worden, nach und nach hat sie sich bey der Höhlung verschlossen. Zu dieser

Verschließung und irdische Theile zu versteinern, gehört doch lange Zeit. (Wie sich die Kröte nach ihrer Herausnehmung verhalten hat, wird nicht erwähnt. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Ak. der Wissensch. 1741. 285 Seite der Kästnerischen Uebersetzung findet sich eine umständliche Nachricht von einem ähnlichen Vorfalle, und der Uebersetzer hat in der Vorrede mehr solche Begebenheiten angeführt.) Gedächtnißschriften auf Hrn. von Francheville und Hrn. Franz Achard.

Experimentalphysik. 1. Herr Achard, wie sich die Wärme, welche flüßige Materien im Kochen annehmen, gegen den Druck auf ihre Oberfläche verhält. Wasser, das man durch Kochen, oder Luftpumpe von Luft gereiniget hat, werde von neuem zum Kochen gebracht. Die aufsteigenden Luftblasen ähnlichen Blasen (bulles), fange man in einer luftleeren Blase (vessie) auf, hält man diese Blase durch Luft oder auf andere Art kalt, so schwillt sie nicht auf; also sind jene Blasen keine Luft, nur Dünste, welche, Kälte verdichtet, Wärme ausdehnt. Nämlich, bey gegebenem Drucke auf die Oberfläche, nimmt eine flüßige Materie nur einen gewissen Grad Wärme an, mehr verwandelt sie in Dünste, die vom Boden durch sie aufsteigen. Druck, hindert die Theilchen, sich von einander zu entfernen, bey stärkerm Drucke ist also mehr Wärme nöthig, ehe sich vorerwähnte Absonderung in Dünsten ereignet. Hr. A. erhitzt, vermittelst brennenden Weingeistes, flüßige Materie in einem Gefässe, darinnen sich ein Thermometer befindet. Des Gefässes obere Oeffnung paßt genau in die Oeffnung eines Tellers, auf dem Teller schließt genau ein Recipient vom Glase an, der oben eine Pumpe hat, mit welcher man die Luft in ihm verdünnt,

dünnt, der Grad der Verdünnung läßt sich an einer angebrachten Röhre, in welche Queckſilber nach dem Maaſſe der Verdünnung ſteigt, wahrnehmen, wie bey Luftpumpen gewöhnlich iſt. So kann man den Druck der Luft auf die Oberfläche der erhitzten Feuchtigkeit vermindern, und wahrnehmen, wie viele Wärme bey dem oder jenem Drucke, bis zum Kochen, erfodert wird. Viele Aufmerkſamkeit iſt nöthig, wenn die Folgen ſicher ſeyn ſollen, die elaſtiſchen Dünſte, welche aus der kochenden Flüßigkeit in den Recipienten ſteigen, drucken auch wie Luft, und ſo muß man beſtändig pumpen, damit das Verdünnungsmaaß immer in einem Stande bleibt, wenn der Druck immer gleich bleiben ſoll. Hr. A. giebt Verſuche, bey denen im Verdünnungsmaaſſe, das Queckſilber von $1\frac{7}{5}$ Pariſer Zoll bis $22\frac{7}{5}$ geſtiegen war. Die Wärme, bey welcher das Waſſer kochte, nahm von $78\frac{2}{3}$ Reaum. Grade bis $52\frac{1}{4}$ ab, immer geringer bey höherm Stande des Verdünnungsmaaſſes, das iſt, bey ſchwächerm Drucke auf die Oberfläche des Kochenden. Beym Verdünnungsmaaſſe von $1\frac{7}{5}$ bis $18\frac{7}{5}$ kochte Weingeiſt bey Wärme von $62\frac{3}{4}$ bis $45\frac{1}{2}$. Die Geſetze des Zuſammenhangs zwiſchen Druck und Wärme genauer zu beſtimmen, will Herr A. künftig einen empfindlichern Thermometer brauchen.

II. Hr. A. chymiſche Unterſuchungen von Haaren der Menſchen und der Thiere. Im Waſſer gekocht, geben ſie keine Farbe ab, verlieren nichts von ihrem Gewichte und ihrer Feſtigkeit. Im papinianiſchen Topfe geben ſie dem Waſſer etwas Farbe und Geruch, bekommen aber getrocknet völlig wiederum voriges Gewicht und Feſtigkeit. Nach dem Verbrennen laſſen ſie ſehr wenig Aſche übrig; ein Pfund Pferdehaar 3 Drachmen 12 Grau. Die Lauge von derſelben Aſche

hatte keinen Geschmack, änderte den Violensyrup nicht, die Asche behielt nach der Auslaugung noch ihr Gewicht, enthielt also kein fixes Salz. In Ziegenhaaren und Schweinhaaren entdeckte sich ein wenig gemeines Salz. Hr. A. ist aber geneigt, das für zufällig zu halten. Diese Aschen, mit Salpetersäure, glühen unter der Muffel u. s. w. behandelt, zeigen sich als ein Mengsel von alkalischer und von Eisenerde. Es hat die Eigenschaft der Erde, die man in calcinirten Knochen, und der Asche thierischer Materien findet, welche Herr A. anderswo untersucht hat. Durch Distillation zog er aus allen Haaren einerley. Nicht caustische Alcalien, wirken nur wenig auf Haare, caustische lösen sie völlig auf, auch salzichte und erdichte wirken stark auf sie; mineralische lösen sie auf, stark concentrirt ohne Wärme, sonst mit Beyhülfe der Wärme. Aether, Weingeist, fette und essentielle Oele, thun nichts, weder kalt, noch durch kochen. III. Hrn. A. Versuche gemein Salz zu zerlegen, daraus mineralisches Alkali zu ziehen. Selbst auf Anordnung des Königs angestellt, um aus dem gemeinen Salze etwas anderes brauchbares zu bekommen, das beträchtlichere Abnahme verspräche, als Küchensalz. Hier hat Hr. A. Bleykalch gebraucht, der aber zu wenig Küchensalz zerlegt, als daß man für die Erhaltung des mineralischen Alkali, und Absonderung der Seesäure, etwas vortheilhaftes erwarten dürfte. IV. Fernere Versuche in eben der Absicht. Den Ausgang der vorigen leitete er daher, daß Bleykalch nur wenig Seesäure erfordert, gesättiget und in Hornbley verwandelt zu werden. Er untersucht nur, wie viel Seesäure zu solcher Sättigung gehört, und stellte mehr Versuche mit Eisenkalch, Glauberſalze u. s. w. an, findet endlich, daß, ohngeachtet der gros-

sen

sen Affinität von Bley und Kalcherde mit Vitriolsäure, diese beyden Substanzen es nicht vom mineralischen Alkali absondern können, weder durch Schmelzen noch Reiben, noch Kochen im Wasser. Nur, wenn Kalcherde und Bley in einer andern Säure aufgelöst sind, sondern Kalcherde und Bleykalch sondert die Vitriolsäure von den alkalischen Salzen ab, mit denen sie vereinigt ist, durch Wirkung einer doppelten Affinität. V. Hr. A. über des Montgolfier Gas. Nebst einer neuen Methode Höhen mit dem Thermometer zu messen. Hr. Achard machte einen Montgolfierischen Körper von Papier, setzte einen Kessel mit Weingeist darunter, und zündete den Weingeist an, der Körper dehnte sich aus, und stieg auf, also war Montgolfierische Luft in ihm; nun hielt er, vermittelst eines Stabes, eine angezündete Kerze hinein, die er bis zu oberst erhob. Sie brannte so lebhaft und ausgebreitet, als in gemeiner Luft. Ein Vogel in einem Bauer hineingebracht, zeigte keine andere Beschwerung als von der Wärme. Eine luftleere gläserne Kugel mit einem Hahne versehen, ward mit Luft, wie sie in dem Körper war, gefüllt, so wog sie etwas weniger als voll gemeiner Luft. Man ließ sie kalt werden, und machte in gemeiner Luft den Hahn auf, da drang Luft hinein, und der Kugel Gewicht war wiederum wie vordem, voll gemeiner Luft. Also ist in Montgolfiers Körper weder Gas noch entzündbare Luft, sondern atmosphärische, durch die Wärme verdünnt, auch mit durch elastische Dämpfe, die aus dem, was verbrannt wird, aufsteigen. Das Höhenmessen mit dem Thermometer beruht darauf, daß Wasser zum Kochen weniger Wärme braucht, wenn es weniger gedruckt wird, Hr. A. führt aber jetzo dieses nicht umständlicher aus. VI. Hr. Gleditsch

über die eigentlichen Kennzeichen der herbes und der von ihnen unterschiedenen plantes. Der Aufsatz ist aus dem Deutschen übersetzt, es ist aber zum Glücke die Abtheilung der Gewächse in sieben Familien mit den lateinischen Namen zugleich angegeben. 1) Champignons *fungi*. 2) Jones et roseaux *algae*. 3) Mousses *musci*. 4) Herbes *gramina*. 5) Fougeres *filices*. 6) Palmes *palmae*. 7) Plantes *plantae*. Zwischen den herbes und plantes giebt Hr. Gl. als den Unterschied an, daß jene sich blos aus Saamen wieder hervorbringen, diese auch aus Schößlingen, jene nur ein Jahr, diese länger dauern. VII. Hr. Walter über die Apoplexie, aus dem Deutschen übersetzt. Bey Alten erfolge der natürliche Tod allemal, entweder durch Apoplexie, oder durch gangränöse Inflammation, der Extremitäten, Füsse, Hände u. s. w. neunmal auf die erste Art, gegen einmal auf die zweyte. Eben den Tod sterben alle Bucklichte, die kurzen Hals haben, rachitische Kinder, Trinker, die die Brustwassersucht haben, die, wo der Bau des Herzens einen Fehler hat, z. E. das Herz am Pericardium anhängt, die Valvel des Herzens zerrissen oder verhärtet ist, viele bey hitzigen Fiebern, Wahnwitzige, Epileptische, die in Convulsionen sterben, endlich alle, welche den Gebrauch ihrer Seelenkräfte zu weit treiben, wie die Gelehrten von Profession. Daß bucklichte Frauen eine schwere Entbindung, wahrscheinlich apoplectischen Tod zu gewarten haben, widerlegt Hr. W. Dieser Tod hat nichts mit der Schwangerschaft zu thun, welches auf die Gestalt des Beckens ankömmt, und die kann bey Bucklichten auch gehörig seyn. Ueber Gehenkte, Ersoffene, Erfrorne, Kinder, die todt auf die Welt zu kommen scheinen, Blutgefässe des Gehirns. Einem

Apo-

Apoplectischen die Jugularader zu öffnen, wäre hülfreicher, als Adern am Arme oder Fuße. Noch nützlicher wären Blutigel. Einem Blutreichen könnten ihrer 3 oder 4, mehrmal des Jahres an dem Winkel jedes Auges gesetzt werden, weil die dasigen Adern am leichtesten die Sinus der Dura Mater vom Ueberflusse des Blutes entladen können. VIII. Auch Hr. W. über die Krankheiten des Peritonaeum. Ueber das Kindbetterinnen Fieber. Vertheidigung der Vorstellung vom Baue der Bärmutter, die Hr. W. der Akademie 1775. vorgelegt, daß sie blos aus Blutgefässen bestehe, die eine sehr elastische cellulöse Haut vereinigt; zu diesen beyden Abhandlungen Hrn. W. gehören vier Kupfertafeln, Sinus und Blutgefässe des Gehirns, und Bau der Bärmutter. IX. Hr. Achard, über die Luft, die sich von entzündetem Schießpulver absonderte, vom Knallpulver, Mischung vom Salpeter und Kohlengestübe, Deflagration des Salpeters mit Eisenfeile. Es erfodert besondere Kunstgriffe dergleichen Luft einzufangen. Was aus Schießpulver kömmt, ist zur Hälfte fixe Luft, das Uebrige Salpeterluft, die doch ihre Eigenschaften in einem geringern Grade zeigt, als die Luft, welche man durch Salpetersäure aus Metallen zieht, vielleicht, weil sie mit phlogistisirter Luft vermengt ist, oder nicht so viel Säure enthält, als sie einnehmen könnte. X. Herr A. über die Luft, die sich absondert, wenn Salpeter mit metallischen Materien detonirt. XI. Herr Begnelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin, 1782.

Mathematik. I. Herr de la Grange, wie durch die Attraction, der Planetenbahnen, Sonnenfernen, größte Gleichungen, Knoten, Neigungen geändert werden; Fortsetzung eines im vorigen Bande ange-

fangenen Aufſatzes. Für die Anwendung der allgemeinen Formeln, nimmt er die Maaſſen von Saturn, Jupiter und Erde, der Sonne ihre = 1 geſetzt, an, wie die bekannte Methode, vermittelſt der Trabanten ſie giebt, vom Mars, Venus und Merkur beſtimmt er ſie aus den Größen, nach einer Analogie der Dichten, die Herr Euler bemerkt hat. Die Formeln haben 1700 zur Epoche, wie die Planetenbahnen gegen die damalige Ebene der Erdbahn gelegen haben, und wie damals Sonnenfernen und große Gleichungen beſchaffen geweſen ſind. Sie erſtrecken ſich auf ein Paar Jahrhunderte um dieſe Epoche. Er vergleicht ſie dann mit dem, was aus Beobachtungen iſt hergeleitet worden. Das jährliche Fortrücken von Saturns Sonnenferne giebt Herr de la Lande 1 M. 30 S. an. Sollte das mit der Rechnung aus Hrn. de la Gr. Formel übereinſtimmen, ſo müßte Jupiters Maſſe noch einmal ſo groß genommen werden, als er ſie geſetzt hat. Das iſt unglaublich, da Jupiters Maſſe unter allen am ſicherſten beſtimmt ſcheint. Er glaubt alſo, dieſer Unterſchied zwiſchen Theorie und Erfahrung rühre von den Unordnungen in Saturns Bewegung her, deren Urſache man noch nicht weiß, und man kann immer der Theorie den Vorzug geben, und ſo die jährliche Bewegung von Saturns Sonnenferne 1 M. 6 S. ſetzen. Beym jährlichen Fortrücken von Jupiters Sonnenferne, geht es eben ſo, Saturns Maſſe müßte noch einmal ſo groß als man ſonſt thut, geſetzt werden. Nähme man die jährliche Bewegung an, die Caſſinis Tafeln vorausſetzen, ſo müßte man die Aenderung, welche Saturns Maſſe verurſacht, beynahe = o ſetzen. Beym Mars, giebt ſeine Theorie ohngefähr ein Mittel zwiſchen den bekannten Beſtimmungen, bey der

Venus

Venus erfoderte sie die Masse vom Jupiter und Mars zu verdoppeln, die von der Erde und vom Merkur für nichts anzunehmen. Daraus schließt er, die Bewegung von der Venus Sonnenferne sey noch zu wenig bekannt, und es sey vielleicht am besten, sie allein nach der Theorie, etwa 48 S. zu bestimmen. Ueber Merkurs Sonnenferne sind die Astronomen eben so uneins. Hrn. de la Gr. Theorie giebt ein Mittel zwischen Halley und de la Lande. Bey der Erdbahn stimmten für die Bewegung der Sonnenfernen, Theorie und Erfahrung ziemlich gut überein. Die größte Gleichung der Sonne vermindert sich nach Hrn. de la Gr. etwa um 18 S. in 100 J. Alle alten Bestimmungen geben die größte Gleichung größer, als neuere. Die Schiefe der Ekliptik nimmt in einem Jahrhundert um 61 S. ab, wenn man ein Mittel aus den sichersten Beobachtungen braucht, und damit stimmt Hrn. de la Gr. Theorie ziemlich überein, wenn man dabey die Verbesserung wegen der Massen wegläßt. Noch giebt Hr. de la Gr. allgemeine und vollständige Ausdrückungen der Secularvariationen für eine unbestimmte Zeit. Eine allgemeine Folge aus diesem Theile seiner Untersuchung ist: die großen Axen der Planetenbahnen bleiben ungeändert, wenigstens zeigt die Theorie der Gravitation nur für sie periodische Aenderungen keine säcularen; Gestalt und Stellung der Planetenbahnen ändert sich unmerklich, doch nur innerhalb gewisser Gränzen. Diese Abhandlung Hrn. de la Gr. geht von 169——292 Seite. II. Hr. Joh. Bernoulli prüft Erinnerungen, die Hr. Costard in den Phil. Transf. 1777. gegen ein arabisches Manuscript gemacht hat, darin vom Ibn Jounes 977. und 978. beobachtete Sonnenfinsternissen angeführt werden. Hr. B. hatte in dem

Mem.

Mem. 1773. dieſe Beobachtungen mit Mayers Tafeln gut übereinſtimmend gefunden (187 S.), und zeigt hier, daß Hr. C. keine Urſache gehabt, Schreibfehler im Manuſcripte zu vermuthen. Indeſſen erkennt er, daß man C. wenigſtens eine vollſtändigere Ueberſetzung des Theils von dem Manuſcript zu danken habe, die eine Mondfinſterniß zu Cairo 979. betrifft. Dieſe berechnet Hr. B. in folgender III. Abh. wie ſie dienen könnte, die Tafeln zu berichtigen und zu beſtätigen. Es iſt aber freylich Manches, das gegeben ſeyn muß, nicht in größter Schärfe ſicher, z. E. Hr. B. nimmt die geographiſche Breite von Cairo 30 Gr. 3 M., die engliſchen Tafeln ſetzen ſie 2 M. 30 S., die franzöſiſchen 3 M. 12 S. Die Stadt iſt groß, und Ebn Jounes beobachtete außer ihr an einem Orte, den man nicht weiß. Hr. B. berechnet den Untergang des Mittelpunkts der Sonne, erinnert aber ſelbſt, die Araber könnten wohl ihre gänzliche Verſchwindung Untergang genannt haben. IV. Herr Schulze giebt vorläufig Nachricht von einer Uhr, die zugleich mittlere und wahre Zeit, vermittelſt zweener Weiſer, anzeigt, und im nächſten Bande umſtändlicher beſchrieben werden ſoll. Hr. Kleemeyer, Uhrmacher des Königs hat ſie erfunden, nachdem Herr Schulze ihm nur allgemein die Möglichkeit vorgeſtellt. Sie iſt ein Beyſpiel, durch Uhrwerke jede ungleichförmige Bewegung vorzuſtellen, deren Geſetz man kennt. Die Pendelſtange iſt von Schiefer, welche Materie Hr. Sch. ſeit dem ihm das Obſervatorium iſt anvertraut worden, am geſchickteſten dazu befunden hat. Eine einfache Pendelſtange von Schiefer, hat innerhalb eines ganzen Jahres nicht über 1 M 53 S. Mittlerzeit, variirt. V. Hr. Schulze neue und einfache Art, eine Kometenbahn durch Näherung

zu

zu bestimmen. Lambert hatte eine vorzüglich einfache und sinnreiche Construction angegeben, die aber doch noch viele Arbeit an Hülfsconstructionen erfodert. Hr. Sch. gesteht, seiner Uebung in Constructionen ohngeachtet, daß er, einer etwas verwickelten Construction immer eine lange und beschwerliche Rechnung vorzieht, und er erwartet mit Recht, daß mehr Astronomen seiner Meynung seyn werden. Hier also leitet er aus L. Construction analytische Formeln her, die das Gesuchte sehr scharf geben. Er wendet sie auf seine eigene Beobachtungen des Kometen 1779. an, und wird künftig mehr von diesem Gegenstande reden, da er andere Resultate bekömmt, als die aus andern Beobachtungen folgen. VI. Hrn. Schulzens Beobachtungen von Jupiters Trabanten, 1777. 1778. mit einem achromatischen Fernrohre von Dollond, das 90mal vergrößert, und auch mit einem gregorischen, ebenfalls von Dollond; das letztere gab die Eintritte früher, die Austritte später an, als das erste; der Unterschied, für welchen Hr. Sch. eine ziemlich zutreffende Formel gefunden hat, beträgt von 19 bis 25 Secunden, Hr. Sch. konnte also die Begebenheit immer durch beyde beobachten. Nun finden sich die Zeiten seiner Beobachtungen ziemlich von denen unterschieden, selbst beym ersten Trabanten bis 1 M. 9 S. immer die Eintritte etwa $\frac{1}{2}$ Minute, die Austritte eine halbe oder ganze Minute früher als die Tafeln sie angeben. Diese Unterschiede, dergleichen auch bey den übrigen Trabanten eintreten, lassen sich aus mehrern Voraussetzungen, die er angiebt, nicht erklären, und sind also fernerer Untersuchung zu überlassen.

Philosophie. I. Herr Formey über die Moral der Schriftsteller. Ein Aufsatz, der schon 1755. abgefaßt

Mem. 1773. dieſe Beobachtungen mit Mayers Tafeln gut übereinſtimmend gefunden (187 S.), und zeigt hier, daß Hr. C. keine Urſache gehabt, Schreibfehler im Manuſcripte zu vermuthen. Indeſſen erkennt er, daß man C. wenigſtens eine vollſtändigere Ueberſetzung des Theils von dem Manuſcript zu danken habe, die eine Mondfinſterniß zu Cairo 979. betrifft. Dieſe berechnet Hr. B. in folgender III. Abh. wie ſie dienen könnte, die Tafeln zu berichtigen und zu beſtätigen. Es iſt aber freylich Manches, das gegeben ſeyn muß, nicht in größter Schärfe ſicher, z. E. Hr. B. nimmt die geographiſche Breite von Cairo 30 Gr. 3 M., die engliſchen Tafeln ſetzen ſie 2 M. 30 S., die franzöſiſchen 3 M. 12 S. Die Stadt iſt groß, und Ebn Jounes beobachtete außer ihr an einem Orte, den man nicht weiß. Hr. B. berechnet den Untergang des Mittelpunkts der Sonne, erinnert aber ſelbſt, die Araber könnten wohl ihre gänzliche Verſchwindung Untergang genannt haben. IV. Herr Schulze giebt vorläufig Nachricht von einer Uhr, die zugleich mittlere und wahre Zeit, vermittelſt zweener Weiſer, anzeigt, und im nächſten Bande umſtändlicher beſchrieben werden ſoll. Hr. Kleemeyer, Uhrmacher des Königs hat ſie erfunden, nachdem Herr Schulze ihm nur allgemein die Möglichkeit vorgeſtellt. Sie iſt ein Beyſpiel, durch Uhrwerke jede ungleichförmige Bewegung vorzuſtellen, deren Geſetz man kennt. Die Pendelſtange iſt von Schiefer, welche Materie Hr. Sch. ſeit dem ihm das Obſervatorium iſt anvertraut worden, am geſchickteſten dazu befunden hat. Eine einfache Pendelſtange von Schiefer, hat innerhalb eines ganzen Jahres nicht über 1 M 53 S. Mittlerzeit, variirt. V. Hr. Schulze neue und einfache Art, eine Kometenbahn durch Näherung

zu

zu bestimmen. Lambert hatte eine vorzüglich einfache und sinnreiche Construction angegeben, die aber doch noch viele Arbeit an Hülfsconstructionen erfodert. Hr. Sch. gesteht, seiner Uebung in Constructionen ohngeachtet, daß er, einer etwas verwickelten Construction immer eine lange und beschwerliche Rechnung vorzieht, und er erwartet mit Recht, daß mehr Astronomen seiner Meynung seyn werden. Hier also leitet er aus L. Construction analytische Formeln her, die das Gesuchte sehr scharf geben. Er wendet sie auf seine eigene Beobachtungen des Kometen 1779. an, und wird künftig mehr von diesem Gegenstande reden, da er andere Resultate bekömmt, als die aus andern Beobachtungen folgen. VI. Hrn. Schulzens Beobachtungen von Jupiters Trabanten, 1777. 1778. mit einem achromatischen Fernrohre von Dollond, das 90mal vergrößert, und auch mit einem gregorischen, ebenfalls von Dollond; das letztere gab die Eintritte früher, die Austritte später an, als das erste; der Unterschied, für welchen Hr. Sch. eine ziemlich zutreffende Formel gefunden hat, beträgt von 19 bis 25 Secunden, Hr. Sch. konnte also die Begebenheit immer durch beyde beobachten. Nun finden sich die Zeiten seiner Beobachtungen ziemlich von denen unterschieden, selbst beym ersten Trabanten bis 1 M. 9 S. immer die Eintritte etwa $\frac{1}{2}$ Minute, die Austritte eine halbe oder ganze Minute früher als die Tafeln sie angeben. Diese Unterschiede, dergleichen auch bey den übrigen Trabanten eintreten, lassen sich aus mehrern Voraussetzungen, die er angiebt, nicht erklären, und sind also fernerer Untersuchung zu überlassen.

Philosophie. I. Herr Formey über die Moral der Schriftsteller. Ein Aufsatz, der schon 1755. abgefaßt

gefaßt geweſen, daher unterſchiedenes ſich auf damals bekannte Perſonen und Umſtände bezieht; da es aber merkwürdige Perſonen und Umſtände ſind, ſo lieſt man es immer noch mit Vergnügen. Hr. F. handelt nach ſeiner bekannten richtigen und billigen Denkungsart von den Pflichten der Schriftſteller, in Abſicht auf die kritiſche Güte ihrer Werke. II. Hr. le Sage Lucrèce Newtonien. Daß die Epikuräer, wenn ſie von dem Baue der Welt nur ſo richtige Begriffe gehabt hätten, als manche ihrer Zeitgenoſſen, und in der Geometrie gewußt hätten, was damals nicht unbekannt war, wohl hätten können die Geſetze der allgemeinen Schwere, und ihre mechaniſche Urſache entdecken. Hr. le S. zeigt, wie manche Lehre der Newtoniſchen Phyſik wenigſtens überhaupt, ohne die tiefſte Rechnung des Unendlichen könnte verſtanden werden, und ſey gefunden worden. In einem Anhange zeigt er, was für eine Vorſtellung er ſich von ſchweren Körpern, und dem ſchwermachenden Fluido macht.

Schöne Wiſſenſchaften. I. Herr von Herzberg, über die beſte Regierungsform. Mit philoſophiſcher Einſicht und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit dargethan, daß es eine erbliche Monarchie iſt, die durch gute Grundgeſetze eingeſchränkt wird. Die eingebildete Freyheit der Republikaner, kömmt damit in keine Vergleichung, und richtig erinnert Hr. v. H. an des Tacitus Ausſpruch: Arſacis regno acrior eſt Germanorum libertas. II. Hr. de Catt ſetzt ſeine Abhandlungen über den Geſchmack fort (Nouv. Mem. 1772.). Die Conſtitution der Seele, und ſo zu reden, das innere Organ, deſſen Gegenſtand das Schöne iſt. Den Geſchmack nennt er: die Diſpoſition

ſition der Seele, das Schöne zu empfinden. Er unterſcheidet den activen Geſchmack des Künſtlers für die Schönheiten, mit denen er ſein Werk ſchmückt, und den paſſiven des Kenners, der jene empfindet, und bringt mehrere richtige Bemerkungen über allerley Kunſtwörter und Beurtheiler von Kunſtwerken bey. III. Hr. Bitaubé ſetzt auch ſeine Betrachtungen über den Homer fort. Ueber Plan und Unterſchied der Iliade und Odyſſee. IV. Derſ. über die Trennung der Calypſo und des Ulyſſes. Daß Homer dabey nicht Calypſos Schmerzen ſchildert; Dido beym Virgil, und Armida beym Taſſo verhalte ſich anders. Hr. B. erklärt das aus den Sitten zu Homers Zeiten. Polygamie war gewöhnlich, die Weiber lebten in der Unterwürfigkeit, man kannte faſt nur das Phyſiſche von der Liebe. V. Ueber Homers Beſchreibung von Ulyſſes Höllenfahrt, die Bewegungsgründe davon und die Scene. VI. Hr. Weguelin über die Geſchichte als Satyre auf das menſchliche Geſchlecht betrachtet. Man braucht allerdings ſich nur des Bekannteſten aus der Geſchichte zu erinnern, um zu ſehen, wie viele Materialien zur Satyre ſich darbieten. VII. Auch Hr. W. über den Athanaſius. Wie klug er ſich verhalten, ſich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, die ſelbſt bey Abſetzungen von ſeinem Amte, Haß ſeiner mächtigen Feinde ihn geſchützt. Vier Kaiſer, die ihn um die Verehrung und Unterwürfigkeit eines großen Volks beneideten, fanden nicht einen einzigen Menſchen, der ihn von einer unordentlichen Handlung überführen konnte. Unter Feinden und Unruhen, behielte dieſer außerordentliche Mann immer Stärke des Geiſtes, ſein Amt ohne Vorwürfe zu führen. Seine Feinde

ſcheiterten in allen ihren Anklagen, unterſtanden ſich nicht einmal ihn zu verläumden, und griffen nichts an, als ſeine Lehre.

Lb.

II.

Des Lord Monboddo Werk von dem Urſprung und Fortgang der Sprache, überſetzt von F. A. Schmidt. Mit einer Vorrede des Hrn. Generalſuperintendenten Herder. Erſter Theil. Riga, bey Hartknoch, 1784. 8. 456 Seiten.

Der Recenſent muß geſtehen, daß von allem, was er über den Urſprung und Fortgang der Sprache geleſen, ihn nichts ſo ſehr befriedigt hat, als dieſes Werk, das mit einem bündigen, ſcharfſinnigen, und mehrentheils richtigen Urtheil, und in einer männlich zierlichen und deutlichen Schreibart, in wahren philoſophiſchem Geiſte, und mit ſeltener griechiſchen und römiſchen Gelehrſamkeit abgefaßt iſt. Freylich, daß in dieſer ſo dunkeln und von aller Erfahrung und Beobachtung ſo weit entlegenen Materie nun alles aufgehellt, und keinen weitern Zweifeln Raum gelaſſen wäre, iſt nicht zu erwarten: aber es iſt eine neue Bahn geöffnet, auf der man, wenn ſie gehörig verfolgt wird, hoffen darf, nicht nur über dieſen Punct, ſondern überhaupt über die Natur des menſchlichen Geiſtes, immer befriedigendere Aufſchlüſſe zu erhalten. Da, wie geſagt, die

Unter-

Unterſuchung hier auf eine neue Art angeſtellt wird, ſo wird es der Mühe werth ſeyn, von dem Gange des Verfaſſers eine kurze Vorſtellung zu machen, wobey ich mich alles Urtheils enthalten werde.

Der Verf. ein warmer aber aufgeklärter Verehrer der griechiſchen Philoſophie, iſt eigentlich ein Ariſtoteliker (der aber auch zugleich den Plato zu ſchätzen, und ſelbſt die gemeinſchaftliche Quelle, woraus ſowohl Plato als Ariſtoteles geſchöpft hatte, die Pythagoriſche Philoſophie zu nutzen weiß), handelt zuerſt von den Ideen, als dem Formale der Sprachen, deren Materiale die artikulirten Töne ſind. Die Lehre von den Ideen wird nun in dem Geiſte der beyden griechiſchen Weltweiſen, die er, bis auf wenige Unterſchiede in dieſem Punct für übereinſtimmend hält, ausführlich abgehandelt, der Fehler, den Locke darin begangen, daß er die ſinnlichen Vorſtellungen mit den Ideen vermengt hatte, gehörig gerügt, und dagegen die Eintheilung feſtgeſetzt: die Seele erhält ihre Vorſtellung entweder durch Hülfe des Körpers, oder ohne dieſe Hülfe durch ſich ſelbſt. Jenes ſind Empfindungen, oder ſinnliche Vorſtellungen; dieſes ſind Ideen, die wiederum einzutheilen ſind in Ideen, die von äußern Empfindungen abgezogen, und in Ideen der Reflexion, oder ſolchen, die von innern Empfindungen hergeleitet werden, wenn die Seele ihre eigene Veränderungen und Operationen bemerkt. Dieſe Ideen zu bilden, iſt bey dem Menſchen nicht eine angebohrne inſtinctmäßige Fertigkeit, wie das Athemholen und Verdauen, auch kömmt ſie ihm nicht, wenn er zu gewiſſen Alter gelangt iſt, ſo ganz ohne ſein Zuthun an, wie die Raupe ihre Verwandelung, ſondern es bringt blos

die Feuchtigkeit und Anlage dazu mit auf die Welt, und dieſe bedarf des Unterrichts der Nachahmung und Uebung, um zur Fertigkeit zu werden. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Geſelligkeit und mit der Fertigkeit artikulirter Töne vorzubringen. Das letztere iſt von äußerſt ſchwerer Kunſt, und wird nur mit Mühe und durch viele Uebung erlernt und vervollkommnet. Wie, und auf welchem Wege iſt nun der Menſch, von dem der Verf. annimmt, daß er urſprünglich, blos durch größere Gelehrigkeit oder Perfectibilität von den übrigen Thieren unterſchieden, mutum et turpe pecus geweſen, zu dieſer Fertigkeit gelangt? Ohne Zweifel konnte er nicht anders, als in Geſellſchaft ein ſprechendes Geſchöpf werden, allein iſt ihm nicht, um in Geſellſchaft zu leben, die Sprache, die er nur in der Geſellſchaft erlangen konnte, unentbehrlich? Dies iſt Rouſſeaus bekannter Einwurf wider die menſchliche Erfindung der Sprache — Unſer Verfaſſer antwortet darauf: Es kann eine Geſellſchaft ohne Sprache ſtatt finden, denn wir ſehen in Geſellſchaft lebende, und ein gemeinſchaftliches Werk betreibende Thiere, z. B. die Biber, die Ouran Outangs (die der Verf. indeſſen mit Büffon durchaus zu Menſchen machen will), die dennoch keine Sprache haben; auch beruft ſich der Verf. darauf, daß man ſich ganz wohl ein Geſchlecht Taubſtummer, als an einem gemeinſchaftlichen Werke arbeitende gedenken könne. Nachdem alſo die Menſchen, ohne eine artikulirte Sprache zu haben, geraume Zeit in Geſellſchaft gelebt, und zwar durch ihre Bedürfniſſe gedrungen, gemeinſchaftliche Werke getrieben, ihren Verſtand geübt, und allerhand Künſte erfunden, gelangten ſie allererſt zu der ſchwerſten Kunſt, ſich unter einander durch artikulirte Töne zu bedeuten. Dieſer

ser Uebergang konnte nun nicht anders geschehen, als daß irgend eines von den bisherigen Mitteln der Unterredung, welche das Geschrey der Empfindung oder des dringenden Bedürfnisses, das Geschrey der Nachahmung, Geberdensprache, Abbildung oder Malerey, verbessert worden. Da die beyden letztern mit der artikulirten Sprache in keiner Verbindung stehen, so bleiben nur die beyden ersten übrig. Hier behauptet nun der Verfasser, daß nicht sowohl das Geschrey der Nachahmung (das hauptsächlich in schon gerin-germaassen gebildetes Sprechen als ein Bereicherungsmittel genutzt worden), sondern vielmehr das Geschrey der Empfindung das eigentliche Element der menschlichen Sprache gewesen, und durch anfänglich unmerkliche, nach und nach aber nur merklicher gewordene Unterscheidungen bis zur Artikulation gestiegen sey.

Ich kann mich hier in das äußerst interessante Detail nicht einlassen, wodurch der Verfasser seine Theorie zu erläutern, und wahrscheinlich zu machen sucht. Ich bemerke nur, daß ihn, wie er sagt, ein Wörterbuch und eine Nachricht von der Huronischen Sprache, ein äußerst seltenes Werk eines französischen Missionairs aus dem vorigen Jahrhundert, das ihm zu Handen gekommen, zuerst auf diese Gedanken gebracht hat. An dieser Huronischen Sprache, die er für die roheste von allen barbarischen Sprachen hält, die wir durch Nachrichten kennen, und an zwey andern gleichfalls amerikanischen Jaegons, der galibischen und karaibischen, zeigt er durch Beyspiele, daß sie gerade so beschaffen sind, nicht nur in materia, sondern auch in forma, wie sie seyn mußten, wenn sie nichts als verbesserte und verfeinerte Geschreye roher und thierischer Menschen waren, und

zuerſt nur in Zurufen aus dem Halſe mit einigen Gutturalbuchſtaben beſtanden, ohne daß die übrigen Theile des Mundes etwas dazu hergaben. Die urſprüngliche Sprache mußte daher, wie die angeführten auch wirklich ſind, ſehr ſchallend ſeyn, oder größtentheils aus Selbſtlautern beſtehen, der Mitlauter mußten nur ſehr wenig ſeyn, weil ſie viel ſchwerer auszuſprechen ſind, ſo wie ſie auch nie zwey Mitlauter und in Einer Sylbe ausſprechen. Man findet in den barbariſchen Sprachen dergleichen Wörter: als ae ou ee uë lim (ein Zuruf, der ſo viel ſagt, als voila qui eſt bien) — Die Länge der Sylben, wodurch ſich alle barbariſche Sprachen auszeichnen, iſt eine Folge des Urſprungs derſelben vom natürlichen Geſchrey, denn das Geſchrey faſt von allen Thieren hat eine gezogene Ausdehnung. Das unartikulirte Geſchrey taubſtummer Perſonen iſt manchmal ſehr laut, und allemal von beträchtlicher Länge. Auch um mehr Mannichfaltigkeit in die Wörter zu bringen, mußten ſie von beträchtlicher Länge ſeyn. Die Wörter der Huronen ſind inſonderheit von übermäßiger Länge. — Der Verfaſſer zeigt nun auch, wie die urſprünglichen Sprachen in Abſicht auf das Formale beſchaffen ſeyn mußten, und findet alles dieſes in den drey obgedachten amerikaniſchen Sprachen, inſonderheit in der Huroniſchen beſtätigt. In dieſer giebt es nichts von Ableitung und Zuſammenſetzung. Es giebt in derſelben ein Wort, welches bedeutet: ein Ding iſt ſchön, und ein ganz verſchiedenes, das bedeutet: es iſt nicht ſchön. — Subſtanzen werden nicht allein ausgedrückt, ſondern in Geſellſchaft mit ihren Eigenſchaften, und oft mit Handlungen, die ſie betreffen. — Keine Eigenſchaft iſt ohne die beſondere Subſtanz, woran ſie ſich befindet, ausgedruckt. Es giebt, alſo

in

zuerſt nur in Zurufen aus dem Halſe mit einigen Guturalbuchſtaben beſtanden, ohne daß die übrigen Theile des Mundes etwas dazu hergaben. Die urſprüngliche Sprache mußte daher, wie die angeführten auch wirklich ſind, ſehr ſchallend ſeyn, oder größtentheils aus Selbſtlautern beſtehen, der Mitlauter mußten nur ſehr wenig ſeyn, weil ſie viel ſchwerer auszuſprechen ſind, ſo wie ſie auch nie zwey Mitlauter und in Einer Sylbe ausſprechen. Man findet in den barbariſchen Sprachen dergleichen Wörter: als ae ou ee ue lim (ein Zuruf, der ſo viel ſagt, als voila qui eſt bien) — Die Länge der Sylben, wodurch ſich alle barbariſche Sprachen auszeichnen, iſt eine Folge des Urſprungs derſelben vom natürlichen Geſchrey, denn das Geſchrey faſt von allen Thieren hat eine gezogene Ausdehnung. Das unartikulirte Geſchrey taubſtummer Perſonen iſt manchmal ſehr laut, und allemal von beträchtlicher Länge. Auch um mehr Mannichfaltigkeit in die Wörter zu bringen, mußten ſie von beträchtlicher Länge ſeyn. Die Wörter der Huronen ſind inſonderheit von übermäßiger Länge. — Der Verfaſſer zeigt nun auch, wie die urſprünglichen Sprachen in Abſicht auf das Formale beſchaffen ſeyn mußten, und findet alles dieſes in den drey obgedachten amerikaniſchen Sprachen, inſonderheit in der Huroniſchen beſtätigt. In dieſer giebt es nichts von Ableitung und Zuſammenſetzung. Es giebt in derſelben ein Wort, welches bedeutet: ein Ding iſt ſchön, und ein ganz verſchiedenes, das bedeutet: es iſt nicht ſchön. — Subſtanzen werden nicht allein ausgedrückt, ſondern in Geſellſchaft mit ihren Eigenſchaften, und oft mit Handlungen, die ſie betreffen. — Keine Eigenſchaft iſt ohne die beſondere Subſtanz, woran ſie ſich befindet, ausgedruckt. Es giebt, alſo

in

in der ganzen Sprache kein Adjectiv, geschweige Abstracte von Adjectiven abstammende Nennwörter, z. B. Güte. Sie hat keinen Ausdruck, der schlechthin gut oder böse heiße, wohl aber solche, die: ihr seyd gut, oder ihr seyd böse, bedeuten. — Bey Handlungen machen diese Sprachen gemeiniglich keinen Unterschied zwischen der Handlung, dem Handelnden, dem Subject der Handlung, und der Art und Weise derselben, sondern drucken sehr oft alles zusammen, durch eben dasselbe Wort aus. Daher haben sie eine Menge Wörter, die so viel Sätze sind. Es giebt kein Wort, welches schneiden schlechtweg bedutet, aber viele, welche Fleisch schneiden, Holz schneiden, bedeuten. — Zeiten, Zahlen und Personen werden gemeiniglich nur durch den Accent ausgedruckt, und so unterscheidet man auch, ob das Zeitwort fragt oder bejahet. — Es giebt in diesen Sprachen kein Wort, welches ein höheres Genus, als Thier oder Pflanze, noch weit weniger aber Materie, Raum, Wesen oder dergleichen metaphysische Einleitung anzeige. — Syntax scheinen sie gar nicht zu haben, denn sie haben weder Präpositionen noch Konjunctionen. Sie haben keine Geschlechter, Zahlen, Fälle für ihre Nennwörter, noch Modos für ihre Zeitwörter. Den Mangel der Syntax ersetzt die Stellung der Wörter, Accent, Geberde, und andere Zeichen. — „Und so," setzt der Verf. hinzu, „erhellet aus Thatsachen sowohl als aus Theorie, daß „jene ursprünglichen Sprachen natürliches Geschrey „sind, durch Artikulation einwenig verändert und unterschieden, Dinge anzuzeigen, wie sie von Wilden „begriffen, d. i. zusammengemischt, wie sie in der Natur sind, ohne in gewisse Klassen getheilt zu seyn," (die gemeiniglich unter dem Namen der Redetheile

bekannnt ſind) endlich ohne Verbindung durch Syntax."

Hierauf zeigt der Verf. den Fortſchritt der barbariſchen Sprachen zur Vervollkommnung, handelt von der Dauer der Sprachen, der Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung, von den Veränderungen, denen die Sprache unterworfen iſt, inſonderheit beym Uebergange von einem Volk zum andern, und ſchließt mit dieſer Recapitulation des Inhalts dieſes erſten Theils: „Ich habe zu zeigen geſucht, daß kein Theil der Sprache, weder Materie noch Form dem Menſchen natürlich, ſondern die Wirkung der erlangten Fertigkeit ſey. — Daß dieſe Fertigkeit nur von Menſchen, die in politiſcher Geſellſchaft leben, könnte erlangt werden, daß aber auch das politiſche Leben dem Menſchen nicht natürlich ſey, daß das politiſche Leben aus den Bedürfniſſen der Menſchen entſprungen, und daß es ohne den Gebrauch der Sprache exiſtiren könnte. — Daß die erſten Sprachen ohne Kunſt geweſen, ſo wie man ſie unter barbariſchen Völkern erwarten konnte — und letztlich, daß, wenn Sprache je erfunden worden, kein Grund zu glauben ſey, daß ſie nur bey Einer Nation erfunden worden, und alle Sprachen der Erde, nur Dialecte dieſer Einen urſprünglichen Sprache ſeyn, wiewohl man guten Grund hat, zu glauben, daß Sprache nicht die Erfindung vieler Nationen geweſen: und daß alle die Sprachen, die gegenwärtig in Europa, Aſien, und einem Theil von Afrika geſprochen werden, von Einer urſprünglichen Sprachen abſtammen mögen."

Sg.

III.

Leonardi Euleri Opuſcula Analytica. *Tomus I.* Petrop. 1783. 363 Quartſ.

Die Sammlung iſt noch bey L. Eulers Lebzeiten erſchienen. Lauter einzelne Aufſätze, von denen hier der Inhalt allgemein ſoll angezeigt werden, damit Kenner der Analyſis wiſſen, was ſie in dieſem Bande zu ſuchen haben. I. Reihen, wo Producte aus Paarweiſe an einander liegenden Gliedern, eine gewiſſe Progreſſion machen, z. E. 1 Glied. 11 Glied = 1; 11 Glied. 111 Glied = 2 u. ſ. w. Es kömmt alles auf die Erfindung eines Gliedes z. E. des erſten, an; dazu werden zwo Methoden angegeben, eine beruht auf Interpolation, die andere mehr direkte auf fractionibus continuis. II. Allerley Kunſtgriffe, Natur der Reihen zu unterſuchen. Oft ſieht man leicht den Urſprung einer Reihe, und doch iſt es ſchwer das Geſetz ihres Fortganges allgemein anzugeben. So mache man nach einander Potenzen von $1+x+xx$; die mittlern Glieder dieſer Potenzen geben eine eigene Reihe, da die Coefficienten nach einem ziemlich verwickelten Geſetze fortgehen, welches Hr. E. erſt durch Induction ſucht, ein falſches findet, und dann es aus der Natur der Reihe ſelbſt zu entdecken bemüht iſt. III. Wie ſich Quadrate durch Primzahlen dividiren laſſen. Man kömmt bey ſolchen Unterſuchungen bekanntlich oft auf Sätze, die durch alle Rechnungen beſtätigt werden, und davon man doch den allgemeinen Beweis nicht entdecken kann. IV. Analytiſche Bemerkungen. Eine

Reihe von fractionibus continuis, welche unter manchen Bestimmungen auf die Zahl führt, deren natürlicher Logarithme = 1 ist, unter andern auf Rationalwerthe. Hr. E. zeigt den Weg, wie er auf solche Entdeckungen gekommen ist. V. Genauere Untersuchung über die Reste, wenn man Quadrate und höhere Potenzen durch Primzahlen dividirt. VI. Gebrauch des Interpolirens bey den Reihen. Er nimmt zwischen y und x eine Gleichung an, wo die erste Größe eine ungerade Function von der andern ist, und zeigt erst, wie man die Coefficienten der andern Größe bequem aus zusammengehörigen Werthen von beyden bestimmt. Anwendungen auf die Kreisrechnung. VII. Kennzeichen der Gleichnng $fxx+gyy=hzz$, wo die drey letzten Buchstaben des Alphabets ganze Zahlen bedeuten, unter welchem Verhalten der Coefficienten, sie zu erfüllen ist oder nicht. VIII. Einige merkwürdige Eigenschaften bey Divisoren von Potenzen. Z. E. Welches ist die niedrigste Potenz einer gegebenen Zahl, die durch eine gegebene Zahl dividirt, einen gegebenen Rest läßt? Oder, noch allgemeiner: die Summe aus einer Zahl, und dem Producte einer andern Zahl mit einer Potenz, soll sich mit einer gegebenen Zahl dividiren lassen, welches ist der kleinste Exponent der Potenz, bey dem dieses statt findet? Dieses kömmt bey Aufsuchung der vollkommnen Zahlen vor. IX. Ein Zusatz, der einige vorhin beygebrachte Lehren, da es ihnen an vollkommenen Beweisen fehlt, mehr bestätigt. X. Es ist irgend eine Progression gegeben, die von der Einheit anfängt. Man fragt: wie viel ihrer Glieder, wenigstens müssen addirt werden, damit alle Zahlen herauskommen? Ein Beyspiel ist der Satz: Jede Zahl ist die Summe von vier oder weniger Quadraten.

XI.

XI. Neue Hülfsmittel zu Auflöſung der Gleichung $axx+1=yy$. Herr E. hat dieſe vom Pell vorgegebene Frage ſchon mehrmal behandelt. Auch ſeine leichte Methode, erfodert mehrere verdrießliche Arbeiten, wenn die geſuchten Zahlen groß werden, für $a=61$; gehören $x=2261539 80$ und $y=1766319049$. Er giebt alſo hier noch einige Vortheile an. XII. Vermiſchte analytiſche Unterſuchungen. Wenn n eine Primzahl iſt, ſo läßt ſich durch ſie allemal das Product $1.2.3...(n-1)$ um 1 vermehrt dividiren. Man mehre ſolche Formenangaben, die ſich durch eine Primzahl dividiren laſſen. Mehrere unbeſtimmte Aufgaben. XII. Ueber Winkel in einer geometriſchen Progreſſion. Gewöhnlich, z. E. in den trigonometriſchen Tafeln mache ſie eine arithmetiſche. Gebrauch der geometriſchen zeigt ſich z. E. bey fortgeſetzten Verdoppelungen oder Halbirungen. XIV. Sinus und Coſinus vielfacher Winkel durch Producte auszudrucken. Iſt eigentlich auf Entwickelung der bekannten Gleichungen zwiſchen Coſinus des vielfachen Winkels, und Potenzen von Größen, die aus Sinus und Coſinus des einfachen mit einer unmöglichen Größe multiplicirt beſtehen.

M.

Reihe von fractionibus continuis, welche unter manchen Bestimmungen auf die Zahl führt, deren natürlicher Logarithme = 1 ist, unter andern auf Rationalwerthe. Hr. E. zeigt den Weg, wie er auf solche Entdeckungen gekommen ist. V. Genauere Untersuchung über die Reste, wenn man Quadrate und höhere Potenzen durch Primzahlen dividirt. VI. Gebrauch des Interpolirens bey den Reihen. Er nimmt zwischen y und x eine Gleichung an, wo die erste Größe eine ungerade Function von der andern ist, und zeigt erst, wie man die Coefficienten der andern Größe bequem aus zusammengehörigen Werthen von beyden bestimmt. Anwendungen auf die Kreisrechnung. VII. Kennzeichen der Gleichnng $fxx+gyy=hzz$, wo die drey letzten Buchstaben des Alphabets ganze Zahlen bedeuten, unter welchem Verhalten der Coefficienten, sie zu erfüllen ist oder nicht. VIII. Einige merkwürdige Eigenschaften bey Divisoren von Potenzen. Z. E. Welches ist die niedrigste Potenz einer gegebenen Zahl, die durch eine gegebene Zahl dividirt, einen gegebenen Rest läßt? Oder, noch allgemeiner: die Summe aus einer Zahl, und dem Producte einer andern Zahl mit einer Potenz, soll sich mit einer gegebenen Zahl dividiren lassen, welches ist der kleinste Exponent der Potenz, bey dem dieses statt findet? Dieses kömmt bey Aufsuchung der vollkommnen Zahlen vor. IX. Ein Zusatz, der einige vorhin beygebrachte Lehren, da es ihnen an vollkommenen Beweisen fehlt, mehr bestätigt. X. Es ist irgend eine Progression gegeben, die von der Einheit anfängt. Man fragt: wie viel ihrer Glieder, wenigstens müssen addirt werden, damit alle Zahlen herauskommen? Ein Beyspiel ist der Satz: Jede Zahl ist die Summe von vier oder weniger Quadraten.

XI.

XI. Neue Hülfsmittel zu Auflöſung der Gleichung $axx+1=yy$. Herr E. hat dieſe vom Pell vorgegebene Frage ſchon mehrmal behandelt. Auch ſeine leichte Methode, erfodert mehrere verdrießliche Arbeiten, wenn die geſuchten Zahlen groß werden, für $a=61$; gehören $x=2261539 80$ und $y=$ 1766319049. Er giebt alſo hier noch einige Vortheile an. XII. Vermiſchte analytiſche Unterſuchungen. Wenn n eine Primzahl iſt, ſo läßt ſich durch ſie allemal das Product $1.2.3...(n-1)$ um 1 vermehrt dividiren. Man mehre ſolche Formenangaben, die ſich durch eine Primzahl dividiren laſſen. Mehrere unbeſtimmte Aufgaben. XII. Ueber Winkel in einer geometriſchen Progreſſion. Gewöhnlich, z. E. in den trigonometriſchen Tafeln mache ſie eine arithmetiſche. Gebrauch der geometriſchen zeigt ſich z. E. bey fortgeſetzten Verdoppelungen oder Halbirungen. XIV. Sinus und Coſinus vielfacher Winkel durch Producte auszudrucken. Iſt eigentlich auf Entwickelung der bekannten Gleichungen zwiſchen Coſinus des vielfachen Winkels, und Potenzen von Größen, die aus Sinus und Coſinus des einfachen mit einer unmöglichen Größe multiplicirt beſtehen.

M.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Vernünftiger Verſuch über die Grundwahrheiten des katholiſchen Glaubens. Eine Sammlung von Briefen an diſſidentiſche Freunde. Von Abraham Jakob Penzel. Krakau, auf akademiſche Koſten, und zu Breßlau und Leipzig bey Löwe in Kommiſſion, 1782. 8. 156 Seiten.

Ein neuer Verſuch, die Proteſtanten zur katholiſchen Kirche zu bekehren, oder ihnen doch den Gedanken und den Wunſch, daß die Wiedervereinigung thunlich ſeyn möchte, einzuflößen. Das Buch iſt merkwürdig, wegen ſeines Verfaſſers, und wegen ſeines Inhalts. Der Verfaſſer, Herr Abraham Jacob Penzel iſt, wie man zum Theil ſchon aus den ſeinem deutſchen Strabo vorgeſetzten Dedikationen und Epiſteln weiß, einer der ſeltſamſten Ebentheurer. Die ſehr wüſte Aufführung, die er vor mehrern Jahren in Halle, und wo er ſonſt war, trieb, ward die Urſache vieler verdrießlichen Schickſale und Wanderungen für ihn, und zugleich die Veranlaſſung ſeiner Bekehrung zur katholiſchen Kirche. Der vorige Biſchof von Würzburg, dem er empfohlen ward, beförderte dieſelbe, und ließ es ihm wohl gehen. Aber die aſotiſche Lebensart, die er, auch nach der Bekehrung, fortführte, (er ſelbſt nennt das: ein unfreundlich Geſchick), warf ihn zu Nürnberg Preußiſchen Werbern in die Hände, die ihn nach Königsberg ſchleppten. Hier war er wieder äußerlich ein Proteſtant. Es gieng ihm, als Muſketier des Altſtutterheimiſchen Regiments, ſehr wohl; er war Freywächter, that keine Dienſte, las Collegia, und ſchrieb Bücher. Als aber im Jahr 1778. der Baierſche Krieg ausbrach, deſertirte er, entwich

entwich nach Pohlen, ward wieder katholisch, trat in den geistlichen Stand, und lebte seitdem mehrmals zu Krakau, erst als Sprachmeister, hernach als Director der akademischen Buchdruckerey, Bibliothekar, Abbé ꝛc.

Dieser Mann ist also hier das Rüstzeug der Zurückbringung der Protestanten zum Schooß der katholischen Kirche. Und gerade so, wie man es von einem solchen Renommisten erwarten durfte, ist nun auch das Buch selbst beschaffen. Das Werk eines Menschen, der sich nie die Mühe gegeben hat, ernsthaft und anhaltend über Wahrheit und Religion nachzudenken, der aus Leichtsinn von innen, und aus Noth von außen, getrieben ist, seine schwachen Ueberzeugungen zu verkaufen, oder doch sein Religionsbekenntniß zu ändern, der darauf mit etwas Witz und Belesenheit sich bey sich selbst und bey andern über den ehrlosen Schritt, den er gethan hat, zu entschuldigen suchte, und der jetzt veranlaßt ist, eine bettelhafte Rechtfertigung des katholischen Glaubens zu schreiben, um seine Obern, wegen seiner Treue im Bekenntniß, sicher zu stellen, und das Zutrauen seiner Glaubensverwandten fest zu halten. Zugleich aber leuchtet aus dieser Schrift, der zu unsrer Zeit unter katholischen Theologen herrschende Geist der Bekehrungssucht sehr deutlich hervor; besonders jene seit Bossuets Zeiten immer mehr ausgebildete Manier, durch eine feine Verschleyerung des wesentlichen Unterschieds zwischen katholischem und protestantischem Christenthum, und durch eine freundliche Vergleichung der Aussprache unserer Reformatoren mit den Satzungen der römischen Kirche, den Abstand zwischen beyden unmerklich zu machen, und unvorsichtigen Protestanten Zuneigung gegen den Katholicismus, oder wenigstens doch Gleichgültigkeit in Absicht des Religionsunterschieds, einzureden. Er dichtet eine dissidentische Dame, deren Sohn katholisch geworden, und die darüber äußerst unruhig und betrübt ist. Er tröstet sie in seinen Briefen über diesen Vorfall, und handelt darin, wie in einigen andern, mit eingerückten Sendschreiben an andere Personen, die Hauptlehren des katholischen Glaubens ab. Am Ende ist es ihm dadurch nicht allein gelungen, sie, wegen des Abfalls ihres Sohns zu beruhigen, sondern auch, da er einen Widerspruch und Zweifel nach dem andern zu großer Zufriedenheit der Dame aufgelöset hat, sie selbst zu gewinnen, und sie, dem Vorbilde ihres Sohns zu folgen, zu überreden. Ob das nun gleich ein erdichteter Sieg

seyn

seyn mag, so erkennt man doch daraus, wohin das Augenmerk des Briefstellers gerichtet ist. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß auf solche Weise bereits mancher Dissident, und manche Dissidentin besiegt seyn mag.

Kaum ist diese Schrift in Deutschland bekannt worden, unsers Erinnerns auch in keinem gangbaren Journale angezeigt. Vielleicht schleicht sie in Polen desto mehr im finstern umher, mag auch wohl, bey der Uneinigkeit und schlechten Verfassung der Dissidentischen Gemeinen in diesem Königreich, kein ungeschicktes Werkzeug für die weitere Ausbreitung des Papstthums abgeben. Nur für die Augen der lehrbegierigen Leser ist schlecht gesorgt. Der Abdruck ist wegen der schlechten und stumpfen lateinischen Typen äußerst widrig anzusehen, und verdrießlich zu lesen. Auch der Styl ist, bey allem Aufwand von Blumen, voll beleidigender Grammatikalschnitzer. Allein solche Kleinigkeiten achten große Geister nicht. — Unsern Lesern die Mühe der Lesung des Buchs zu ersparen, theilen wir ihnen hier den Inhalt desselben etwas ausführlicher mit. Auf eine vollständige Widerlegung wollen wir uns nicht einlassen, am wenigsten da, wo der Verf. das alte, abgedroschene, und lose Geschwätz seiner Vorgänger gegen die Protestanten treibt, und wo er seine Abfertigung in jedem, nur nicht ganz seichten, wenn gleich noch so altfränkischen, Compendien der Polemik protestantischer Theologen findet. Indessen wird es zu unserer Zeit gar sehr nöthig, die Gleichförmigkeit des gegenwärtigen Katholicismus mit dem vormaligen an den neuesten Ausgeburten desselben ins Licht zu stellen, und dadurch den gefährlichen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, mit welchen jetzt nicht wenige Protestanten von einer wunderbaren Aufklärung in der katholischen Kirche träumen und schwatzen. Diese mögen aus unserer Anzeige lernen, wie sehr sich die katholische Lehre gleich geblieben sey, auch wenn jetzt noch ein gelehrter Mann, und dazu einer, der sich das Ansehen eines Wahrheitsuchenden Denkers giebt, sie vorträgt und vertheidiget; sie mögen sehen, daß diese Lehre noch immer mit denselben Waffen beschützt werde, wenn man ihnen gleich, wie insbesondere Herr Penzel zu thun gesucht hat, etwas neue Politur giebt.

Das Buch besteht aus zwölf Briefen, von welchen die ersten sieben, oder der erste Theil: Grundwahrheiten der katholischen Religion; der andere Theil, oder die übrigen

fünf

fünf Briefe, sogenannte Nebendinge betreffen, so nicht zu den Grundwahrheiten gehören, und denen Dissidenten doch große Steine des Anstoßens sind.

Erster Brief, über den rechten Begriff des Worts Kirche. Der Verfasser hebt mit seinen Gedanken über Luthers Reformation an. „Eine Kirchenverbesserung, sagt er, war in jenen Zeiten höchst nothwendig. (In jenen Zeiten nur? also jetzt nicht mehr? Seit wenn nicht? Verbesserungen sind immer nöthig, so lange Menschen auf dem Erdboden leben. Es war aber zu Luthers Zeit nicht blos eine Kirchenverbesserung, sondern auch eine Lehrverbesserung höchst nothwendig. Und diese ist auch die Hauptsache, die Luther bewirkt hat; an Kirchenverbesserung war schon oft und ernstlich gedacht; sie konnte aber, und erst dann mit Nachdruck und Sicherheit erfolgen, wenn die Verbesserung der Lehre, die Aufklärung der Erkenntniß vorhergegangen war. Und so ist es bis auf den heutigen Tag.) Luther selbst war ein in jedem Verstande des Worts großer Mann. Seine Gelehrsamkeit war freylich nicht die ausgebreitete, tiefe, kritische Kenntniß Melanchthons; (darauf kam es auch vorerst nicht so sehr an, als auf einen gesunden Verstand, auf einen freyen, scharfsehenden Geist, auf redlichen, unerschrockenen Ernst für Wahrheit und Recht,) aber er besaß seine Muttersprache in einem so hohen Grade, daß man darüber erstaunen muß, und seine Bibelübersetzung, sey sie denn auch sonst was sie sey, (was denn sonst, als das bewundernswürdigste Werk des Fleißes und der Gelehrsamkeit?) ist immer das schönste Monument, so der Sprache Germaniens errichtet werden konnte. Hinreißend und unwiderstehlich war seine Beredsamkeit. Er hat gedonnert und geblitzet; mit Recht legten ihm seine Freunde den Namen des deutschen Perikles bey.

Mehr, als dies, weiß der Verfasser von der deutschen Reformation nicht zu sagen, oder mehr will er davon rühmliches nicht sagen: viel mehr aber haben doch gerechte Leute in der römischen Kirche allezeit von dieser großen Unternehmung, und von ihren weit ausgebreiteten glückseligen Wirkungen zu rühmen gewußt. Doch er fügt noch hinzu: „Den Geistlichen seiner Kirche verdanken wir sehr viel für die Aufnahme des Studiums der Bibel und der Kirchengeschichte; sehr viel für

die

die Beförderung der geistlichen Beredsamkeit, und dessen, was man im eigentlichen Verstande vernünftigen Gottesdienst nennen kann. (Was ist denn im eigentlichen Verstande vernünftiger Gottesdienst?) Ich bewundere Ihren Saurin — und Ihren Forster; — auch Ihr Acken gefällt mir. (Saurin war Reformirter, und Forster gar Baptistischer Prediger; suum cuique.) — Mit diesem Bekenntniß meynt der Verfasser nun recht viel eingeräumt zu haben; noch mehr aber damit, daß er seiner Freundin offenbaret, seine eigene Bildung sey das Werk der Protestanten ganz; wahrlich ein großes chef d'oeuvre, eine der herrlichsten Früchte der Reformation!

Endlich hebt er denn an, sein Geständniß von der Kirche zu thun. Man stutzt anfangs, zu lesen, die Kirche habe nie stolz und vermessen gesagt: „außer mir ist keine Gnade;“ denn eine handgreiflichere Lüge ist wohl nicht leicht geschrieben, und dann ist diese Ableugnung des Lehrsatzes auch ganz heterodox. Aber man erkennt auch bald, wie der Verf. es verstehe. Denn, sagt er, weil die Protestanten einerley Grund des Glaubens mit der römischen Kirche, auf diesen Grund aber Holz, Heu und Stoppeln gebauet hätten, so werde ihr Werk vergehen, sie selbst aber werden selig werden, „aber nur durchs Feuer!“ Da haben wirs; die menschenfreundliche sanfte Kirche, die nie stolz und vermessen war, will uns gerne alle selig haben; aber nur durchs Feuer! Das heißt nun entweder auf dem Wege, der über Scheiterhaufen zum Himmel führt, oder durch das Fegfeuer. Die erste Erklärung scheint, nach dem folgenden zu urtheilen, von dem Verf. in dieser Stelle angenommen zu seyn, denn er sagt gleich nachher, man habe zuweilen „etwas gewaltsame“ (ja freylich wohl nicht etwas, sondern entsetzlich gewaltsame) Mittel gebraucht, die Protestanten zu retten; vielleicht wären diese Mittel nicht immer der Klugheit angemessen gewesen, aber gewiß „der Liebe“ (eine feine Liebe) waren sie's immer. Er vergleicht diese etwas gewaltsame Vorsorge der Kirche mit der unfreundlichen Härte, mit welcher ein Freund den andern von einem Wege zurückführt, der in Schlamm und Moräste führt. — Da erblickt man nun auf einmal die purkatholische Idee von der Einzigkeit und Infallibilität der Kirche, die nur auf einen Augenblick recht sophistisch versteckt war. Denn diese Kirche

ist

ist es so nach der Lehre des Verfassers, die für ihre Abtrünnigen ein Feuer in Bereitschaft hat; sie ists, nach deren Gutachten alle Menschenköpfe sich richten sollen; sie geht allein auf der richtigen Bahn zum Himmel, indessen die Protestanten einem Irrlicht nachlaufen, das zuletzt in die Morâste des Unglücks führt. Kann nun etwas deutlicher seyn, als daß der Verfasser in Absicht des Dogma von der Kirche eben so niedrig, und für die gesunde Vernunft eben so schimpflich denkt, als der große Haufen von Katholiken?

Einer katholischen Mutter, deren Sohn zum Protestantismus überträte, würden, meynt der Verfasser, weit mehr tröstliche Betrachtungen zu statten kommen, als einer Dissidentischen im ähnlichen Fall. Jene darf hoffen, daß sie mit ihrem Sohn einst im Anschaun Gottes wieder vereint werden wird, wenn er tausend, und aber tausend Jahr seine Sünden in den Martern des Fegfeuers abgebüßet hat. (Schöner Trost für eine zärtliche Mutter!) Sie hat Heiligen, von denen sie sich schmeichelt, daß sie vom Uebermaaß ihres Verdienstes dem verirrten Kinde günstig was mittheilen werden. (Welcher Unsinn! wenn das trösten kann, daß man sich mit den unvernünftigsten Einbildungen schmeichelt, so hat Muhammeds Glaube noch viel mehr tröstliches.) Hingegen hat eine protestantische Mutter keine Hoffnung, daß ihr Kind selig werde, wenn es zu einer Kirche übergegangen ist, welche sie von Jugend auf unter keinem andern, als dem Namen der Babylonischen Hure, kennen gelernt hat. (Es ist sehr unhöflich, daß der Verf. seiner dissidentischen Dame keine bessern historischen Erkenntnisse von der römischen Kirche zutrauet.) Selig kann ihr Kind in einer Kirche nicht seyn, die sie nur aus tausendfach vergrößerten Beschreibungen der Bartholomäusnacht (wo mögen doch solche Beschreibungen zu lesen seyn? der Greuel läßt sich kaum einfach so schrecklich beschreiben, als er der unpartheyischen Geschichte nach gewesen ist;) aus Mährchen von Inquisitionsgerichten (also sinds alles nur Mährchen?) und aus tausend Legenden lächerlicher Wunder kennt, die entweder der Aberglaube finstrer Zeiten (so sind unsere Zeiten gewiß noch sehr finster; denn der Aberglaube ersinnt dergleichen lächerliche Wunder noch alljährlich in großer Zahl) oft in der besten Absicht (nämlich das arme Volk in Dummheit und Unterwürfigkeit gegen die Priester und Mönche zu erhalten) er-

empfangen hatte, freylich erlaubt, über diesen und jenen Punkt, für sich anders, denn die Kirche, zu denken; aber er durfte nicht eher aus dieser Kirche ausgehen, und eigenmächtig eine neue zu stiften versuchen, als bis er — (herausgeworfen war? nein, sondern bis er) — durch ein mittelbares Wunder den Willen Gottes erfuhr, daß die Kirche aufgehoben werden sollte." — Nur dieses einzige wollen wir anmerken. Wenn nun Luther wirklich Wunder aethan hätte, Wunder meynen wir, wie sie der Verf. verlangt, (denn in einem andern Sinn hat er Wunder genug gethan) wer sollte es untersuchen, und ausmachen, ob es Wunder waren, göttliche Wunder, nicht Teufelswerke? Nicht wahr, Herr Penzel, die Kirche mußte das ausmachen? die Vorsteher und erleuchteten Mitglieder der Kirche? eben dieselben, welchen Luther seine bessern Einsichten zur Prüfung hätte vorlegen sollen? nicht wahr? Und wenn diese nun, wie kein Zweifel ist, den schon überwiesenen Ketzer für einen Zauberer, und seine Wunder für Betrug erklärt hätten, wie denn? So hätte er wohl gar müssen ein Märtyrer werden? das giebt der Verf. nicht undeutlich zu verstehen. Und wenn er nun ein Märtyrer geworden wäre? Würde seine Lehre dadurch Wahrheit geworden seyn, wenn sie es nicht ohne das war? — Doch kein Wort mehr davon.

Dritter Brief, Beschluß des vorigen. Noch immer von Luther. Daß er im Jahr 1517. gegen den Ablaßkram disputirte, das war, nach des Verf. Meynung recht, denn die Krämer waren weiter gegangen, als sie nach den Vorschriften der Kirche hätten gehen dürfen (aber nicht weiter, als die Kirche sie überall ungestraft gehen ließ; denn die Kirche verhielt sich vom Anfang bis zu Ende dieses Unfugs ganz unthätig und sorglos); „aber, sagt er, daß Luther mit dem Bade das Kind ausschüttete, und den Ablaß ganz leugnete, dessen Mißbrauch er nur hätte bestreiten sollen, das war unrecht; allein nicht verdammenswerth." (Wie aber, wenn nun einmal die Lehre vom Schatz der guten Werke, auf welche die Praxis mit den Indulgenzen sich gründet, eine Lehre der unfehlbaren Kirche war, wie konnte es denn weniger verdammenswerth seyn, dawider zu disputiren, als gegen jede andere Lehre? Der Verf. scheint sich selbst nicht zu verstehen. Was heißt auch außerdem: den

Ablaß

Ablaß leugnen? In gewiſſem Verſtande hat Luther den Ablaß nie geleugnet, ſondern vom Amt der Schlüſſel ſehr ſtark, zu ſtark geredet. In einem andern Sinn hat er, ſelbſt in den 95 Sätzen vom J. 1517., von welchen der Verf. zu reden ſcheint, den päpſtlichen Ablaß nicht geleugnet, oder ihm ſeine Kraft nicht abgeſprochen, aber dieſelbe auf Losſprechung von kanoniſchen Strafen eingeſchränkt, und behauptet, des Papſtes Ablaß könne nicht die geringſte tägliche Sünde hinwegnehmen, was die Schuld derſelben betrifft. Und wenn es dieſe Behauptung iſt, die der Verf. für Unrecht, aber nicht verdammenswerth hält, ſo muß man ſeinem Verſtande dies Urtheil zu gute halten.) Nun, fährt der Verf. fort, dieſes Luther hat einmal über das andere (aber nur in den Jahren 1518. und 1519. beſonders in der Schrift wider Prierias, [nicht Prierius, wie der Verf. ſchreibt,] als er noch Urſach hatte, auf die Einſicht und Billigkeit des römiſchen Hofs Vertrauen zu ſetzen; ein Vertrauen, das zum großen Glück für das chriſtliche Europa, aber zur äußerſten Schande der römiſchen Kirche, getäuſcht ward) die Kirche für ſeine Richterin erklärt; nur weil der Geiſt der Demuth (vielmehr der Niederträchtigkeit) ihm fehlte, (und weil ihn der Geiſt der Wahrheitsliebe, und feſter Heldenmuth beſeelte) ſo verlangte er durchaus, man mögte ihm die Beſchimpfung erſparen, ſeine Lehrſätze förmlich zu verdammen. (Das allerbeſcheidenſte und gerechteſte Verlangen.) Und da ſeinem Verlangen der Kirchen damaliges Oberhaupt nicht fügen konnte, und ſeine Lehrſätze verdammte, ſo begnügte er ſich nicht allein mit jener Bouffonerie, (der Verf. geſteht, daß er zu einer eines Deutſchen unwürdigen Handlung kein deutſches Wort zu finden wiſſe; vortrefflich! entweder ſind alſo die Deutſchen zu feine, oder zu feige Leute, daß ſie zu jener That von den entweder gröbern oder muthigern Franzoſen die Benennung leihen müſſen; — doch mit dem deutſchen Styl des Verf. muß man's überhaupt ſo genau nicht nehmen) die päpſtliche Bulle vor den Thoren der Stadt Wittenberg zu verbrennen; ſondern da erſchienen auch jene giftigen Schriften, Noten über die päpſtliche Bulle, und gegen die verabſcheuungswürdige Bulle des Antichriſts, die nicht ein Menſch, ſondern irgend eine Furie mit Drachengift geſchrieben zu haben ſcheint. Wir wollen auf dieſe pathetiſche Strafpredigt wider Luther nichts erwiedern; nachdem-

kende und billige Leute wissen schon, was man zu des großen Mannes Rechtfertigung oder Entschuldigung sagen kann; wir führen die Worte des Verf. nur darum an, daß man sehe, wie viel wiedergekäuetes auch hier, zum Ekel der Leser, vorgesetzt werde. Indessen ist es hier abermals sichtbar, wie belesen Hr. P. in Luthers Schriften seyn müsse, indem die eine der von ihm angeführten Schriften, die Noten über die Bulle, nicht von Luther, sondern von Ulrich von Hutten, die andere aber gar so böse nicht ist, als es Hr. P. macht, sondern vielmehr einen in Betracht der damaligen Lage des so ungerecht behandelten Luthers, ziemlich gemäßigten Ton führt.) Aller dieser Erbitterung ungeachtet, fügt Hr. P. hinzu, hielt es doch sehr lange, ehe Luther es übers Herz bringen konnte, sich selbst als einen von der Kirche verworfenen zu betrachten. (Das ist wahr, und beweiset die zärtlichste Empfindsamkeit seines dennoch so festen Charakters. Redliche und ehrliebende Menschen sind nicht gleich entschlossen, die Achtung der Gesellschaft, in der sie geboren und auferzogen sind, gegen ein Linsengericht wegzugeben; Hr. P. hat Ursache sich über diese Unentschlossenheit Luthers höchlich zu verwundern. Aber für Luthern war außerdem, als er gebannt war, alles mögliche zu fürchten: was für ein großer Geist, daß er diese Furcht dennoch überwand!) Ja selbst, nachdem er diesen Sieg (Hr. P. beliebt, ihn einen traurigen Sieg zu nennen) erfochten, und mit jenen Königen, die sich wider Jehovah und seinen Gesalbten auflehnten, „die Bande Gottes zerrissen, und seine Seile weggeworfen hatte;“ *) auch da, lehrt Hr. P. kam dann und wann

*) Hier macht Herr P. die Anmerkung: „Ich thue dem unglücklichen Mann durch eine Allusion dieser Art kein Unrecht. Es scheinet ordentlich Verblendung des Verstandes gewesen zu seyn, daß er in seinen Anmerkungen über die päpstliche Bulle diese Worte des zweyten Psalms, die David den Aufrührern gegen Gott in den Mund legt, auf sich selbst und sein Losreißen von der Kirche applicirt.“ Der religiöse Mann, daß ihm eine solche Parodie wehe thut! Aber wir bedauern, daß wir hinzusetzen müssen: der unglücklich verblendete Verläumder! Denn erstlich hat nicht Luther, sondern Ulrich von Hutten die Anmerkungen geschrieben, von denen die Rede ist. Dieser hat am Ende des den Anmerkungen angehängten bittern Briefs an Leo X. jene Worte, die Hrn. P. so anstößig

wann Ehrfurcht für die Kirche, so er verlassen hatte, in seine Seele zurück. In seinem Buch von der Messe, (vielmehr von der Winkelmesse) welches vier Jahr (kaum drey Jahr) nach der Augsburgischen Confession abgefaßt ward, schmäht er zwar die katholische Kirche, nennt sie den Sitz des Antichrists und den Greuel der Verwüstung, aber demungeachtet erkennt er: „sie sey die wahrhafte Kirche ꝛc.“

Hier giebt Hr. P. einen auffallenden Beweis von seiner Unzuverläßigkeit in Anführung lutherischer Aussprüche. Es ist ihm darum zu thun, seiner dissidentischen Freundin zu zeigen, daß selbst Luther mit größter Hochachtung von der Kirche geredet habe, zu welcher ihr Sohn übergangen sey. Er führt also hier eine Stelle aus dem Buche von der Winkelmesse an, die zum Beweise dienen soll, wie stark sich Luther, wenn er nicht aufgebracht war, über die Würde der katholischen Kirche ausgedrückt habe. Wir erstaunten über diese Ausdrücke beym ersten Lesen, und konnten gleich nicht begreifen, wie Luther gerade in dem Buch, woraus Hr. P. die Stelle abgeschrieben haben will, so geredet haben könnte, da uns dies Buch als eines der derbsten, die Luther geschrieben, bekannt war; aber wir erstaunten eben so sehr, als wir beym Nachschlagen sahen, daß Hr. P. Luthers Gedanken vom Anfang bis zu Ende verstümmelt, verfälscht, interpolirt, und wider die Meynung des Schriftstellers gedeutet habe. Hr. P. läßt Luthern sagen: Die katholische Kirche sey die wahrhafte Kirche, der Grundpfeiler und die Stütze der Wahrheit, und ein sehr heiliger Ort. Von allem dem nicht ein Wort bey Luther. Hr. P. läßt ihn weiter sagen; In dieser Kirche erhält Gott, wunderbarer Weise, die heilige Taufe; das Evangelium in allen Sprachen der Welt; die Vergebung der Sünden in der heiligen Beichte; das Sakrament des Altars zur österlichen Zeit, und drey- viermal des Jahrs; die Berufung und Weihe der Priester; den Trost in der letzten

anstößig und so unnütze Bedeutung sind, als ein Schlußmotto beygefügt. Aber zweytens ist auch in diesem Motto gar nicht von Gott und von Banden Gottes die Rede. *Disrumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum eorum*; so heißen die Worte, und was Hutten dabey dachte, ist ja wohl klar genug.

Stunde; das heilige Crucifix, und im Anschauen desselben die Erinnerung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi; das Psalmenbuch, das Gebet des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntniß, und die zehn Gebote. Anstatt dessen sagt Luther: Dieselbe heilige Kirche, (in welcher, wie vorhergeht, die Pfaffen ihrem Bauche geweihet werden) ist nun die heilige Stätte des Greuels. Denn da hat Gott mit Macht und Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papst blieben ist erstlich die heilige Taufe. Darnach auf der Kanzel der Text des heiligen Evangelii in eines jeglichen Landes Sprache. Zum dritten, die heilige Vergebung der Sünden und Absolution, beyde in der Beichte und öffentlich. Zum vierten, das heilige Sakrament des Altars, das man zu Ostern und sonst im Jahr den Christen gereicht hat, wiewohl sie geraubt haben die eine Gestalt. Zum fünften, das Berufen und Ordiniren zum Pfaramt, Predigtamt oder Seelsorge, die Sünden zu binden und zu lösen, und im Sterben und auch sonst zu trösten; denn bey vielen der Brauch ist blieben, daß man den Sterbenden das Crucifix vorgehalten. und sie erinnert des Leidens Christi, darauf sie sich verlassen sollten. Zuletzt auch das Gebet, als Psalter, Vater unser, der Glaube und zehn Gebote; item viel guter Lieder, beyde lateinisch und deutsch. Endlich sagt Hr. P. müsse man noch die Folgerung hören, die Luther aus dem allen herleite, nämlich: Wo diese wahren Ueberbleibsel der Heiligen sind, da ist sonder Zweifel die heilige Kirche Christi immer gewesen, und ist noch; da waren die Heiligen; denn in ihr sind die Einsetzungen und Sakramente Jesu Christi. Darum ist es gewiß, daß J. C. in ihr gegenwärtig gewesen ist, und daß in ihr sein heiliger Geist den wahren Glauben, in seinen Auserwählten, und die rechte Kenntniß erhalten. Anstatt dessen sagt Luther: Wo nun solche Stücke noch blieben sind, da ist gewißlich die Kirche Christi, und etliche Heiligen blieben; denn es ist alles die Ordnung und Früchte Christi; ausgenommen der Raub der einigen Gestalt. Darum ist hie gewißlich Christus bey den seinen gewesen, mit seinem heil. Geist, und in ihnen den rechten Glauben erhalten.

Wie

Wie verſchieden der wahre Sinn Luthers von den Gedanken ſey, die ihm Hr. P. zueignet, erhellet aus dieſer Gegeneinanderſtellung des doppelten Texts ſehr deutlich. Luther ſagt, es iſt, trotz aller Verkehrungen der chriſtlichen Religion, manche gute Anſtalt in der katholiſchen Kirche geblieben; es hat auch an guten frommen Chriſten wohl nie gefehlt. Hr. Penzel aber läßt ihn ſagen: die katholiſche Kirche hat alle weſentliche Kennzeichen und Erfoderniſſe der rechten chriſtlichen Kirche. Und er iſt ſo verwegen, hieraus für ſeine Freunde zu folgern: Wenn dieſes Worte Luthers ſind, — und daß ſie es ſind, können Sie ja leicht erfahren, wenn Sie Ihren Herrn Pfarrer bitten, ſein Buch von der Meſſe nachzuſchlagen — wenn dieſes Worte Luthers ſind, und wenn es jedem gutdenkenden Lutheraner obliegt, den Ermahnungen und Rathſchlägen zu folgen, die ihm der Stifter ſeiner Gemeinde gab; ſagen Sie, werden Sie's Ihrem Sohn alsdenn verdenken können, daß er ſich mit einer Kirche wieder vereinigte, welcher der Stifter ſeiner eignen zugeſtand, daß in ihren Auserwählten der h. Geiſt ſtets den rechten Glauben erhalten. Welcher Schluß! alles falſch, Vorausſetzung und Folge. Luthers Meynung iſt das nicht; und, wenn ſie es wäre, würde doch gutdenkenden Lutheranern nicht obliegen können, mit Luthern einſtimmig zu denken. Denn eines Menſchen Meynung annehmen, nicht weil ſie geprüft und wahr iſt, ſondern weil es des oder des Menſchen Meynung iſt, heißt nicht gut denken, ſondern papiſtiſch denken.

So drehet und wendet ſich denn Herr P. in dieſen erſten drey Briefen um dieſen einzigen falſchen Gedanken, daß Luther das Haupt, der infallibile Prophet und Stifter der proteſtantiſchen Kirche ſey, mit dem es alle Lutheraner in allen Stücken halten müſſen. Man erkennt daraus, daß Hr. P. es entweder nie gewußt hat, was es heiße, Proteſtant ſeyn, oder daß ers jetzt, um ſeinen Räſonnements irgend einen Anſtrich von Gründlichkeit zu geben, nöthig finde, es zu ignoriren.

Der vierte Brief, an einen Freygeiſt, über die Richtſchnur des Glaubens, iſt noch voller von Sophiſmen, als einer der vorigen. Hr. P. ſagt, des Freygeiſts Vorwürfe, daß die Naturreligion zulänglich, jede Offenbarung über-

überflüßig, und die Bibel insbesondere voll Ungereimtheiten sey, treffen nicht den katholischen Glauben; wenn Protestanten, die ausgiengen vom Schooße der Kirche, das Licht des Evangeliums mit dem Scheffel des Schisma bedeckt haben, (wie beredt der Mann schreibt!) so habe der Freygeist nicht Recht, der Kirche das zuzurechnen, was ein von ihr ausgegangenes abtrünniges Volk sage. (Glaubt der Verf. etwa, daß es vor der Reformation keine Freygeister gegeben habe, die so sprachen, wie er den seinigen sprechen läßt? so muß er mit der Geschichte wenig bekannt seyn. Oder hat etwa die katholische Kirche keine solche Freygeister erzeugt und erzogen, als der ist, den hier der Verf. sich als einen unter Protestanten gebohrnen und lebenden dichtet? Was führt eher nicht blos zu einer solchen Freygeisterey, sondern zum wirklichen Atheismus, als das Papstthum, wenn seine Anhänger so unglücklich sind, selbst denken zu wollen, ohne richtig denken zu können? Ist nicht Italien das wahre Vaterland der Freygeisterey, noch jetzt der Hauptsitz derselben?) Sehr umständlich bemüht sich darauf der Verf. zu zeigen, daß es nie Gottes Wille gewesen sey, die Menschen durch schriftliche Instrumente, einzig und allein, oder auch nur vornehmlich, zu unterrichten. Den Beweis dafür, (den er näher haben konnte) nimmt er aus der Geschichte der Erwählung Abrahams, der Gesetzgebung Mosis, und der Stiftung des Christenthums; alle diese Offenbarungen wären vornehmlich mündlich geschehen, und hätten sich durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt. (Ein ungemein stringenter Beweis für die Göttlichkeit der Tradition! insbesondere ist er sehr einleuchtend für einen solchen Freygeist, als der ist, welchen Hr. P. bekehren will. Denn dieser Freygeist verlangt keine Offenbarung Gottes, außer der Offenbarung in der Natur; er will von der Bibel nichts wissen, weil sie Mährchen von redenden Schlangen und Eseln ꝛc. enthalte. Und eben diese Bibel ists, aus welcher Hr. P. den Freygeist überreden will, noch eine dritte Offenbarung, und zwar die allervornehmste, die mündliche Ueberlieferung, anzuerkennen. Wenn der Freygeist sich dadurch gewinnen läßt, so wissen wir nicht, wen wir für scharfsichtiger halten sollen, Hrn. Pänzel, oder ihn, den Freygeist.) Was hierauf von der Absicht der Bibel, von ihrem Verhältniß gegen die Tradition, von der Schädlichkeit des Bibellesens für die Laien gesagt wird, ist ganz das allergemeinste. Nur darüber müssen wir uns gar sehr wundern,

daß

daß der Verf. behaupter, Erklärung und Gebrauch der Bibel sey für den katholischen Gelehrten viel freyer, als für den protestantischen; jener dürfe aus seiner Hermeneutik alle Furcht verbannen, die protestantischer Aberglaube eingeführt habe. Kann man etwas ungereimteres sagen? Der katholische Schrifterklärer ist gehalten, seine ganze Erklärung der Tradition gemäß einzurichten; das ist eben so viel, als es ist ganz unnöthig, daß er Untersuchungen über alte Sprachen und Geschichten anstelle; ja es ist sogar gefährlich und schädlich, wenn diese Untersuchungen ihn etwa auf Resultate bringen, welche wider die schon ausgemachte und auf Tradition gegründete Glaubensregeln anstoßen, oder nur nicht aufs freundschaftlichste sich mit denselben vertragen. So verbanne er denn einmal aus seiner Hermeneutik alle Furcht, welche der blinde Köhlerglaube eingeführt hat! Er versuche es, wie Hr. P. seinen Freygeist ermuntert, jede Regeln, die Clericus und andere Lehrer der kritischen Kunst für die Schriftsteller des heidnischen Alterthums angeben, kecklich auf die Schriften des alten und neuen Bundes anzuwenden! warum sticht denn jede, auch die neueste Hermeneutik katholischer Theologen, von den unter uns gemeinsten Büchern dieser Art, z. E. Ernesti's interpres N. T. in Absicht der Grundsätze, auf welchen die Regeln der Interpretation gebauet sind, so sehr ab? — Warum ward Isenbiehl von Rom verdammt? — Doch das ist eine Sache, welche so sonnenklar ist, daß wirs nicht anders, als unverschämt nennen können, wenn der Verf. den Protestanten Schuld giebt, daß sie furchtsamer und abergläubischer mit der Bibel umgehen, als die Katholischen. — Nicht anders können wir die Behauptung nennen, daß den Gelehrten in der katholischen Kirche nie etwas zu lesen verboten sey, und daß die Absicht und die Autorität aller Bücherverbote sich nicht weiter, als über die Unwissenden erstrecke. Man muß kein solches Verbot gelesen haben, wenn man das glauben kann.

Mit Schatten sicht der Verf. nicht mit den Protestanten, wenn er in einer Nachschrift dieses vierten Briefs die bekannten Einwendungen gegen die Bibel, als Erkenntnißquelle der Religion, wiederholt, und in einige Sätze faßt, die, wie er sagt, jeder Vertheidiger des Deismus ihm mit beyden Händen zugiebt. Daß die Bibel nicht eine deutliche bestimmte normam fidei enthalte, daß so viele für unsere Zeiten unverständliche Tropen in ihr vorkommen, daß sie so viele

unbe-

unbeträchtliche Historchen erzähle, daß sie selbst nicht darauf Anspruch mache, Grund und Richtschnur unsers Glaubens zu seyn, alles das kann man ihm ohne Schaden einräumen. Es folgt daraus nichts weiter, als daß die Bibel kein Compendium der Theologie ist, kein Buch, das auswendig gelernt, sondern mit Verstand gebraucht werden, kein Buch, das seine Leser der Befugniß und der Pflicht, selbst zu denken, zu prüfen, und das Gute zu behalten, berauben und überheben will. Es folgt im mindesten nichts günstiges für das Ansehen vorgeblicher Traditionen aus dieser Beschaffenheit der heiligen Schriften. Was Petrus unter dem Morgenstern versteht, der in dem Verstande der Christen aufgehen soll, die sich bis dahin an das prophetische Wort gehalten haben, ist klar genug: eigene, immer helle Ueberzeugung, entgegen dem bisherigen Glauben an fremden Unterricht. Unser Verf. sagt dagegen, unter dem prophetischen Wort verstehe er die Bibel, unter dem Morgenstern die Tradition. Eine völlig willkührliche Deutung, deren Härte nur der nicht empfindet, dessen Gefühl bereits ganz abgestumpft ist.

Der fünfte Brief enthält Folgerungen aus dem vorigen für die Protestanten. Wenn auch die Bibel Richtschnur des Glaubens seyn könnte, so könne sie doch nicht die einzige Richtschnur seyn, sondern, als ein so schwer zu verstehendes, und so häufigem Doppelsinn unterworfenes Buch müsse sie von Zeit zu Zeit den Christen durch ihre Lehrer und Prediger ausgelegt werden. (Das letzte hat Niemand je geleugnet, und der Verf. weiß selbst, daß aller Religionsunterricht bey den Protestanten in beständiger Zurückweisung auf die Aussprüche der Bibel, in Anwendung, Entwickelung und Zusammenstellung derselben bestehe; wie aber folgt hieraus, daß also die Bibel nicht die einzige Richtschnur unsers Glaubens seyn könne? Heißt denn etwa erklären und anwenden eben so viel als hinzuthun? Ist das nicht eben so geredet, als wenn jemand sagte: das corpus iuris ist in keinem Lande die einzige Richtschnur der Rechtsprechung; sondern es muß erklärt werden?) Aber weiter setzt Hr. P. voraus, die Lehre der Jünger Jesu sey der Lehre ihres Meisters konform, folglich auch einförmig unter sich selbst gewesen; und es hätten nicht etwa, nach den Träumereyen eines Toland, die von Paulus gelehrten Gemeinen ein anderes Evangelium, als die von Petrus und Barnabas unterwiesenen bekommen. (So wenig

wenig Hr. P. auch argwöhnt, daß ihm hier jemand widersprechen werde, so wird ihm doch keiner, der mit der Geschichte der ersten Christen genauer bekannt ist, und das N. T. mit Verstande gelesen hat, diese Voraussetzung einräumen können. Wenn die ersten Lehrer der Christen Männer waren, die selbst dachten, so können sie nicht in allen Stücken konform gedacht und geredet haben. Und nach Lukas Erzählung in der Apostelgeschichte, und Paulus in dem Briefe an die Galater, wichen ja selbst in wichtigen Punkten, die Grundsätze eines Paulus von denen der Judenapostel weit ab.) Aus dieser Behauptung folgert nun der Verfasser: wenn also in der Folge irgend ein einzelnes Mitglied der Kirche sich beygehn ließ, anders, denn die übrigen alle, zu lehren, also Neuerungen in der Glaubenslehre aufbringen zu wollen, so werden die andern sich diesem unrechtmäßigen Verfahren widersetzt, den irrenden Bruder ermahnt, und ihn, wenn er auf dem Irrthum hartnäckig bestand, den Vorschriften Christi gemäß, für einen Zöllner und Sünder gehalten, ihn aus ihrer Kirche, wie ein räudiges Schaaf aus dem Schaafstall, ausgeschlossen und exkommunicirt haben. (Da tönt denn wieder die alte verstimmte Leyer. Man erfährt aber auch gleich, wem der Verf. nachklimpert, wenn er hinzusetzt, man könne von diesen sonnenklaren Wahrheiten sich bald überzeugen, wenn man nur seine Augen auf das erste beste Kompendium der Kirchengeschichte werfen wolle; da werde man finden, daß von Simon dem Zauberer an die Kirche jedem widersprochen habe, der Irrthümer und falsche Lehrsätze auszustreuen wagte. Weiter als bis an das erste beste Kompendium erstreckt sich auch die kirchenhistorische Gelehrsamkeit unsers Briefstellers nicht; sonst würde er nicht von Kirche sprechen, die zu einer Zeit gehandelt haben soll, da noch keine Kirche war; nicht von einer Glaubenslehre, die sich erst allmählich gebildet hat, als gewisse Untersuchungen und Philosopheme wichtiger, und einer Entscheidung bedürftig schienen; nicht von einer nach Christi Vorschrift ausgeübten Gewalt, die im Grunde nichts anders, als spätere Usurpation und Tyranney der mächtigern und zahlreichern Parthey über die schwächere war, dem Geist Christi und seiner Lehre völlig entgegen. Mit flachen allgemeinen Sätzen ist hier nichts ausgerichtet; es ist nicht die Frage, was die Kirche etwa wird gethan haben, auch nicht einmal was sie wirklich gethan hat, sondern mit welchem Recht sich diese und jene Parthey

von

von Lehrern die Freyheit nahm, den übrigen Glaubenssätze, die nicht ursprünglich christlich waren, vorzuschreiben, andersdenkende zu verurtheilen und zu bestrafen.) Endlich noch eine Folge: Wenn nun aber, sagt der Verf., die Kirche dieses that, so lehrt die gesunde Vernunft jeden Menschen, das Einschleichen falscher Lehrsätze sey in der Kirche ganz unmöglich gewesen; und wäre es ja möglich gewesen, so müßte derjenige, welcher uns überreden will, es sey wirklich geschehen, welcher also klüger und besser vom Willen Gottes unterrichtet seyn will, als alle, die vor ihm waren, nothwendig — „Wunder thun, um seine göttliche Sendung zu beglaubigen. Wo sind aber die Wunder, die Luther gewirkt hat?“ Welch ein Philosoph! der seine gesunde Vernunft nicht hören, der ihr nicht glauben will, wenn er nicht Zeichen und Wunder sieht!

Sechster Brief, über die Lehre von der Rechtfertigung, an einen protestantischen Prediger. Abermals will der Verf. mit Luthern eine Lanze brechen; aber, wenn Luther auch in der Lehre von guten Werken noch viel härter gesprochen hätte, als er gethan hat, so ist wahrlich Hr. P. der Mann nicht, der es mit ihm aufnehmen kann. Ein Mann, der solche Distinktionen macht, als: Es giebt zweyerley Arten von Tugend, die, so sich des bösen enthält, und dann die, so gutes thut; der ferner von Menschen, die aus Liebe des Guten, gut handeln, die Worte Christi: sie haben ihren Lohn dahin, mißbrauchen kann; der den distinktiven Charakter der Tugend der Ungläubigen und der Christen darin setzt, daß der Christ seine Tugenden gar nicht des Vergnügens wegen ausübt, so er in ihrer Erfüllung genießt, gar nicht des bürgerlichen Vortheils wegen, so aus ihrer Ausübung der menschlichen Gesellschaft zufließet, sondern von allen diesen Gedanken abstrahirt, sich, als ob er isolirt in der Welt sey, betrachtet, und ohne weiter nachzudenken, blos darum tugendhaft ist, weil Christus ihm solches zu seyn geboten; ein solcher Mann ist wohl dazu verdorben, über den Werth und Unwerth der Meynungen, welche ein denkender Mann, wie Luther war, hegte, ein gesundes Urtheil zu fällen. Zudem nimmt er gar nicht darauf Rücksicht, was das war, das Luther gute Werke nannte, wenn er sagte, sie sind unnöthig zur Seligkeit, oder wohl gar tödtliche Sünden, und doch erfrecht er

sich

ſich zu ſagen, da habe Luther eine verabſcheuungswürdige Ketzerei gelehrt. Am Ende hat er dennoch nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß der Ausdruck Luthers übel gewählt (ganz recht, aber noch vielmehr übel verſtanden,) das Gegentheil dieſer Lehre aber, ein ſeliger Zaun des Geſetzes für den Pöbel geweſen iſt und noch iſt. Schöne Lehre, die nichts weiter für ſich hat, als für den Pöbel einen Zaun abzugeben!

In dem ganzen Briefe durchkreuzen ſich falſche Vorausſetzungen, unreine, unbeſtimmte Begriffe, unrichtige Folgerungen einander. Zuletzt ſiehet man erſt, wozu alle die Luftſtreiche. „Wenn es wahr iſt, heißt es, daß die guten Werke nicht des Einfluſſes wegen belohnt werden, ſo ſie auf die bürgerliche Verfaſſung der Menſchen haben, ſo müſſen Sie mir auch zugeben, daß durch gute Werke, Jeſu Chriſti wegen gethan, böſe Thaten, ſo man vorher vollbracht, abgebüßt werden können.“ Das Erſte iſt nicht wahr; und wenn es wahr wäre, ſo iſt das Zweyte dennoch darinn nicht gegründet. Des Verf. wahre Meinung iſt dieſen Worten zufolge die. Nichts iſt Tugend um ſein ſelbſt willen, oder welches einerley, um ſeiner wohlthätigen Wirkung willen. (Obgleich alſo Gott ſelbſt, deſſen Tugend doch das größte Vorbild menſchlicher Tugend iſt, nur in ſo weit und darum gutes thut, weil das Gute wohlthätige Wirkungen hat, ſo hat doch dieſe Tugend der Gottheit, weil ſie nicht um Chriſti willen ausgeübt wird, keinen Werth. Nicht ſo?) Es fehlt alſo auch dem Menſchen, der nicht aus Hinſicht auf die ſeligen Früchte der Tugend gut iſt and gut handelt, gar nichts, um der Belohnung fähig zu ſeyn, wenn er ſonſt nur gute Werke um Chriſti willen ausübt, (das heißt, Werke, die die rechtgläubige Kirche für gut erklärt, und vorſchreibt.) Denn dieſe allein ſind es, die eine Belohnung verdienen; (ein Allmoſen alſo, das die Kirche zu geben gebeut, iſt, aus Gehorſam gegen ſie gegeben, ein verdienſtlicheres Werk, als Retter und Wohlthäter von vielen tauſend Menſchen ſeyn, und nichts weiter dabey im Sinn haben, als die Wohlfahrt derſelben.) Ja, wenn ein Menſch auch noch ſo viel böſes gethan, und gutes gelaſſen hätte, das er aus Pflicht hätte thun ſollen; ſo kann er dennoch das Böſe gut machen, und das verſäumte Gute erſetzen, wenn er hinterher um Chriſti willen gute Werke vollbringt, (das iſt

wie immer, wenn er etwas thut, das die Kirche für gut hält,) „Die guten Werke, sind des Verf. eigne Worte, so wir anfangen zu thun, nachdem wir viele böse vollbracht, machen uns würdig am Verdienst Christi Theil zu nehmen, und verursachen, daß die göttliche Gerechtigkeit der vorhergegangenen Sünden nicht gedenke, sondern sie wegwischt mit dem Blute Christi, und versenkt in der Tiefe des Meers. Das ist doch wohl recht philosophisch, deutlich und bestimmt geredet! Das ist der Mann, der Luthern einen übel gewählten Ausdruck als verabscheuungswürdige Ketzerey auslegt.

Aus dieser seiner Vorstellung inferirt nun Herr P. auch die Vernunftmäßigkeit der Katholischen Lehre, daß Gott uns des Verdienstes Christi wegen, Antheil an den guten Werken seiner Heiligen nehmen lassen, und uns aus Gnaden selbige zurechnen wolle. Und wir müssen gestehen, wir finden diese Lehre nicht vernunftwidriger, als der Verf. Begriffe von Tugend, von Imputation, von Vergeltung. Denn, wenn er sich einmal überredet hat zu glauben, daß ein Mensch von Gott für tugendhaft gehalten werden könne, ohne es zu seyn, so ists freylich einerley, ob er annimmt, daß Christus anstatt der Menschen tugendhaft gewesen ist, oder daß es die Heiligen gewesen sind, so fern nur ausgemacht ist, daß diese sogenannten Heiligen, auch wirklich Heiligen waren. Im übrigen aber, ist tugendhaft seyn etwas persönliches, das ist, es wird erfordert, daß derjenige, welcher für tugendhaft gehalten werden will, gewisse Eigenschaften besitze; auf gewisse Werke und Thaten kömmt es dabey nicht so sehr an, weil diese, wenn sie für tugendhaft gehalten werden sollen, nichts anders als natürliche Wirkungen und Aeußerungen jener Eigenschaften seyn dürfen, welche die Tugend ausmachen. Nun kann wohl einer an der Stelle des andern gewiße Werke verrichten, so daß es einerley ist, welcher von beyden sie verrichtet hat, wenn sie überhaupt nur geschehen sind. Das Allmosen, das ich dem Armen versage, ein anderer aber ihm giebt, kann als ein an meiner Statt verrichtetes gutes Werk angesehen werden. Dem Armen ists einerley, von wem ihm geholfen werde, wenn ihm nur überhaupt geholfen ist. Aber Eigenschaften sind inkommunikabel; die Eigenschaften des Mitleids und der Mildthätigkeit, die ein anderer besitzt, kann ich mir nicht zu-

zueignen, wenn ich ſie nicht habe. — Dieſe Sätze ſind keinem Zweifel unterworfen, und in ihnen iſt die völligſte Widerlegung aller der gemeinen Einbildungen enthalten, welche hier der Verf. als Lehren ſeiner Kirche vorträgt. Es folgt unwiderſprechlich aus dem richtigen Begriff von Tugend, den durchaus der Verf. mit dem Begriff guter Werke vertauſcht, daß weder die Tugend Chriſti, noch weniger aller Heiligen, den Abgang oder Mangel unſrer eignen Tugend bey Gott erſetzen könne.

Zu bewundern iſt der rechthaberiſche und verächtliche Ton, in welchem hier Herr P. ein ſo vernunftwidriges Dogma, als das iſt, daß Gott den katholiſchen Chriſten die guten Werke der Heiligen zurechnet, ſeinem Leſer aufdringt. Er ſagt zu dem Prediger, an den der Brief gerichtet iſt: Sie halten es für eine Schmälerung des Verdienſtes Chriſti, wenn die katholiſche Kirche ſo lehret? — Gehn Sie, mein Herr, ich ſchäme mich Ihrer Verblendung! Aber noch erſtaunlicher iſt die Ignoranz, mit welcher er das Bekenntniß einer Gemeinſchaft der Heiligen, im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß, als klares Eingeſtändniß jener abſurden Lehre vom Verdienſt der Heiligen ausgiebt. Sie bekennen Gott alle Tage, ſagt er, daß Sie eine Gemeinſchaft der Heiligen glauben! Und was iſt denn dieſe Gemeinſchaft der Heiligen, wenn es nicht jene Gnade Gottes iſt, vermöge welcher er wirkt, daß wir, iſt unſer Glaube nur ſtark genug, Antheil am Verdienſt derer nehmen, die mehr gethan denn wir. Sollte man glauben, daß ein gelehrter Mann, der ſich das Anſehen giebt, über die Religion nachgedacht zu haben, ſolchen Unſinn ſprechen könne. Die Erklärung, welche er als Katechumenus in der katholiſchen Kirche aus dem Munde des unwiſſendſten Prieſters von den Worten, Gemeinſchaft der Heiligen im Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß gehört haben mag, die wagt er hier einem Proteſtantiſchen Prediger, als ausgemacht richtig vorzuhalten! Die Verfaſſer dieſes Bekenntniſſes, und die Gemeinen, welche es in ſeiner jetzigen Geſtalt aufnahmen, mögen bey jenem Ausdruck, Gemeinſchaft der Heiligen, gedacht haben, was ſie wollen, höchſt wahrſcheinlich iſt es ein Zuſatz des Symbolums, der dem Donatiſtiſchen geiſtlichen Stolz widerſprechen, und die Fortdauer einer heiligen Chriſtenheit in der katholi-

ſchen Kirche, auch nach jenem Schiſma in Afrika, und demſelben zum Trotz aſſeveriren ſollte) ſo haben ſie doch ſchon darum keine ſolche Deutung davon gemacht, als unſer Katechumenus gelernt hat, weil zu ihrer Zeit die Lehre vom überflüſſigen Verdienſt der Heiligen, die eine Erfindung des Cardinal Raymunds, im zwölften, und Thomas von Aquinum, im dreyzehnten Jahrhundert, iſt, noch etwas ganz unbekanntes war.

Wenn Herr P. darauf noch einige Schriftſtellen anführt, die Wahrheit ſeines Glaubens an die Zurechnung der guten Werke der Heiligen zu erhärten: **Haben Sie nicht geleſen, daß Gott Sodom und Gomorra verſchont haben würde, wenn zehn Gerechte in ihnen geweſen wären, deren gute Werke der Herr ihnen hätte zurechnen können? Haben Sie nicht geleſen, daß Moſis Gebet die Kinder Iſrael vom Untergang errettete?** — ſo hört man abermals den Katechumenus, der ſeine Lektion recht gut gefaßt hat. Man kann auch nicht böſe darüber werden, wenn derſelbe in ſeiner herzlichen Einfalt hinzuſetzt: **Ich ſchäme mich, Sie an ſo bekannte Dinge erinnern zu müſſen;** und wenn er darauf die große Wahrheit ſagt: **daß Vorurtheile der Erziehung uns ſo blind machen können, daß wir den Wald für lauter Bäumen nicht ſehen,** ſo muß man ihm Beyfall geben, ſo fern er von einer ſo ſchlechten Erziehung und Unterweiſung in der Religion ſpricht, als er ſelbſt, nach dieſen Briefen zu urtheilen, erhalten haben muß.

Der ſiebende Brief iſt an einen **Profeſſor der Metaphyſik in Leiden** gerichtet. Es iſt viel, daß gegen dieſen der Verf. die **Katholiſche Lehre von der Brodtverwandelung, vom Abendmahl** und von der **Meſſe**, auszufechten unternimmt. Wir wollen es gar nicht rügen, daß er zuerſt den Lutheranern Schuld giebt, ſie vertheidigen etwas mit der Vernunft ſo ſehr ſtreitiges, als, daß etwas Holz und Eiſen zugleich ſeyn könne, wenn ſie behaupten, **Brodt und Wein könnten zugleich Leib und Blut Chriſti** ſeyn; er verſteht auch hier nicht, was er richtet. Aber daß er ſeine gegen Lutheraner und Calviniſten gerichteten Einwürfe einem Profeſſor der Metaphyſik zuſchreibt, den er ſelbſt für einen denkenden Kopf erklärt, und dieſen damit für die unſinnig-

sinnigste und gottloseste aller Lehren, die je ein Menschengehirn ausgedacht hat, für die Transsübstantiationslehre zu gewinnen meint, ob er gleich, wie freylich an sich schon unmöglich ist, nicht den allergeringsten neuen Bestättigungsgrund dieser Lehre beybringt; das ist wieder ein rechter Renommistenstreich. Metaphysik scheint eben so sehr, als wirs bisher von Kirchengeschichte und Exegese gesehen haben, des Verf. Hauptfach zu seyn. Er sagt dürr heraus, das sey nicht gegen die Metaphysik, daß er behaupte, Gott könne Brodt und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi verwandeln; er verschweigt hernach, wenn er die Vernunftmäßigkeit dieses Dogma beweisen will, den wahren Inhalt desselben, und beweiset in der That gar nicht die Verwandelungslehre, sondern die Lehre von der Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, mit keinem andern, weder philosophischen noch exegetischen Argument, als diesem: **bey Gott ist kein Ding unmöglich.**

Von der Kommunion unter einerley Gestalt, sagt er, **sie sey nie eine Glaubenslehre der Kirche gewesen**; die seit Bossuets Zeiten gewöhnlich gewordne ganz geschichtswidrige Behauptung aller Proselytenmacher im Pabstthum. Herr Penzel giebt ferner zu erkennen, daß er, wie vor langen Zeiten (den gelehrten Katholischen fällt so etwas jetzt nicht mehr ein) alle Friedensvermittler zu glauben pflegten, daß ers für den vornehmsten Stein des Anstoßes halte, den die Protestanten in der Römischen Kirche finden, daß in dieser das Abendmahl nur mit Brod verwaltet werde. Er erkläret ihnen aber ganz offenherzig, daß, **wenn sie nur darum sich weigerten, wieder zum Schooß der Kirche zurückzukehren, weil sie so fest an die äußere Zeichen des Brodts und Weins klebten, so liege es nur an ihnen, sich noch heute wieder mit der heiligen Kirche zu vereinigen; der Pabst, der die zwey Gestalten im Abendmahl so willig lich den unirten Griechen, und so vielen andern Gemeinen des Orients erlaubt habe, würde gar keine Schwierigkeit machen, solche eben so wohl, wie die Ehe der Weltpriester, allen dissentirenden Gemeinen zu verstatten.** Was sich doch der Mann für Begriffe von Protestanten bilden mag! Es ist nicht möglich, daß er jemals ein Protestant gewesen, oder auch nur vom Protestantischen Lehrbegriff unterrichtet wor-

den, wenn das seine Herzensmeinung ist, daß die Vorenthaltung des Weins, bey der Kommunion der Laien, und der eheloſe Stand der Prieſter, auch nur in Vergleichung mit den übrigen Abweichungen, bedeutende Eigenheiten der katholiſchen Kirche ſind, um welcher willen die Proteſtanten mit ihr nicht wieder zuſammentreten würden. Aber man erkennet beyläufig, wie möglich und leicht Herr P. ſich den Rücktritt der Proteſtanten zu ſeiner Kirche denke, und wie auch er ſchon, noch ein Neuling unter den Geiſtlichen dieſer Kirche die unſchickliche und beleidigende Sprache führe, nach welcher die Proteſtanten von dem römiſchen Pabſt die Verwilligung der doppelten Geſtalt im Abendmal und der Prieſterehe zu erwarten haben, wenn ſie wieder zurückkehren wollen — — Die Gründe, womit Herr P. die Verſtümmelung des Abendmahls entſchuldiget, ſind ungemein ſinnreich. Wir theilen ſie mit, weil wir ſie noch nirgends ſo gefunden haben, ob wir gleich nicht zweifeln, daß auch hier der Prieſter aus ihm rede, der ihn vor ſeiner Firmelung unterrichtet hat. „Wenn die Proteſtanten Recht hatten, ſagt er, das freundſchaftliche Abendmahl des Herrn in eine blos gottesdienſtliche Cerimonie zu verwandeln, von welcher ſie alles das, was vorhergegangen war, wegließen; warum ſollte der Kirche nicht frey ſtehen, noch einen Schritt weiter zu gehen, und auch den Kelch nach allem, was ſchon vorher weggenommen war, wegzunehmen. Sie wiſſen, daß von der erſten Kirche Agapen gefeyert wurden, und daß man ſie abſchaffete der vielen Unordnungen wegen, zu denen ſie Gelegenheit gaben. Man kam trunken zum Abendmahl. Die Kirche, ſo an dieſem Misbrauch, wie billig, den gröſſeſten Abſcheu hatte, befahl, um alle Gelegenheit zu ſelbigen abzuſchneiden, es ſolle der ungelehrte Mann, von dem man mit Recht vermuthen konnte, daß er der Sklave ſeiner Lüſte ſey, keinen Wein bekommen, damit er nicht trunken den Leib des Herrn empfangen mögte; damit er aber auch nicht dieſen heiligen Leib in einem mit Nahrungsmitteln vollgepfropften Leibe aufnehmen mögte, ſo fand man für gut, den Gebrauch des Brodts im heil. Abendmal völlig aufzuheben. und an ſeiner Statt noch jetzund unter uns gäng'und geb' Oblaten einzuführen. Man ſollte denken, der Verf. müſſe dieſe Benachrichtigung

aus

aus einer ganz geheimen Quelle geschöpft haben, weil er so zuversichtlich von den Gründen und dem Ursprung der im Abendmahl vorgenommenen Veränderungen spricht: **Dieses ist der wahre, der kunstlose Ursprung des den Laien verweigerten Kelchs, und des Gebrauchs der Oblate.** Nur schade, daß die Einführung der Oblaten, und die Abschaffung des Kelchs im Abendmal, tausend Jahre nach dem Aufhören der Agapen in der Römischen Kirche verfügt worden sind, und also auf die Misbräuche bey den Agapen, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert sehr wenigen Menschen kaum aus der Geschichte bekannt waren, in diesen Neuerungen nicht Rücksicht genommen seyn kann. Daher hat dann auch, zu der Zeit, als der Kelchraub erst hie und da aufkam, und so viel Misvergnügen und Gährung verursachte, keiner von den Scholastikern daran gedacht, daß sich die Sache auch auf diese Art vertheidigen lasse, so sehr sie auch alles hervorsuchten, was dazu dienen konnte, das gestiftete Aergerniß zu mildern. Aber wirklich ist auch die Penzelsche Vertheidigung so seicht, daß sie darauf nicht verfallen konnten. Daß das Abendmahl der ersten Christen **nichts weiter als eine freundschaftliche Mahlzeit** gewesen sey, und auf **Religion** gar keine Beziehung gehabt habe, ist eine durchaus falsche Vorstellung. Und wäre es wahr, daß eine solche Verkehrung der ersten Absicht und Einrichtung dieser Cerimonie vorgenommen sey, als der Verf. saat, so würde dieselbe nicht den Protestanten, sondern der katholischen Kirche zur Last fallen. Wie windig ist nun aber dieser Schluß: Weil schon etwas weggenommen war, so durfte man noch mehr wegnehmen; da einmal die Agapen aufgehört hatten, so konnte man mit eben dem Recht auch die Austheilung des Weins abschaffen! Nach diesem Schluß hat sich die Kirche als eine rohe Sünderin aufgeführt, die erst im kleinen Unrecht thut, und dann immer gröber fehlt. Denn die Agapen waren gar nichts so hauptwichtiges, als der Verf. fälschlich voraussetzt; es bleibt ohne sie die Eucharistie eine Mahlzeit, das wesentliche der Stiftung; es blieb die Absicht der Stiftung, Feyer des Todes Jesu, und brüderliche Vereinigung der Christen. Die Agapen hörten mit dem Anwachs der Gemeinen von selbst auf; sie verursachten große Unbequemlichkeiten, u. s. w. Von dem allen gilt das Gegentheil beym Kelchraub, die Kommunion ohne Wein bleibt keine volle Mahlzeit mehr; eine Mahlzeit nach der Einsetzung des Stifters; nicht die christliche Freyheit

ſtellte die Austheilung des Weins ab, nicht Zeit, noch Ortumſtände; ſondern nichtswürdige Mönchsphiloſophie, ſcholaſtiſche Vorſpiegelungen, und harte Synodalgeſetze verfügten dieſe Neuerung zur groben Beleidigung zärtlicher Gewiſſen. — Was aber der Verf. damit ſagen will, daß man Oblaten eingeführt habe, ſtatt des Brodts, damit die Kommunikanten nicht mit vollgepfropftem Bauch den Leib Chriſti eſſen mögten (der es ja eben war, an welchen ſie bey dem Brodt denken ſollten) daß man den Wein weggelaſſen habe, damit ſie nicht betrunken kommunizirten — das verſtehen wir nicht, und der Verf. verſteht es gewiß eben ſo wenig. Aber das verſtehen wir wohl, daß er ſeiner Kirche hier beyläufig ein feines Kompliment gegen alle, die nicht Prieſter ſind, in den Mund legt. Denn alle, welchen die Kirche den Wein im Abendmahl entzogen hat, werden hier zuſammen nicht nur für **Ungelehrte** erklärt, ſondern es wird auch vermuthet, daß ſie **Sklaven ihrer Lüſte** ſind. — Auch hier brüſtet ſich der Verf. mit ſeiner Lektüre in Luthers Schriften, und citirt zwey Stellen aus denſelben, (er hätte noch viel ſtärkere finden können) die da beweiſen ſollen, daß ſelbſt Luther es für gleichgültig gehalten habe, ob man beide Zeichen im Abendmahl empfange, oder nur eins. Gerade in dieſem Stück erkennen billige Richter, daß nicht nur Luthers Einſichten und Urtheile immer heller und freyer wurden, ſondern daß auch ſeine Schonung gegen die überall eingeführte falſche Sitte ſehr überlegen war, ſo ſehr es auch ſonſt mit ſeiner Denkungsart zu ſtreiten ſchien, ſeine Ueberzeugungen zu verbergen.

Es folgen kahle Entſchuldigungen für die **Meſſe**, oder vielmehr nichts weiter, als heftige Ausfälle auf den Heidelbergiſchen Katechiſm, der die Meſſe eine **vermaledeite Abgötterey** nennt. Wir halten uns dabey nicht auf, weil wir dieſen Ausdruck eben ſo wenig vertheidigen wollen, als wir der Meſſe die Ehre laſſen können, daß ſie ein vernünftiger Gottesdienſt ſey. — Was der Verf. über den Gebrauch der lateiniſchen Sprache im Meßritual ſagt, iſt das allergewöhnlichſte; es geſchehe **zur Ehre** der **heiligen Päpſte**, daß dies von ihnen vorgeſchriebene Ritual lateiniſch geleſen werde, und der unlateiniſche Chriſt finde den Unterricht, der ihm dabey nöthig ſey, in ſeinem Gebetbuch. — Aber die **Meſſe für die Todten**: man wolle damit nicht Seelen aus der Hölle **erlöſen, ſondern aus dem Fegfeuer!** Daß die Proteſtanten

an kein Fegfeuer glauben, das verrath übertriebenen Stolz, weil sie besitzen, ohne gestraft für ein sündenvolles Leben zu seyn, vom Todbette auf Extrapost hinauf gen Himmel zu fahren! und der Lehre vom Fegfeuer sey in den Patribus aller Jahrhunderte gegründet; (ächter Patriotiker!) ja es sey eine determinirte und sichere Schriftstelle dafür, wenn Jesus zum Schächer sage: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. (Und dennoch ächter Exeget!) — — Die Beichte sey zwar eine bittere, aber auch die heilsamste Arzeney für die Seele. und wie man es für eins der sichersten Mittel halte, junge Kinder vom Laster zu entwöhnen, wenn man sie nöthige, alles, was sie verstehen, zu ihrer eigenen Verkleinerung laut zu gestehen: (zugleich dient dies Mittel auch dazu, die Kinder unverschämt und immer unempfindlicher gegen ihre Verzehungen zu machen, zumal je mehr sie hoffen dürfen, durch ihre Geständnisse abzubüßen, und je mehr die Theorie der katholischen Beichte dabey befolgt wird) eben so lasse der durch ein freyes Bekenntniß der Sünden gedemüthigte Stolz in den Gemüthern der Erwachsenen einen Stachel zurück, der sie vom abermaligen Begehen derselben zurück halte; (und eben so macht auch die Beichte sicher und gutes Muths, in Absicht der strengen Gebote der Sittenlehre und Religion, welche die Nothwendigkeit einer immer fortgehenden Verkleinerung des Herzens, lebendigen Abscheu gegen alles Böse, herrschende Neigung für das Gute, und einen genauen Lebenswandel anordnen; gegen alle diese Gebote, und gegen die unvermeidlich unglücklichen Folgen aller Sünde, welchen doch die Macht der Gottheit selbst nicht wehren kann, darf man sorglos seyn, wenn man nur des Jahres ein paar mal beichtet.) — Abermals wird hier eine Stelle Luthers, wo er die heimliche Beichte als eine höchst erspriessliche Sache lobt, angezogen. Immerhin; wenn nur Herr P. nicht wiederum sich einbildete, und hinzusetzte, daß gegen das Ansehen dieses Mannes sein Protestantischer Leser nichts zu erinnern haben werde. Warum nicht, wenn Luther Unrecht hätte?

Wir wollen kürzer seyn bey dem zweyten Theil des Buchs, der sogenannte Nebendinge betrift. Denn ob es gleich zum Theil so wichtige Dinge sind, von welchen der Verf. hier redet, daß ohne sie der katholische Glaube selbst nicht bestehen kann, so nehmen wir sie doch, der Billigkeit

ſtellte die Austheilung des Weins ab, nicht Zeit, noch Ortumſtände; ſondern nichtswürdige Mönchsphiloſophie, ſcholaſtiſche Vorſpiegelungen, und harte Synodalgeſetze verfügten dieſe Neuerung zur groben Beleidigung zärtlicher Gewiſſen. — Was aber der Verf. damit ſagen will, daß man Oblaten eingeführt habe, ſtatt des Brodts, damit die Kommunikanten nicht mit vollgepfropftem Bauch den Leib Chriſti eſſen mögten (der es ja eben war, an welchen ſie bey dem Brodt denken ſollten) daß man den Wein weggelaſſen habe, damit ſie nicht betrunken kommunizirten — das verſtehen wir nicht, und der Verf. verſteht es gewiß eben ſo wenig. Aber das verſtehen wir wohl, daß er ſeiner Kirche hier beyläufig ein feines Kompliment gegen alle, die nicht Prieſter ſind, in den Mund legt. Denn alle, welchen die Kirche den Wein im Abendmahl entzogen hat, werden hier zuſammen nicht nur für Ungelehrte erklärt, ſondern es wird auch vermuthet, daß ſie Sklaven ihrer Lüſte ſind. — Auch hier brüſtet ſich der Verf. mit ſeiner Lektüre in Luthers Schriften, und citirt zwey Stellen aus denſelben, (er hätte noch viel ſtärkere finden können) die da beweiſen ſollen, daß ſelbſt Luther es für gleichgültig gehalten habe, ob man beide Zeichen im Abendmahl empfange, oder nur eins. Gerade in dieſem Stück erkennen billige Richter, daß nicht nur Luthers Einſichten und Urtheile immer heller und freyer wurden, ſondern daß auch ſeine Schonung gegen die überall eingeführte falſche Sitte ſehr überlegen war, ſo ſehr es auch ſonſt mit ſeiner Denkungsart zu ſtreiten ſchien, ſeine Ueberzeugungen zu verbergen.

Es folgen kahle Entſchuldigungen für die Meſſe, oder vielmehr nichts weiter, als heftige Ausfälle auf den Heidelbergiſchen Katechiſm, der die Meſſe eine vermaledeite Abgötterey nennt. Wir halten uns dabey nicht auf, weil wir dieſen Ausdruck eben ſo wenig vertheidigen wollen, als wir der Meſſe die Ehre laſſen können, daß ſie ein vernünftiger Gottesdienſt ſey. — Was der Verf. über den Gebrauch der lateiniſchen Sprache im Meßritual ſagt, iſt das allergewöhnlichſte; es geſchehe zur Ehre der heiligen Päpſte, daß dies von ihnen vorgeſchriebene Ritual lateiniſch geleſen werde, und der unlateiniſche Chriſt finde den Unterricht, der ihm dabey nöthig ſey, in ſeinem Gebetbuch. — Aber die Meſſe für die Todten: man wolle damit nicht Seelen aus der Hölle erlöſen, ſondern aus dem Fegfeuer! Daß die Proteſtanten

an

an kein Fegfeuer glauben, das verräth übertriebenen Stolz, weil sie hoffen, ohne gestraft für ein sündenvolles Leben zu seyn, vom Todtbette auf Extrapost hinauf gen Himmel zu fahren! und die Lehre vom Fegfeuer sey in den Patribus aller Jahrhunderte gegründet; (großer Patristiker!) ja es sey eine determinirte und sichere Schriftstelle dafür, wenn Jesus zum Schächer sage: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. (Und dreymal großer Exeget!) — — Die Beichte sey zwar eine bittere, aber auch die heilsamste Arzeney für die Seele, und wie man es für eins der sichersten Mittel halte, junge Kinder vom Laster zu entwöhnen, wenn man sie nöthige, alles, was sie versehen, zu ihrer eigenen Besserung laut zu gestehen: (zugleich dient dies Mittel auch dazu, die Kinder unverschämt und immer unempfindlicher gegen ihre Vergehungen zu machen, zumal je mehr sie hoffen dürfen, durch ihre Geständnisse abzubüßen, und je mehr die Theorie der katholischen Beichte dabey befolgt wird) eben so lasse der durch ein freyes Bekenntniß der Sünden gedemüthigte Stolz in den Gemüthern der Erwachsenen einen Stachel zurück, der sie vom abermaligen Begehen derselben zurück halte; (und eben so macht auch die Beichte sicher und gutes Muths, in Absicht der strengen Gebote der Sittenlehre und Religion, welche die Nothwendigkeit einer immer fortgehenden Verbesserung des Herzens, lebendigen Abscheu gegen alles Böse, herrschende Neigung für das Gute, und einen genauen Lebenswandel anordnen; gegen alle diese Gebote, und gegen die unvermeidlich unglücklichen Folgen aller Sünde, welchen doch die Macht der Gottheit selbst nicht wehren kann, darf man sorglos seyn, wenn man nur des Jahrs ein paar mal beichtet.) — Abermals wird hier eine Stelle Luthers, wo er die heimliche Beichte als eine höchst ersprießliche Sache lobt, angezogen. Immerhin; wenn nur Herr P. nicht wiederum sich einbildete, und hinzufügte, daß gegen das Ansehen dieses Mannes sein Protestantischer Leser nichts zu erinnern haben werde. Warum nicht, wenn Luther Unrecht hätte?

Wir wollen kürzer seyn bey dem zweyten Theil des Buchs, der sogenannte Nebendinge betrifft. Denn ob es gleich zum Theil so wichtige Dinge sind, von welchen der Verf. hier redet, daß ohne sie der katholische Glaube selbst nicht bestehen kann, so nehmen wir sie doch, der Billigkeit

gemäß, für das an, wofür ſie der Verf. will angeſehen wiſſen, für Nebendinge, um ſo mehr, da er darüber faſt noch alltäglicher ſpricht, als über die im erſten Theil abgehandelten Grundwahrheiten der katholiſchen Religion.

Der achte Brief, über die Hierarchie, an eben die Dame, welcher der erſte zugeſchrieben war, hebt mit der ſeltſamen Anrede an: „Sie ſehen es alſo ein, (als wenn das bisher erwieſen wäre!) daß ohnmöglich die h. Schrift Richtſchnur unſers Glaubens ſeyn kann, wenn wir ſie anders erklären wollen, als ſie ausgelegt von denen worden iſt, die ihren heiligen Urhebern um tauſend und mehrere Jahre näher waren, denn Luther und Calvin; Sie ſehen es ein, (als wenn je ein Proteſtant daran gezweifelt hätte!) daß ein kahler nackender, nicht durch gute Werke bewieſener Glaube die uns nöthige Rechtfertigung nicht bewirken könne; ja, ſie ſehen es ſo gar ein, (das muß eine einſichtsvolle Dame ſeyn, die auch das einſieht!) daß es der Fronleichnam unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti ſelbſt iſt, den wir im Sakrament des Altars genießen! u. ſ. w. Alſo wäre dann die Dame nicht bloß wegen der Renegation ihres Sohns gründlich getröſtet, ſondern auch ſelbſt bekehrt! Wirklich verſpricht ſich Herr P. nichts geringers von ſeinen Ueberredungen; und es iſt merkwürdig, daß er nicht ſowohl namentlich auf eine Bekehrung, als auf ein Rückkehr zu dem Schooß der Kirche, oder auf eine Wiedervereinigung mit derſelben bringt. Das iſt auch die rechte Sprache der katholiſchen Miſſionarien unter den Proteſtanten; eine Sprache, die eben ſo hochmüthig als hinterliſtig iſt, indem damit die Richtigkeit der Prätenſionen, welche das Papſtthum auf den Ehrentitel der Kirche, der einzigen Kirche, macht, ſchon vorausgeſetzt wird, da doch gerade das die grundfalſcheſten Prätenſionen ſind. Der Verf. giebt ſo gar einſtweilen zu, daß dieſe Kirche nicht ohne Misbräuche ſey; aber, ſagt er zu ſeiner Dame: Sie haben das Exempel Jeſu Chriſti, der von der, nicht durch bloße Misbräuche, ſondern durch Grundirrthümer veranſtalteten Jüdiſchen Kirche ſich nicht trennen wollte, Sie haben dies Exempel in meinem erſten Briefe geleſen; Sie haben's paſſend gefunden, (das muß eine höfliche Dame ſeyn!) und können mir nun doch wieder von Misbräuchen und Men-

Menſchenſatzungen reden, die ſie abhalten, zum Schooß der Kirche zu kommen! Wie paſſend, oder wie unpaſſend dies Exempel ſey, wollen wir nicht unterſuchen, weil es jedem überlegenden leicht iſt, die Sache zu beurtheilen; aber wir wollten durch die Anführung dieſer Worte, nur Proteſtantiſche Leſer auf den hohen Ton aufmerkſam machen, den hier der Apoſtel Penzel annimmt; wir verſichern zugleich, daß er's nicht allein iſt, der in dieſem Ton redet; ſolche Sprache iſt unter den Werbern fürs Papſtthum die herrſchende.

Nun jene noch übrig gebliebenen Steine des Anſtoßes will der Verf. noch wegheben; jene den Proteſtanten ärgerlichen Mißbräuche des Papſtthums will er vertheidigen; alsdann iſt kein Zweifel, daß ſie alle, die ihn bis hieher geleſen, und ſich von der Vernunftmäßigkeit des Katholiſchen Glaubens haben überzeugen laſſen, (wenn nur!) — ſich mit der katholiſchen Kirche wieder vereinigen werden. Menge der Geiſtlichen, Reichthum und Macht der Geiſtlichen, Mönchsweſen, Primat und Unfehlbarkeit des Römiſchen Papſts — das ſind die Dinge, die der Verf. zuerſt zu rechtfertigen geſucht hat. Zur Probe, nur einiges davon. Es würde nicht gut gethan ſeyn, urtheilt der Verfaſſer, die übermäßigen Güter der Kirchen in die Hände der Fürſten zu ſpielen; (wer hat jemals das in dem Sinn behauptet, in welchem es hier nicht gut geheißen wird?) Denn wenn der Fürſt auch dieſes Geld nicht anwenden würde, ſich im Schweiß und Blut ſeiner Unterthanen prächtige Palläſte zu erbauen, wenn er auch mit dem der Kirche entriſſenen Gut, weder Mätreſſen, noch Jagdhunde, noch Kaſtrateu fütterte, wenn er auch keine Philanthropine ſtiftete (ein feiner Zug des Charakters! Herr Penzel iſt ein gebohrner Deſſauer! — Er nannte ehedem den Fürſten von Deſſau ſeinen angebeteten Landesvater und Wohlthäter; den einzigen Beförderer ſeiner Studien!) wenn er auch ſo weiſe wäre, wie Mark Aurel, ſo gütig wie Titus; ſo würde es doch nicht gut gethan ſeyn, ihm die Güter der Kirche anzuvertrauen: denn Gott ſey der höchſte Herr; ſein Gefolge müſſe alſo auch zahlreicher und prächtiger, ſeine Liberey ſchimmernder ſeyn, als die eines elenden Fürſten und Königs dieſer Welt. (ſchrecklich zu leſen! iſt das die Religion, in der man Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbetet? iſt das der Gott, der

nicht

nicht im Tempel wohnt, von Menschenhänden gemacht, der Gott, der keines bedarf, von Niemand gepflegt, oder bedient wird? Sind das christliche oder heidnische Vorstellungen von ihm?) — — Wider das Klosterleben sey auch nichts triftiges einzuwenden; denn, sich der Welt entziehen, um frey von den Fallstricken und Lockungen, die sie legt, um desto ungehinderter seinem Gott dienen zu können, könne man doch unmöglich für abergläubisch und Gott misfallend halten. (Unmöglich auch für Gott gefällig und vernünftig; denn Gott hat Menschen mit Menschen in Gemeinschaft gesetzt, und keinen berechtigt, das Band zu zerreissen, das er zum Segen für jeden, und für alle, die er Menschen werden läßt, gestiftet hat. Mitten in der Welt, und im geschäftigen Dienste der Welt, wird Gott auf die ihm gefälligste Art gedient; und fromme Menschen, die mitten in der Welt leben, selbst mitten unter einem verdorbenen und ungeschlachten Haufen, sind ihm lieber, und als Lichter, die im Finstern scheinen, nützlichere Beförderer der wahren Gottseeligkeit, als Heilige in Klöstern und Einsiedeleyen. Diese sind Lichter, die unter dem Scheffel stehen. — So richtet Vernunft und Christenthum über jene unzeitige Flucht aus der Welt.) — Ja derjenige, fährt Herr P. fort, müsse ein, wo nicht böses, aber doch durch Vorurtheile verblendetes Herz haben, der sich einbilden könnte, daß man durch andre Bewegungsgründe, als durch Liebe Gottes, zu dem so beschwerlichen und mühseligen Stande eines Mönchs angereizt werden könne, wo man sich sein ganzes Leben hindurch dem blinden Willen eines oft störrigen und unfreundlichen Obern unterwerfen, den Gebrauch der Rede, des Fleischessens, der unschuldigsten und nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens, des Linnenzeugs und der Betten versagen müsse; wo man verdammt sey, in Frost und Hitze durch Dornen und Koth, ein kümmerlich, oft durch Stolz und Bosheit der Weltmenschen vergälltes Allmosen zu suchen. (So recht! das ist die leichteste Art der Widerlegung: du hast ein böses, verblendetes Herz, wenn du glauben willst, daß nicht blos Liebe Gottes, sondern auch Hochmuth, Faulheit, Verrückung des Gehirns Menschen reizen könne, thörigt und der Anordnung Gottes zuwider zu handeln. Wenn alle Mönche aus Liebe Gottes Mönche geworden sind, so glaube ichs auch, daß Herr Penzel durch nichts anders, als Liebe Gottes gereizt worden sey, katholisch zu werden.) — Endlich vom Papst; oder, wie ihn Luther genannt

nannt habe, dem Farzer, einem Beynamen, der noch der höflichſte von allen ſey, welche er ihm gegeben. (Herr P. muß wohl im Schelten nicht ſehr eckel ſeyn, daß er dieſen Beynamen für den höflichſten erkennt, den Luther dem Pabſt gab. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß Herr P. hier an eine Dame vom Stande ſchreibt.) Nun dieſer Papſt ſey durchaus nothwendig, wenn die Hierarchie vollkommen ſeyn ſolle; denn die verſchiedenen Biſchöfe müßten ja einem einzigen unterworfen ſeyn. Dieſer Satz ſey ſo ſonnenklar, daß kein einziger vernünftiger Menſch ihn bezweifeln könne. (Wiederum die obige Beweisart!) Es komme alſo nur darauf an, zu wiſſen, welchem der Biſchöfe das Recht der Obergewalt zukomme. Nun aber habe Jeſus zu Petrus, bey Gelegenheit jenes Glaubensbekenntniſſes, u. ſ. w. — denn man weiß ja wohl, was kommen wird.

Neunter Brief, über die Verehrung der Heiligen. Der Verf. hatte, wie er ſagt, gehofft, daß ſeine vornehme Correſpondentinn, nach Durchleſung ſeines Briefe von der Rechtfertigung, von den traurigen Vorurtheilen geheilt ſeyn werde, die den Proteſtanten in Abſicht der Anrufung der Heiligen ankleben. Es iſt ihm daher ſehr befremdend, daß ſie noch immer glaubt, es müſſe jede Glaubenswahrheit mit ausdrücklichen Worten in der h. Schrift ausgedrückt ſeyn. (Wenn er mit denkenden Leuten über Religion zu korreſpondiren fortfährt, ſo wird er ſolche Befremdungen noch oft erfahren müſſen. Er wird aber noch mehr erſtaunen, wenn er gar einmal hören ſollte, daß vernünftige Proteſtanten ihm gern einräumen werden, daß es falſch ſey, wenn man jede Glaubenswahrheit mit ausdrücklichen Worten in der Bibel angeführt zu finden verlangt. Wie wenig muß Herr P. die Proteſtanten kennen, daß er ihnen ſo etwas beymißt? und daß er ſich einbildet, ihnen die Falſchheit ihres Grundſatzes von der heil. Schrift, als der Erkenntnißquelle der Religion, gezeigt zu haben, wenn er einige Anordnungen, die auch ſie, ohne doch Vorſchrift darüber in der h. Schrift aufweiſen zu können, angenommen haben, beybringt; z. B. Sonntagsfeyer, Kindertaufe, oder wenn er ſich darauf ſtützt, daß die Feyer des Sabbaths nirgends im N. T. aufgehoben, daß das Eſſen vom Blut und vom Erſtickten verbothen ſey, und dennoch beyde Gebote von uns nicht mehr geachtet würden! Wollte man ſich mit Herrn P. über

dieſe

dieſe Dinge in Streit einlaſſen, ſo wäre es ſo gar ſchwer nicht, ihm für die Einführung oder Abſchaffung dieſer Gewohnheiten Stellen des N. T. vorzuhalten, die wenigſtens die Uebereinſtimmung deſſen, was in Anſehung dieſer Dinge unter uns üblich iſt, mit dem Geiſt und Inhalt der älteſten Dokumente des Chriſtenthums weit heller ins Licht ſtellen würden, als ſo viele von Herrn P. mit den Haaren herbeygezogne Sprüche, die Beweisſtellen für katholiſche Satzungen abgeben müſſen. Allein hier iſt ja nicht einmal von Glaubenswahrheiten die Rede; wozu dann eine ſolche Inſtanz?) — Nun rüſtet ſich der Verf. zum Beweiſe der Schriftmäßigkeit der Heiligenverehrung; erinnert aber zuvor, ſie ſey keine zur Seligkeit unumgänglich nothwendige Pflicht, und das Verdienſt und die Vorſprache der Heiligen komme uns nur des Verdienſtes Chriſti wegen zu. (Erbettelte Vorwendungen von Boſſuet und Muratori; die Praxis der Kirche ſagt ganz anders.) Die Stelle im Jeſaias: Abraham weiß von uns nichts ꝛc. heiße weiter nichts, als dieſe Heiligen wollen das aus der Art geſchlagene Volk der Iſraeliten nicht kennen, wollen nichts von ihm wiſſen; es ſey nicht anders zu nehmen, als wenn ein durch ſeine Schuld verunglückter ſich ſeinem König näherte, und ſagte: ich habe mich zu Ew. Majeſtät Miniſtern gewandt, um Vorbitte für mich einzulegen; vergebens! ſie überlaſſen mich der natürlichen Folge meiner Verbrechen; ich falle nun Ihnen ſelbſt zu Füßen ꝛc. ꝛc. daß man dies und nichts anders bey jenen Worten zu denken habe, ſey ſo ſonnenklar, daß eine ſehr lange Verblendung dazu gehöre, wenn es jemand nicht einleuchtend finden ſollte. Alſo iſt auch das mit einem Trumpf bewieſen! Wer wollte es nun wagen, dieſe Erklärung der Schriftſtelle erzwungen zu nennen) Und eben ſo evident ſey auch der Beweis, der ſich in der Parabel vom reichen Mann finde, der Abraham um Hülfe in ſeiner Qual anrief. (Dieſen Beweis würden wir, wenn wir in des Verf. Stelle wären, nicht gebraucht haben. Denn ein Schalk mögte daraus folgern, daß die Anrufung der Heiligen eine Thorheit der verdammten Geiſter ſey, die im hölliſchen Feuer brennen; eine Konſequenz, die deſto natürlicher iſt, je mehr Jeſus, worauf Herr P. ſehr nachdrücklich beſteht, ſeine Parabeln den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gemäß eingerichtet hat.) — Wenn nun aber das Gebet der Heiligen ſo kräftig ſey, ſo ſey es auch doppelt billig ihre Reliquien zu ſammeln; auch ſchon von den

allerälteſten Zeiten her üblich; vernünftig und in der Natur der Sache gegründet; ja auch nützlich, weil dieſe Reliquien wunderthätige Kraft haben; nur müſſe man ſeine Andacht auf ſolche Reliquien beſchränken, welche ganz gewiß und unfehlbar ſind, wie die des heil. Stephanus in der Dohmkirche zu Krakau. (Das alles ſteht in dem vernünftigen Verſuch über den katholiſchen Glauben!) Luther habe auch nicht anders von dieſer Sache geurtheilt. (Der Verf. nennt ihn daher auch hier den lieben Luther.) Er habe in dem Buche von den Heiligen geſchrieben: Wer mag das widerfechten, daß noch heutiges Tages ſichtlich bey den Gräbern und Körpern der Heiligen, Gott durch ſeinen heiligen Namen Wunder thut. (Ein Buch von den Heiligen hat Luther nicht geſchrieben; die Stelle findet ſich in dem Unterricht auf etliche Artikel, ſo ihm von ſeinen Abgönnern aufgelegt und zugemeſſen worden, einem Briefe, welcher auf Veranlaſſung Karls von Miltiz im Anfang des Jahrs 1519 geſchrieben ward, und welcher alſo, wenn von Luthers Meinungen die Rede ſeyn ſoll, gar nicht in Betracht kommen kann. Wer beurtheilt einen großen Mann nach den Einſichten und Fertigkeiten ſeiner Kindheit?) Wenn nun eben dieſer Mann an einem andern Ort ſage. Nehme einer ein Stück vom Dieb am Galgen, und ſprech, es ſey eine Partikul oder Stück von St. Peter oder Paul, iſt gleich ſo viel; denn jenes iſt nicht beſſer: ſo habe er ſicherlich in der erſten Stelle nüchtern, in der andern trunken geſchrieben. (Nein; in der erſten Stelle als ein Kind, in der andern als ein Mann!) — Von allen Heiligen gebühre aber der Maria, und mit ihr den Engeln diejenige Verehrung, welcher die Kirche, zum Unterſchiede von der Gott allein zukommenden Latrie, den Namen Dulie gegeben habe. Eine eitle nothgedrungne ſophiſtiſche Diſtinktion, auf welche auch in der Praxis gar nicht geſehen wird.) Denn obgleich der Engel in der Apokalypſe die Ehre der Anbetung, die ihm der niederfallende h. Johannes beweiſen wollte, ausſchlug, ſo ſey das doch nur aus Demuth geſchehen, ſo wie — der Pabſt ſehr häufig von dem ihm zukommenden Fußkuß dispenſire. — Vermittelſt dieſer Heiligen, und in Rückſicht auf ihr Verdienſt, habe Gott in ſeiner Kirche von der Zeit ihrer glorwürdigſten Stiftung an, bis hieher ſo viele Wunder gethan, und thue ſie noch, wie es denn notoriſch wahr ſey, daß, als die Ruſſen Tzenſtochau belagerten,

alle

alle Anſtalten zum Sturm gemacht hatten, und der Sturm nun vor ſich gehen ſollte, dennoch das Kloſter nicht erobert werden konnte, weil — die Leitern zu kurz waren; da habe alſo ſichtbarlich der Finger Gottes den gewiß geſchickten Ingenieur der Ruſſen mit Blindheit geſchlagen; dieſe Geſchichte beſtätige in den Augen des Verf. die Erzählung deſſen, was ſich damals mit dieſem Kloſter zugetragen haben ſoll, als Carl Guſtav es gleichfalls vergebens belagerte, ungleich kräftiger und beſſer, als es die möglichſt authentiſche Geſchichte derſelben würde thun können. (Man kann alſo denken, was das für ſcharfſichtige Augen ſeyn mögen.) — D. Luther aber habe keine Wunder thun können; Lavater glaubte, daß die Gnade Gottes der Kirche die wunderthuende Kraft noch heute nicht entzogen habe, ſeufze aber, daß er keine ſehe ꝛc. ꝛc.

Zehnter Brief, über die apokryphiſchen Bücher. Man habe aus dieſen Büchern die ſtärkſten Beweisgründe gegen die Katholiſchen gezogen. (Iſt uns gar nicht bekannt.) Aber ſie enthalten auch herrliche Zeugniſſe von den katholiſchen Glaubenswahrheiten. (Freylich wohl, weil der Aberglaube zu allen Zeiten und unter allen Völkern viel übereinſtimmendes hat, ſo hat ers auch unter Juden und Katholiſchen.) — Luther habe aus Vorurtheil den Brief Jakobs ſtrohern genannt. (Abgenutzter Vorwurf. Das that Luther vermöge der Freyheit, die noch jeder proteſtantiſche Theologe hat, ganze Bücher der Bibel, oder Stellen derſelben, nach genauer Erkenntniß ihres Werths und Inhalts, unabhängig vom menſchlichen Anſehen, einander vorzuziehen, oder nachzuſetzen. Er irrte, nach dem Urtheil der meiſten proteſtantiſchen Theologen, in der Vorausſetzung eines Widerſpruchs der Lehre Jakobi und Pauli; aber ſein Ausſpruch über den Unwerth jenes Briefs war doch das Reſultat einer nach richtigen Grundſätzen angeſtellten freyen Prüfung, wie ſie jeder Theologe anſtellen darf.) — Der übrige Inhalt dieſes Briefs iſt unbedeutend; eine kurze Abfertigung der Gründe, welche wider den innern Werth und das Anſehen aller apokryphiſchen Bücher überhaupt, und eines jeden insbeſondre von Proteſtanten gebraucht ſind. Der Hauptbeweis, den der Verf. beybringt, iſt doch nur Anſehen der Kirche, die nun einmal den Alexandriniſchen, ſchon durch die ſiebenzig Dolmetſcher feſtgeſetzten Kanon erwählt, und dem Hieroſolymitaniſchen vor-

vorgezogen habe Da ſich der Verf. auf die zum Erweis dieſer Behauptung, und zum Erweis der Vorzüglichkeit dieſes Canons nöthigen gelehrten Unterſuchungen gar nicht einlaſſen will, indem er glaubt, daß bey derjenigen Parth y das Recht am mehrſten zu ſuchen, die klar, deutlich und *à la portée de tout le monde* (einer ſeiner Lieblingsausdrücke) ſchreibt, ohne ſich hinter Gelehrſamkeit zu verbergen, (das heißt nichts anders, als die den Knoten zerhackt, ſtatt ihn zu löſen) ſo kann man ſich mit ihm vorjetzt darüber nicht einlaſſen.

Eilfter Brief, über Faſten, Roſenkranz, und andre Dinge. Es klingt ſehr ſchön, wenn der Verf. ſeine Schülerin verſichert, er ſtreite mit ihr aus gar keiner Antorität, er gebrauche nur ſchlichte geſunde Vernunft, ſie zum Schooße der Kirche zurückzuführen. Wir haben ſchon Auswüchſe dieſer ſchlichten geſunden Vernunft genug bemerkt. Und hier iſt gleich noch einer. Weil das ſchwache Gewiſſen des Einfältigen ſich mit dem allgemeinen Gebot, mäßig und nüchtern zu eſſen, nicht begnügen wollte, ſo war wohl keine leichtere und beſſere Expedienz, als ihm den Gebrauch irgend eines Leckerbiſſens zu unterſagen, der doch ſeiner Geſundheit durchaus keinen Schaden bringen konnte. Und ein ſolcher Leckerbiſſen, wo nicht auf den Tafeln großer Herren, iſt doch auf den Tiſchen des armen und unbemittelten Taglöhners, die Fleiſchſpeiſe gewiß. So entſtand die Verordnung von der Abſtinenz vom Fleiſcheſſen; eigentlich nur Pönitenz und nur treffend für den gemeinen Mann. So! dem gemeinſten, armſeligſten Volk, das ſo wenig andre Freuden des Lebens hat, hat man ſeinen einzigen Leckerbiſſen, durch dieſe Verordnung nehmen wollen? die grauſame Kirche! Und dem Reichen, der tauſend andre Leckereyen anſtatt des Fleiſches anſchaffen kann, hat man das allgemeine Gebot, mäßig und nüchtern zu ſeyn, durch Abſtinenz von einem Gericht, das er gern auf eine Zeitlang entbehrt, eingeſchärft? O! ſchlichte geſunde Vernunft! — Aber, wie ſchlecht ſtimmt außerdem die hier angegebene Entſtehungsart jenes Gebots der Abſtinenz, mit der Geſchichte überein! Dieſe ſagt, daß in ſüdlichern Gegenden, theils aus diätetiſchen Regeln, die dem Klima angemeſſen waren, theils aus gewiſſen philoſophiſchen, mit

nichäischen und gnostischen Grillen, jene Abstinenz aufkam, welche hernach von der Nachahmungssucht in den nördlichen Gegenden willig aufgenommen, von Scheinheiligkeit und Aemulation empfohlen, und von dem Eigensinn der Kirchenvorsteher gesetzmäßig gemacht wurde. — Ohngeachtet nun aber Herr P. eingesteht, daß nicht er, sondern seine Schülerinn fasten würde, wenn sie ein Viertelpfund schlecht gekochtes Fleisch, und er sechs Pfund der schmackhaftest zugerichteten Fische, Konfituren, und andre Sachen äße; so, sagt er doch: will ich an einem Fasttage, wenn ich eins thun muß, doch lieber sechs Pfund der schmackhaftest zugerichteten Fische, Konfituren u. a. S. essen, als ein Viertelpfund Fleisch (das ist sehr schlicht vernünftig!) und dieses zwar darum: Es ist jetzund Gebot der Kirche, daß ich mich an gewissen bestimmten Tagen, des Fleischessens enthalten soll; nun aber weiß ich einmal, daß es der Kirche zukommt, ein solches Gebot zu geben (Wohl zu merken, Herr P. streitet nicht aus Auktoritäten!) und daß derjenige, der sie in ihren Geboten nicht höret, für nichts anders, denn für einen Zöllner zu halten ist; hernach aber weiß ich auch, daß Gott Gehorsam mehr denn Opfer gefällt, daß ich mich also einer sehr schweren Sünde schuldig mache, wenn ich muthwilligerweise einem Gebote der Kirche widerspenstig bin. Ist doch diese Kirche so gut, mir alsofort Dispensation von dieser Abstinenz (für Geld) zu ertheilen, (wenn sie das thut, die gute Kirche, so braucht es ja gar keines Gesetzes) wenn ich mich entweder unter Protestanten befinde, oder wenn irgend meine Gesundheit darunter zu leiden in Gefahr steht, (oder auch wenn ich so etwas vorwende.) — Man sollte denken, der Verf. schreibe eine Satire über das Abstinenzgebot, suche die elende Beschaffenheit der dafür beygebrachten Gründe ins Licht zu stellen, und in einem ernsthaften Tone lächerlich zu machen. Wenn dies seine Absicht gewesen wäre, so hätte ers nicht besser machen können, als ers gemacht hat. Wir wundern uns, daß die Censur diese Stelle nicht bemerkt hat.

Ueber den Rosenkranz denkt Herr P. wirklich sehr aufgeklärt, daß nemlich in den großen und kleinen Kügelchen, keine geheimnißvolle Kraft stecke, die der Gottheit das Gebet

het angenehmer machen könne. Ja, er hat sogar Ordensgeistliche gekannt, die, wenn ihre Pflicht sie dazu verband, den Rosenkranz zu beten, sich kein Gewissen daraus machten, die verordnete Anzahl der Gebete an ihren Fingern abzuzählen, und die, nach Herrn P. Urtheil, daran wahrhaftig keine Sünde thaten (Das geht weit! Wer sollte es denken, daß es so freydenkende Männer unter den Ordensgeistlichen gebe. Nun sollten wir's beynahe glauben, daß ein gewisser frommer Prälat, auch wohl, wenn er eben im Kartenspiel begriffen war, statt der Kügelchen, Karten dazu gebrauchte, die vorgeschriebenen Gebete darnach abzuzählen. Und wirklich ists auch einerley, die Finger, oder die Kügelchen, oder Karten dabey zu Hülfe zu nehmen, wenn nur das wesentliche, die verordnete Zeit, und die verordnete Anzahl der Gebete in Acht genommen wird, damit der liebe Gott nicht zu kurz dabey komme. Wer wollte sich über die schönen Fortschritte in der Cultur der Mönche nicht freuen! — „Vom Weihwasser, vom Zeichen des Creuzes, von der Tonsur der Priester, vom ewigen Lichte ꝛc. — alles sey vernünftig und lobenswürdig, wenn man unpartheyisch darüber nachdenke. Einen Bischoff in aller Pracht seines Ornats, begleitet vom Klang einer vortrefflichen Musik, ein Hochamt verrichten sehen, das sey ein feyerlicher Auftritt, durch den das Herz der Erde entrissen, näher bey Gott und seinen Engeln sey.

Zwölfter und lezter Brief, über die Zahl der Sakramente. Das Wort Sakrament sey von der Kirche, nicht von der Bibel, eingeführet; also könne auch nur die Kirche, nicht die Bibel, lehren, wie viel wir Sakramente annehmen sollen. (Schöner Schluß! Die Kirche hat das Wort Deus eben so wenig, als das Wort Sacramentum selbst geschmiedet, sondern von den Heiden entlehnt; also können auch die Heiden allein sagen, wie viel Götter sind.) Wegen der Beichte, müßten die Protestanten mit den Katholischen einverstanden seyn, daß sie ein Sakrament sey; denn ihr göttlicher Calvin, und Luther, der Christus mund, habe die Absolution der Taufe und dem Abendmahl, als Sakramenten, beygezählt. (Ein läppischer Streit, über ein Wort von schwankender Bedeutung, das ganz entbehrlich ist. Da der Verf. die Apologie der Augsp. Conf. zum Beweis dieser Uebereinstimmung der Lutheraner und Katholischen, in Absicht

dreyer Sakramente anzieht, so hätte er auch bemerken mögen, daß eben daselbst sehr vernünftig alles Gezänk über das Wort Sakrament, und über die Anzahl der Sakramente für albern erklärt wird. Nemo *vir prudens* de numeto sacramentorum aut vocabulo magnopere rixabitur. (Und wie schlecht er auch hier schließe, weil die Reformatoren so und so von der Beichte gesprochen haben, so ist ihr Ausspruch, die allgemeine entscheidende Regel für ihre Nachkommen, das hätte er schon daraus sehen können, daß alle neuere Theologen der Protestanten, ohne Ausnahme und ohne Widerspruch, in diesem Stück von den Reformatoren abweichen. Aber ganz unheilbar ist die Blindheit, mit welcher katholische Theologen zu schwatzen pflegen, wenn sie vom Protestantischen Lehrbegriff urtheilen wollen. Sie können sichs einmal nicht einreden, daß man ein Protestant seyn könne, und doch Luthern, oder Calvin, nicht nachbeten wolle: da doch gerade derjenige nicht verdienen würde, Protestant zu heißen, der so sklavisch an ihren Ideen und Worten hängen wollte, als der Papist an den Plebisciten seiner unfehlbaren Kirche hängen muß, wenn er ein Papist seyn und heißen will.) Die Ehe gehöre nothwendig zu den Sakramenten, weil sie in der h. Schrift Mysterium genannt werde. Luther selbst habe sich so darüber in seiner Rede von der Ehe ausgelassen. (Immer Luther! Und noch dazu in einer Materie als Gewährsmann angezogen, über die er sich so nachdrücklich in seinem Buch gegen den König von England erklärt hat.) — Die Priesterweihe aber verdiene diesen Namen mit noch mehrerem Rechte; denn in ihr bekomme der Priester durch Handauflegung die Kraft, (nicht einmal das Recht, sondern die Kraft!) Sünden zu vergeben und zu behalten, sondern auch tagtäglich das größeste aller Wunder zu thun, nemlich durch die geheimnißvollen Worte der Konsekration, Brodt und Wein, in den wahren Leib, und das wahre Blut Jesu Christi zu verwandeln. — Die letzte Oelung sey vom Apostel Jakobus in seinem Briefe deutlich vorgeschrieben, und seine Worte wären Luthern so fürchterlich vorgekommen, daß er ihrentwegen die Kanonicität dieser Epistel ganz weggeleugnet habe. (Eine grobe Lüge; Luther läßt in der einzigen hieher gehörigen Stelle seiner Schriften, die Herr P. weislich diesmal nicht citirt, in der Streitschrift gegen den König Heinrich VIII. die apostolische Abkunft, die Auktorität und Kanonicität des Briefs Jakobi ganz unange-

gesachten. Ich will jetzo nicht gedenken, sagt er, daß diese Epistel des Apostels Jacobi nicht sey, auch nicht würdig eines apostolischen Geistes, wie ihrer viel gar bewährlich schreiben; ob sie wohl aus Gewohnheit eine Autorität, sie sey, wessen sie auch wolle, überkommen. Doch wenn sie schon St. Jakobs wäre &c. — und hierauf wiederlegt er die gemeine katholische Deutung der Worte, die von der Oelung handeln sollen, ohne alle Rücksicht auf seine sonstigen Zweifel, wegen des Briefs, aus dem sie genommen sind, nennt auch durchaus hier den Verfasser dieses Briefs, einen Apostel. Welche Unehrlichkeit also, wenn Herr P. hier Luthern, ohne alle Veranlassung bezüchtiget, blos um einigen Schein von Recht, für seine eigne falsche Sache zu gewinnen!) — Die Firmung endlich sey ganz klar schon in der Apostelgesch. 8, 14 — 17. erwähnt. —

Mit Mühe und Eckel, haben wir den Inhalt dieses Produkts der Römisch katholischen Bekehrungssucht bis ans Ende verfolgt. Man mag daraus sehen, ob die katholische Lehre zu unserer Zeit vernünftiger und erträglicher sey, als sie vor drittehalb Jahrhunderten war, da deutsche Männer, von Geist und Eifer für Wahrheit, sich gegen die von Aberglauben und Hierarchie erzeugte Falschheit auflehnten, und den Verstand der Menschen, von dem Joch zu befreyen suchten, unter welchem er seine edelsten Kräfte nicht gebrauchen durfte; ob demnach zu unserer Zeit, mehr Grund, als damals sey, warum man gegen die verblendeten Beschützer einer gemeinschädlichen Lehre und Verfassung nachgiebiger seyn dürfe; und ob nicht solche Protestanten, die sich mit der Einbildung schmeicheln, daß die jetzige Römische Kirchenlehre ungleich verschieden, von der ehemaligen, ungemein verbessert sey, und der Protestantischen sich merklich genähert habe, Ursach haben, sich dieses Wahns zu schämen, zumal da seit der Reformation, der Untersuchungsgeist noch viel tiefer und genauer in die wahre Natur des ächten vernünftigen Christenthums eingedrungen ist, da man die Lehren, die Beweise und den Vortrag desselben immer reiner, stärker und heller einrichten, und die Nichtswürdigkeit der willkürlichen Anordnungen, des sich seitdem im Ganzen unveränderlich gleich gebliebenen Papstums noch viel vollständiger und zuverläßiger kennen gelernt hat. Leute, die da mei-

nen, daß Katholicismus und Proteſtantismus jezt ſo gar weit nicht mehr auseinander ſey, kennen gewiß den einen ſo wenig, als den andern, und urtheilen voreilig und unverſtändig, wenn ſie es jezt nicht ſo gar bedenklich und unthunlich mehr halten wollen, daß zu einer Kirchenvereinigung geſchritten werde. Es iſt zu hoffen, daß es bald immer ſichtbarer und einleuchtender werde, wie ſchädlich ſolche Vorſtellungen ſind: nur daß wir Proteſtanten es nicht zu unſerm großen Nachtheil bald erfahren mögen, wie ſehr wir uns in unſern ſüßen Hoffnungen betrogen hatten!

Ut.

Liturgiſches Magazin von D. Georg Friedr. Seiler. 1. Bändchen. 6 Bog. 2. Bändchen. 5 Bog. Erlangen, Palm. 1784. 8.

Herr S. legt dies Magazin an, um Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie, und Nachrichten von ſchon geſchehenen Verbeſſerungen derſelben, darin zu ſammlen. Es ſoll alſo eigene und fremde Aufſätze, gedruckte und ungedruckte enthalten. Wir wollen den Inhalt dieſer beyden erſten Bändchen vorlegen. I. Voran ſteht eine verbeſſerte Geſchichte der Zerſtöhrung Jeruſalems, ſtatt der bisherigen, die am 10. Sont. nach Trin. hin und wieder pflegt abgeleſen zu werden. Dieſe Geſchichte iſt nun zwar etwas beſſer, als die wörtlich aus Joſephus hergenommene; auch iſt die Kenntniß des merkwürdigen Vorfalls, wegen der Ankündigungen deſſelben von Jeſus, für unſere Zuhörer intereſſant genug. Allein deswegen iſt es nicht nöthig, ſie alljährlich hinter der Predigt vorzuleſen, weil das oft ſehr abſtechen muß, wenn die Predigt gar nicht davon gehandelt hat; ſie kann hinter das Geſangbuch oder den Katechismus gebunden, und ſo jedermann in die Hände gebracht werden. Aber dieſe Seilerſche Geſchichte leidet doch noch manche Verbeſſerung. Der V. will dadurch die Beförderung des Aberglaubens und des Judenhaſſes hemmen, welche in der gewöhnlichen Erzählung ſo ſehr begünſtigt werden. Indeß iſt für beydes noch Nahrung genug darinn enthalten. Er bringt eben wohl die Kometen, die Lufterſcheinungen, und den auf den Mauren herumlaufenden Mann bey, der Weh! Weh! ruft. und folgende Stelle iſt gewiß nicht im Geiſte der chriſtlichen Duld-

ſam-

samkeit geschrieben: „So läßt denn Gott die Nachkommen jener grundverderbten Voreltern, zum Schrecken aller Völker, in ihrer jüdischen Blindheit dahin gehen bis auf diesen Tag, weil sie das Licht der Wahrheit nicht achten, und der Gelegenheit sich nicht bedienen wollen, zu bessern Einsichten und zum Glauben an Christum zu gelangen.“ Wie mag Hr. S. doch diese Ausdrücke mit dem Tadel reimen, womit er das gewöhnliche Formular belegt: “ Der sonst gewöhnliche Haß gegen die Juden, wenigstens die Verachtung und Geringschätzung derselben, schimmert hier und da ein wenig durch, und verhindert gar leicht die herzliche Liebe, die wir ihnen unsern irrenden Nebenmenschen schuldig sind. — Es folgen einige liturgische Festgebete, und da es gar keine Kunst seyn kann, dergleichen zehnmal besser zu machen, als die gewöhnlichen sind, so sollten sie auch wenigstens von allen Fehlern derselben gereinigt seyn. Allein so steht noch in einem Weinachtsgebete: Unser durch die Sünde verblendetes und verlohrnes Geschlecht, hatte sich von Gott abgewendet. Und in einem Ostergebete steht: lasset uns anbeten den ewigen Hohenpriester zur Rechten Gottes. Das eine Pfingstgebet ist ganz eingerichtet, als wenn es für die Apostel an jenem großen Pfingsttage gemacht wäre: er sandte uns den Geist von dem barmherzigen Vater, eröffnete uns die Geheimnisse des verborgenen Raths u. s. w. Mit unter sind noch die alten Hebraismen: o! du Geist des Raths und der Stärke. Auch das unexegetische Wort Tröster statt Lehrer, kömmt hier häufig vor, und der h. Geist wird unter andern so angebetet: Laß uns am Tage unsers Hinganges nicht allein, sondern vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen! Ist wol bey solchen Stellen das geringste gedacht, und ist es nicht zuviel gefodert, daß unsre armen Zuhörer etwas dabey denken sollen! — Unter den Formularen zu den gottesdienstlichen Handlungen, gefällt dem Rec. in dem Taufformular der Anfang, der in einer Danksagung an Gott für das Leben des Kindes besteht, wobey auch der Erhaltung der Mutter während der Schwangerschaft gedacht werden könnte. Aber gleich hinterher kömmt wieder die unexegetische Stelle: „Gib, daß des Kindes Leib und Sele, zu einem Wohnhause des Allerhöchsten möge geweiht werden.“ Soll denn nach Pauli Sinne, jeder einzelne Mensch, oder soll nicht vielmehr der ganze Haufen der Christen, der Tempel Gottes seyn, wo er gleichsam ausschliessend vor andern Völkern wohnt, und wo ihm besonders gedient wird! Daß in dem

Abendmalsgebete, der ganze lutherische Lehrbegriff nicht etwa als zum Grunde liegen, sondern wörtlich ausgeübt seyn werde, dürfen wir den Lesern wohl nicht erst sagen, daß aber auch die bekannte Segensformel, hier die Lehre der Dreyeinigkeit ausdrückte, werden sie nicht glauben, und darum wollen wir sie hersetzen. „Der Herr segne euch und behüte euch! Der Herr, der die Strafen eurer Sünden hinweggenommen hat, sey euch gnädig! Der Herr, der eure Seelen heiligt, gebe euch seinen Seegen und Frieden! Amen.“ Nun ist uns also geholfen, wir haben statt des jüdischen Segens einen nicänischen. — II Zuerst einige Gebete aus der neuen Liturgie der Reichsstadt Lindau. Die Gebete sind herzlich und rührend, mitunter etwas dogmatisch, und übertrieben lang. Ferner: Form der Einweihung einer evangelischen Kirche, die sehr zweckmäßig und erwecklich ist. Endlich die deutsche Messe des D. Sailer zu Dillingen, die allerdings, wenn ja eine Messe seyn soll, vor der Lateinischen den Vorzug hat.

Ot.

Zur neuen Seilerschen Liturgie. Contingent eines Landpriesters. Coburg 1784. 4½ Bog. in kl. 8.

Der Verf. der sich ich weiß nicht warum, einen Landpriester nennt, thut hier verschiedne Vorschläge, wie die von dem Hr. D. Seiler herausgegebene Liturgie noch verbessert werden könne. Einige derselben sind allerdings vernünftig und erheblich, andere aber unbedeutend. Auffallend ist es, daß, wie man auch hier siehet, man es noch immer in einigen Gegenden, den Geistlichen zur Pflicht macht, sich so genau an die eingeführten Formularen, bey dem öffentlichen Gottesdienst zu halten, daß es ihnen nicht erlaubt ist, auch nur in einzelnen Worten davon abzuweichen. — Wie ist es möglich, daß Consistoria, zu unsern Zeiten noch so etwas befehlen können! Uebrigens muß man es dem Verf. der auf dem Lande lebt, schon vergeben, daß er den großen Abstand zwischen sich und Hr. Seiler, beynahe auf allen Seiten seiner Schrift fühlet, und sich von diesem Mann so hohe Begriffe macht, als ob er der einzige wäre, der eine bessere Liturgie herauszugeben den Muth und die Einsicht gehabt habe. Er weiß es vermuthlich nicht, daß Hr. Zollikofer in Leipzig, schon vor einigen Jahren

ren, eine weit beſſere als die Sellerſche geliefert hat; aber die war freylich nur reformirt.

P.

M. Philipp Friedrich Hillers, Pfarrers zu Steinheim, nützliches Angedenken für Confirmirte. Stutgard, bey Mezler. 1784. 13 Bogen. 8

Iſt unter aller Kritik.

Zur würdigen Andacht der Chriſten — bey der Feier des h. A. von Johann Lorenz Bleßig, Prof. und Amtsprediger. Strasburg, bey Treuttel. 1784. S. 262. 8. Die angehängten Lieder betragen 86 S.

Die Arbeit des V. gehört in die Klaſſe guter Communionandachten, wenn er ſich gleich zuweilen durch ſeinen lebhaften Vortrag hat verleiten laſſen, die Farbe zu ſtark aufzutragen. Die Betrachtungen auf alle Tage des Monats nach Fenelon, ſind nicht faßlich genug, und enthalten manches Uebertriebene des katholiſchen Fenelonſchen Syſtems, welches in ſolchen Betrachtungen durchaus nicht herrſchen muß. Fenelon war ein gutmeinender, aber in der Theologie ein ſchwacher Kopf. Die Auswahl der angehängten Lieder hätte weit beſſer ſeyn können.

U.

Chriſtusgeſchichte für Kinder in lehrreichen und unterhaltenden Erzählungen von H. A. Hauhold, Prediger zu Jena Prießnitz und Ziegenhayn. Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhmen 1784. gr. 8. 1 Alph. 6 Bog.

Wir beziehen uns auf die Rez. des erſten Theils in unſrer Bibliothek. Die Erzählungen ſind hier eben ſo munter und unterhaltend, nur zu iſt bedauren, daß der Hofmeiſter ſich nicht

genug auf seine Stunden vorbereitet, und alles reiflich überdacht hat. Es findet sich zuweilen Unwahrheit in der Geschichte, Unrichtigkeit im Urtheil. Das Reitthier, dessen sich Jesus bey seinem Einzug in Jerusalem bedienet, soll ein Maulesel seyn: da es doch ausdrücklich ein Folen der Eselin genannt wird. Die Mutter eines Maulesels ist ein Pferd, und der Vater ein Esel.

Von der Aengstlichkeit Jesu im Garten, sagt er: Jesus sank auf die Erde nieder, wand sich wie ein Wurm im Staube. Der Evangelist sagt nur, daß Jesus niedergekniet sey. Sich im Staube herumwälzen, ist die Stellung eines Ungeduldigen und Verzweifelnden. Der V. hätte um so viel weniger bey dieser Geschichte etwas hinzudichten sollen, da sie an sich selbst schon unbegreiflich ist. Die Geschichte Luc. 22. 35 — 38. erzählt der V. also. „Da nun bald die Worte „des Propheten in Erfüllung gehen würden, daß er als der „gröste Missethäter würde behandelt werden; daß seine Jünger, aber bey seiner Gefangennehmung in die gröste Gefahr ihres Lebens gerathen würden: so würde nöthig seyn, „daß sie ihr Geld zu Vertheydigungsmitteln anwenden: und „daß wer keins habe, sein Oberkleid verkaufe, und dafür ein „Schwerd anschaffe.“ Wie unbedachtsam redet hier der Hofmeister, und wer kann aus diesen Worten anders schließen, als daß Christus seine Jünger zur Gegenwehr ausrüsten und ermuntern wolle. Der V. beuget zwar wieder um, aber mit sehr schlechten Gründen. Denn die Liebe gegen Feinde streitet nicht mit der Gegenwehr. Er hätte auf den Zusammenhang der Rede Jesu sehen sollen. So lange waren die Jünger Jesu unter der Begleitung ihres Meisters ohne Sorge und sicher auf ihren Reisen gewesen. Nun sollten sie allein gehen. Sie sollten für ihren Unterhalt sorgen, einen Beutel und Tasche mitnehmen. Da wegen der Räuber die Straße unsicher war, sollten sie zu ihrer Beschützung ein Gewehr mitnehmen. Auch Petrum beurtheilt der V. zu hart. Furcht und Schrecken setzten ihn plötzlich in solche Verwirrung, daß er außer sich war, und nicht wußte was er thät. Seine Verleugnung war also keine vorsätzliche Sünde.

Rf.

Versuch eines katechetischen Lehrbuchs für fähige Confirmanden und erwachsene Christen, darin die Glau-

Katechismusfragen kurze, leichte und gemeinfaßliche vorgetragen werden. von C. F. Bahrdt, Lehrer zu Leipzig und Beyfitzen an Domschule daselbst. Braunschweig, zu finden in der Schröderischen Buchhandlung. 1784. 8. 258 Seiten.

Hr. Bahrdt ist mit dieser Arbeit, welche sich der V. mit diesem Versuche, zur Verbesserung der besseren Religionsunterweisung unter seinen Freunden und andern Christen gemacht hat, nur sie nennt sie. Hr. B. wurde aber seinen Zweck viel sicherer erreicht haben, wenn er seinen katechetischen Unterricht abgefangen, und alle die Fragen und Antworten, welche auf der Katechismen und Katechismusbücher enthalten sind, darauf weggelassen hätte; denn sie gehören auf keine Weise in den eigentlichen christlichen Religionsunterricht, welcher doch eine Anweisung zur Glückseligkeit nach der reinen und unverfälschten Lehre Jesu, wie er selbst und seine ersten Schüler sie vorgetragen haben, seyn will. Wozu will man noch immerfort durch so viel unverständliche Katechismen die Erkenntniß der Religion, den gemeinen Christen verdächtig und schwer machen, welches man ihnen ohne dieselben viel kürzer und leichter geben kann? Wozu das Gedächtniß der Katechumenen mit Wörtern und Sätzen anfüllen, welche ihnen zum frommen und selig werden, doch wahrlich nichts nützen, so viel Erklärung man ihnen darüber zu geben auch immer versuchen mag. Viel zweckmäßiger wär es, man leitete in solchen katechetischen Lehrbüchern den christlichen Unterricht auf die einfachen und lichtvollen Glaubenslehren des Evangeliums zurück, auf deren lebendigem Erkenntniß, die Versöhnung, Heiligung und Hoffnung der Menschen beruhet, und lehrte, anstatt mit schulgerechten Fragen und Antworten, über mancherley Kirchenlehren, die Katechumen aufzuhalten, ihnen dafür die herrliche Sittenlehre Jesu vollständig und klar auseinander. Die hier übergangenen großen Gebote Christi, welche mit zu seinem Evangelium gehören, und ohne deren richtige Erkenntniß und thätige Uebung, kein wahrer christlicher Glaube statt findet, wie Hr. B. wohl einsieht, will der V. daher noch in einem besondern Buche, katechetisch vortragen. Aber alsdenn wachsen beyde Bücher zu einem für

den

den bestimmten Zweck offenbar viel zu weitläuftigen Werth an. Daher riethen wir ihm, die christliche Sittenlehre diesem Versuch in einer neuen Auflage einzuverleiben, und an deren Stelle alles zur trocknen Schul- und Kirchentheologie gehörige, daraus wegzulassen. Wenn das auf die Art umgeschmolzene katechetische Lehrbüchlein auch dann nur halb so stark würde, als es izt ist, so wäre es durch seine fruchtbare Kürze gerade das, was es seinem Zweck gemäß seyn müßte. — Manche Materien, z. B. die Lehre von der göttlichen Fürsehung, hat der V. sehr gut durchgedacht und bearbeitet, auch manchen Aberglauben, manche irrige Vorstellung der gemeinen Christen, z. B. vom heiligen Abendmal, weislich bestritten. Zuweilen sind seine Definitionen nicht bestimmt und richtig genug. So erklärt er vorsätzliche Sünden, durch Handlungen, „die man für Sünde erkennt, und doch begehet, „Schwachheitssünden aber durch „etwas böses, das man „nicht für Sünde hält, oder aus Schwachheit begeht.“ Nicht so ist es. Wer im übereilten Zorn, dem andern etwas kränkendes oder beleidigendes sagt, hält und erkennt dies eben so wohl, und vielleicht noch mehr, für Unrecht, als der, der sich mit kaltem Blute vornahm, ihm solches zu sagen. Der Unterschied, daß bey diesem überlegter Vorsatz zu beleidigen vorher gieng, bey jenem aber nicht, macht dieselbe Handlung bey dem einen zur vorsätzlichen Sünde, bey dem andern aber zum menschlichen Fehltritt, welcher dem handelnden zur Schwachheit anzurechnen ist.

Br.

Johann Bertram Mielck, der Weltweisheit Doktors, und zweyten Predigers an der Fleckenkirche zu Preß, Beytrag zur Beförderung der häußlichen Andacht, in einer abermaligen Sammlung von Predigten. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 8. 534 Seiten.

Der V. hat bey seinen Vorträgen den wahren Zweck vor Augen, wozu eigentlich die Religionslehren öffentlich gepredigt werden sollen, nemlich die innerliche sittliche Besserung und Beruhigung, der Menschen. Und darum gehört diese Sammlung mit zu den guten Predigten, deren sich verständige

dige Christen, wenn sie zu ihrer Privaterbauung etwas lesen wollen, mit Nutzen bedienen können. In der XV. Predigt über die lutherische Glaubensreinigung, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit Hr. M. aus dem Zustande der Religion zur Zeit der Kirchenverbesserung, den er nach der Wahrheit beschreibt, herleitet, hätte der V. billig mit einem Fingerzeige auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer fortgesetzten immer grössern Glaubensreinigung, in Luthers Geist hinweisen sollen, damit die Leute, wie doch gewöhnlich ist, nicht glauben, als ob durch Luthern, das angefangne Werk auf einmal ganz vollendet worden, die heilige Schrift seit seiner Zeit durchgehends wohl verstanden würde, und die Lehre Christi von allen im Pabstthum ihr beygemischten Schlacken, schon ganz vollkommen geläutert und gereinigt wäre. In Predigten, welche dem Andenken der für die Christenheit so wohlthätigen Reformation, eigentlich gewidmet sind, hat man die beste Gelegenheit, dem Volke dies begreiflich zu machen, und es dadurch von der beynahe abgöttischen Verehrung dessen, was der große Mann zu seiner Zeit dachte, redete, schrieb, that, einigermaßen abzubringen, damit es, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, der Annahme einer stets gereinigtern Erkenntniß des Christenthums, immer empfänglich bleibe.

Cr.

Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes, durch die Kenntniß seiner Naturwerke, und zur Besserung des menschlichen Herzens; über mannigfaltige Gegenstände der Natur und Moral. Zum Gebrauch der Ungelehrten, jene hauptsächlich allen Gotteslängnern und Ungläubigen entgegengesetzet. Zweyter und lezter Theil. Quedlinburg, bey Ernst. 1784. 8. 42 Bogen mit dem Register über beyde Theile.

Für eine gewisse Klasse Leser, die sich weder zu den Gelehrten, noch ganz Ungelehrten rechnen, kann dieser zweyte und lezte Theil der Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes, eine nützliche Lectüre abgeben. Des Verfassers eigne, besonders die jugendlichen Arbeiten, sind von keinem großen

Wer-

Werthe; etwas beſſer ſind die mit L. V. und B. L. bezeichneten: die Beſten ſind freylich die aus Bonnet, Gellert, Klopſtock, und andern bewährten Autoren genommene Stücke, die hier mit untermiſcht ſind, und das Salz des Buchs ausmachen.

Ag.

2. Rechtsgelahrheit.

Reichsprälatiſches Staatsrecht. Erſter Theil. Von der Reichsprälaten Staatsgerechtſamen, in Anſehung des h. R. Reichs. In Commiſſion bey der typographiſchen Geſellſchaft. S. 762. mit 33 Beylagen. 1785. gr. 8.

— — Zweyter Theil. Von der R. Prälaten St. Gerechtſamen, in Anſehung ihrer Lande und Gebiete. Ebendd. S. 778. gr. 8. 1785.

H. Willibold Held, jetziger Abt des ſchwäbiſchen Reichs-Gotteshauſes Roth, iſt Verfaſſer von dieſem Werke. Es gereicht dieſem gelehrten und ſonſt ſchon durch Schriften bekannten H. Abte Prämonſtratenſer-Ordens, zur wahren Ehre, und das Publikum erhält dadurch von dem hohen R. Prälatenſtande die genaueſten Nachrichten von einer Zuverläßigkeit, als ſie ſonſten nirgends zu finden ſind. Freylich gilt dieſer dem Werke beygelegte Werth, von allgemeiner Brauchbarkeit mehr dem Erſten, als dem Zweyten Theile, welcher Leztere augenſcheinlich nicht gar viel, und beträchtliches von ſolchem Staatsrecht erhält, das man nur für Reichsprälatiſch zu halten hätte, und ſonſt in andern publiciſtiſchen Werken, nicht auch und meiſt eben ſo gut finden könnte. Indeſſen iſt doch auch dieſer Theil merkwürdig, enthält hie und da, manche nicht unerhebliche Umſtände und Nachrichten, und hat vornemlich dadurch noch einen eigenthümlichen Werth, daß man darinnen über die Rechte der teutſchen Landeshoheit, einen Publiziſten vor ſich hat, der zugleich im wirklichen Beſitze einer ſolchen Landes-

regie-

regierung ist, und überall so edle und großmüthige Gesinnungen äußert, daß für die deutschen Staaten nur viele solcher aufgeklärten würdigen Regenten zu wünschen wären. Im ersten Theile wird gehandelt, Kap. I. von des H. R. R. Prälaten überhaupt, sodann den Schwäbischen, den Rheinischen und den übrigen, so zu keinem der beyden Kollegien gehören. Kap. II. Von der R. Prälaten Unmittelbarkeit, so wohl überhaupt, als besonders unter den ersten D. Kayfern, den Herzogen und nachherigen Kayserl. Land- und andern Vögten, Grafen und Herren. Kap. III. Von den R. Prälaten, Sitz- und Stimmrechte auf Reichstagen, Reichsdeputations- Kreis- und Kollegialtagen. Kap. IV. Von der R. Prälaten Würden und Vorrechten. Ehrentitein, Wappen, Rang und Gesandschaftsrechte, auch Lehnsfähigkeit. Kap. V. Von den R. Prälaten, Reichs- Kreis- und Kollegial-Bürden. Wir wollen einige Stellen aus diesem ersten Th. unsern Lesern mittheilen. „Die R. „Standschaft haftet als ein dingliches Recht auf dem Gotteshause.“ S. 10. Auch bey den Reichsprälaturen sind Wahlkapitulationen nicht ganz unbekannt. Eine vom J. 1471 im Marchtall ist von der Ordensobrigkeit bestättiget worden. Beym Benediktiner-Orden vertraten deren Stelle die Statuten.“ S. 12. „Sie sind gültig, soferne sie das, was ohnehin gesetzmäßig, oder von Alters her hergebracht ist, nur befestigen, oder was sonst zum Besten des Stifts gereicht.“ S. 14. Sie werden vor der Wahl entworfen, und wenn sie von der nächsten geistlichen Obrigkeit genehmiget sind, so kann man sie sogleich vom Neuerwählten beschwören lassen. S. 15. „Die Konfirmation der Wahl bey den R. Abteyen — hat der Pabst nur, wo er sie hergebracht, sonst steht sie dem Diöcesan zu.“ S. 17. Im ersten Falle muß sie im päbstl. Konsistorium geschehen. Daher der Name Konsistorial-Abtey. Salmansweiler, ist unter den Schwäbischen die Einzige. Bey den Prämonstratensern geschiehet die Konfirmation von den Ordensobrigkeiten: bey Einigen, wie Urspeng und Roth, ist diß der Ordensgeneral zu Prämonstrat. bey den übrigen ein anderer Abt des Ordens. Wie z. B. Roth bey Weissenau und Marchthal, der sodann Pater Abbas genannt wird. S. 18. Kraft einer Dissensation Innocenz des III. ist der in Concordia Neuerwählte noch vor der päbstlichen Konfirmation zum wirklichen Antritt seiner geistlichen Regierung berechtiget. Bey allen übri-

gen

Werthe; etwas beſſer ſind die mit L. B. und B. L. bezeichneten: die Beſten ſind freylich die aus Bonnet, Gellert, Klopſtock, und andern bewährten Autoren genommene Stücke, die hier mit untermiſcht ſind, und das Salz des Buchs ausmachen.

Ag.

2. Rechtsgelahrheit.

Reichsprälatiſches Staatsrecht. Erſter Theil. Von der Reichsprälaten Staatsgerechtſamen, in Anſehung des h. R. Reichs. In Commiſſion bey der typographiſchen Geſellſchaft. S. 762. mit 33 Beylagen. 1785. gr. 8.

— — Zweyter Theil. Von der R. Prälaten St. Gerechtſamen, in Anſehung ihrer Lande und Gebiete. Ebendſ. S. 778. gr. 8. 1785.

H. Willibold Held, jetziger Abt des ſchwäbiſchen Reichs-Gotteshauſes Roth, iſt Verfaſſer von dieſem Werke. Es gereicht dieſem gelehrten und ſonſt ſchon durch Schriften bekannten H. Abte Prämonſtratenſer-Ordens, zur wahren Ehre, und das Publikum erhält dadurch von dem hohen R. Prälatenſtande die genaueſten Nachrichten von einer Zuverläßigkeit, als ſie ſonſten nirgends zu finden ſind. Freylich gilt dieſer dem Werke beygelegte Werth, von allgemeiner Brauchbarkeit mehr dem Erſten, als dem Zweyten Theile, welcher Leztere augenſcheinlich nicht gar viel, und beträchtliches von ſolchem Staatsrecht erhält, das man nur für Reichsprälatiſch zu halten hätte, und ſonſt in andern publiciſtiſchen Werken, nicht auch und meiſt eben ſo gut finden könnte. Indeſſen iſt doch auch dieſer Theil merkwürdig, enthält hie und da, manche nicht unerhebliche Umſtände und Nachrichten, und hat vornemlich dadurch noch einen eigenthümlichen Werth, daß man darinnen über die Rechte der teutſchen Landeshoheit, einen Publiziſten vor ſich hat, der zugleich im wirklichen Beſitze einer ſolchen Landes-

regie-

regierung ist, und überall so edle und großmüthige Gesinnungen äußert, daß für die deutschen Staaten nur viele solcher aufgeklärten würdigen Regenten zu wünschen wären. Im ersten Theile wird gehandelt, Kap. I. von des H. R. R. Prälaten überhaupt, sodann den Schwäbischen, den Rheinischen und den übrigen, so zu keinem der beyden Kollegien gehören. Kap. II. Von der R. Prälaten Unmittelbarkeit, so wohl überhaupt, als besonders unter den ersten D. Kayßern, den Herzogen und nachherigen Kayßerl. Land- und andern Vögten, Grafen und Herren. Kap. III. Von den R. Prälaten, Sitz- und Stimmrechte auf Reichstagen, Reichsdeputations- Kreis- und Kollegialtagen. Kap. IV. Von der R. Prälaten Würden und Vorrechten. Ehrentiteln, Wappen, Rang und Gesandschaftsrechte, auch Lehnsfähigkeit. Kap. V. Von den R. Prälaten, Reichs- Kreis- und Kollegial-Bürden. Wir wollen einige Stellen aus diesem ersten Th. unsern Lesern mittheilen. „Die R. „Standschaft haftet als ein dingliches Recht auf dem Gotteshause.“ S. 10. Auch bey den Reichsprälaturen sind Wahlkapitulationen nicht ganz unbekannt. Eine vom J. 1471 im Marchtall ist von der Ordensobrigkeit bestättiget worden. Beym Benediktiner-Orden vertraten deren Stelle die Statuten.“ S. 12. „Sie sind gültig, soferne sie das, was ohnehin gesetzmäßig, oder von Alters her hergebracht ist, nur befestigen, oder was sonst zum Besten des Stifts gereiche.“ S. 14. Sie werden vor der Wahl entworfen, und wenn sie von der nächsten geistlichen Obrigkeit genehmiget sind, so kann man sie sogleich vom Neuerwählten beschwören lassen. S. 15. „Die Konfirmation der Wahl bey den R. Abteyen — hat der Pabst nur, wo er sie hergebracht, sonst steht sie dem Diöcesan zu.“ S. 17. Im ersten Falle muß sie im päbstl. Konsistorium geschehen. Daher der Name Konsistorial-Abtey. Salmansweiler, ist unter den Schwäbischen die Einzige. Bey den Prämonstratenßern geschiehet die Konfirmation von den Ordensobrigkeiten: bey Einigen, wie Ursperg und Roth, ist diß der Ordensgeneral zu Prämonstrat. bey den übrigen ein anderer Abt des Ordens. Wie z. B. Roth bey Weissenau und Marchthal, der sodann Pater Abbas genannt wird. S. 18. Kraft einer Dißensation Innocenz des III. ist der in Concordia Neuerwählte noch vor der päbstlichen Konfirmation zum wirklichen Antritte seiner geistlichen Regierung berechtiget. Bey allen übri-

gen

gen Stiftern muß der Neuerwählte, die Konfirmation des anderweitigen Obern, vorher abwarten" S. 19. „Vor der Benediktion ist keinem erlaubt, die Pontifikalien zu gebrauchen. Auch bey Aebtissinnen ist sie hie und da hergebracht. Außer den Konsistorial-Abteyen, steht sie bey den übrigen, dem Diöcesan zu. Der Cisterzienser Orden, hat kraft eines Privilegiums die Wahl, entweder vom Bischoffe oder einem Prälaten des Ordens, die Benediktion zu empfangen" S. 21. So viel zur Probe von der Genauigkeit des H. V. womit er die Materien abhandelt. Vom übrigen machen wir nur die Materien namhaft, die einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth sind: als von der weltlichen Jurisdiktion über die Temporalien nach heutiger Reichsverfassung. S. 22. Vom Ursprung (1425) des schwäbischen Reichsprälaten Kollegiums. S. 38. und f. und der nachherigen Ausbildnng desselben. Von dessen heutiger Verf. S. 115 u. f. Von dem bis auf die einzige R. Prälatur Werden heruntergekommen Rheinischen Pr. Kollegium; S. 138. u. f. Von Titularreichsprälaten; S. 159. und unmittelbaren Klöstern, die aber keine R. Prälaten sind; S. 199. Von der Landvogtey in Oberschwaben; S. 226. Von der Marggrafschaft Burgau, und dem Immedietätsstreite der dortigen Insaßen; S. 239. u. f. Vom Ursprung der Prälatischen Kurialstimmen; S. 292. u. f. Vom R. Prälatischen Ordinaridputationsrechte, das Weingarten zusteht; S. 328. und mehreren Beyspielen des Prälatischen Antheils an R. Deputationen; S. 335 u. f. Von den K. Gerichts-Visitationen; S. 349 deren leztere das Schwäbische Pr. Kollegium 61,578 Fl. gekostet hat. Von den Kollegialtagen; S. 433. Von den Reichslehen der R. Prälaturen, die meist nur in gewissen Regalien, als dem Blutbanne, der Forstgerechtigkeit bestehen; S. 492. und der heutigen Praxis, in Ansehung der Laudamien; S. 494. Neuere Praxis der Brodbriefe; S. 538. Dongratuits an Karl VI. VII. Franz und Joseph II. Von einer Decimation im J. 1758. S. 549 u. f. Umständlich von den Reichssteuren, den Kammerzielern und dem Kreis-Kontingente. S. 551. u. f.

Der IIte Theil hat nicht so viel eigenthümliches; enthält meist eine allgemeine Theorie vom Territorial-Staatsrechte, und handelt in mehreren Kapiteln, Kap I. Von den Reichsprälaten Staatsgerechtsamen, in Ansehung ihrer Lan-

de oder Gebiete überhaupt; Kap. II. Von ihren Regalien; Kap. III. Von ihrem landesherrlichen Rechte, circa Sacra; Kap. IV. Von demſelben, in Betreff der Geſetze; Kap. V. Von ihrem landesherrlichen Polizeyrechte; Kap. VI. Von ihrer Gerichtsbarkeit; Kap. VII. Von der R. Prälaten Territorialrechte, über die Perſonen ihrer Unterthanen; Kap. VIII. — über das Vermögen ihrer Unterthanen; Kap. IX. Von den Fiskalrechten; Kap. X. Von den Rechtsmitteln, ihre landesherrliche und andere weltliche Gerechtſame zu ſchützen, ſo wohl wider ihre Unterthanen als auch Benachbarte und Auswärtige. Der H. V. hat hierinne meiſt aus den Moſeriſchen bekannten Werken geſchöpft. Weil nun aber doch hier das ganze Syſtem der gemeinen deutſchen landesherrlichen Rechte abgehandelt werden ſollte, ſo wäre es gut geweſen, wenn der H. V. etwas mehr Bedacht auf eine gute Methode genommen hätte. Wir ſind z. B. überzeugt, daß wenn der H. V. zuerſt von der Staats-Verfaſſung der Reichsprälatiſchen Lande oder Gebiete gehandelt, und ſodann alles übrige unter die Regierung derſelben begriffen hätte, — daß in jener erſten Abtheilung z. B. in den Kapiteln von dem Urſprung der D. Lande, deren Beſtandtheilen, der Landesfolge, den Einkünften der Landesherren u. ſ. w. der H. V. auf manche Materie und deren genauere Erörterung und Beſtimmung würde gekommen ſeyn, die ihm nun nach ſeiner Methode entweder ganz außer dem Geſichtspuncte geblieben, oder doch wenigſtens nicht unter den richtigſten Geſichtspunkt gekommen ſind. In der Ausführung des Werks ſelbſt, bezeuget der H. V. in mehreren Stellen ſein großes und gerechtes Misfallen, an den übertriebenen deſpotiſchen Meynungen des R. Iſtatt's; äußert überall die billigſten Grundſätze, und eines der Hauptprinzipien, wornach er das Verhältniß der deutſchen Fürſten und Landesherren gegen ihre Unterthanen, ins Ganze und überhaupt beurtheilt und beſtimmt, läſt ſich aus einer Stelle S. 107 abnehmen, wo er folgende ſehr richtige Bemerkung macht: „Die deutſchen Unterthanen hätten ſo viele und verſchiedene Herren nicht nöthig, und würde manchen angenehmer ſeyn, dem Kayſer allein, als zween Herren zu dienen. Es ſind auch nicht ſie, die ihre Herren zu Landesherren gemacht, ſondern dieſe haben ſich ſelbſt zu einer ſolchen hohen Stufe hinaufgeſchwungen, und die Fiskalrechte an ſich gebracht, was iſt demnach billiger, als daß ſie ſich mit eigenen

Mitteln und jenen Regalien, die sie von den Kayſern geerbt, oder mit gutem Willen der Unterthanen erworben, oder sonst rechtmäßig hergebracht haben, unterhalten und begnügen?" In den Kapp. vom Steuerweſen werden die heilſamſten Anwendungen davon gemacht. Auſſer manchen andern dergleichen ſchönen Stellen, hätten wir aber doch auch bey andern manches zu erinnern, wenn es noch der Raum verſtattete. So hätten wir z. B. gewünſcht, daß der H. V. alle guthsherrliche Rechte, und was aus Eigenthumsrechten die Landesherren haben, wohin auch das Leibeigenthum und viele andere Präſtationen ihrer Unterthanen, zumalen in den Stiftiſchen Landen, gehören, möchte von dem Staatsſyſteme ganz abgeſondert haben, das nur auf der bürgerlichen Hoheit und Oberherrſchaft über Unterthanen beruht. Hie und da ſcheinen beyderley Verhältniſſe von dem H. V. miteinander vermengt worden zu ſeyn.

Verſuch über die Frage: ob ein katholiſcher Landesfürſt das Recht habe, gültig geſchloſſene und vollbrachte Ehen ſeiner katholiſchen Unterthanen, in gewiſſen Umſtänden, auch in Anſehung des Bandes zu trennen? Von Franz Xaver Neupaur, der Rechte Doktor, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgeſetze am K. K. Lycäo zu Prag. — Ermahne ſie, daß ſie den Fürſten und Obrigkeiten unterthänig, und zu allen guten Werken bereit ſeyen, Tit. 3, 1. S. 170. 8. 1785.

Da einmal K. Joſeph II. die Hand an den Pflug gelegt, und aus landesherrlicher Macht ein Ehegeſetz gegeben, ſo wünſcht der Verf. er möchte nun hiebey nicht ſtille ſtehen bleiben, ſondern auch noch vollends die gänzliche Trennbarkeit der Ehen verordnen, und wenn es dem V. nachgienge, ſo ſollten der Eheſcheidungsurſachen noch mehrere zugelaſſen werden, als bisher unter den Proteſtanten gewöhnlichermaßen in Uebung gekommen ſind. Er erklärt einige dieſem dem Schein nach, entgegen ſtehende Stellen des N. T. auf die unter den neuern proteſtantiſchen Gottesgelehrten längſt bekannte Weiſe,

und

und weicht allen vom Sakramente hergenommenen Einwürfen damit aus, daß er darinne das Materiale, welches eben der Civilkontrakt ist, von dem Formale des Sakraments unterscheidet, und jenes der weltlichen Gesetzgebung des Staats und des Fürsten einzig und durchaus überlassen haben will. Daß auch selbst die Kirchenväter die Auflöslichkeit der Ehe, auch außer dem Fall des Ehebruchs, aus andern wichtigen Ursachen, für gemäß der Lehre Christi gehalten hätten, erweißt der H. V. aus derer ihrer stillschweigenden Genehmhaltung der vor den Kayfern gegebenen Eheverordnungen, vermuthlich aus dem Verhalten des großen Eyferers, des H. Ambrosius, der doch gegen die Ehegesetze des Theodosius nichts einzuwenden hätte. Und so führt er auch aus neueren Zeiten Konzilienſätze, päbſtliche Dekretalen, und die hierinne ziemlich in Gang gekommene Dispensationspraxis der römischen Kurie an, um mit der Auflösbarkeit der Ehe, des dabey mitunterlaufenden Sakraments ungeachtet, desto mehr Eingang zu finden. Auch weiß er am Ende dem von der tridentiniſchen K. Verſammlung hergenommenen Einwurfe gut zu begegnen. Ueberhaupt aber findet er zu Eheſcheidungen noch weit weniger Bedenklichkeiten, als mancher proteſtantiſcher Konſiſtorialrath, auch ſelbſt von der weltlichen Bank, ſelbſt im Falle, wenn Kinder vorhanden ſind. „Denn, ſagt er, laſſe man für deren ihre Erziehung und Verſorgung nur den Staat ſorgen. — Der Staat iſt der allgemeine Vormund — iſt der beſte Vater ſeiner jungen Unterthanen.“ — Ja, nach S. 155. meint der V. ſolchenfalls, und bey erfolgter Eheſcheidung, müßten die Kinder dem Staate anheim geſprochen werden, und ſollte dieſer in alle Rechte und Pflichten eines leiblichen Vaters treten. Aber mit dieſem Tauſche möchte wohl in manchen Staaten den Kindern übel berathen ſeyn; auch iſt kein Grund abzuſehen, warum in jedem Eheſcheidungsfall beyde Theile ihrer elterlichen Rechte ſollten für verluſtig zu halten ſeyn: und wie gar anders ſieht es mit dem Staate in Concreto aus, als ſichs von demſelben in Abſtracto philoſophiren läßt. Der V. iſt aber bey allem dem ein aufgeklärter Kopf, der ſeine Leſer auch bey der trockenſten Materie gut zu unterhalten weiß.

Johann Abel, B. R. L. und des K. R. Kammerg. Advokaten, Verſuch einer nähern Erläuterung verſchiede-

schlebner in das D. Justizwesen einschlagender Fragen. 2 St. S. 72. Wetzlar 1784. 8.

Sehr bündig erweißt der V. daß nach Maßgabe des Jüngern R. A. in der Regel, ein jeder Apellant, wenn anders an den Formalien der Berufung kein Mangel ist, auf die Erkennung der Prozesse, ein gesetzmäßiges gegründetes Recht habe, und die Gerechtigkeit der Appellationsbeschwerden kein gesetzlicher Untersuchungs-Gegenstand des Extrajudizial-Vortrages über die Erkennung der Prozesse sey. Er erweißt es aus der Geschichte, der §§. 34. 35. 64 — 76. 79. 108 — 124. des N. R. A. so dann auch aus der sonstigen gemeinen Rechtswohlthat, nondum deducta deduziren zu dürfen, und endlich aus der Rechts-Analogie, bey der in inappellablen Sachen verstatteten Aktenversendung in vim Revisionis. Außerdem weis der V. von dem Gesetze aus der Natur der Sache, eine vernünftige Ursache anzugeben. Nur schade, daß seiner gründlich ausgeführten Meynung, der Gerichtsbrauch und die gemeine Meynung der Rechtslehrer entgegen stehen.

Briefwechsel über die gegenwärtige Justizreform in den Preußischen Staaten, nebst einem nach den Vorschriften der neuen Prozeßordnung instruirten Actenstücke. Drittes Heft. Berlin, bey Decker. 1784. 204. S. in 8.

In Form eines Briefes wird die Geschichte der neuen Justizreforme erzählt, die Einwürfe von Selchows und Schlettweins gegen diese Einrichtnng sehr gründlich widerlegt, der Unterschied der gegenwärtigen und der Coccejischen Reforme gezeigt, und der Plan des neu zu entwerfenden Gesetzbuches vorgelegt.

In der Geschichte werden die Modificationen angeführt und gerechtfertiget, welche die neue Prozeßordnung seit ihrer Bekanntmachung enthalten hat. Eine der wichtigsten ist, daß durch eine Verordnung vom 20. Sept. 1783 der freyen Entschließung eines jeden Proceßführenden überlassen worden ist, ob er die Zuordnung eines Assistenzrathes verlange, oder

oder ſich unter den bey dem Gericht receipirten Juſtizcommiſſarien, einen Conſulenten ſelbſt wählen wolle. Die Gründe dieſer Abänderung werden ſehr einleuchtend dargeſtellt, und der nicht ſo gleich in die Augen fallende, aber doch große Unterſchied zwiſchen den vorigen Advokaten und dieſen Juſtizcommiſſarien gezeigt.

Vortrefflich und von tiefen philoſophiſchen Einſichten zeugend iſt, was S. 108. u. f. f. über den Geiſt der neuen Geſetzgebung, und die herrſchende Grundſätze derſelben geſagt wird.

Die erſte Beylage iſt der Auszug aus einem in dem hiſtoriſchen Portefeuille eingerückten Briefe an den Herausgeber, über die neue Preußiſche Juſtizeinrichtung. Es werden darinn mancherley Einwendungen gegen dieſe Einrichtung geprüft und gehoben. Die zweyte enthält einen Auszug aus Acten, welche bey einem Preußiſchen Landescollegium, nach der neuem P. O. wirklich verhandelt worden ſind, und den Vorzug des neuen Verfahrens, vor dem alten anſchaulich machen.

Salz und Scherz vor Gericht, eine Sammlung ironiſcher und unterhaltender Memoiren, aus dem Franzöſiſchen, überſetzt von C. F. Cramer. Leipzig und Deſſau, in der Gelehrtenbuchhandlung, und in Kiel bey dem Herausgeber. (1783) 1 Alph. 9. B. in 8.

Die meiſten hier vorkommenden Rechtsfälle ſind an ſich wenig oder gar nicht merkwürdig für den Rechtsgelehrten. Durch die Art des Vortrages aber werden ſie eine amüſante Lectüre für Leute, die gern amüſirt ſeyn mögen. Manche ſcheinen auch ganz oder größtentheils blos erfunden zu ſeyn, um lachen zu machen, z. E. der Fall. S. 33. „Mr. Bourgois, ein Canonicus, ſoll auf Anrathen der Aerzte, täglich ein oder mehrere Clyſtire nehmen. Eine gewiſſer Tienette genoß damals des allerglänzendſten Rufes, in der Geſchicklichkeit dieſes Mittel zu appliciren. Sie hatte die Ehre, den erſten Standesperſonen in der Stadt bedient zu ſeyn, die alle einmüthig ihren Eifer und ihre Geſchicklichkeit prieſen. Uebri-

gens nahm ſie, ob ſie gleich nicht reich war, nur zwey Sous für jedes Clyſtier, oder wie es im Franz. heißt, *par repreſentation*, weshalb ſie auch durchgängig für eine Frau von nicht gemeiner Uneigennützigkeit galt. Herr Bourgois bedient ſich alſo ihrer Dienſte. Zwey ganze Jahre verſtrichen auf dieſe Weiſe. Tienette ging unabläßig des Tags wenigſtens einmal zu Werk, und ſehr oft trieb ſies bis zu ſechsmalen. Sie hatte Geld nöthig, Herr Bourgois will ihr keins geben, ob ſie ihn gleich dreyhundertmal in den intereſſanteſten Augenblicken, und der flehendſten Stellung bat. Während der Faſtenzeit gehet ſie noch einmal zu ihm, und denkt ihn zu bewegen. Im Hingehen iſt ſie voller guten Hoffnungen und Entwürfe. In der Freude ihres Herzens ſagt ſie zu ſich ſelbſt: ich habe geſäet, ich werde erndten. Allein auch jetzt will Bourgois nicht zahlen. Tienette klagt alſo, und verlangt nur 150 Livres, ob ſie gleich 1200 Lavemens an Ort und Stelle gebracht, auch die Clyſtierblaſe und Sprütze hergegeben hat. Sie ſtellt vor, daß ſie keine gemeine Dienſte geleiſtet, ſondern ſolche, vor denen die Menſchheit einigermaßen zurückſchaudert, und die kein Augendienſt ſind; (qu'on ne rend point en face,) ꝛc. ꝛc. Man iſt auf die Exceptionen des Beklagten begierig, allein dieſe werden nicht angeführt, es heißt nur, die Partheyen hätten ſich verglichen. — Dieß mag zugleich als eine Probe vom Ganzen dienen. Daß das franzöſiſche Original in den Jahren 1769 und 1770 zu Paris, auch zu Berlin unter dem Titel, Cauſes amuſantes & connues erſchienen, eben hier nicht vollſtändig überſetzt ſey, hat der Ueberſetzer nicht angeführt. Recenſent erinnert ſich aber, es in irgend einem andern Journal bemerkt gefunden zu haben.

Juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie, von Joh. Friedrich Gildemeiſter, der Rechte Doct. und ord. Profeſſor auf der Univerſität zu Duisburg. Duisburg, 1783. 8.

Mit Vergnügen holen wir die Anzeige dieſer ſehr empfehlungswürdigen Schrift nach. Der Verf. begegnet ſelbſt dem Einwurf, daß ſein Buch neben ſeinen beyden Vorgängern der Hütteriſchen und Schottiſchen Encyklopädie überflüßig ſeyn möch-

möchte, mit vieler Bescheidenheit, indem er sich auf die Schwürigkeit beruft, die nothwendig jedem Lehrer bey der Befolgung eines fremden Leitfadens auffallen müsse, und der er zum Bedürfniß seines eigenen Vortrags abhelfen wolle. Allein wir sind überzeugt, daß dieses Buch noch weit mehrere innere Empfehlungsgründe für sich hat. Der Verf. hat seinem eigenen Geständniß nach, die Pütterische Encyklopädie sehr benutzt, und im Ganzen, den Plan derselben beybehalten. Wir begnügen uns daher damit, blos das Eigenthümliche, wodurch sich diese Schrift von der allgemein bekannten Pütterischen unterscheidet, zu bemerken. Einen sehr auszeichnenden Vorzug vor jener, hat der Verf. seinem Buch dadurch zu geben gewußt, daß er die Geschichte der verschiedenen Theile unserer Rechtswissenschaft mit zu Hülfe zieht, um das Verhältniß dieser einzelnen Theile, wie sie in einander wirken, und sich wechselsweise ihr Licht mittheilen, anschaulich zu machen. Offenbar kann dieser Zusammenhang der verschiedenen Theile der Rechtswissenschaft, auf keine andere Weise richtig entwickelt werden, als durch historische Darstellung ihrer Entstehung und wechselsweisen Einwürkung auf einander; und diesen Gesichtspunkt hat der Verf. glücklich aufgefaßt. Freylich hätte in eben der Kürze, die hier unvermeidlich ist, doch vielleicht manche Bemerkung besonders über die genaue Verbindung, in der im mittlern Zeitalter deutsche Staats- Lehens- und Privatverfassung miteinander stund, über den wichtigen Einfluß der aufkommenden scientifischen Bearbeitung des Römischen Rechts, welche sich bald auch auf die andere Theile des Rechts verbreitete, und zur Bildung jenes ganzen Körpers, den wir unsere Rechtswissenschaft nennen, äußerst viel beytrug, mit Nutzen zur Beleuchtung dieses Verhältnisses der einzelnen Theile untereinander gemacht werden können. Vielleicht wäre auch hie und da, eine kürzere Ausführung einzelner Theile hinlänglich gewesen, wie im historischen Theil z. E. bey der Geschichte des Römischen Rechts, und im theticschen etwa bey der ohnehin ziemlich unsichern Auseinandersetzung des Begriffs und der Gründe des Naturrechts. Doch alles dieses beruht auf dem eigenen Gefühl eines jeden, besonders bey einem solchen Buche, wo es dem mündlichen Vortrag überlassen bleibt, die gehörige Proportion in der Entwicklung der einzelnen Theile zu treffen. Eben so verhält es sich mit der Methodologie, deren Grundsätze ohnedis immer nach den Bedürfnissen eines je-

den Subjects besondern Bestimmungen unterworfen sind, und im allgemeinen eben so schwer aufzustellen als zu beurtheilen seyn möchten.

Taschenbuch für angehende Juristen. Nürnberg, 1783.

Dieses nach der neuesten Mode, wie der Verf. in der Vorrede es selbst ankündiget, abgefaßte Werkchen ist nichts anders, als eine verunglückte Uebersetzung der Heineccischen Institutionen, mit willkührlichen Zusätzen und Abänderungen versehen, welche den wahren Sinn häufig auf das jämmerlichste verunstalten. Im Ganzen ist es zu unbedeutend, um durch eine umständlichere Zergliederung die Menge von Fehlern darzustellen, von denen es wimmelt. Einige wenige Beyspiele mögen hinreichend seyn zu beweisen, wie sehr es dem Verf. sogar an den nothwendigen Begriffen auch nur zum übersetzen gefehlt habe. Wer anders kann sich's beygehen lassen, den Statum civitatis den Stand der Stadt zu nennen, als ein solcher, dessen Römische Sprachkunde sich nicht über das Wörterbuch hinaus erstreckt. Wer kann, wenn er nur mit den ersten Rechtsbegriffen bekannt ist, servitutes rusticas und urbanas durch Dorf- und Stadtdienstbarkeiten übersetzen? Und wer wird bey gesunder Logik sich den Fehler verzeihen können, zu behaupten, daß z. E. die servitus tigni immittendi eine bloße Stadtdienstbarkeit seyn, also eine solche, die blos in einer Stadt vorkommen könne? Aber anders fand ja der Verf. die Wörter urbanus und rusticus in seinem Vocabulario nicht übersetzt! Was wird denn nun bey dem ganzen Werkchen herauskommen? Nichts, als der große Nachtheil, den es nothwendig haben muß, wenn es einem angehenden Juristen in die Hände fällt, der nun gleich beym Anfang seines Studiums von der Quelle hinweg, und auf falsche Begriffe geleitet wird! Nimmt man noch hinzu, daß der Verf. gerade alles das, was den Zusammenhang und den Geist des Römischen Rechts in den Institutionen bezeichnet, hinweg läßt, und dafür weder dasjenige, was man so gewöhnlich von den Römischen Rechtsprincipien für brauchbar hält, noch das Bischen usus modernus, was er mit einschiebt, erträglich vorträgt, so muß man jeden Anfänger bedauren, der sich einem solchen Führer anvertraut.

D.

D. J. Christian Wolkars Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit für diejenigen, welche nicht Juristen sind. Halle, 1785.

Der Titel bezeichnet die Absicht des Verf. hinlänglich, den Layen ein Handbuch zu verschaffen, worin sie die Hauptgrundsätze der Rechtsgelehrsamkeit in faßlichem Vortrag zusammengestellt finden könnten. Und zu diesem Ende möchte ein Buch, in ähnlicher Absicht geschrieben, kein unnützes Unternehmen seyn. Allein je mehr guten Willen man hierinn dem H. V. zutraut, zu desto gerechterem Tadel fühlt man sich aufgefordert, wenn man die ganze Art betrachtet, mit der er seinen Gegenstand behandelt hat. Was für Begriffe müssen nicht vernünftige Leser von einer Wissenschaft bekommen, die ein Lehrer derselben, von dem man also im gegenwärtigen Fall wenigstens richtige Darstellung voraussetzen zu müssen glaubt, so verunstaltet, so ganz im willkührlichsten oder vielmehr zufälligsten Zusammenhang vorträgt? Und ist es noch zu verwundern, wenn am Ende auf die Wissenschaft selbst ein falsches Licht zurückfällt, und wenn gründliches Studium derselben, täglich mehr abnimmt? Rez. hält sich verpflichtet, zum Beweis, daß es ihm nicht um Tadel, sondern um Wahrzu thun seye, sein Urtheil mit Stellen aus dem Buch selbst zu belegen. Zuerst also einige Proben von der Art, wie der Verf. seine Ideen bestimmt und entwickelt! In der Einleitung, die wahrscheinlich eine Art von pars generalis vorstellen soll, bestimmt er das Object der Rechtsgelehrsamkeit auf folgende Weise: §. 1. „Die Rechtsgelehrsamkeit, ein Theil der gelehrten Erkenntniß, beschäftiget sich mit Rechten und Verbindlichkeiten. Treffen diese gleich meistentheils Menschen; so findet man doch auch solche, wo der Begriff der Menschheit nicht statt findet, deswegen macht der Jurist, wenn er das Subject der bürgerlichen Rechte und Verbindlichkeiten bestimmt, einen Unterschied unter Menschen und Personen, und behauptet, daß alles dasjenige, was nicht Person ist, eine Sache sey, und daß diese nur allein das Object bürgerlicher Rechte und Verbindlichkeiten ausmache“ „Bürgerliche Rechte und Verbindlichkeiten beruhen auf zwey Grundsätze: (dergleichen Sprachfehler finden sich auf jeder Seite des Buchs!) das erste Erforderniß ist das Daseyn eines bürgerlichen Gesetzes, es mag bloß in der Willkühr des Re-

Ein abscheulicheres juristisches Buch, in Absicht auf Sachen und Sprachen haben wir seit langer Zeit nicht erblickt. Zum Beweis nur ein Pröbchen: Actio de pauperie, heißt es S. 617. wird fürgenommen, daferne ein vierfüßiges Zaum- oder unzaumes Thier jemanden beschädiget, so, daß entweder das schädigende Vieh dem Beschädigten heimfället, oder aber der gemachte Schaden nach richterlicher Schätzung ersetzt werden muß; und kann auch auf andere dergleichen Fälle actio utilis angestellet werden. — Ex ungue leonem! Uebrigens ist dieser Beytrag zur Makulatur nicht einmal neu. Schon im Jahr 1764. erschien er unter dem Titel: Ignaz Paul Berhandzly von Adlersberg ächte Einleitung zur Uebung im Gericht- Urbar- und Rechnungswesen, und hier wird er als aufgewärmter Kohl wieder aufgesetzt.

D. Heinrich Johann Otto Königs, der Rechte Lehrers zu Halle ꝛc. besondere Vorbereitung zu gemeinen in Teutschland üblichen Privatrecht Lehrsamkeit. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen über des Herrn Prof. Lobethans Syl elementaris iurisprudentiae privatae Romano-Germanico-forensis. Zweyte Ausgabe. Halle, 1783. 8.

Diese Vorbereitung enthält die Prol[egomena], welche Verf. dem Löbethanschen Lehrbuch voran[zu]setzen für gut fand. Er handelt darin, wie er [sich] ausdrückt, von der Natur und Beschaffenheit der Privatrechtsgelehrsamkeit, ihren besondern Quellen und Hülfsmitteln, und [wie] man sie zu lehren und zu [lernen]. Diese Schrift soll auch ihrer Bestimmung nach, den angehenden Lehrern erste Aussichte in ihr Geschäft eröffnen, und [es] auch befördern helfen über die Grä[nzen] derjenigen [Wissenschaften], welche mit diesem Lehrbuche verbunden werden. Hierauf handelt der Verf. gleichsam an alle [drey] Theile der Jurisprudenz ab, die zu den Privatrechtsgelehrsamkeit gehören. Vorerst trennt er die weltliche Rechtsgelehrsamkeit von der geistlichen, und sodann nach dem rühmlichen Vorgang einiger andern wiederum in die Allodial- und Feudalr[echte]

Weil nämlich nach unsern heutigen deutschen Reichsbegriffen diejenigen Güter, auf welchen keine Lehensverbindlichkeit haftet, Allodialgüter genannt werden, und weil der Theil der Rechtswissenschaft, die sich mit denen, aus dem Lehenswesen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten beschäftiget, von diesem seinem Object das Feudalrecht genannt wird, so müssen nun alle andere Theile der weltlichen Rechtsgelehrsamkeit Allodialrechtswissenschaften seyn. Diese Allodialrechtsgelehrsamkeit theilt der Verf. in die Staats- und Privatrechtswissenschaft ab. Und nun gehört die Lehre von den Reichslehnen, die unstreitig ein Theil unsers Staatsrechts ist, dennoch unter die Allodialstaatsrechtsgelehrsamkeit. Auch die übrige Ausführung, worin von den Quellen des römischen und deutschen Rechts gehandelt wird, zeigt nur allzudeutlich, daß Quellenkenntniß in beyden Fächern nicht gerade die Hauptstärke des Verfassers seye. In der Anzeige der Hülfsmittel behält er die von seinen Vorgängern schon gemachte Eintheilung der Schriftsteller in legale und doctrinelle bey, und zählt die Formeln des Marculfs unter die Legale des Deutschen, und Relands fastos consulares unter die Legale des römischen Rechts. Von der Analogie des deutschen Privatrechts, die doch beynahe die einzige Quelle desselben ist, und wobey es auf die richtige Bestimmung ihrer Grundsätze ankömmt, um nach denselben aus den unendlich verschiedenen Abweichungen der deutschen Partikulargesetze in den einzelnen Bestimmungen jeder Lehre das allgemeine Prinzipium aufzufinden, macht der Verf. §. 30. die Bemerkung: „Von der „Analogie des deutschen Privatrechts ist nichts Besonders zu „merken.“ Seinen Zuhörern preist der Verf. folgende Methode, wie sie die Privatrechtsgelehrsamkeit lernen sollen, an: „1) Man lerne sie in der rechten Ordnung, unmittelbar nach „dem deutschen Staatsrecht, wenigstens darneben. 2) Man „bekümmere sich in jeder Lehre um den Hauptsitz derselben, be„sonders in Ansehung des fremden Privatrechts. 3) Bey „der Repetition halte man die Grundsätze des positiven Pri„vatrechts gegen die des natürlichen Privatrechts, und be„merke dabey überall 1) was natürlichen, 2) was fremden, „besonders römischen Rechtens ist, und endlich 3) was heuti„ges Tages gilt.“ Ob diese Methode philosophisch richtig sey, mögen Kenner beurtheilen.

Johann

Ein abscheulicheres juristisches Buch, in Absicht auf Sachen und Sprachen haben wir seit langer Zeit nicht erblickt. Zum Beweis nur ein Pröbchen: Actio de pauperie, heißt es S. 617. wird fürgenommen, daferne ein vierfüßiges Zaum- oder unzaumes Thier jemanden beschädiget, so, daß entweder das schädigende Vieh dem Beschädigten heimfället, oder aber der gemachte Schaden nach richterlicher Schätzung ersetzt werden muß; und kann auch auf andere dergleichen Fälle actio utilis angestellet werden. — Ex ungue leonem! Uebrigens ist dieser Beytrag zur Makulatur nicht einmal neu. Schon im Jahr 1764. erschien er unter dem Titel: Ignaz Paul Berhandzly von Adlersberg ächte Einleitung zur Uebung im Gericht- Urbar- und Rechnungswesen, und hier wird er als aufgewärmter Kohl wieder aufgesetzt.

D. Heinrich Johann Otto Königs, der Rechte Lehrers zu Halle ꝛc. besondere Vorbereitung zu der gemeinen in Teutschland üblichen Privatrechtsgelehrsamkeit. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen über des Herrn Prof. Lobethans Systema elementare iurisprudentiae privatae Romano-Germanico-forensis. Zweyte Ausgabe. Halle, 1783. 8.

Diese Vorbereitung enthält die Prolegomena, welche der Verf. dem Lobethanschen Lehrbuch vorauszuschicken für nöthig fand. Er handelt darin, wie er selbst sagt, von der Natur, und Beschaffenheit der Privatrechtsgelehrsamkeit, von ihren besondern Quellen und Hülfsmitteln, und von der Methode, sie zu lehren und zu lernen. Diese Schrift soll also ihrer Bestimmung nach, den Anfängern die erste Aussicht über die Wissenschaft eröffnen, und soll ihnen besonders auch bestimmte Begriffe über die Gränzen derselben vorlegen. Zu diesem Ende sondert der Verf. gleich anfangs alle diejenigen Theile der Jurisprudenz ab, die nicht in den Plan der gemeinen deutschen Privatrechtsgelehrsamkeit gehören. Voraus trennt er die weltliche Rechtsgelehrsamkeit von der geistlichen, und theilt sodann nach dem rühmlichen Vorgang einiger Rechtslehrer die wiederum in die Allodial- und Feudalrechtsgelehrsamkeit ab. Weil

Weil nämlich nach unſern heutigen deutſchen Reichsbegriffen diejenigen Güter, auf welchen keine Lehensverbindlichkeit haftet, Allodialgüter genannt werden, und weil der Theil der Rechtswiſſenſchaft, die ſich mit denen, aus dem Lehensweſen entſpringenden Rechten und Verbindlichkeiten beſchäftiget, von dieſem ſeinem Object das Feudalrecht genannt wird, ſo müſſen nun alle andere Theile der weltlichen Rechtsgelehrſamkeit Allodialrechtswiſſenſchaften ſeyn. Dieſe Allodialrechtsgelehrſamkeit theilt der Verf. in die Staats- und Privatrechtswiſſenſchaft ab. Und nun gehört die Lehre von den Reichslehnen, die unſtreitig ein Theil unſers Staatsrechts iſt, dennoch unter die Allodialſtaatsrechtsgelehrſamkeit. Auch die übrige Ausführung, worin von den Quellen des römiſchen und deutſchen Rechts gehandelt wird, zeigt nur allzudeutlich, daß Quellenkenntniß in beyden Fächern nicht gerade die Hauptſtärke des Verfaſſers ſeye. In der Anzeige der Hülfsmittel behält er die von ſeinen Vorgängern ſchon gemachte Eintheilung der Schriftſteller in legale und doctrinelle bey, und zählt die Formeln des Marculfs unter die Legale des deutſchen, und Relands faſtos conſulares unter die Legale des römiſchen Rechts. Von der Analogie des deutſchen Privatrechts, die doch beynahe die einzige Quelle deſſelben iſt, und wobey es auf die richtige Beſtimmung ihrer Grundſätze ankömmt, um nach denſelben aus den unendlich verſchiedenen Abweichungen der deutſchen Partikulargeſetze in den einzelnen Beſtimmungen jeder Lehre das allgemeine Prinzipium aufzufinden, macht der Verf. §. 30. die Bemerkung: „Von der „Analogie des deutſchen Privatrechts iſt nichts Beſonders zu „merken.“ Seinen Zuhörern preiſt der Verf. folgende Methode, wie ſie die Privatrechtsgelehrſamkeit lernen ſollen, an: „1) Man lerne ſie in der rechten Ordnung, unmittelbar nach „dem deutſchen Staatsrecht, wenigſtens darneben. 2) Man „bekümmere ſich in jeder Lehre um den Hauptſitz derſelben, beſonders in Anſehung des fremden Privatrechts. 3) Bey „der Repetition halte man die Grundſätze des poſitiven Privatrechts gegen die des natürlichen Privatrechts, und bemerke dabey überall 1) was natürlichen, 2) was fremden, „beſonders römiſchen Rechtens iſt, und endlich 3) was heutiges Tages gilt.“ Ob dieſe Methode philoſophiſch richtig ſey, mögen Kenner beurtheilen.

Johann

Johann Alphonſens de Lugo ſyſtematiſches Handbuch für Jedermann, der Geſchäftsaufſätze zu entwerfen hat. Erſter Theil für Privatperſonen. Zweyter Theil für Amtsperſonen. Wien, 1783. in 8vo.

Der Werth, den dieſes Buch haben kann, iſt ſehr relatiſ. Der hauptſächlichſte Zweck des Verfaſſer war, den jungen Männern in ſeinem Vaterlande eine Anleitung zum Geſchäftsſtyl in die Hände zu geben, in welcher ſich über alle Arten von Geſchäftsaufſätzen beſſere Belehrung, als ſie bisher ſeiner Meynung nach erhalten, finden könnte. Es ſcheint ſogar für den ganz ungebildeten Theil ſeiner vaterländiſchen Jugend geſchrieben zu haben, denn nur den Bedürfniſſen eines ſolchen Publikums kann er durch die Bemerkungen haben zu Hülfe kommen wollen, die er z. E. §. 16. und 17. des 1. Theils mittheilt, daß man in Ueberſetzung ſolcher Wörter, die ins Deutſche aufgenommen worden ſeyen, behutſam ſeyn müſſe, beſonders junge Leute könnten dadurch leicht in den Verdacht der Naſewitzigkeit verfallen; ferner: „daß „man in den Ausdrücken niemals weder zu höflich noch beißend „ſeyn müſſe, weil dies ein unartiges, ja böſes Herz verrathen „würde.“ Nach dieſer Abſicht alſo iſt das Buch zu beurtheilen. Der ganze Plan deſſelben iſt folgender: der erſte Theil enthält nach dem eigenen Ausdruck des Verf. eine Anleitung zu Privataufſätzen, und der zweyte zu öffentlichen; beyde ſind durchgängig mit Probeaufſätzen belegt. Der Privatgeſchäftsſtyl begreift I. die erzählenden Schriften, die entweder nur die Erzählung allein enthalten, als Anzeigen, Auskünfte, Geſchichtserzählungen, Journale, einfache Protokolle, oder auch ſolche, die einen Beweis mit ſich haben, als Zeugniſſe, Abſchiede, Verzeichniſſe, Schenkungsſchriften. II. Die beweiſenden Schriften, als: Quittungen, Empfangſcheine, Hauptbücher, Reverſe, Verträge, Schuldſcheine, Wechſelbriefe, Bittſchriften, Promemorien. III. Die befehlenden Schriften, als Teſtamente, Kodizille, Stiftungsbriefe. IV. Die vermiſchten Schriften, als: Briefe, die abermals in Freundſchaftsbriefe und Geſchäftsbriefe verfallen. Der zweyte Theil enthält eine Anweiſung zu öffentlichen Aufſätzen, welche bey Amtsperſonen vorkommen, kürzer alſo: zum Kanzleyſtyl.

styl. Weil nun dieser in jedem Staat und bey jedem Kollegium wieder seine eigene Form hat, die jedoch sehr viel von dem Verhältniß, in welchem die Landescollegien mit einander stehen, abhängt, so hat der Verf. bey der Ordnung, in welcher er diese öffentlichen Aufsätze abhandelt, sehr viele Rücksicht auf die Eintheilung und das Verhältniß der Landeskollegien, und hauptsächlich der verschiedenen Stellen in den österreichischen Landen genommen. Er handelt daher I. von den Stellen, ihren Amtsbüchern, und ihrer Theilung in judicial und politische Stellen. II. Von den veranlassenden Schriften, als: Bittschriften, Anzeigen, Geschichtserzählungen, Relationen, Rapporten, Vorschlägen. III. Von jenen Schriften, welche die Amtshandlung mittelbar nöthig macht, als: den summarischen Aufsagen, Extrakten, Vorbescheiden, Dekreten, Indossationen, Reinsinuaten, Kompassual, Remis- und Privatschreiben, Noten, Gegennoten, Protokollauszügen, Auskunftsbögen, Berichten, Protokollen, Noten nach Hof, Verträgen, u. s. w. IV. Von rückantwortgebenden oder anordnenden Schriften, als: von Indossirungen, Bescheiden, Anstellungsdekreten, Privilegien, Diplomaten, Instructionen, Statuten, Qualitätenordnungen, Artikeln, Rufen, Nachrichten, Ordnungen, Circularien, Generalien, Verordnungen, Gesetzen. Aus diesem ganzen Plan erhellet, daß der Verf. die große Kunst in philosophisch richtiger Ordnung ein System aufzustellen, zu seiner hohen Vollkommenheit gebracht hat. Die Privataufsätze im ersten Theil sondert er nach ihrer innern Verschiedenheit untereinander, wiewohl nicht sehr glücklich, ab. Schenkungsbriefe z. E. werden unter die erzählenden Aufsätze, die auch einen Beweis mit sich haben, gestellt, Empfangsscheine, Reverse u. s. w. hingegen unter die blos beweisenden, und doch enthalten diese ihrer Natur nach die Erzählung einer Thatsache, wodurch sie veranlaßt worden sind. Worin liegt nun also gerade der Grund der Verschiedenheit, den der Verf. unter beyden finden will? Wer hält ferner Wechselbriefe und Bittschriften nicht für die heterogensten Dinge von der Welt? Und doch gehören sie in eine Klasse, weil in beyden etwas bewiesen wird! Einen andern Fehler gegen seinen festgesetzten Plan erlaubt sich der Verf. dadurch, daß er jede Art von Briefen unter den Geschäftsaufsätzen abhandelt. Was für ein Geschäftsaufsatz ist z. B. der Brief, worin ein Freund dem andern das Zerspringen eines Pulverthurms und der dabey geschehenen Unglücksfälle im alltäglichst

täglichst sentimentalen Ton, rührender freylich, als der allzeit fertige Briefsteller es gekonnt hätte, beschreibt? — Bey den öffentlichen Aufsätzen, wie der Verf. sie nennt, bleibt er wiederum zu sehr bey der lokalen Form des Styls der österreichischen Landesstellen, um im Allgemeinen brauchbar zu seyn, und sogar in der Anordnung der Materien richtet er sich häufig nach der ganz besondern Eintheilung und Einrichtung jener österreichischen Landeskollegien und ihres Kurialstyls, so daß es oft nöthig wäre, erst diese zu studiren, um nur den Zusammenhang seines Plans zu errathen. Und dieses sein Werk nennt nun der Verf. ein System! Wenn er freylich unter System weiter nichts versteht, als eine Sammlung aller in ein gewisses Fach gehörigen Materien, in gewisse Rubriken abgetheilt, so verdient dasselbe allerdings den Namen eines systematischen Handbuchs. Die Ausführung der einzelnen Theile entspricht der fehlerhaften Anlage des Ganzen vollkommen. Was kann wohl bey einer Anleitung zum Styl zweckwidriger seyn, als die Behauptung, daß man in einen Aufsatz gar wohl Provinzialausdrücke aufnehmen dürfe, um recht verständlich zu werden? Schränken sich dann, wenn man den letztern Grund auch zugeben wollte, was man doch vernünftigerweise nicht kann, bey der heutigen genauen Verbindung der Staaten untereinander, die Geschäfte, und folglich auch der Geschäftsstyl blos auf einzelne Provinzen ein? Und was wird am Ende aus der deutschen Sprache werden, wenn man unsere jungen Leute lehrt, wie sie eigene Wörter machen, und sich der willkührlichsten Orthographie bedienen dürfen? Mit diesem Beyspiel geht jedoch der Verf. voran, wenn er z. E. schon im Vorbericht die Begriffe genus und species durch Arten und Unarten, (warum denn nicht Unterarten?) übersetzt, wenn er ganz neue Konstruktionen gebraucht, wie z. E. im I. Th. §. 11. „man gebraucht sich solcher Wörter," und wenn er z. E. Schröcken statt Schrecken schreibt, willkührlich mit dem Gebrauch des i und y abwechselt, u. s. w. Doch wir sind müde, noch mehrere Fehler eines Buchs anzuzeigen, das auf der andern Seite so wenig empfehlendes hat, unerachtet der Verf. in der Vorrede mit der Ankündigung auftritt, daß er sich eine neue Bahn gebrochen habe, welche wir leider! mit keinem Auge finden konnten.

Cz.

Ehr-

Einleitung zur theoretiſchen Eherechtsgelahrheit von Friedrich Georg Auguſt Lobethan, Profeſſor in Zerbſt. Zwote verbeſſerte Auflage. Halle, im Verlag des Wayſenhauſes, 1785. 216 Seiten, in groß 8. und 16 Seiten Titel, Vorrede und Inhalt.

Er ſey zufrieden, ſagt der Hr. Verf. in der Vorrede zu dieſer Ausgabe, wenn er ſie den Herren Rittelblatt und Königs zu ihren darüber zu haltenden Vorleſungen bequemer gemacht habe, als die erſte. Zuſätze habe er aber ſo wenig gemacht, als möglich; weil ſonſt das Buch, das ſchlechterdings wohlfeil ſeyn müßte, nur vertheuert worden ſeyn würde. (Dieſe Ausgabe hat 4 Seiten weniger als die erſte.) Das Anhaltiſche Recht ſey ganz weggeblieben, dafür habe er aber die vornehmſten Geſetze da, wohin ſie gehören, mit abdrucken laſſen, und die Litteratur etwas vollſtändiger gemacht, als ſie in der erſten Auflage geweſen ſey. Die lateiniſche Terminologie habe er hie und da noch beybehalten, nicht weil er ſie für beſſer halte, als die deutſche, ſondern weil ſie in Gerichten noch immer üblich ſey.

Reichsritterſchaftliches Magazin, herausgegeben von Johann Mader, hochfreyherrlich von Krieſtädtiſchen Conſulenten und Oberamtmann. Fünfter Band. Frankfurt und Leipzig, 1785. 699 Seiten und 45 Seiten Regiſter, Inhalt und Titel, in 8vo, nebſt einer Kupfertafel.

Dieſer Band enthält I. Gutachten über die zwiſchen Oeſterreich und den Herrn Inſaßen der Markgrafſchaft Burgau obwaltende Streitigkeiten von J. J. Moſer. II. Von der Jurisdiction in vermiſchten Orten. III. Bedenken der Juriſtenfacultät zu Tübingen in Sachen von Gollen, das Baron Sturmfederiſche Debitweſen betreffend, und zwar inſonderheit in puncto oppignorationis praedii feudalis, conſenſu Dni directi ſubſecuto. IV. Vergleich zwiſchen der Ritterſchaft am Mittelrhein und dem am Lahnfluß gelegenen Kloſter Arnſtein

wegen Feſtſetzung eines gewiſſen Matricularſteuerquanti ꝛc. 1731. V. Cramer (G. Chr.) de Alienatione Bb. cum primis equeſtrium, ad manus mortuas per ſtatutum prohibita etc. Altorfii 1726. VI. Verzeichniß der Ritter-Directoren des Kantons Kraichgau — (Es fängt von 1640. an.) VII. — Der Ritterleute — (von 1544. an.) VIII. — Die demſelben immatriculirten Familien (13. mit Einſchluß des Domkapitels Speyer). IX. — der Advocaten, Syndicatum und Conſulenten (von 1562. an). Secretärs (von 1608). Archivarien (1648). Kaſſire (1612). X. Tauſchbrief der Herr von Aberſpach und Raubof gegen Buttenhauſen ꝛc. 1284. XI. Würtembergiſcher Lehenbrief über den Kirchenſatz zu Buttenhauſen ꝛc. 1782. XII. Biſchöfliche Signatur an die Regierung zu Dillingen, wie man ſich bey Exerbeſſen Ritterſchaftl. Perſonen verhalten ſolle? 1774. XIII. Urkunden über die Vertauſchung des Patronatsrechts zu Zöſchingen an das zu Aſch. 1284. XIV. König Rudolphs Beſtätigung darüber, 1284. XV. Strecker (C. W.) de Exemt. Bb. ordini equeſtri immediato collectabilium illicita. Fr. et Lipſ. 1752. XVI. Stiftung, Erbverbrüderung ꝛc. der von Crailsheimiſchen Familie, 1702. XVII. Teſtament von Kraft von Crailsheim, 1705. XVIII. Tübinger Gutachten in Sachen der Frey-Frau von Fuchs wider die Ritterherren von Seckendorf, die Auslöſung der Rittergüter, Wohnfurth und Reinhardswinden betreffend. XIX. C. H. S. Gatzert de Iudiciorum equeſtr. habitu atque ratione erga auſtregas ac ſuprema Imper. tribunalia. Gieſae, 1780. XX. Verein zwiſchen Marggraf Karl von Baden und einigen in dem Verein genannten Rittern und Knechten, 1474. XXI. Receß zwiſchen dem Biſchof und dem fränkiſchen Ritterkantonen, die Zollfreyheit der Ritterſchaftl. Conſumtibilien im Stifte Würzburg betreffend, 1685. XX. Vergleich zwiſchen der Mittelrheiniſchen Ritterſchaft und der Burg Friedberg, 1764. XXIII. Die vom Kaiſer beſtätigte Satzungen des Fräuleinſtifts bey dem fränk. Ritterort Gebürg, 1784.

Em.

Patriotiſche Gedanken von den leibfälligen Bauern-Gütern in Schwaben. Ulm, 1785. 70 Seiten, in 8vo.

Kal.

Fallgüter, Schupflehengüter, leibfällige Baurengüter werden in Schwaben diejenigen Baurengüter genannt, deren lebenslänglicher Beſitz und Genuß zwar dem Bauern zuſtehet, wovon aber nach deſſen Tode das volle Eigenthum dem Grundherrn wieder heimfällt; welche auch vom Beſitzer niemals veräußert oder vertheilt werden dürfen, und gemeiniglich nach dem Tode des Beſitzers vom Grundherrn dem älteſten Sohn oder der älteſten Tochter um einen mäßigen Preis wieder überlaſſen werden. Es bedarf wohl nicht vieler Kunſt, zu beweiſen, daß die Verfaſſung dieſer Güter ſowohl dem Grundherrn, als dem Bauer ſehr nachtheilig ſey. Dies iſt die Abſicht der vorliegenden Schrift, in welcher kurz und deutlich die Gründe zu Aufhebung dieſer Güter ausgeführt, die widrig ſcheinenden Gründe widerlegt, und endlich zu ſolcher Aufhebung dreyerley Wege, nämlich ſolche, entweder gegen Erlegung einer baaren Summe Gelds, oder gegen eine jährliche Abgabe, oder unentgeltlich vorzunehmen, vorgeſchlagen und erläutert werden.

Ueber die Reformation der peinlichen Geſetze, und über die Verdienſte und Bemühungen, ſie zu verbeſſern, nebſt einigen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen, von Carl Otto Graebe, D. und Profeſſor der Rechte auf der K. Preußiſchen Akademie zu Lingen. Münſter, 1784. 104 Seiten, 8.

Dieſe Abhandlung, welche unter die guten über dieſen Gegenſtand gerechnet zu werden verdient, iſt aus einer von dem Verf. bey Antritt ſeines Amts im Jahr 1783. gehaltenen Rede de reformatione legum criminalium in Germania neceſſaria, et de illis, qui ea de re bene meriti ſunt, entſtanden; ſie iſt in vier Abſchnitte getheilt, 1) von der Reformation der Criminalgeſetze und den Bemühungen ſie zu verbeſſern; 2) von den Schwierigkeiten einer neuen Criminalverfaſſung von Todesſtrafen und Tortur; 3) von Verbrechen und Strafen insbeſondere, und 4) vom peinlichen Verfahren. Voran geht eine ganz kurze Geſchichte der peinlichen Geſetze in Deutſchland, aus Meiſters principiis; daß die Carolina an-

ſtatt der abgeſchafften ungereimten Gottesurtheile die Tortur eingeführt, kann ihr gewiß zum Fehler nicht aufgerechnet werden, da die Tortur, wenn ſie auch nach des V. Meynung ungerecht und trüglich iſt, dennoch ein weit vernünftigers Mittel als die Gottesurtheile iſt, und bey einem klugen Richter und erträglichen Geſetzen niemals ſo unvermeidliche Ungerechtigkeiten zeugen kann, wie dieſe; eben ſo glaubt Rec. daß die Aufnahme der fremden Rechte ſo wie im bürgerlichen, alſo auch im peinlichen Rechte vieles gebeſſert, indem dieſes zu der Zeit, da die fremden Rechte aufgenommen wurden, in der erbärmlichſten Verfaſſung war. Die neuern Schriftſteller über die Criminalgeſetzgebung ſind (ausgenommen des in §. 19. angeführten, welchem hier und in §. 22. und 23. bey weitem zu viel Ehre wiederfährt,) richtig beurtheilt. Eine allgemeine peinliche Ordnung iſt nach dem V. zwar ſehr zu wünſchen, aber nicht leicht zu Stande zu bringen, und nicht zu hoffen; die Todesſtrafe wird allein wider den verruchten und verrätheriſchen Mord beybehalten, und ſelbſt auf dieſem Fall die Begnadigung nicht ausgeſchloſſen; die Tortur wird als ein barbariſches, ungerechtes, trügendes und unzuverläßiges Mittel verworfen, ausgenommen, wenn es um die Entdeckung der Mitſchuldigen zu thun iſt; neue Gründe aber hat der Verf. nicht beygebracht, Als den Zweck der Strafe nimmt der Verf. richtig an die Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft, ruhigen Genuß des Lebens, der Ehre und Güter, wodurch aber die Beſſerung des Verbrechers und warnendes Beyſpiel nicht ausgeſchloſſen werden; er verwirft die Wiedervergeltungsſtrafen, und billigt hauptſächlich die, welche den Leidenſchaften entgegen arbeiten. Die Strafen einzelner Verbrechen, z. B. der Blasphemie, des Meineids, des Hochverraths, und der beleidigten Majeſtät u. ſ. w. ſind meiſtens richtig beſtimmt. Selbſtmord ſoll gar nicht, Kindermord nur als ein halber Mord geſtraft werden; wegen Verwundung und Beſchädigung des Körpers werden die von Globig und Huſter angegebenen wiedervergeltenden Strafen verworfen; der Hausdiebſtahl ſoll härter als ein anderer beſtraft werden; von fleiſchlichen Verbrechen ſagt der Verf., daß der Staat zwar alle Ausſchweifungen zu verhindern ſuchen, aber höchſtens nur polizeymäßig ahnden ſolle; jedoch bey Ehebruch, Nothzucht und gewaltſamer Entführung ſollen härtere Polizeyſtrafen und Ahndungen gewählt werden. Der Conkubinat ſoll nicht als

ein

ein Vergehen, ſondern als eine weniger privilegierte Ehe angeſehen werden. Dem Inquiſitionsproceß giebt der Verf. den Vorzug, und will in jeder Provinz ein von tüchtigen Leuten beſetztes Criminalgericht haben; in einem großen Lande ſoll ein anderes Gericht die Unterſuchung führen, ein anderes die Urtheile ſprechen, und in wichtigen Fällen, welche auf Zuchthaus- und Lebensſtrafe gehen, ſoll das Urtheil von einem Criminalſenat, oder peinlichen Reviſionsgericht gebilligt, und vom Landesherrn beſtätigt; in kleinen Ländern aber ſollen die Acten verſchickt werden; das ganze Verfahren ſoll ſo viel möglich öffentlich ſeyn; die von vielen Gelehrten ſo nachdrücklich empfohlene Eilfertigkeit des Verfahrens wird von dem Verf. nicht gebilligt.

De actionis Paulianae natura, requiſitis et uſu forenſi nova diſquiſitio, auctore *Conrado Sigismundo Carolo Haenlein*, Sereniſſ. Maggr. Brandenburg. Onoldin. et Culmbacenſ. a conſiliis regionis, cui adminiſtratio comitatus Saynenſis commiſſa eſt etc. Onoldin. 1785. 88 Seiten, 4.

Der Verf. dieſer gründlich geſchriebenen Abhandlung behauptet die Meynung, daß in den hiehergehörigen Fällen drey unterſchiedene Rechtsmittel, nämlich das interdictum fraudatorium, eine actio in rem reſciſſoria, und die actio Pauliana aufzuſtellen ſeyen; er beweiſet ſehr gut, daß das interdictum fraudatorium, welches nur den Beſitz betrifft, ein von der Paulianiſchen Klage ſehr unterſchiedenes Rechtsmittel ſeye; er zeigt ferner, daß in dem berüchtigten §. 6. I. de actionicht die Paulianiſche, ſondern eine von ihr unterſchiedene reſciſſoriſche oder revocatoriſche Klage aufgeſtellt ſeye, welche dinglich iſt, und nur wegen einer ſolchen Veräußerung gegeben wird, welche zu der Zeit geſchieht, da die Gläubiger ſchon in den Güterbeſitz eingeſetzt ſind. Die Paulianiſche Klage aber iſt nach dem V. eine perſönliche Klage, welche aus dem Dolo des Beklagten entſpringt, denn auch derjenige, der die veräußerte Sache redlicher Weiſe geſchenkt angenommen hat, iſt in dolo, wenn er ſie nicht herausgiebt, nachdem er erfährt,

daß der Schenker sie, um seine Gläubiger zu betrügen, verschenkt, und sie damit wirklich in Schaden gebracht habe, es werden hierauf die weiteren Eigenschaften dieser Klage, die Personen, welchen und wider welche sie gegeben wird, ihre Wirkungen nach dem Unterschied der Fälle, ob die Veräußerung titulo lucrativo oder onerose geschehen, die Fälle, in welchen nur die utilis actio Pauliana, oder statt der Paulianischen Klage eine actio in factum gegeben wird, sehr gründlich und scharfsinnig entwickelt; und endlich wird der praktische Gebrauch jener unterschiedenen Rechtsmittel gezeigt, und besonders die Paulianische Klage durch Formulare von Klagschriften gut erläutert. So gut alles dieses ausgeführt ist, so können wir doch dem Verfasser nicht in allen seinen Meynungen beypflichten, und sein Hauptsatz selbst hat noch manche nicht aufgelöste Zweifel. Es ist z. B. sehr weit getrieben, wenn die Worte des § 6. I. de actio. si quis in fraudem creditorum rem suam alicui tradiderit, auf den Fall ausgedehnt werden, wenn der Schuldner, ohne eine Sache zu übergeben, etwas verliert, wenn er z. B. eine Schuld nachläßt, und wie in solchen Fällen eine dingliche Klage, die sich auf ein Pfandrecht gründen solle, behauptet werden könne, möchte schwer zu erklären seyn. Daß diese Klage Pauliana und nicht Paulina heissen solle, beweisen die Namen Serviana, Faviana, Publiciana nicht; deren Urheber hießen Servius, Fabius, Publicius, aber der von der Paulianischen Klage heißt nicht Paulius, sondern Paulus; eher hätten wir z. B. das Sc. Pegasianum, Tertullianum u. dergl. zum Beweis angeführt. Wenn in dem §. 6. I. de act. nicht die Paulianische, sondern eine eigene reciprocische Klage gemeynt ist, so bleibt es doch immer ein wichtiger Zweifel, daß diese wichtige Paulianische Klage in dem ganzen Titel der Inst. de act. nicht gedacht wird. Es dünkt uns ein circulus in demonstrando zu seyn, wenn der Verf. in §. 3. aus dem Grunde, weil die Paulianische Klage persönlich seye, behauptet, daß sie in dem §. 6. I. de act. nicht gemeint seye, und wenn er nachher in §. 8. aus dem, daß erwiesener Maaßen in §. 6. I. die Paulianische Klage nicht gemeint seye, die Meynung, daß sie dinglich seye, widerlegt. Daß sie ex dolo entspringe, ist daraus nicht bewiesen, daß sie dolum des Besitzers erfordert; denn z. B. die rei vindicatio wider denjenigen, welcher dolo aufgehört hat zu besitzen, erfordert auch dolum des Beklagten, und bleibt doch unstreitig eine dingliche Klage; und ein wichtiger Zweifel wider die

Mey-

Meynung des Verf., daß die P. Klage ex dolo entſpringe, den der Verf. nicht berühret hat, iſt, daß ſie nach der l. 6. §. 12. D. de his quae in fraud. wider den Vater oder den Herrn eines Sclaven de peculio angeſtellt werden kann, welches niemals bey einer Klage ex delicto geſchieht; die Klage für eine dingliche zu halten, würde uns auch nicht hindern, daß die Gläubiger vor dem förmlichen Concurs weder Eigenthums noch Pfandrecht haben, der Prätor konnte dergleichen, wie in der Publicianiſchen und andern Klagen ſingiren. Daß der Verf. zum Beweis der Theilnehmung des Beklagten am Betrug des Schuldners für hinreichend hält, wenn jener die Unvermögenheit des Schuldners gewuſt hat, glauben wir nicht; führt doch der Verf. ſelbſt §. 14. das Beyſpiel an, daß wenn der wachſame Schuldgläubiger die Bezahlung ſeiner Forderung betreibt und erhält, die P. Klage wider ihn nicht ſtatt habe; und eben ſo kann ich z. B. einem Schuldner bona fide etwas abkaufen, wenn ich glaube, daß mein Kaufſchilling zur Bezahlung der Schulden verwendet werde; eben ſo folgt der dolus des Schuldners aus denen nicht, daß er ſeines Schuldenſtands bewußt, etwas veräußert hat, wenn er z. B. eine wegen koſtbarer Unterhaltung ihm ſchädliche Sache veräußert, wenn er die Abſicht hat, mit dem Erlös Schulden zu bezahlen u. ſ. f., ſo handelt er ohne Zweifel bona fide. Daß die reſciſſoriſche Klage heut zu Tage nicht mehr ſtatt finde, will der Verf. daraus herleiten, weil nach entſtandenem förmlichem Concurs der Gemeinſchuldner ſein Eigenthumsrecht verliere, und alſo die Gläubiger, die es erwerben, rei vindicationem haben; allein wir glauben, daß der Gemeinſchuldner heut zu Tage ſo wenig als nach dem Römiſchen Recht ſein Eigenthum, ſondern allein, daß er die Verwaltung ſeiner Güter und die freye Verfügung über dieſelbe verliere; daher auch die Gläubiger, welche die Maſſe als Güter des Schuldners verkaufen, niemals zur Evictionsleiſtung verbunden ſind.

Im.

Johann Jacob Schmauſſens compendium iuris publici S. R. I. zum Gebrauch der akademiſchen Lektionen verfaſſet. Fünfte Auflage mit kurzen Anmerkungen von Johann Heinr. Chriſt. von

Beyde ſollen aus der das Rückmark umgebenden Haut entſtehen, und alſo Fortſätze der äußern Hirnhaut ſeyn. Dies wird mit der 2ten Kupfertafel belegt. 3. Von den kleinen flügelförmigen Abſätzen des Siebbeins. Der Verf. glaubt dieſelben zuerſt geſehen und genau beſchrieben zu haben, und eignet ihnen den Nutzen zu, daß ſie den Eingang von außen in den Kopf hindern. Dies wird auf der Tab. 3. anſchaulich gemacht. 4. Von einem verſteinerten Ochſengehirne. Nach einigen vorgängigen Beyſpielen, daß Knochengeſchwülſte im innern Kopfe da ſeyn können, ohne den Verſtand zu verrücken, daß die ſichelförmige Scheidewand und die Zirbeldrüſe verknöchert, und die harte Hirnhaut mit Knochenfaſern und nach dem Gehirn gerichteten Spitzen durchwebt war, und im anhebenden Waſſerkopfe das Binden half, wird die Beobachtung von einem verſteinerten Ochſengehirn in einem fetten geſunden Hauptochſen mitgetheilt, wobey der Hirnſchädel die gewöhnliche Dicke, die harte Hirnhaut die nöthigen Blutgefäſſe hatte. Aus dem verſteinerten Gehirn giengen von allen Seiten Stralen heraus, und die Windungen waren noch ſichtlich. Uebrigens hatte der Ochſe ſich betragen, wie jeder anderer. Schließlich noch einige Fragen über unſere Nervenlehre. (Dazu die Tab. 4.) 5) Kurze Abhandlung von der Ausdehnung und Gegenhaltung beym Einrichten des Oberarms. Nach dem Verf. ſoll die Ausdehnung am Oberarm, die Gegenhaltung am Schlußbeine und Schulterblatte zugleich gemacht werden. Dies iſt auf Tab. 5. gezeigt.

Taſchenbuch für Freunde der Geſundheit auf das Jahr 1784. Berlin, bey Nicolai, 1784.

Hr. D. Uden fährt fort, die Freunde einer angenehmen mediciniſchen Lektüre auf eine beyfällige Art zu unterhalten. Voran gehen die Monate, charakteriſtiſch gezeichnet. Sie heißen Sammler- Methoden- Beobachter- Pneumatiker- Kirchen- Chemiſten- Stahlianer- Quackſalber- Subtilitäten- Seelenläugner- Naturforſcher- und Heilmond. Die abgehandelten Materien ſind 1) Mediciniſche Grundſätze zur erſten Erziehung junger Mädchen. Der Verf. rügt hier manche alte Fehler, das Ammenhalten und Selbſtſtillen, den Brey, die Fleiſchſpeiſe ꝛc. Wür-

den

den sie doch endlich einmal beherziget! 2. Ueber das männliche Vermögen, als eine Ursache zur Trennung der Ehe — Es sind Gedanken, Zweifel und Vorschläge über diesen neuerdings in den Preuß. Staaten (1782.) nachgelassenen Grund der Ehescheidung, und ganz erbaulich zu lesen. 3. Fragen, wie man abwesende Aerzte zu Rathe ziehet. Immer zu wissen nöthig. 4. Der Coffebaum. Ist ein Auszug aus Murray Arzneymittellehre. 5. Kann der Teufel mit den Hexen Kinder zeugen? von Wolf 1667. Eine mit Pedanterie abgehandelte Streitschrift. 6. Von Dampfbädern. Sie werden gefließentlichst empfohlen, mit Beyfuge der Dampfmaschine. 7. Vom Fieber. Eine gute Bestätigung der Hippokratischen Lehre vom Fieber. 8. Jedermann sollte sein eigener Arzt seyn. Es wird gezeigt, in wie weit dieses paradoxe Satz dennoch wahr sey.

Ge. Prochaska, M. D. et Prof. Prag. Adnotationum academicarum *fasciculus alter*, Prag. ap. Gerle, 1781. 8. 141. pagg. et VII. tabb. aen. *Fascic. tertius.* 1784. 223 pagg. et V. tabb. aen.

Dies ist eine nützliche Fortsetzung der verschiedenen Beobachtungen, wozu dem gelehrten Verf. sein Amt die beste Gelegenheit giebt. Sie sind meistens zweckmäßig beschrieben, und mit den Zeugnissen älterer und neuerer Aerzte bald bestätigt, bald verzieret. Der besagte zweyte Fascicul enthält 5 Abschnitte 1. De calculo felleo per anum excreto. Ein Frauenzimmer von 40 Jahren bekam nach mehrmaligem heftigem Magenschmerz und Brechen einen großen Schmerz in der rechten Weiche, mit darauf folgender Gelbesucht, dann Schwäche, Mangel am Appetit, und steten Schweiß, schwarze Gelbesucht, und nach drey Vierteljahren Erleichterung, sobald der Gallenstein abgieng. Dieser wird hier genau beschrieben und abgezeichnet, und mit ähnlichen Konkrementen verglichen. 2. Sist. scirrhi uteri et glandularum iliacarum indeque natae haemorrhagiae uteri letali casus binos. Beyde Fälle dienen zur nähern Einsicht der Mutterverhärtung und des daher erfolgenden Blutflusses. 3. De alio interno abdominis praeter naturam tumore, feliciter spatio trium men-

menſium curato. Die Geſchwulſt, die auf einen verhärteten Eierſtock muthmaßen ließ, ließ ſich durch auflöſende Mittel heben, und daher ſchließt der Verfaſſer, dieſelbe ſey vom Blinddarme gebildet worden. 4. Deſcriptiones quatuor monſtrorum humanorum. Die erſte Mißgeburt hatte keine Füße, keinen linken Schenkel, und den rechten ſehr unvollkommen, dabey einen großen Bauchbruch; die zweyte ein Mädchen hatte keine Arme; die dritte, eine unreife Frucht, hatte einen Schenkel mehr, als gewöhnlich, heraushängende Därme, und keine äußerlichen Geſchlechtstheile. Dazu dienen die beygefügten Kupfer, um die äußerliche und innerliche Bildung anſchaulich zu machen. 5. Comment. quaedam, in ſyſtema generationis et cauſas originis monſtrorum. Enthält das Reſultat obiger anatomiſcher Belege, und die Erörterung der mancherley Zeugungstheorie. Der Verfaſſer gehet erſt die Gründe für das Evolutionsſyſtem durch, und widerlegt den Spallanzani gelegentlich, und nimmt ſodann das Entgegengeſetzte der Epigeneſis in Schutz mit merklicher Neigung auf die Seite derjenigen, die einen doppelten Saamen annehmen. Doch läuft am Ende alles dahin aus, daß einige Mißgeburten urſprünglich, andere es nachher geworden ſind.

Der dritte Faſcicul beſtehet aus 2. Abſchnitten. 1. De functionibus ſyſtematis nervoſi. Nach einer vorläufigen Aufzählung der vornehmſten Meynungen von dem Nutzen und der Verrichtung des Nervenſyſtems, ohne Daſeyn ſogenannter Lebensgeiſter, gehet der Verf. das Nervenſyſtem durch, und erörtert die Nervenkraft, die, wenn ſie wirken ſoll, einen Reiz nöthig hat, es ſey vom Körper oder von der Seele, verſchiedentlich modificirt und theilbar iſt, ohne Nerven im Gehirne beſtehet (dies gegen die Hallerſche Reizbarkeit angewandt) und nichts mit der Idioſynkraſie gemein hat. (Dabey ſind einige Beyſpiele von beſonderen Appetiten, und dem Eſſen des Menſchenfleiſches angeführt.) Von dieſer Kraft der Nerven hängen alle Empfindungen und Bewegungen, die Geſchäfte des gemeinſchaftlichen Empfindungsorgans, und die übrigen Seelengeſchäfte, ab. Zum Beſchluſſe iſt noch des Fontana Behauptung von den entdeckten Nervenanfängen widerlegt. — (Geſetzt, daß man dem Verf. nicht ſo allgemein und uneingeſchränkt das zugiebt, was er behauptet, ſo zeigt doch die ganze Abhandlung von Scharfſinn und Beleſenheit.) 2. Obſervationes quaedam anatomico-pathologicae. Zuerſt eine

Beſchrei-

Beschreibung dreyer Mißgeburten ohne Gehirn, (dazu die Kupfer), und damit verwandte Erklärung dieser Entstehung, die auf den obigen Vordersätzen beruhet; dann drey Leichenöffnungen, wo sich die Ursache des Halbschlages auf der entgegengesetzten Seite des Gehirns veroffenbarte, (dazu diese vierte Kupfertafel, und einige praktische Folgerungen, daß besonders die gestreiften Körper dabey leiden) endlich noch 6 Beobachtungen vom Miserere, von einer Schwärung der Mutter und Harnblase, von einer eiterigen und durch den Nabel sich öffnenden Bauchwassersucht, von einem schleichenden Fieber, das von Eiterung der Drüsen herkam, von einem knöchernen Anhängen der Lunge an das Rippenfell, und von einem häutigen Staar.

Hr.

Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen gegen Vorurtheile und Mißbräuche, welche ihnen so oft gefährlich werden, von P. H. Büsch, d. A. G. Dr. Zweyte vermehrte Auflage. Hamburg, in der Herolöschen Buchhandlung, 1782. 8. 126 S.

Nicht große neue Zuthaten und Verbesserungen, sondern der gute Abgang dieser kleinen nützlichen Schrift, veranlaßte diese zweyte Auflage. Das Wenige, was hinzugethan worden, betrifft die Behandlung der runden Brustwarzen, und die von Milch angeschwollenen Brüste. Mk.

D. Johann Phillipp Burggrave des jüngern, weil. Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz Hof- Rath und Leibarzt ꝛc. auserlesene medicinische Fälle und Gutachten. Frankfurt, bey Varrentrapp Sohn und Wenner, 1784.

Nach des Verf. Tode, der ausübender Arzt zu Frankfurt, und in der Praxis berühmt war, fielen dessen Handschriften den Verlegern durch Erbschaft zu, und eine Erbschaft so viel mög-

möglich zu nutzen, iſt ſehr natürlich. Alſo durch Hrn. Oberhofrath D Kämpf zu Hanau Auswahl aus den vielen vorhandenen Konſultationen, und dieſe Sammlung von beynahe hundert auserleſener Fälle und Gutachten. Daß ſie nicht alle gleich wichtig haben ſeyn können, iſt leicht zu erachten, und bloſſe Konſultationen mit den darüber gefällten Gedanken zeigen zwar, wie die Krankheit beurtheilt iſt, nicht aber den fernern Lauf und deren guten oder ſchlimmen Ausgang, ſie bleiben alſo für den mehreſten Theil der Praktiker unvollſtändig, und fallen weniger nutzbar aus. Dieſes unſer Urtheil müſſen wir auch auf dieſe Sammlung anwenden, einige Fälle verdienen indeſſen vorzügliche Aufmerkſamkeit. Dergleichen ſind uns geweſen die zweyte Krankheitsgeſchichte, wo ein Schlaffieber in eine lang anhaltende Diarrhöe übergieng, die 15te, die Anfälle von einem ſchleimigten Schlagfluſſe beſchreibt, die 31ſte, wo der Patient ſich ſelbſt über Selbſtbefleckung anklagt, die 53ſte, die einen Goldaderfluß aus variköſen Gefäſſen beſchreibt, die 71ſte, da bey Skrofeln am Halſe das Schierlingsextract von Burggrave und Werlhof empfohlen wurde, obgleich vom letzteren in größerer Doſe, die neunzigſte, ein und neunzigſte und drey und neunzigſte Krankheitsgeſchichte u. ſ. w.

Rm.

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuſer der barmherzigen Brüder und Eliſabethinerinnen, von Reinberg. Frankfurt und Leipzig, 1784. 6 B. 8.

Wer nur eine oberflächliche Kenntniß dieſer Klöſter und ihrer Beſtimmung hat, wird dieſe Inſtitute für die wohlthätigſten des gemeinen Weſens halten. Allein dieſes gute Vorurtheil ſchwindet ſehr, ſobald man von dem Innern genauer unterrichtet iſt. Dieſes macht ſich hier der Verf. zum Geſchäfte! er ſetzt dieſe beyden Orden in ein ſolches Licht, worin ſie nicht nur das Wohlthätige ganz verlieren, wo auch noch äußerſter Nachtheil hervorleuchtet, und wo Aufhebung für das gemeine Beſte die größte Wohlthat wäre. Nur müßten dann die Krankenhäuſer dieſer Ordensleute als öffentliche Staatsangelegenheiten behandelt werden. Nach den Vorſchlägen des

Ver-

Verfassers können alsdenn statt 56 Kranke, so höchstens von den barmherzigen Brüdern und Elisabethinerinnen zu L. aufgenommen werden, 100 und mehr bequem und mit aller Treue besorgt und unterhalten werden, und dieses von 11628 Fl. dieser beyden Klöster jährlichen Einkünften.

Neue Sammlungen der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, aus verschiedenen Sprachen übersetzt. 3tes, 4tes, 5tes und 6tes Stück. Leipzig, bey Weygand, 1784. 69 Bogen, in 8.

Diese 4 Stücke enthalten verschiedene nützliche Beobachtungen und eine Menge gröstentheils nicht unwichtiger Abhandlungen, wovon nun wohl einige nicht in das Fach der Wundarzneykunst gehören. Bonns Abhandlung von der Verrenkung des Oberarms. Oehme von den Krankheiten neugebohrner, Kinder welche eine chirurgische Behandlung erfodern. Dauter von dem äußerlichen örtlichen Gebrauch des kalten Wassers. Karpinsky von den Hindernissen beym Steinschnitte. Murray Abhandlung von der Durchbohrung der Harnblase. Manurets Beantwortung der Preisfrage: ob die ansteckenden Krankheiten, besonders die Kindesblattern sich mittelst der Luft fortpflanzen können? Berends Abhandlung von der Verseßung der Milch. Bortolazzi Abhandlung über eine seltene Art vom angebohrnen Staar. De Lisle Abhandlung von den Verletzungen des Kopfs durch Gegenstöße. Cousin über die Behandlung der entzündungsartigen Gebärmutterwassersucht, und Müllers Abhandlung von den Drüsenverhartungen, besonders der Brüste, machen den wichtigsten Theil dieser 4 Stücke aus.

Des Herrn Lombards zwey Abhandlungen über die Nothwendigkeit bey der Behandlung frischer Wunden, ausführende Mittel anzuwenden. Aus dem Franz. Leipzig, bey Weygand, 1784. in 8. 286 S.

Aus überzeugenden Gründen, mit vieler Einsicht, und auf praktische Erfahrungen gestüßt, empfiehlt der Verf. bey den mehre-

mehreſten Verwundungen Abführungsmittel. Er zeigt, unter welchen Umſtänden ſie von beſonders guter Wirkung ſind, und wo ſie der Aderläß vorhergehen müſſen. Bey ſchweren Kopfwunden ſind ſie meiſtens ſehr zuträglich, bey Schußwunden nur nicht gleich im Anfange. Vermieden müſſen die Ausführungsmittel werden, wenn man gewiß verſichert iſt, daß das Fieber und andere Zufälle die Wirkung der Wunde und ihrer Komplikationen ſind. In Fällen aber, wo man vom Gegentheil überführt iſt, können ſie ſicher und mit Nutzen angewendet werden, nur muß man behutſam in der Wahl der Mittel ſeyn. Wäſſerige verdünnende Mittel, wenn ſie durch Beymiſchung der Kaſſienfiſtel, des Eichbaumfarrens, der Tamarinden u. ſ. w., zu denen man noch eine hinreichende Menge Salpeter ſetzen kann, abführend gemacht worden ſind, werden von dem Verfaſſer hier angeprieſen. Hr. Lombard ſagt hier freylich nichts ganz neues; ſehr viele der älteſten Aerzte und Wundärzte ſchrieben ſchon von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ausführungsmittel bey äußerlichen Verletzungen, welches auch dem Verf. nicht unbekannt iſt, er vereinigt die zerſtreueten Lehren der Alten, bringt ſie in ein Lehrſyſtem, um die Neuern, von welchen ſie zu ſehr vernachläßiget werden, wieder darauf zurückzuführen. Sehr bündig erweiſet der Verf. ferner noch den Nutzen der Ausführungsmittel bey Geſchwülſten, Geſchwüren und alten Schäden, zeigt mit reifer Beurtheilung Fälle an, wo dieſelben bey innern und äußern Entzündungen der Blutausleerung vorher gehen müſſen. Wichtig ſind ferner noch einige Beobachtungen über die Vereinigung des veneriſchen Uebels mit dem Skorbut.

Gedanken über Hebammen und Hebammenanſtalten auf dem Lande. Frankfurt, bey Andreä, 1784. 83 Seiten 8.

Der Verf. ſagt hier in einem rauhen, hin und wieder etwas empfindſamen Tone viel Wahres, manches von Wichtigkeit, auch etwas Neues. Eine wichtige Wahrheit iſt es, daß ſchlechte Hebammen die erſten und größten Urſachen der Zerſtörung der Geſundheit und Stärke, alſo des Elends und des Verfalls der Menſchheit ſind. Gute Hebammen wären alſo dem gemeinen Weſen die nützlichſten Geſchöpfe! und wie er-

hält man diese? Hierzu thut der Verf. Vorschläge, und giebt einen kurzen Entwurf zum Unterricht derselben. In dem Vorschlage, wie man auf dem besten und kürzesten Wege dem Staate unschädliche Hebammen bilden kann, steckt das Neue. Der Verf. will nämlich in jedem Lande reisende Hebammenlehrer haben, ganz vom Landesherrn besoldet, diese sollen von Stadt zu Dorf, von Dorf zu Flecken reisen, sollen taugliche Subjecte zu Hebammen ausſehen, und dieselben gleich auf der Stelle unterrichten: auch sollen sie, wo sie nur zu diesem Geschäfte brauchbare Bader finden, sie die Geburtshülfe lehren, und beyzu können sie dann auch noch Volkslehrer ſeyn. Zum Unterricht einer Hebamme giebt der Verfasser dem Lehrer, wenn er täglich drey bis vier Stunden unterweiſet, acht Tage, und zur Bildung eines Geburtshelfers vierzehn Tage. Es wäre Zeit- und Raumverschwendung, wenn wir hier die Hinderniſſe zeigen wollten, die ſich der Ausführung dieſes Projects entgegen ſtellen würden, denn ein Jeder, der nur etwas mit dieſem Geſchäfte bekannt iſt, wird Gründe genug finden, warum dieſer Vorſchlag nicht mit Nutzen in Ausübung gebracht werden kann. Alſo nur ſtraks in den Mond damit, wo nach dem Arioſt alle vereitelten Anſchläge hinkommen! Vielleicht ſind da nicht ſo viele Hinderniſſe, und vielleicht, daß es da geſcheitere Weiber zu Hebammen, und aufgeklärtere Baderköpfe zu Geburtshelfern giebt. Der Entwurf zum Unterricht iſt weiſe und gut. Am Ende ſagt der Verfaſſer noch etwas von der Tödtlichkeit der Fußgeburten und ihrer Verminderung. Die Fußgeburten ſind nach richtiger Berechnung deſſelben beynahe noch einmal ſo tödtlich, als ſchwere Kopfgeburten, und die Urſache davon, meynt der V., ſey nicht der fälſchlich vorgegebene gehemmete Umlauf des Bluts zwiſchen Mutter und Kind, da man nämlich glaubt, daß bey der Wendung durch den Druck der Nabelſchnur der Zufluß des Bluts zum Kinde gehemmt werde: ſondern vielmehr die allzu große Anhäufung des Bluts im Kinde, wegen des gehemmten Rückfluſſes. Dieſer Meynung ſind ſchon mehr der neueren Geburtshelfer zugethan, ſie hat auch den beſten Schein für ſich, und die vom Verf. empfohlnen Mittel um Wendung und Fußgeburten weniger tödtlich zu machen, Aderläſſe nämlich bey Vollblütigen vor der Wendung, und das Hervorziehen und Abſchneiden der Nabelſchnur, bevor man dem Kinde die halbe Seitenwendung giebt, ſind auch der Sache ganz angemeſſen. Nur ſey uns erlaubt, noch eine kleine Bemerkung hinzuzufügen:

daß nämlich durch diese Behandlung der Tödtlichkeit der Fußgeburten nur noch sehr wenig Einhalt geschehen wird, weil wesentliche Fußgeburten, die doch nicht so ganz selten sind, meistens die Sache der Hebammen ist, und diese, weil es hier mit der Entwickelung des Kopfs gemeiniglich etwas langsam zugeht, werden gewiß die Hälfte, wo nicht mehr durch unvernünftige Hülfe, und weder Aderlässe noch Lösung der Nabelschnur werden diesem Unheile abhelfen.

Albin von der Natur des Menschen. Wien und Leipzig, bey Mößle, 1784. 226 Seiten in 8.

Aufgewärmte ungesalzene Gerichte und Mumien, die der Verf. wohl schon lange mag aufbewahrt haben, werden hier aufgetischt; eine alte Leyer mit verrosteten Saiten, die weder stimmen noch halten, wird dabey aufgespielt, und dieses Mahl soll die Natur des Menschen vorstellen. Wir können nicht umhin, unverholen zu sagen, daß der Verf. mit diesem Wesen, was doch in ihm wirkt, eben so wenig bekannt seyn müsse, als der Kirchthurm mit seinem Wetterhahne. Er mag wohl vor alten Zeiten einmal etwas davon gehört haben, hat sich aber nicht ferner darum bekümmert, noch darüber nachgedacht, und doch macht sichs derselbe hier zu einem besondern Geschäfte, uns mit dem Dinge, so wie ers von altem Hörensagen kennt, bekannt zu machen. Er zeichnet uns eine Skize davon, ohngefähr, wie der alte Aberglaube vom Teufel, und behauptet denn steif und fest, so sähe dieses Wesen noch jetzt aus, und was noch mehr, verlangt, man solle Aeskulapens Kinder darnach des Menschen Natur kennen lernen; lehrt darnach, wer da will, ich erzähle meinen Kindern lieber etwas vom Popanz. Doch, wir müssen wohl noch einmal einen Blick in diese Piece wagen, um unsere Leser mit einigen Meynungen des Verf. bekannt zu machen. Neue Meynungen hegt der Verf. ja gar nicht, davon ist derselbe ein abgesagter Feind, darum scheint alles entweder bey ihm, oder es ist Geheimniß, nur die Thatkraft (Reizbarkeit) ist ein besonderes Unwesen, was durch den ganzen Körper ausgegossen, in jedem Theilchen hängt, und doch weder ausgedehnt noch zertheilt ist. Streitige Punkte weiß der Verf. hin und wieder leicht zu entscheiden; es käme nur darauf an, daß wir diese Kunst von ihm annehmen: alsdann würde in der ganzen Natur kein

Phä-

Phänomen mehr unerklärt bleiben; alles würde sich dann so ganz niedlich von selbst darthun. Die Methode hat auch gar nichts schweres! wir hoffen unsere Leser in einigen Augenblicken damit bekannt zu machen, exempla illustrant rem, wir wollen also gleich nur einige Beyspiele anführen. Wie viel ist nicht schon über die Bewegung des Herzens gestritten! Nun hören sie darüber des Verf. kurze entscheidende Erklärung: es ist am klügsten gehandelt, sagt er, ein Gesetz der Natur anzunehmen, durch welches das Herz sich wechselsweise zusammen zieht und erweitert. Beym Odemholen, meynt er, würde vielleicht die Luft durch eine gewisse Kraft der Natur eingezogen. In dem Kapitel von der Wiederersetzung aber hat der Verf. vielleicht durch vieles Nachdenken, endlich einen positiven Satz herausgebracht, daß die ganze Ernährung durch die wirksame Kraft der Natur geschehe. Vor Verderben und Fäulniß schützt ihn die erhaltende Naturkraft, und die Abscheidung, glaubt er, könne man am sichersten der Thatkraft der Natur zuschreiben. Sollte es bey dieser Methode nun noch wohl jemand schwer fallen, selbst das, was im Innersten der Natur vorgeht, zu erklären? Delicate Leser überhüpfen sa den 724§, besonders wenn sie kränklicher Umstände wegen Latwergen gebrauchen, ich befürchte sonst, daß sie eines ekelhaften Vergleichs wegen, auf ewig diese Medicin verabscheuen mögten. Wir würden die Neugierde mancher befriedigen, wenn wir hier diesen Paragraphen auszögen! Allein das hieße ja faule Körper aus der Erde nehmen und aufhängen, damit ja dadurch die Luft nicht inficirt werde.

Pgr.

Ueber die Regeneration der Nerven. Ein Brief an Herrn Peter Camper, von Friedrich Michaelis. Cassel, 1785. Zange, 8.

Nur 19 Seiten! aber diese enthalten eben so viel interessantes und neues, daß mancher anderer Vielschreiber 19 Alphabete damit angefüllet haben würde. Man kennet die erste Nachricht von dieser Neuigkeit aus dem Brief, den der Verf. in Richters Bibliothek abdrucken lassen. Der vortreffliche englische Zergliederer Cruikshank entdeckte etwas dieser Art zuerst, wenigstens ist nicht zu leugnen, daß Hr. Michaelis,

durch das bey ihm geſehene Präparat auf die Sache aufmerkſam gemacht, ihr weiter nachgeſpürt hat. Fontana und Monro, ſagt der Verf., fragten die Natur zu eben der Zeit auch um ihr Geheimniß, aber ſie blieb diesmal, ihrer Gewohnheit zuwider, gegen dieſe ihre Günſtlinge verſchwiegen. Als Feldmedicus hatte Hr. M. in Amerika zuweilen Gelegenheit chirurgiſche Fälle zu ſehen, wo nach verletztem Nerv nach einiger Zeit Gefühl und Bewegung wieder kam, ſelbſt da wieder Schmerzen entſtehen, wo man den Nerv mit Vorſatz zerſchneidet, und ſogar bey Thieren, denen man nach und nach den ganzen Schenkel durchſchnitten hatte, nach und nach Leben und Bewegung in dieſen Theil wieder zurückgekehrt war. Alle dieſe, und andere Gründe bewegten ihn, ſelbſt Verſuche anzuſtellen, davon wir die wichtigſten abſchreiben wollen. Bey Kaninchen findet ſich nach 4 Wochen und länger noch nicht der geringſte Anfang von Regeneration. Gewöhnlich iſt die Regeneration ſo gewiß, daß der Nerv, man mag das obere oder untere Ende des alten, oder das neuerzeugte Stück ſelbſt reizen, ſich völlig ſo verhält, als wäre es nie zerſchnitten worden, — ein unmerklicher Uebergang des alten in das neue Stück, nur dies letztere dünner als das vorige war — zuweilen ein ziemlich ſtarkes Blutgefäß in der innerſten Subſtanz des Nerven, welches vom alten in das neue Stück überlief. Aber die Regeneration iſt doch nicht immer gewiß, entſteht nicht immer ſelbſt nach bloſſen Schnittwunden, und — oft erfolgt ſie wieder, wo 1 — 2 Zoll der Nervenſubſtanz verloren gegangen ſind. In 8 — 10 Stunden ſahe der Verf. den (nach Hunters Idee) in die Bauchhöle einer Henne geworfenen Teſtikel eines Hahns, auf das innigſte durch ziemlich lange neu erzeugte, von dem alten nicht zu unterſcheidende Häute an den Magen, an das Netz ꝛc. angewachſen und ſchon dem nackten Auge ſichtbar, nachher ausgeſpritzte Gefäſſe, die aus jenem Theile in den Teſtikel, und aus dieſem in jenen Theil giengen. Das Herz und einige Muskeln einer Taube, die auch ſo in den Unterleib einer Henne gebracht waren, waren aber nicht angewachſen. Eben dieſe Verſchiedenheit zeigte ſich auch bey der Nervenregeneration. Nicht unwahrſcheinlich entſtehen in den verpflanzten Theilen, z. E. oben in dem Verſuche mit dem Teſtikel des Hahns, auch neue Nerven. Wenn ſich durch mehrere Experimente dieſe Lehre beſtätigt, ſo wird ſie ohne Zweifel vom Nutzen für den Wundarzt ꝛc. ſeyn, man wird den Nervum infraorbitalem nicht im Kopfweh zerſchneiden,

wenn

wenn man ſeine Regeneration nicht verhindern kann. Beym Tetanus, meynt Hr. M. würde man, bey Wunden der Finger auch nichts vom Zerſchneiden des Nerven erwarten (aber vielleicht hat man dies auch nie vorher erwartet, ſobald einmal der Tetanus wirklich ſich äußert). Eine Verwundung des Hauptnerven werde nie zur Amputation berechtigen. Ohne alle anderthalb Bogen ganz abzuſchreiben, dürfen wir nicht mehr von den verſchiedenen Verſuchen anzeigen, die der Verf. gemacht hat. Doch können wir nicht unberührt laſſen, was von Organiſirung extravaſirter Blutmaſſen geſagt wird, die man ohne nähere Unterſuchung vermehrt hat, und große Zergliederer nicht annehmen wollen. Das pleuritiſche Fell beym Aderlaß, die Polypen um der häutigen Bräune, die weißen Cruſten, welche man bald wie Brey, wie Haut, wie Knorpel auf der Oberfläche der Eingeweide der 3 Haupthölen finden — der Kitt, der Wunden heilt ꝛc. glaubt der Verf. ſey alles ein und dieſelbe Materie, nämlich lymphatiſcher Blutheil, daraus ſich in der Philoſophie und Pathologie ſo viel erklären läßt. Sehr oft hat M. in ſelbigen vollkommen deutliche Blutgefäſſe, wie Stoll ꝛc. auch gefunden, auch den Polypen im Croup wirklich organiſch geſehen. Monro und Hunter haben ſogar den Blutpfropf injicirt. (Zu den Fragen, welche der Verf. zuletzt anhänget, möchten wir noch hinzuſetzen; muß man ſich bey dieſen Betrachtungen nicht an die Chirurgia Cartorum — an Garengeots abgeſchnittene und wieder angeheilte Naſe, an membrana Pyſtleiana und ähnliche Dinge erinnern, und wann Hr. M. plaſtiſche Lymphe nennet, nicht fühlen, daß wir unſern Vorfahren oft Unrecht thun, wenn wir ehedem alles ſogleich verlachten, was uns unbegreiflich ſchien? Walters Gründe, wodurch er gerade ſetzt auch die Franzöſiſchen Milchverſetzungen lächerlich zu machen ſucht, (in ſeinen Krankheiten des Bauchfells 1785.) erhalten durch Hrn. Michaelis Entdeckungen ein großes Gewicht. Aber Morgagnis Verſuch, die angegebenen Erſcheinungen von wieder erhaltener Bewegung und Gefühl nach einem zerſchnittenen Nerven, aus verſtärkter Kraft ſupponirter Nebenäſte zu erklären, finden wir nicht ſo gezwungen, als der V. glaubt, denn ſo lange man nicht weiß, ob ſich abgeſchnittene Arterien auch ganz regeneriren, macht es doch die Analogie höchſt wahrſcheinlich, da nach abgeſchnittener großen Arterie eines Theils, derſelbe doch nicht immer atrophiſch wird.) Wt.

Die Eispflanze, als ein faſt ſpecifiſches Arzeneymittel, empfohlen von J. V. F. Lieb. Hof, im Verlag der Vierlingſchen Buchhandlung. 1785. 8. S. 16.

Aufmerkſamkeit verdienen die vier Erfahrungen des V. immer; aber wir fürchten nur, er habe zu viel daraus gefolgert; wir würden, ſo lang wir keine andere vor uns haben, nur ſo viel daraus ſchließen: der Saft des Meſembryanth. cryſtall. kühlt und treibt auf den Harn, wie es die Säfte den meiſten dieſer ſaftvollen auch unſerer einheimiſchen Gewächſe thun; daß er dieſes in einem vorzüglichen Grade thue, ſehen wir bis jetzt nicht, und würden daher Bedenken tragen, dieſes ausländiſche und eines heißen Himmels gewohnte Gewächs in unſere Apotheken einzuführen, oder dem gereinigten Weinſtein an die Seite zu ſetzen, der zwar freylich nicht in Kurland, aber doch in Europa einheimiſch iſt.

Zb.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Sigrid, die drey Freunde, und Alſſol, drey Erzählungen von dem Königl. Däniſchen Kammerherrn und Konferenzrath von Suhm. Aus dem Däniſchen, von Chriſtian Heinrich Reichel. Leipzig, 1785. 8. 278 S.

Des Herr Kammerherrn von Suhm Kenntniß der Alterthümer und Geſchichte ſeines Vaterlands iſt rühmlichſt bekannt, und mithin bedarf das Original unſers Lobes nicht. Die gegenwärtigen Erzählungen ſind eigentlich Volksſagen oder Traditionen, und ſchildern das Coſtume und Sitten Nordens aus dem grauſten Alterthum ganz vortrefflich. Sigrid iſt eines Seeländiſchen Königes Syvalds Tochter, welcher der Vater, überzeugt von ihrer Tugend, die Erlaubniß giebt, ſich ſelbſt einen Gemahl zu wählen, wodurch ſie endlich ihrem Geliebten Othar zu Theil wird. Daß in einem Hauptgemäl-

mählde auch Nebenfiguren gruppirt werden müssen, versteht sich ohnehin, und dazu hat der Verfasser den störrischen und unbeugsamen aber doch wackern Regnald gebraucht. Der Uebersetzer scheint es gefühlt zu haben, wie nöthig einige Erklärungen aus der alten nordischen Fabellehre zum richtigen Verstande dieser und der folgenden Erzählungen waren, und hat daher auf 4½ Seite einige Erläuterungen der mythologischen Namen zu geben versucht, — aber wahrlich auch nur versucht, denn wirklich ist dieses Glossarium zu kurz und so mager, daß es noch hundert und mehr Dunkelheiten, die aus der Unwissenheit der altnordischen Götterlehre entstehen, unerklärt läßt. Was in den drey Freunden Hialmar, Asbiörn und Orvarodd enthalten ist, verräth schon der Titel; alle drey kühn und tapfer, aber nach ächter Ritterart, schlechterdings unbeugsam, jedoch unverbrüchlicher Treue ihres gegebenen Wortes und aller Ehrerbietung gegen das Frauenzimmer. Hialmar wird in einem Gefechte tödtlich verwundet, sein erblaßter Körper wird durch Freund Orvarodd der Ingeborg gebracht, welche bey dessen Anblick und Umarmung niedersinkt, und mit ihrem Geliebten Hilmar unter einem Hügel begraben wird. Alfsol ist eine Tochter des Königes Alf zu Vendesyssel in Jütland, welche durch ihre Schönheit alles, was ihr nahe kömmt, bezaubert und in Flammen setzt, sie schenkt dem kühnen Harald ihr Herz, schlägt die Hand Sigurd's eines alten Kriegers aus, und mit dieser Nordens Reiche; macht aber dadurch ihren Geliebten Harald, ihre Brüder und Vaterland unglücklich, so daß sie endlich selbst den Giftbecher ausleert, und dadurch nach der altnordischen Dogmatik zur Freya kömmt. Das Kupfer enthält eine Scene aus der ersten Erzählung der Sigrid, und verräth eine sehr geschickte Hand; Schade, daß der Künstler nicht die Erzählung durchgelesen hat, denn er würde den Othar gewiß nicht mit aufgeschlitztem Wams, und einem kriechten Federhüthgen gezeichnet haben.

Bagatellen von Anton Wall. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1785. kl. 8. 230 S.

Dieses Bändchen enthält vier Stücke: Der Herr im Hause, ein Lustspiel in drey Aufzügen: Julie, eine Erzählung; der Traum in der Mayнacht; und das Mährchen aus

Morgenlande. Das Luſtſpiel, der Herr im Hauſe, iſt, wenn wir die ſpaniſche Verwickelung überſehen wollen, ein allerliebſtes drolligtes Ding, das auf dem Theater ohnſtreitig gefallen wird. Der Herr von Baſt hat die Grille zu glauben, daß er würklich Herr im Hauſe ſey, wird aber eben dadurch von der Fräulein Tochter und ſeinen Domeſtiken, nach Herzensluſt zu allem gebracht, was ſie unter ſich beſchloſſen haben. Der Herr von Prell iſt eine übertriebene Carricatur, und hätte wohl etwas anders behandelt werden können, denn ein Geck und ein Narr ſind doch würcklich ſehr verſchieden, und das erſtere ſollte der Herr von Prell ſeyn. Die Erzählung, Julie, wird nie denſelben Beyfall finden. Ein Erbprinz von 26 Jahren, kann doch auch würklich, ſo liebenswürdig er immer ſeyn mag, kein Jüngling mehr heißen, Gräfin Julie wagt zu viel, und kein Vater würde mit ſeiner Tochter zufrieden ſeyn, wenn ſie ſich ſo unbehutſam aufführte. Die Beſchreibung der Solitüde iſt unwahrſcheinlich, und könnte allenfalls in einem Mährchen in tauſend und eine Nacht paradiren, aber nicht in einer deutſchen Erzählung. Der Traum in der Maynacht iſt ein herzenſchönes Cabinetſtückchen; wahre ächte Philoſophie in einem Roſengewande. Wenn es Original iſt — dem Recenſenten ſchwebt aus engliſchen Magazinen ſo etwas in Gedancken. — Wenn es Original iſt, ſo möchten wir den Verfaſſer unbekannterweiſe gern erſuchen, noch mehrmals ſo zu träumen. Das Mährchen aus Morgenland verſtehen wir nicht, vielleicht iſt die Allegorie mit Fleiß ſo verſteckt angelegt. Ob der Verfaſſer mit unſern Beurtheilungen zufrieden ſeyn wird, mag die Zeit lehren, wenigſtens wird Er daraus erſehen können, daß wir dieſes Bändchen mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, und daher wünſchen mehrere zu leſen. Der Name des Verfaſſers ſoll eigentlich Heyne ſeyn.

Rz.

Der Eheteufel, oder der Bankerott. Ein Luſtſpiel in fünf Akten, von dem Königl. Däniſchen Hofmedikus Tode, aus dem Däniſchen von Chriſtian Heinrich Reichel. Leipzig, bey Jacobäer. 1784. 10½ Bogen. 8.

Man

Man weiß schon, daß die Dänischen komischen Schriftsteller bisher sich nicht eben durch Feinheit in Behandlung der Charaktere auszeichnen; aber diese Eigenheit fällt in gegenwärtigem Stücke um so mehr auf, da der Verfasser in der Vorrede mit unverzeihlicher Selbstgenügsamkeit sagt: Sein „Lustspiel sey in jeder Betrachtung, ein völliges Original, „und keines der dänischen Meisterstücke übertreffe dasselbe „merklich.“ Uns ist wahrlich in langer Zeit kein in jedem Betracht elenderes Schauspiel vor Augen gekommen. Die Uebersetzung ist nicht weniger schlecht ausgefallen, und man findet darinn eine Menge dänischer Wortfügungen und Ausdrücke; z. B. „jemand zum Narren machen“ statt, für einen Narren halten — „Meine Goldenste“ u. s. f.

Herrmanns Schlacht. Ein heroisches Schauspiel in drey Akten. Das berühmte Bardiet des Herrn Klopstock für die Bühne eingerichtet. Leipz. bey Dyk. 1784. 10 Bogen. 8.

Die Absicht, Klopstocks Bardiet bequemer für die Bühne einzurichten, war sehr gut gemeint, und daß der Herausgeber fast nur abgekürzt, und nicht umgearbeitet hat, macht seiner Bescheidenheit Ehre. Es möchte indessen doch wohl eine Frage seyn, ob auch in dieser Gestalt Hermanns Schlacht Würkung auf unserm jetzigen Theater thun würde. Für Würkung ist dieß von Anfang an nicht gearbeitet. Eben diese Simplicität macht mehr Eindruck auf den Leser, als auf den Zuschauer, der heut zu Tage eine Menge großer, in unsern itzigen politischen und moralischen Lagen interessanter Begebenheiten, künstlich in einander verwebt, und schnell herbeygeführt sehen will, von Personen, die alle etwas Außerordentliches haben sollen, welches wir characteristisch nennen. Die Gesänge in diesem Schauspiele sind freylich für den gemeinen Tonsetzer bequemer; aber offenherzig zu gestehen — so artig sie sonst sind; (z. B. als Kriegslieder in Amerika abgesungen zu werden) so stechen sie doch ein wenig gegen den hohen Ton des Uebrigen ab.

G.

Der verſchriebene Bräutigam aus Paris. Ein Luſtſpiel in einem Akte. Dans nos cœurs, en riant, venez porter le jour. Horat. mit zwey in Muſik geſetzten Liedern. Leipzig, bey Dyk 1785. 21 Bogen 8.

Das Aufkommen der franzöſiſchen Sitten, oder die Vereinigung. Eine dramatiſche Schilderung, aus dem lezten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts. Leipzig, bey Dyk. 1785. 15 Bog. 8.

Beyde Stücke ſind von einem Verfaſſer, und auch gleich nachläßig bearbeitet. Zu erſterem hat eine kleine Anecdote, die gelegentlich in den Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la maiſon de Brandenbourg vorkömmt, Veranlaſſung gegeben.

Das andre Stück iſt voll platten Witzes. Der 4te Auftritt im 11ten Aufzuge iſt, obgleich der Gedanke nicht neu iſt, doch ziemlich launicht, hie und da ſind einzelne comiſche Züge leidlich, und von ernſthaften Scenen iſt der 2te Auftritt im IVten Aufzuge das Beſte.

Yr.

Nachſpiele zum Behuf teutſcher Theater. Herausgegeben von G. C. Claudius. Frankfurt und Leipzig. Bey Brönner. 1783. 8.

Sie ſind: 1. Juliane Dürrbach, in einem Aufzuge. Nach Spritkmanns Erzählung des Intelligenzblatt. Leidlich dramatiſirt, nur mit unter ein wenig empfindelnd und ſchwülſtig; z. E. wenn Juliane nach Erwachung aus einer Ohnmacht ſagt: in meiner Seele glühts wie Auferſtehungsgefühl. 2. Das Rendezvous, oder Untreue aus Liebe. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Eine Frau beſtellt einen verliebten Geck, einen Lieutenant, auf den Abend zu ſich, um ihm zu ſagen, daß ſie ihn nicht erhören wird, und ihm zu zeigen, daß ein Frauenzimmer auch Grundſätze haben könne. Warum müſ-

ſen

sen so große Sprachschnitzer als z. E. dir lernen, statt dich lehren, unsere geringe Illusion so unangenehm stöhren, und uns an die Nachläßigkeit oder Unerfahrenheit des Verf. erinnern. 3. Die beyden Freunde. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Man sieht sehr bald, wie der Ausgang seyn wird, auch ist es voller Unwahrscheinlichkeiten. 4. Die verstöhrte Wirthschaft. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Es ist das schlechteste der ganzen Sammlung, die wahrlich kein großer Gewinn für unsere Bühne ist, der es doch gleichwohl noch sehr an guten Nachspielen mangelt.

Wf.

Wielands auserlesene Gedichte. Neue verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. 1785. 2ter, 3ter, 4ter, 5ter Band; Wovon der 2te griechische Erzählungen, Gandalin, oder Lieb um Lieb, ein Gedicht in 8 Büchern, der 3te, die 7 ersten Gesänge des Oberon, der 4te, die fünf letzten Gesänge des Oberon und Geron der Biederherzige, der 5te Band endlich vermischte Erzählungen enthält.

Wir berufen uns auf das Urtheil über den 1sten Band, in der A. D. B.

Drey Bücher Fabeln für allerley Leser, von J. H. F. Meineke, zweyte und mit 91 Kupfern vermehrte Auflage. Berlin, bey Pauli 1785.

Da die erste Ausgabe in einem der vorhergehenden Bände der A. D. B. schon beurtheilt ist, so haben wir diese zweyte, mit Kupfern, die jedoch nicht die besten sind, vermehrte Ausgabe nur anzuzeigen.

Gedichte von Johann Heinrich Voß. Erster Band. Hamburg, bey Hofmann. 1785.

Herr

Herr V. hat den Freunden seiner Muse einen wahren Gefallen gethan, mit einer so schönen und richtigen Ausgabe seiner Gedichte, welche jene vor einiger Zeit von fremden Händen veranstaltete Ausgabe leicht verdrängen wird. Diese gegenwärtige hat, wie man leicht vermuthen konnte, in jeder Rücksicht Vorzüge vor jener. Was aber unser Urtheil über die Vossische Muse betrifft, so berufen wir uns auf unsere Beurtheilung jener Ausgabe.

Amalia von Glücksburg; oder es erhält jeder seinen Lohn, ein Schauspiel in 4 Aufzügen. von K. G. M. Eisenach, in der Wittekindischen Buchhandlung. 1784. 103 S. in 8.

Weder ganz gut, noch auch ganz schlecht. Unter der Zueignung an Hrn. Reineke, nennt der V. sich Miersch. von Daßdorf, seit kurzem der glückliche Mann der liebenswürdigen Amalie, wird ohnweit seines Guts in einem Walde von Räubern überfallen, und von zween dazukommenden Reisenden, nemlich Kronfeld und seinem Reitknecht befreyet. Diesen Kronfeld nimmt er aus Dankbarkeit mit in seine Wohnung, welcher durch seine Geschicklichkeit und Lebensart nicht nur v. Daßdorf, sondern auch Amalien einnimmt. Zugleich hält sich in diesem Hause ein gewisser Schmarotzer von Dürrbach auf, welcher auf Amaliens Herz Jagd macht. Je gefährlicher ihm Kronfeld zu werden scheint, desto mehr denkt er darauf ihn zu stürzen. Nachdem er manches unglückliche Mittel vergebens versucht hat, so entdeckt er von Daßdorf, daß er vor Kronfeld sich zu fürchten habe. v. Daßdorf, ein überaus hitziger und eifersüchtiger Mann, findet Amalien und Kronfeld im Garten allein, in einer etwas vertrauten Unterredung. Dies ist ihm genug, Amalien ohngeachtet ihrer Schwangerschaft sogleich von sich zu entfernen. So unerbittlich er vorher war, so sehr wünscht er bald drauf, Amalien nicht verstoßen zu haben. Indessen erfährt er von Kronfeld, daß durch seine Veranstaltung der Wagen leer abgegangen, Amalie aber in einem Nebenzimmer zurückgeblieben sey. Sogleich läßt er sie kommen, und nimmt sie mit der größten Freude wieder auf, da er kurz vorher taub und unerbittlich, sie zu seinen Füßen liegen sah. Nun folgen einige

ziem-

ziemlich romanhafte Entdeckungen. Kronfeld ist der Bruder Amaliens, und ein benachbartes Fräulein von Reichfeld welche einen Besuch ablegt, ist die vorige und längst aufgegebene Geliebte Kronfelds, welche beyde nunmehr sich verbinden. Endlich erfährt man auch, daß v. Dürrbach und von Daßdorf bestochener Bediente, die Räuber waren, welche ihren Wohlthäter überfielen, wofür v. Dürrbach dadurch bestraft wird, daß er aus dem Hause gejagt wird. Unter andern ist R. hierbey aufgefallen, theils daß der so sehr aufgebrachte von Daßdorf Amalien wieder aufnimmt, ohne von ihrer Unschuld nur im geringsten überzeugt zu seyn, (denn daß Kronfeld ihr Bruder sey, erfährt er erst nachher) theils daß v. Dürrbach für seine vielen Infamien keine andere und grössere Strafe bekömmt, als daß er aus dem Hause wandern muß. Uebrigens obgleich dies Stück auf Vollkommenheit keine Ansprüche machen kann, so unterscheidet es sich doch von den jetzt gewöhnlichen, und ist ein Beweiß, daß es dem Verfasser nicht an Anlage fehle.

Johannes, oder die Macht des Christenthums und seiner Würde, ein Drama. Basel, bey Serini. 1784. 124 S. in 8.

Auch ein sehr mittelmäßiges Produkt voll ganz guter christlicher Gesinnungen, aber ohne alles dramatische Verdienst. Es fehlt dem Stück am guten und schicklich vorgezeichneten Plan, dem Plan an guter Ausführung, den Situationen, welche bisweilen vorkommen, an gehöriger Nutzung, den Charakteren an Verschiedenheit und vester Zeichnung, der Sprache an Abwechselung nach Verschiedenheit der Charaktere, an Stärke und Würde, selbst sogar oft an Correktheit, (z. B. es ist mir nie wöhler) den Dialogen an Geschmeidigkeit. Meistens besteht er in viertelstunden langen ununterbrochenen Erzählungen, oder langen Deklamationen. Immer erfolgen Würkungen ohne genugsame Ursachen und Vorbereitung, immer kann man (ein Fehler der zu wenigen Verdickelung) lange vorher schon sagen, wie dies und jenes kommen werde. Die ganze Handlung geht dahinaus, daß der Apostel Johannes bey Gelegenheit einer Reise von Ephesus nach Nysa alles bekehrt, was bekehrt werden mußte, und zwar durch sein bloßes gewöhnliches Gebot der Liebe. So bekehrt er einen

boshaften ſtolzen Verführer Timages, welcher ohne andere Belehrung, bloß durch den Vorwurf, daß er die Liebe verlaſſen habe, alle ſeine Vorurtheile, Irrthümer, Stolz, Herrſchſucht ꝛc. ꝛc. plötzlich aufgiebt, welcher Gang des menſchlichen Geiſts gewiß nicht der natürlichſte wäre. Bald drauf bringt er einen Theophilus, welcher aus einem Chriſten und Lieblinge des Biſchofs und der Brüder, ſogar ein Anführer einer Räuberbande und unmenſchlicher Mörder geworden war, auf eben dieſem Wege in die Arme der Gemeinde zurück, wiewohl er einen Traum, welcher das göttl. Strafgericht ihm zeigte, bey ihm noch vorhergehen läßt. Eben dies thut er auch bey Kraft, einem Heiden, welcher den Tag vorher die Chriſten für Böſewichter erklärt, und ſchon den Tag drauf, ohne weitere Belehrung, ſich in ihre Gemeinde aufnehmen läßt. Im Ganzen macht es auch einen ſeltſamen Contraſt, daß er die jetzigen dogmatiſchen und exegetiſchen Ideen, mit der ältern Denkungsart jener Zeit oft ſo vermengt, daß es zum wenigſten auch in dieſer Rückſicht, kein Unum genannt werden kann. Als Theophilus von Johannes in die Gemeinde zurückgebracht, und von ſeiner Schweſter Lois, die ihn längſt für einen Hofnungsloſen verlohrnen gehalten hatte, erkannt und umarmt wurde, bricht der V. in eingeſchloſſenen Worten ſo aus: Hier Leſer, leg ich meine Feder vor dir nieder. Laß mich innehalten und — — — das ganz empfinden, was doch kein Ausdruck erfaſſen kann — — Indem ein anderer ſich gefreuet haben würde, eine ſolche Scene zu finden, welche ſo viel Ausmalung annahm, wußte der V. ein kürzeres Mittel, von der Sache zu kommen.

D. Blairs, Profeſſors der ſchönen Wiſſenſchaften zu Edinburg, Critiſche Abhandlungen über die Gedichte Oſſians, des Sohnes Fingals. Aus dem Engliſchen, überſetzt von Otto Auguſt Heinrich Oelrichs. Hannover, in der Schmidtſchen Buchhandlung. 1785. 200 S. in 8.

Poeſie war eher, als Proſa. Rohe Völker haben mehr Lebhaftigkeit der Einbildung und mehr Stärke der Empfindung, gebildete mehr Genauigkeit und Verſtand, welcher jene beherrſcht. Jedes alte Volk hat daher Gedichte. Die ſogenann-

nannte morgenländiſche poetiſche Ader iſt keine andere, als auch die abendländiſche und charakteriſtiſche ihres Zeitalters. Vergleichung der Gothiſchen mit der Celtiſchen oder Galliſchen Dichtkunſt. Lodbrogs Königs von Dännemark, im 8. Jahrhunderte und Skalders Gedichte, verglichen mit Oſſians Geiſt. Oſſian verhält ſich gegen ihn, wie eine fruchtbare bebauete Landſchaft, gegen eine dürre Wüſte. Demohngeachtet ſucht der V. das Alter des Oſſians zu beweiſen. Nemlich es ſey gewiß, daß die alten Schotten Celtiſchen Urſprungs, die Celten aber kein rohes und ungebildetes Volk geweſen wären, nach dem Zeugniſſe des Ammianus Marcellinus. Die Ehre, welche ihre Barden hatten, beweißt, daß die Dichtkunſt von den früheſten Zeiten ſie beſchäftiget haben mag, und daß man alſo eine höhere und feinere, als bloß barbariſche Dichteraber von ihnen erwarten könne. Ueberdem ſey Barbarey ein ſehr zweydeutiger Ausdruck, welcher viele Abſtufungen zuläßt, ſo daß ſie mit edlen Empfindungen und zärtlichen Neigungen beſtehen kann, ob ſie gleich verfeinerte Sitten ausſchließt. Hierzu kommen beſondere Vortheile, welche Oſſian hatte. Er ſelbſt nennt ſein Zeitalter claſſiſch und erleuchtet gegen die Vorzeit. Er hat ein empfindſames Herz, und zärtliche Schwermuth. Er war ſorgfältig in der Dichtkunſt unterrichtet, ein Freund der übrigen Barden, und zugleich ein Krieger und Sohn eines berühmten Helden. Die Zeiten Fingals waren eine Periode von ausgezeichnetem Glanze. Auch die Sitten der damaligen Zeiten, wo Weichlichkeit und Freyheit unbekannt waren, und wo heldenmüthige Männer kein höheres Ziel kannten, als Helden- und Bardenruhm, waren ſeinem Genie ſehr vortheilhaft. Alſo kein Wunder, daß in dieſen Zeiten ſchon ein Oſſian aufſtehen konnte. Drauf geht der Verfaſſer zu dem Eigenthümlichen des Alterthums über, mit welchem die Gedichte des Oſſians ſo ſehr bezeichnet ſind, wie auch zur Vergleichung Homers und Oſſians. Homer iſt überlegen an Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, am Umfang der Ideen, an Verſchiedenheit der Charaktere, und an tiefer Kenntniß der menſchlichen Natur. Oſſian hingegen iſt ſparſam an Worten, immer feyerlich, ernſt und ſtark und fällt nicht, wie Homer, oft ins Geſchwätzige und Langweilige. Das Erhabene beym Homer iſt von mehr Heftigkeit und Feuer begleitet, beym Oſſian zeichnet es ſich durch eine feyerliche ernſte Größe aus. In Abſicht auf die Würde der Empfindung hat Oſſian den Vorzug. Nunmehr kömmt der Verfaſſer auf

die

die nähere Beurtheilung Fingals. Ob er gleich, so wie Homer, ohne Gesetze der Kritik dichtete, und bloß der Natur folgte, so hat er doch die meisten und nöthigen Regeln eines epischen Gedichts befolgt. Hier folgt nun bis zu Ende eine Menge der feinsten und richtigsten Bemerkungen, über des Dichters Charakterzeichnung, Geisteserscheinungen, Metaphern, Gleichnisse ꝛc. ꝛc. kurz, alles was an einem epischen Dichter beurtheilt werden kann. Wir müßten fast alles abschreiben, wenn wir alles Lesenswerthe anzeigen wollten. Dies ist der reiche Inhalt einer Schrift, durch welche der Verf. von den gewöhnlichen Kritikern in und außer Deutschland sich sehr vortheilhaft unterscheidet. Denn wenn diese bald nur auf der Oberfläche eine und die andere Seite ihres Dichters fassen, ohne in seinen Geist und Genie einzudringen, bald in leeren Deklamationen daher brausen, bald auch die steife Theorie, welche sie auf ihrer Stube ausheckten, in der Hand, ihren Dichter in ihre Regeln, so wie in fremde Fesseln hineinzuschmieden suchen: so geht der Verfasser seinem Dichter Schritt vor Schritt nach, bemerkt, vergleicht, urtheilt, und zeigt uns am Ende Ossian wie er ist, nicht wie er seyn könnt', oder sollte. Der Stil ist eben so schön, als der Inhalt, und hat durch die Uebersetzung nichts verlohren.

Virgils Aeneide, übersetzt von C. D. Jani. Erster Theil. Halle, gedruckt bey Händel. 1784. 131 S. in 8.

Wieder eine Uebersetzung der Aeneide, welche im Ganzen so wenig schlecht als vollkommen genannt werden kann. Voran steht eine Zueignungsode an Joseph, in welcher der Verfasser Klopstock nachgeahmt, aber nicht erreicht hat. Mit Recht verlangt er in der Vorrede von seinen Beurtheilern, daß sie bey einer gehörigen Bekanntschaft mit dem römischen Dichter und mit der deutschen, besonders poetischen Sprache, wie auch mit der Versifikation, allezeit eine genaue Vergleichung des Originals mit dem deutschen Ausdrucke anstellen mögen. Hiergegen macht R. welcher aufrichtig versichern kann, den Virgil zum wenigsten eben so oft, als der V. gelesen, übersetzt, erklärt und durchstudirt zu haben, die billige Gegenfoderung, daß der V. nichts anders, nie weniger oder mehr sagen möge, als Virgil, daß er uns die Stärke, Präcision, Feinheit und hin-

hinreißende Harmonie im deutſchen getreu wiedergeben möge, welche wir an dem römiſchen Dichter mit ſo vielem Recht bewundern. Wir freuen uns dieſe Forderung in vielen und ſogar in den meiſten Stellen erfüllt zu ſehen. Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an Stellen, wo bisweilen mehr, öfter aber weniger ausgedrückt wird, als im Original ſteht. Oft ſtießen wir auf holprige Hexameter, oft auch auf durchwäſſerte Stellen, wo wir den Geiſt Virgils vermißten. Ueberſetzer haben nur gar zu oft das Schickſal Eliſäs. Sie hoffen den Geiſt ihres Propheten zwiefältig zu bekommen, und am Ende haben ſie doch nur ſeinen Mantel. Um unſer Urtheil zu beweiſen, wollen wir einige Stellen aus dem 1ſten Geſange, denn alle vier Geſänge, woraus dieſer erſte Theil beſteht, auszuziehen, wäre zu weitläuftig, auszuheben. Der Held, der — — Schickſalgejagt, dies Wort ſteht hier, wie ein Rieſe unter Zwergen. So ſehr es dem Dichter der höheren Gattung anſteht, Worte von dieſer Art zu ſchaffen, ſo nöthig iſt auf der andern Seite auch eine glückliche Wahl. Ueberdem iſt Schickſalgejagt und fato profugus nicht einerley. Sage mir Muſe die Gründe, wodurch an der Hoheit getränket, oder beleidigt, die Fürſten der Götter — klingt überaus matt. Auch iſt Grund zwar ein philoſophiſches, aber kein poetiſches Wort. Zu beſtehn, ſo unverſöhnlich. — iſt unharmoniſch. Auch entfielen die Gründe des Zorns — Ihrem Herzen noch nie, — iſt ungrammatiſch, ſtatt: noch nicht, oder nie allein. So viel koſter's Arbeit das römiſche Volk zu erbauen. Iſt unnatürlich. Lateiniſch ſagt man freylich: condere urbem, gentem, aber auch condere ſectam eine Sekte ſtiften. Ergriff ſie mit der Windesbraut — ein undichteriſches, unharmoniſches, und den Gedanken verkleinerndes Wort. Furit æſtus arenis, heißt hier: des Sturmswuth ſeudet im Sande, & rapidus vorat æquore vortex, dann ſchlingt es der reißende Strudel des Meeres. Apparent rari nantes, Schwimmende Menſchen erſcheinen zerſtreut. Tantane vos tenuit generis fiducia veſtri? Trotzet ihr denn ſo gewaltig auf euren Orden, ihr Winde? unco non alligat ancora morſu, ſie feſtigt kein Anker mit krummen Gebiſſe, ſtatt Biſſe, Gebiß iſt zweydeutig. Per varios caſus per tot diſcrimina rerum Tendimus in Latium. Durch ſo mancherley Noth, durch ſo viele Gefahren und Leiden, gehn wir nach Latium hin, klingt über-

aus matt und niedrig, faſt ſo, als wärs aus einem alten Kirchengeſange. Alloquitur Venus, ſprach ihn Venus an — hat eine niedrige Nebenidee. Quid meus Aeneas in te committere tantum? quid potuere Troes? Womit hat mein Aeneas ſo ſehr dich beleidiget? womit haben die Troier? Hier liegt wieder im Original vielmehr, als in der Ueberſetzung. Volventibus annis, nach kreiſenden Jahren. Und wog ihr Unglück mit gröſſerem Glück auf — ſagt mehr, als: Fatis contraria Fata rependens. In den Illyriſchen Golf. Illyricos Sinus? — Nunc placida compoſtus pace quieſcit. Nun ruht er in ſanftem Frieden verſunken. Hier iſt der ſchöne Begriff des lateiniſchen compoſitus verfehlt. Omnes compoſui, ſagt der Schwätzer beym Horaz. Jünglinge ſprach ſie ſie an. Apri curſum clamore prementem, mit Schreyen einen Eber verfolgen. Summa Sequar Faſtigia rerum, ich will nur die Hauptumſtände dir flüchtig entwerfen, iſt ziemlich unpoetiſch gegen das Original. Fama ſuper æthera notus, bis über die Sterne berufen, ein unſchickliches und zweydeutiges Wort. Fervet opus, heis iſt die Arbeit. Artificum manus inter ſe — und die Manieren vergleichend, klingt zu neu und zu kraftlos gegen Virgil. Propius res adſpice noſtras, Schau näher unſere Sach an, erſchöpft das lateiniſche nicht. Ubere glebæ, Fette des Erdreichs, ein unpoetiſches Wort. Relliquias Danaum, unſerm, den Geleichen entronnenen Häuflein. Wir übergehen der Kürze wegen noch manche Stelle, welche die Stärke oder Feinheit ihres Originals nicht erreicht, wie auch manche Ausdrücke, welche nicht den poetiſchen Stempel haben. Was die Verſification betrifft, ſo kommen gar viele Fälle vor, wo der Hexameter einen ſchwerfälligen oder ungewiſſen Gang hat, ſo daß man beym Skandiren zu arbeiten hat, oder auch ihn auf mehr als eine Art ſkandiren kann, welches nicht ſeyn ſollte, und auch bey den Klopſtockiſchen und andern guten Hexametern nicht iſt. Auf der andern Seite müſſen wir geſtehen, daß der V. die meiſten Stellen nicht nur richtig, ſondern auch gut überſetzt habe. Indeſſen wird er es keinem Kenner übel nehmen, wenn er lieber den römiſchen, als deutſchen Virgil lieſt. R. iſt überhaupt nicht eingenommen für die Ueberſetzungen der alten klaſſiſchen Dichter dieſer Art. Denn vors erſte iſts unmöglich, ſie ganz in ihrer eigenthümlichen Schönheit darzuſtellen. Alsdann iſt es auch für Kenner unnöthig,

nöthig, und für Nichtkenner unzulänglich. R. weiß aus Erfahrungen, daß die gute Meynung, welche Leser von wirklich gutem Geschmack, von Homer, Virgil, und andern hatten, durch Lesung in der Uebersetzung nicht gewann, sondern verlohr. Ein natürlicher Fall, da sie aus Mangel so mancher Vorkenntnisse, sich in jenes Zeitalter nicht genug zurücksetzen können, oder auch die mannichfaltigen Schönheiten der Sprache und anderer Nüanzen für sie verlohren gehen. Für die lernende Jugend endlich haben dergleichen Uebersetzungen gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen. Statt eigener Müh und Nachdenkens, die Uebersetzung neben dem Texte, lernen sie die Klassiker gemeiniglich eher lesen und entbehren, als verstehen.

Qm.

Leben und Tod Kayser Heinrichs des Vierten. Schauspiel; von Julius F. von Soden. Dessau, auf Kosten der Verlagscasse. 1784. 10 B. 8.

Unter den vielen historischen Schauspielen, womit man unsre dramatische Litteratur seit einigen Jahren bis zum Ueberflüsse bereichert hat, verdient dieß gegenwärtige sowohl durch das tragische Interesse seines Stofs, als durch die sehr zweckmäßige Ausführung desselben, vorzügliche Aufmerksamkeit. Der Verf. hat sich aller der Freyheiten bedient, welche diese Gattung dem Dichter erlaubt, ohne ihrer zu mißbrauchen, und ohne in die so gewöhnlichen Uebertreibungen der Handlung und des Ausdrucks zu verfallen. Dadurch unterscheidet er sich von den zahlreichen übel unterrichteten Nachäffern Shakespears und Göthens sehr zu seinem Vortheile. Der Inhalt ist ganz aus der Geschichte entlehnt, aus welcher die fast nie unterbrochene Reihe von Wiederwärtigkeiten, die Kayser Heinrich den Vierten traf, bekannt genug ist; doch schränkte sich der V. besonders auf die letzte Epoche seines unglücklichen Lebens, auf seine Verbannung, seine Entsetzung durch die unnatürlichste Empörung seines Sohns, und seine nachherigen letzten Verfolgungen ein. Bestimmtheit und Festigkeit fehlte allerdings in Heinrichs Charakter, und fehlte darinn vielleicht mehr, als man aus seiner Art zu reden und zu handeln, die er in diesem Schauspiel äußert, schließen sollte. Ueber die Aufopferung poetischer Gerechtigkeit rechtfertigt sich der Ver-

faſſer durch den Mangel derſelben in der Natur, oder vielmehr in dem Verlaufe der hier zum Grunde liegenden Geſchichte. Aber iſt dann nicht doch alles, was hier vorgeht, zu iſolirt, zu ſehr durch die Gränzen des Schauſpiels, von dem Zuſammenhange mit den nachherigen Begebenheiten in der Geſchichte getrennt? Waren nicht Heinrichs Schickſale, war nicht vornehmlich das unglückliche Ende ſeiner Regierung und ſeines Lebens, ein Mittel in den Händen der Vorſehung, die Abſtellung der Mißbräuche päbſtlicher Gewalt, die durch Heinrich den Fünften bewirkt ward, herbeyzuführen? Wir zweifeln faſt, daß die in dem Leſer u. Zuſchauer erregten Empfindungen des Mitleids gegen den unglücklichen Kaiſer, und des Abſcheus gegen ſeinen Sohn, dieſen an dem Vater in ihrem Herzen hinlänglich rächen werden. Gegen die Sprache der Perſonen haben wir nichts; wo ſie bilderreich iſt, da ſcheint ſie es überall am rechten Orte zu ſeyn; und in manchen leidenſchaftlichen Scenen iſt ſie überaus wahr und treffend, der beſte und faſt einzige Ausdruck der Natur.

Gr.

Philoſophie der ſchönen Künſte; von Johann Chriſtoph König, der Weltweisheit Magiſter. Nürnberg, in der Felſeckeriſchen Buchhandlung, 1784. 1 Alph. 11 B. 8.

Seitdem Baumgarten die allgemeine Theorie des Geſchmacks in wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang zu bringen anfieng, und zu ſeinem aeſthetiſchen Lehrgebäude einen vielbefaſſenden Plan entwarf, verſuchten ſchon mehrere, das Ganze, wovon jener ſcharfſinnige Philoſoph nur einen Theil vollenden konnte, weiter auszuführen, und ſelbſt das von ihm ſchon bearbeitete Stück Landes immer neu anzubauen, und den Ertrag deſſelben noch ergiebiger und gemeinnütziger zu machen. Und dennoch iſt bisher noch kein vollſtändiges Lehrgebäude dieſer Wiſſenſchaft aufgeführt; ſondern man hat ſich bloß auf Lieferung einzelner Materialien eingeſchränkt. Eben dahin geht auch nur die Abſicht des Verfaſſers in dieſer Philoſopie der ſchönen Künſte; denn nach ſeinen Begriffen (S. 13.) iſt die Aeſthetik zur Zeit nichts mehr und nichts weniger, als ein Raiſonnement über die Natur, den Urſprung und die ver-

verschiedenen Arten dessen, was man schön oder häßlich zu nennen pflegt, über seine Wirkungen auf die Seele, und über die verschiedne Receptivität derselben, für das Schöne und Häßliche. Dies Buch soll also keinesweges eine eigentliche vollständige und systematische Theorie der schönen Künste enthalten; sondern nur einen Inbegriff solcher Betrachtungen, welche der beobachtende und denkende Philosoph über die gedachten Gegenstände anstellt. In dem ersten Abschnitte sucht der Verf. nach dargelegtem Plan seines Werks, die Nutzbarkeit aesthetischer Untersuchungen aus guten, aber schon bekannten Gründen zu rechtfertigen; und dann handelt er Abschn. 2. von den schönen Künsten überhaupt, ganz nach der Klassifikation des Hrn. Prof. Schütz in seinem bekannten Lehrbuche. Umständlicher ist der dritte Abschnitt, von der Schönheit, der wieder sechs Kapitel unter sich begreift, worin vom Schönen überhaupt, von dessen verschiednen Gattungen, von dem, was auf die Beurtheilung des Schönen einfließt, von dem eigentlichen und metaphorischen Begriffe der Schönheit, und von ihren verschiednen Graden, gehandelt wird. Dem Verf. scheint es, wegen der so großen Verschiedenheit der Gegenstände, denen man Schönheit zuschreibt oder abspricht, unmöglich, diese unter einen einzigen Gesichtspunkt zu bringen, und dadurch einen allgemeinen, vollkommenen richtigen Begriff für die Schönheit festzusetzen. Zu den Sinnen, wodurch Schönheit empfunden wird, rechnet er außer den sonst nur angenommenen beyden, Gesicht und Gehör, auch das Gefühl; aber doch wohl etwas zu uneigentlich. Denn in den S. 53. Anm. angeführten Beyspielen, von der vorzüglichen Schönheit des glatten Marmors vor dem rauhen, und des glatten Gesichts vor dem blatternarbigen, ist doch wohl das größere Wohlgefallen mehr in der Befriedigung des Gesichts zu suchen, das sich freylich hier, wie in so vielen andern Fällen, mit auf den Sinn des Gefühls, und dessen Befriedigung, dunkel bezieht. — Sehr richtig wird S. 94 erinnert, daß die Vorstellung des Nutzens eigentlich nicht zum Begriff vom Schönen gehöre; aber verbunden kann sie doch damit werden; da nämlich, wo eine Sache schön und gut zugleich ist. Denn nur der Grad der Güte wird durch die Grade des Nützlichen bestimmt. — Diejenige Dinge und Umstände, welche auf unsre Beurtheilung der Schönheit, vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß haben, theilt der Verf. in subjecktive und objektive. Zu jenen rech-

net er die Sinnorganen, Temperamente, Leidenschaften, Ideenassociation, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, Gemüthsart oder moralischen Charakter, Erziehung, Religionsgrundsätze, Vorurtheil, Stand, Alter, Glücksumstände, Umgang und Gewohnheit; und zu diesen: Koexistenz, Succession der Gegenstände, Witterung und Jahrszeit. Wegen aller dieser mannichfaltigen Einflüsse auf unsere Beurtheilung der Schönheit, und wegen der großen Verschiedenheit, glaubt nun der Verf. daß sich von ihr kein andrer allgemeiner Begriff annehmen lasse, als daß sie diejenige Eigenschaft sichtbarer und fühlbarer Gegenstände sey, wodurch sie an und für sich gefallen. Man sieht bald, daß bey dieser Erklärung die eigentliche Quelle dieses Wohlgefallens noch immer unerklärt bleibe, wenn gleich der Verf. in dem vierten Kapitel verschiedene Grundquellen der Schönheit anzugeben sucht, nehmlich, Farbe, Figur, Masse, Oberfläche oder Aussenseite, und Ausdehnung oder Größe. Denn dieß sind doch nur am Ende so viel verschiedne Erweisungsarten der Schönheit, oder von ihr abhängige, und durch sie modificirte Eigenschaften und Beschaffenheiten. — Der S. 150 erklärte Begriff der Artigkeit liesse sich vielleicht durch die etymologische Zurückführung dieses Worts am nächsten auffinden. Denn artig heißt eigentlich das, was seiner Art nach vollkommen ist, und der höchsten Erwartung von seiner specifischen Vollkommenheit ein Gnüge thut. — Das Tändelnde aber scheint uns nicht bloß, wie S. 152 gesagt wird, in den redenden Künsten, sondern auch in der Musik, Tanzkunst, Malerey und Bildhauerey Statt zu finden, auch von dem Artigen sehr verschieden zu seyn. Grazie ist im eigentlichen Verstande wohl freylich nur den bildenden Künsten, metaphorisch genommen, aber auch den redenden, und selbst im eigentlichen Sinne zuweilen auch den von den letztern dargestellten oder beschriebenen Gegenständen eigen. — Abschnitt 4. von der Einheit und Mannichfaltigkeit, in welchen der Ver. zwar nicht das Wesen der Schönheit setzt, denen er aber doch das Verdienst, Schönheit schaffen zu können, keinesweges gänzlich abspricht. Sie sind, meynt er, nicht immer da, wo Schönheit ist, und mangeln nicht immer da, wo Schönheit fehlt. Der Verf. scheint indeß doch den Begriff der Einheit, wenn er zur Erklärung der Schönheit gebraucht wird, nicht ganz richtig gefaßt, sondern mit Einfachheit, ob er ihn gleich selbst davon unterscheidet, und mit Einförmigkeit verwechselt zu haben.

Denn

Denn Zusammensetzung und Mehrheit der Theile ist bey der Einheit des Mannigfaltigen durchaus nothwendig. Aber daß diese mehrern Theile in Eins zusammengebracht sind, daß sie Ein zusammenstimmendes Ganzes ausmachen, eben daraus entspringt die Schönheit dieses Ganzen. — Abschn. 5. von der ästhetischen Wahrheit. Sie ist dem Verf. Uebereinstimmung der Darstellung eines Kunstwerks mit seiner Absicht. Der Unterschied der wirklichen, idealen und fabelhaften Wahrheit ist hier sehr gut aus einander gesetzt, und durch Beyspiele erläutert. — Abschn. 6. Von der Nachahmung. Der Verf. erklärt sie als das Bemühen, etwas einem bestimmten, wirklichen Gegenstande ähnliches, hervorzubringen. Wirklich muß hier dann wohl nicht auf die im vorigen Abschnitte gegebene Erklärung des wirklich Wahren eingeschränkt werden; denn auch das Ideal, auch das Fabelhafte ist der Nachahmung fähig, obgleich der Verf. S. 253. nur zwey Quellen der Nachahmungen, Natur und Kunst, angiebt; in der Note zu S. 265 behauptet er, daß Nachahmung immer einen wirklich existirenden, und von dem nachahmenden Subjecte empfundenen Gegenstand voraussetze; und S. 270 erklärt er etwas zu rasch alles, was von der Nachahmung der schönen idealischen Natur gesagt wird, für unphilosophische Deklamation. Man sieht leicht, daß alles um Wortstreit zu vermeiden, auf eine festere Bestimmung des Worts, Nachahmung, ankommen würde, welches der Sprachgebrauch wenigstens weiter, als der Verfasser auszudehnen scheint. — Abschn. 7. von der Illusion oder Täuschung, welche in den schönen Künsten derjenige Eindruck eines Kunstwerks auf uns ist, wodurch wir verleitet werden, Erdichtung für Wahrheit, und Nachahmung für Original zu halten. — Abschn. 8. Vom Großen und Erhabenen. Es ist allerdings richtiger, Ausdehnung, als Vielheit der Theile, zum generischen Begriffe der Größe zu machen; denn die Menge der Theile findet auch bey kleinen Gegenständen statt. Das eigentliche Große wirkt staunende, das Starke erfüllt uns mit Hochachtungsvoller, und das Erhabene verursacht in uns ehrfurchtsvolle Bewunderung. Feyerlich aber ist, nach des Verf. Erklärung S. 339 alles dasjenige, was unsre Aufmerksamkeit schnell und mächtig an sich fesselt, uns etwas großes oder starkes, oder erhabenes erwarten oder wähnen läßt, und uns mit dem Vorgefühle des Staunens und der Bewunderung beseelt. — Abschn. 9. vom Reyen. Als Klassen des-

ſelben nennt der Verf. S. 356. das Original- oder Totalneue, das Materielneue, das Formell- Partial- und Hiſtoriſchneue. Aus der bekannten Bemerkung, daß die Neuheit der Jugend vorzüglich angenehm, und dem Alter unangenehm iſt, erklärt ſichs der Verf. S. 360, daß neue Moden ſo ſchnell, und Neuerungen in Religions- und Staatsſachen ſo langſam ihr Glück machen, weil nämlich im erſten Falle junge, und im andern Fall alte Leute den Ton angeben. Abſchn. 10. Vom Unerwarteten. Es iſt immer zugleich etwas neues; aber das Neue iſt nur zuweilen etwas unerwartetes. Abſchn. 11. Vom Wunderbaren. Der Verf. unterſcheidet das Ueberirdiſch wunderbare, deſſen Einſicht keinem Menſchen möglich iſt, von dem Irdiſchwunderbaren, deſſen Entſtehung nur die wenigſten Menſchen einſehen können. Sollte aber wohl die Hervorbringung des Wunderbaren, wenigſtens von der leztern Art, der Tanz- und Tonkunſt abzuſprechen ſeyn, wie S. 375. behauptet wird? — Abſchn. 12. Von der Aehnlichkeit und dem Kontraſt. Der leztere wird in zwey Hauptgattungen, Unähnlichkeit und Gegenſatz unterſchieden, aber nur der letztere ſcheint wahrer Kontraſt zu ſeyn. Abſchn. 13. Vom Lächerlichen. Es iſt nach des Verf. Beſchreibung, was uns als ungewöhnlich und ungereimt vorkömmt, und uns dabey angenehm und leicht beſchäftigt, indem es weder unſern Geiſt ſtark anſtrengt, noch unſre Leidenſchaften empört. Dieſe letztern beyden Beſtimmungen ſind doch wohl etwas zu negativ. — Abſchn. 14. Von der Laune oder dem Humour. Sie iſt, wird S. 417 geſagt, entweder verdrießlich, oder luſtig, oder indolent. Dieſe letztere Art, dächten wir, fände gar nicht ſtatt, wenn die Laune, wie jeder zugeben wird, ein leidenſchaftlicher Seelenzuſtand iſt. Denn wenn der Indolent-Launige, während daß alles um ihn herum in Entzücken ſchwimmt, bloß mit der Unterſuchung beſchäftigt iſt, ob die ſo ſehr Entzückten betrunken oder wahnwitzig ſind, ſo nimmt er doch eben durch dieſe Unterſuchung ſchon an ihrem Zuſtande einen gewiſſen Antheil, und findet nur Mißhelligkeit zwiſchen den Anläſſen zur heftigen Freude und ſeiner Empfindung oder Gemüthsfaſſung. Sobald er ſeine Laune auf eine beſtimmte Art äußert, iſt er nicht mehr indolent. — Abſchn. 15. Vom Naiven, oder der Naivetät. Sie iſt (S. 425.) einfältiger und unabſichtlich-amphiboliſcher Ausdruck gemeinſinnig-artiger Gedancken und ſittlich-angenehmer Empfindungen. Aber Geradheit iſt doch wohl nicht

das

das deutſche Wort, das dieſen Begriff ganz erſchöpft. — Abſchn. 16. Von der Einfalt oder der Simplicität. Der Verf. ſetzt ſie in einem Mangel oder einer Wenigkeit der weſentlichen, und in gänzlicher Abweſenheit der ſowohl bloß zufälligen, als auch zugleich naturwidrigen Mannigfaltigkeit. — Abſchn. 17. Vom Intereſſanten. Es wird in das ſinnliche, imaginative, leidenſchaftliche, moraliſche und intellektuelle abgetheilt. — Abſchn. 18. Vom Korrekten, oder der Korrektion. Es iſt überhaupt die äußere Vollkommenheit eines Kunſtprodukts, die aber dann doch, wenn ſie nicht unbemerkt und unempfunden bleiben ſoll, mit ſeiner innern Vollkommenheit verbunden ſeyn, und mit aus ihr entſtehen muß. Richtigkeit, Nettigkeit und Regelmäßigkeit, ſind Arten des Korrekten. — Abſchn. 19. Vom Geſchmack. Sowohl das Wort, als deſſen Begriff, das Weſen, die Arten, Grade, Bildung und Einflüſſe des Geſchmacks werden hier gut erörtert. — Abſchn. 20. Vom Genie. Es iſt (nach S. 503) das Vermögen, Kunſtwerke zu produciren, die ſich durch neue u. von außerordentlicher Kraft zeugende Vollkommenheiten merklich auszeichnen.

Der Verf. verſpricht in der Vorrede, auf dieſes Buch, wenn es mit Beyfall aufgenommen wird, ein zweytes folgen zu laſſen, welches, nebſt andern äſthetiſchen Unterſuchungen, eine artiſtiſche Encyklopädie, oder eine Abhandlung über die ſchönen Künſte überhaupt enthalten ſoll. Unſrer Seits ermuntern wir ihn zur baldigen Erfüllung dieſes Verſprechens recht ſehr, da ſeine gegenwärtige Arbeit, ihn als einen Schriftſteller empfiehlt, der ſeine Materie reiflich durchgedacht hat, und der ſeine Unterſuchungen auf eine gründliche, faßliche und lehrreiche Art vorzutragen weiß.

Ek.

5. Romanen.

Moritz, ein kleiner Roman von Joach. C. F. Schulze. Neue Ausgabe. Deſſau und Leipzig, in

der Buchhandlung der Gelehrten, 1785. 12½ Bogen, 8.

Dieser kleine Roman ist interessant, gut geschrieben, verräth Menschen- und Weltkenntniß, und die Gemälde sind, nach den Umständen, mit Simplicität, naiv, mit Wärme, reich, oder mit Stärke angelegt, und mit Wahrheit ausgezeichnet — Aber das Ende, die Entwickelung? — Wenn nicht etwa eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegt, so möchte dem Verf. darüber, daß er so plötzlich an einem Orte abbricht, der, besonders jungen Lesern unsittliche Bilder in der Seele zurück läßt, ein Vorwurf zu machen seyn, den er dadurch nicht wird abwenden können, daß der Schluß neu ist, und die Leser, die sich für den Helden der Geschichte interessirt hatten, überraschen muß.

Thereſe von Edelwald, eine Klostergeschichte. Beytrag zur Geschichte der Menschheit, vom Verfasser der Sophie Berg. Zwey Theile. Frankfurt, bey Eßlingrr, 1784. 24½ Bogen, 8.

Gotthold und Christine, ein Beytrag zur Geschichte des geistlichen Fanatismus, 1785. 10½ Bogen, 8.

Ganz zu der allerschlechtesten Classe von Romanen gehört wohl Thereſe von Edelwald nicht; allein es hätte doch füglich ungedruckt bleiben können. Es giebt der Klostergeschichten so viel, und aus dieser wird man schwerlich neue Wahrheiten, neuen Stoff zur Seelenkenntniß und zu der Geschichte der Leidenschaften schöpfen. Die eingestreueten Raisonnements und Maximen sind größtentheils gemein und flach, z. B. die, Seite 12: „daß gerade die Klugheit dem Schwärmer die Falle stellt.“ An Sprachunrichtigkeiten fehlt es auch nicht, z. B. „ihr empfinden lassen, statt: sie empfinden lassen.“ Bey den Perfecten und Plusquamperfecten der Zeitwörter ist mehrentheils nur das dazu gehörige Supinum allein gesetzt, z. B. „Sie wissen, daß ich die Meinigen versorgt“ (habe ist ausgelassen). Mit dem Kloster-Costum und der Ein-

Einrichtung dieſer Stiftungen ſcheint der Verfaſſer nicht ſehr bekannt zu ſeyn, denn Saronvillens häufige tête à tête mit der jungen Thereſe werden ſchwerlich in einem Kloſter Statt haben können, und ſehr unwahrſcheinlich iſt es, daß dieſe Jenem ſogleich (wie Seite 212 geſchieht) Joſephens geheime Geſchichte vertrauet.

Gotthold und Chriſtine iſt auch eine Kloſtergeſchichte, und viel erbärmlicher als jene, äußerſt ſchlecht und unbeſtimmt geſchrieben, voll Fehler gegen die Sprache, ſtatt: bekleiden, begleiten; ſtatt: Gerichte, Gerüchte — doch jedes Wort darüber iſt zu viel — Es iſt unter aller Kritik.

G.

Erholungsſtunden des Mannes vom Gefühl, oder vermiſchte Anekdoten aus dem Franzöſiſchen des Hrn. d'Arnaud überſetzt. Sechs Bände. Straßburg, in der akademiſchen Buchhandlung. Dritter Band. 1784. 19 Bogen, 8.

Was wir von den erſten Theilen geſagt haben, gilt auch von dieſem. Noch dazu ſcheint uns hier die Ueberſetzung nachläſſiger, und die Schreibart weniger rein. Man ſtößt z. B. auf ſolche Fehler, wie: der Ruder ſtatt das Ruder; dörfen ſtatt dürfen; „die Liebe ſcheint ſich gern mit unglücklichen Herzen zu theilen," ſtatt unglücklichen Herzen mitzutheilen, (partager) u. dergl. in Menge.

Auswahl kleiner Romane und Erzählungen. Fünfte Sammlung. Breslau und Leipzig, bey Gutſch, 1784. 10 Bogen, 8.

Hat auch den Titel:

Morgenzeitvertreib oder kleine Erzählungen von Imbert.

Litterariſcher Blumenkranz für deutſche Damen. Berlin, 1785. 14½ Bogen, 8.

Samm-

Sammlung von Geſchichten, Erzählungen und kurzen Aufſätzen, Mädchen und Jünglingen zur angenehmen Unterhaltung. Frankfurt, bey Eßlinger, 1785. 36¼ Bogen, 8.

Neuer Beytrag zu der ungeheuren Menge von Mährchen, womit wir ſeit einiger Zeit heimgeſucht werden. Solche Sammlungen überſchwemmen jetzt den litterariſchen Markt. Ja! wenn die Hiſtörchen noch gut gewählt, lehrreich, angenehm erzählt, und in reinem Styl geſchrieben wären! aber auch das iſt nur ſelten der Fall. In der erſten Sammlung unter zweyerley Titeln iſt die Auswahl nicht die beſte, und die Ueberſetzungen ſind größtentheils ſehr ſchlecht gerathen. Vor den Vornamen ſteht immer, wie es in den Rheinländern ein gewöhnlicher Sprachfehler iſt, der Artikel, z. B.: die Suzette, ſtatt ſchlechtweg: Süzette. Madame, vous avés aimé, „Sie haben, meine Frau! geliebt.“ Wer redet ſo, im Deutſchen? Der litterariſche Blumenkranz iſt zuſammengeſchmiertes Zeug, ohne Auswahl, aus Mährchenſammlungen, periodiſchen Schriften, Reiſebeſchreibungen u. dergl. ausgehoben. Auf dieſe Art iſt es leicht, ein Buch zu Stande zu bringen. Die noch ungedruckt geweſenen Stücke, und die Gedichte ſind größtentheils elend, und die Seelenwanderergeſchichte iſt gar abgeſchmackt. Eine ſchöne Art franzöſiſche Wörter zu ſchreiben, hat der Verfaſſer. Debauche tauft er um in Depoſche.

In der Sammlung von Geſchichten ꝛc. finden wir das kahle ſpaniſche Teufelsmärchen Don Alvares wieder, das ſeit einigen Jahren vielleicht zehnmal gedruckt erſchienen iſt.

Yr.

---

6. Schöne

6. Schöne Künste.

Musik.

M. Jacob Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrheit, worin von der Theorie und Praxis der alten und neuen Musik, von den musikalischen Instrumenten, besonders der Orgel, Nachricht gegeben, und die in jedes Fach gehörigen Bücher bekannt gemacht werden. Zweyte Auflage, besorgt von Johann Adam Hiller. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung, 1783. 976 Seiten, in 8vo, ohne Vorrede und 8 Tabellen.

Hr. Hiller würde sich um die neue Auflage dieses nützlichen Werkes noch verdienter gemacht haben, wenn er seinen ersten Vorsatz, es mit Zusätzen und Berichtigungen zu versehen, ausgeführt, und den historischen Theil desselben bis auf unsere Tage fortgeführet hätte. Aber so erhalten wir den guten Adlung, bis auf einige wenige Zusätze in dem ersten Kapitel, eben so wieder, wie wir ihn schon seit 1758. kennen; ja selbst des Verf. eigenhändige Nachträge, die dem Hrn. H. von Erfurt aus zugeschickt worden sind *), sind bey dieser Auflage nicht von ihm benutzt worden. Hr. H. will seine Anmerkungen lieber zu einem andern ähnlichen Werke sparen, das man als einen Nachtrag zu diesem, aber auch als eine für sich bestehende Anleitung zur musikalischen Gelahrheit wird ansehen können.

Dieser Adlung bleibt demohngeachtet, so wie er ist, allezeit ein Werk, das in keiner musikalischen Bibliothek, sie sey so klein als sie wolle, fehlen darf. Es ist nicht allein dem Theoretiker von großem Nutzen, weil er, außer den vielen guten

*) S. im Cramerschen Magazin S. 394. des zweyten Jahrgangs.

guten hiſtoriſchen Nachrichten, darin er eine Ueberſicht aller in jedem Fache der Muſik geſchriebenen merkwürdigen Bücher vorfindet, ſondern auch dem Praktiker, der ſich mehr als gemeine Kenntniſſe von ſeiner Kunſt erwerben will: hauptſächlich aber hat der Verf. ſich angelegen ſeyn laſſen, in dem praktiſchen Theile ſeines Werks ſich beſonders den Organiſten nützlich zu machen.

Drey Sonaten fürs Clavier, als Doppelſtücke für zwo Perſonen mit vier Händen — von C. H. Müller, Domorganiſt zu Halberſtadt. Auf Koſten des Verfaſſers. Berlin, bey Birnſtiel, 1782. 10 Bogen in Folio.

Unſchmackhafte, ſchale Klimperey. Das iſt alles, was ſich über dieſe Sonaten ſagen läßt, deren Verfaſſer ſonſt ein fertiger Clavierſpieler ſeyn ſoll.

Swr.

Sammlung vermiſchter Clavier- und Geſangſtücke für geübte und ungeübte Spieler von Georg Benda, Herzoglich Sachſen-Gothaiſchen Capelldirector. Vierter Theil. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 7 Bogen Querfolio.

Auch dieſer Theil enthält meiſterhaft geſetzte ſchwere und leichte Clavierſtücke mit untergemengten kleinen Singſtücken, die denen der vorhergehenden Theile an Erfindung, Geſchmack und innerer Güte vollkommen gleich kommen.

Clavierſonate für vier Hände, komponirt von E. W. Wolf. Leipzig, im Verlag bey Breitkopf, 1784. 3½ Bogen in Querfolio.

Sei piccole Sonate per il Clavicembalo ſolo compoſte dal Signore *E. W. Wolf*, Maeſtro

di

di capella di S. A. S. il Duca di Saſſonia Weimar ed Eiſenach etc. ſtampate preſſo Gliſing, e ſi trovano nella libreria della vedova e degli eredi di Hoffmann in Weimar, 1784. 6 Bogen Querfolio.

Wolfs Clavierſachen brauchen nur genannt zu werden, um jeden Liebhaber wahrer und guter Claviermuſik darnach begierig zu machen.

Concertino per il Cembalo, accompagnato da due Violini, Viola, e Violoncello, composto da *Giorgio Benda*. Lipſia, preſſo Schwickert. Querfolio, 4 Bogen Concertſtimmen, und 2 Bogen begleitende Stimmen.

Ein brillantes nicht ſehr langes noch ſchweres Flügelconcert aus C dur, das ſich durch den Namen ſeines Verfaſſers von ſelbſt empfiehlt.

Vierſtimmige Motetten und Arien in Partitur, von verſchiedenen Componiſten, zum Gebrauche der Schulen und anderer Geſangsliebhaber geſammelt und herausgegeben von J. A. Hiller. Fünfter Theil. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung, 1784. 44 Seiten, gr. 4.

In dieſem Theile ſind 5 Motetten enthalten. Die zwey erſten ſind von Homilius und Rolle, ſehr ſchön mit Kunſt und Ausdruck ausgearbeitet. Die dritte von Neefe enthält mehr Bombaſt, als Wahrheit des Ausdrucks. Die Gedanken ſind gemein, nur in ein ſchwülſtiges Gewand eingekleidet. Bey dem Anfange, wo die Worte: Ich ſchreye viermal nach einander pathetiſch und creſcendo wiederholet werden, ehe der Zuſatz mit meiner Stimme zu Gott vernommen wird, konnten wir uns des Lachens nicht enthalten. Dieſer Redeſatz hätte doch wohl ganz gleich zuſammen bleiben müſſen. Die vierte von

warum? durch ein unbedeutendes Ritornell aus einem ganz andern Ton und in veränderter Bewegung unterbrochen, und nun ſetzt er ſeinen Geſang, und zwar auch in einem andern Ton, der noch dazu mit dem vorhergehenden eine entfernte Verwandſchaft hat, in der folgenden 6ten Strophe fort, die die Ueberſchrift hat: Gemäßigt, mit Affect. Der Anfang der 7ten Strophe: Im Huy! verſchwunden war der Geiſt, iſt unerträglich. Der Verf. wiederholt hier ganz unſchicklich das unſangbare Im Huy! und nach dem poſſierlich declamirten Verſchwunden war der Geiſt, folgt ein kurzes, aber völlig trompetermäßig lärmendes Accompagnement, das ſich zu dem Verſchwinden wie die Fauſt aufs Auge paßt. Doch wir ſind müde, mehr Beyſpiele zur Bekräftigung unſers Tadels dieſer Muſik anzuführen. Nur einige von den vielen Verſtößen gegen die richtige Declamation, worüber wir uns um ſo mehr wundern, da Hr. O. ſelbſt der Verf. des Textes iſt, müſſen wir noch anmerken. In der angeführten Stelle: Verſchwunden war der Geiſt, liegt der Accent ganz unrichtig auf war. In eben dieſer Strophe, wo es heißt: Gott, du weißt, daß ich fromm vor dir lebte, hat das Wort fromm nicht den geringſten Accent, und ſteht auf einem kurzen Tacttheil. Der Verf. wird einwenden, fromm ſey hier nach der Scanſion des Verſes kurz. Deſto ſchlimmer für den Dichter, wenn er in ſeinen Verſen lange Sylben zu kurzen macht. Der Componiſt aber, der ein Lied durchaus komponirt, kehrt ſich daran nicht, ſondern beobachtet die Längen und Kürzen nach ihrem Gewichte, und nicht nach dem Metro des Dichters. Hat doch Hr. O. beym Anfang der vierten Strophe: Sieh, ich bin alt, es eben ſo und ganz recht gemacht. Nach dem Metro des Dichters iſt Sieh kurz, und ich lang. Die Muſik aber ſcandirt richtiger Sieh, ich bin alt. Bisweilen ſieht ſich der Componiſt bey ſolchen falſchen Jamben, wo eine lange und nachdrückliche Sylbe auf einen kurzen Tacttheil fallen muß, wenn das rhythmiſche Ebenmaaß ſeiner Melodie nicht verlohren gehen ſoll, in Verlegenheit; aber alsdann bleibt ihm doch immer noch der gute Ausweg übrig, dieſer Sylbe durch Höhe des Tons den Nachdruck wieder zu geben, den ſie am Gewicht des Tacts verliert. Hr. O. ſinge die Worte: daß ich fromm vor dir lebte auf die Melodie zu den Worten: und wecke meine Glieder in eben dieſer Strophe, wo die letzte Sylbe von wecke einen

einen ſo unangenehmen hohen nachdrücklichen Ton erhält, und er wird ſich von der Wahrheit unſerer Anmerkung überzeugen. Das nehmliche gilt von den Worten in der 5ten Strophe: nah blieb er vor dem Greiſe ſtehn. Nah hat weder Höhe noch Tactgewicht, blieb hingegen hat beydes ganz falſch. Und ſo finden ſich häufige Verſtöße gegen den logiſchen, und noch weit mehr gegen den oratoriſchen Accent. Zu den Worten: Bald ſchallt der Sterbeglocke Klang, liegt der oratoriſche Accent der Melodie auf Klang: begrabet meine Leiche, auf meine: und alle Guten — verehrten dieſen Frommen, auf dieſen: und trocknete die Zähre, die ſeinem Aug rann herab, auf rann ꝛc. Gute Singcomponiſten vermeiden ſogar alle höhere Töne auf kurze Sylben, wenn auch die vorhergehende oder folgende lange Sylbe durchs Tactgewicht den Accent erhält: Wenn man lieſet: Ariſt war fromm, gerecht und gut, ſo erhebt man, wenn man auch richtig ſcandirt, die Stimme nicht auf war und und; eben ſo wenig muß es im Singen geſchehen. Wir enthalten uns, von der Uebereinſtimmung der muſikaliſchen mit der poetiſchen Periodologie das geringſte zu ſagen; denn wie wäre die in einem Werke zu verlangen, das von Fehlern gegen die erſten Regeln der Declamation wimmelt?

Sulz.

Vier und zwanzig Veränderungen für das Clavier, über das Lied: Blühe liebes Veilchen, von J. W. Ruſt, Fürſtl. Deſſauiſchen Muſikdirektor. Deſſau, im Verlage des Autors und der Buchhandlung der Gelehrten, 1782. In Querfolio, 20 Seiten.

Da es viele Muſikliebhaber giebt, die an Veränderungen Geſchmack finden, können wirs dem Verf. nicht verdenken, daß er vorzüglich für dieſe ſorgte; ſonſt hätten wir freylich etwas Größeres von ihm gewünſcht; denn ſelbſt in dieſen Veränderungen zeigt ſich Hr. R. als ein Komponiſt, dem es nicht an Erfindung fehlt. Wir müſſen ihm daher Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und zählen die gegenwärtige Arbeit unter die beſtern Produkte in dieſer Gattung. So iſt z. B. die dritte Veränderung recht artig erfunden. In der fünften und ſechzehnten, wo die Mittelſtimme die Melodie führt, zeigt

der Verf. seine Geschicklichkeit im Kontrapunkte. Die eilfte, eine Nachahmung der Hörner und Klarinetten ist ebenfalls sehr unterhaltend. Mehr hiervon weiter unten! Die siebzehnte in der gebundenen Schreibart macht den Kenntnissen des Verfassers Ehre. In der 18ten und 21sten ist eine Art von Nachahmung mit gutem Erfolg angebracht. Auch die 19te hat viel Angenehm.. Die 22ste im $\frac{12}{16}$ Takte scheint der Verf. wohl größtentheils zum Scherz, um die armen Sterblichen ein wenig zu quälen, niedergeschrieben zu haben. Recensent wünschte den Spieler zu kennen, der im Stande wäre, den ersten Takt sogleich ohne Anstoß taktmäßig vorzutragen, obgleich die Noten nicht schwer sind. Ueberhaupt sieht man aus diesen Veränderungen, daß Hr. Rust ein Spieler von ungemein großer Fertigkeit, und von feinem Geschmack seyn muß. Einige Dinge sind uns beym Durchspielen aufgestossen, die wir ihm mit eben der Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit sagen wollen. Ob wir recht haben, mögen Kunstverständige und der Verfasser selbst beurtheilen. Im siebenten Takte der ersten Veränderung, scheint uns die nachschlagende Mittelstimme gegen den Diskant etwas hart zu seyn. Noch unerträglicher ist der zweyte Takt in der 7ten Veränderung, der gegen das Ende wieder vorkömmt. Recensent möchte die Bezifferung des Basses bey diesen Noten sehen:

c h b
g as a b h c ꝛc.

Da die Bewegung poco più adagio überschrieben ist, wird diese Zusammensetzung auch in Sechzehntheilen zu hart. Die öftere und schnelle Abwechselung des traurig Klagenden, und beynahe ausgelassenen Lustigen in dieser Veränderung, kann zwar für manchen Liebhaber viel neues und anziehendes haben: Recensent aber wurde dadurch gestört. Eben so ist Einheit in der 9ten Veränderung nicht durchgängig beobachtet worden. Wir hätten anstatt des 5 — 8 Taktes lieber 4 andere gehört. Auch haben sich vom 7ten zum 8ten Takte ein paar Octaven eingeschlichen. In der 20sten Veränderung Takt 3 und 15. desgleichen in der 24. Veränderung vom 7ten zum 8ten Takt ist ein ähnliches Versehen vorgegangen. Darwider, daß der Verf. in der 11ten Veränderung eine Art von Echo eingeschoben, und dadurch den Rhythmus gestöret hat, hat Recensent nichts einzuwenden; nur hätte er auch eine ähnliche Wiederholung nach dem neunten Takte gewünscht, weil der erste Fünfen einen zweyten fast nothwendig macht. Wenigstens sind wir überzeugt, daß

das

das Ganze merklich dadurch gewonnen hätte. Sollte im dritten Takte der 15ten Veränderung die erſte Baßnote nicht lieber a heißen? Die Verwechſelung der Auflöſung befriedigt hier Rec. nicht ganz. Die 17te Veränderung iſt zwar in einer meiſterhaften Manier geſchrieben, doch ſind wir auf einige Härten geſtoßen. Takt 10. z. B. hat etwas leeres, oder wie mans nennen ſoll. Der Schlußtakt, ſo oft wir ihn auch durchgeſpielet haben, will uns nicht genießbar werden. Sehr ſonderbar iſt die folgende Harmonie in der 21ſten Veränderung:

Aus dieſen wenigen ſehen unſere Leſer, daß die gegenwärtigen Veränderungen zwar nicht ganz ohne Mängel ſind, indeſſen verdient Herr Kuſſ immer unter die vorzüglichen Tonſetzer unſerer Zeit gezählet zu werden. Nur dünkte manchem Muſikfreunde der Preis dieſer Veränderungen, die mit dem Titelblatt auf 5 Bogen gedruckt ſind, und 18 Ggr. koſten, doch wohl etwas zu theuer ſcheinen, da man jetzt nicht gern viel mehr als 2 Ggr. für den Bogen bezahlt.

Gk.

7. Weltweisheit.

Schreiben eines Layen an den Verfaſſer des Verſuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen.

Viel Irrthum hat der Menſch ſich ſelber zugezogen.
Haller.

Breslau, bey Löwe. 1784. 8. 51. S.

Dies Schreiben enthält nicht ſowohl eine eigentliche Widerlegung der Irrthümer des Sittenlehrers, als vielmehr eine ernſtliche Vorhaltung ſeines mannigfaltigen Unfugs, Vorſtellung des Schadens, den ſeine überdreiſten Behauptungen von

Gott und der Religion, sein grober Materialismus, und sein übertriebner Fatalismus anrichten können, insonderheit Vorwürfe, daß er so offenbar und unverschämt, beynahe über alle diese Punkte sich selbst widersprochen hat. Die wichtigsten dieser Wiedersprüche werden hier mit seinen eignen Worten angeführt, und neben einander gesetzt. Weil der Verf. des Schreibens aber der Meynung ist, daß des Sittenlehrers Irrthümer und anstößige Behauptungen, mehr aus einem gegen das Christenthum und die Geistlichen aufgebrachten Herzen, als aus Fehlschlüssen des Verstandes herrühren, so wird mit der treuherzigen und dringenden Ermahnung beschlossen, daß er in sich gehen, und den Unwillen, den ihm ein unvernünftiger und zweckwidriger früher Unterricht im Christenthum wider dasselbe und die Religion überhaupt eingeflößt habe, unterdrücken, und bessern Ueberzeugungen Raum geben; wenn aber dies nicht möglich seyn sollte, das thun soll, was auch nach seinen eignen Grundsätzen, jedem ehrlichem Manne obliegen würde, nemlich bey dem öffentlichen Widerspruch gegen alle Religion, aufhören soll, ein Prediger der christlichen zu seyn. — Daß des Sittenlehrers irreligiöse Meynungen aus der vom Briefschreiber angegebnen Quelle hauptsächlich herrühren, sucht er durch folgende Stelle aus der Vorrede zum vierten Theil der Anleitung zur Sittenlehre zu beweisen. „Ich kann", heißt es daselbst, „von „mir selbst bezeugen, und denke noch immer mit Schrecken „daran, daß da ich in meiner Jugend, durch jene finstre „Lehrsätze — und durch die Menge von Andachtsübungen, „immer wie auf der Folter gespannt gehalten wurde: daß „bey dem dadurch in mir lebhaft erregten Wunsch, selig zu „werden; und bey der dennoch vergeblichen Marter, durch „Busse, Bekehrung, Wiedergeburt und Rechtfertigung zu „jener Hoffnung hindurch zu dringen: daß sage ich, da ich „sahe, daß alle meine quaalvolle Arbeit vergeblich war, und „vergeblich blieb, endlich schon meine ganze Hofnung selig „zu werden, völlig zu verschwinden, und an ihrer Statt die „Verzweiflung bey mir einzutreten anfieng: dergestalt, daß „der Entschluß bey mir schon völlig absolvirt war, ein Selbst„mörder zu werden — und daß die Vollbringung der That „unfehlbar erfolgt seyn würde, wenn sie nicht durch die „Dazwischenkunft eines andern Menschen wäre verhindert „worden."

Betrach-

Betrachtungen über das Fundament der Kräfte, und die Methoden, welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen. Non semel quaedam sacra traduntur. Eleusis servat, quod ostendat revisentibus. Rerum natura sacra sua non simul tradit. L. A. Senec. nat. quaest. L. 7. c. 31. Königsberg, bey Hartung. 1784. 8. 67. S.

Der Gegenstand dieser Betrachtungen ist schon an sich selbst der schwerste und versteckteste, woran sich der menschliche Verstand nur wagen kann, da es sich nicht einmal bestimmen läßt, was man durch Untersuchungen über das Fundament der Kräfte eigentlich herausbringen will, ob man entdecken wolle, welche unter den Naturkräften, die primitive oder wesentliche sey, oder ob es überall nur eine Kraft gebe, und was dies für eine sey, oder ob man das Subjekt, dem diese Kraft inhärire, kennen lerne, oder endlich eine substanzielle Kraft, die keines Subjekts, dem sie inhärire, bedürfe, ausfindig machen wolle, u. d. m. Untersuchungen hierüber müßten also schon bey der schulgerechtesten Methode, sowohl für den, der sie anstellt, als für den, der sie beurtheilt, außerordentliche Schwierigkeiten haben: der Schriftsteller wird auch dann Mühe haben, sich selbst zu verstehen, und noch schwerer wird es ihm werden, seine hohlen Grübeleyen Lesern faßlich und begreiflich zu machen. Kömmt aber noch dies hinzu, daß der speculative Philosoph in abgebrochner Kürze schreibt, sich über eine Menge mit seinem Gegenstande näher oder weitläuftiger verwandten Materie ausläßt, und doch alles gleichsam nur im Vorbeygehen berührt, wie dies hier wirklich der Fall ist, so findet sich ein Recensent auch bey dem besten Willen und bey möglicher Aufmerksamkeit in der größten Verlegenheit, wenn er von den Untersuchungen seines Schriftstellers, und von dem Resultat derselben eine richtige und deutliche Darstellung machen will. Dies mag mir denn auch zur Entschuldigung dienen, wenn ich mich in kein genaues Detail über diese Blätter einlasse, und nur anmerke, daß der V. eigentlich selbst kein System oder eine Hypothese vorträgt (wiewohl er den Hylozoismus, und also auch den Materialismus, insofern er durch den erstern modificirt

zu begünſtigen ſcheint), daß er nicht ſowohl aus der Metaphyſik, als vielmehr aus der höhern Phyſik Aufſchlüſſe erwartet, und Vorſchläge thut, wie dem Problem von dorther Licht zu verſchaffen ſey, und daß es endlich ſeine Abſicht zu ſeyn ſcheinet, geſchickte Forſcher aufzuregen, um über Gegenſtände in der ſpeculativen Philoſophie, die vielleicht, als ſchon gänzlich durch Preisſchriften entſchieden und ausgemacht angeſehen werden, wenns möglich iſt, noch nähere Aufſchlüſſe zu erhalten.

Verſuch über die Kenntniß des Menſchen. —

Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt,
Zu glücklich, wem ſie noch die äußre Schaale weißt.
Haller.

Erſter Theil. Leipzig, im Verlag der Dykiſchen Handlung, 1784. 8. 269 Seiten.

Der Vorbericht legt die Methode vor, nach welcher der Verf. zuerſt die ſpeculative Philoſophie nach ihrem ganzen Umfang, inſofern der Menſch und inſonderheit ſeine Seele, die Welt und Gott die Gegenſtände derſelben ſind, bearbeiten wollte, vor der Hand aber, und weil der erſte Artikel den Umfang ausfüllte, den er dem Ganzen ohngefähr beſtimmt hatte, nur dieſen ausführen will. Die Kenntniß des Menſchen, inſonderheit ſeiner Seelen Natur, gedenkt nun der Verfaſſer in fünf Theilen vorzutragen, wovon der erſte, den er uns hier liefert, den Mechanismus des Menſchen, inſofern er auf die Seelenwirkungen Einfluß hat, unterſucht; der zweyte ſoll die Empfindungen betreffen; der dritte iſt den Ideen beſtimmt; der vierte ſoll das Wollen und Thun der Menſchen auseinander ſetzen, eine Ueberſicht des ganzen menſchlichen Triebwerks, und Betrachtungen über gewiſſe anomaliſche Zuſtände (Träume, Schwärmerey, Narrheit u. d. m.) enthalten; der fünfte wird mit problematiſchen Unterſuchungen über ſolche Gegenſtände aus der menſchlichen Natur, die wir nicht wiſſen können, und mit der Geſchichte der Hypotheſen, die man über dieſen Theil der Philoſophie erſonnen hat, dieſen Verſuch über die Kenntniß des Menſchen beſchließen.

Um

Um den Lesern von diesem ersten Theil einige Nachricht zu geben, so muß ich überhaupt erst anführen, wie nach des Verf. mir sehr richtig scheinenden und beyfallswürdigen Methode überhaupt philosophische Materien behandelt werden sollten. Das Geschäft des Philosophen nämlich bestehet darin, daß er die Phänomene beobachtet, sammlet, klassificirt, ihre Ursachen und Gesetze aufsucht, die Beschaffenheit und Wirkungsart der Dinge muthmasset, und Vorstellungsarten darüber ausdenkt, die man gewöhnlich Hypothesen nennt. Die Mittel dabey sind Erfahrungen und Beobachtungen, allgemeine Grundsätze, Schlüsse aus beyden und aus der Analogie. Hievon wird nun die Anwendung auf den Inhalt dieses Werks gemacht, und ein Grundriß der menschlichen Maschine dargelegt, der meiner Einsicht nach, viel Originales und zur deutlichen Einsicht der ganzen Materie Beförderliches hat. Ich wüßte auch an der Behandlungsart des Verf. nichts auszusetzen. Sie gründet sich auf die Kenntniß der engen Schranken des menschlichen Geistes, und ist dem von ihm zum Motto gewählten Hallerschen Ausspruch ganz gemäß. Wider die Anwendung dieser Methode auf besondere Fälle ließe sich vielleicht manches erinnern; aber bey dem allen wird es dem Verfasser nicht an Gründen seiner Eintheilungen und Behauptungen fehlen, da er sich so genau als möglich an Erfahrung und Beobachtung hält, und insonderheit manche merkwürdige Beobachtungen, die er über sich selbst und die Wirkungsart seiner Seele, und über seine Bekannten gemacht hat, zur Erläuterung und Bestätigung seiner Theorie anzuführen weiß. Manche dieser Bemerkungen hat der Recensent Gelegenheit gehabt, an sich selbst, und an andern gleichfalls zu machen.

Dieser erste Theil handelt von der ersten Klasse der Wirkungen im Menschen, die der Verf. automatische oder mechanische nennt, er hatte nämlich vier solcher Klassen angegeben, zu der ersten gehören, wie gesagt, die automatischen, zur andern die sinnlichen, oder Empfindungen, zur dritten die Ideen, und zur vierten das Wollen und Thun. Im Allgemeinen betrachtet, scheint diese Klassification der Wirkungen im Menschen richtig, und zum empirischen Gebrauche hinlänglich zu seyn; aber ich wünschte, daß der Verf. einen allgemein umfassenden und scientifischen Grund seiner Eintheilung untergelegt hätte, wofern sich anders ein solcher auffinden läßt. Dies wäre meiner Meynung nach, um so nöthiger gewesen, da die

Benennung automatischer oder mechanischer Wirkungen für die erste Klasse, dieselbe nicht genug von den übrigen Klassen, insonderheit von der zweyten zu unterscheiden scheint. Automatische Wirkungen sollen entweder solche seyn, die von selbst aus der Natur der Maschine erfolgen, und dann gilt diese Benennung mit eben dem Recht auf für die Sensationen und Empfindungen, weil diese aus dem Eindruck äußerer Gegenstände auf die Sinnenglieder eben so von selbst erfolgen, als das Athmen von dem Eindrang der äußern Luft in die Lunge entsteht, ohnedem, dünkt mich, kann manchen dieser automatischen Wirkungen die Benennung sinnlicher nicht ganz abgesprochen werden, da viele derselben von der Seele durch das innere Gefühl wahrgenommen werden können. Ich will es wagen, einen allgemeinen Grund der Eintheilung vorzuschlagen, worauf die vier vom Verf. angegebenen Klassen bestehen können, nur würde vielleicht, wenn derselbe statt finden könnte, näher angegeben, warum man gerade diese vier Klassen nicht mehr oder weniger angebe, und was sie für einen Zusammenhang haben. Zu dem Ende würde ich die Wirkungen im Menschen überhaupt in unwillkürliche und willkürliche eintheilen, und voraussetzen, was der Erfahrung gemäß ist, daß alle Wirkungen im Menschen ursprünglich, und in den ersten Zeiten seines Daseyns, unwillkürlich und automatisch sind, daß sie es zum Theil sein ganzes Leben hindurch bleiben, zum Theil minder und mehr, und endlich völlig willkürlich werden, und endlich, daß alle Wirkungen im Menschen, vermöge des innigen und durchgängigen Zusammenhanges der menschlichen Maschine von Seelenvorstellungen begleitet werden, und zwar nach Verhältniß des mehr oder minder automatischen, mit immer dunkleren, und des mehr oder minder willkürlichen mit immer klarern Vorstellungen, oder mehrern und mindern Bewußtseyn. Nach den verschiedenen Abstufungen der Willkürlichkeit, deren die Wirkungen im Menschen fähig sind, und nach den verschiedenen Graden der Klarheit oder Dunkelheit der Vorstellungen, wovon diese Wirkungen begleitet werden, würde sich nun eine nähere Abtheilung derselben machen, und wo ich nicht irre, des Verf. Klassifikation rechtfertigen lassen. In die erste Klasse würden dann diejenigen gehören, die der Verf. dahin rechnet, der Umlauf des Bluts und der Säfte, die Bewegung des Herzens, der Eingeweide, der Lunge u. s. w. Diese nämlich bleiben fast gänzlich und in gewöhnlichen Fällen automatisch, und sind mit so dan-

dunkeln Vorſtellungen begleitet, daß wir uns einiger derſelben faſt nie, anderer aber nur in beſondern außerordentlichen Fällen klar bewußt werden, und zwar wie es ſcheint, aus dieſer Urſache, weil ſie ſo einförmig ſind, daß ſich nichts darin unterſcheidet, und ſo bis zum Bewußtſeyn erhebet. Diejenigen Wirkungen, die anfangen bemerkbar und willkürlich zu werden, ſind von der zweyten Klaſſe, die Empfindungen, über die wir ſchon etwas vermögen, indem wir ſie durch freywillige Betrachtung ſtärken, und durch Unachtſamkeit ſchwächen können. Auch hier findet das Verhältniß ſtatt, daß ſie in eben dem Maaße, wie ſie willkürlich werden, auch klarer in der Seele werden. — Noch willkürlicher werden die Ideen, die aus dem Stoffe der Empfindungen gezogen, und von der Seele bearbeitet werden. Wir haben nämlich unſtreitig über dieſe noch mehr Gewalt, als über die Empfindungen, können mehr nach Willkür, Abſtraktionen und neue Zuſammenſetzungen machen. Und auch hier tritt das obige Verhältniß des mehrern oder mindern Bewußtſeyns wieder ein. Den höchſten Grad der Willkürlichkeit erlangen endlich die vom Verf. in der vierten Klaſſe angeführten freywilligen Handlungen, aber auch freylich unter der Bedingung jenes klareſten Bewußtſeyns der Aeußerung unſerer Thätigkeit, das wir eigentlich den Willen nennen. Wie nöthig dieſe Bedingung und Charakteriſirung dieſer Klaſſe ſey, ſiehet man daraus, daß eben die Wirkungen, nachdem ſie den höchſten Grad der Willkürlichkeit erlangt haben, gewiſſermaaßen wieder automatiſch oder mechaniſch werden, wenn ſie uns ſo geläufig werden, daß wir ſie ohne Bewußtſeyn verrichten, wie etwa der fertige Klavierſpieler ein Stück wegſpielt, oder mit andern Worten, wenn ſie Fertigkeiten werden. Dieſer letzten Umſtand dient, wie mir deucht, auch zum Beweiſe, daß Seelenvorſtellungen mit allen Wirkungen im Menſchen vergeſellſchaftet ſind (denn wenn die freywillige Handlung wieder automatiſch, oder ohne Bewußtſeyn verrichtet wird, ſo kann man um ſo weniger annehmen, daß nun die ſich darauf beziehende Vorſtellung in der Seele ganz verſchwunden oder vernichtet worden, da die Seele dieſelbige, wenn ſie will, wieder hervorrufen kann, ſo oft wie eine ſolche mechaniſch gewordene Handlung wieder mit Bedacht, und als freywillig verrichten wollen, wie wir unſtreitig können) nur daß ſie zuletzt ganz dunkel, oder unmerkbar werden, und daß wenn, und in welchem Verhältniß dies

geſchehe,

geſchieht, die Handlung auch zuletzt automatiſch oder unwillkürlich wird. —

Eine andere Anmerkung, die ich noch machen will, betrifft die Art, wie ſich der Verfaſſer die Verbindung zwiſchen Seele und Leib, und den wechſelſeitigen Einfluß beyder aufeinander vorſtellt. Er nimmt außer den Nerven und ihrem Fluidum, das er für näher verwandt mit der elektriſchen Materie hält, noch ein beſonderes Seelenorgan im Gehirn an, und außer dieſem noch eine wirkliche Seele, oder wie er es vorläufig bezeichnet, ein Etwas, das die Einwirkungen dieſes Organs annimmt, und darauf zurück wirkt, und macht durch ausgeſuchte und paſſende Bemerkungen das Daſeyn des erſtern ſehr wahrſcheinlich, und des letztern, meiner Einſicht nach, unwiderleglich gewiß. Nun kömmt es darauf an, wie dieſe beyde auf einander wirken. Darüber erklärt ſich der Verf. folgendermaaßen: „Da ich eine Vorſtellung von der Seele und „ihrer Verbindung mit dem Körper mitbringen mußte; ſo hatte ich unter zweyen zu wählen: entweder ich konnte mir denken, daß alle Ideen von Natur in der Seele liegen, und „durch die Seele ſelbſt übereinſtimmend mit dem Körper und „den äußerlichen Dingen, oder ohne die Seele, durch die „Wirkung dieſer beyden Urſachen entwickelt werden; oder „ich ſtellte ſie mir als ein Etwas vor, das von den äußerlichen „Gegenſtänden durch die ſinnlichen Werkzeuge, und vor dem „Körper Wirkungen empfängt, und beyden Wirkungen mittheilt. Ich zog die letzte Vorſtellungsart vor, weil ſie mich „alles im Menſchen, als eine Reihe von Urſachen und Wirkungen betrachten läßt, und weil die erſte ſich auf Vergleichung mit koexiſtirenden Dingen gründet; denn ſie ſetzt „Ideen in die Seele, und bey dem Entwickeln oder Herauswickeln derſelben aus der Seele läßt ſich gar nichts denken.“ Da der eigentliche Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Meynungen blos auf den Umſtand beruhet, ob die Vorſtellungen als in der Seele liegend und vorhanden, oder ob ſie als jedesmal von außen mitgetheilt, und gleichſam hereingeſchoben ſollen gedacht werden, folglich nicht das Daſeyn noch die allgemeine Beſchaffenheit der Seele (inſofern man nämlich um den Verſtandtheil und der Lehrmethode willen eine Beſchaffenheit der Seele annehmen müßte), ſondern blos die Wirkungsweiſe derſelben betrifft, ſo hätte der Verf. eine Hypotheſe hierüber, nach ſeiner eigenen ſehr richtigen Theorie von

Hypo-

Hypotheſen füglich bis in ſeinen fünften Theil verſchieben, und es bis dahin um ſo mehr vor der Hand unentſchieden laſſen können, welche von beyden Meynungen vorzuziehen ſey, da alles, wenn wir uns blos an Erfahrung und Beobachtungen halten, eben daſſelbe bleibt, und der Verfaſſer durch dieſe ſehr philoſophiſche Erklärung „daß wir von den Grundurſachen der verborgenen Kräften, welche die Phänomene hervorbringen, nichts wiſſen, — daß wir nur die veranlaſſenden erforſchen können, und daß er nur dieſe meyne, wenn er von Urſachen rede,“ im voraus das ganze Gewicht dieſer Frage, wenigſtens in Anſehung der Experimentalſeelenlehre, aufgehoben hatte. Es giebt folglich der letztern Meynung gar keinen Vorzug, daß ſie die Verbindung zwiſchen Seele und Körper im Cauſalzuſammenhange, hingegen die erſte nur im Coexiſtentialzuſammenhange, vorſtellt, denn wiſſen wir von Urſache und Wirkung im Grunde weiter nichts, als nothwendiges oder vielmehr beſtändiges beyſammen ſeyn, oder aufeinanderfolgen, und zwar in einer regelmäßigen Ordnung und anzugebenden Verhältniß von Größe und Stärke zwiſchen dem, was man Urſache, und dem, was man Wirkung nennt; ſo möchte der ganze Unterſchied zwiſchen Cauſal- und Coexiſtentialzuſammenhang wohl lediglich darauf beruhen, daß wir von einigen der coexiſtirenden Phänomene dieſe regelmäßige Ordnung im beyſammen ſeyn und auf einander folgen, bemerkt, von andern aber nicht bemerkt haben, und daß wir daher den erſten einen Cauſal- den zweyten aber blos einen Coexiſtentialzuſammenhang zuſchreiben. Folglich laufen beyde Arten des Zuſammenhangs im Grunde auf Eins hinaus, und ſind nur in unſerer Vorſtellung verſchieden. — Der Verf. ſagt bey dem Entwickeln oder Auswickeln der Vorſtellungen aus der Seele laſſe ſich gar nichts denken. Aber was läßt ſich bey der Mittheilung der Vorſtellungen, oder bey der Hereinbringung derſelben in die Seele aus einem Organ gedenken, das dieſelben noch nicht hatte, ſondern blos eine gewiſſe ſo und ſo modificirte Bewegung (denn beydes Vorſtellung und Bewegung wird der Verf. doch nicht für Eins und eben daſſelbe halten), was läßt ſich überhaupt beym Verurſachen, wenn es in einer eigentlichen Hervorbringung der Schöpfung beſtehen ſoll, gedenken? Wir wenigſtens wiſſen nichts anders davon, und können nichts weiter dabey denken, als weil A iſt, ſo muß auch B ſeyn. Nun weiter will das Entwickeln auch nichts ſagen, als, weil die ſo und ſo modificirte Bewegung

im Seelenorgan iſt, ſo erfolgt die ſo und ſo modificirte Vorſtellung in der Seele, nur wird geleugnet, daß ſie hereingebracht worden, und daß ſie aus Nichts entſtanden — ſie muß alſo in der Seele ſchon gelegen haben, und wird nur entwickelt, ſo wie etwas, das in einen Kneuel oder Knoten eingewickelt und verborgen lag, durchs Abwickeln hervorgezogen wird, d. h. die Vorſtellung, die dunkel und unbemekt in der Seele lag, wird ans Licht gezogen, und die Seele mehr oder minder klar oder merkbar gemacht. Ob aber dieſe Vorſtellungsart der von wirklicher Mittheilung vorzuziehen ſey oder nicht, das muß ſich erſt hintenher zeigen, wenn man eine ſo viel mögliche vollſtändige Aufzählung aller Phänomene gemacht hat, und bey der Vergleichung derſelben mit beyden Hypotheſen findet, welche von beyden ſich zu jenem am beſten paſſet.

Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präſcienz mit den freyen Entſchließungen und Handlungen der Menſchen. Braunſchweig, in der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung, 1784. 8. 109 S.

Wenn es in Abſicht auf die moraliſche Freyheit des Menſchen nur dieſe zwey Partheyen giebt, die in den neuern philoſophiſchen Schriften durch die Benennung der Determiniſten und der Indeterminiſten bezeichnet werden, ſo ſcheint es kaum möglich zu ſeyn, über den Gegenſtand dieſer Abhandlung noch etwas beträchtlich neues zu ſagen, und wichtige Aufſchlüſſe zu geben. Die erſteren finden nämlich ſo wenig Schwierigkeiten, die Freyheit des Menſchen, die eine bedingte Nothwendigkeit, und folglich auch eine, Menſchen ſogar in vielen Fällen mögliche Vorausſetzung menſchlicher Handlungen, nicht ausſchließt, ſondern vielmehr erfordert, mit der göttlichen Präſcienz zu vereinbaren, daß ihnen vielmehr keine der göttlichen Vollkommenheiten (inſofern überhaupt irgend eine Eigenſchaft des Unendlichen dem menſchlichen Verſtande begreiflich iſt) begreiflicher iſt, als dieſe; und die zweyten werden das Vorherwiſſen ſolcher Entſchließungen und Handlungen, in Anſehung derer nichts, was ein Sach- oder Erkenntnißgrund genannt werden kann, ihrer Meynung nach, ſtatt findet, wenn ſie es aus anderweitigem Grunde, oder aus frommer, gläubiger Ehrerbietung der Gottheit zuſchreiben, immer für das undurchdringlichſte Geheimniß, und für das unauflöslichſte Räthſel halten müſſen. Jene alſo bedürfen keine Aufſchlüſſe,

und

und bey diesen ist alle Mühe, dergleichen zu finden, vergebens angewandt. Nur wenn man sich zwischen beyden entgegengesetzten Partheyen in die Mitte stellen, und zwischen zwey kontradictorischen Meynungen eine von beyden noch verschieden seyn sollende, zwischen dem bestimmt seyn, und nicht bestimmt seyn, noch ein drittes einschieben will, wie es der Verf. dieser Schrift gewissermaaßen zu thun versucht, kann man sich einfallen lassen, noch neue Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präscienz mit den freyen Entschließungen und Handlungen der Menschen, dem denkenden Publikum vorzulegen. Allein alsdann werden diese Gedanken kein festeres Fundament haben, als dies Temperament, das man zwischen zwey widersprechenden Meynungen zu treffen sucht, und höchstens nur solche Schwierigkeiten und Einwendungen entfernen, die aus dem nicht völlig gefaßten, und unrecht verstandenen Determinismus gegen die göttliche Präscienz gemacht werden. Dies scheint mir dann auch der Fall mit gegenwärtigem Versuche zu seyn. Der Verf. neigt sich zwar ganz auf die Seite der Deterministen, indem er die absolute Allgemeinheit des zureichenden oder bestimmenden Grundes behauptet; nur scheint er nicht alle Folgen dieser Allgemeinheit anerkannt, und das System der Nothwendigkeit in seinem ganzen Umfange und in seiner völligen Strenge eingesehen, oder vielmehr jene auffallende Folgen aus der Allgemeinheit des bestimmenden Grundes durch allerhand Behelfe und Milderungen vor sich und seinen Lesern versteckt zu haben. Indessen ändern alle diese Milderungen oder vielmehr Vertuschungen in der Hauptsache nichts, und machen sein herrschendes System dem Indeterministen um nichts annehmlicher, so lange darin der seiner Meynung nach unumgänglich nothwendige Charakter des Unbestimmten und Unbestimmbaren fehlet. Dies gilt von der angegebenen Definition der moralischen Freyheit, die eine Fähigkeit seyn soll, „die Vollendung unserer Wünsche und unsers „Verlangens zurückzuhalten, und unsere Wahl so lange aufzu„schieben, bis wir durch eigene Prüfung, das neue anscheinende Gute untersucht, und das angenehme Gefühl, welches es uns gleich anfangs verspricht, gegen die daraus entstehenden Folgen, sorgfältig abgewogen haben.“ Diese Definition könnte der strengste Determinist zugestehen, freylich mit dem Vorbehalt, daß dies Zurückhalten, dieses Aufschieben jedesmal seinen zureichenden Grund haben müsse, allein der Indeterminist will noch ausdrücklich hinzugesetzt haben, daß die-

dieſes Zurückhalten und Aufſchieben, oder Vollziehen beydes weiter keinen Grund, als in dem bloſſen Willkür des Menſchen habe, oder daß beyde ganz entgegengeſetzte Erfolge in eben demſelbigen völlig gleichen innern und äußern Zuſtande des Menſchen gegründet ſind. — Man unterſcheide nun auch noch ſo ſorgfältig das Abſolutnothwendige von dem Bedingtnothwendigen, und nenne, um den Unterſchied noch bemerkbarer zu machen, mit unſerm Verf. das erſte nothwendig, und das andere gewiß, und behaupte, dies letztere ſey zufällig, weil ſein Gegentheil keinen Widerſpruch in ſich faſſe, ſo wird ſich der Indeterminiſt auch durch dieſe Diſtinktion nicht täuſchen laſſen, ſo lange dies Zufällige jedesmal durch zureichende Gründe beſtimmt, und dieſe vorausgeſetzt, immer nothwendig iſt, und allen eigentlichen Zufall, wie ihn ſeine Freyheit fordert, ausſchließt, und folglich bleibt ihm das göttliche Verhältniß eben ſo dunkel und unbegreiflich, als vorher.

Wenn aus dem Vorherwiſſen Gottes, nachdem man eine bedingte Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen zugeſtanden hat, auch neue Schwierigkeiten und Einwendungen gegen eine ſolche menſchliche Selbſtthätigkeit, als mit dem Syſtem der Nothwendigkeit beſtehen kann, ſollten gemacht werden, ſo hebt der Verf. dieſe durch die ganz richtigen Bemerkungen, daß dies Vorherwiſſen Gottes auf unſere Wahl- und Handlungsweiſe gar keinen Einfluß haben könne, weil wir nämlich nicht wiſſen, was für einen Ausgang oder Erfolg Gott vorher weiß, und daß folglich ſein Vorherwiſſen hier nichts verändert, indem uns bey der Unwiſſenheit ſeiner Rathſchlüſſe, das Zukünftige immer inſoweit (ſubjectiviſch) zufällig, d. i. ungewiß bleibt, daß wir ſelbſt prüfen und wählen können.

Verſuch über die Natur und das Daſeyn einer materiellen Welt. Aus dem Engliſchen. Riga, bey Hartknoch, 1783. 8. 286 Seiten.

In England, wo alle Philoſophie, ſo wie in Frankreich, in Materie verſunken zu ſeyn ſcheint, mußte eine Schrift, wie die gegenwärtige, die es auf nichts geringeres anlegt, als die Materie zu vernichten, oder vielmehr die materielle Welt in ein ganz unbekanntes Land zu verwandeln, eine außerordentliche Erſcheinung ſeyn, und wir dürfen uns daher nicht

verwundern, daß die engliſchen Journaliſten nicht wiſſen, wie ſie mit dem Verfaſſer derſelben daran ſind, und ſeine Theorie mehr für eine Art von philoſophiſcher Chikane als für Ernſt aufnehmen. Sogar der geſchickte Mann, der dies Werkchen, (ſo weit man ohne Gegeneinanderhaltung des Originals urtheilen kann) nicht nur richtig, ſondern auch mit Beybehaltung ſeiner feinen und treffenden Züge des Witzes und der Laune, in das Deutſche übertragen hat, weiß in ſeinem kurzen Vorberichte nicht, ob und inwiefern es dem Verf. mit ſeinem Idealismus wirklich ein Ernſt iſt, ob er gleich darin richtig urtheilt, daß er denſelben mit dem vom Hrn. Prof. Kant vorgetragenen kritiſchen Idealismus für nahe verwandt hält. Mir aber ſcheint die hier behauptete Theorie von der Materie und der Außenwelt ernſtlich genug gemeint zu ſeyn, da ſie im Grunde nichts weiter ſagt, als daß die Außenwelt, die wir nur durch ſinnliche Wahrnehmung kennen, in der That das nicht ſey, was ſie uns zu ſeyn ſcheinet, und wozu wir ſie machen, wenn wir ihr als inhärent, und wirklich auſſer unſern Vorſtellungen vorhanden, Beſchaffenheiten beylegen, die unſern ſinnlichen Wahrnehmungen entſprechen, — eine philoſophiſche Meynung, die nicht nur Leibnitz hegte, ſondern der auch viele andere Philoſophen, die ſonſt weit entfernt ſind, Leibnitzens ganzes Syſtem anzunehmen, zugethan ſind, wie z. B. Hr. Prof. Kant, und ſelbſt der ſeel. Lambert. Ja ich glaube, daß es kaum möglich iſt, in der Unterſuchung und Zergliederung der Fähigkeiten und Operationen des menſchlichen Geiſtes, etwas weiter als gewöhnlich zu kommen, ohne auf einen ſolchen negativen oder unbeſtimmten Idealismus zu gerathen.

Auch darin ſtimmt der Verf. mit Hrn. Kant überein, daß er wie dieſer, der Vernunft das Vermögen abſpricht, a priori, und ohne daß ihr die Erfahrung den Stoff darbietet, neue Wahrheiten über die Außenwelt zu entdecken, und ſie lediglich darauf einſchränkt, die Erſcheinungen, die ihr durch die ſinnliche Wahrnehmung gegeben werden, zu bearbeiten. Freylich muß man hier weder die Gründlichkeit noch Ausführlichkeit erwarten, womit der deutſche Weltweiſe das Fundament ſeines Idealismus gelegt hat. Der Verf. ſetzt folgende zwey Grundſätze als untrügliche Prüfſteine der Wahrheit voraus. 1. Alle unſere Kenntniß von materiellen Dingen kömmt nur einzig durch die Eindrücke auf unſere ſinnlichen Werkzeuge.

II. Keine abgezogenen Begriffe, keine von ſinnlichen Eindrücken abgeleitete ideelle Zuſammenſetzung kann als Vorſtellung irgend eines außer uns vorhandenen Dinges oder Daſeyns angeſehen werden. Dieſe zwey Grundſätze wendet er nun auf die Frage von der Natur und dem Daſeyn einer materiellen Welt an, indem er diejenigen Grundeigenſchaften, die man der Materie zuſchreibt, nach denſelben prüfet. Als ſolche Grundeigenſchaften hat man nun zuerſt Ausdehnung und Umfang für Materie und Raum, als die beyden Hauptabtheilungen, in welche man die äußere unbeſeelte Welt zu zerfällen pflegt, angenommen, und einige Philoſophen haben ſogar geglaubt, das Weſen derſelben durch dieſe Ausdrücke getroffen zu haben. Indeſſen gehört die Idee der Ausdehnung offenbar unter die Klaſſe allgemeiner Begriffe, und kann alſo Ausdehnung unmöglich etwas wirklich außer unſerer Vorſtellung exiſtirende, keine dem Weſen der Körper entſprechende Grundeigenſchaft ſeyn, ſondern ſie iſt ein bloſſes Zeichen oder Nebenbegriff von Undurchdringlichkeit, indem ſie allezeit mit einem gewiſſen de der letzten, der fähig iſt, auf unſer Gefühl Eindruck machen, verbunden ſeyn muß, und nur in dieſer Verbi von uns kann wahrgenommen werden. Ausdehnung ein bloſſer Nebenbegriff von der Undurchdringlichkeit, weiter bedeutet, als ein gewiſſes Maaß von Oberfläche ſoliden Stoffes, das fähig iſt, auf unſere Werkzeuge zu machen, und zwar zugleich mit Verneinung jeder Beſchaffenheit des Gegenſtandes, und ohne irgend eine gefügte Beſtimmung des beſondern Maaßes dieſer Obe In Anſehung des Raums behauptet nun der Verf. mit daß die Vorausſetzung von Wirklichkeit noch weit abgeſch ter erſcheine. Hierauf wendet er ſich zu einer andern, mehrerem Rechte für weſentlich angenommenen Gru ſchaft der Materie, nämlich der Undurchdringlichkeit. merkt, daß man dieſe bey allen ſinnlichen Eindrücken, wir die Außenwelt kennen, vorausſetzen müſſe. Hier oder ſonſt nirgends müßte das Fundament der Wirklichk ner materiellen Welt zu finden ſeyn, indem alle übrige ſchaften der Materie nicht nur in der Undurchdri wahrgenommen werden, ſondern ſich auch alle auf U dringlichkeit oder Soliditär zurückführen laſſen. Al zeigt ſich zuvörderſt die große Schwierigkeit, daß m ſchen zwey philoſophiſchen Geheimniſſen oder Unbegrem ein zu wählen hat, nämlich zwiſchen der unendlichen T

keit und der Hypotheſe von Atomen, oder gleichartigen von ſich ſelbſt untheilbaren Grundtheilchen der Materie, wovon die erſte durch Erfahrung beſtätiget wird, aber auf Ungereimtheiten führt, die andere aber durch keine Erfahrung dargethan, ſondern vielmehr nur durch eine Art von Erklärungsarte, wie ſie das engliſche Parlament in gewiſſen Verlegenheiten zu geben pflegt, feſtgeſetzt wird. Doch des B. wichtigſtes Argument gegen die äußere Wirklichkeit einer ſoliden Materie iſt daher gewommen, daß, weil unſer Begriff von der Solidität keine getreue Vorſtellung oder Abbildung dieſer, in der Materie vorhandenen Eigenſchaft iſt, wir von der materiellen Welt ganz und gar keine Kenntniß haben, und uns folglich begnügen müſſen zu ſagen, daß unſere ſinnlichen Empfindungen durch irgend eine Kraft, in uns erregt werden, ohne daß wir von dieſer Kraft eine nähere Vorſtellung zu haben vermögend ſind, weil ſie mit jenen Empfindungen durchaus keine Aehnlichkeit hat. Dies letztere fällt nun zuerſt in Anſehung der Gerüche und Schallbewegungen bey der geringſten Aufmerkſamkeit auf, aber er zeigt auch von den Farben, und überhaupt von den Wahrnehmungen des Geſichts und Gefühls, daß auch dieſe gleichfalls Eindrücke auf unſere Organen ſind, die ihren Grund in Urſachen haben, welche von den in uns wahrgenommenen Ideen ganz verſchieden ſind. Ueber die Farbe drückt er ſich inſonderheit alſo aus: „Wir ſind der „Farbe, in ihren mannichfaltigen Geſtalten nachgegangen, haben ſie in einer Maſſe von Partikeln zu einem umgekehrten „Gemälde, und nachher zu einer ſchwungartigen Bewegung „werden ſehen, und wir wiſſen nicht, wie mannichfaltige andere Veränderungen ſie noch erfahren hat, ehe ſie Senſation „wird. Wir ſehen offenbar ein, daß unſere Vorſtellung von „Farbe verſchieden iſt von der Bewegung eines Nerven, verſchieden iſt von der Stellung der Partikeln auf dem Netzhäutchen. Eben ſo wenig Aehnlichkeit hat dieſelbe mit dem „Ausſtrömen des Lichts, oder irgend einer andern Art, wie „Lichtſtralen zurückgeworfen werden, noch auch mit der Beſchaffenheit der Körper, durch welche jene Brechung der Lichtſtralen veranlaßt wird.“

Endlich unterſucht er noch des berühmten Prieſtleys neue Theorie von der Materie, und zeigt auf eine eben ſo hündige als witzige Art, wie abgeſchmackt, übelzuſammenhängend, und ſich ſelbſt widerſprechend die Gedanken dieſes Polyhiſtors

lichen Würfeln S. 97 ff. iſt fehlerhaft. Die Vertheilung des Einſatzes auf die 31 Würfe iſt ganz willkürlich, ſo daß bey einer andern Proportion auch die Gewinne anders ausfallen würden. Es entſteht daher eine Anomalie unter den Gewinnen, die ſich nun zu der Wahrſcheinlichkeit nicht gehörig verhalten. Als bey den Würfen von 15 und 16 Augen verhält ſich die Wahrſcheinlichkeit wie 1666 zu 2247, die Gewinne ſind angegeben 2 Ggr. 4 Pf. und 3 Ggr. 5 Pf., da doch, ſo wie die Wahrſcheinlichkeit des Gewinnes zunimmt, der Gewinn kleiner werden muß. So iſt es auch bey den Würfen 18 und 19; 20 und 21; 21 und 22; 23 und 24; 26 und 27, weil bey dieſen Würfen Sprünge in der Vertheilung gemacht ſind. Daher kömmt auch die Beſtimmung der Gewinne in dem zweyten Falle S. 101. mit der in dem erſten doch verſchiedenen Falle ganz überein, blos die Würfe 16, 17, 25. u. 26. ausgenommen. Die Berechnung hätte für den erſten Fall, da auf jeden Wurf ein Gewinn gezahlt wird, und der Einſatz 4 Ggr. ſeyn ſoll, folgendergeſtalt gemacht werden müſſen. Da 46656 Würfe ungleich ſind, ſo wird der Einſatz mit dieſer Zahl multiplicirt, welches 7776 Rthlr. giebt. Dieſe Summe wird durch 31, die Menge der verſchiedenen Würfe in Abſicht auf die Augen getheilt, welches 230 Rthlr. 20 Ggr. 1 Pf. giebt. Da für 6 und 36 Augen nur ein Fall möglich iſt, ſo iſt dieſer Quotient der Gewinn für dieſe Augen, nicht 162 Rthlr., wie es der Verf. angiebt. Ferner, weil 7 oder 35 Augen auf 6 Arten möglich ſind, ſo wird der ganze Antheil für dieſen Fall in 6 Theile zertheilt, und der Gewinn auf 7 oder 35 Augen iſt 41 Rthlr. 19 Ggr. 4 Pf. nicht 27 Rthlr. u. ſ. w. Die Wahrſcheinlichkeit jedes Wurfs iſt richtig angegeben, da die Summe aller möglichen Fälle 46656 iſt — Sollten gewiſſe Augen Fehler ſeyn, ſo muß die Summe der möglichen Fälle für dieſe Augen zu der Summe aller möglichen Fälle addirt werden, worauf man dieſes Aggregat durch 31 dividirt, und ferner verfährt, wie in dem erſten Falle. Des Verf. Verfahren iſt auch in dieſem Falle unrichtig. Der Gewinn, den der Lottoherr hat, kann nicht auf die Art berechnet werden, wie es S. 109. geſchehen iſt. Denn es werden ja nicht gegen 5 Auszüge auch 5 Quaternen, und eben ſo hoch beſetzt, ſo wie auch nicht 10 Amben oder 10 Ternen. — S. 123. iſt die Rubrik: Lebende, unrichtig, und ſollte Gebohrne heißen. — Die Berechnung der Miſe bey einer Leibrente S. 202. hätte dadurch deutlicher gemacht werden können,

nen, daß berechnet wäre, was der Entrepreneur jedes Jahr zu bezahlen hat, und dieſes auf den gegenwärtigen Werth gebracht wäre, dagegen mit ſeiner Einnahme eben ſo zu verfahren geweſen ſeyn würde, und beydes darauf hätte gleich gemacht werden müſſen. Doch bedienet ſich der Verf. dieſer Methode noch im folgenden. — Auch das möchte noch zu erinnern ſeyn, daß der Verf. den Zinsfuß immer zu 5 P. C. annimmt, den man wohl nicht über 4 P. C. annehmen ſollte.

L.

Ueber den Schachſpieler des Herrn von Kempelen. Nebſt einer Abbildung und Beſchreibung ſeiner Sprachmaſchine. Leipzig, 1784. 8vo, 56 Seiten, mit einem Kupfer (vom Herrn Prof. Hindenburg zu Leipzig.)

Der von Kempelenſche Schachſpieler iſt ſchon von Hohen und Niedern angeſtaunt worden, und wir glauben dem Publikum nützlich zu ſeyn, wenn wir bey der Anzeige dieſer Schrift, die angebliche Maſchine etwas genauer betrachten. Eine Figur in Lebensgröße wie ein Türke gekleidet, ſitzt auf einem hölzernen unbeweglichen Stuhl vor einer zierlichen Schreibkommode, der rechte Arm des Türken liegt unbeweglich auf derſelben, der linke Arm ruht ſeitwärts auf einem Polſter; die Kommode ſteht ganz frey, und läßt ſich, vermittelſt beweglicher Rollen, leicht hin und her ziehen, auch vor- und rückwärts drehen. Die Kunſtſtücke ſind folgende: 1) Der Türke ſpielt ohne Unterſchied mit einem von den Zuſchauern ein ganzes Spiel aus, er thut den erſten Zug, und ſpielt anſcheinend mit vieler Einſicht und Geſchicklichkeit. 2) Vor jedem ſeiner Züge beweget er zuvörderſt den Kopf hin und her, als wenn er die Lage des Spiels überſehen wollte. 3) Dann erhebt er den Arm vom Polſter, führt ihn gegen den zu ziehenden Stein, ergreift denſelben, ſetzt ihn mit geſchloßenen Fingern an den neuen Ort, öffnet die Finger wieder, bewegt den Arm zurück gegen das Polſter, und bringt ihn dann in Ruhe. Beym Schlagen eines Steins verfähret er auf eine ähnliche Art. Der geſchlagene Stein wird auf ein beſonderes Brett gelegt. Während daß ſich der Kopf und Arm bewegt, hört

man

man ein Geraſſel wie bey dem Schlagwerk einer Uhr. 4) So oft er dem Könige Schach bietet, winkt er vorher dreymal mit dem Kopfe, beym Schach der Königin aber nur zweymal. 5) Geſchieht aus Verſehen oder mit Fleiß ein falſcher Zug, der dem Gang eines Steines zuwider iſt, z. B. wenn ein Springer wie ein Läufer gezogen würde, ſo ſchüttelt er den Kopf, ſetzt den Stein wieder an ſeinen vorigen Platz, und thut nun ſeinen eigenen Zug. 6) Nach geendigtem Hauptſpiele macht er mit dem Springer den bekannten Röſelſprung; der Springer ſpringt nämlich ſeinem natürlichen Gange gemäß auf alle Fächer des Schachſpieles, ohne ein einziges davon zweymal zu berühren. 7) Endlich beantwortet der Türke durch Bezeichung die nothwendigen Buchſtaben auf einer Tafel, die ihm in dieſer oder jener Sprache vorgelegten Fragen. Nach dieſer vorläufigen Anzeige wollen wir zu dem Buche ſelbſt! Schon die Zuſchrift des Verfaſſers an den Hrn. Bernoulli zu Berlin macht uns die Muthmaaßung wahrſcheinlich, daß der Herr Profeſſor H. nicht ganz unbefangen an die Unterſuchung dieſes angeblichen Wunderwerkes gegangen ſey. „Annehmen," ſagt er, „die Räder, Hebel und „Waizen ſeyen nur Blendwerke, alle Bewegungen werden „unmittelbar von außen gewirkt, heißt freylich die ſonſt ſo be„wunderte ſpielende Figur zu einem Gliedermann herab„würdigen, der ſeine Evolutionen ſo oder anders macht, „nachdem man ihn bey dieſem oder jenem Faden zieht. Ich „will hier nicht unterſuchen, in wiefern eine ſolche Vorausſe„tzung mit Herrn von Kempelens Charakter, wie man ihn „kennen lernt, und ſeinem ſonſt bekannten mechaniſchen Ta„lent, beſtehen könne." Wunderbar genug! alſo weil man die ſonſt ſo bewunderte, angebliche Maſchine zu einem Gliedermann herabwürdigen könnte, fürchtet man ſich, oder ſoll man ſich fürchten zu unterſuchen, ob er es ſey? Weil Herr von Kempelen einen guten moraliſchen Charakter in ſeinem bürgerlichen Leben äußerlich hat, kann er ſich keiner Illuſion bedienen, um 20,000 bis 30,000 Fl. zu erwerben? Kann ſich nicht an der Mißleitung der Alles Erklärer beluſtigen, und beyher für ſeine Finanzen ſorgen? Weil er ſeine mechaniſchen Talente rühmt, woran doch in Wien und in Ungarn viele ſachkundige Leute zweifeln, kann er unmögliche Dinge möglich machen? Man ſiehet, wie ein ſo geſchickter Mathemaſiker, wie Hr. H. iſt, irre geführt werden kann, wenn er zu ſchnell ein Reſultat vorausſetzet, was erſt zu finden war.

Wir

Wir wollen nun zuerſt einen Augenblick bey der Beantwortung vorgelegter Fragen ſtehen bleiben. Weiß denn derjenige, der das Räderwerk zum Schein aufzieht, und die Figur ſtellt, die Frage zum Voraus? Weiß er, in welcher Sprache die Frage geſchehen wird? Kann er alſo wohl ſtellen? oder können Räder, Walzen und Hebels buchſtabiren? können Gedanken ausdrücken? Doch, wir wollen uns wohl hüten, mit dem Verfaſſer in einen gleichen Fehler zu verfallen, und zum Voraus einen Standpunct wählen, der uns nicht erlaubt, die Sache auf allen Seiten zu betrachten. Wir wollen mit kaltem Blute unterſuchen. Zum Glück haben wir noch einen Augenzeugen, und auch einen erfahrnen Mathematiker, den wir gleichfalls, da wir doch nun einmal die Entſcheidung der Sache übernommen haben, mit abhören wollen. Es iſt die hypothetiſche Erklärung des Herrn Hofrath Boeckmann in Carlsruhe, über dieſen Schachſpieler, welche ſich in dem erſten Hefte des neuerlich herausgekommenen wiſſenſchaftlichen Magazins des Herrn D. Poſſelt befindet; vielleicht, daß wir aus dieſem doppelten Zeugenverhör, näher zu unſerm Zweck kommen.

Die Schreibkommode oder der Kaſten, vor welchem unſer Türke ſitzt, und auf welchem er ſpielt, iſt nach der Beſchreibung des Herrn Profeſſors Hindenburg, viertehalb Fuß lang, zwey Fuß breit, und faſt drittehalb Fuß hoch. Der Hr. Profeſſor giebt uns nicht an, welches Maaßes er ſich bedient habe — alſo vermuthlich Leipziger Fuß — Der Herr Hofrath Boeckmann beſchreibt uns die Kommode größer, denn nach ihm iſt ſie 4½ *NB.* rheinländiſche Schuhe lang, 2½ Schuh breit, und etwan 3½ Fuß hoch. Wir mußten dieſen auffallenden Unterſchied um ſo mehr bemerken, da es bey dieſer Einrichtung, wie wir weiter unten ſehen werden, gar ſehr auf den Raum ankömmt. Der Hr. Profeſſor Hindenburg ſagt, S. 18 und 19: „Ehe das Spiel angeht, wird das Innere der „Kommode, die auf Walzen ruht, und ſo mit Leichtigkeit ſich „drehen und wenden läßt, bey geöfneten Vorder- und Hinterthüren von einem Gehülfen des Herrn von Kempelen „(Herrn Anton) den Zuſchauern an den Schranken gezeigt. „Eine Zwiſchenwand von oben nach unten, theilt die Kommode in zwey ungleiche Theile. Der kleinere Raum „unter der rechten Hand der Figur, iſt ganz mit Rollen, Rädern, Getrieben, Walzen und Federn angefüllt.“ — (Wir bemer-

bemerken hier viel, sehr viel Aufwand in dem kleinern Theile unter der rechten Hand, welche doch ganz nicht bewegt wird, sondern ruhig auf der Kommode liegt.) — „Der „größere enthält, außer einigen Rollen, einem Federgehäuse und zweyen Linealen, die um ihre Mittelpuncte über horizontalen Unterlagen, wie Quadranten gestaltet, beweglich „und mit Fäden versehen sind, noch das Kissen (Polster) für „den linken Arm, eine Buchstaben- und Ziffertafel, und ein „verschloßenes Kästchen, das uneröffnet seitwärts rechter Hand „hinter die Figur in einer Entfernung von ungefähr 4 bis 5 „Fuß auf einen Tisch neben ein Licht gesetzt wird“ — also unter dem linken Arm, welcher alles thun muß, wenig Apparat, und destomehr Platz! Der Herr Hofrath Beckmann sagt S. 76.: „Die vordere Seite des Kastens hat drey Thüren, bey deren Eröffnung man zwey Abtheilungen von ungleicher Größe erblickt; in der kleinern derselben, dem Türken „zur Rechten, welche nur ¼ — (= 12 rheinländische Zolle) „— die ganze Länge des Kastens ist, befinden sich verschiedene „Räder, eingetheilte Wellen und Hebel, über deren Nothwendigkeit oder Nutzen ich wenigstens itzt noch nichts entscheiden will. In der größeren Abtheilung zur linken Hand „steht ½ Schuh von der Decke zwey horizontalliegende Quadranten mit beweglichen Linealen, wie bey den Astrolabien, „nebst einigen Schnüren zu Zügen, und an jeder Seitenwand „eine Art von Rollen oder auch Federgehäuse. Außerdem „steht auf dem Boden ein einfachgearbeiteter hölzerner verschloßener Schrank, etwa 2 Schuh hoch; und neben demselben liegt eine Tafel mit goldenen Buchstaben und dem Polster, welches dem Türken beym Spiele unter den Arm gelegt wird.“ (Also ist diese größere Abtheilung 36 rheinländische Zolle, oder wenn man auch die Holzdicke abrechnet, doch noch 34 rheinländische Zolle lang, und also wird viel Platz in diesem Theile, worauf alles ankömmt.) — „Um zu beweisen, daß alles hohl und leer sey, werden in der Rückwand „*NB.* kleine Thüren geöffnet, es wird auch wohl ein Licht „dahinter gehalten. Unterhalb der beyden Abtheilungen läuft „endlich eine einzige Schublade fort, die so lang ist, als der „Kasten; sie wird nur zum Theil herausgezogen, und folglich „ist ihre eigentliche Breite nicht bekannt.“ — Die Höhe dieser Schublade beträgt aber, wenn man den Kasten und den Quadranten abrechnet, unter der linken Hand etwa 10 rheinländische Zolle, und darinnen können schon bequem

ein

ein paar Beine liegen; auf der rechten Seite, die durch Räder und Walzen verstreckt ist, kann der Platz höher seyn. — Hr. Professor Hindenburg sieht die in der Kommode angebrachte, horizontalliegende Walze als den Hauptheil des Kunstwerkes an. Herr Hofrath Boeckmann sagt hingegen S. 88: „Es ist auch beynahe mit vollkommener Gewißheit, „kein eigentliches Triebwerk da, und das Aufschieben „derselben ist nur scheinbar, hat theils zur Absicht, dem „Publikum einen eigentlichen Mechanismus glauben „zu machen, theils vielleicht auch dem versteckten Spieler „eine Art von Erholung und Ruhepunct zu verschaffen, ich „gründe," fährt er fort, „dieses mein Urtheil auf die „Beobachtung eines kleinen schwarzen Punctes an „dem viereckigten Zapfen, wodurch das Triebwerk „aufgezogen wird. Dieser Punct blieb die ganze Zeit „durch unbeweglich, und folglich der Zapfen auch; „mithin ist das vermuthete Maschinenspiel nichts „und das Aufziehen nur ein Künstler Griff, wie ich „einige ähnliche bey physischen Recreationen kenne." Hoffentlich sind unsere Leser auch ohne Beaugenscheinigung von dem ganzen Kunstwerke hinlänglich unterrichtet, und also können wir desto besser über die Erklärung des Herrn Professors Hindenburg urtheilen. Er sagt S. 23. „da nach der einstimmigen Aussage Aller, die Figur so wie die Kommode über „einen festen soliden Boden, während des Spieles im geringsten nicht berührt wird: so verfällt man ganz natürlich auf „eine Kraft, die in der Ferne wirken kann. Eine Actio indistans. — Diese kann nun freylich ein so gründlicher Mathematiker und Philosoph nicht annehmen. Er sagt auch in der angeführten 23sten Seite: „Mechanische Anordnung also, „welche Bewegung hervorzubringen strebe, und durch den „Zutritt einer Kraft von außen, die sie in Thätigkeit setzt, „auch wirklich hervorbringe." Recensent bekennt offenherzig, daß er diese Erklärung nicht verstehe. Diese Kraft von außen soll nun die magnetische seyn, da aber diese Kraft bey den Zügen eines Gegenspielers gar leicht unthätig werden, und sich verirren und verwirren kann, so soll ihm eine neue Hypothese zu Hülfe kommen. „Man denke sich," sagt er S. 27. „mehrere gut ausgedachte Spiele, wie die Philidorische oder „andere. Kommen sie alle in den ersten Zügen mit einander überein: so kann man sie auch zusammen als ein einziges „Spiel mit verschiedenen Abwechselungen ansehen." — Eben

die

die Abwechſelungen und die Züge eines denkenden Gegenſpielers machen die Schwierigkeiten, und ſo iſt es ja wieder nichts erklärt! Der Herr Profeſſor weiß aber auch hier Rath, und ſagt daher S. 37. ganz zuverſichtlich: „Kann wohl eine com„pletere Illuſion oder Täuſchung gedacht werden, als dieſe: „wenn der Gegenſpieler in ſeinen Zügen faſt durchgängig durch „den Angriff der Figur determinirt wird, immer in der Mey„nung, dieſe müſſe ganz allein nach ihm ſich richten? — wenn „der präſumtive Geſetzgeber dem Einfluſſe einer ſtärkeren Ge„walt nachgeben, und in ihren Feſſeln unvermerkt einher ge„hen muß, eben zu der Zeit, da er eine legislative Macht ge„gen ſie auszuüben glaubt.“ Dieſes Argument hat einigen Schein, denn allerdings kann ein geübter Schachſpieler, der die Folgen eines Zuges, und die Combination aller möglichen Fälle im Ganzen überſieht, durch den Auszug determinirt werden. Aber wird man daraus die darauf folgenden Züge und Gegenzüge erklären, wenn ein weniger geübter Schachſpieler ſpielt, oder auch ein klügerer, oder einſichtsvoller Spieler mit Fleiß gegen die Regeln ſpielt? Wird denn der auch determinirt? Der Behelf, daß ein nicht geübter Spieler ſich frey zu ſeyn glaube, ſich nicht ſo gut vertheidige, und mehrere Blöſſen gebe, iſt von keinem Gewichte, vielmehr beſtätigt er unſern Einwurf, daß ein ungeübter Spieler, und ein geübter, der mit Fleiß ſeine Einſicht verbirgt, ganz und gar durch den erſten Zug der Figur nicht determinirt werde. S. 39. ſagt der Verfaſſer: „Und nun noch, mit wenig Worten, das Weſent„liche meiner Hypotheſe, die Subſtanz derſelben: Die Haupt„ſache iſt größtentheils ganz mechaniſch vorbereitet; wenige „Züge können frey gewirkt werden; alle Bewegungen beru„hen auf dem Mechanismus in dem Innern der Kommode „und der Figur; der Anfang der Bewegungen, auf die Ein„wirkung einer Kraft von außen, nach Hrn. Antons Willkür; „was dieſer nicht weiß oder vergeſſen hat, ſagt ihm das Ora„kel in dem Käſtchen; oder der, der das Orakel aufgeſtellet „hat, Herr von Kempelen; in einer Sprache, die alle ſehen „und hören, aber Niemand verſteht.“ Wir haben dem Hrn. Profeſſor, unſers Erachtens, ganz vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſeine Gründe in ihrer ſtärkeſten Kraft angeführt, und gleichwohl glauben wir, wenn wir alle die angeführten Umſtände mit ſeinen Hypotheſen vergleichen, daß unſere anfängliche Behauptung ſehr wahrſcheinlich ſey, daß Hr. Prof. H. das Reſultat allzufrüh voraus ſetzt, ehe er unterſucht;

ſucht; darnach muß ſich nun die Hypotheſe drehen, wozu er freylich die von ihm angeführten Umſtände wohl zu brauchen weiß. Dabey kömmt er aber unſers Erachtens, nothwendig in Widerſpruch. S. 17. geſteht er ſelbſt, daß, nach geendigtem Spiele, das Innere der Kommode nicht weiter gezeigt werde; daß zwiſchen dem Hrn. v. Kempelen, der außerhalb der Schranken ſich unter den Zuſchauern befindet, und dem Hrn. Anton, eine Communication durch mancherley verſteckte, aber bedeutende Zeichen, Anfragen an der einen, und Rathgebungen von der andern Seite ſich nicht verkennen laſſen; daß Rathgebungen mitunter wörtlich vorfallen, worunter die Buchſtaben $a\,b^2$ gehören, die einmal genannt worden, da Hr. Anton in Verlegenheit war. Der Hr. Profeſſor geſteht S. 18. daß bey Beantwortung einer Frage durch Buchſtaben oder Zahlen, die die Figur mit den Fingern anweiſet, der Herr Anton jeden Buchſtaben oder Zahl, angeblich der entfernten Zuſchauer halber, laut ausſpreche, geſteht S. 34. daß Herr von Kempelen manche Züge zum voraus ſage, z. B. die Figur wird erklären, ſie wird dem Könige (der Königin) Schach bieten, ſie wird den Springer nehmen; und doch bleibt er dabey. es geſchieht alles durch den Mechanismum in dem Innern der Kommode und der Figur. S. 35. geſteht Hr. Profeſſor H., daß ein Cavalier in Geſellſchaft einiger Damen etwas zu ſpät, und nur wenige Züge vor dem Ende eines Spiels gekommen ſey, und für ſich um ein zweytes Spiel angehalten habe, man ihm geantwortet habe: die Figur ſey nicht eingerichtet mehr als ein Spiel zu ſpielen, das würde zu lange aufhalten. Warum weißt man Liebhaber, die etwas zu früh kommen, bey verſchloßenen Thüren ab, mit dem Bedeuten: es ſey noch zu früh, die Schachmaſchine ſey noch nicht zugerichtet? Herr H. findet S. 35. hier ſelbſt eine deutliche Nachweiſung, daß vor dem Aufziehen des Werkes, das alle Zuſchauer ſehen, noch etwas anderes vorbereitet ſeyn müſſe; alles dieſes hat Hr. H. bemerkt und niedergeſchrieben, und dennoch hat er Wirkungen, welche offenbar Denkkraft, Beurtheilung, Wiſſenſchaft und Willkür vorausſetzen auf Rechnung der Mechanik geſchrieben, So weit kann Vorliebe zu einer Hypotheſe auf einen Gelehrten von ſo vorzüglichen mathematiſchen Kenntniſſen, mißleiten! Der Herr Hofrath Boeckmann ſcheint in ſeiner angeführten hypothetiſchen Erklärung der Sache näher zu kommen, da er S. 80. erzählt, daß der Hr. von Kempelen ohne Rückhalt den wirklichen Einfluß eines menſch-

lichen Wesens in die Maschine zugestehe. Sollte ja etwas magnetisches mit unterlaufen, so müßte es blos in dem Spielbrette und den Steinen angebracht seyn, welche, durch Polarweisung, dem in der Kommode verborgenen kleinen Menschen die Lage des Spieles zeigen, und ihn auf die darauf folgenden Züge vorbereiten; und S. 82. sagt der Herr Hofrath Boeckmann: „Es ist zuverläßig, daß Herr von Kempelen „wirklich einen kleinen Menschen bey sich hatte, von dem „er selbst behauptete, daß er unter die stärksten Schachspie„ler von Europa gehöre. Ohnerachtet der Anwesenheit der „ganzen übrigen Reisegesellschaft erschien jener nicht bey dem „Spiele des Türken. Noch mehr! selbst die wiederholten „Wünsche erlauchter Personen konnten ihn nicht herbeyschaf„fen. Dieses kleine Männchen ist nun äußerst wahrscheinlich in die untere Abtheilung, wovon ein Theil die Schublade bildet, so lange verborgen, bis die Eröffnung der Thüren, und das Vorzeigen der innern Einrichtung des Kastens „geschehen ist.“ Aus dieser Hypothese läßt sich augenscheinlich alles erklären, selbst die historischen und von uns angeführten Bemerkungen des Herrn Professor Hindenburgs unterstützen sie. Und die übrigen Bemerkungen des Herrn Hofrath Boeckmann geben seiner Hypothese, daß ein versteckter Mensch die Figur regiert, das stärkste Gewicht, und machen sie beynahe zu einer geometrischen Wahrheit. Denn warum wird dann das Innere der Kommode nicht wieder vorgewiesen, wenn das Spiel vorbey ist? Warum fand einer, der den Huth vergessen hatte, die Thüre sogleich sorgfältig verschlossen? und warum langte die Tochter des Künstlers bey halb geöffneter Thür den vergessenen Hut mit sichtbarer Verlegenheit heraus? Antwort: „der kleine Schachspieler war „nach dem Weggange der Zuschauer hurtig aus seinem Gefängnisse hervorgekrochen, und also in Gefahr erblickt zu „werden.“ Die Art, wie dieses Schachspiel entstanden ist, überlassen wir den Lesern in dem angezeigten wissenschaftlichen Magazine selbst nachzusehen. Nur glauben wir nicht einmal, daß die Vorrichtung so sinnreich ist, wie sie Herr Hofrath Boeckmann annimmt, sondern vielmehr, daß Hr. von Kempelen nur als ein ganz gemeiner Taschenspieler gehandelt hat, der seinem versteckten compère heimlich Wink giebt. Jetzt hat er einige 20,000 Fl., und lacht das Publikum aus, das sich so leicht hat äffen lassen.

Zu-

Zuletzt giebt der Herr Professor Hindenburg verschiedene Schemata zu dem Röslein-sprung, und giebt allgemeine Regeln, denselben nach Willkür zu verändern. Von der Sprachmaschine können wir nicht viel sagen, da Recensent sie nicht selbst gesehen hat, und das beygelegte Kupfer ganz und gar keine Erläuterung darüber giebt. Hr. H. sagt S. 47. die wirklich artikulirten Töne, welche der Herr von Kempelen vermeintlich aus seiner Maschine zwingt, lauten auf eine weiterliche komischen Art, wie etwan ein Kind von 5 oder 6 Jahren die Worte vernehmlich nach die dem Herr von Kempelen vorsagt. Und damit aller Verdacht von Bauchsprache wegfiele, überraschte Herr von Kempelen, indem er die Worte: Papa romanus parallel und gleichzeitig mit der Maschine aussprach. (Dies beweiset nichts, denn es könnte ein anderer Bauchredner vorhanden gewesen seyn.) Die Maschine artikulirt am besten in der französischen Sprache, aber manche schwere und lange Wörter gelangen ihr erst beym zweyten und dritten Versuch. (Dies könnte nun wohl mit Fleiß so gemacht werden, und beweiset wieder nichts.) Der Rec. kann nicht anders, als auch hier eine Illusion vermuthen. Wenigstens macht die Schachmaschine diese sehr verdächtig. Hr. H. sagt S. 54. Man höre, daß es nicht verdumpfte Menschenstimme, sondern Maschinenstimme wäre, ein Ton zwischen einer Hobse und einer Vox humana wäre. Wie nun? Wenn ein verstecktes Kind durch eine Röhre spräche, die eine ähnliche Vorrichtung hätte, wie etwa ein Schnarrwerk in einer Orgel. Die Artikulation der Töne durch eine Maschine ist etwas neues und schweres, und wenn ein Mann, wie Herr von Kempelen, welcher das Publikum mit seiner Schachmaschine schon hintergangen hat, vorgiebt, er habe diese neue wichtige mechanische Entdeckung gemacht, und uns nicht sagen, wie es damit zugehe; so darf man wohl mißtrauisch seyn, und glauben, er habe abermal dem Publikum ein Blendwerk vormachen wollen. Man kann also diese vermeinte Sprachmaschine eher nicht für ein künstliches mechanisches Werk erkennen, bis man derselben innere Struktur weiß. Aufs äußerliche kann man sich nicht verlassen, denn der Ton kann von einem versteckten Menschen in die Maschine auf mancherley Art kommen, davon diejenigen, welche die mannichfaltigen Künste der sogenannten natürlichen Magie kennen, die Möglichkeit leicht einsehen werden. Diese Maschine ist auf alle Art verdächtig. Hr. H. sagt S. 54. „Die Unvollkommenheit des

„Werkzeuges die Stimme vorzubringen, (weil ſie nämlich nur „einen ſchlechten Ton hervorbringe) lege Zeugniß für die Wahr„heit ab.“ Hr. H. hat nicht bedacht, daß ein ſo kluger Taſchenſpieler, wie Hr. von Kempelen, welcher auf Koſten des guten Glaubens der Einwohner der Hauptſtädte von Europa 30,000 Fl. erwerben will, wohl ſo vorſichtig ſeyn kann, durch einen weinerlich komiſchen Ton, und durch eine Röhre, mit einem bißchen Schnarrwerk, den Ton der Stimme ſeines verſteckt n Menſchen unnatürlich und holzartig zu machen. Das iſt wohl ſehr leicht. Aber indem Hr. H. aus der Unvollkommenheit der Maſchine etwas ſchließen will, ſo erzählt er hingegen, gleich darauf, welches, wenn es mechaniſch wäre, und nicht von einem verſteckten Menſchen herrührte, dieſe Maſchine vollkommner vorausſetzen müßte, als je eine Maſchine ſeyn kann. Hr. H. ſagt S. 55. „Nicht genug, daß die „Maſchine ſo laut und deutlich ſpricht; ſie thut noch mehr: „Die Worte: verſtehen ſie mich? wiſperte ſie, allen Umſte„henden unhörbar, ganz leiſe mir ins Ohr, das ich, nach „Herrn von Kempelen Erinnerung, hart über die mittleren „Oeffnung des Reſonanzbodens geneigt hatte.“ Unſers Erachtens hätte dieſe ganz neue Erſcheinung einen Mann von Hrn. H. großen mathematiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen, vollends ganz mißtrauiſch machen ſollen. Es iſt ja offenbar, daß, um auf einer Maſchine unartikulirte Töne ſchreyend herauszuzwingen, ein ganz anderer Mechanismus erforderlich ſeyn werde, als um ſie zu leiſe zu wiſpern. Wenn Hr. von Kempelen noch die Unvollkommenheit des ſchreyenden Maſchinentons von dem Tone ſeiner Maſchine noch nicht wegbringen konnte, wie kam er darauf, dieſer Maſchine die große Vollkommenheit geben zu können, daß ſie zugl eich artikulirte Töne leiſe wiſpern, und dieſen doppelten Mechanismus, davon ein einfacher ſchon ſo unglaublich iſt, in ein Käſtchen von einigen Zollen einzuſchlieſſen weiß. Unſers Erachtens, iſt dieſes leiſe Wiſpern ein unwiderſprechlicher Beweis, daß ein Menſch verſteckt war, die artikulirten Töne hervorbrachte, und vermuthlich war es eben der kleine Menſch, welcher im Kaſten des Schachſpielers ſteckte. Wo der kleine Menſch bey der Sprachmaſchine verborgen lag, thut wenig zur Sache. Es iſt auch nicht das Werk eines Mechanikers dies auszufinden, als welcher ſich mit mechaniſchen Werken beſchäftiget, davon er die bewegende Kraft kennt, oder aus den unveränderlichen Regeln der Mechanik

chanik zu erklären ſucht. Wenn aber ein le Drü, Decremps, Maddox und andere künſtliche Taſchenſpieler, welche ſich darauf verſtehen, wie man Illuſionen machen muß, die rechte Situation dieſer vermeintlichen Sprachmaſchine unterſuchen ſollten, ſo würde es ſich bald zeigen, wo eigentlich das M-a-a-m-a-a-j-e-v-o-u-s-a-i-m-e- herkäme. So ſcheint es wenigſtens dem Recenſenten, und Hr. von Kempelen hat es dem Blendwerke, das er offenbar mit dem Schachſpieler ſo viele Jahre lang trieb, zuzuſchreiben, daß man hier ſeinem bloſſen Worte und dem äußern Anſcheine nicht trauen kann. Will er aus der Klaſſe der Taſchenſpieler, welche um Geld zu gewinnen, den Zuſchauern ein Blendwerk vormachen, wieder heraustreten, will er in der ehrwürdigen Geſtalt eines Erfindungsreichen Mechanikers erſcheinen, ſo iſt er es ſeiner Ehre ſchuldig, daß er den Mechanismus ſeiner angeblichen Sprachmaſchine öffentlich bekannt mache, daß er für Kenner der Mechanik öffentlich zeige, wie durch den Mechanismus (ohne alle Illuſion) ein Ton artikuliret, und wie ſie zugleich gewiſpert worden. Wenn alsdenn Kenner dies für möglich und wirklich halten; ſo will der Recenſent ſein Urtheil gern zurücknehmen. Aber bis dahin wird jedermann, dem es ſchädlich ſcheint, Aberglauben, Illuſion und Begierde nach Wundern wieder einzuführen, nicht gleich dem bloſſen äußern Anſehen trauen, und vielmehr dieſe vermeinte Sprachmaſchine für eine Illuſion halten, mit welcher Herr von Kempelen halb Europa, wie es ſcheint, hat hintergehen wollen.

Rz.

9. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Abhandlungen merkwürdiger, nützlicher Grundſätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, Oeconomie und Landwirthſchaft. Nürnberg, bey Zeh. 1784. 8. 1 Alphab. 1 Bogen.

Eine Sammlung von acht und zwanzig theils eigenen, theils fremden Aufſätzen, aus bekannten in- und ausländiſchen phyſikaliſch-

fikalisch-ökonomischen Werken. Das sunt mala mixta bonis verlangen wir eben nicht auf sie zu deuten. Inzwischen ist doch des von andern schon Gesagten zu viel darin, um sie für merkwürdig zu halten, obzwar wir übrigens nicht leugnen, daß sie für Anfänger und Wirthe, die so wenig in der Theorie, als Praxis weit gekommen sind, für die sie dann eigentlich auch wohl geschrieben zu seyn scheint, manche nützliche Anweisung, und keinesweges zu verachtende Aufklärung begreift. Die stumpfen Lettern, und das schlechte, ungleiche Papier gehören unstreitig auf die Rechnung des Verlegers, dem aber billige Leser solche um so eher verzeihen werden, als der Druck dagegen den Vorzug hat, daß er correct ist, eine Eigenschaft, die den deutschen Pressen nach und nach immer stärker zu mangeln anfängt.

Da.

Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte, von Johann Wilhelm Schwarz. Fünfter und letzter Theil. Leipzig, 1785. 8vo. 14 Bogen.

So angenehm uns jede Bemühung ist, welche die Leitung der Jugend zur Kenntniß der Naturgeschichte zum Endzweck hat, und so schonend wir auch dieser guten Absicht wegen mit den vorigen Bänden verfahren haben; so müssen wir dennoch, nach herzlich sauergewordener Durchlesung dieses Theiles, Amts- und Gewissens halber erklären, daß wir es für ein Glück halten, daß dieser Band der letzte ist. So lange der Verfasser bey dem Thierreiche bleibt, gehe es in diesem Bande noch ziemlich gut, aber sobald er ins Gewächs- oder Steinreich kömmt, ist er schlechterdings unerträglich. Langweilige und Kindern ohnmöglich angenehme Beschreibungen von genossen Pflanzen hat er wieder abgeschrieben, und diese ad modum Ballhorn b. m. noch verbessert. Deutsche Namen stehen zwar dabey, aber da er sich dieser halben auf keinen bekannten Schriftsteller bezogen hat, so muß man Oedipus seyn, um die angeblich beschriebene Pflanze botanisch zu bestimmen. Im Steinreiche sieht es noch erbärmlicher aus! Konnte denn der Verfasser in ganz Dresden, wo so viele mineralogische Kenntnisse sind, nicht einen Bergmann auftreiben, der ihm auch nur, mit Vorlegung einiger Stuffen, zehen Minuten lang unter-

unterrichtet hätte? Würde ihn der nicht wenigſtens berichtet n, daß man Eiſenſtein und Silbererz, und nicht Eiſen- und Silbermalm ſagen müſſe.

Rz.

Theoretiſch praktiſches Handbuch der höhern Chemie, in welchen alle zu wiſſen nöthige Lehrſätze der Philoſophen ſyſtematiſch vorgetragen, und mit nützlichen Erläuterungrn verſehen ſind. Herausgegeben von einem Liebhaber und Schüler der geheimen Weisheit. Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung, 1784. 8. 271 Seiten ſtark.

Der Inhalt dieſer Schrift liegt ganz außer den Gränzen vernünftiger Kritik. Sie ſcheint ein bloſſer Auszug aus der unter den Alchemiſten berüchtigten Turba der Philoſophen zu ſeyn; oder ſie iſt ihr wenigſtens ſehr ähnlich. Sie iſt ein wirrtes Chaos von geträumten Anfangsgründen der Goldcherey.

Aw.

Kurze Einleitung zur Kenntniß der Inſekten für Ungeübte und Anfänger von J. Fr. W. Herbſt. Bey Lange, Berlin und Stralſund. 8. Band I. Stück 4. S. 205—274.

Der Verfaſſer handelt hier die noch übrigen Zünfte des Syſtems, und die Inſektengeſchlechter der zwoten Linnéiſchen Ordnung, ab, von welchen in den mit dieſem Stücke gelieferten zwölf Kupferplatten mehrere Arten abgebildet ſind.

Er.

Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunſt die chemiſchen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen. In drey Theilen. Mit Herrn Dr. Stru-

des Anmerkungen, und einem Anhange einiger Abhandlungen Herrn Apotheker Wiegleds, als der vierte Theil. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen versehen von Samuel Hahnemann, der Arz. Doktor und Physikus des Amts Gommern. Band I. Seit. 296. Band II. Seiten 396. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius, 1784. gr. 8.

Die erste Erscheinung dieses Werks hat die Akademie der Künste und Wissenschaften in Frankreich veranlasset. Man findet darin die Beschreibung einer beträchtlichen Anzahl besonderer chemischer Fabrikprodukte, die man außer dieser Schrift nirgends so beysammen antrifft, zu deren Ausführung der französische Verfasser von gedachter Akademie Auftrag erhalten hat, nachdem die Werkstätte der Künstler selbst von ihm aufmerksam besuchet worden waren. Ueber manche Puncte trifft man hier sehr schätzbare Nachrichten an, da der Verfasser bisweilen Gelegenheit gehabt, durch die Gefälligkeit einiger Laboranten, neue Versuche über streitige (ungewisse) Punkte anstellen zu können; ob er gleich auch in andern Fällen wieder über die Mißgünstigkeit mancher Arbeiter sich beklagt, die ihm oft nicht einmal einen Zutritt in ihre Werkstatt erlauben wollen, oder ihm auf seine Erkundigungen abschlägliche Antwort ertheilet haben. Bey dieser Schwierigkeit muß man allerdings dem Verfasser etwas Nachsicht gestatten, wenn er hin und wieder in seinem Vortrage etwas irrig befunden werden sollte; zumal, da er damals nur wenige litterarische Hülfsmittel hatte, woraus er seine eigenen Kenntnisse hätte erweitern können.

Freylich sieht nun diese Schrift nach ihrem innern Gehalt, ganz anders aus, nachdem bey jetziger Ausgabe noch drey Personen, Herr Dr. Hahnemann, Struve und Wiegleb an ihrer Berichtigung und Vollständigkeit gearbeitet haben. Sie ist jetzt so beschaffen, daß sie vor dem Original viele Vorzüge besitzt.

In dem ersten Bande ist die Bereitung der Scheidewässer und des Vitriolöls aus Schwefel, nebst Beschreibung der Werkstatt, Oefen und Instrumenten, zugleichen die Bearbeitung des einfachen Weingeists, zusammengesetzter reizbarer Gei-

Geister und ätherischer Oele umständlich angeführet. Vom Herrn Dr. Struve befindet sich außerdem in den Zusätzen eine sehr vernünftige fabrikmäßige Bereitung des Vitriolöls aus Schwefel, eine Tafel über die verschiedene Stärke des Weingeists, und noch andere Zusätze mehr. Hr. D. Hahnemann hat außer sehr häufigen Anmerkungen noch besonders die Verfertigungsmethode der Weinsteinsäure, des Salpeteräthers, und eines guten Areometers beygefüget. Wenigere Zusätze rühren vom Herrn Wiegleb her, und betreffen meistens Berichtigungen.

Der zweyte Band begreift interessantere Gegenstände, nämlich die chemische Bereitung erdhafter Substanzen, verschiedener Salze, als desjenigen, das aus dem Rückstande des Scheidewassers gezogen wird, des vitriolisirten Weinsteins, des Glaubersalzes, der Salpeterküchelchen, des firen Laugensalzes, des Seignettesalzes, des Salmiaks, des Salmiakgeistes, des Milchzucker- und Sauerkleesalzes, des Bernsteinsalzes und Boraxes; ferner eine Beschreibung der Spießglasfabrik, und des darzu gehörigen Geräthes, der dabey vorkommenden Kalzination des rohen Spießglases, Verfertigung des Spießglaskönigs, Glases und des Brechweinsteins, des Metallensafrans und Mineralkermes. Von merkurialischen Bereitungen kommen hier vor, der Zinnober, der fressende Sublimat, rother und weißer Präcipitat; von den Produkten aus Bley, Mennige und Maßikot, Glätte, Bleyweiß und Bleyzucker. Endlich noch die Verfertigung des kristallisirten Grünspans, des gebrannten Alauns, und des Kienrußes.

Dabey befinden sich abermals häufige Zusätze vom Hrn. Dr. Struve beygebracht, z. B. Scheelens neuere Methode, das Seignettesalz zu bereiten, einige Nachricht vom Milchzucker, von der Zinnober- und Grünspanbereitung. Vom Hrn. Dr. Hahnemann ist eingeschaltet, die Verfertigung des schweißtreibenden Spießglases, des goldfarbigten Spießglasschwefels, der Spießglasbutter und des Algarothpulvers, des mit Essig- und Weinsteinsäure verbundenen Queckssilbers, des blauen, vermischten und weißen Vitriols, nebst einer großen Menge berichtigender und ergänzender Anmerkungen, worunter auch verschiedene vom Herrn Wiegleb vorkommen.

Der bey dieser Ausgabe vom Hrn. Wiegleb ganz neu beygefügte vierte Theil bestehet aus folgenden Artikeln, worin 24 chemische Fabrikprodukte beschrieben werden, die Demachy über-

übergangen hat, und also die Vollständigkeit dieses Werks beträchtlich erhöhet. Sie betreffen die Verfertigung der weißen Stärke, des Waydindigs, des Berlinerblaues, des Lackmus, des Karmins, verschiedener Lackfarben, Pastellfarben, Tusche, des Grünspans, einer grünen Farbe aus Kobold, des Saftgrüns, des Neapolitaner Gelbes, der blauen Tücher, woraus in Holland Tournesol bereitet wird, des Bergblaues und Berggrüns in Tyrol, der Weinsteinkristallen, des Salmiaks, des mineralischen Alkali, des Seignettesalzes, des Phosphors nach der vortheilhaftesten und kürzesten Methode, und endlich eine Beschreibung des Verbesserungs- oder Rectifikationsgeschäftes der Steinkohlen und des Torfs.

Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit haben wir besonders aus dem letzten Theile nichts weiter anführen mögen, indem wir ohnedem glauben, daß diejenigen, welche diese Gegenstände interessiren, hierdurch schon Veranlassung genug erhalten haben werden, die Schrift selbst zur nähern Belehrung in die Hände zu nehmen.

Zk.

Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad, von Fr. H. Brückmann. Braunschweig, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung, 1785. 8vo. 89 Seiten.

Von einer Reise von so kurzer Dauer durch und in solche Gegenden, von welchen schon manches geschrieben und bekannt ist, muß man freylich keine zu große Erndte erwarten, und zufrieden seyn, wenn der Verfasser zeigt, was er hätte leisten können, wenn ihm seine Lage Zeit und Mühe zu Fortsetzung seiner Beobachtungen gelassen hätte. Wer Becher's Abhandlung vom Carlsbade kennt, wird hier freylich keine neue Nachrichten davon finden. Nahe bey Karlsbad, und zunächst bey dem Dorfe Hohdorf, fand der Verfasser Erde, die er für Pozzolanerde hält, und eine große Menge eisenschüßiger mehr oder weniger verwitterter Lave; er schließt also daraus, auch dieses Wasser habe seine Wärme einem ehemaligen Vulkan zu danken, um so mehr, da er noch andere deutliche Spuren von alten Vulkanen in der Gegend fand. In dem Wasser ist eine mit flüchtigem Schwefel versehene fixe Luft, wie sie der

Ver-

Verfaſſer auch auf Kreide mit halb ſo vielem Schwefel über gelindem Feuer zuſammengetrieben, nachdem er Vitriolſäure darüber gegoſſen hatte, erhielt; die Erde, die es enthalte, und welche die Sprudelſteine macht, ſey nichts anders, als Kalkerde.

Chr. Friedr. Schröders Abhandlung vom Brocken, und dem übrigen alpiniſchen Gebürge des Harzes mit Kupfern (die wir nicht finden können), und einer Karte. Deſſau, 8. auf Koſten der Verlagskaſſe für Gelehrte und Künſtler. Erſter Theil. 1785. 21 Bogen.

So gewiß es iſt, daß wir noch keine vollkommene Beſchreibung dieſes merkwürdigen Berges haben, ſo müſſen wir doch bekennen, daß dieſes Werk wenigſtens ſo wie der erſte Theil vor uns liegt, dieſe Lücke ſo gar nicht ausfüllt, daß wir uns wundern, wie der V., der doch thut, als wenn er wüßte, was dazu erfordert wird, thut, als ob er ſeine Schwäche ſelbſt fühlte, damit vortreten kann: daß hin und wieder manche gute Bemerkung mit unterläuft, wie man von einem Manne, der nicht ohne Anlage und Kenntniſſe, den Brocken ſchon mehr als dreyßigmal beſtiegen hat, und am Fuße deſſelbigen wohnet, erwarten darf, wollen wir damit nicht läugnen; aber daß bey dieſen Vortheilen nicht vielmehr hätte geſchehen können, wenn der Verfaſſer durchaus in allen zu ſolchen Beobachtungen nöthigen Vorkenntniſſen zu Hauſe geweſen wäre, daß Ordnung und Plan theils an ſich fehlerhaft, theils nicht durchaus gut befolgt ſind, daß der Verfaſſer zu oft und zu lange ſeine Empfindungen und Schickſale ſchildert, wo der Leſer nur treue Darſtellung der Natur erwartet, iſt eben ſo gewiß. Der Verf. tadelt Silberſchlags Zeichnungen vom Brocken; wir müſſen geſtehen, daß wir auch ſeine Karte nicht durchaus richtig, und noch weniger deutlich gefunden haben. Das kritiſche Verzeichniß der Schriften über den Brocken ſehr unvollſtändig. Voraus etwas von den Naturkräften, welche unſere Erde gebildet haben, Feuer und Waſſer. Eine Mauer von Sandſtein ziehe ſich um den ganzen Harz, vornehmlich auf der mitternächtlichen Seite bis nahe vor Halberſtadt; er ſeye mit dem urſprünglichen Gebirge bey der erſten Bildung der

Erde

Erde hervorgetrieben, weil man keine Spuren finde, daß er vom Waſſer angeſetzt ſeye; nur die Dorothee und Karoline ſollen von 1643 —1743. den Gewerken 7000000 Thaler Ueberſchuß gegeben haben; den jährlichen Verbrauch des Oberharzes berechnet der Verf. an Kohlen und Brennholz auf 600000 Malter, an Stämmen zu Bauholz auf 29000. Die Volksmenge für den ganzen Harz nimmt er beynahe zu 50000 an. Der Brocken ſeye durchaus ein Haufen einzelner loſer Granitſtücke, und habe davon ſeinen Namen, nichts weniger als ein Aufſatz von Hölenſtockwerken (das wollen wir dem Verf. gerne glauben); die Höle ſeye nur ein Kalkgeſtein; auch am Unterharze zeige ſich der Granit entblößt auf der Röſtrap, und am Ramberg die Grafſchaft Wernigerode zähle auf eine Quadratmeile über 5000 Menſchen; ihre Forſten liefern allein jährlich über 40000 Malter Holz; überhaupt viel zum Lobe dieſer Grafſchaft und ihrer Einwohner; wie der Verfaſſer an der Steinart der Feuerſteine Aehnlichkeit mit Baſalt wahrnehmen, und ſich ſchon nach Kraters und Feuerſchlünde umſehen wollte, begreifen wir kaum (was es ſey, hätte der Verf. beym Hrn. von Trebra lernen können, der überhaupt durch den fünften Brief in ſeinen Erfahrungen vom Innern der Gebirge, auch die wahre und gute geologiſche und mineralogiſche Beobachtungen des Verfaſſers größtentheils entbehrlich macht); zwiſchen dem Brocken und Ilſenburg nicht die mindeſte Spur eines Kraters. Ueber Ilſenburg ſeye der Weg nach dem Brocken viel beſchwerlicher, als von Wernigerode aus. Die Quellen auf dem Brocken nähren ſich von den Waſſerdünſten, die der kalte Brocken an ſich ziehe, und zu Thau verdicke. 400 Schuhe unter der höchſten Fläche des Brocken das Schneeloch, wo der Schnee erſt ſpät im Jahr oder gar nicht ſchmelzt; (Gletſcher würden wir es nun noch nicht nennen.) Das Schluftthal, das höchſte unter allen Thälern des Brockengebirges, das der Verf. gerne das Brockenthal nennen möchte. Die vornehmſten Brockenberge. Die Quellen und andere Waſſer, die auf dem Brocken entſpringen, die Achtermannshöhe verhalte ſich zum Wormberge, wie der Wormberg zum Brocken. Die Reiſe des Verf. nach dem Rostrap; er beſteht aus einem weit veſtern Granit, als der Brocken ſelbſt; an ſeinen Felſen fand der Verf. verſchiedene Gerania und die Iungermanniam (welche?). Die Ilſe und Ecker führe Gold in ihrem Sande. Mb.

J. Elliots

J. Elliots phyſiologiſche Beobachtungen über die Sinne, beſonders über das Geſicht und Gehör, wie auch über das Brennen und die thieriſche Wärme, nebſt Ad. Crawfords Verſuchen und Beobachtungen über die thieriſche Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. Aus dem Engliſchen. Leipzig, bey Weygand, 1785. gr. 8. 330 Seiten.

Erſter Abſchnitt. Ueber das Geſicht. Die bekannte, hier erweiterte, und auf mancherley Art abgeänderte Beobachtung, daß bey dem Drucke des Fingers auf den Augenwinkel ein leichter Fleck oder ein gefärbter Ring wahrgenommen wird, oder Blitze vor den Augen entſtehen, wenn man daran ſtößt, verglichen mit ähnlichen, die zumal bey krankhaften Zuſtänden ſtatt finden, führt den Verf. auf Gründe für das Kreuzen der Nerven, auf die Erklärung oder Beurtheilung mancher anderer beym Sehen vorkommender Erſcheinungen, und auf das allgemeine Reſultat, daß ſich in den Augen Farben erzeugen können, die von Lichtſtralen völlig unabhängig ſind, indem ſie nur durch eine gewiſſe Bewegung der Säfte, oder durch einen Druck der Feuchtigkeiten bewirkt werden. Die Folgen hieraus, vermöge welchen der Verf. annimmt, daß die Lichtſtralen ihre Schwingungen nicht unmittelbar, ſondern zunächſt durch Schwingungen, auf der Netzhaut erregt, den Nerven mittheilen, daß es ſolcher Vibrationen ſo viele gebe, als mancherley die Lichtſtralen ſind, daß jedesmal nur correſpondirende Schwingungen erregt werden, mithin daß es innere oder angebohrne Farben gebe: dieſe Folgen ſchränkt der Ueberſetzer, der dem Vorbericht zufolge ein bereits verſtorbener Naturforſcher war, in einer Anmerkung ein, und ſetzt hinzu, daß dieſes Reſultat den wichtigen Einfluß der Seele auf das Geſicht beweiſe, inſofern dadurch in dieſem Organ die Säfte auf eine gewiſſe Art bewegt werden. „Ich kenne ſelbſt einen Mann,“ heißt es weiter, „der blau und grün nicht unterſcheiden kann, und vielleicht hängt dies von ähnlichen Umſtänden ab.“ Recenſent weiß ebenfalls von einem Manne, der von Jugend auf, meiſt bey kleinen, nicht vollkommen deutlichen Farbenpartheien, oder auch bey Erzählungen davon,

oft

oft grün nennt, was blau ist. und umgekehrt, besonders wenn er geschwind redet, oder auf den Theil des Gegenstandes, der die Farbe betrifft, nicht sehr aufmerksam ist. Die Ursache davon scheint nicht in dem Sehorgan desselben zu liegen, daß nämlich er Eindruck seiner beyden Farben darin im Verhältniß gegen einander sich ähnlicher, zusammenfließender, minder scharf bestimmt sey, als bey andern Menschen, und dieserhalb eine größere Aufmerksamkeit erfordere, um gehörig unterschieden zu werden; sondern blos in der Seele, die durch irgend einen Zufall in der Jugend zu dieser Irrung verwöhnt seyn muß. Das erhellt noch daraus, weil der Mann, sobald er den eignen falschen Ausdruck hört, sich meistens selbst corrigirt, oder doch weiß, daß er gefehlt habe, wenn man ihn daran erinnert. — Auch möchte Recensent fragen, ob nicht die Bilder, die sich die Einbildungskraft furchtsamer oder schwärmerischer Leute, besonders im Dunkeln, oft mit hellen Farben schafft, ebenfalls hieher gehören, und den Einfluß der Seele auf diesen Sinn von einer andern Seite beweisen? — Mariottens dunkeln Fleck auf der Netzhaut bey der Insertion des Sehnerven, will der Verf. nicht bemerkt haben, statt dessen nur nicht gehörig begränzte Bilder. Der Uebers. berichtigt auch hier wieder, wie an mehrern Orten.

Zweyter Abschnitt. Ueber den Geschmack, Geruch und das Gefühl. Druck und Reiz können die beyden erstern nicht hervorbringen, wohl aber das letzte, und gemeiniglich blos duech sich selbst, auf eine von dem Gesichtssinne verschiedene Art.

Dritter Abschnitt. Vom Gehör. Auch hier bemüht sich der Verf. durch ähnliche Versuche das Nämliche, wie beym Gesicht, und folglich das Daseyn angebohrner Töne zu beweisen. Der Uebersetzer hingegen macht zwischen denselben und den äußern durch die Schallstralen erregten Tönen, wie beym Auge, nur den Unterschied, daß jene durch den Druck, diese durch den Stoß entstehen. (Auf die Weise liessen sie sich noch näher vereinigen.) Unterdessen bleiben die darüber angestellten Beobachtungen immer merkwürdig.

Vierter Abschnitt. Wie man einen Begriff von der Lage der Töne und andern Phänomenen des Gehörs erhält. 18 Beobachtungen geben Anlaß zu verschiedenen

nen Erklärungen und Raisonnements, von denen wir Folgendes auszeichnen. Zur leichtern Erzeugung und Verstärkung der innern Töne, die in jedem Ohre besonders gehört werden, welches bey den Farben anders ist, scheine die Struktur des Ohrs, von welchem Schnecke und Labyrinth wesentlichere Theile als Trommelhaut und Gehörknochen sind, auch mit beyzutragen. Wenn ein Schallstral einen gewissen Punkt des Trommelfells, das nur einem Theile nach zum deutlichen Hören eingerichtet zu seyn scheine, treffe, so erzeuge sich vermittelst des Baues des äußern Ohrs nicht nur ein Ton im Labyrinth, sondern man empfinde auch in demselben Augenblicke, an seinem nach der Gegend des Schalls gerichteten Theile oder Seite des kleinen Gehirns oder Kopfs, ein Zittern, das als Gefühl stärker auf uns wirke, als das Gehör, und wonach der Schall gleichsam hinüber getragen, der Ort, woher der Schall kömmt, bestimmt, oder wonach die Begriffe vermöge der Gewohnheit, mit einander verbunden werden. Man sehe ja auch (wie mit dem Uebersetzer schon Mehrere bemerkten) durch das Gefühl, nicht blos durch Farben. Auch wenn die ganze Trommelhaut bereits in Bewegung ist, so können sich dennoch Schwingungen an verschiedenen Stellen desselben ereignen, und vom Einfluß auf den Körper und die Leidenschaften seyn, je nachdem die besondern Vibrationen auf jene Haut wirken. Das Oeffnen des Mundes, wenn man besser hören wolle, scheine, wenigstens zum Theil, durch die dadurch bewirkte Erweiterung des äußern Gehörganges zu nutzen. Die Schwingungen im Ohre, wodurch die innern Töne hervorgebracht werden, deren es im Verhältniß mit dem Auge, weit mehrere, und viel weniger in einander fließende vielleicht deswegen gebe, weil sie sich in keinem so engen Bezirke, als die Farben bilden, sind von den Vibrationen der Saiten verschieden.

Fünfter Abschnitt. Anhang. Einige litterarische Notizen mit Bemerkungen, die vom Vers. früher gemacht wurden, besonders über den verschiedenen Klang, den die Körper bey gleich starkem Tone von sich geben, der hier zum Unterschied von Höhe, Tiefe und Stärke der eigenthümliche Klang der Töne heißt, und von der Art ihrer Mischung abhängt, wie auch, daß die angebohrnen oder innern Töne einfacher, die durch Schallstralen bewirkten, mehr oder weniger zusammengesetzt seyn.

Ueber

Ueber das Brennen und die thierische Wärme in zwölf Abschnitten. Voraus bekannte Erscheinungen bey brenn- und unbrennbaren Körpern, dann die wesentlichen Umstände beym Verbrennen, welches blos von der Scheidung oder Aufnahme des in einem Körper befindlichen Phlogistons in die Luft abzuhängen scheine, und gleich andern chemischen Processen, wobey es auf Affinität und Zersetzung ankomme, beurtheilt werden müsse. Phlogiston nämlich und (Elementar-) Feuer stoßen wahrscheinlich einander zurück. Je mehr daher die Theile der Körper, in deren Zwischenräumen sich jenes im elastischen Zustande befindet, Attraktion zum Brennbaren haben, und je inniger sie damit verbunden sind, desto geringer ist, in einem dem Zusammenhange ihrer Theile angemessenen Grade ihre Anziehungskraft zum Feuer, und umgekehrt. Die Theile der (atmosphärischen) Luft haben nun eine große Neigung zum Feuer, und sind daher mit großen Atmosphären davon umgeben, des Feuers hingegen, welches durch figirte homogene Theile (was die Chemisten Erde nennen) gebunden wird, ist nur eine geringe Quantität. Wiederum ist die Affinität des Brennbaren zur Luft größer als zu den entzündlichen Substanzen. Wenn also die erforderlichen Umstände (Erschütterung der Theile, wie beym Reiben; Wärme) eintreten, unter denen die Luft diese größere Verwandschaft äußern kann, so verbindet sie sich mit dem Brennbaren, und läßt dafür, wie die Verminderung ihrer Elasticität und Volumens beweist, das Feuer fahren, oder vielmehr hängt ihm lockerer an, wie es nachher heißt, und so entsteht, weil nicht alles entbundene Feuer von dem entbrennbarten Theilen der Körper aufgenommen wird, Wärme (Hitze) die einmal erzeugt zum neuen Entwickelungsmittel, zum Fortbrennen also bey dazu fähigen Körpern dient, und stärker oder geringer ist, je nachdem die Verbindung mit Feuer nach der Natur der Körper, und bis zum hergestellten Gleichgewicht, in kleinerm oder reichlicherm Maaße statt findet. Auch kann sie aus der vergrößerten Anziehungskraft zwischen phlogistischen und irdischen Theilen, und der dadurch verminderten Anziehung dieser zum Feuer entstehen, wie der Fall bey einigen chemischen Mischungen ist. Wächst die Hitze und die Attraktion der Luft so sehr an, daß das Phlogiston schn ausgetrieben wird, als die Luft so leicht annehmen kann, so ziehen diese brennbaren Theile große ätherische Atmosphären an sich (den Aether sieht der Verf. als ein drittes, vom B

und Feuer verschiedenes Flüßige an) werden dadurch un-
sich mit der Luft zu verbinden, und dann entsteht Licht:
er glühen, oder wenn sie einen Dampf ausstoßen;
Theile glühen, so erscheinen dieselben unter der Gestalt
, die nach Beschaffenheit der gröbern oder fei-
iern oder fremdartigern Partikeln, aus denen sie
ärbt wird, oder in mannichfaltige Farben über-
die Luft diese Partikeln früher oder später, leichter
er anzieht. — Die elektrische Materie, die in
ihrer Reinigkeit gleich nach dem Lichte folgt, scheint
wie der Uebersetzer stets sagt) irdenen Theilen ver-
Brennbare zu seyn, die schon für sich eine beträcht-
e dieses Grundstoffs bey sich hatten. — Die bis-
e Theorie wird nun auf das Athemholen und
ie angewandt, und unter andern behauptet,
ne des in einem Theile circulirenden Bluts vermit-
die dahin gehen, unterhalten werde, dadurch
mittelst der Muskelfasern dem Blute ein mit
de verbundenes, eben daher nur wenig
Brennbare (den sogenannten Nervensaft)
u ssaft in sie übergeht, mittheilen. So
a so hypothetisch die Bewegung der Muskel-
art. In einem Anhange thut der Verf. dar,
Muthmaßungen: denn für nichts anders
das ze so richtiger ausgegeben, als der Mann
eigene Versuche anstellte, sondern sich
ieit, zu llen auf eine auffallende Art, wenn
die Farbe des brennenden Zinks nach Aussage
ummt: schon früher als Crawfords Werk er-
drucken lassen. Er zeigt, worin beyde Systeme
nen, sich bestätigen; wo nicht. Mancher Craw-
derlegt, so wie der Verf. auch vieles,
hatte, zurücknimmt oder anders be-
wäre bey unserm Verf. das Nehmliche
s Morgan am Ende der Anmerkungen über
ordi hrift wünscht, daß er seine Geschick-
darauf an ndet hätte, mehr Versuche anzustel-
seine Theo n vor der Bekanntmachung sorgfältiger
n. Der die Muthmaßungen sind bey Elliot
ä , u umher wuchernd, und es liegt alle-
zunächst ob, die Möglichkeiten zu prüfen, die
Reiche erbeutet oder erträumt hat. — Bey

Ueber das Brennen und die thierische Wärme in zwölf Abschnitten. Voraus bekannte Erscheinungen bey brenn- und unbrennbaren Körpern, dann die wesentlichen Umstände beym Verbrennen, welches blos von der Schaidung oder Aufnahme des in einem Körper befindlichen Phlogistons in die Luft abzuhängen scheine, und gleich andern chemischen Processen, wobey es auf Affinität und Zersetzung ankomme, beurtheilt werden müsse. Phlogiston nämlich und (Elementar-) Feuer stoßen wahrscheinlich einander zurück. Je mehr daher die Theile der Körper, in deren Zwischenräumen sich jenes im elastischen Zustande befindet, Attraktion zum Brennbaren haben, und je inniger sie damit verbunden sind, desto geringer ist, in einem dem Zusammenhange ihrer Theile angemessenen Grade ihre Anziehungskraft zum Feuer, und umgekehrt. Die Theile der (atmosphärischen) Luft haben nun eine große Neigung zum Feuer, und sind daher mit großen Atmosphären davon umgeben, des Feuers hingegen, welches durch figirte homogene Theile (was die Chemisten Erde nennen) gebunden wird, ist nur eine geringe Quantität. Wiederum ist die Affinität des Brennbaren zur Luft größer als zu den entzündlichen Substanzen. Wenn also die erforderlichen Umstände (Erschütterung der Theile, wie beym Reiben; Wärme) eintreten, unter denen die Luft diese größere Verwandschaft äußern kann, so verbindet sie sich mit dem Brennbaren, und läßt dafür, wie die Verminderung ihrer Elasticität und Volumens beweist, das Feuer fahren, oder vielmehr hängt ihm lockerer an, wie es nachher heißt, und so entsteht, weil nicht alles entbundene Feuer von dem entbrennbarten Theilen der Körper aufgenommen wird, Wärme (Hitze) die einmal erzeugt zum neuen Entwickelungsmittel, zum Fortbrennen also bey dazu fähigen Körpern dient, und stärker oder geringer ist, je nachdem die Verbindung mit Feuer nach der Natur der Körper, und bis zum hergestellten Gleichgewicht, in kleinerm oder reichlicherm Maaße statt findet. Auch kann sie aus der vergrößerten Anziehungskraft zwischen phlogistischen und irdischen Theilen, und der dadurch verminderten Anziehung dieser zum Feuer entstehen, wie der Fall bey einigen chemischen Mischungen ist. Wächst die Hitze und die Attraktion der Luft so sehr an, daß das Phlogiston schneller ausgetrieben wird, als die Luft so leicht annehmen kann, so ziehen diese brennbaren Theile große ätherische Atmosphären an sich (den Aether sieht der Verf. als ein drittes, vom Brennbaren

baren und Feuer verſchiedenes Flüßige an) werden dadurch unfähig, ſich mit der Luft zu verbinden, und dann entſteht Licht: die Körper glühen, oder wenn ſie einen Dampf ausſtoßen, deſſen Theile glühen, ſo erſcheinen dieſelben unter der Geſtalt der Flamme, die nach Beſchaffenheit der gröbern oder feinern, reinern oder fremdartigern Partikeln, aus denen ſie beſteht, gefärbt wird, oder in mannichfaltige Farben übergeht, wie die Luft dieſe Partikeln früher oder ſpäter, leichter oder ſchwerer anzieht. — Die elektriſche Materie, die in Anſehung ihrer Reinigkeit gleich nach dem Lichte folgt, ſcheint ein mit (wie der Ueberſetzer ſtets ſagt) irdenen Theilen verbundenes Brennbare zu ſeyn, die ſchon für ſich eine beträchtliche Menge dieſes Grundſtoffs bey ſich hatten. — Die bisher vorgetragene Theorie wird nun auf das Athemholen und die thieriſche Wärme angewandt, und unter andern behauptet, daß die Wärme des in einem Theile circulirenden Bluts vermittelſt der Nerven, die dahin gehen, unterhalten werde, dadurch nämlich, daß ſie mittelſt der Muſkelfaſern dem Blute ein mit höchſt phlogiſtiſirter Erde verbundenes, eben daher nur wenig zuſammenhängendes Brennbare (den ſogenannten Nervenſaft) das aus dem Nahrungsſaft in ſie übergeht, mittheilen. So wird denn auch eben ſo hypothetiſch die Bewegung der Muſkelfaſern ſelbſt erklärt. In einem Anhange thut der Verf. dar, daß er an ſeinen Muthmaßungen: denn für nichts anders wird das Ganze um ſo richtiger ausgegeben, als der Mann keine, oder ſehr wenige eigene Verſuche anſtellte, ſondern ſich blos an fremde hielt, zuweilen auf eine auffallende Art, wenn er z. B. ſogar die Farbe des brennenden Zinks nach Ausſage Anderer beſtimmt: ſchon früher als Crawfords Werk erſchien, habe drucken laſſen. Er zeigt, worin beyde Syſteme übereinkommen, ſich beſtätigen; wo nicht. Mancher Crawfordiſche Satz wird widerlegt, ſo wie der Verf. auch vieles, was er zuvor angegeben hatte, zurücknimmt oder anders beſtimmt. Ueberhaupt wäre bey unſerm Verf. das Nehmliche zu wünſchen, was Morgan am Ende der Anmerkungen über die Crawfordiſche Schrift wünſcht, daß er ſeine Geſchicklichkeit darauf angewendet hätte, mehr Verſuche anzuſtellen, und ſeine Theorien vor der Bekanntmachung ſorgfältiger zu unterſuchen. Denn die Muthmaßungen ſind bey Elliot oft gar zu gehäuft, und umher wuchernd, und es liegt allemal demjenigen zunächſt ob, die Möglichkeiten zu präfen, die er aus ihrem Reiche erbeutet oder erträumt hat. — Bey

dem nunmehr folgenden, mit keinen Anmerkungen des Ueberſetzers verſehenen Werke, das im nämlichen Verlage einzeln zu haben iſt, unter dem Titel:

Adair Crawfords Verſuche und Beobachtungen über die thieriſche Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. — Mit Wilh. Morgans Erinnerungen wider dieſe Theorie. Leipzig, 1785. 8vo.

bedarf es keiner ausführlichen Anzeige. Denn außerdem, daß die darin befindliche Theorie ſchon ziemlich bekannt iſt, und im Ganzen viel, oft auffallende Aehnlichkeit mit der eben berührten Elliotſchen hat; ſo iſt von demſelben bereits, wenn wir nicht irren, eine andere Ueberſetzung vorhanden, auch lieſt man ſie ſehr gut vorgetragen in der Abhandlung über die Wärme der Herren von Scopoli und Volta (im 12ten Theile der N. Entdeck. in der Chemie), zudem läßt ſie ſich mit den Verſuchen, worauf ſie gegründet iſt, in wenigen Zeilen nicht darſtellen. Wir bemerken daher nur, daß Morgan ſich bemüht habe, durch eine nähere Prüfung der Crawfordiſchen Sätze und Folgerungen ſowohl, als durch angeſtellte eigene Verſuche, die oft ſehr entſcheidend ſcheinen, in ihren Reſultaten wenigſtens denen des Crawfords zuweilen ganz entgegenlaufen, darzuthun, wie dieſe Theorie zwar brillant, aber keinesweges gründlich noch hinlänglich bewieſen ſey.

Mmr.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von J. C. P. Erxleben, mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg. Göttingen, 1784. bey Dieterich, 1 Alphabet 3 Bogen in 8. mit 9 Kupfert.

Es iſt ein Beweis von der Güte der Erxlebenſchen Lehrbücher, daß ſie nach dem zu frühen Tode ihres Verfaſſers ſo wackere Pflegeväter gefunden haben. Hr. Lichtenberg macht ſich um die Naturlehre durch die Ausgabe dieſes Handbuchs ſehr verdient. In einigen Materien mag es zuweit in die Umſtände

te

te Mathematik hinüber greifen, (so wie auf der andern Seite die zweyte von Hr. Karsten herausgegebene Naturlehre in die Chemie) allein man kann dieses nicht als einen Fehler anrechnen, da die Gränzen zwischen der Naturlehre und angewandten Mathematik sich nicht genau ziehen lassen.

Die Zusätze, welche Hr. Lichtenberg zu dem Erxlebenschen Handbuche gemacht hat, sind mannichfaltig und wichtig, besonders in den Materien, in welchen die Physik seit des seel. Erxlebens Tode beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Die kleinen häufigen Einschiebsel und kurzen Berichtigungen müssen wir übergehen, um nur die beträchtlichsten Zusätze anzumerken. Den ausführlichen Zusatz zu §. 113. über die Attraction empfehlen wir denen, welche aus einem Mißverstande sie bestreiten, oder den Ausdruck unrichtig verstehen. „Sogar Phi„losophen haben," sagt Hr. Lichtenb. „sich verleiten lassen zu „glauben, das Wort enthalte eine Erklärung. So wie „Bilderſprache Aberglauben erzeugt, so erzeugen oft Meta„phern bey dem unbehutsamen Denker ähnliche Irrthümer, „die der Philosophie so schädlich seyn können, als jene der Reli„gion. — Man halte sich überall an den Begriff, nicht an das „Wort. Attraction drückt also eine bloße Begebenheit aus, „die sich unsern Sinnen darstellt. — Das Phänomen jener „wechselseitigen Näherung scheint noch zu componirt, um alle „Bemühung es zu erklären aufzugeben, und es schlechtweg in „die Klasse der einfachen Phänomene, der Ausdehnung, „Impenetrabilität, Trägheit und Beweglichkeit zu se„tzen." Der letzten Aeußerung möchten wir das entgegensetzen, was Hr. L. gleich zu Anfange dieses Zusatzes sagt, daß die Ursache der Attraktion überhaupt kein Gegenstand unserer Sinne mehr ist. Die sichtbare Wirkung ist einfach genug, daß sie schwerlich noch unter ein allgemeines Phänomen gebracht werden kann. Man müßte den Begriff von Bewegung zergliedern können. Bis jetzt haben wir aber nun einen klaren Begriff von Bewegung, wie von Kraft ebenfalls. Denn unsere Erklärungen von Bewegung und Kraft beschreiben nur das Wort. — Nach dem sechsten Abschnitte ist ein beträchtlicher Anhang von S. 152 — 180. gemacht, welcher einige jetzt in der Physik nothwendig gewordene Kenntnisse aus der Mineralogie und Chemie enthält. Die Salze, Erden, brennbaren Materiale und Metalle werden allgemein charakterisirt und klassificirt. Dazu noch von Oelen und Fet-

tigkeiten. Weingeiſt, Aether, Waſſer. Ferner von einigen Erſcheinungen bey den Auflöſungen der Körper, von den Verwandſchaften der beſondern Anziehung und der Wahlanziehung der Körper. Zu dem Abſchnitte von der Luft gehört die ausführliche Beſchreibung der Smeatonſchen Luftpumpe mit Nairan's und Blunts Verbeſſerungen, welche der Vorrede beygefügt iſt. Bey §. 220. wird erinnert, daß durch die von Smeaton erfundene Bierprobe allein der Grad der Verdünnung der Luft ſich meſſen laſſe, da das kleine Barometer, welches man unter die Glocke ſelbſt, ſowohl als andere, die man außerhalb anzubringen pflegt, bloſſe Elaſticitätszeiger ſind. „Will man aus letztern, „nach bekannten Regeln, auf die Verdünnung ſchließen, ſo „geräth man oft in kaum zu überſehende Irrthümer. Es „entſtehen nämlich beym Verdünnen der Luft elaſtiſche Dämpfe, die ihre Stelle vertreten, und auf das Barometer wirken, bey der Bierprobe aber werden ſie, beym Zulaſſen der „Luft, wieder niedergeſchlagen, und wirken alsdann nicht mehr „auf das Queckſilber. Daher rührt der oft ſehr große Unterſchied zwiſchen der Verdünnung, die man aus dem Barometer und der, die man aus der Bierprobe geſchloſſen hat.“ Die Regel für die Verdünnung könnte bey einem ſtarken Grade derſelben irrig werden: aber auch die Bierprobe nimmt von den elaſtiſchen Dämpfen einen Theil in ſich, und es wäre alſo die in der Probe eingeſchloſſene verdünnte Luft nicht mit der äuſſerlichen Luft gleichartig. Von S. 207 — 227. ein lichtvoller Zuſatz über die verſchiedenen Luftarten. Unter **Luft, Luftgattung, Gas, Gasart** verſteht Hr. L. jede völlig unſichtbare Flüßigkeit, die durch die Wärme beträchtlich ausgedehnt, und durch die Kälte zuſammen gezogen wird, ohne jedoch durch letztere je weder in einen feſten noch einen **tropfbaren** flüßigen Körper verwandelt werden zu können; die ferner in gläſerne Gefäſſe eingeſchloſſen werden können, ohne ſich in denſelben, auch in der längſten Zeit, ohne beſonderes Zuthun, weder zu verändern noch zu vermindern. Dieſe Erklärung iſt für die ganze Lehre durch ihre Beſtimmtheit wichtig. Sie ſchließt auf der einen Seite die Feuermaterie, die magnetiſche, die elektriſche und das Licht, ſo wie auf der andern Dämpfe und Dünſte aus. Die bis jetzt bekannten Luftarten werden auf eine ſehr bequeme Art claſſificirt, mit Beyfügung der von Fontana gefundenen ſpecifiſchen Schweren.

Die Entſtehungsart und Beſchaffenheit derſelben wird kurz aber völlig beſchrieben, nur das Verfahren nicht, wie ſie

aus

aus den Körpern gewonnen werden, welches Hr. L. für seine Vorlesungen behält. Daß eine Mischung von gemeiner oder dephlogistisirter Luft mit der brennbaren Luft durch Entzündung sich in Wasser verwandle, wird S. 215. als eine Entdeckung des Hrn. Lavoisier angegeben, welche aber wohl Hrn. Cavendish gehört, dessen Versuch zwar S. 237. nachgeholt, aber nur bestätigungsweise angeführt wird. In den Zusätzen S. 725. äußert Hr. L. die Muthmaaßung, daß hier das Brennbare der entzündbaren, und das Feuerwesen der dephlogistisirten Luft sich verbinden, und Flamme machen, beyde aber ihren wässerichten Grundstoff fallen lassen mögen. Was S. 224. von der phlogistisirten Luft gesagt wird, daß sie über den Metall-Kalchen bey ihrer Reduction durch einen Zusatz von Brennbaren entstehe, könnte glauben machen, daß die Metallkälche an der Erzeugung Antheil hätten. Die beyden Abschnitte von der Wärme und Kälte, und der von der Elektricität haben vorzüglich wichtige Zusätze erhalten. Daß die in dem Wasser eingeschlossene Luft an der Ausdehnung desselben beym Gefrieren einigen Antheil habe, sagt Hr. L. (S. 369.) scheine unwidersprechlich; allein ob ihr alles dabey zuzuschreiben sey, sey noch zweifelhaft. Er hat bey einer großen Kälte Wasser, das von Luft möglichst gereinigt war, im Vacuo frieren lassen. Das gläserne Gefäß wurde auch hier zerbrochen, allein das Eis, anstatt durchsichtiger als anderes zu seyn, stellte fast einen blossen Schaum vor, ja die ganze Masse war in der Mitte durch eine große Blase von einer Seite des Gefäßes zur andern, getheilt. Hr. L. kömmt noch in der Folge (S. 437.) auf die Erklärung dieses Phänomens, wovon er mehrere mögliche Ursachen angiebt. (Sollte etwa die sehr verdünnte Luft unter dem Recipienten ein besserer Leiter für die entweichenden Feuertheilchen seyn, als die gewöhnliche Luft? Ich wünschte, daß Hr. L. den Versuch in einem offenen Gefässe mit einem Thermometer, und auch in verdichteter Luft, sowohl in einem offenen als verschlossenen Gefässe wiederholte.) Ein ausführlicher Zusatz zu §. 434. von dem Aufsteigen der Dünste. Hr. L. unterscheidet, wie der Verf. Verdampfung und Verdünstung. Da Wolken in großen Höhen, wo die Luft vielleicht nur halb so schwer ist, als an der Erde, schwimmen, so können sie nicht aus Wassertröpfchen bestehen, sondern es müssen Bläschen seyn, die wahrscheinlich mit elektrischer Materie gefüllt sind; denn mit jedem Dunst wird Elektricität erzeugt, und vermuthlich sind alle Wolken elektrisch.

(Sollte man es ſich nicht als eine Semipräcipitation vorſtellen können?) Von S. 431 — 443 iſt ein kurzer und netter Abriß der Crawfordiſchen Theorie vom Feuer geliefert. (Crawf. Schrift iſt wirklich etwas verworren, weil er die hieher gehörigen Begriffe nicht beſtimmt auseinanderſetzt, wozu noch kömmt, daß er fixe und phlogiſtiſirte Luft für einerley nimmt. Es ſcheint Hrn Cr. an mathematiſchen Kenntniſſen zu fehlen.) Gegen die §. 494. m. gemachte Berechnung der abſoluten Wärme des Waſſers und Eiſes ließe ſich einwenden, daß bey derſelben die ſpecifiſche Wärme nicht in demſelben Verſtande genommen wird, wie in der Erklärung §. 494. k. Denn hier bedeutet ſie die Menge der in einem Körper enthaltenen Feuertheile, bey einer gegebenen Temperatur und Maſſe, dort, was der Körper an Feuertheilen mittheilt oder einnimmt. Inzwiſchen wird auch die Berechnung der abſoluten Wärme nicht weiter von Nutzen ſeyn, als zu zeigen, daß der ganze Vorrath von Feuertheilen in einem Körper viel größer iſt, als was ſich davon dem Gefühl oder durch das Thermometer offenbart. Hr. L. macht unter andern die Bemerkung, daß, wenn man Zimmer, worin Faulfieberkranke ſich befinden, mit dephlogiſtiſirter Luft verbeſſern wollte, man die Sache vielleicht ſchlimmer machen könnte, weil dieſe Luft noch mehr Hitze in der Lunge abſetzen würde, als gemeine Luft es thut. Allein eben weil, nach ſeiner Bemerkung, das Brennbare wegen des faulenden Zuſtandes des Blutes leichter abzuſcheiden iſt (und auch ſich mehr anhäufen mag), ſo muß die äußere Luft in Stand geſetzt werden, mehr Phlogiſton aufzunehmen. Völlig dephlogiſtiſirte Luft wird man ſich ohnedem in einen Krankenzimmer nicht verſchaffen, noch auch nur auf kurze Zeit erhalten können. — Die Eintheilung der Körper in elektriſche und unelektriſche wird verworfen, weil ſelbſt Metalle, wenn ſie nämlich iſolirt ſind, durchs Reiben elektriſch werden. Ueber entgegengeſetzte Elektricitäten, nebſt einer bequem eingerichteten Tafel, welche die Beſchaffenheit der Elektricität verſchiedener Körper durchs Reiben zeigt. Vom Elektrophor S. 480 — 486. Von dem Voltaiſchen Condenſator oder Mikro-Elektrometer S. 486 — 489. Theorie der Elektricität überhaupt, des Condenſators, der Kleiſtiſchen Flaſche und des Elektrophors S. 497 — 506. Wir wünſchten doch, daß Hr. Lichtenberg die beyden Abſchnitte vom Feuer und von der Elektricität ganz umgearbeitet hätte, nicht weil des ſeel. E. Arbeit

zu

zu schlecht wäre, sondern weil die neuern Ideen sich nicht genug zu den ältern passen. Es würde das Ganze sich systematischer und lichtvoller haben ordnen lassen. Wir möchten Hrn. Lichtenberg, der in diesen Fächern so gut bewandert ist, und sich selbst darum durch Entdeckungen verdient gemacht hat, bitten, das noch gelegentlich nachzuholen, was wir hier schon gern gesehen hätten. Es käme darauf an, die Erscheinungen bequem zu ordnen, und aus ihnen gewisse allgemeine Phänomena abzuziehen. Hier ließe sich schon etwas ausmachen, und Hr. L. hat auch schon in dem gegenwärtigen Buche die Hauptideen, nur für einen bloßen Leser etwas zu kurz, und in einem leichten Umriß angegeben. Freylich betrifft alles, was wir mögen ausmachen können, nur den Schein, den wir möglichst zu generalisiren suchen müssen. Denn was die Realität betrifft, so möchte sich bey unserer Organisation nie etwas ausmachen lassen. — Ueber die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Elektricität und des Magnetismus. Hr. Lichtenberg ist geneigt zwey magnetische Materien anzunehmen, so wie er bey der Elektricität zwey entgegengesetzte Materien zur Erklärung gebraucht hat, und wie Crawford zwey Elemente zur Theorie des Feuers annimmt. Die beyden magnetischen Materien sollen im unmagnetischen Eisen unter sich im Gleichgewicht stehen, im magnetischen aber vertheilt seyn, (dort gemischt und hier getrennt?). Noch vom Indifferenzpuncte und vom culminirenden Puncte beym Magneten. Wir hoffen, daß wir uns bey diesem interessanten Buche nicht zu lange verweilt haben, und bemerken nur noch, daß die Brauchbarkeit desselben durch die fortgesetzten ausführlichen literarischen Notizen sehr vermehrt ist.

L.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Europens Produkte. Zweyter Versuch. Erster Theil, welcher Portugal und Spanien, nebst ihren

(Sollte man es ſich nicht als eine Semipräcipitation vorſtellen können?) Von S. 431 — 443 iſt ein kurzer und netter Abriß der Crawfordiſchen Theorie vom Feuer geliefert. (Crawf. Schrift iſt wirklich etwas verworren, weil er die hieher gehörigen Begriffe nicht beſtimmt auseinanderſetzt, wozu noch kömmt, daß er fixe und phlogiſtiſirte Luft für einerley nimmt. Es ſcheint Hrn Cr. an mathematiſchen Kenntniſſen zu fehlen.) Gegen die §. 494. m. gemachte Berechnung der abſoluten Wärme des Waſſers und Eiſes ließe ſich einwenden, daß bey derſelben die ſpecifiſche Wärme nicht in demſelben Verſtande genommen wird, wie in der Erklärung §. 494. k. Denn hier bedeutet ſie die Menge der in einem Körper enthaltenen Feuertheile, bey einer gegebenen Temperatur und Maſſe, dort, was der Körper an Feuertheilen mittheilt oder einnimmt. Inzwiſchen wird auch die Berechnung der abſoluten Wärme nicht weiter von Nutzen ſeyn, als zu zeigen, daß der ganze Vorrath von Feuertheilen in einem Körper viel größer iſt, als was ſich davon dem Gefühl oder durch das Thermometer offenbart. Hr. L. macht unter andern die Bemerkung, daß, wenn man Zimmer, worin Faulfieberkranke ſich befinden, mit dephlogiſtiſirter Luft verbeſſern wollte, man die Sache vielleicht ſchlimmer machen könnte, weil dieſe Luft noch mehr Hitze in der Lunge abſetzen würde, als gemeine Luft es thut. Allein eben weil, nach ſeiner Bemerkung, das Brennbare wegen des faulenden Zuſtandes des Blutes leichter abzuſcheiden iſt (und auch ſich mehr anhäufen mag), ſo muß die äußere Luft in Stand geſetzt werden, mehr Phlogiſton aufzunehmen. Völlig dephlogiſtiſirte Luft wird man ſich ohnedem in einem Krankenzimmer nicht verſchaffen, noch auch nur auf kurze Zeit erhalten können. — Die Eintheilung der Körper in elektriſche und unelektriſche wird verworfen, weil ſelbſt Metalle, wenn ſie nämlich iſolirt ſind, durchs Reiben elektriſch werden. Ueber entgegengeſetzte Elektricitäten, nebſt einer bequem eingerichteten Tafel, welche die Beſchaffenheit der Elektricität verſchiedener Körper durchs Reiben zeigt. Vom Elektrophor S. 480 — 486. Von dem Voltaiſchen Condenſator oder Mikro-Elektrometer S. 486 — 489. Theorie der Elektricität überhaupt, des Condenſators, der Kleiſtiſchen Flaſche und des Elektrophors S. 497 — 506. Wir wünſchten doch, daß Hr. Lichtenberg die beyden Abſchnitte vom Feuer und von der Elektricität ganz umgearbeitet hätte, nicht weil des ſeel. E. Arbeit

zu

zu schlecht wäre, sondern weil die neuern Ideen sich nicht genug zu den ältern passen. Es würde das Ganze sich systematischer und lichtvoller haben ordnen lassen. Wir möchten Hrn. Lichtenberg, der in diesen Fächern so gut bewandert ist, und sich selbst darum durch Entdeckungen verdient gemacht hat, bitten, das noch gelegentlich nachzuholen, was wir hier schon gern gesehen hätten. Es käme darauf an, die Erscheinungen bequem zu ordnen, und aus ihnen gewisse allgemeine Phänomena abzuziehen. Hier ließe sich schon etwas ausmachen, und Hr. L. hat auch schon in dem gegenwärtigen Buche die Hauptideen, nur für einen bloßen Leser etwas zu kurz, und in einem leichten Umriß angegeben. Freylich betrifft alles, was wir mögen ausmachen können, nur den Schein, den wir möglichst zu generalisiren suchen müssen. Denn was die Realität betrifft, so möchte sich bey unserer Organisation nie etwas ausmachen lassen. — Ueber die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Elektricität und des Magnetismus. Hr. Lichtenberg ist geneigt zwey magnetische Materien anzunehmen, so wie er bey der Elektricität zwey entgegengesetzte Materien zur Erklärung gebraucht hat, und wie Crawford zwey Elemente zur Theorie des Feuers annimmt. Die beyden magnetischen Materien sollen im unmagnetischen Eisen unter sich im Gleichgewicht stehen, im magnetischen aber vertheilt seyn, (dort gemischt und hier getrennt?). Noch vom Indifferenzpuncte und vom culminirenden Puncte beym Magneten. Wir hoffen, daß wir uns bey diesem interessanten Buche nicht zu lange verweilt haben, und bemerken nur noch, daß die Brauchbarkeit desselben durch die fortgesetzten ausführlichen literarischen Notizen sehr vermehrt ist.

L.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Europens Produkte. Zweyter Versuch. Erster Theil, welcher Portugal und Spanien, nebst ihren

ren Colonien enthält. Von A. F. W. Crome. Hamburg, 1784. bey Bohn, 1 A. 2 Bog. 8.

Dieses ist der Anfang einer sehr vermehrten Ausgabe, die mit vielem Fleiße ausgearbeitet ist. Sie wird freylich etwas stark werden, wenn die übrigen Länder nach demselben Verhältnisse bearbeitet werden, wiewohl manche Erläuterungen den folgenden Theilen zu Hülfe kommen können. In der ersten Ausgabe nehmen Portugall und Spanien 31 Seiten ein, in dieser 229 Seiten, ohne den Anhang von den Spanischen Besitzungen außerhalb Europa. Es sind die merkwürdigen Producte, welche auf der Karte nicht angezeigt werden, in Anmerkungen, die in den Text eingerückt sind, nachgeholt, und die vorher ganz zurückgesetzte Naturgeschichte der Producte ist kurz dargestellt. Von dem Fabrik- und Handlungswesen ist aus Büchern ziemlich viel beygebracht, um daraus die Nutzung der Producte zu beurtheilen; nur scheint freylich der Verf. noch selbst in Kenntniß von Fabriksachen, und von allen was zur Handlung gehört, noch neu zu seyn, daher er sehr oft die Dinge ganz unrichtig ansiehet. Praktische Kenntnisse sind zu einem solchen Werke unentbehrlich. Dazu kömmt die Beschreibung der auswärtigen Colonien, welche besonders von den Spanischen ziemlich ausführlich gemacht ist, da diese so sehr weitläuftig und nicht genug bekannt sind. Dieser Zusatz wird aber allen Lesern recht angenehm seyn. Für den Statistiker hat der Verfasser durch die Verfertigung der fünf weitläuftigen Tabellen zur Uebersicht des Spanisch-Amerikanischen Handels eine verdienstvolle Mühe übernommen. Auf der Productenkarte sind einige kleine Veränderungen gemacht; indem die Gränzen Rußlands am schwarzen Meere verändert, der Ostseecanal, die beyden Polnischen Kanäle (welche aber nach sichern Nachrichten so gut als nicht existirend können betrachtet werden) hineingebracht, und Georgien hinzugesetzt worden. Auch die Tabelle des Flächeninhalts hat einige Zusätze bekommen. Den politischen Zustand der beyden abgehandelten Länder beschreibt Hr. Crome, wie uns deucht, treffend, schildert besonders mit schon bekannten Zügen die schlechte Wirthschaft der Spanier daheim, und die Bedrückung ihrer Colonien, und ergötzt sich an den guten Hoffnungen, die sie kürzern sich für dieses Reich zeigen. Wir stimmen seinen Unwillen und seinen Wünschen bey. Nur hätte Hr. Cr. anstatt

so

so mancher Deklamation vielleicht in einem Werke wie dieses ist, lieber den Gedanken ausführen mögen, daß die Trägheit und Unwissenheit der Portugiesen und Spanier vielen fleißigen Deutschen und andern Nationen Arbeit und Brod verschafft hat; so wie jedes Uebel in der Welt seine guten Folgen hat, daß am Ende allenthalben ein Gleichgewicht des Bösen und Guten, oder auch vielmehr ein Uebergewicht des letztern sich zeigen möchte. Wenn Hr. Crome praktische Kenntnisse der deutschen Manufakturen und Fabriken, und besonders des eigenen Ganges der Handlung hätte, würde er hier viele treffendere Anmerkungen haben machen können. Indem er dies zu Dessau schrieb, sah er vielleicht ein neues Haus bauen, und dachte nicht daran, daß wahrscheinlich dies Haus nicht würde seyn gebauet worden, wenn die Spanier nicht waren, was sie sind.

Jeder Artikel hat beträchtliche Erweiterungen erhalten, bey welchen wir uns unmöglich verweilen können. Doch wollen wir die bey Spanien neu hinzugekommenen Produkte bemerken. Bey den edlen Früchten Spaniens wird die Ananas erwähnt, die sonst gezogen ward, jetzt ganz vernachläßigt wird, der Judasbaum (Cereis), der Chirimoyn aus Südamerika, dessen schöne Frucht aber selten in Spanien reif wird, die Kaperstaude, der Pfefferbaum. So sind auch hinzugekommen, Kastanien, Haselnüsse, Süßholz, Salpeter, Flachs, Hanf, Esparto oder Spartum (eine Art Binsen, Stipa tenacissima L., aus welchem treffliches Garn zu Leinwand und Stricken gemacht wird, die sich nicht leicht abreiben, und auch im Wasser nicht untersinken, dies sagt Hr. C. aus irgend einer gedruckten Nachricht. Ein Kaufmann, der lange Jahre in Spanien gewesen ist, versichert den Rec. es wäre nichts mit dieser Art Binsen, wenigstens nicht zu Leinwand.) Eibisch (Althaea), womit man ähnliche glückliche Versuche, wie mit dem Spartum angestellt haben will; (auch wohl nur im Kleinen, und ohne Erfolg). Es geht in vielen Ländern so, die industriöser sind, als Spanien. Ein Projektmacher macht von einer neuen Erfindung Lärm, die in aller Munde sind, und der Fabrikant und Handwerker kanns nicht brauchen. Ferner Bley, Kobalt, Spießglas, Marmorarten, vortreffliche Porphyrarten bey Merida, Gyps. Die Nachricht von der spanischen Schaafzucht ist sehr erweitert, und der Nachtheil, den der Ackerbau durch die wandernden Heer-

den leidet, gezeigt. (Dies gehört auch zu den Gemeinörtern. Lavanilles ist anderer Meynung. Der eben gedachte Kaufmann ists auch. Der Getreidebau würde Arbeit und Vorschüsse kosten, welche Spanien jetzt nicht anwenden will und kann. Es würde sehr gefährlich seyn, wenn die Regierung mit Gewalt den Ackerbau, der so einträglichen Schaafzucht substituiren wollte. Bey dieser Gelegenheit von der Vigognewolle. Aber die Nachricht von der Vicunna, Pacos, Lama und Guanico ist etwas allzu verworren, vermuthlich beym Abschreiben. (Der Rec. hat mehrmals bemerkt, daß botanische, und überhaupt gründliche naturhistorische Kenntnisse Hrn. Cr. fehlen. Er sollte bey einer neuen Ausgabe wenigstens Freunde zu Rathe ziehen. Es scheinen nur zwey Geschlechter zu seyn, die aber mehrere Varietäten begreifen mögen, das eine Pacos im wilden Zustande und Vicunna im gezähmten, das andere Guanico wild, und Lama oder Clama oder Claema, zahm.) Noch finden wir zugesetzt: als Farbematerialе umständlich das Steinmoos (Orchilla, Orseille,) und die spanische Kermesbeere, ferner benannt die acht Eisenarten, die in Spanien sich finden, (Sollten es wirklich nur diese acht Arten seyn?) selbst die Buche, den Nußbaum, die Ceder; auch aus dem Thiergeschlechte: den Luchs, die Geneta, den Wolf, das wilde Schwein, die Kaninchen, Rebhüner u. dgl. Den Königsadler, den Flamengo, alles freylich nur kurz; aus den Wasserbewohnern: den Dintenfisch, den Cecial (asellus ariolus), die Scholle, den Savala, den Stör, den Thonfisch (lieber Thunfisch); zuletzt eine Anzeige einiger vorzüglichen mineralischen Quellen. Der Verf. hat hier wirklich eine Bemerkung, die ich bey der ersten Auflage machte, fast mehr als nöthig war, befolgt, ob er sie gleich in seiner Ankündigung der neuen Ausgabe unrecht verstanden hat. Es konnte meine Meynung nicht seyn, daß alle Producte von Europa beschrieben werden sollten, welches eine förmliche, sehr weitläuftige Naturgeschichte unsers Erdtheils geworden wäre, sondern nur daß merkwürdige Producte, allenfalls ganz kurz, angezeigt werden sollten, wenn sie auch kein Handlungsobject wären.

Einige Bemerkungen mögen noch hier Platz finden; welche auch zeigen werden, wie sehr nöthig es wäre, daß der Verfasser sich mehrere naturhistorische Kenntnisse zu erwerben suchte, oder Freunde, welche sie besitzen, zu Rathe zöge. Er

sagt

sagt S. 141. „von dem Pistazienbaum, oder Terpentin- und „Mastyrbaum (Pistacia, Terebinthus, Lentiscus) sind uns „acht verschiedene Sorten bekannt.“ Hiernach sollte man diese drey Gattungen für einerley halten, da es doch drey species eines Generis sind, welches Linné Pistacia benennt, deren die erste die bekannten Pistazien, die zweyte den eigentlichen Terpenthin, die dritte den Mastyr giebt. Von dem Safran heißt es S. 167. daß die Staubfäden (stigmata) den einzigen Theil der Ausfuhr von diesem Gewächse ausmachen. Es sind aber nicht die Staubfäden, sondern die Narbe oder Warze (Stigma) auf dem Staubwege oder pistillo. — S. 206. heißt es in der Anmerkung: „Pyriten sind Mineralien, „an Farbe, Gewicht und Glanz dem Metallerz gleich. Sie „bestehen aus mineralischer Erde mit metallischen Substanzen „versehen, welche durch Schwefel, Arsenik u. s. w. erzeugt „werden.“ Diese Beschreibung ist zu weit, und das Wort erzeugen paßt gar nicht. Eigentlich nennt man Kies eine harte, metallisch glänzende Masse, die aus Schwefel, oder Arsenik, oder beyden zugleich, und aufgelöstem Eisen oder Kupfer besteht, denen aber zuweilen noch andere Metalle in geringer Menge beygemischt sind. So sagt man Goldkies, wenn das Gold durch Schwefel mittelst des Eisens mineralisirt, vielleicht aber nur darin zertheilt ist. Die Stelle im Texte ebendas. „Bowles entdeckte gediegen Silber in Spath, „Silbererz und Pyriten von Kupfer und Quarz u. s. w.“ ist ganz undeutlich, und zeigt, wie so manches, den kompilirenden Verf., welchem es an eignen Kenntnissen fehlt. Er mag selbst, als er sich an dieses Werk machte, nicht eingesehen haben, wie viel dazu erfordert werde, und diese Ausgabe, wo man den guten Willen des Verf. merkt, das Werk vollkommener zu liefern, macht es sehr nöthig, ihn hieran erinnern; denn man merkt, seine eingeschränkte Kenntnisse bringen ihn so oft zum bloßen Abschreiben, und hindern ihn die Nachrichten gehörig zu prüfen. — Von der Süda oder Soda heißt es S. 260. daß diese Asche ein feuerbeständiges Pflanzenlaugensalz sey. Sie wird aber aus Pflanzen gewonnen, die viel Kochsalz, also ein mineralisches Laugensalz enthalten; etwas Pflanzenalcali ist zwar auch eingemischt; aber das mineralische ist bey weitem das überwiegende; — das Project S. 332. den Isthmus bey Panama durchzugraben, möchte wohl unmöglich seyn. Die Gebirge daselbst haben der großen Gewalt des Oceans, als vermuthlich durch eine große

Fluth

Fluth der Mexikaniſche Meerbuſen gebildet ward, widerſtanden: was wollten unſere Spaten und Hacken ausrichten? Ein anderes wäre es, wenn ein bequemer Weg über die Gebirge gebahnt werden ſollte, wozu aber auch gehörte, daß die Einwohner dieſer Gegend kultivirt würden. Auch bey ſolchen Ideen iſt Hr. Cr. ganz nicht an ſeiner Stelle, wenn er im geringſten darüber raiſonniren will.

Die Schreibart iſt einfach und rein, an einigen Stellen, wo die Mängel der Portugieſiſchen und Spaniſchen Staatswirthſchaft den Unwillen des Verf. erregten, lebhaft. Seine Geſinnungen ſind recht gut, aber, wie ſchon erwähnt, in einem Werke, wie das vor uns habende, ſind Declamationen ſolcher Art nicht ganz ſchicklich. Nicht weniger etwas gezwungene und gezierte Ausdrücke und Tiraden hätten wohl wegbleiben ſollen, als: S. 72. Portugall hat ſchöne Schulden. S. 76. die erſten Diamanten, welche die Sclaven in Braſilien fanden, wurden von dieſen unwiſſenden Leuten —, die nicht bedachten, wie ſehr Prinzeſſinnen und Königinnen einſt dadurch glänzen, — und welchen großen Einfluß dieſe Steinchen künftig auf das Schickſal ganzer Nationen, ſo wie auf die Sclaverey ihrer Entdecker haben würden, als unnütz verworfen." S. 146. Johannisbeeren, — welche einen vortrefflichern Wein geben, als der Vicar von Wakefield je gekoſtet haben mag, — ſind in den nördlichen Provinzen Spaniens zu Hauſe. S. 240. Bloß die 4 Millionen müßiger Mitglieder des Staats — der ernſte Campomanes meynt das ſchöne Geſchlecht, — könnten obige 4 Millionen Thaler erwerben. S. 284. Es würde dabey vorausgeſetzt, daß die Erde ſo platt ſey, wie der Altartiſch in der St. Peterskirche (bey der Demarcationslinie). Hr. Cr. ſcheint ſich in ſolchen magern Einfällen zu gefallen; aber ſie ſind an ſich nichts werth, und in einem Buche wie das gegenwärtige, würden ſie nicht an ihrem Orte ſtehen, ſelbſt wenn ſie beſſer wären. Auch die vielen Gedankenſtriche ſchicken ſich nicht für dieſes Buch. Als Abſonderungszeichen mag ein Queerſtrich nützlich ſeyn.

L.

Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebſt Bemerkungen

gen über Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai. Fünfter Band. Berlin und Stettin, 1785. 1 Alphabet 10 Bogen, gr. 8.

— — — — Sechſter Band, ebendaſelbſt, 1785. 1 Alphab. 10 Bogen, gr. 8.

Der fünfte Band enthält des Verf. Anmerkungen über Religionsgebräuche und Sitten in Wien; und der ſechſte das, was er über Presburg und München zu ſagen hatte. Hr. N. bleibt auch in dieſen Bänden ſeinem Plane getreu, und liefert; demſelben gemäß, theils alles, was ihm zu Berichtigung der ſchon vorhandenen Beſchreibungen der von ihm bereiſeten Städte und Länder nützlich ſchien, theils alles, was zum lebhaften und charakteriſtiſchen Bilde des Zuſtandes der Regierung, der Religion, der Induſtrie, der Sitten, der natürlichen Beſchaffenheit jedes Landes oder jeder Stadt etwas beytragen kann. Manche von ihm mitgetheilte Bemerkungen können vielleicht dem oder jenem Leſer, der nie ſelbſt reiſte, unwichtig und überflüßig dünken; er ſelbſt aber wurde durch Erfahrung von ihrem Nutzen belehrt. „Wer „mich nicht," ſagt der Verf., „nach meinem Plane beur„theilt, wer mir einen andern unterſchieben will, dem ich „ſeiner Meynung nach hätte folgen ſollen, wird mich freylich „nicht ganz richtig beurtheilen können. Da ich für Leſer von „ſo ſehr verſchiedener Beſchaffenheit ſchreiben muß, ſo iſt es „nicht möglich, daß alle Nachrichten und Anmerkungen allen „gleich intereſſant ſeyn ſollten; genug, wenn ſie für die in„tereſſant ſind, für die ſie eigentlich geſchrieben waren."

Schon aus den vorigen Bänden weiß man, daß Beſtreitung hierarchiſcher Unterdrückung, der Bigotterie und des Aberglaubens zu den vornehmſten Zwecken des Verf. gehört. Dazu gab ihm ſeine Reiſebeſchreibung durch einen Theil von drey ganz katholiſchen Ländern, Oeſterreich, Ungarn und Baiern nur allzu oft Gelegenheit. Bey aller Vorſicht mußte der Verf. hierüber manchmal Dinge ſagen, die hart ſcheinen, und doch nur bloß wahr ſind, und daher leicht mißverſtanden werden können, nicht bloß von Katholiken, ſondern ſelbſt von Proteſtanten. Dieſe nämlich halten den Eifer wi-

der

Fluth, der Mexikanische Meerbusen gebildet ward, widerstanden: was wollten unsere Spaten und Hacken ausrichten? Ein anderes wäre es, wenn ein bequemer Weg über die Gebirge gebahnt werden sollte, wozu aber auch gehörte, daß die Einwohner dieser Gegend kultivirt würden. Auch bey solchen Ideen ist Hr. Cr. ganz nicht an seiner Stelle, wenn er im geringsten darüber raisonniren will.

Die Schreibart ist einfach und rein, an einigen Stellen, wo die Mängel der Portugiesischen und Spanischen Staatswirthschaft den Unwillen des Verf. erregten, lebhaft. Seine Gesinnungen sind recht gut, aber, wie schon erwähnt, in einem Werke, wie das vor uns habende, sind Declamationen solcher Art nicht ganz schicklich. Nicht weniger etwas gezwungene und gezierte Ausdrücke und Tiraden hätten wohl wegbleiben sollen, als: S. 72. Portugall hat schöne Schuldeu. S. 76. die ersten Diamanten, welche die Sclaven in Brasilien fanden, wurden von diesen unwissenden Leuten — die nicht bedachten, wie sehr Prinzessinnen und Königinnen einst dadurch glänzen, — und welchen großen Einfluß diese Steinchen künftig auf das Schicksal ganzer Nationen, so wie auf die Sclaverey ihrer Entdecker haben würden, als unnütz verworfen." S. 146. Johannisbeeren, — welche einen vortrefflichern Wein geben, als der Vicar von Wakefield je gekostet haben mag, — sind in den nördlichen Provinzen Spaniens zu Hause. S. 240. Bloß die 4 Millionen müßiger Mitglieder des Staats — der ernste Campomanes meynt das schöne Geschlecht, — könnten obige 4 Millionen Thaler erwerben. S. 284. Es würde dabey vorausgesetzt, daß die Erde so platt sey, wie der Altartisch in der St. Peterskirche (bey der Demarcationslinie). Hr. Cr. scheint sich in solchen magern Einfällen zu gefallen; aber sie sind an sich nichts werth, und in einem Buche wie das gegenwärtige, würden sie nicht an ihrem Orte stehen, selbst wenn sie besser wären. Auch die vielen Gedankenstriche schicken sich nicht für dieses Buch. Als Absonderungszeichen mag ein Queerstrich nützlich seyn.

L.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen

gen über Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai. Fünfter Band. Berlin und Stettin, 1785. 1 Alphabet 10 Bogen, gr. 8.

— — — — Sechſter Band, ebendaſelbſt, 1785. 1 Alphab. 10 Bogen, gr. 8.

Der fünfte Band enthält des Verf. Anmerkungen über Religionsgebräuche und Sitten in Wien; und der ſechſte das, was er über Presburg und München zu ſagen hatte. Hr. N. bleibt auch in dieſen Bänden ſeinem Plane getreu, und liefert; demſelben gemäß, theils alles, was ihm zu Berichtigung der ſchon vorhandenen Beſchreibungen der von ihm bereiſeten Städte und Länder nützlich ſchien, theils alles, was zum lebhaften und charakteriſtiſchen Bilde des Zuſtandes der Regierung, der Religion, der Induſtrie, der Sitten, der natürlichen Beſchaffenheit jedes Landes oder jeder Stadt etwas beytragen kann. Manche von ihm mitgetheilte Bemerkungen können vielleicht dem oder jenem Leſer, der nie ſelbſt reiſte, unwichtig und überflüßig dünken; er ſelbſt aber wurde durch Erfahrung von ihrem Nutzen belehrt. „Wer „mich nicht," ſagt der Verf., „nach meinem Plane beur„theilt, wer mir einen andern unterſchieben will, dem ich „ſeiner Meynung nach hätte folgen ſollen, wird mich freylich „nicht ganz richtig beurtheilen können. Da ich für Leſer von „ſo ſehr verſchiedener Beſchaffenheit ſchreiben muß, ſo iſt es „nicht möglich, daß alle Nachrichten und Anmerkungen allen „gleich intereſſant ſeyn ſollten; genug, wenn ſie für die in„tereſſant ſind, für die ſie eigentlich geſchrieben waren."

Schon aus den vorigen Bänden weiß man, daß Beſtreitung hierarchiſcher Unterdrückung, der Bigotterie und des Aberglaubens zu den vornehmſten Zwecken des Verf. gehört. Dazu gab ihm ſeine Reiſebeſchreibung durch einen Theil von drey ganz katholiſchen Ländern, Oeſterreich, Ungarn und Baiern nur allzu oft Gelegenheit. Bey aller Vorſicht mußte der Verf. hierüber manchmal Dinge ſagen, die hart ſcheinen, und doch nur bloß wahr ſind, und daher leicht mißverſtanden werden können, nicht bloß von Katholiken, ſondern ſelbſt von Proteſtanten. Dieſe nämlich halten den Eifer wi-

der

der den Aberglauben, aus Unkunde von der noch fortwährenden Herrschaft und Verbreitung desselben, und aus Wahn und süssem Traum von itziger Aufklärung, für übertrieben und unnütz; und jene, sie mögen blind orthodox, oder halb aufgeklärt seyn, sehen die Protestanten als ungerathene und verlaufene Kinder an, deren Rückkehr in den Schoos der Mutterkirche sie gewiß erwarten. Auch auf den Haß derer, die Wahrheiten nicht laut gesagt wissen wollen, ist der V., wie er in seiner sehr lesenswürdigen Vorrede zum fünften Bande erklärt, längst gefaßt, und hofft dabey, daß es am Ende doch der Stimme der freymüthigen Wahrheit glücken werde, durchzudringen. Er weiß, daß selbst die würdigsten Männer in Wien seinen Absichten haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ist so glücklich gewesen, den Beyfall des größten österreichischen Staatsmannes, des Fürsten Kaunitz, zu erhalten. Dieß ermuntert ihn in seiner Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit immer mehr, und macht ihn über alle Besorgnisse heimlicher, besonders jesuitischer Verfolgungen ganz ruhig; zumal, da er sich sehr sicher auf den Schutz seines großen Monarchen, auf den Schutz der aufgeklärten Denkungsart und der Publicität verlassen kann.

Vor dem fünften Bande stehen abermalige Berichtigungen und Zusätze zu den vier ersten Bänden dieser Reisebeschreibung; ein Beweis, daß Hr. M. nicht bloß, wie so vielen Schriftstellern, an der Abspinnung seines Fadens, und dem Fördern seiner Arbeit, sondern hauptsächlich an ihrer Genauigkeit und Vollkommenheit gelegen ist, und daß die schon abgehandelten Materien ihm immer noch in dieser Absicht eben so wichtig bleiben, als die schon bearbeiteten Gegenstände. Er bittet daher den Leser auch noch besonders, diese Berichtigungen und Zusätze, die manche erhebliche Bemerkung enthalten, nicht zu überschlagen.

Den Anfang des fünften Bandes macht der dreyzehnte Abschnitt des zweyten Buchs, in welchem von Religion und Religionsgebräuchen in Wien die Rede ist. Der Verf. verdient für die Ausführlichkeit, mit welcher er diese Gegenstände abhandelt, um so mehr Dank, je mannichfaltiger die Einflüsse derselben auf andere Materien und Betrachtungen sind, und je mehr dadurch der Meynung widersprochen wird, daß es mit dem Katholicismus, vornehmlich in Wien, nicht gar viel mehr auf sich habe. Dieß ist so wenig

nig der Fall, daß man vielmehr überall Ursache findet, über die noch immer mächtige Wirksamkeit der Bigotterie und des Aberglaubens zu erstaunen. Gleich Anfangs entwickelt der Verf. die Begriffe von Hierarchie und blinden Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche; und man sieht aus der Art dieser Entwickelung, wie richtig er den wahren Gesichtspunkt dieses ganzen Gegenstandes zu fassen weiß. Die Sorglosigkeit des großen Haufens über Religionslehren, und die Entfernung der Laien vom Denken über Religionssachen, ist, wie er bemerkt, bey allen Katholischen sehr charakteristisch, und einem aufmerksamen Protestanten ganz neu. Die große Menge von Geistlichen aller Art, und von Mönchen in allen Masken und Gestalten, muß in Wien sehr auffallen; und eben so sehr fällt es auf, wie wenig geistlich der größte Theil davon ist. Unter den gemeinen Weltgeistlichen findet man indeß verhältnißmäßig mehr wahren Eifer für die Religion, mehr Fleiß und Gemeinnützlichkeit, als unter dem vornehmern Theile, den Bischöfen, Prälaten, Domherren und Beneficiaten; obgleich auch unter ihnen, besonders unter den sogenannten Meßpfaffen, sehr viele sind, an denen durchaus nichts geistliches ist, als das Kleid. Ueber die Mönche und Mönchephysiognomien findet man S. 29 ff. sehr treffende Bemerkungen. Auch ihr Gang ist charakteristisch; und jeder Orden hat in beyderley Rücksicht sein Eigenthümliches. — Die Verehrung der Heiligen hat für Protestanten sehr viel anstößiges. Millionen von Katholiken machen hier nicht den Unterschied, den einige ihrer Theologen machen, sondern verehren geradezu die Heiligen eben so wie Gott, und noch mehr. Dazu kömmt der Glaube an die noch immer fortgesetzten Legenden an ihre Wunder, und die Verbreitung der Heiligenbilder. Der Verf. hat sich auf seiner Reise eine kleine Bibliothek von seltenen katholischen Pfaffereyen, Gebetbüchern, Bruderschaftsbüchern, Heiligenbildern, Gesängen und dergl. gesammelt, und damit verschiedene von seinen Freunden in Erstaunen gesetzt. In den Beylagen giebt er einige Proben davon. — Mit den Reliquien und ihrer Verehrung treibt man noch beständig die gröbsten Mißbräuche. Selbst die Ungereimtheit, daß einerley vorgebliche Reliquien an mancherley Oertern gefunden werden, weiß man dadurch zu erklären, daß Gott sie durch seine Allmacht vervielfältigt habe. Eben so unsinnig sind die sogenannten Gnadenbilder, denen man selbst Wunder beygelegt. — Sehr befremdend für einen

Pro-

Proteſtanten iſt ferner die äußerliche Geſtalt des katholiſchen Gottesdienſtes, der mit ſo vielen bunten Ceremonien überladen iſt, und vornehmlich der Prunk der Meſſe, und der damit verbundene Glaube an die Transſubſtantiation. Auffallend iſt außerdem der Mangel an Ruhe und Stille während der Meſſen. Es giebt in den Kirchen zu Wien ſogenannte Schwatzkommiſſarien, Leute in kaiſerlicher Livrey, welche die beym Aufheben der Hoſtie nicht niederknienden dazu nöthigen, und das Plaudern verbieten. Außer der Meſſe giebt es noch eine Menge gottesdienſtlicher Handlungen: Veſpern, Kompleten, Metten, Pumpermetten, u. dergl. Auch mehrerley Arten von Segen, denen eine wundervolle Wirkung zugeſchrieben wird. — Die Prozeſſionen oder Bittgänge ſind auch auffallende Sonderbarkeiten der katholiſchen Kirche; noch ärger ſind die Wallfahrten, und es läßt ſich nichts denken, wodurch Müſſiggang, Aberglauben und Immoralität gemeinſchaftlicher befördert würde. Von ähnlicher Art waren die Bruderſchaften und Erzbruderſchaften, die nunmehr, auf Befehl des Kaiſers, ſämmtlich aufgehoben ſind, und wovon der Verf. hier, S. 79 ff. Nachricht giebt, weil ſie bey ſeinem Aufenthalt in Wien noch Beſtand hatten, auch in andern katholiſchen Ländern noch in großer Menge vorhanden ſind. Die Erlangung des Ablaſſes iſt bey allen dieſen Segen, Wallfahrten, Prozeſſionen und Bruderſchaften immer der große Zweck. Dieſe Vorſtellung iſt gewiß eine der wirkſamſten Urſachen von der dort herrſchenden Immoralität, indem der Ablaß alle Folgen der Sünden vertilgen ſoll. Eben ſo empörend für den geſunden Menſchenverſtand iſt auch die Ohrenbeichte, mit welcher ſo oft der ſchrecklichſte Mißbrauch getrieben iſt, der durch die Behauptung der Schlüſſelgewalt der Prieſter noch mehr befördert wird. — Das Faſten iſt gleichfalls eine von den Menſchenſatzungen und ganz unnöthigen Dingen, deren man in der katholiſchen Kirche ſo viele findet, und wobey doch die Sinnlichkeit, beſonders bey den Bemittelten in Wien, nichts verliert. — Das Predigen iſt immer nur ein geringer Theil des katholiſchen Gottesdienſtes; aber die ſchlechte Beſchaffenheit der Wienerpredigten iſt aus den gedruckten Predigerkritiken bekannt, welche durch ein von dem Verf. zum öftern empfohlenes Werk: Ueber Gottesdienſt und Religionslehre der öſterreichiſchen Staaten von L. A. Hoffmann, fortgeſetzt werden. (Daſſelbe iſt aber leider! geendigt. Vielleicht wollten gewiſſe Leute nicht, daß der

Verf.

Verf. Hr. Hoffmann die Mißbräuche ſo klar aufdecken ſollte. Er ward zum Profeſſor in Ofen gemacht, und nun ſchweigt er. — Ungeheuer groß iſt auch die Menge äußerlicher Religionsübungen bey den Katholiken; und der Gebethücher und aſcetiſchen Bücher giebt es in Wien eine unzählige Menge. In dem Trattnerſchen Verlagsverzeichniſſe füllen ihre Titel allein zwölf Seiten ſehr kleiner Schrift. Noch giebt es eine Menge abergläubiſcher Dinge, z. B. Amulete, Agnus Dei, geweihte Palmkätzchen, u. ſ. f. Endlich trift man auch ſehr viele ſeltſame Andachten daſelbſt an, wovon der Verf. nur die ſechſte Wunde Jeſu, oder die ſogenannte Schulterwunde und ihre Verehrung als Beyſpiel anführt. — Freylich aber ſind ſeit dem Aufenthalte des Verf. in Wien manche Religionsgebräuche abgeändert, und manche äußere Verbeſſerungen durch kaiſerl. Verordnungen in den Wiener Kirchenzuſtand eingeführt, wovon man die beſte zuſammenhangende Erzählung in Walchs neuntem Theile der neueſten Religionsgeſchichte findet. Sie betreffen indeß nicht das Weſentliche der katholiſchen Religion, ſondern nur die Kirchendiſciplin. Der Verf. bringt ſie auf folgende acht Punkte: 1) Die Verminderung der Primatrechte des Papſtes. 2) Die Toleranz nichtkatholiſcher Religionspartheyen. 3) Die Verminderung des Mönchsſtandes. 4) Einige Verbeſſerung der Weltgeiſtlichen. 5) Die Simplificirung des öffentlichen Gottesdienſtes. 6) Die Abſchaffung der Bruderſchaften. 7) Die Verminderung der Wallfahrten und Prozeſſionen; und 8) die Abſchaffung von mancherley groben Aberglauben. Indeß wird der eigentliche Geiſt des Katholicismus immer fortwähren, ſo lange die Grundſätze von Hierarchie und Unfehlbarkeit der Kirche aufrecht erhalten werden; und ſo lange wird auch von den beſten Abſichten immer nur ein ſehr geringer Theil zur Ausführung gedeihen. Höchſtens werden nur einige Vorurtheile mit andern vermechſelt.

Uebrigens kann man die verſchiedenen katholiſch-theologiſchen Meynungen, die jetzt in Wien hauptſächlich herrſchen, in vier Haupttheile abtheilen, nämlich: in die Hauptpartheyen, welche die Grundſätze des Febronius annimmt; in die Janſeniſten, ob man ſich gleich dieſes Namens nie bedient, die ſich eifrig den Jeſuiten widerſetzen; in diejenigen Orthodoxen, die der Lehre des heil. Thomas von Aquin folgen, wohin die Dominikaner und viele Weltgeiſtliche gehören; und in die

Jesuiten und ihre zahlreichen Anhänger. Diese sind bis jetzt in Oesterreich noch bey weitem die mächtigere Parthey. — Sonderbar ist es, daß man immer noch in der katholischen Kirche die Erwartung hegt, die Protestanten mit sich zu vereinigen, und daß sie die Wiederkehr derselben in den Schooß ihrer Kirche nahe glauben. Dazu soll nun sogar Toleranz, oder anscheinende Bruderliebe, das ihrige thun. — Zuletzt setzt der Verf. S. 176 ff. noch etwas von dem Zustande der Protestanten in Wien, und in Oesterreich überhaupt hinzu, welches wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, zum Nachlesen überlassen und empfehlen müssen.

Der vierzehnte Abschnitt enthält einige Anmerkungen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter und Sprache der Einwohner in Wien. Der Verf. sieht die Schwierigkeit und Bedenklichkeit solcher Charakterisirungen vollkommen ein, und theilt daher nur Bemerkungen über solche Gegenstände mit, die ihm in Ansehung der Sitten und Gewohnheiten merkwürdig, und, gegen andere Städte Deutschlands gerechnet, charakteristisch schienen. Wien ist eine alte Stadt, und schon von jeher sind Pracht und Wohlleben, übermäßiger Hang zum Genusse, Weichlichkeit und Zerstreuung, Sorglosigkeit und Leichtsinn, für charakteristische Eigenschaften der Einwohner Wiens gehalten worden. Dies wird durch einige Stellen aus den Briefen des Aeneas Silvius bestätiget, auch bemerkt der Verf. den allerdings auffallenden Umstand, daß Shakespeare die Scene eines Schauspiels, worin Heucheley, Wollust und Blutdurst eines mächtigen Mannes den Knoten schürzen, nämlich des *Measure for Measure*, nach Wien verlegt. (Oder vielmehr, Sh. nahm seinen Stoff zunächst aus einer alten Erzählung, worin ein Herzog Vincentio von Wien vorkam. In der so sehr damit übereinstimmenden Novelle des Giraldi Cinthio ist der Statthalter von dem Kaiser zu Inspruck gesetzt, und in einem ältern Lustspiele von Wetstone ist er Statthalter zu Julio, und dem Könige Corvin von Ungarn und Böhmen untergeordnet.) — Auf die Bildung der Sitten in Wien hatten die Spanier und Italiener einen Einfluß, der noch jetzt in manchen Spuren, besonders der Sprache, sichtbar ist. Die Etikette und das steife Wesen fällt unter der jetzigen Regierung sehr weg; und so vermindert sich auch, wenigstens äußerlich, die Bigotterie und der Luxus, obgleich von beyden sich in Wien noch

weit

welt mehr findet, als gut iſt. Aufklärung iſt freylich auch dort das Modewort geworden; aber man denkt ſich bey dieſem Ausdrucke tauſenderley, und verbindet doch ſelten einen beſtimmten und richtigen Begriff damit. — Die Selbſtgenügſamkeit der Wiener fällt in Wien und außer Wien gar ſehr in die Augen. Daß es den Wienern in ſo manchem Betracht ſo wohl geht, unterhält und rechtfertigt ihre Zufriedenheit, und ihren Glauben, daß es nirgend beſſer zu leben ſey, als in Wien. Auch kennen ſie das übrige Deutſchland zu wenig, und verbinden immer mit Wien den Begriff der Hauptſtadt Deutſchlandes, ob es gleich eigentlich nur die Hauptſtadt der öſterreichiſchen Erblande iſt. — Die dortige ſehr weichliche und mangelhafte Kinderzucht iſt die Quelle vieler Uebel, beſonders in den höhern Ständen. Dies gilt ſowohl von der körperlichen als geiſtigen Erziehungsart. Die Akademien ſind bey vielem Aufwande doch von ſehr ſchlechter Beſchaffenheit; und mit den Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen iſt es eben ſo ſchlecht beſtellt, beſonders mit den franzöſiſchen, deren es eine große Menge giebt. — Das Wohlleben, die Weichlichkeit, und die vielen Schmauſereyen der Wiener fallen jedem Fremden in die Augen; und das nicht blos bey den Vornehmen. Ein wohlhabender Bürger in Wien ißt beynahe den ganzen Tag. Und das beſtändige Schmauſen hält man für einen großen Vorzug, und hält alle, die es weniger lieben, beſonders die Brandenburger, für Hungerleider, und ihr Land für ein Hungerland. Manche halten ſogar dies übermäßige Wohlleben für einen Beweis der höchſten Kultur. Selbſt die Zubereitung der Speiſen ſcheint dem Charakter der Nation zu entſprechen; denn ſie iſt weichlich, wie ſie ſelbſt. — Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen aller Art hat Wien zu allen Zeiten des Tages und Jahres, und in ſehr großer Menge. Sicherlich giebt es auch nirgends in Deutſchland ſo viele Müſſiggänger, als in Wien. Jede Jahrszeit hat ihre eigenen Luſtbarkeiten, wovon der Verf. die vornehmſten anführt. Nirgends iſt wohl der Spielgeiſt höher geſtiegen, als in Wien. Nachdenken und Thätigkeit werden dadurch ungemein erſtickt und zurückgehalten. — An Volksergötzungen mangelt es dort eben ſo wenig; denn auch der gemeine Mann iſt kein Freund von anhaltender Arbeit. — Die Galanterie zwiſchen beyden Geſchlechtern geht in Wien ſehr weit, im guten, aber auch im ſchlimmen Verſtande. Man ſuchte unter der Regierung der verſtorbenen Kaiſerin den häuſigen

ſigen Ausſchweifungen durch die Keuſchheitskommiſſion abzuhelfen, die aber zu vielen Mißbräuchen und übeln Folgen ausgeſetzt war, um lange Beſtand zu haben. — Die Kleiderpracht iſt den untern Ständen mit den höhern gemein, beſonders beym weiblichen Geſchlechte. Pracht und Aufwand in den großen adlichen Häuſern, und bey reichern Perſonen vom Mittelſtande iſt unglaublich groß, beſonders was Kutſchen, Bediente, Juwelen, Kleidung u. ſ. w. betrifft. — Der Edelleute von allen Klaſſen iſt in Wien eine große Menge; und derjenigen, die es ſeyn wollen, ſind noch unſäglich viel mehr. Mit vielem Rechte bemerkt der Verf. dabey, daß da, wo Adel über die Maaſſe erhoben wird, Menſchheit wenig gelten müſſe; und daß dies auf Wohlſtand und Aufklärung in einem Staate wichtigere Folgen habe, als man ſich insgemein vorſtellt. — Uebrigens hat Wien Einwohner von allen Nationen. Der Verf. charakteriſirt die eingebornen Wiener bey dieſer Gelegenheit phyſiognomiſch. S. 291 ff. und findet hier wieder Gelegenheit zu der Bemerkung, daß Lavaters Schluß von Schönheit einer Nation auf Vollkommenheit offenbar übertrieben iſt. — S. 300 kömmt er auf die Sprache der Wiener, und zunächſt auf den Unterſchied der öſterreichiſchen Mundart von der bairiſchen. Beyde ſind hart und rauh. Der Ton der Wiener iſt ſehr hoch, kreiſchend, ſehr ſchnell, und etwas gurgelnd. Die Gewohnheit, beſtändig in Diminutiven zu reden, entſpricht dem weichen und zarten Charakter der Nation, mit der jedoch die gar harte Ausſprache einen ſonderbaren Kontraſt macht, der durch den ſchreienden Ton noch auffallender wird. Der Verf. machte dieſen Umſtand zu einem der vornehmſten Gegenſtände ſeiner Beobachtung, und ſammelte ein anſehnliches Verzeichniß öſterreichiſcher Provinzialwörter, welches er, mit ſeinen Erklärungen Beyl. XIV. 1. dieſes Bandes mittheilt. Es iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur deutſchen Sprachkunde, bey dem ſich Recenſent gerne länger verweilte, wenn es ihn nicht von ſeinem Hauptzwecke zu weit abführen würde. — Der ſanfte und dabey leichte Charakter des öſterreichiſchen Volks macht daſſelbe gutherzig, artig, und angenehm. Die Oeſterreicher ſind geſellig und mittheilend. Sie lieben ſelbſt zu genießen; aber ſie mögen auch gern, daß andere genießen. Gaſtfreyheit, zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit ſind in Wien ſehr üblich. Dies erkennt der Verf. mit Dank, und erklärt ſich zugleich, dem Schluſſe dieſes Bandes, über die

Geſin-

Geſinnungen, mit welchen er Wien ſo ſchilderte, wie er es fand, und die Niemand gehäſſig finden wird, der alles, was er ſagt, unpartheyiſch unterſucht und prüft.

Der Beylagen dieſes fünften Bandes ſind ſiebzehn an der Zahl, die ſich auf die darin abgehandelten Materien beziehen. Einige davon haben wir ſchon gelegentlich angeführt. Die übrigen ſind meiſtentheils Proben der ſchlechten Einkleidung katholiſcher Andachtsbücher, Lieder und Gebete, und des darin herrſchenden groben und anſtößigen Aberglaubens. Den Beſchluß macht ein Feuerwerks-Anſchlagzettel des Kunſt- und Feuerwerkers Stuwer, voll ganz ſeltſamen Zeuges.

Im ſechſten Bande dieſer ſchätzbaren Reiſebeſchreibung werden zuerſt im funfzehnten Abſchnitte des zweyten Buchs die Bemerkungen des Verf. auf einer kleinen Nebenreiſe erzählt, die er nach der Gränze von Ungarn, und nach Wien zurück machte. Dies Land ſowohl, als ſeine Nation, zogen die Aufmerkſamkeit des Verf. durch ihren bekannten innern Werth zu ſehr auf ſich, um ſie, da er ihnen ſo nahe war, ganz unbeſucht und unbemerkt zu laſſen. Selbſt der ſonderbare Grad der Kultur, auf dem dieſe Nation itzt ſteht, und wodurch ſie ſich gleichfalls von allen Nationen ſehr auszeichnet, macht ſie einem Menſchenbeobachter ſehr merkwürdig. Zuerſt die Beſchreibung von Pressburg, von welcher Stadt Hr. Korabinſzky vor zwey Jahren eine Topographie herauszugeben angefangen hat, die, bey aller Umſtändlichkeit, einem Fremden faſt gar nicht brauchbar iſt. Die Urſachen davon führt der Verf. an, und macht bey dieſer Gelegenheit, aus eigener Erfahrung und Sachkenntniß, einige vortreffliche Erinnerungen über Arbeiten dieſer Art, die wir allen künftigen Topographen recht ſehr zur Beherzigung und Befolgung empfehlen. Hierauf werden die vornehmſten Gebäude und öffentlichen Anſtalten in Pressburg beſchrieben, und es wird die Anzahl der Einwohner angegeben, auch das Verhältniß ihrer Mortalität geprüft. Die Einwohner dieſer Stadt beſtehen hauptſächlich aus Ungarn und Deutſchen, welche letztern in Ungarn nationaliſirt ſind. Sehr leſenswerth ſind die Bemerkungen, welche bey dieſer Gelegenheit S. 592 ff. über den Charakter der ungariſchen Nation vorkommen, und die derſelben im Ganzen überaus vortheilhaft ſind. Schade nur, daß die Macht der Geiſtlichkeit und der fremde Luxus auch hier ſeinen nachtheiligen und verderblichen Einfluß äußert!

Die Einwohner Presburgs haben zwar nicht wenig von den Sitten des benachbarten Oesterreichs angenommen; es bleibt aber noch sehr viel von den eigenthümlichen ungarischen Sitten an ihnen übrig. — Der Ackerbau wird dort noch sehr nachläßig getrieben; und so ist es auch mit dem dortigen Weinbau. Die Natur hat diesem Lande die herrlichsten Weine gegeben; aber es wären an den meisten Orten noch Kenntniße nöthig, dieselben besser zuzurichten und zu verwahren. Wir müssen das, was der Verf. S. 363 — 376. hierüber sagt, dem Wißbegierigen Leser zum eignen Nachlesen überlassen. — Von dem Zustande des Buchhandels, der Schulen und der Gelehrsamkeit in Presburg findet man hier gleichfalls interessante Nachrichten. In dem so gepriesenen Studienplan für Ungarn ist noch ungemein viel Mangelhaftes; und das Gute, was darin ist, wird gar nicht in Ausübung gebracht. Nichts kann schädlicher, und zugleich der Intoleranz beförderlicher seyn, als die ausschließende Normalmethode, nach welcher sich sogar die Juden in Presburg haben bequemen müssen. Uebrigens ist der Katholicismus auch hier so beschaffen, wie allenthalben. Auch hier ist nur allzuviel Pfafferey, Aberglauben, und Bigotterie. Die Freyheiten, welche durch die Toleranzgesetze des Kaisers den in Ungarn so lange und so hart verfolgten Protestanten gegeben wurden, sind bekannt; nicht so sehr aber die großen Hinderniße, welche denselben entgegengesetzt werden, und wie wenig im Grunde der Zustand der Protestanten verbessert ist. Socinianer giebt es in Ungarn nicht; wohl aber in Siebenbürgen. — Vom Zustande der Künste in diesem Lande findet man S. 400 ff. einige Nachrichten. Der merkwürdigste Künstler, den der Verf. dort antraf, war der nachher im Jahr 1783. verstorbene Bildhauer Messerschmidt, von dem hier S. 401 — 420. manche Denkwürdigkeiten erzählt werden; da er sich eben so sehr als sonderbarer Mensch als wie Künstler auszeichnete. Was der Verf. über ihn sagt, ist neuer Beweis seines Scharfsinns und Beobachtungsgeistes, von dem diese Reisebeschreibung so manches treffliches Zeugniß giebt, und verdient die ganze Aufmerksamkeit des Psychologen. — Ein merkwürdiges Presburgisches Kunstwerk, nämlich die bekannte schachspielende Figur des Herrn von Kempelen konnte Hr. N. nicht zu sehen bekommen, weil sie schon seit acht Jahren nicht gezeigt wurde, unter dem Vorwande, daß etwas daran zerbrochen sey. Er sagt indes darüber viel Treffendes, und bemerkt

bemerkt ſehr richtig, daß das Talent, eine ſehr künſtliche mechaniſche Wirkung hervorzubringen, und das Talent, eine ſubtile Täuſchung zu verbergen, von ganz verſchiedener Gattung ſey. Und dies letztere iſt bey dem Schachſpieler des Hrn. v. K. um ſo mehr der gewiſſe Fall, da er ſelbſt nicht ableugnet, daß es Täuſchung ſey, und nur die Art der Täuſchung als Geheimniß behandelt. — S. 436 ff. werden die vornehmſten merkwürdigen Perſonen genannt, die unſere Reiſende in Presburg ſahen, und zuletzt noch ein paar Anmerkungen über die ungariſche Sprache gemacht. Sie iſt noch nicht hinlänglich kritiſch unterſucht; und doch wären über ſie ſehr wichtige Bemerkungen zu machen. Sie hat auch für den Fremden viel Wohlklang, und iſt dabey biegſam und nachdruckvoll. Faſt alle Wörter in derſelben, die Kultur oder Folgen der Kultur andeuten, ſind ſlaviſchen oder deutſchen Urſprungs. Zur Vollziehung des neulichen Befehls, alle öffentliche Angelegenheiten, ſelbſt Proceſſe, in deutſcher Sprache vorzutragen, bequemt ſich die Nation, aus billigen und begreiflichen Urſachen, nicht gern. Das Vorgeben des Exjeſuiten P. Sainovics, daß die ungariſche Sprache mit der lappländiſchen einerley ſey, iſt übertrieben. Ihn zu widerlegen, wollte indeß ein ungariſcher Gelehrter, den der Verf. dazu auffoderte, nicht wagen, weil S. ein Jeſuit, und wenigſtens zwey Drittheile von Ungarn dieſem Orden völlig ergeben ſeyen.

Im dritten Buche beſchreibt der Verf. ſeine Reiſe von Wien bis nach dem Stifte St. Blaſii, oder durch den bairiſchen und ſchwäbiſchen Kreis. Der erſte Abſchnitt dieſes Buchs enthält die Reiſe von Wien nach München. Dieſe gieng zuerſt nach der berühmten Benediktinerabtey, Melk, deren Bibliothek zahlreich und ſehr gut iſt, und in der es noch itzt ſchätzbare und gelehrte Männer giebt, unter welchen der Verf. einen angenehmen Tag zubrachte. Von da gieng er nach Linz, deſſen ſchon im zweyten Bande gedacht iſt, worüber hier nur noch einige Zuſätze und Berichtigungen vorkommen. Nach kurzer Beſchreibung verſchiedener kleinerer Oerter dieſes Weges kömmt der Verf. S. 488. auf Braunau, Mörkl, Alten-Oetting, u. ſ. f. und beſchreibt ſodann im zweyten Abſchnitte dieſes dritten Buchs ſeinen Aufenthalt in München. Zuvörderſt macht er verſchiedene topographiſche Bemerkungen, und läßt der vor einigen

in ganz Deutschland, das von der Kleriſey ſo arg in enger Tutel gehalten würde, als Baiern. Die Jeſuiten haben hier den mächtigſten Einfluß. Denkende Männer und Patrioten werden nur allzu oft verunglimpft und verfolgt, und gar bald als Freygeiſter verſchrieen. Kurz, es ſcheint, es werde in dem armen Baierlande mit der Ausbreitung der Aufklärung, wovon ſich vor wenig Jahren eine ſo ſchöne Morgenröthe blicken ließ, noch lange Zeit ſehr betrübt ausſehen. — Zwiſchen Wien und München iſt in manchen Stücken ein merklicher Kontraſt, beſonders was den Charakter der Einwohner betrifft. Man hat indeß den Charakter der Baiern oft zu nachtheilig und ungerecht geſchildert. Sie ſind grob, aber nicht hart; derb, aber nicht grauſam; dreiſt und keck, aber nicht verwegen. Aberglaube, Trägheit und Unwiſſenheit ſind unter ihnen ſehr herrſchend; und die Erziehung iſt äuſſerſt ſchlecht. Ihre Rohigkeit iſt übrigens mit ſehr viel Kraft verbunden. Räubereyen und Diebſtähle ſind in dieſem Lande freylich ſehr häufig; daran aber ſcheint nicht ſowohl höherer Grad der Bösartigkeit, als Unvollkommenheit der Regierung und der Behandlungsart Schuld zu ſeyn. Dummheit mit iniger Kraft vermengt erzeugt ein ſehr rohes Weſen. Die öftern Hinrichtungen helfen dem Uebel nicht ab, ſondern machen das Volk nur noch fühlloſer. — Unter die guten Eigenſchaften der Baiern gehört vornehmlich die Vaterlandsliebe, die bey ihnen ſehr merklich iſt, und die wirkſamſte Triebfeder ſeyn würde, viel mit ihnen auszurichten, ob ſie gleich nicht benutzt wird. — In der Kleidung findet ſich hier noch viel altmodiſches und geſchmackloſes, die Damen von Stande ausgenommen. Die weibliche Nationaltracht des Bürgerſtandes ſteht nicht übel; und das weibliche Geſchlecht aus dem Mittelſtande iſt ohne allen Vergleich viel häuslicher, als in Wien. Der Mittelſtand und gemeine Mann ißt überaus viel, und derbe, beſonders Mehlſpeiſen. Den Luſtbarkeiten iſt er weniger ergeben, wie der öſterreichiſche; aber deswegen nicht weniger faul. In den Sitten herrſcht viele Ungezogenheit und Ausſchweifung; und in den Gebräuchen viel Originalität, aber auch eben ſo viel Anhänglichkeit an alte wunderliche Gewohnheiten, die meiſtens einen Anſtrich von ſtumpfer Bigotterie haben. — Der Verf. ſchließt dieſen Abſchnitt mit einigen Bemerkungen über die baieriſche Sprache und deren Eigenheiten. Von der öſterreichiſchen iſt ſie vornehmlich durch die Ausſprache verſchieden. An Provinzialwörtern

tern fehlt es nicht, man findet auch davon ein Verzeichniß in der letzten Beylage dieſes Bandes; und wir wünſchen mit dem Verfaſſer, daß ſeine Verſuche dieſer Art vollſtändige oberdeutſche Idiotika veranlaſſen mögen.

Außer den ſchon beyläufig angezeigten Beylagen dieſes ſechſten Bandes liefert der Verf. noch verſchiedene andere, z. B. ein ungariſches Urbarium; eine bisher handſchriftliche Nachricht von den Unitariern in Siebenbürgen; eine Vergleichung der Konſumtion von München, Berlin und Wien, Auszüge aus zwey Roſenkranzpredigten, u. ſ. f.

Ueber die Ausdehnung und den langſamen Fortgang dieſer Reiſebeſchreibung wird ſich übrigens keiner beſchweren, der die Mühſamkeit und Weitläuftigkeit dieſer Arbeit bedenkt, und die überall hervorleuchtende Liebe des Verf. zur Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu ſchätzen weiß. Zur Oſtermeſſe 1786. wird wohl nur der ſiebente Band allein erſcheinen; denn theils foderte die Geſundheit des ſo anhaltend thätigen Verfaſſers einige Unterbrechung, theils beſchäftigt ihn eine andere höchſt mühſame Arbeit, eine neue und vermehrte Ausgabe ſeiner muſterhaften Beſchreibung von Berlin und Potsdam.

Gr.

Opuſcula quaedam ſatyrica et ludicra, tempore Reformationis ſcripta. Ob raritatem nunc recuſa. Eme, lege, ride! *Faſciculus I.* Francof. et Lipſ. 1784. 90 Seiten in 8.

Jene große Unternehmung, die nach ſo richtigen und fruchtbaren Grundſätzen angefangen, durch ſo treffend wirkſame Mittel durchgeſetzt, und zur Verbeſſerung der ganzen Religions- und Kirchenverfaſſung, der Denkungsart und der Sitten eben ſo ſehr, als des äußerlichen Cärimoniels, der Hierarchie und des Mönchsweſens, ausgeführt wurde, — ſo weit ſolches nur die Einſichten, die Kräfte, auch wohl die Leidenſchaften weniger Anführer erlaubten — dieſe Unternehmung, mit der man gewiß nicht ſogleich jede andere vergleichen darf, wobey weder feſte Grundſätze noch Mittel, die aus dem Innern der Religions- und kirchlichen Bedürfniſſe

gezo-

gezogen ſind, in vollem Maaße angewandt werden, ward, wie jedermann weiß, durch das kräftige Triebwerk des Lächerlichen, zu welchem Unwiſſenheit Aberglauben, geiſtliche Betrügereyen, elender Stolz und laſterhaftes Leben der Cleriſey, u.d.g.m unerſchöpflichen Stoff hergaben, nicht weniger befördert, als durch die ernſtliche Darſtellung von Gründen für die Unentbehrlichkeit einer Hauptverbeſſerung, von unzähligen Widerſprüchen zwiſchen Papſtthum und Chriſtenthum. Der Schriften von der erſtern Gattung iſt eine große Anzahl. Wenn darinne Witz und Satyre oft nicht die feinſten, wohl aber dem Zeitalter, den handelnden Perſonen, und dem gewaltigen Sturm, unter welchem ſo vieles zu Stande gebracht wurde, angemeſſen ſind: ſo lehren ſie auf eine deſto angenehmere Art, Menſchen, Geſchmack, Sitten und Begebenheiten jener Zeiten kennen; es fehlt ihnen auch nicht an Erfindung und ſinnreichen Wendungen, die noch jetzt beluſtigen. Schon deswegen alſo muß eine ausgeſuchte Sammlung derſelben willkommen ſeyn; wir brauchen es aber unſern Leſern nicht erſt zu ſagen, wie man ſie beſonders zu einer Zeit nützen könne, da ſo viel von einer neuen Reformation in der R. K. Kirche geredet, geſchrieben und geglaubt wird. Der Herausgeber bemerkt, daß die von ihm in dieſem Bändchen zuſammengefaßten Aufſätze unter die allerſeltenſten gehörten, indem ſie in keinem Verzeichniſſe von ſeltenen Büchern vorkämen. Er hätte jedoch einige derſelben, nämlich den erſten, dritten und ſechſten in dem vortrefflichen Catal. Biblioth. Bünavianae, Tom. III. Vol. III. p. 1284. 1286. 1287. und ebendaſelbſt (p. 1286 — 1291.) eine lange Reihe ähnlicher ſatyriſcher und luſtiger Schriften, die bey Gelegenheit der Reformation erſchienen, antreffen können. Die hier mitgetheilten ſind folgende: 1) *Arrania* Germanorum, im J. 1521. vielleicht von Ulr. von Hutten. Daß ſie in Kappens kleiner Nachleſe einiger zur Erläuterung der Reform. Geſch. nützlichen Urkunden, Th. II. S. 500 fg. abgedruckt ſtehe, ſcheint dem Herausgeber unbekannt zu ſeyn. 2) Lamentationes Germaniae Nationis. 1526. 3) Paſſio D. *Martini Lutheri*, ſecundum Marcellum, Dialogus Karsthans et Kegelhans. 1521. Iſt, wie auch hier bemerkt wird, vom Aurifaber unter Luthers Briefen, und vom Gerdeſius in ſeine Reformat. Hiſt. eingerückt worden. 4) Confirmatio Librorum Doctoris *Ieronimi Tungersheim*, Ochſen ſortienſis, per Epiſcopum Misnentianum. 5) Mors et ſepul-

pultura doctrinae Lutheranae, per Episcopum Misnensem, et Abbatem Cellensem, et *Ieronimum*, Collegiatum Lipsensem, Canonicum Cicensem. 6) Sermo D. *Iohannis Cochlae*, alias *Wendelstein*, ad exemplum pro omnibus, qui contra *Lutherum* volunt scripturas magistraliter et formaliter tractare. 7) Rhytmi, e vetusto quodam Codice descripti, Romanum quendam Advocatum, cognomento *in Franco* taxantes, ut appareat, etiam veteres in Rom. Curiam scripsisse. Ein bekannter Anhang zu Clemangis Buch de corrupto Ecclesiae statu. Proben geben wir aus diesen Schriftchen nicht, da man so wenige Bogen leicht selbst zur Unterhaltung lesen kann. Die unter der Erwartung des Beyfalles versprochene Fortsetzung wird daher auch wohl nicht ausbleiben. Eine ganze sehr berühmte Sammlung von Scherzen und Satyren dieses Inhalts in Poesie und Prose, wurde noch zur Reformationszeit unter der Aufschrift: Pasquillorum Tomi duo, Eleutherop. 1544. 8. ans Licht gestellt. Bekanntermaaßen verbrannte die R. K. Geistlichkeit so viele Exemplare derselben, daß Dan. Heinsius glaubte, das einzige noch übrige zu besitzen, und es mit hundert Dukaten bezahlte. Seitdem haben sich nun zwar mehrere gefunden; (der Recens. hat selbst eines, und es giebt noch zwey an dem Orte seines Aufenthalts;) doch bleibt es immer eine große Seltenheit. So ungleich am Werthe die darinne enthaltenen Stücke sind, so verdienten doch manche derselben in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen zu werden.

Kr.

Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, von Matthias Christ. Sprengel, Professor der Geschichte in Halle. Ein Grundriß zu akademischen Vorlesungen. Halle, bey Hemmerde, 1783. 8. 106 Seiten.

Bey der großen Menge schlechter und mittelmäßiger historisch-geographischer Lehrbücher, womit itzt wirklich diesem Fache der Wissenschaften sehr viel Nachtheil geschieht, wenn Ignoranten auf eine höchst unverständige Weise einen Büsching, Achenwall, Totze u. s. w. ausschreiben, und ohne Urtheil und Verstand aus alten und neuen Schriften, wie sie diesen unlite-

tera-

terarischen Menschen zuerst in die Hände fallen, Nachrichten von dem verschiedensten Werth zusammenstoppeln; — bey dieser dem wahren Freunde dieser wichtigen Kenntnisse traurigen Bearbeitung derselben, muß ihm ein Werk wahre Freude seyn, dessen Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, reifem Urtheile, sorgfältigstem Fleiße wirklich unsere Kenntnisse durch neue Ideen, verbesserte Ordnung und Stellung weiter bringt und berichtigt. Ein solcher Mann ist der Verfasser des gegenwärtigen, der, wenn er uns auch nicht den Anfang einer so vortrefflichen Geschichte von England, und so viele andere schätzbare Arbeiten geliefert hätte, doch blos wegen dieses kleinen Werkchens (das in wenigen Bogen mehr wahre und geordnete Gelehrsamkeit enthält, als viele Alphabete anderer Schriftsteller) den gründlichsten Geschichtforschern unsers Zeitalters beygezählt zu werden verdient.

Der Plan dieses anfangs zu akademischen Vorlesungen bestimmten, aber nachher erweiterten Grundrisses, ist dieser: Hr. Spr. rechnet eilf Völker, welche von den ältesten bis auf unsere Zeiten die Erdkunde erweitert, und das menschliche Geschlecht mit sich selbst bekannter gemacht haben: Phönicier, Griechen, Römer, Araber, Normänner, Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer, Russen, und der Papst durch seine Missionarien. Er beschreibt nun mit Genauigkeit und in äußerst gedrungener Kürze, aber mit sorgfältiger Anführung und oft kritischer Beurtheilung alter, ältern und neuern Quellen, was jeder dieser Entdecker zur Erdkunde beygetragen habe. Diese ganz neue, und so wie die schöne Idee des ganzen Werks, Hrn. Spr. eigene, Abtheilung, hat unstreitig ihren vorzüglichen Werth, indeß haben doch nicht gerade alle geographische Erweiterungen unter diese Volksklassen sich bringen lassen, und der Verf. hat deßhalb in dem langen Zeitraum zwischen Arabern, Normännern und den portugiesischen Entdeckungen, auch von den Kenntnissen des übrigen Europa im Mittelalter reden müssen, und vielleicht wäre es nach dem angelegten Plane noch besser gewesen, auch Deutsche, Italiäner und Franzosen mit zu den geographischen Nationen zu rechnen, um auch unter eignen Abtheilungen von der Erdkunde zu reden, wie sie durch die Hansa, die Venetianer, Genueser und Creuzzüge erweitert worden. Doch dies ist eine Nebensache, richtiger scheint uns eine Idee, die wir Hrn. Spr. Prüfung vorlegen wollen. Nach dem von

ihm

ihm gewählten Plan lernt man die geographiſchen Kenntniſſe der von ihm gewählten Völker von ihrem Anfange an kennen, und wird hiebey jedesmal durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt. Daher nicht jedes Volk unmittelbar an das nächſtvorgehende chronologiſch anſchließt, und gleichſam den Faden auffaßt, wo ihn das vorgehende fallen laſſen, wiederholt, wiederholt der Verf. auch ſelbſt S. 45. bemerkt, die geographiſchen Kenntniſſe des einen Volks oft dem übrigen Menſchengeſchlecht unbekannt blieben: ſo bekommt man nach dieſer Methode nie eine Ueberſicht der in einer gewiſſen Periode bekannten Erde. Sollte es alſo nicht rathſamer ſeyn, in dem künftigen größern Werke über dieſe Materie (zu dem uns Hr. Spr. in der Vorrede die angenehme Hoffnung macht) die Vortheile beyder Methoden zu verbinden, nämlich ſowohl die Entdeckungen jeder Nation in einem kurzen Grundriß, als auch eben dieſelbe umſtändlicher nach gewiſſen ſich in der Geſchichte ſelbſt darbietenden Zeitabſchnitten zu beſchreiben. Könnte dann jede dieſer Perioden mit einer guten Charte begleitet werden, welche die ganze am Ende derſelben bekannte Erde vorſtellete; ſo würde gewiß unſere Geſchichte der Geographie ungemein aufgeklärt werden. Wir wünſchen um ſo mehr, daß Hr. Spr. uns das verſprochene Werk liefern möge, da in der That dieſer Grundriß bey ſeiner zweckmäßigen Kürze für Leſer, die mit dieſen Materien nicht ſchon ſehr vertraut ſind, und nicht alle, zum Theil ſeltenen Hülfsmittel, die Hr. Spr. citirt, zur Hand holen, nicht immer deutlich genug iſt. Indeß werden wir zunächſt erſt die Vollendung dieſes Grundriſſes zu erwarten haben, der nur bis auf die Portugieſen geht. Die ältern Völker Phönicier, Griechen und Römer ſind kürzer abgehandelt, weil hier ſchon ſo viel vorgearbeitet, und weniger Stoff zu neuen Unterſuchungen gelaſſen iſt, welche freylich einen Gelehrten, wie Hr. Spr. iſt, immer mehr reizen. Umſtändlicher und genauer verweilt er daher bey Arabern und Normännern, und macht hier manche Bemerkungen, die ihm eigen ſind, und die geographiſchen Kenntniſſe dieſer Materien mit einer Deutlichkeit und Bequemlichkeit darſtellen, die bisher ihnen noch kein Geſchichtforſcher gegeben hatte. S. 83. wird aus einem ganz unbenutzten Florentiniſchen Manuſcripte Pegoletti, der ſchon 1335. bekannte Weg von Aſof nach China beſchrieben, und durch gelehrte Anmerkungen erläutert. Die Entdeckungen der Portugieſen ſind gleichfalls zwar kurz, aber ungemein deutlich vorgetragen, und neu iſt die Bemerkung, wie

wie die Fabel von Prieſter Johanns Lande, das man aus Aſien nach Afrika verſetzte, zu den erſten Reiſen nach Oſtindien um das Vorgebürge der guten Hoffnung Gelegenheit gegeben habe. Die Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen iſt auch nach Hrn. Spr. lehrreicher Manier, oft mit denen von Entdeckung und Verpflanzung neuer Produkte, Gebräuche u. ſ. w. untermiſcht. So wird S. 26. bemerkt, daß die älteſte Spur von Branntwein (aus Reiß, Arrac), im Jahr 851. bey den Chineſern vorkomme, in deutſchen Geſetzen aber ſeiner 1360. zuerſt erwähnt werde. Eben ſo S. 27. und 28. daß der Thee und Porcellan ſchon im neunten Jahrhundert den arabiſchen Reiſenden, welche Renaudot herausgegeben, bekannt geweſen. S. 83. wird bewieſen, daß Wilhelm Beukelſon nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der Erfinder des Heringseinſalzens geweſen, da er 1397. geſtorben, und ſchon 1273. dieſe wohlthätige Kunſt in England, 1236. in Deutſchland, und 1335. in Italien bekannt geweſen ſey. Wir vermuthen doch, daß Beukelſon irgend eine wichtige Veränderung im Einſalzen der Heringe erfunden haben müſſe, weil ſonſt ſich nicht wohl erklären ließe, wie ihm ſo allgemein, und von ſeinen nächſten Landsleuten dies Verdienſt habe zugeſchrieben werden können, das bekanntermaaßen Kaiſer Karl V. ſo öffentlich ehrte. Indeß hat ſchon Anderſon im 2ten Theile ſeiner chronologiſchen Geſchichte des Handels dem Beukelſon dieſe Erfindung ſtreitig gemacht, und das weit frühere Daſeyn geſalzener Heringe in England gezeigt.

Wir enthalten uns mehrere einzelne intereſſante Bemerkungen anzuführen, da dieſe Schrift gewiß von keinem Liebhaber dieſer Kenntniſſe unſtudiert bleiben wird. Wir wünſchen nur die baldige Fortſetzung derſelben bis auf die neueſten Zeiten.

Briefe über Inquiſitionsgericht und Ketzerverfolgung in der römiſchen Kirche. Von H. M. A. Cramer, Paſtor — — Zweyter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1785. 504 S. in gr. 8.

Hier

Hier werden, wie sich der Verf. im ersten Bande anheischig gemacht hatte, die vielen zum Inquisitionswesen erforderlichen Personen, nach deren Verrichtungen, Pflichten, großen Freyheiten, Gewalt und Ansehen; ferner die Verbrechen, welche das Inquisitionsgericht untersucht; die Arten und Einrichtungen des Processes; endlich die Strafen und deren Vollziehungen, sehr umständlich beschrieben. Außer andern schon bey dem vorhergehenden Bande genutzten Schriften, hat des ehemaligen spanischen Inquisitors Nic. Eymerici um das Jahr 1376. geschriebenes Directorium Inquisitorum. von welchem man in der Vorrede eine hinlängliche Nachricht findet, den meisten Stoff hergegeben.

Die Menge der vorgetragenen Sachen, erlaubt bey den engen Schranken einer Recension, keinen Auszug, oder er würde doch nur unbefriedigend seyn: Liebhaber nehmen lieber das Buch selbst in die Hand. Hin und wieder stößt man freylich auch auf Nebendinge, welche füglich hätten können wegbleiben; z. B. wenn um die Degradation eines Geistlichen S. 115 u. f. zu beschreiben, auch die ganze Art der Einweihung, nach ihren verschiedenen Stufen, dabey stehet. Indessen verdient dies keinen Tadel, weil auch auf solche Leser sollte Rücksicht genommen worden, denen vielleicht jede vorkommende Nachricht fremd, wenigstens unterhaltend ist. Und insofern läßt sich die scheinbare Weitläuftigkeit einigermaaßen entschuldigen. Aber die Einkleidung in die Briefform, wovon über Rec. schon bey der Anzeige des ersten Bandes etwas erinnerte, wird zuweilen auffallend. Der Leser weiß, daß der Verf. dieselbe blos aus der Ursache gewählt hat, um desto weniger an eine strenge Ordnung gebunden zu seyn; gleichwohl stößt er auf Stellen, die sich auf ein erhaltenes Antwortschreiben beziehen, z. B. S. 74: „Ich habe zwar der Besoldungen der Bedienten bey den Inquisitionsgerichten, und „ihrer Fonds (Quellen) schon in meinem letzten Briefe beyläufig gedacht, will aber jetzt noch einmal darauf zurückkommen, da Sie in Ihrer Antwort den Wunsch äußern, „noch einige Nachrichten davon zu haben. Ich will Ihr „Verlangen jetzt einigermaaßen wenigstens (jetzt, wenigstens einigermaaßen,) erfüllen.“ Mancher wird hierbey ohne Zweifel auf den Verdacht fallen, der Verf. habe wegen der Zerstreuung, über welche er in der Vorrede klagt, zu eilfertig gearbeitet, und keinen fertigen Bogen ändern oder

wie die Fabel von Prieſter Johanns Lande, das man aus Aſien nach Afrika verſetzte, zu den erſten Reiſen nach Oſtindien um das Vorgebürge der guten Hoffnung Gelegenheit gegeben habe. Die Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen iſt auch nach Hrn. Spr. lehrreicher Manier, oft mit denen von Entdeckung und Verpflanzung neuer Produkte, Gebräuche u. ſ. w. untermiſcht. So wird S. 26. bemerkt, daß die älteſte Spur von Branntwein (aus Reiß, Arrac), im Jahr 851. bey den Chineſern vorkomme, in deutſchen Geſetzen aber ſeiner 1360. zuerſt erwähnt werde. Eben ſo S. 27. und 28. daß der Thee und Porcellan ſchon im neunten Jahrhundert den arabiſchen Reiſenden, welche Renaudot herausgegeben, bekannt geweſen. S. 83. wird bewieſen, daß Wilhelm Beukelſon nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der Erfinder des Heringseinſalzens geweſen, da er 1397. geſtorben, und ſchon 1273. dieſe wohlthätige Kunſt in England, 1236. in Deutſchland, und 1335. in Italien bekannt geweſen ſey. Wir vermuthen doch, daß Beukelſon irgend eine wichtige Veränderung im Einſalzen der Heringe erfunden haben müſſe, weil ſonſt ſich nicht wohl erklären ließe, wie ihm ſo allgemein, und von ſeinen nächſten Landsleuten dies Verdienſt habe zugeſchrieben werden können, das bekanntermaaßen Kaiſer Karl V. ſo öffentlich ehrte. Indeß hat ſchon Anderſon im 2ten Theile ſeiner chronologiſchen Geſchichte des Handels dem Beukelſon dieſe Erfindung ſtreitig gemacht, und das weit frühere Daſeyn geſalzener Heringe in England gezeigt.

Wir enthalten uns mehrere einzelne intereſſante Bemerkungen anzuführen, da dieſe Schrift gewiß von keinem Liebhaber dieſer Kenntniſſe unſtudiert bleiben wird. Wir wünſchen nur die baldige Fortſetzung derſelben bis auf die neueſten Zeiten.

Sd.

Briefe über Inquiſitionsgericht und Ketzerverfolgung in der römiſchen Kirche. Von H. M. A. Cramer, Paſtor — — Zweyter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1785. 504 S. in gr. 8.

Hier

Hier werden, wie sich der Verf. im ersten Bande anheischig gemacht hatte, die vielen zum Inquisitionswesen erforderlichen Personen, nach deren Verrichtungen, Pflichten, großen Freyheiten, Gewalt und Ansehen; ferner die Verbrechen, welche das Inquisitionsgericht untersucht; die Arten und Einrichtungen des Processes; endlich die Strafen und deren Vollziehungen, sehr umständlich beschrieben. Außer andern schon bey dem vorhergehenden Bande genutzten Schriften, hat des ehemaligen spanischen Inquisitors Nic. Eymerici um das Jahr 1376. geschriebenes Directorium Inquisitorum. von welchem man in der Vorrede eine hinlängliche Nachricht findet, den meisten Stoff hergegeben.

Die Menge der vorgetragenen Sachen, erlaubt bey dem engen Schranken einer Recension, keinen Auszug, oder er würde doch nur unbefriedigend seyn: Liebhaber nehmen lieber das Buch selbst in die Hand. Hin und wieder stößt man freylich auch auf Nebendinge, welche füglich hätten können wegbleiben; z. B. wenn um die Degradation eines Geistlichen S. 115 u. f. zu beschreiben, auch die ganze Art der Einweihung, nach ihren verschiedenen Stufen, dabey stehe. Indessen verdient dies keinen Tadel, weil auch auf solche Leser sollte Rücksicht genommen worden, denen vielleicht jede vorkommende Nachricht fremd, wenigstens unterhaltend ist. Und insofern läßt sich die scheinbare Weitläuftigkeit einigermaaßen entschuldigen. Aber die Einkleidung in die Briefform, worüber Rec. schon bey der Anzeige des ersten Bandes etwas erinnerte, wird zuweilen auffallend. Der Leser weiß, daß der Verf. dieselbe blos aus der Ursache gewählt hat, um desto weniger an eine strenge Ordnung gebunden zu seyn; gleichwohl stößt er auf Stellen, die sich auf ein erhaltenes Antwortschreiben beziehen, z. B. S. 74: „Ich habe zwar der Besoldungen der Bedienten bey den Inquisitionsgerichten, und „ihrer Fonds (Quellen) schon in meinem letzten Briefe beyläufig gedacht, will aber jetzt noch einmal darauf zurückkommen, da Sie in Ihrer Antwort den Wunsch äußern, „noch einige Nachrichten davon zu haben. Ich will Ihr „Verlangen jetzt einigermaaßen wenigstens (jetzt, wenigstens einigermaaßen,) erfüllen.“ Mancher wird hierbey ohne Zweifel auf den Verdacht fallen, der Verf. habe wegen der Zerstreuung, über welche er in der Vorrede klagt, zu eilfertig gearbeitet, und keinen fertigen Bogen ändern oder

ergänzen wollen, wenn er etwa nachher in einem andern Schriftsteller noch Beyträge zu den bereits vorgetragenen Gegenständen fand. Auch der eingemischte Scherz wird bey einer so ernsthaften Sache, nur den wenigsten Lesern behagen. So steht S. 11. bey einer angeführten päpstlichen Drohung, daß diejenigen, welche sich dem Edict widersetzen, den Zorn der heiligen Aposteln Petrus und Paulus sich zuziehen würden, folgende unerwartete scherzhafte Anmerkung: „In Wahrheit, mein Lieber, für die beyden guten Apostel müßte das „keine kleine Last gewesen seyn, so oft böse auf diese und jene „Leute zu werden, als es ihnen ehedem die Päpste in ihren „Bullen und Breven anmutheten. Sie hätten ja wirklich „dabey wohl in manchem Jahre keinen Tag gehabt, wo sie „die Stirn hätten entrunzeln können! Es müßte ein „besonderes Wunder seyn, wenn sie sich sonst bey so vielem „Verdruß wohl befinden sollten.“ Möchten dergleichen kleine Flecken aus diesem übrigens brauchbaren Werke weggeblieben seyn! denn man muß gestehen, daß dasselbe als eine fleißige Compilation, denenjenigen eine hinlängliche Nachricht ertheilt, welche keine Gelegenheit gefunden haben, aus den bereits vorhandenen Schriften eine Kenntniß von dem Entstehen, der Verfassung, und dem verübten schrecklichen Unfug, des fürchterlichen Inquisitionswesens, zu erlangen. Und Niemand wird leicht dies Buch aus der Hand legen, ohne mit dankbarer Freude sich der wackern Männer zu erinnern, welche durch Standhaftigkeit das eiserne Joch der päpstlichen Hierarchie abzuschütteln wagten; oder welche noch jetzt das edelste Vorrecht der Menschen, die Freyheit zu denken, mit Nachdruck vertheidigen, und so jede Anmaaßung des leider! auch hin und wieder in der protestantischen Kirche glimmenden geistlichen Stolzes, nebst der daraus sehr leicht entspringenden Verketzerungs- und Verfolgungssucht, vor ihrem Ausbruch vereiteln.

In der Vorrede des ersten Bandes wird, doch nur zweifelhaft, noch ein dritter Band versprochen. Rec. glaubt, daß derselbe füglich ungedruckt bleiben könnte, wenn nicht recht wichtige Nachrichten dazu aufbehalten sind. Denn die beyden bereits herausgegebenen scheinen wegen ihrer Weitläuftigkeit und Verbreitung über alle dahin nur einigermaaßen einschlagende Gegenstände, für das Bedürfniß eines jeden Lesers völlig hinreichend zu seyn; überdies ist ein aus drey Bänden beste-

hen-

hendes Werk für manchen zu weitläuftig, oder zu kostbar. Gleichwohl wäre zu wünschen, daß dasselbe von vielen Leuten möge aufmerksam gelesen, und dadurch sowohl der Werth der Reformation, als überhaupt das Glück unserer von der vormaligen drückenden Hierarchie befreyeten protestantischen Kirche, welche in ihrer Aufklärung und Gewissensfreyheit immer sichtbarere Fortschritte macht, desto einleuchtender werden. Die gutherzigen Männer, welche sich noch immer nach einer Vereinigung der päpstlichen und protestantischen Kirchen zu sehnen scheinen, mögen nur einige im gegenwärtigen zweyten Band vorkommende traurige Schicksale rechtschaffener verdienstvoller Männer beherzigen, und dann überlegen, wie viel Sicherheit und Ruhe in einer Kirche zu erwarten stehen, deren noch immer verehrtes sichtbares Oberhaupt bey Lebensstrafe befehlen kann, was man glauben soll, wenn es auch der Schrift und der Vernunft geradezu entgegen läuft, in einer Kirche, wo Leute aus dem niedrigsten Pöbel, unter dem Schutz der sogenanten heiligen Inquisition, die abscheulichsten Verbrechen dreist begehen. Wohin verleitet der Mißbrauch einer wohlthätigen Religion, sobald sich die Vernunft ihre Vorrechte durch die Macht der Hierarchie hat entreißen lassen! Ein Vorfall, welcher S. 264. angeführt wird, mag zum Beweis, wenigstens zu einem Wink, dienen. Ein Spanier sagte bey einem heftigen Wortwechsel zu einem unnützen Priester, er könne nicht glauben, daß Gott bey der Messe in die Hände eines so schändlichen Ehebrechers herabkommen könne. Des Bischofs Vikar legte ihm für diese unvorsichtige Aeußerung eine Geldbusse auf. Aber das war dem rachgierigen Priester nicht hinreichend, sondern er klagte jenen bey der Inquisition zu Sevilla als einen Gotteslästerer an. Dort setzte man den armen Beklagten auf ein ganzes Jahr gefangen; dann mußte er bey einem Auto da Fe sich ohne Mantel und Hut mit einem Knebel im Mund, mit ausführen lassen; seine vermeynte Ketzerey abschwören; und noch eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Aehnliche, und weit schrecklichere, Begebenheiten findet man in diesem Buch, dem Recensent aus innigem Gefühl viele Leser wünscht, hin und wieder.

Kr.

---

11. Gelehrtengeſchichte.

Das gelehrte Deutſchland; oder Lexikon der itzlebenden deutſchen Schriftſteller. Angefangen von Georg Chriſtoph Hamberger — — fortgeſetzt von Johann Georg Meuſel — — Vierte, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. Erſter Band, 1783. 628 Seiten. 8vo. — Zweyter Band, 1783. 650 Seiten. — Dritter Band, 1784. 672 Seiten. — Vierter Band, 1784. 462 Seiten.

Der Werth dieſes mühſamen und verdienſtvollen Werks iſt bekannt genug, als daß wir über die Einrichtung, Zweckmäſſigkeit und Brauchbarkeit deſſelben bey der Anzeige dieſer vierten Auflage weitläuftig ſeyn, und dem unermüdeten Sammler deſſelben wegen ſeines hier aufs neue bewieſenen Fleiſſes neue Lobſprüche machen dürfen. Ganz glücklich verglich der Verf. der phyſiognomiſchen Reiſen dieſe Arbeit mit einer Schmetterlingsſammlung; und Hr. Meuſel bezeugt hier abermals, daß Vollſtändigkeit ſein Hauptzweck war, und daß er daher, gleich dem Schmetterlingsliebhaber nicht blos den Achilles, Oleander und Todtenvogel, ſondern auch den Chargeant, das Schwalbenſchwänzchen, und ſelbſt die unanſehnlichſte Motte in ſeine Sammlung aufnehmen mußte. Denn es verſteht ſich freylich, daß hier nicht von Auswahl und Würdigung der itzlebenden deutſchen Schriftſteller, ſondern blos von ihrer Muſterung und Aufzählung die Rede ſeyn konnte. Und ganz ohne Nutzen kann dieſe Ueberſicht des ganzen Schriftſtellerheers unſerer Zeit ſelbſt für den philoſophiſchen Beobachter nicht ſeyn; vielmehr wird ſie ihm zu mancherley Betrachtungen Gelegenheit geben können, die durch die angehängte ſummariſche Klaſſifikation der Schriftſteller noch mehr befördert und erleichtert werden. Indeß hat der Herausgeber ſo wenig, als ſein Vorgänger, der ſel. Hamberger, jeden Verfaſſer einer akademiſchen Probeſchrift, jeden Verf. einer einzelnen

Pro-

Predigt, oder jeden Gelegenheitsreimer unter Deutſchlands Autoren aufgenommen; und nur dann Ausnahme gemacht, wenn das einzelne Produkt eines Gelehrten von Bedeutung war, und irgend etwas neues oder wichtiges enthielt.

Es fällt aus unſerer Anzeige des Titels in die Augen, daß dieſe Ausgabe weit ſtärker, als die drey vorhergehenden, geworden, und zu vier Bänden angewachſen iſt, die mehr als ſechs Alphabet betragen. Die Urſache davon liegt nicht blos in dem Verlauf von ſieben Jahren ſeit der dritten Ausgabe; ſondern auch in der wohl noch einmal ſo hoch geſtiegenen Schreibſeligkeit unſerer deutſchen Autoren, von der man ſich ſchon durch die immer zunehmende Bogenzahl der Meßverzeichniſſe, noch augenſcheinlicher aber durch den Anblick des gegenwärtigen Werks überzeugen kann. Gegen Einen verſtorbenen Schriftſteller ſind immer, wie der Verf. bemerkt, zwey oder drey neue, pflzenartig, hervorgeſchoſſen; und die alten fortlebenden ſind größtentheils nicht laß geworden, ihren Artikeln im gelehrten Deutſchland die Länge einer, wo nicht ganzen, doch halben oder Viertelſeite zuzuſetzen. Die Vollſtändigkeit, die Hr. M. ſeinen Anzeigen zu geben ſuchte, trug außerdem auch etwas zur Erweiterung ſeiner vormaligen Gränzen bey; und dieſe Vollſtändigkeit gewann nicht wenig durch die vielen einzelnen Werke dieſer Art, die ſeit einiger Zeit über die Schriftſteller einzelner deutſcher Provinzen und Städte geliefert ſind. Alle dieſe Spezialkarten hat der Verf. bey Verfertigung ſeiner Generalkarte gebraucht.

Uebrigens gedenkt Hr. M. in ſeiner Vorrede verſchiedener pſychologiſcher Bemerkungen über die oft ſehr ſeltſamen Launen deutſcher Schriftſteller, wozu ihm auch die Veranſtaltung dieſer neuen Ausgabe ſeines Werks Gelegenheit gab. Manche verſicherten ihn, ſie wüßten ſelbſt nicht mehr alle ihre litterariſchen Geburten anzugeben; andere fand er zu träge, zu phlegmatiſch, zu hypochondriſch zu dieſer Angabe; andere wünſchten, aus ſeltſamer Beſcheidenheit, gar nicht genannt zu werden, ob ſie ſich gleich bey ihren Büchern genannt hatten; andere glaubten noch nicht genug geſchrieben zu haben, und verbaten ſich vor der Hand noch die Anführung ihrer Namen und Schriften; andere fürchteten davon Neid und Scheelſucht ihrer Amtsbrüder; noch andere wollten ihre Geburtsjahre nicht gern angeben, um ihren künftigen Mäcenen, oder itzigen Geliebten nicht zu alt zu ſcheinen; wieder andere ſchämten

ſich der Geſellſchaft von Ketzern, Atheiſten, Deiſten und Naturaliſten, in der ſie hier auftreten würden. Sogar wollten einige ihren Geburtsort nicht wiſſen laſſen; und anderen behagten ihre Taufnamen nicht, weil ſie ihnen vielleicht nicht ſchön oder poetiſch genug klangen. — Noch entſchuldigt ſich der Verf. wegen der Nichterfüllung einiger Wünſche, daß er nämlich auch die Ueberſetzung deutſcher Schriften, und die Akademien und gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglied mancher Autor iſt, hätte anführen mögen. Zuletzt werden noch aus der Hambergeriſchen Vorrede, die hier, ſo wenig als des itzigen Herausgebers ehemalige Vorberichte, nicht ganz wieder abgedruckt iſt, einige Erinnerungen beygefügt, und giebt zuletzt die kurze Geſchichte dieſes Werks, mit deren Herſetzung auch hier vielleicht manchem gedient iſt. *La France Literaire*, ſeit 1752. verſchiedenemal gedruckt, gab die erſte Idee dazu. Daß die deutſchen Nachahmer derſelben ſie ſehr erweitert und vervollkommnet haben, kann man wohl ohne Prahlerey behaupten. Hamberger gab ſeinen erſten Verſuch 1767. heraus. Zwey Nachträge dazu lieferte er 1768. und 1770. Die zweyte Ausgabe folgte 1772. und Hrn. Hofraths Meuſel Nachtrag dazu 1774. Die dritte durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe beſorgte er 1776, und lieferte dazu im Jahr 1776. einen ſtarken Nachtrag.

Das Verdienſtvolle und Gemeinnützige dieſer ganzen Arbeit iſt für ſich ſchon zu einleuchtend, und aus den bisherigen Ausgaben zu bekannt, als daß es unſerer abermaligen Anpreiſung bedürfte. Auch läßt ſich vorausſetzen, daß der bisherige öftere Gebrauch dieſes Buchs jeden Gelehrten, den der gegenwärtige Literaturzuſtand ſeines Vaterlandes nur einigermaſſen intereſſirt, von dem vielfachen Nutzen deſſelben durch Erfahrung überzeugt haben muß. Daß indeß, bey dem unverkennbaren hohen Grade von Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit, den Hr. M. ſeinem Werke zu ertheilen wußte, immer noch manche kleine Lücken und Unrichtigkeiten zurückbleiben mußten, war ſehr natürlich, und, ſchon der Natur der Sache nach, durchaus unvermeidlich. Am beſten wird dieſen Mängeln durch die dabey intereſſirten Perſonen ſelbſt abgeholfen werden, wenn ſie ihren Artikeln für andere diejenige Richtigkeit und Vollſtändigkeit ſelbſt ertheilen, die ſie in den Artikeln anderer Gelehrten zu finden wünſchen, und gewiß in den mehreſten ſchon zu ihrer Befriedigung antreffen. Es iſt daher

recht

recht ſehr zu wünſchen, daß der Verf. zu dem Nachtrage, den er auch zu dieſer neuen Ausgabe zu liefern bereits verſprochen hat, recht viele Beyträge und Zuſätze erhalten möge. Um dazu wenigſtens unſer Scherflein beyzutragen, ſetzen wir einige Erinnerungen und Verbeſſerungen hieher, die uns bey der Durchſicht dieſer neuen Auflage eingefallen ſind:

G. C. Adler. Wir vermiſſen unter den von ihm angezeigten Schriften ſeine Beſchreibung der Stadt Rom, m. K. Altona, 1781. 4.

J. F. E. Albrecht, iſt lange nicht mehr zu Reval, ſondern zieht mit einer Schauſpielertruppe herum, bey der ſeine Gattin Schauſpielerin iſt. Von ſeinen Schriften fehlt: Fauſt der Zweyte, eine Geſchichte, 2 Bände, Stettin, 1782. 8.

J. Andre, hat das Prädikat als Kapellmeiſter Sr. K. H. des Markgrafen zu Schwet, wohnt aber jetzt wieder in Offenbach.

Andre, Fürſtl. Waldeckiſcher Edukationsrath in Schnepfenthal. Er hat etwas über die Erziehung geſchrieben.

Von J. K. Arletius, der nun verſtorben iſt, ſtand eine Nachricht, die von ihm geſammelten Dachiſchen Gedichte betreffend, in Gottſcheds Neuem Büchersaal.

Babo, iſt aus der Pfalz am Rhein gebürtig. Er iſt nicht Profeſſor in München. Er hat eine Penſion vom Kabinette, und ſchreibt jetzt die politiſche Zeitung in München. Von ſeinen Schriften fehlt: Ode, die Frau zweyer Männer, ein Trauerſpiel.

C. A. Biedermann, ſchon ſeit 1785. Kurſächſiſcher Hof- und Regierungsrath in Dresden, und nun auch geheimer Referendarius. Was von ſeiner Mitarbeit an zwey Journalen geſagt wird, muß im Praeterito, nicht im Praeſenti ſtehen.

Joh. Nic. Biſchoff, iſt Sekretär des Herrn Geh. R. und Großvogts von Hardenberg-Reventlow, in Braunſchweig. Er iſt zu Weimar im Jahr 1756. geboren.

H. G. von Bretſchneider, KK. Rath und Univerſitätsbibliothekar in Lemberg in Oeſt. Pohlen.

G. A. Bürger, der berühmte Dichter, wohnt nicht zu Appenrode, ſondern zu Göttingen, wo er als Privatdocent Kollegien lieſt.

B. 1. S. 207. iſt der nur beyläufig erwähnte Sekretär Wilhelm Heinrich Brömel einzuſchalten. Er iſt expedirender Sekretär der Königl. Pr. Haupt- Mutz- und Brennholz-

holzadministration. Er ist in Berlin. Verf. des Adjutanten, und eines Beytrags zur deutschen Bühne. Dessau, 1785. 8vo.

C. G. Crusius zu Dresden, ist gestorben.

J. H. Cruwell heißt eigentlich Grüwel, und ist in Berlin geboren.

J. C. D. Curio ist Kollege bey der Martinsschule zu Braunschweig.

Ecker von Eckhoff, lebte vor kurzem in Hamburg. Er hat viel geschrieben, ist damit in Deutschland und Holland herumgestreift, hat viel mit geheimen Gesellschaften zu thun gehabt, und ist besonders bey den sogenannten Rosenkreuzern unter dem Ordensnamen Nichneri Vekort sehr übel berüchtigt.

J. J. Ebeling ist gestorben, hingegen fehlt:

H. M. F. Ebeling, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. 1. Versuch einer Logik für den gesunden Verstand, eine Preisschrift. Berlin, 1785. 8.

Johann Andreas Engelbrecht lebt nicht mehr zu Hamburg, sondern zu Bremen als Dispacheur.

J. H. M. Ernesti ist Professor am Gymnasium zu Koburg.

A. Felkel ist schon seit 8 Jahren nicht mehr in Wien. Er verlor wegen gewisser Beschuldigungen seine Stelle, ward nach Siebenbürgen geschickt. 1784. war er in Deutschland, wo er an verschiedenen Orten herumreißte.

P. J. Ferro zu Wien gab daselbst 1783. 8. eine Schrift über die Wirkung und den Gebrauch kalter Bäder, besonders der englischen Schwimmbäder, heraus.

Karl Chassot von Florencourt lebt itzt zu Blankenburg, als Herzogl. Braunschw. Kammerrath.

Leop. Fried. Fredersdorff ist gegenwärtig Justizrath und Polizeydirektor zu Braunschweig.

Ganther ist nicht mehr in Bruchsal. Er kam 1782. als Pfarrer nach Landau.

Freyherr von Gebler ist Kommandeur des Königl. Ung. St. Stephansordens, K.K. wirkl. Geheimerrath und Vicekanzler der vereinigten böhmischen österreichischen Hofkanzley.

O. H. von Gemmingen, hat seine Stellen niedergelegt, und hält sich jetzt in Wien auf. Er gab daselbst den

Wele-

Weltmann, eine Wochenſchrift, und ein Magazin der Wiſſenſchaften heraus.

v. Herſtenberg hat ſein Amt niedergelegt, und privatiſirt.

Johann Gottfried Grape iſt nicht Doktor der Arzneygelahrheit, ſondern der Rechte, und lebt zu Hamburg, ſeinem Geburtsort.

Vom Abbe Leonhard Gruber, welcher ſich in der Pfalz aufhalten ſoll, iſt noch: Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie zum Gebrauch der Schulen in den kurbaieriſchen Landen, München, 1776. 8. Anfangsgründe der Naturlehre, München, 1776. 8.

Franz Xaver Gruber. S. 7. der Verhammer und Verfolger Zaupſers, fehlt. Hr. M. muß in ſeine Schmetterlingsſammlung auch Motten und Schmeißfliegen aufnehmen.

Garlieb (nicht F. L.) Hanker, Licentiat der Rechte zu Hamburg; geboren daſelbſt 175.. gab noch, außer dem Angeführten, unter dem Namen F. L. Ephen heraus: Leben des Seneka, nach Diderot. Deſſau und Leipzig, 1782. 8. Der Tempel des Ruhms von G. Hanker, Deſſau, 1783. 8vo.

Karl Hennert, geb. zu Berlin 1739. iſt jetzt Oberhauinſpektor beym K. Pr. Forſtdepartemente, und wohnt zu Charlottenburg bey Berlin. Die in Leipzig herausgekommene Kriegskarte der Kampagne der Armee unter Befehl S. K. H. des Prinzen Heinrichs von Preußen iſt von ihm. Auch hat er Beyträge zur Forſtwiſſenſchaft geſchrieben.

G. L. S. Hennig, gab 1785. ein Preußiſches Idiotikon heraus.

B. F. Hermann, hat Oeſterreich ſchon ſeit 1782. verlaſſen. (S. Nicolai R. B. IV. Bd. S. 935.) Er iſt jetzt Ruſſiſch Kaiſerl. Hofrath, und Direktor der Eiſenbergwerke zu Katharinenburg in Sibirien.

B. 2. S. 129. fehlt; Conrad Heuſinger, Conrektor der großen Stadtſchule zu Wolfenbüttel, geboren daſelbſt 175.. iſt Herausgeber von *M. T. Ciceronis* de Officiis Libri III. ex recenſ. Io. Mich. et Iac. Fried. Heuſingerorum. Brunsv. 1783. gr. 8vo. — Idem in uſum ſcholar. Wolfenb. et Brunsv. 1784. 8vo.

Lorenz Hübner, Exjeſuit, iſt jetzt in Salzburg politiſcher Zeitungsſchreiber.

Ibbeken ist nicht ein angenommener Name W. Thompsons, sondern der Herumlaufer Ibbeken hat verschiedene Namen, unter andern auch den Namen Thompson angenommen.

B. von Jenisch, hat nicht den leeren Titel: Hofkommissionsrath. Er ist KK. wirkl. Rath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley in Wien.

B. 2. S. 284. Nikolaus Anton Johann Kirchhof, Senator zu Hamburg. Von ihm ist noch: Ferguson's Astronomie. Aus dem Englischen. Berl. 1785. 8. herausgegeben. Er ist zu Glückstadt geboren.

F. W. Klockenbring ist aus Schnackenburg im Lüneburgischen gebürtig.

J. C. Klügel ist Superintendent zu Sesen im Braunschweigischen, ein Bruder des Helmstädtischen Professors, und aus Hamburg gebürtig.

von Knebel lebt jetzt in Jena.

von Knigge lebt jetzt in Heidelberg.

Aug. Wilh. Knoch ist öffentlicher Hofmeister am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

A. J. Kraut ist Protosyndikus zu Lüneburg.

Der Artikel Langer, B. 2. S. 394. bedarf folgender Berichtigung. Der hier angeführte Karl Heinrich Langer, den auch die angezeigten Schriften zum Verfasser haben, ist aus Trarbach an der Mosel gebürtig, und itzt Prediger zu Stockholm. Von diesem ist sowohl der noch lebende Professor in Moskau dieses Namens verschieden, als auch der Herzogl. Wolfenbüttelische Bibliothekar, Hr. Ernst Theodor Langer. Dieser ist aus Schlesien gebürtig, und hat zwar verschiedenes, aber nichts unter seinem Namen geschrieben.

Leisewitz ist nicht zu Braunschweig, sondern zu Hannover im Jahr 1752. geboren. Die Uebersetzung von Glas's Geschichte der kanarischen Inseln ist nicht von ihm.

Leuchsenring hat keinen Antheil an dem Dessaulschen, oder vielmehr Gothaischen Journal de Lecture. Der letzte Aufenthalt dieses Gelehrten war Berlin. Er ist jetzt auf Reisen mit einem jungen Herrn.

J. P. Mahner ist nicht Hofrath und geheimer Sekretär beym Stadtmagistrat, sondern beym Herzogl. geheimen Conseil in Braunschweig.

D. G. A. Marche zu Leipzig, der berüchtigte Schwärmer und Anhänger des Schröpfers ist seit 2 Jahren gestorben.

J. S.

J. J. Mauch, ſtarb ſchon im Jahre 1784.

Ch. F. Michaelis iſt ſeit dem Frieden Fürſtl. Heſſiſcher Leibarzt in Caſſel.

K. F. Michaelis zu Berlin, iſt ſchon vor einigen Jahren geſtorben.

— — Millbiller, Verfaſſer des Baieriſchen Zuſchauers, lebt itzt in Halle.

B. 2. S. 631. das Schauſpiel vier Narren in einer Perſon, iſt nicht von Müller, ſondern von C. F. Jeſter. Siehe S. 221.

J. Müller iſt ſeit 3 Jahren von Kaſſel weg und wieder nach der Schweiz gegangen.

Gerhard Heinrich Philipp Norrmann iſt ſeit 1782. Subkonrector des Johanneum zu Hamburg.

G. Oehningen iſt ſeit 6 Jahren todt.

J. G. H. Oelrichs iſt jetzt Hofprediger der reformirten Gemeine zu Kottbus.

J. K. K. Oelrichs, itzt Herzogl. Zweybrückiſcher Geheimerath und Reſident des Herzogl. Zweybrückiſchen und Markgräfl. Badenſchen Hofes in Berlin.

A. J. Pernety iſt ſeit 1783. von Berlin weg, und nach Frankreich gegangen; bleibt alſo künftig weg.

J. C. Piſtorius iſt ſchon ſeit 7 oder 8 Jahren todt.

J. F. Pott iſt Leibmedikus, und nicht Sekretär, ſondern ordentlicher Beyſitzer des Braunſchweigiſchen Sanitätskollegium.

von Rahmel, jetzt Bürgermeiſter zu Schmiedeberg. Man hält ihn für den Verfaſſer der Schrift: über den Dienſt, 1783. 8.

R. E. Raſpe lebt nicht mehr zu London, ſondern iſt bey den Bergwerken in Cornwallis angeſtellt.

A. F. G. Rautenberg iſt ſchon ſeit vier oder fünf Jahren verſtorben.

Stephan Rautenſtrauch ſtarb 1785.

B. 3. S. 227. Z. 14. anſtatt Rugnit l. Ragnit.

C. L. von Rebaur war zuletzt Regierungspräſident in Stettin, nahm ſeinen Abſchied, und lebt auf ſeinen Gütern in Mekkenburg.

Charlotte Baroneſſe von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem, hat unter dem Namen Eliſa geiſtliche Gedichte herausgegeben, welche der Probſt Neander zu Mitau mit einer Vorrede herausgab, und Hiller componirte.

A. M.

A. W. Rehberg ist gegenwärtig bischöfl. Osnabrückischer Regierungssekretär, in Hannover.

A. F. von Reinhard (eigentlich bloß Reinhard), ist schon seit drey Jahren gestorben.

Karl Graf (NB. nicht Freyherr) Revitzky (nicht Rewitzky) von Revißnye; Kommandeur des K. Ungarischen Ordens St. Stephani, K. K. wirkl. Kämmerer, und itzt außerordentlicher Gesandter in London, ist nicht in Wien gebohren. Er ist ein geborner Ungar, und würde also, als ein Ausländer, der sich nun auch außer Deutschland aufhält, nicht ins gelehrte Deutschland gehören. Das räsonnirte Verzeichniß seiner herrlichen Bibliothek von klassischen Autoren fehlt übrigens.

C. F. Richter, (B. 3. S. 255.) ist seit anderthalb Jahren Generalsuperintendent zu Braunschweig.

Riesbeck, hält sich zu Arau in der Schweiz auf.

J. Ph. Duroi, ist nicht Leibarzt, sondern Hofmedikus.

Le Roi de Lozembrune, ist, so viel ich weiß, längst von Manheim weg.

F. Rosalino, jetzt K. K. Sensor in Wien.

J. H. Saal ist Generalaccisinspector.

Ch. G. Salzmann, hat bekanntlich schon 14 Jahr zu Schnepfenthal bey Gotha ein Erziehungsinstitut errichtet, wo er nun auch wohnt.

Christ. Friedr. Sander lebt itzt als Privathofmeister in Kopenhagen.

C. F. Sattler ist tod.

Sautermeister. In den Annalen der baierischen Litteratur, ist zu finden, daß dieser wütendintolerante Exjesuit Verfasser eines niederträchtigen Pasquills wider die baierische Akademie der Wissenschaften, unter dem Titel: Die baierische Hiesl ist. Aus dessen 1782. gedruckten Lob- und Ehrenreden sind in Nicolai Reisebeschreibung VI. Band S. 730. so tolle Stellen angeführt, daß man daraus recht sehen kann, wie dunkel es noch in solchen jesuitischen Köpfen aussieht. Ueberhaupt würden aus den Annalen der baierischen Litteratur, nicht wenig Supplemente von baierischen Gelehrten und ihren Schriften zu holen seyn.

Graf — Savioli, war nicht Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften zu München, sondern Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften. 1785. bey Verfolgung der Frey-

Freymaurer in München wurde er, mit einer kleinen Penſion, nach Italien geſchickt.

Schall lebt ſchon ſeit fünf Jahren in Moskau, und iſt vielleicht noch weiter gezogen.

Schelheim iſt nicht in Wien, wenigſtens nicht beym Hofkriegsrathe.

F. Schiller hält ſich jetzt zu Leipzig auf.

Schink iſt längſt von Wien weg, und hat ſich vor einigen Jahren mit einer wandernden Schauſpielertruppe in Grätz aufgehalten.

W. F. Graf von Schmettau iſt 1785. geſtorben. Eine Militärbibliothek hat er nicht herausgegeben, aber verſchiedene andere Schriften. Handbuch für einen Reuter, iſt nicht von ihm, ſondern vom Hrn. von Gerſtenberg.

Es fehlt der noch lebende Sohn des vorigen: Woldemar Fried. Graf von Schmettau Haldorp, K. däniſch. Oberſter von der Armee, Ritter des Kurpfälziſchen Löwenordens, ehemaliger Kurpfälziſcher Geſandter zu Paris, und hernach zu Dresden. Er wohnt zu Plön. Er hat ein ſchätzbares Abregé du Droit public d'Allemagne zu Paris 1778. drucken laſſen (S. A. D. B. XLI. 2. S. 408.) Desgleichen über Empfindeleyen und Kraftgenies. 2 Stücke, 8. Deſſau, 1784.

M. E. A. Schmid iſt geſtorben.

G. E. Schmid, hat das Prädikat als Kriegsrath.

Es fehlt J. F. Schmid, Herz. Sachſenweimariſcher Rath in Wien. (S. Nicolai Reiſebeſchreibung IV. Band) S. 939.

B. 3. S. 413. Die Ueberſetzung der Briefe des Plinius, die zu Deſſau vor vier Jahren herauskam, hat nicht den Braunſchweigiſchen Profeſſor Conrad Arnold Schmid, ſondern einen andern Schmid zum Verfaſſer, deſſen Taufnamen gleichfalls die Anfangsbuchſtaben C. A. haben.

J. C. Schmohl, wollte 1785. nach Amerika reiſen, fiel aber unterwegens bey einer Inſel, wo das Schiff vor Anker lag, unglücklicher Weiſe über Bord, und ertrank.

A. J. Schnaubert, iſt ſchon ſeit einigen Jahren Profeſſor der Rechte zu Helmſtädt.

von Scholten, iſt Oberſter eines Grenadierbataillons.

S. J. Schrökh, iſt Magiſter der Philoſophie, und ſeit 1785. nicht mehr in Wien.

J. Schubbauer (nicht Schuchbauer) iſt ſeit 1785. wieder in ſeinem Kloſter.

Der B. 3. S. 485. angeführte A. P. Schulze ist Kapellmeister Sr. K. H. des Prinzen Heinrichs von Preußen, lebt zu Reinsberg, und ist sowohl durch die Artikel in Sulzers Wörterbuch, als durch praktische musikalische Arbeiten, besonders durch seine Volkslieder und geistlichen Liederkompositionen berühmt.

Schwandner ist K. K. Rath.

v. Schwarzenau ist K. Pr. geheimer Kriegsrath.

Schweighofer ist ein gemachter Name; so wie verschiedene Schriftsteller unter erdichtetem Namen, ja oft unter zwey oder drey Namen schreiben.

S. von Seckendorf ist gestorben.

L. V. Sehusen, kann schon seit sechs Jahren gar nicht mehr Kaufmann in Hamburg heißen.

Seidel ist seit 1784. von Arolsen weg, und sein Aufenthalt unbekannt.

Seifried war noch vor kurzem in Hamburg.

D. Simmerling ist Landphysikus zu Aurich in Ostfriesland.

A. von Spieren ist gestorben.

Es fehlt P. Placidus Sprenger, Benediktiner, und jetzt Prior des Stifts zu Banz in Franken. Er ist herausgeber der Litteratur des katholischen Deutschlandes. (S. Nicolai Reisebeschreibung I. Bd. S. 100.) Er hat auch mehrere Schriften geschrieben und herausgegeben.

Steinsberg, dieser herumziehende Ritter, ist schon seit 2 Jahren nicht mehr in Berlin. Er mag sich irgendwo in Böhmen aufhalten. Er wird allgemein für den Verfasser eines dummen Pasquilles: der 42jährige Affe, ausgegeben, das in der A. D. B. 59ster Band, erstes Stück angezeigt ist.

Steemler. Niska, liegt bey Kosdorf.

Steudel ist seit sieben Jahren nicht mehr in Berlin. Er hielt sich einige Zeit zu Manheim auf, und jetzt, so viel man weiß, in seiner Vaterstadt Eßlingen.

J. A. Stroth, leider! gestorben.

von Tempelhoff, ist in den Adelstand erhoben.

J. G. P. Thiele, war 1781. Rektor zu Heidelberg.

M. A. von Thümmel, ist seit einigen Jahren von Koburg, und lebt zu Gotha, und auf seinen nahegelegenen Gütern.

Es fehlt: Joseph August Graf zu Törring und Kronsfeld, Chur-Pfalzbairischer Kämmerer, Ritter des

St.

St. Georgenordens, geheimer und wirkl. Oberlandesregierungsrath, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. (S. Nicolai Reiſebeſchreibung VI. Band S. 680.) Verfaſſer der Trauerſpiele: Agnes Bernauerin und Kaſpar der Thöringer.

Ch. A. Troſchel iſt Hofrath und erſter Syndikus des Magiſtrats zu Berlin.

J. v. Türkheim, war ſonſt Funfzehner des Raths zu Strasburg, und ward hernach zum Ammeiſter erwählet.

J. C. Tychſen, jetzt Profeſſor in Göttingen.

K. F. Uden, iſt ſeit zwey Jahren von Spandau weg, und wird wohl in Altona leben.

A. F. Urſinus, iſt ſchon ſeit dem Frieden 1779. nicht mehr beym General von Möllendorf. Er iſt geheimer expedirender Sekretär beym dritten Departemente des Generaldirectorium zu Berlin.

de Valenti, wird doch wohl vormaliger Lieutenant heiſſen müſſen.

de le Veaux, hat Berlin 1785. verlaſſen, und iſt, wie man glaubt, nach Stuttgard gezogen.

Es fehlt: Veith, Fr. A. Buchhändler zu Augsburg, Bibliotheca Auguſtana, gr. 8. 1785.

Karl Chriſtian von Veltheim, iſt K. Preußiſcher Oberbergrath auf Harbke im Magdeburgiſchen, nahe bey Helmſtädt. Dirigirt das Oberbergamt zu Rothenburg.

F. M. Volkmar iſt nicht in Berlin. Wenigſtens gewiß nicht bey der Geſetzkommiſſion.

J. Walcher iſt nicht K. K. Hofrath, welches in Oeſterreich eine hohe Charge iſt. Er hat den Titel als K. K. Rath.

M. A. Weikard, iſt ſeit 1784. Rußiſch Kaiſerl. Kollegienrath und Hofarzt in St. Petersburg. Es fehlt deſſen eigene Biographie. Berlin, 1785. 8.

A. Weishaupt, hat bekanntlich ſein Amt in Ingolſtadt niedergelegt. Er hält ſich mit dem Titel eines Herzogl. Gothaiſchen Hofraths in Regenſpurg auf. Den Tractat: Ueber Jeſuiten Freymaurer ꝛc. hat er gewiß nicht geſchrieben.

J. Weißenbach, iſt Kanonikus mit einer guten Pfründe zu Zurzach.

J. F. Weißenborn iſt D. der Rechte zu Erfurt.

K. B.

A. E. Wernich iſt lange von Berlin weg.

F. A. K. Werthes, iſt ſeit 1784. Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Ofen in Ungarn.

L. Weſtenrieder, iſt Churpfalzbairiſcher Schulrath und Bücherceniurrath. Profeſſor iſt er, ſo viel bewußt iſt, nicht mehr. Unter ſeinen Schriften fehlt der merkwürdige kurze Inbegriff der chriſtkatholiſchen Lehre zum Gebrauch der Realſchulen in Baiern; wegen deſſen dieſer verdiente Mann, von dem dummen Ordinariat in Freyſingen auf ſo abſcheuliche Art verfolgt ward. (S. Nicolai Reiſebeſchreibung, VI. Bd. S. 681. und A. D. B. XXXV. 1. S. 264.)

D. B. Willkewitz iſt geſtorben. Er hatte ein großes Werk: Briefe über die Erziehung, angefangen. Er war ein Exjeſuit.

F. E. Wilmſen iſt ſchon ſeit 7 oder 8 Jahren dritter Prediger bey der reformirten Parochialkirche in Berlin.

Schenk von Winterſtädt. Es ſollte hier ehemaliger Legationsſekrtär ſtehen. So viel man weiß, iſt er wieder nach England zurück gegangen.

P. L. Wittwer, hat ſeine Profeſſur in Altorf niedergelegt, und iſt nach Nürnberg zurückgegangen.

J. C. Wolf iſt jetzt Amtmann zu Bützow in Mecklenburg.

C. H. Wolke hat ſchon ſeit zwey Jahren mit dem Directorate der Erziehungsanſtalt in Deſſau nichts zu thun (welches Hrn. Neuendorf aufgetragen worden iſt). Er lebt ſeitdem in St. Petersburg.

J. Wurz iſt tod.

A. W. Zach lebt ſchon ſeit drey Jahren in Bon.

A. Zaupſer iſt auch ſeit 1784. Profeſſor bey der marianiſchen Landakademie oder dem Kadettenhauſe in München. (Siehe Nicolai Reiſebeſchreibung VI. Band. S. 534.)

Am Schluſſe des vierten Bandes finden ſich einige nützliche Anhänge zu dieſem, dadurch noch brauchbarern Handbuche. Zuerſt, ein ſummariſches Verzeichniß aller in dieſer Ausgabe verzeichneten Schriftſteller, mit Weglaſſung der während des Drucks verſtorbenen. Aus demſelben ergiebt ſich, daß ihrer itzt in allem 5445. ſind; und daß folglich, obgleich ihrer 1023. aus der vorigen dritten Ausgabe hier weggefallen ſind, ſich dennoch die Anzahl der deutſchen Schriftſteller ſeitdem, d. i. in acht Jahren, auf 1137. vermehrt hat; weil

in

in der vorigen Ausgabe 4308 als lebend aufgeführt wurden. Unstreitig sind noch viele dem Herausgeber unbekannt geblieben, oder entwischt; und wenn man sonderlich jeden, der nur irgend etwa eine Dissertation oder sonst einen Tractat geschrieben hat, mitzählt, so darf man immer das itztlebende deutsche Schriftstellerheer sieben bis acht tausend Mann stark annehmen. — Die brauchbare Einrichtung des topographischen Registers, nach dem Aufenthalte der Schriftsteller, und der darauf folgenden Klassifikation derselben nach den Wissenschaften, die sie hauptsächlich bearbeiten, kennt man schon aus den vorigen Auflagen. Zu dem ersten ist noch eine Liste von nicht weniger, als 231 Schriftstellern hinzugesetzt, deren Aufenthalt Hrn. M. nicht bekannt war. Ueber einige derselben können wir ihm indeß Auskunft geben: Karl Alexander lebte zu Wien, ist aber daselbst schon vor drey Jahren gestorben. J. M. Bischof lebt zu Braunschweig; v. Goue zu Steinfurt; Graape und Hanker zu Hamburg; J. F. Hartmann ist todt; Lempe lebt zu Freyberg; J. H. Michaelis ist todt; J. C. F. Manso ist Konrektor in Gotha; Mümler lebt zu Wolfenbüttel; A. J. Penzel zu Dobolska in Pohlen; J. J. Stapfer zu Bern. Von einigen andern ist der Aufenthalt schon oben angezeigt. Einen Friederici führt Hr. M. als unbekannt an, der aber oben in der alphabethischen Ordnung nicht stehet; so auch einen Grafen Görz. — Hierauf folgt noch ein Verzeichniß der in der dritten Ausgabe und dem dazu gehörigen Nachtrage, zum Theil auch in der itzigen Ausgabe befindlichen verstorbenen Schriftsteller, wobey zugleich einige ihrer Schriften nachgeholt sind. Auch dies Verzeichniß ist Beweis von der ausnehmend sorgfältigen Aufmerksamkeit des Herausgebers auf alles, was in seinen Plan gehört. Zum Schluß nennt er noch die Beförderer seiner Unternehmung, und macht dabey die Anmerkung, daß unter den zwey und sechzig hier genannten litterarischen Kosmopolitanen nur fünf katholische sind. Dem Rec. wundert dies weniger. Liebe zur Litteratur, litterarischer Briefwechsel, ausgebreitete Kenntniß der gelehrten Geschichte ist im katholischen Deutschlande sehr selten zu finden. Gemeiniglich kennt jeder nur sein Land, oder das nächste was um ihn ist, und das nicht einmal recht, oder er weiß nur seinen Orden zu rühmen, und hält ihn anschließend, für die Stütze der Gelehrsamkeit. Auffallende Beyspiele davon wird jeder gefunden haben, der

öfters in katholischen Ländern gewesen, besonders mit Mönchen und Jesuiten umgegangen ist.

Gr.

Johann Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften. Presburg, bey Weber und Korabinsky, 1785. 8vo. 1 Alphh. 11 Bogen.

Ohne Zweifel muß dies Buch für die Landsleute des Herrn Verf. ein angenehmes Geschenk seyn, so wie es auch der auswärtige Litterator nicht ohne Nutzen gebrauchen kann, wenn er entweder die historische Litteratur von Siebenbürgen ergänzet, oder aus der Gelehrtengeschichte einzelner Nationen Bruchstücke zu einer allgemeinen sammlet. Da die ganze Nation der Siebenbürger sich bekanntermaaßen in drey Zweige theilt, in die Ungarn, Sekler und Sachsen, so hat es dem Verf. gefallen, hier nur das Gedächtniß Sächsischer Schriftsteller, und einiger Ausländer, welche unter dieser Völkerschaft lebten, zu erneuern. Die ahnoch lebenden sind übergangen. Er bekennt, daß seine Nachrichten bey weitem noch nicht vollständig sind, und von den Siebenbürgischen Ungarn und Seklern verspricht er in einem zweyten Theile besonders zu handeln, wenn dieser erste Beyfall erhält. Es ist zu bedauern, daß diese Hoffnung durch den Tod des Hrn. Verfassers, der dieser Nachrichten Ausgabe nur kurze Zeit überlebt hat, vereitelt zu seyn scheint. Er war ein sehr fleißiger Mann, der in seinem Lieblingsfache, der vaterländischen Geschichte vieles geleistet hat, und noch vieles hoffen ließ. Er starb als Prediger zu Hamersdorf ohnweit Hermanstadt. Hr. von Windisch hat seinem, damals noch lebenden, Freunde dadurch ein Denkmal in dieser Sammlung gestiftet, daß er uns in einer hinter dem Vorbericht angehängten Abhandlung mit seinem Leben und mit seinen Schriften bekannt machet.

Die Zahl der hier verzeichneten Siebenbürgischen Gelehrten, die nach alphabetischer Ordnung behandelt sind, beläuft sich etwa auf 180. Die mehresten sind freylich nur den Inländern interessant, so wie auch der größte Theil ihrer Schriften, in deren Verzeichnisse der Verf. am umständlichsten ist,

für

für Ausländer wenig erhebliches enthält. Am fleißigsten haben sie im Ganzen an ihrer vaterländischen Geschichte gearbeitet, und die Anzeige solcher Schriften ist oft mit Urtheilen und Anmerkungen des Verf. durchwebt, welche für die specielle Geschichtskunde dieser Nation einigen Werth haben. Unter den Gelehrten von allgemeiner Merkwürdigkeit zeichnen sich folgende aus: Michael Gottlieb Agnethler, der sich besonders in der Numismatik wackere Kenntnisse erworben hatte, und die schöne Hoffnung mehrerer Früchte seiner Gelehrsamkeit durch seinen frühen Tod im Jahr 1752. zu Helmstädt, wohin er kurz zuvor als Professor berufen war, vereitelte. Sein Vater starb 1735., nicht 1704, wie hier durch einen augenscheinlichen Druckfehler gesagt wird. In einer Note erzählt der Verf., welche glückliche Entdeckungen alter und zum Theil recht seltener Münzen einige Jahre her in Siebenbürgen gemacht sind, und wie die Finder, meistens Wallachen, ihren bekannt gewordenen Fund sogleich in die Karlsburger Münze zum Einschmelzen abliefern mußten. — Stephanus Bergler. Dieser cynische Humanist, der in der griechischen Litteratur große und weit bekannte Verdienste hatte (man sehe Geßners Praelect. in Ilagog. von Niclas) war aus einer Vorstadt von Kronstadt im Burzellande gebürtig, und wurde zuletzt Sekretär an dem Wallachischen Hofe des gelehrten Fürsten Alexander Maurocordato zu Bukaresch. Hier errichtete er auf Fürstliche Kosten eine schöne Bibliothek, welche der Fürst nachher an die Patriarchalkirche zu Konstantinopel schenkte. Daß Bergler zuletzt ein Muselmann geworden sey, und ein unglückliches Ende genommen habe, ist eine völlig ungegründete Sage. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, doch lebte er noch 1734., trat zur katholischen Kirche über, starb zu Bukaresch, und wurde auf des Fürsten Kosten prächtig begraben. — Franciscus Davidis und Johann Sommer, die beyde als Antitrinitarier in der Kirchengeschichte bekannt sind. — Johannes Honterus, durch dessen thätige Bemühungen Luthers Reformation auch in Siebenbürgen Eingang fand. — Nicolaus Klingsor oder Klynsor, ein alter Meistersänger und Astrolog aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Als Dichter war er so berühmt, daß er in einer Dichterfehde zu Eisenach ausdrücklich von Siebenbürgen aus an den Hof des Landgrafen von Thüringen zum Schiedsrichter verschrieben wurde. Proben seiner Poesie stehen in dem zweyten Theile der Zürchischen Sammlung von Minnesingern.

singern 1759. in 4. — Koeleſcheri von Kereſch-Ker, Geheimmerrath und Regierungsſekretär in Siebenbürgen, der unter vielen Schriften anderer Gattung auch den Humaniſten einen Tibull nach einem Corviniſchen Manuſcripte lieferte. — Martin Schmeizel, der als Hofrath und Profeſſor des Staatsrechtes und der Geſchichte zu Halle im Jahre 1747. ſtarb.

Dt.

12. Erziehungsſchriften.

Allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher. Herausgegeben von Campe. Erſter Theil. 462 Seiten ohne Vorrede, Plan und Subſcribentenverzeichniß, die auch beynahe 100 Seiten einnehmen. Zweyter Theil. 616 Seiten. 1784.

Zu den wichtigen menſchlichen Angelegenheiten, die von Zeit zu Zeit einer ſorgfältigen Reviſion bedürfen, als: Verwaltung des Staats, Geſetzgebung, Religion und Kirchenweſen, gehört unſtreitig auch die Erziehung. Von ihr hängt menſchliches Wohl und Weh in mehr als einer Hinſicht vorzüglich ab; ſie iſt allen Ständen bis auf einen gewiſſen Grad unentbehrlich; und ſo leicht zu entdecken auch ihr Zweck und ihre Grundſätze itzt ſcheinen mögen, da ſie einmal bekannt ſind, ſo findet ſie doch nicht jeder Erzieher von ſelbſt; auch leiden ihre Regeln, nach den beſondern Umſtänden, allerhand Modifikationen, wobey leicht Irrthum und Verſehen ſtatt finden kann. Dies Alles erwogen, ſcheint es nicht, daß wir Urſache haben, uns über die mancherley Vorkehrungen unſerer Zeiten zur Verbeſſerung der Erziehung zu beſchweren; nicht über die vielen neuen Schulordnungen, die itzt im Druck erſcheinen, denn ſie modificiren größtentheils gute Grundſätze nach Zeit, Ort und Umſtänden, zeigen alſo die Richtigkeit und Anwendbarkeit dieſer Grundſätze, und tragen bey, ſie genauer zu beſtimmen;

nicht

nicht über die vielen Erziehungsanstalten unserer Tage, denn auch diese sind größtentheils Versuche ins Bessere, die zwar nicht alle gelingen, nicht alle dauern, aber doch immer einige Schritte weiter bringen, und geübten Beobachtern selbst durch ihre Fehler lehrreich werden; nicht über die Menge von Erziehungsschriften (ich meyne nicht die Bücher für Kinder, denn hier ist wohl des Schlechten und Mittelmäßigen viel mehr wie des Guten, weil jeder kindischer Verstand sich stark genug hält für Kinder zu schreiben und zusammenzustoppeln) denn so viel Unbedeutendes auch mit unterläuft, so wird doch auch sehr viel Gutes geschrieben, und so wenig eigentlich Neues auch in diesem Guten stecken mag, so ist es doch nöthig, daß das Alte immer wieder in neuer Gestalt, immer wieder jung erscheine, um nicht in Vergessenheit zu kommen.

Vorzüglich willkommen, deucht mir, muß unserm Erziehungslustigen Publikum eine Unternehmung wie die gegenwärtige seyn, wo eine nicht geringe Anzahl versuchter und auch durch Schriften rühmlich bekannter Pädagogen zusammentritt, und uns eine von ihnen gemeinschaftlich geprüfte Theorie der gesammten Erziehung vorlegt. Auch bestätigt, was ich hier sage, die große Anzahl Subskribenten; es sind ihrer nahe an zweytausend. Freylich immer nur wenig in Vergleichung mit der ungeheuren Menge von Eltern, Erziehern und Lehrern, die Deutschland in sich schließt; aber immer genug, um zu beweisen, daß Erziehung itzt eine vorzügliche Angelegenheit unsers Vaterlandes ist, und von Männern betrieben wird, zu denen das Publikum Vertrauen hat. Die Namen dieser Männer, worunter sich auch ein nicht genannter deutscher Prinz befindet, sind hier, so wie der Plan, wieder abgedruckt.

Was mich besonders freut, ist, daß es in diesem Revisionswerk, über verschiedene wichtige Materien wieder zur Sprache kommen wird, die nicht oft genug untersucht und behandelt werden können, so lange die Meynungen darüber so getheilt und entgegengesetzt sind. Ich nenne hier nur zwey, die Erlernung der Sprachen und die Mittel, die Jugend vor Unzucht und Onanie zu bewahren. Wohl unsern Revisoren, wenn sie alles Unheil zeigen können, das aus verkehrtem Sprachstudium, und aus jenem Seel und Leib entkräftenden Laster entsteht, und wenn sie Mittel, allgemein als tauglich anerkannte Mittel, vorschlagen können, wie jenes

Studium nützlicher, oder wenigstens unschädlicher getrieben, und dieses Laster verhindert werden könne.

Diese beyden ersten Bände enthalten Abhandlungen von Bahrdt, Campe, Stuve, Villaume, geschrieben mit aller der Bündigkeit, Freymüthigkeit und Deutlichkeit, die man an diesen Männern gewohnt ist. Auszüge aus einem so allgemein gelesenen Buche zu machen, würde überflüßig seyn.

Wf.

Johann Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von G. E. Lessing. Zweyte verbesserte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage von Johann Jacob Ebert. Wittenberg und Zerbst, 1785. 8. 1 Alphb. 15 Bogen.

Johann Huart's war zu St. Jean Pie de Pont, einem Städtchen im niedern Navarra geboren, und lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als Arzt zu Madrit. Das ist alles, was man von seinen Lebensumständen weiß. Er schrieb in Spanischer Sprache Examen de Ingenios para las sciencias, ein Buch, das zu seiner Zeit viel Aufsehens machte, und damals noch manches Neue und Nützliche enthielt. Nicht leicht ist aber auch ein Buch in der Welt erschienen, dessen Verfasser so nach Paradoxen hascht, und auf verjährte Grillen alter griechischer Aerzte und Philosophen, besonders des Galenus, so wunderbare Hypothesen aufbauet. Dieses Buch wurde in Spanien mehreremale aufgelegt, und jedesmal veränderte Huart's durch Ausstreichen und Zusetzen so vieles darin, daß keine Ausgabe der andern ähnlich sah. Ein lateinischer Uebersetzer, Joachim Cäsar, oder wie er sich durch die Buchstabenversetzung nannte, Aeschacius Major, machte dies Buch unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum 1612. auch in Deutschland bekannt. Allein, um es recht gut zu machen, legte er alle Spanische Ausgaben zugleich zum Grunde seiner Uebersetzung, und schmolz alle Verschiedenheiten derselben so in einander, daß sie dadurch in den meisten Stellen verworren, unzusammenhängend und ermüdend zu lesen wurde. Noch eine lateinische Uebersetzung hat man von

Anton

Anton Possevin, so wie eine französische von Gabriel Chappuis. Lessings deutsche Uebersetzung, eine der frühesten Arbeiten des sel. Mannes, erschien zuerst 1752. Weil die Exemplare davon vergriffen waren, und gleichwohl noch immer Nachfrage darnach geschah, so entschloß sich der Verleger zu dieser neuen Auflage, wobey Hr. Prof. Ebert theils hier und da eine kleine Anmerkung über einige Fehlschlüsse des Verfassers, theils am Ende einige Zusätze zur Widerlegung derjenigen Hypotheſen hinzugethan hat, von welchen der Verfasser als von Grundsätzen ausgehet. Eigentlich würde auch eine solche Gegenprüfung, welche alles Falsche und alle Trugschlüsse des Buches aufdecken wollte, weitläuftiger werden müssen als die Prüfung selbst. Das Buch erfordert überhaupt einen verständigen Leser, und auch der würde bald, unzufrieden mit der Art des Verf. zu philosophiren, das Buch weglegen, wenn ihn nicht die Versuchung, über manche Stellen zu lachen, in Aufmerksamkeit erhält. Die drey Sätze, von welchen der Verfasser als von Grundsätzen ausgeht, sind folgende:

1. Ein jeder Mensch kann nur eine einzige Gattung des Genies im vorzüglichen Grade besitzen. Er nimmt aber hier drey Hauptfähigkeiten, und also gleichsam drey Gattungen des menschlichen Genies an, nämlich: Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand. Diese leitet er ab aus der Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit des Gehirns, aus deren verschiedenen Graden und Verhältnissen nun allerhand Verschiedenheiten des Genies entstehen. So beruhet die Einbildungskraft auf der Wärme des Gehirns, das Gedächtniß auf der Feuchtigkeit, und der Verstand auf der Trockenheit desselben. Verstand und Gedächtniß sind also bey ihm zwey in einem Kopfe ganz unvereinbare Eigenschaften, weil ebendasselbe Gehirn nicht zugleich feucht und trocken seyn kann.

2. Einer jeden Gattung des Genies ist auch nur eine einzige Wissenschaft vorzüglich angemessen. Wer also nicht gleich diejenige wählt, welche seiner natürlichen Anlage im Gehirn gemäß ist, der ist verloren, der bringt es in keiner andern zu etwas, und wenn er Tag und Nacht darüber studirte.

3. Die Ausübung einer Wissenschaft ist von ihrer Theorie so weit unterschieden, daß allemal und in allen möglichen Fächern ein guter Theoretiker ein schlechter Praktikus nothwendig seyn muß, *et vice versa*. —

weil man darinnen zeigt, wie die Väter weise und zu den Wissenschaften fähige Söhne erzeugen sollen. Es ist in fünf Abschnitte zerfällt, deren Aufschriften Rec. hier zum Beschluß noch mittheilt:

1) Aus welchen Merkmalen man es erkennen könne, welcher Grad der Wärme und Trockenheit in einer Mannsperson sey. 2) Welche Mannspersonen und Frauenzimmer einander heyrathen müssen, wenn sie Kinder zeugen wollen. 3) Was man für Behutsamkeit anwenden müsse, damit die Kinder männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden. 4) Was für Vorsichtigkeiten die Eltern anzuwenden haben, wenn sie weise und zu den Wissenschaften fähige Kinder bekommen wollen. 5) Was man für Vorsichtigkeiten anwenden müsse, damit das Genie bey den Kindern, nachdem sie gebildet und geboren worden sind, erhalten werde.

Uz.

Sextroh, über die Bildung der Jugend zur Industrie. Ein Fragment. Göttingen, bey Dietrich, 1785. 8. 9 Bogen.

Eine kleine, aber sehr interessante Schrift, die zunächst für das Göttingische Magazin bestimmt war, und bey dessen Verzögerung besonders gedruckt wurde. Sie ist voll warmen Eifers und raschen Patriotismus für die Bildung und Veredlung der mittleren und niedrigeren Volksklassen. Sie verdient von jedem erwogen zu werden, der Aufsicht und Einfluß auf Volksschulen hat, von jedem, der dabey Gutes wirken und befördern, oder Hindernisse heben kann und mag. Nur hat ihr Styl eine Art von gesuchter Energie und Kraftsprache, die vielen Lesern mißbehagen möchte, fällt oft und lang in einen allegorisirenden Ton, bildet sich hier und da neue, wenn gleich nicht übel geschaffene Wörter, z. B. Verbildung, Aufregung u. s. w. welches letztere ein ordentlicher Lieblingsausdruck des Verf. zu seyn scheint. Darüber fällt dann der Vortrag zuweilen ins dunkele, räthselhafte. Zum Belege dieses Urtheils nur eine Stelle, gleich S. 2. „Andere scheinen die „Bestimmung ihrer Kräfte und Zeit nicht nur zu verkennen, „sondern auch mit Absicht derselben entgegen zu streben. Man „versucht hier Pope's Spruch anzuwenden: Whatever is, is „right.

viel von der Feuchtigkeit, welche am meisten zur Redlichkeit, Wahrheit und Einfalt geneigt macht.

Woher es kam, daß ein groſser Gottesgelehrter, den H. ganz wohl gekannt hat, nicht so gut Schach spielen konnte, als sein Famulus: S. 188. — Was soll das heiſsen, sagte er ganz zornig, da er kein Spiel gewinnen konnte. Ihr, die ihr weder die lateinische Sprache, noch die Dialektik, noch die Theologie, ob ihr gleich studirt habt, verstehet, ihr gewinnt mir alle Spiele ab; mir, der ich ganz mit dem Scotus und dem H. Thomas angefüllt bin? Wahrhaftig, ich kann es mir nicht anders einbilden, der Teufel muß euch diese Züge eingeben. — Das ganze Geheimniß, sagt H., bestand darinn, daß der Herr einen groſsen Verstand, folglich nach obigen Prinzipien, keine Einbildungskraft; der Famulus hingegen einen schwachen Verstand und ein schwaches Gedächtniß, dabey aber eine desto feinere Einbildungskraft hatte.

Woher es kommt, daſs die Spanier kein gut Latein lernen: S. 194. — Galenus und Aristoteles behaupten, die Leute in den nördlichen Ländern wären nicht so verständig, als die Einwohner in wärmeren Gegenden. Dies trifft bey den Spaniern auf das genaueste ein, sagt H. Die Spanier müssen also nothwendig einen groſsen Verstand und ein schlechtes Gedächtniß haben. Bey den Deutschen ist das umgekehrt. Jene also können kein Latein lernen, die Deutschen hingegen lernen es ungemein leicht.

Beyspiel einer sonderbaren Allegation einer biblischen Schriftstelle. S. 397. sagt H., daß Griechenland die allergemäßigste Gegend in der ganzen Welt sey, wo weder die Wärme der Luft die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übertreffe. Diese glückliche Temperatur brachte also die klügsten Leute, und die gröſsten Genies hervor, daran Griechenland einen Ueberfluß hatte. Daher konnten sie auch alle Völker in der Welt mit Recht gegen sich Barbaren nennen. Denn in allen und jeden Fächern der Wissenschaften haben die Griechen ohne Widerspruch allezeit den ersten Rang behauptet. Diesen Satz belegt H. mit einem Zeugnisse des Apostels Paulus aus Röm. I, 14. „ich bin ein Schuldner beyde der Griechen und Ungriechen.“

Der gröſste Sammelplatz von ungereimten Behauptungen ist das 15te Hauptstück, welches — so heiſst es in der Aufschrift — ohne Zweifel das wichtigste seyn wird,

weil man darinnen zeigt, wie die Väter weise und zu den Wissenschaften fähige Söhne erzeugen sollen. Es ist in fünf Abschnitte zerfällt, deren Aufschriften Rec. hier zum Beschluß noch mittheilt:

1) Aus welchen Merkmalen man es erkennen könne, welcher Grad der Wärme und Trockenheit in einer Mannsperson sey. 2) Welche Mannspersonen und Frauenzimmer einander heyrathen müssen, wenn sie Kinder zeugen wollen. 3) Was man für Behutsamkeit anwenden müsse, damit die Kinder männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden. 4) Was für Vorsichtigkeiten die Eltern anzuwenden haben, wenn sie weise und zu den Wissenschaften fähige Kinder bekommen wollen. 5) Was man für Vorsichtigkeiten anwenden müsse, damit das Genie bey den Kindern, nachdem sie gebildet und geboren worden sind, erhalten werde.

Uz.

Sextroh, über die Bildung der Jugend zur Industrie. Ein Fragment. Göttingen, bey Dietrich, 1785. 8. 9 Bogen.

Eine kleine, aber sehr interessante Schrift, die zunächst für das Göttingische Magazin bestimmt war, und bey dessen Verzögerung besonders gedruckt wurde. Sie ist voll warmen Eifers und raschen Patriotismus für die Bildung und Veredlung der mittleren und niedrigeren Volksklassen. Sie verdient von jedem erwogen zu werden, der Aufsicht und Einfluß auf Volksschulen hat, von jedem, der dabey Gutes wirken und befördern, oder Hindernisse heben kann und mag. Nur hat ihr Styl eine Art von gesuchter Energie und Kraftsprache, die vielen Lesern mißbehagen möchte, fällt oft und lang in einen allegorisirenden Ton, bildet sich hier und da neue, wenn gleich nicht übel geschaffene Wörter, z. B. Verbildung, Aufzegung u. s. w. welches letztere ein ordentlicher Lieblingsausdruck des Verf. zu seyn scheint. Darüber fällt dann der Vortrag zuweilen ins dunkele, räthselhafte. Zum Belege dieses Urtheils nur eine Stelle, gleich S. 2. „Andere scheinen die „Bestimmung ihrer Kräfte und Zeit nicht nur zu verkennen, „sondern auch mit Absicht derselben entgegen zu streben. Man „versucht hier Pope's Spruch anzuwenden: Whatever is, is „right.

„right. Allein dieser Spruch gehört nicht für die moralische „Anwendung freyer Menschen. Der Glaube daran, nach „tiefem Forschen ist wie vom Himmel zur höchsten „Stimmung und Erhebung der Seele; aber die An„wendung, nach enggeistigen und eigennützigen Ab„sichten, wie aus dem Tartarus, zur Pein und zum „Verderben der Menschen.“ Wie obscur! wie wenige möchten da den eigentlichen Sinn herauszulocken wissen! Sonst ist es wenigstens so, wer gern gelesen seyn will, der wünscht auch verstanden zu werden, und dieses Fragment gehört doch gewiß nicht zu der kleinen Gattung von Schriften, welche hierin eine Ausnahme machen. Doch ich will lieber den Ideengang des Fragments noch abzeichnen.

I. „Etwas über Bestimmung des Menschen und Verfall der Menschheit überhaupt. — Bestimmung des Menschen ist: allmöglichste Aufregung, Bildung, Uebung und Anwendung der Kräfte seines Geistes und Körpers. Jede Abweichung von dieser Bestimmung, jede Verrückung des Ziels, in jeder Rücksicht, ist oder wird, wenn sie fortdauert, Vorfall.

II. Einzelne Beobachtungen über Spuren des Verfalls der Menschheit; a) im Mittelstande; b) im niedrigen Stande. In vielen tausend Menschen dieser Stände liegen die edelsten Kräfte, wie im tiefsten Schlummer; bey andern werden die Kräfte aufgeregt, aber nicht ganz, oder kaum zur Hälfte angewandt; oder die Richtung dieser Kräfte ist eingeschränkt, einseitig, kurzsichtig oder verkehrt. Daher nur so viel Kraftanwendung, um zum sinnlichen Genusse zu gelangen, daher verkehrte und einseitige Wahl der Lebensarten und Gewerbe im Volk, daher Ungeschicklichkeit, unordentliche Neigung zum Luxus, Trägheit, Armuth. „Nicht wenig Aemter im Staate, heißt es S. 14. sind von der Art, daß die gemeinnöthige Verrichtung der Geschäfte in demselben die Anwendung „und Uebung der Kräfte ihrer Besitzer nicht zur Hälfte erfordert, und doch den gewünschten sinnlichen Genuß reichlich „gewährt. Sind diese Geschäfte verrichtet, so glaubt der Besitzer im Ernst, er habe seine Pflicht gethan, müsse nun ausruhen, genießen, ohne an seinen Menschenberuf auf Erden, „geschweige in der Zukunft, zu denken.“ Eine treffende Bemerkung!

III. Ueber Quellen jenes Verfalls. Almosen ohne Arbeit und Erziehung ohne frühe Aufforderung zur Arbeitsamkeit.

IV.

IV. Ueber Mittel, diesem Vorfalle vorzubeugen. Von Bildung zur Industrie überhaupt. „Frühzeitige Bildung der Jugend zur angemessenen Industrie wird ein Mittel, dem Verfalle der Menschheit vorzubeugen.“ Dies ist das Thema der ganzen Schrift.

V. Begriff der Industrie. Hier wird der Unterschied zwischen Fleiß und Industrie gezeichnet.

VI. Was eigentlich für die Jugend angemessene Industrie heiße, und über ihre frühe Ausbildung.

VII. Ueber Bildung zur Industrie in den Real- und Töchterschulen des Mittelstandes.

VIII. Ueber Volksschulen, besonders auf dem Lande. Plan, wie eine Arbeits- und Industrieschule mit der Lehrschule verbunden werden könne. Dies ist der wichtigste Abschnitt im ganzen Buche. Nicht alle Kinder vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre können auf einmal, und zugleich in der Schule beschäftiget werden. Ihr Lehrmeister theilt sie also ab. Unterdessen er nun einige zum Beyspiel im Buchstabiren beschäftiget, so zwingt er die übrigen alle zu einer ihnen widernatürlichen Ruhe und Stille, und lobt diejenigen besonders, welche den regen Industrietrieb ersticken können, unterdessen daß dieser Naturtrieb in Ermangelung einer besseren Richtung bey andern in Muthwillen und Störung ausbricht. So lernt das Kind sechs bis sieben Jahre lang täglich drey bis vier Stunden ganz regelmäßig das — Müßigsitzen. Sie indessen auseinander gehen lassen, darf der Lehrer schon nicht: denn die Eltern haben sogar bey dem frühzeitigen Anhalten der Kinder zur Schule, die Uebung im Stillesitzen zum Hauptzweck, ob sich gleich die Natur dagegen empört. Wenn das Kind auch sonst noch nichts lernt, sagen sie, so lernt es doch stillsitzen, das heißt mit andern Worten, es lernt bey Zeiten Trägheit und Indolenz. Andere Eltern möchten sich gern von der geheimen Unruhe befreyen, welche die andringende und unaufhörliche Bitte der Kinder um angemessene und abwechselnde Beschäftigung und Uebung der Kräfte ihnen nothwendig machen muß. (Beydes sehr richtig Beobachtungen!) Dies zu verhüten, und die Kinder doch auch nicht der häuslichen Verwöhnung zu überlassen, schlägt der Verf. vor, die Kinder in denjenigen ganzen oder Viertelstunden, in welchen sie nicht selbst durch den Lehrer beschäftigt werden können, in einer Nebenstube durch eine besondere Lehrmeisterin im Nähen, Spinnen, Knöppeln u. s. w. unterrichten, und üben

zu

zu lassen, und sie von da zur gehörigen Zeit in die Lehrstube abzurufen. Das Detail dieses Vorschlages muß Rec. jedem, der Lust und Beruf hat, selbst nachzulesen empfehlen, so wie er auch lieber von den mannichfachen Hindernissen der Ausführung schweigt, um nicht unter die Patres Difficultatum zu kommen, mit denen der Verf. nichts zu thun haben will. Genug, daß der Vorrede zufolge, schon in einer Göttingischen Stadtgemeine seit kurzem eine solche mit der Lehrschule verbundene Arbeitsschule, zunächst für arme Kinder eingerichtet, und also der Plan des Verfassers schon realisirt worden ist. Dies Beyspiel verdiente häufige Nachfolge.

IX. Ueber die Beförderung dieser Industriebildung in der häuslichen Erziehung.

X. Etwas über Einwürfe wider diese Bildung zur Industrie.

XI. Ueber die Folgen dieser Bildung. Verhinderung des Muthwillens, der Langenweile, der läppischen Kinderspiele, des Müssigganges und aller seiner, dem Geiste und Körper gleich verderblichen Folgen; bessere ökonomische Kenntnisse, Selbstgewinn vieler Bedürfnisse, Vermehrung häuslicher Freuden u. s. w.

Dt.

Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preisschrift, welche in Padua das erste Accessit erhalten. Aus dem Französischen übersetzt. Dessau — Verlagskasse — 1784. 99 Seiten in 8vo.

Ueber die frühe Erziehung der Kinder, besonders der Fürsten, der Reichen und Vornehmen zur Menschenliebe. Ebendaselbst, 95 Seiten in 8.

Herrn Villaumes Abhandlung ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinn, mit welchem er so wie Menschen und ihre Handlungen überhaupt, also auch das Erziehungsgeschäft durchschaut, den Uebeln bis zu ihrer Quelle nachspürt, die eigentliche Heilung von den Palliativkuren unterscheidet, die gangbaren Meynungen sichtet, die ungewöhnlichen in das gehö-

hörige Licht stellt. Allenthalben sieht man den erfahrnen Praktikus durchschimmern, der nicht erst im System nachschlägt, was heilsam oder schädlich sey, sondern der nur einen Blick auf seine ehemaligen und itzigen Zöglinge wirft, um zu finden, was der Erzieher thun müsse, und thun könne. Ich legte seine Schrift aus der Hand, bestärkt in der Ueberzeugung, daß es mir unmöglich seyn würde, die Kinder der Großen und Reichen recht zweckmäßig zu erziehen, wenn ich sie nicht von der Wiege an, und nicht hundert Meilen von ihrer Eltern Hause entfernt haben könnte.

Die andere Abhandlung steht dieser in Ansehung des Vortrags weit nach, obgleich beyde Verfasser in den Hauptmitteln zur Erweckung der Menschenliebe übereinkommen.

Angenehme Beschäftigungen für Kinder von reiferm Alter zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde. Erstes und zweytes Bändchen. Lüneburg — Lemke — 1784.

Sprache, Nachahmungen von Campens, Weißens, Salzmanns ꝛc. Kinderschriften. Das zweyte Bändchen habe ich auch unter folgendem Titel vor mir liegen: Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung ꝛc. Erster Theil. Also wird wohl der siebente Theil unter diesem Titel das erste Bändchen unter dem obigen Titel seyn.

Lesefibel für Kinder, die schon lesen können; zu mehrerer Uebung und zum Unterricht in einigen nützlichen Dingen. Ohne Druckort, 1784.

Zwey Bogen, die ihre Absicht recht gut erfüllen. Die Ueberschrift S. 4. Unterscheidungszeichen sollte weggeblieben seyn, da weiter gar keine Abtheilungen gemacht sind, um die Verschiedenheit des Inhalts anzuzeigen. Itzt scheint es, als wenn das ganze Büchlein nur von Unterscheidungszeichen handelte. Der V. ist Hr. Gladbach, Past. zu Oldendorf im Kurhannöverschen Amte Lauenstein. Er zeigt in der Vorrede sehr wichtige Kennt-

Kenntnisse von der Einrichtung und Zweck eines Lesebuchs für Kinder.

Kurze Anweisung für Lehrer, wie der Kinderfreund des Herrn von Rochow und jedes andere gute Lesebuch in Bürger- und Landschulen mit Nutzen und Vergnügen gebraucht werden. Von J. G. Lorenz, Prediger und Rektor in Köpenik. Dessau und Leipzig. — Göschen — 1784. 7 Bog.

Ein wohlgemeinter und nicht übelgerathener Beytrag zur Methodik für die Lehrer niederer Klassen in deutschen Schulen, oder doch in Schulen kleiner Städte, denn leider sind diese noch nicht alle deutsch. Hin und wieder finde ich etwas zu bemerken. S. 5. das y würde ich nicht ypsilon, sondern i nennen lassen. Es ist doch in deutschen Wörtern weiter nichts als eine andere Figur für i. So genannt, erleichtert es den Kindern das Buchstabiren. S. 51. ist das Wort Stabsoffizier auch eins von denen, die Kindern erklärt werden müssen. S. 62. heißt es in einer Anmerkung: „Als Beyspiel von Vaterlandsliebe kann man insbesondere Jesum anführen.“ Mir deucht aber, Jesus zeigte sich mehr wie Kosmopolit als wie Patriot. Oder man müßte dann die Welt sein Vaterland nennen. S. 71 f. ist es zwar faßlich genug gemacht, in welchen Fällen man das mit einem ß oder s schreiben solle; ich dächte aber, es wäre noch besser, Kindern deutscher Schulen diesen Unterschied gar nicht beobachten zu lassen; man hat ohnehin mit der Orthographie genug zu thun. Und am Ende ists mit diesem Unterschiedmachen doch nur eine grammatische Grille. Wir unterscheiden ja im Lateinischen nicht die Konjunction quod von dem Pronomen quod, warum wollen wirs im Deutschen thun? — Angehängt ist noch ein Verzeichniß musterhafter Schulbücher und nützlicher Erziehungsschriften, denen zum Theil die Preise beygesetzt sind.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Dritter Theil. Leipzig — Crusius — 1785.

Enthält

Enthält außer den Briefen auch ein Paar Schauspiele für Kinder, wovon besonders das zweyte der Mißverstand oder ein loses Maul und gutes Herz, nach meinem Gefühl eins der besten ist, die je aus des Verfassers Feder gekommen. Die Erfindung ist überaus artig.

Reden bey dem Antritt seiner öffentlichen Aemter in Breslau, gehalten von Ph. J. Lieberkühn ꝛc. Bsl au — Löwe — 1784.

Herr L. ist Rector und Professor des Elisabethanischen Gymnasiums und Inspector der Evangelischen Schulen in Breslau geworden. Dieser Veranlassung danken wir diese beyden schönen Reden von ihm. Die eine ist lateinisch und handelt de consensu eorum qui in eadem schola aut urbe iuventuti instituendae operam dant, optabili et necessario. Die zweyte; eine deutsche, handelt von den ächten Verbesserungen des Schulwesens in unserm Zeitalter. Man sieht, wie schicklich Hr. L. seine Materien zu wählen weiß, und für die vortreffliche Behandlung derselben bürgen seine bisherigen Schriften. Ein mildes Feuer ist durch beyde Reden verbreitet, das den Verstand eben so sehr erleuchtet, als es das Herz angenehm erwärmt.

Hz.

Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen von Georg Friedrich Treumann, Prediger in Schönerlinde, Mühlenbeck und Schildo. Berlin, bey Nicolai, 1785. 7½ Bogen, in 8.

Dieses Schulbuch, so gering auch seine Bogenzahl ist, unterscheidet sich vorzüglich von vielen andern Büchern eines ähnlichen Inhalts, durch seine zweckmäßige Einrichtung, und Herablassung zu dem Bedürfniß und den Fähigkeiten des gemeinen Mannes, zu dessen Bildung es bestimmt ist. Der Verfasser macht in der Vorrede die sehr richtige Bemerkung, daß der größere Theil der Menschen nur allein durch die Bibel, oder durch Vorträge, auf welchen ihr Ansehen ruhet, aufgeklärt

geklärt und gebildet werden könne. Aus dieser Ueberzeugung hat er dieses Schulbuch entworfen, welches gröſtentheils aus Theilen besteht, die unmittelbar daraus entlehnet sind. Den Anfang bis S. 54. macht Luthers kleiner Katechismus, mit des Verf. kurzen, aber faßlichen und wichtigen Erklärungen. So unerheblich vielen diese Arbeit scheinen wird, so verdienstlich und wichtig ist sie, wenn man bedenkt, wie schwer es sey, über dieses nach allen Seiten schlechte, für unsere Zeiten und die jetzigen Religionskenntnisse völlig unschickliche, und blos durch Alter und symbolisches Ansehen geschützte, Religionsbuch ein vernünftiges, lauteres Christenthum zu lehren, die geweyhten Worte Luthers in den Fragen und Antworten aller fünf Hauptstücke beyzubehalten, und ohne ihnen aus Schonung ausdrücklich zu widersprechen, in der Erklärung, blos durch Weglassung der übertriebenen menschlichen Vorstellungen, oder durch eine mildere Deutung der einmal beybehaltenen Worte, über diesen Katechismus blos das zu sagen, was sich mit Bestand der Wahrheit, und ohne Widerspruch seiner Ueberzeugung sagen läßt. Man sehe z. B. was der Verfasser über das dritte Gebot, den zweyten und dritten Artikel, und von Taufe und Abendmal sagt. Doch hier und da stoßen wir auf Erklärungen, die sich auf Voraussetzungen gründen, deren Ueberredung sie dem gemeinen Christen dunkel machen muß, z. E. S. 53. Ich glaube an den heiligen Geist, d. i. ich glaube, daß Gott durch das Evangelium und die Lehre Jesu mich zu einem Christen und rechtschaffenen Menschen machen kann. Das zweyte Stück sind biblische Erzählungen, unter moralischen Ueberschriften, z. E. Cain und Abel, oder vom Neid; Joseph oder Angeberey, Ehrlichkeit, Versöhnlichkeit, u. s. w. In der Verführungsgeschichte des Menschen heißt es: „So gut und ohne Schuld sie auch von Gott in diese Welt gesetzt wurden, so blieben sie doch nicht lange so, es fanden sich vielmehr bey ihnen Begierden ein, nach unrechten und verbotenen Dingen — sie folgten ihrer bösen Begierde, das heißt: sie sündigten.“ 3) Nützliche Erzählungen, S. 70—90 f. recht aus dem Kenntnißkreis der Landkinder ausgehoben. 4) Sprüche für die Schulkinder, nach dogmatischen und moralischen Rubriken geordnet. 5) Noch einige Stücke aus der biblischen Geschichte, nach der Zeitfolge. 6) Tisch-, Morgen- und Abendgebeter. 7) Etwas weniges aus der Naturgeschichte. Wenn es gleich anfangs heißt: die Erde, auf der wir wohnen, ist 5400 Meilen groß; so ist dies viel zu un-

beſtimmt, und vieldeutich, als daß ein Kind etwas dabey denken könne ꝛc.

Noch bemerken wir, daß der Verf. ſeine Erklärung der 5 Hauptſtücke des Katchismus D. Luthers, die den erſten Abſchnitt dieſes Schulbuchs ausmacht, 1783. beſonders herausgegeben hat; daß ſie hier aber etwas weitläuftiger ausgeführt und vermehrt worden iſt.

Ioachim Henrici Campe Robinſon ſecundus. Tironum cauſa latine vertit, atque indicem latinitatis adiiciendum curavit, *Phil. Iulius Lieberkühn.* Zullichoviae, ſumtibus officinae librar. Orphanotrophei et Frommanni, 1785. 1 Alphb. in gr. 8.

Campens Robinſon hat als ein ſehr unterhaltendes, nutzbares und lehrreiches Leſebuch für die Jugend ſeinen entſchiedenen Werth. Mit dieſem Nutzen der Unterhaltung, des Unterrichts und der moraliſchen Bildung hat Hr. Lieberkühn noch einen andern Nutzen verbinden zu können geglaubt, wenn er das Buch ins Lateiniſche überſetzte, und alſo in ein Buch zur Uebung in der lateiniſchen Sprache verwandelte: denn freylich hat er darin vollkommen Recht, daß das Leſen lateiniſcher Bücher der Jugend ſehr verleidet wird, wenn Sachen, Perſonen, Völker, Kriege und andere Geſchichten, die ſie in ſolchen Büchern leſen ſollen, ihnen eben ſo unintereſſant als fremde ſind; welches gewöhnlich der Fall bey dem Nepos, und den kleinern Ciceroniſchen Briefen iſt, die man Anfängern in der lateiniſchen Sprache in die Hände giebt. Ein Buch aber, das die Theilnehmung und Neugierde junger Leſer ſo ſehr unterhält, wie die Geſchichte Robinſons, iſt vorzüglich geſchickt, ſie zur Ueberwindung der kleinen Schwierigkeiten zu reizen, die ſich der nutzbaren Leſung eines Buchs in einer todten Sprache entgegen ſtellen. Die Ueberſetzung iſt auch dieſer Abſicht gemäß, rein, fließend und deutlich: und da, wo man etwa fin Ausdruck oder in der Verbindung mehrere Eleganz wünſchen möchte, muß man glauben, daß der Ueb. davor gehalten habe, ein höherer Grad von Eleganz im Geiſt der beſſern römiſchen Geſchichtſchreiber, möge das Buch für Anfänger, denen er es beſtimmt hat, ſchwieriger und folglich unlei-

bater machen, und darin kann er recht haben. Das angehängte Wörterbuch schreibt sich von einem Collegen des Verf, Hrn. Prof. Gedike in Breslau, her. Ob es überhaupt nöthig gewesen wäre — wollen wir nicht untersuchen; da doch ein junger Mensch, der einen lateinischen Robinson lesen will, vermuthlich auch sein Lexicon haben wird. Zur Probe, und damit der Leser selbst urtheilen könne, schreiben wir die Stelle ab, wo Robinson vom Sturm zuerst auf seine wüste Insel geworfen wird, S. 29.

Pat. Heri quidem Robinsonem in ancipiti periculo versantem reliquimus. Scapha enim subversa, cum omnibus sociis fluctibus obrutus est — sed eadem illa ingens unda, quae eum obruerat, eum quoque secum *abripuit atque* ad littus proiecit. Tantopere autem ad saxum allisus erat, ut doloris vehemencia et somno lethali, qui eum iam *occupabat*, excitaretur. Itaque *oculos aperuit*, et cum se praeter exspectationem in sicco iacentem videret, extremis viribus in littus ascendere conatus est. Cum eo felicius pervenisset, infirmitate oppressus aliquandiu sensu orbatus iacuit. Tandem oculis reclusis circumspexit. Eheu! qualis, quaeso, adspectus! De scapha, nave, sociis quoque nihil, nihil reliquum erat, praeter asseres nonnullos anulos, qui fluctibus ad littus ferebantur etc.

Neue Beyträge zur Lektüre für junge Leute von reifern Alter. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann, 1785. 19½ Bogen in 8.

Ein vorzüglich gut geschriebenes Buch, das aus dem Schutt so vieler schlechten Erziehungsschriften von voriger Messe ausgehoben zu werden, und seinen Platz in einer Kinderbibliothek, neben den Weißischen, Campeschen und ältern Salzmannischen Schriften, verdient. Es unterscheidet sich sehr durch den reinsten, edelsten Styl, und durch den feinsten, richtigsten Geschmack in eigenen sowohl als aufgenommenen fremden Aufsätzen. Der Verf. scheint ein Geistlicher zu seyn. Der Inhalt ist folgender: 1) Anrede an eine Versammlung von Jünglingen am Tage ihrer Confirmation. Wir rechnen es dem Verf. gar nicht als eine Eigenliebe an, daß er diese Amtsrede durch den Druck bekannt gemacht hat;

denn sie sagt, ohne Deklamation, und ohne die Dogmatik
plündern, mit so viel herzlicher Wärme so viel Schönes
Seegen der Frömmigkeit und von den Vortheilen des
stenthums, daß sie allen jungen Leuten in die Hände
zu werden verdient. 2) Sammlung einiger
Juliana Wertheim und ihrer Freundin Louise Son
S. 27 — 85. Muster von freundschaftlichen Briefen
treffen zum Theil den Tod eines frommen Jünglings,
gehängter kurzen Trauerrede seines eignen Vaters, eines
lichen, vermuthlich des Verfassers selbst. 3) Kinderl
ein Schauspiel in zwey Acten, S. 85 — 146. Eine W
die ihren Gatten in Amerika verloren zu haben glaubt,
in ihrer zehnjährigen Trennung mit ihren Kindern den
sten Mangel. Bey einer veranstalteten Haussuchung
des an einem Fremden im Dorf begangenen Raubes er
erfahren die Kinder, daß demjenigen, der den Dieb
de, 50 Thaler versprochen werden, (eine starke
Uhr, zumal für die blosse Angebung, ohne
derersatzes) so fort fassen sie den Entschluß,
gebung seines Bruders, als Diebes, die 50
nen, und damit seiner Mutter zu helfen, der andere
als Dieb hinsetzen zu lassen. Der Fremde aber ist
den Vater, der aus der Gefangenschaft zurückge
dem nämlichen Dorf seine Gattin sucht, wo sie
fremden Namen bisher aufgehalten hatte, er findet sie
der Junge, der es hört, entspringt aus dem Gefängniß,
seiner That wegen vom Vater, Mutter und Amtmann
und bewundert, und niemand denkt daran, ihm,
gehabten guten Absicht, die Unbesonnenheit
vorzustellen, die er dabey begangen hat. Auch
nicht, ob sich die Uhr wieder gefunden hat oder
billig hätte geschehen sollen, da die Haussuchung mit
Aeußerungen von Verdacht geschiehet. Ueberdem
amerikanische Krieg keinen deutschen Officier 10 Jahre
ner Familie getrennt: aber eine kürzere Zeit war freyl
eine Gattin zu verkennen, zu kurz. Uebrigens hat das
treffliche Stellen. 4) Kurze Erzählungen,
Auszüge aus Reisebeschreibungen und Biogr
S. 147 — 220. fast insgesammt sehr wohl gewählt —
die Schilderung des Kaisers Titus, und der Königin
stine, beyde aus Schröckhs Biographien, würden wir aus
nem so bekannten Buche nicht ausgeschrieben haben. 5) Die

Oden

er des Horaz übersetzt und mit einigen Anmerkun begleitet. Diese allgemeine Ueberschrift sammt dem sgeschickten Leben des Dichters, lassen vermuthen, daß ler gelieferten zwölf ersten Oden des ersten Buchs vielleichs Probe einer Uebersetzung des ganzen Horaz seyn sollen. deswillen verdienen sie, daß wir mehr, als blos im Alle inen, davon reden. Die Uebersetzung ist prosaisch, und ch möglichst treue Darstellung des Dichters zur Absicht s: deswegen hat der Uebersetzer die Stellung der Worte riginal genau beybehalten, weil beym Horaz kein Wort Ursache seine Stellung habe, und sich auch einige in Pros icht gewöhnliche Wendungen erlaubt, um die Ideen des ters nicht zu schwächen. Allein, soll diese Uebersetzung, wir vermuthen, die Absicht haben, den Dichter auch des genießbar zu machen, die ihn nicht in seiner Sprache können: so zweifeln wir sehr, ob diese Uebersetzung viel beytragen werde. Die lateinische Sprache hat weit Freyheiten in der Wortfolge für den lyrischen Dichter, e deutsche, die hierin ihre festern Regeln hat. Ver igen, die in einer Horazischen Ode nicht nur nicht hart, zwanglos, sondern sogar kraftvoll und wohllautend schei beleidigen im Deutschen das ungewohnte Ohr, und wer nur demjenigen leidlich, der sich die lateinischen Worte des ters dazu denkt, die sie ausdrucken sollen. Wer das kann, und den Dichter zuerst aus einer solchen allzu n deutschen Uebersetzung kennen lernt, der verbindet die en und eigensinnigen Wortverwerfungen, wozu er in rhythmischen Prose nicht einmal eine Veranlassung fin mit dem Begriff des Dichters selbst, und wundert sich , wie alle Leute von seinem Geschmack einen Dichter be ern können, der sich solche Zierereyen und Abweichungen er natürlichen Wortfolge erlaube. Sie werden also durch olche Uebersetzung wohl schwerlich gereizt, den Horaz im mal lesen zu wollen. Man übersetze ihn doch lieber so, r auch im Deutschen lesbar bleibe, und das Ohr so wenig ige, als er es im Lateinischen thut. An seiner eigenthüm Stärke und Schönheit geht deswegen nichts verloren, man ihn so in eine andere Sprache übersetzt, wie er uthlich selbst in dieser Sprache, ihren Gesetzen gemäß, e gedichtet haben. Soll die Uebersetzung aber den Nu haben, um denen, die den Dichter im Original lesen wol zur Erklärung zu dienen: so will man in diesem Fall den

Verſtand richtig ausgedrückt haben, und da trägt es wahrlich nichts dazu bey, ob z. B. das Subject am rechten Ort, oder hinten ſtehe. Hingegen macht Affectation in Weglaſſung der Verbindungswörter und allzuhäufigen Gebrauch participiſcher Formen, den Sinn eher dunkler als heller. Wirklich haſcht auch der Ueberſetzer zuweilen nach dieſen Beſonderheiten, auch wenn ihm der Text kein Recht dazu gab; z. E. Od. 4. — ſeu poſcat agna, ſive malit haedo — will ein Weibchen er lieber, oder ein Böckchen — Hier iſt auch überdem die Conjunction weggeworfen, ſo wie auch 7, 19. ſeu te fulgentia ſignis Caſtra tenent, ſeu etc. weilſt du im Lager — oder deckt dich Tiburs Schatten, und 3, 16. rabiem noti, quo non arbiter Hadriae maior, tollere ſeu ponere vult freta — Notus, der keinen Herrn in Adria kennt, will er ſchwellen oder ſenken die Fluthen. 6, 19 vacui, ſive quid urimur, iſt liebeleer, oder entbrennt mein Herz. Od. 2, 6. ſeu plures Hiemes, ſeu tribuit Iupiter ultimam — Gibt dann mehrere Winter uns Jupiter, oder ꝛc. welches übem dem mit dem vorhergehenden nicht zuſammenhängt. Serm. Od. 7, 17. — ſic te ſapiens finire memento Triſtitiam vitaque labores, ſo lern auch weiſe du des Lebens Kummer und Mühen zu enden. Ebendaſ. Teucer Salamina patremque cum fugeret: als Salamin und den Vater er floh. Od. 5. Sybarin cur properas amando Perdere — Warum ſtürzeſt den Sybarit Du eilends ins Verderben? Od. 23. Heu quoties fidem Mutatosque Deos flebit — Ha wie oft wird dein falſches Verſprechen Er. und den Meineid beſeufzen! Ueberdem ſucht der Ueb. etwas in beſondern, entweder ungewöhnlichen, oder unnöthig abgekürzten Wörtern. So heiſt ohne Mühen, labores. Will nicht dies zu ſingen mich kühnen — weilſt — birgt, condidit, kühnen, expirare — ziemte ꝛc. ſtatt erkühnen, verweilſt, verbirgt, verkühnen, gezientes, ſittige Grazien (decentes) liebeleer, der edlen Seelen Vergeuder, magnae animae prodigus. Kümmere dich nicht, fuge quaerere. Entſchwieb nicht der Erde zu früh — neve te ocyor aura tollat etc. zu welcher Höh' Homme der Sterbliche nicht, nil mortalibus arduum eſt ꝛc. Bisweilen macht eine ſolche Inverſion den Gedanken im Deutſchen dunkel, als Od. 12. orte Saturno, tibi cura magni Caeſaris fata data — Dir gab die Sorge für dem er. Jahren Cäſar das Schickſal. So macht auch oft der häufige Gebrauch der Participien und Appoſitionen, zumal deren Man-

Mangel der Unterſcheidungszeichen die Worte dunkel. Zuweilen iſt auch der Sinn nicht zu treffen, als Od. 7. ſunt quibus unum opus eſt, intactae Palladis urbem ere. Einige ziemts — ſtatt: machen ſichs zum einzigen Geſchäfte; Ebend. undique *decerptae* fronti praeponere olivam, mit Oelzweig von allen Seiten geſchmückt, die Schläf' zu umwinden — wozu überdem die unnöthigen Wortverkürzungen! Od. 8. neque iam livida geſtat armis Brachia, warum trägt er, den Arm blau, die Waffen nicht mehr? Er will vielmehr ſagen: warum hat er (ſeitdem er dich liebt, und deswegen die Waffenübungen ſcheut,) kein vom Gebrauch der Waffen blaue Arme mehr? Od. 12. neque te ſilebo — verſchweig ich dich? ganz ohne Sinn. Auch hat uns nicht gefallen: pallida mors aequo pulſat pede — naht gleichen Schritts, und alterno terram quatiunt pede — ſchlagen wechſelnden Fußes den Boden; pecus egit 2, 7. heißt doch wohl nicht: trieb ſeine Triften, ſondern das Vieh treibt man ja auf die Triften. Wir brechen hier ab, glauben aber, daß der Verf., der es in ſeiner Gewalt hat, auch recht glücklich zu überſetzen, bey Fortſetzung ſeiner Arbeit, von dieſer Kritik werde Gebrauch machen können. Daß er in den Anmerkungen, die meiſtentheils aus andern Auslegern entlehnt ſind, Ueberſetzungen und Nachahmungen mancher Ode durch neuere Dichter mittheilt, iſt ſehr gut. Daß aber Inhalt, Ueberſetzung ſelbſt und Anmerkungen, gar nicht in dem mindeſten durch den Druck unterſchieden ſind, frappirt das Auge unangenehm, und fällt dem Setzer, ſo wie die vielen Druckfehler und unrichtige Interpunction, zur Laſt.

Pl.

13. Wiener und andere katholiſche Schriften.

Magazin für Wiſſenſchaften und Litteratur. Herausgegeben von Otto von Gemmingen. Wien, bey Wappler. Erſter Band, erſter Theil, 1784. Zweyter Theil, 1785. 16 und 18 Bogen, gr. 4.

Die gute Absicht dieses Magazins ist, Liebe für Wissenschaften in dem bisher so sehr verdunkelten Oesterreich zu erzeugen und zu nähren; sie in die bürgerliche Gesellschaft zu verweben, und gute Köpfe zu wecken, damit sie zum heilsamen Endzwecke mit beytragen. Es zeichnet sich unter den vielen in Wien herauskommenden Schriften vortheilhaft aus, und kann daselbst recht gute Wirkung thun. 1) Ueber Wissenschaftspflege, von dem Herausgeber. Es hat den Wissenschaften viel geschadet, daß wir sie von den Griechen und Arabern durch die Hände der Mönche erhalten haben. Dadurch geschahe es, daß die Wissenschaften bey ihrer Rückkehr in die Welt nicht mehr in die bürgerliche Gesellschaft paßten. Es fehlt noch sehr viel daran, daß sie in dieselbe verwebt wären. (Das liegt wohl noch an andern Ursachen, an Staatsverfassung, Lebensart, Jahrhunderte langer Unterdrückung der Hierarchie überhaupt, nicht des Mönchsstandes besonders, u. s. w.) Wir haben vielleicht weitere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht als die Alten, aber mit nichten sind sie so unser Eigenthum geworden, wie sie es bey jenen (doch wohl nur bey den Griechen) waren; mit nichten verbreitet sich ihr Geist so durch die ganze Nation wie bey ihnen. 2) Gedanken bey bevorstehender gänzlicher (gänzlichen) Aufhebung der Klosterstudien, von einem Benedictiner, 1783. Der Verfasser dieses ganz gut geschriebenen Aufsatzes will nicht, daß die Mönche ohne Ausnahme zur Seelsorge bestimmt werden, sondern, daß man die fähigsten und besten unter ihnen sich den Wissenschaften widmen lassen solle. Er ist mit den Schriften der Protestanten gut bekannt, und vielleicht ist Hr. von Cronenfingen, der selbst ein geborner Protestant ist, und nur (ob aus Ueberzeugung oder aus andern Ursachen) katholisch worden, der Verfasser dieses Aufsatzes. 3) Fragmente über die Aufklärung, von Hofr. Schlosser. Interessant wie alle Aufsätze dieses Verfassers, wenn auch zuweilen sehr grammatisch und unbestimmt in Gedanken, Ausdruck und Wortfügung, wie es auch in den Schriften dieses Verf. sich oft findet, dessen warme Phantasie nicht selten ausschweift. Einige Stellen zur Probe. „Eine aufgeklärte Politik wird Unvollkommenheiten, die bey Menschen nicht vermeidlich sind, übersehen, und immer die Festigkeit des Ganzen den stückweisen Revolutionen eines übermächtigen Enthusiasmus vorziehen. — Wer Aufklärung kauft auf Kosten des Rechts, des Eigenthums, klärt auf wie Blitz aus einer dunkeln Wolke auf

einen

„einen Augenblick, dem schreckliche Nacht auf der Ferse folgt.“ — (Sehr wahr; die großen und kleinen Herren wollen oft aufklären, wo doch nicht in der Nation der Saame zur Aufklärung liegt; da kömmt denn oft viel Geschrey von Licht in den Zeitungen, unterdessen es in der Nation noch eben so dunkel bleibt.) — „Man fängt immer die Aufklärung an der „Theologie an. Die Mißgeiffe, die Unsere that, stehen auch „dem schwächsten Kopfe blos.“ (Wohl nicht alle, und doch voll so wichtigen Folgen.) „Mich dünkt, sie sollte an der Politik anfangen.“ (Wenns die großen Herren nur thun wollten.) „Die „erste Sorge des Menschen ist für seinen äußern Zustand.“ — (Das ist aber das Unglück! wenn allzuschnelle Neuerungen nur die Aufklärung zum Vorwande haben, und eigentlich dem politischen Despotismus zur Erlangung seiner Zwecke dienen sollen; so gehts sehr schlecht. Aber die Politik bleibt leider wie sie ist, und man rühmt immer, sie wäre, wer weiß, wie menschenfreundlicher!) „Nach vielen Stößen und Kämpfen „ist endlich die Theologie nahe bey so aufgeklärt, daß sie nicht „mehr wagt, Glauben zu gebieten. Ob die Aufklärung viel „weiter gehen soll,“ (die Wienerische wenigstens gewiß nicht!) „scheint mir noch ein Problem“ — (dem Recensenten nur aber nicht! Sonderlich die Aufklärung in der Theologie ist wahrhaftig noch nicht so weit! Vollends die Wienerischen theologischen Reformatoren lassen sich noch den ärgsten katholischen Aberglauben gefallen. Heiligenverehrung, Transsubstantiation, blinden Kühlerglauben gegen die Gebete der Kirche, Schlüssel des Himmelreichs, welche die Kirche aufschließend hat! Ohe! Ja auch bey den Protestanten ist da alles schon rein!) „Den ächten Contemplanten aus seiner Freystatt, „in das Gewühl des Menschenlebens werfen, ist doch fast so „gut, als seinen kranken Gast aus seiner Thüre stoßen, wenn „draußen Sturm und Regen wäret. Auch den Schwachen „ausstoßen ist hart für ihn“ — (In der Beziehung, wie Hr. Schl. meynt, sehr richtig.) — „Man glaubt schon viel gethan zu haben, wenn man an den Schulen und Akademien „aufklärt! das heißt, Brunnen gräbt ohne Wasser oder mit „Wasser, das des Schöpfens nicht werth ist. Mich dünkt, „an den Schulen soll man zuletzt anfangen, gewiß ehe nicht, „als bis die Nation weiß, was der Mann wissen und thun „soll,“ — (das heißt: man soll ehe nicht ins Wasser krummen, bis man schwimmen kann. Mich dünkt doch, wenn die neue Generation nicht von Jugend auf eine andere Falte bekömmt,

ſo iſt gar keine Hoffnung) „bis ihre Geſetze, ihre Einrichtungen, ihr ganzer Gang ſo iſt, daß der Mann thun kann, was man das Kind und den Jüngling zu thun lehren will.“ — (Freylich mit dem bloſſen pädagogiſchen Weſen iſt nichts gethan; aber doch iſts löblich und gut. Aber freylich iſts Unglück, daß unſere Aufklärung zu unſerer Staatsverfaſſung gar nicht paßt.) Es iſt eine mäßige Portion von Wiſſen, was der große Hauſe der Nation braucht. — (Es iſt unbillig dies zu ſagen, ohne einigermaßen zu beſtimmen, wie klein das Maaß ſeyn ſoll.) Ich glaube, daß der große Hauſe, da, wo er doch nicht Theil an der Regierung hat, keine zehn Schritte über ſeinen Pflug gehen ſoll.“ (Hierin iſt hoffentlich jedermann mit dem Verf. einig. Aber beym und mit dem Pflug, wie viele dicke Vorurtheile können abgeſchafft werden, welche Kenntniſſe, an die der Verf. nicht denkt, ſind dem Bauer nützlich und nöthig, um ſeinen Pflug beſſer zu führen, und ein beſſerer und glücklicherer Menſch zu ſeyn. Wenn der V. die vortrefflichen Dorfſchulen des menſchenfreundlichen Herrn von Rochau geſehen hätte, würde er finden, wie viel noch für den Bauer zu thun iſt.) 5) **Die Luftſchiffahrt, eine alte Sache, aus den Schriften unſerer Ahnen in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit, von Hoffſtetter, Prof. am Thereſiano.** Der Verf. theilt die meiſt ſchon bekannten Nachrichten aus den ältern Schriften mit, und hält es für wahrſcheinlich, (ſchwerlich, ſo viel wir ſehen) daß de Lanis von einer leichtern Luftart, als die gemeine Luft iſt, etwas gewußt habe. *). — Dies iſt nun wirklich ganz unwahrſcheinlich.

*) Der Verfaſſer citirt den Pegelius nur aus Morhof. Vielleicht thue ich manchen einen Gefallen, wenn ich die Stelle aus dem ſeltenen Buche hieher ſetze. Pegelius führt als eine ſeiner Erfindungen p. 123. an: Navigii aerii (extra alligatum volantem dictum Draconem) ſingularis et undique etiam liberi eiusque directionis ſive regiminis, cum in partem omnem lateralem tum quomodocunque ſurſum deorſumque rationes peculiares, ſed quae etiamnum experimentis attentandae offerantur; utcunque res mira, periculoſa et impoſſibilis fronte prima ſive media obiata ignorantibus videatur. Et Criticum ſic non intellectorum agere et ſar-

lich. Aber der Verf. ist ein Jesuite, so wie de Lanis. Ein Jesuit wird einem Ordensbruder alles was nur seyn kann, beylegen, um ihn zu erheben. Noch einige Gedichte von Klopstock; eines, worin er sich freut, daß er kein Krieger oder König, sondern ein Dichter ist; zwey von Haschka, worin wacker auf das Ausland in einer ziemlich rauhen Sprache geschimpft wird; und eines von Werthes, das sehr rührend und schön wäre, wenn die Thränenweide, an welche es gerichtet ist, wegbliebe.

Im 2ten Theile. 1) Ueber den Brodthaum, von G. Forster, unterhaltend auch wegen der Bemerkung zur physischen Geographie. Diese sonst treffliche Beschreibung des Brodthaums ist längst besonders gedruckt, und gehörte also nicht in dieses Magazin. 3) Kurze Uebersicht der Künste, von Hofstetter, ein ganz guter Aufsatz. Nur möchten wir dem Verf. nicht Recht geben, daß mit Sulzer, dem er eigentlich auf dem Fuße folgt, das Wesen der schönen Künste in der Darstellung sittlicher Wahrheiten bestehe. Die edelste Anwendung der schönen Künste ist gewiß die moralische Vervollkommnung des Menschen, aber sie gehört nicht zum Wesen. Wenn der Verf. aber sagen wollte, daß die schönen Künste zum wesentlichen Zweck, die Darstellung des Geistigen durch sinnliche Zeichen (die Dichtkunst durch eine sinnliche Rede) haben, so könnte man seinen Gedanken (in welchen wir viele Aehnlichkeit mit den Gedanken bekannter Schriftsteller finden) über das Mechanische und Geistige (nicht Sittliche), und über die Stufen der Künstler größtentheils Beyfall geben. 4) Ueber katholische und protestantische Geistlichkeit, von Schlosser; nicht ganz zum Vortheil der letztern. Man weiß, daß Hr. Schlosser ein wenig die Paradoxe liebt, und Herr von Gemmingen, als ein katholischer Proselyt, wußte auch wohl, daß so etwas bey gewissen Leuten noch Waare für den Platz ist. Valet quantum valere potest! 5) Ueber Naturgeschichte und Chemie in Rücksicht auf Handelsleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, von Füger. Sehr seicht und oben abgeschöpft. 6) Wahrheit und Glauben, von Schlosser. Auch die Philosophie braucht bescheidene Klugheit. (Das ist

sarcasmis illudere cuivis etiam obtusissimo et stultissimo obvium est. Wie es geschehen sollte, davon kein Wort.

ist freylich ganz unstreitig. Nur fehlen wieder hier bestimmte Begriffe.) 9) Das Orakel der Deutschen, oder gesammelte Urtheile deutscher Kunstrichter über die Denisische Uebersetzung Ossians. Soll beißend seyn. Die Verschiedenheit der Urtheile darf übrigens niemand befremden. — Eine jede Schrift hat mancherley Seiten; ein jeder Beurtheiler hat verschiedene Einsichten, der Gesichtspunct kann auf verschiedene Art genommen werden, und müßte, dächte ich, auf verschiedene Art genommen werden; sonst kann ein Autor wohl mehr geschmeichelt werden, aber die Kunst geht nicht vorwärts. Noch einige Gedichte: die Grablieder der alten Schäferdichter von Denis, O-Tahiti, von Blumauer, und ein Siegeslied nach Ovid, von Ratschky, welches hier gar nicht her gehörte.

L.

Meynungen über eilf wichtige Fragen, welche theils das Gewissen Einzelner, theils die öffentliche Beruhigung in Absicht auf einige landesväterliche Verordnungen betreffen; von Franz Kauffer, Kuratbenefiziat zum heil. Leopold. Wien, bey Kuhn, 1784. 123 S. in 8.

Man kann leicht erachten; daß es im Oesterreichischen nicht an Leuten fehlt, welche jede Veränderung, die der Kaiser in kirchlichen Angelegenheiten macht, als Eingriffe in das Heiligthum Gottes ansehen, und aus frommer Einfalt über den nahen Umsturz der katholischen Religion, den sie davor befürchten, in ihrem Gemüth beunruhiget werden. Und daß der Bischöfe, Priester und Mönche, welche ihr Interesse dabey finden, durch heimliche Insinuationen diese Unruhe in schwachen Gemüthern zu vermehren, und den Absichten des Regenten heimlich entgegen zu arbeiten, in Menge vorhanden sind, ist notorisch genug. Daher verdient der Zweck, den sich Hr. K. bey dieser Schrift gesetzt hat, nämlich durch Zurechtweisung die Gemüther zu beruhigen, alles Lob. Da er selbst ein Katholik ist, und den Glaubensmeynungen seiner Kirche nichts vergiebt, so werden sich seine Landsleute um so leichter von ihm beruhigen lassen, und einsehen lernen, daß es mit dem Sturz des katholischen Glaubens vor der Hand noch keine

Noth

Noth habe, weil alle Veränderungen, welche im Oeſterreichiſchen mit Kirchen, Klöſtern, Pfarren, Möndchen u. ſ. w. gemacht werden, dieſen ganz und gar nicht berühren.

Die Fragen, welche hier in Unterſuchung kommen, betreffen ganz heterogene Materien, und ſchlagen theils in die Paſtoraltheologie und Dogmatik, theils in die Aſcetik, Pädagogik, Moral, das Kirchenrecht, und andere Fächer der Wiſſenſchaften ein. No. 1. iſt aus der Paſtoraltheologie des Hrn. Prof. Giftſchütz entlehnt, und betrifft die Behandlung „eines kranken Gaſtwirths, der in ſeiner Jugend viele „Ausſchweifungen begangen, und ein von ihm verführtes „Mädchen auf Andringen ihrer Aeltern heirathete, aber mit „ſeinem Weibe ſtets uneinig lebte, auch zuließ, daß in ſeinem „Gaſthofe mancher unſchuldiger Jüngling verführt wurde.“ Die Gewiſſensrügen des Kranken, die hier dem Beichtvater vorgeſchrieben werden, ſind allerdings nöthig. Der Erkundigungen nach vielen ſchmutzigen Beſondernheiten, welche die Schaamhaftigkeit beleidigen, möchte es für einen Seelſorger, der nicht katholiſch iſt, wohl auf keine Weiſe bedürfen. Denn wozu braucht er ſolche Partikularien zu wiſſen? Wenn er den Kranken zum lebhaften Gefühl der Gräuel ſeines bisherigen lüderlichen Lebens bringt; wenn er ihn zum möglichſten Erſatz des durch ſeine Unſittlichkeiten angerichteten Schadens bewegt, Empfindungen einer herzlichen Reue in dem Kranken erweckt, ſo thut er alles, was in ſeinem Vermögen ſteht, und dann kann er ihm das Nöthige zu ſeiner Beruhigung und Beſſerung ſagen. Wiewohl die katholiſchen Beichtväter wollen und müſſen von den großen und kleinen Sünden mehr zu erfahren ſuchen, als die proteſtantiſchen, welche ſich begnügen, den Laſterhaften in ſein eigenes vor Gott offenbar ſeyendes Gewiſſen hineinzuführen, ohne ihm in ähnlichen Fällen ein Bekenntniß jeder beſondern Schändlichkeiten abzunöthigen. — An den widerſinnigen Redensarten: „Gott im Abendmahl „würdig empfangen haben — dem himmliſchen Vater das groſ„ſe Verſöhnopfer ſeines Sohnes darbringen, und ſelbiges auf „dem Altar ſeines Herzens erneuern,“ (S. 4.) daß ſich ein Akatholikus nicht ſtoßen, denn ſie ſind den katholiſchen Begriffen vom Altarſakrament gemäß. Aber deſto unſtößiger iſt es dem Rec. zu leſen geweſen, daß, wenn von gewaltſamer Abtreibung einer durch unehelichen Beyſchlaf erzeugten Frucht, und der dadurch begangenen Mordthat die Rede iſt, es dabey ausdrück-

drücklich heißt: „von welchem Sündenfalle loszusprechen, Se. Eminenz sich vorbehalten haben“ (S. 17.). Wie? von solchen Abscheulichkeiten kann der gemeine Priester zwar nicht, aber doch der Kardinal-Bischof, lossprechen? Und diese Lossprechung hat er sich vorbehalten? Warum denn sich? O Papstthum, Papstthum! Was bist du, und was willst du noch lange bleiben? — No. 2. Aus der Katechetik, durch welche Fragen kann man ein kleines Kind auf den Begriff von der Allmacht Gottes führen? und welche Anwendung von der Allmachtslehre auf die Erwachsenen machen? Will nicht viel sagen. — No. 3. Inhalt einer Predigt von der Glückseligkeit eines Landmanns in Vergleichung mit dem Städter über Luc. 2, 10. Geht an. No. 4. aus dem Kirchenrecht vom Hrn. Prof. Pehem. Was für ein Recht besitze der Landesfürst über die geistlichen Güter der Kirche? Das Recht, über ihre sichere Verwahrung zu wachen, und dazu Einrichtungen zu treffen, den Geistlichen davon ihren Gehalt anzuweisen, die betrügerisch damit umgehen, zu bestrafen, auch Steuer und Gaben von den Geistlichen, wie von andern Bürgern des Staats, zu fodern — Es sind sehr ernsthafte Wahrheiten, die Hr. K. hier in einer Note den Geistlichen in Absicht auf Unterwerfung unter obrigkeitliche Verfügungen nach dem Vorbilde der Apostel ans Herz legt. „Mein weniger Umgangskreis, sagt er dabey, gestattet mir nicht zu entscheiden, „ob die erzbischöfliche Kirche zu Wien mehrere Aufbauer „oder Zerstörer in ihrem Schooße unterhalte.“ Den Aufbauern wird ein Wort zu seiner Zeit zugerufen. — No. 5. I. Ist es billig und gerecht, daß der Landesfürst die kirchlichen Verordnungen (päpstliche und bischöfliche) sich eh' zur Einsicht vorlegen lasse, bevor selbe seinen Unterthanen verkündiget werden? Natürlicher Weise wird diese Frage bejahet. Hr. K. schreibt zwar S. 30. „der „hohen Geistlichkeit unumschränkte Macht in Sachen „der Dogmen, der Sakramente, der übernatürlichen Heilsmittel, und der blos geistlichen Kirchenzucht zu, behauptet aber, daß jeder Bischof, ohne Ausnahme des römischen“ (wenn es auf Verordnungen an seine Geistliche, die auch Bürger sind, ankömmt) „in jedem Fach seiner Entscheidung fehlen könne, wo ihm dann andere (die inländischen) Bischöfe Zurechtweisung und Widersetzlichkeit schuldig wären.“ (Wie fein, und doch übel das ausgesonnen ist. Auf die Art läßt

läßt man die Dogmatik der katholischen Kirche ewig auf dem Gutachten der hohen Geistlichkeit beruhen, und ertheilt ihr damit auf der einen Seite eine Gewalt, die man ihr auf der andern Seite dafür abnimmt. Wenn der Papst nur nicht in das politischkirchliche Fach eingreift, nur nicht die Rechte der Fürsten antastet; über den Glauben und das Gewissen der Laien mag er ewig herrschen. Kirchliche Landesverordnungen darf er nicht machen, aber wie die Leute Gottes Wort verstehen, und welchen Weg zum Himmel sie nehmen sollen, das kann er befehlen. Es wäre zu wünschen, daß man doch die Hierarchie nicht halb, sondern ganz stürzte. Wenn der oberste Bischof in jedem Fache seiner Entscheidung über kirchliche Landesverordnungen fehlen kann, so sollte er ja auch wohl in Glaubenssachen irren können. Oder ist er in Rücksicht auf jene als ein Mensch, in Rücksicht auf diese als ein Gott anzusehen? Man verwickelt sich wahrlich in große Schwierigkeiten, wenn man ihn für die Erde zum trüglichen, für den Himmel hingegen zum untrüglichen Richter macht. Und sind denn die Rechte der Menschheit nicht eben so heilig, als die Rechte der Fürsten? Werden und müssen denn jene nicht tausendfältig aufs schrecklichste gekränkt werden, so lange der hohen Geistlichkeit eine unumschränkte Macht in Sachen des Glaubens und Gewissens anklebet? Ich begreife nicht, wie man in so einem Lande von Aufklärung sprechen könnte, wo man dergleichen unumschränkte Macht der Bischöfe noch anerkennet. Vielmehr dünkt mirs die äußerste Verfinsterung des menschlichen Verstandes zu seyn, sie nur als möglich denken, geschweige aus Christi und der Apostel Lehre herleiten zu wollen. Der heil. Paulus maßte sich solche Gewalt nicht an, vielmehr schreibt er 2 Kor. 1. 24. ausdrücklich: Wir Apostel sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Gehülfen eurer Freude. Es läßt sich leicht sagen, wie der Verf. S. 31. schreibt: „Bischöfe dürfen zur „Erhaltung ihres blos geistlichen und übernatürlichen Gemeinwesens (ein sonderbarer Begriff!) keinen Priester, „keinen Menschen tödten, oder, was eben so viel ist, durch „langsame Schikanen aus der Welt schicken, und schon bey lebendigem Leibe durch Unthätigkeit dem Vaterstaate todt machen. Die Strafen der geistlichen Obrigkeit überhaupt sollen „nicht so viel züchtigen, als bessern und heiligen." Aber wie steht das erstere zu verhindern, wenn, wie es kurz vorher heißt: „Die Kirchenhäupter, als Bewahrer der Glaubensge-

„heim-

„heimnissen, die höchste und von den Weltmächten un„abhängige Obrigkeit sind? Wie wenn nun der Papst und die Bischöfe sprechen: Dieser Priester, dieser Mensch muß aus der Kirche verbannt oder gar aus der Welt geschickt werden, denn er ist ein gottloser, gefährlicher Mensch, er greift uns die Glaubensgeheimnisse an, und wir, als deren Bewahrer, als die von euch Fürsten unabhängige Obrigkeit, müssen ihn züchtigen, damit er sich bessere, und wenn er das nicht will, sondern hartnäckig bleibt, aus dem Wege geräumt werde. Es ist nicht abzusehen, was die Fürsten darauf antworten wollen. Sie sind ja, was ihren Glauben betrifft, selbst nicht mehr, als jedes andere Mitglied des sogenannten übernatürlichen Gemeinwesens. Und da kann sie der züchtigende Schlag auch treffen, wenn sie sich erdreisten, irgend ein Glaubensgeheimniß anzurühren, oder sich der kleinsten Ketzerey verdächtig machen. — Man sieht wohl das neue System, nach welchem die hohe Geistlichkeit zwar die Herrschaft über den Glauben behalten, aber von der Macht kirchliche Landesverordnungen zu ertheilen, ausgeschlossen seyn soll, hängt noch gar nicht recht zusammen, sondern ist voller Widersprüche.) II. Ob auch der Papst und die Bischöfe gleiches Gegenrecht haben, nämlich eh' die Landesfürstlichen Gesetze zu untersuchen: ob selbe (selbige) nichts dem Glauben, der guten Zucht, oder den Kirchenrechten widriges enthalten? — „Nein!" sagt Hr. K.. „denn die Glaubensgeheimnisse und Sakramente „haben als solche gar keinen natürlichen Einfluß in diese Un„terwelt, worüber Fürsten herrschen, können also als Mittel „zur irrdischen Glückseligkeit gar nicht gelten. — Der christ„liche Glaube überhaupt ist nur, was seine Ausübung, gute „Sitten und Zucht betrifft, die Grundstütze der zeitlichen „Glückseligkeit, welchen kein vernünftiger Fürst jemals miß„handeln wird" (S. 33.) Wenn er es indessen S. 34. als einen möglichen Fall zugesteht. „daß ein katholischer Landes„fürst einer Glaubenswahrheit sich widersetze," und auf den Fall behauptet: „Jeder Bischof müsse alsdenn zum Beyspiel „seiner Heerde, das kostbare ihm anvertraute Unterpfand des „Glaubens bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, „zwar nicht mit Gegengewalt, sondern nach Jesu Vorschrift, „Matth. 10, 16:" so scheint es, als obs denn doch, zur Verhütung eines langen, oder oft erneuerten blutigen Krieges zwischen Landesfürsten und Bischöfen, möcht' er auch noch so

klug

klug und ehrlich geführt werden, wohl gut wäre, daß Papst und Bischöfe, vor der Bekanntmachung öffentlicher Landesgesetze, sie erst untersuchten, um gewiß zu seyn, daß sie nichts dem Glauben, der guten Zucht, oder den Kirchenrechten zuwider laufendes enthielten. Denn es könnte ja doch leicht geschehen, daß in dem Landesgesetz unvermerkt ein Wörtchen mit eingeflossen wäre, welches nicht ganz zu dem päpstlichen oder bischöflichen Begriff von einem und dem andern Glaubensgeheimniß stimmte. Und dies Wörtchen könnte ja leicht der Zunder zu einem großen Feuer werden, dessen Ausbruch zu ersticken gewesen wäre, wenn man das Gesetz dem Papst und den Bischöfen vor der Publikation zur Durchsicht zugesendet hätte. Wenigstens dünkt dem Rec. eine solche veranstaltete Revision das Beste von Hrn. K. S. 35. gewünschte Mittel: „daß Fürsten und Oberhirten des Volks „sich brüderlich mit Rath und That vereinigten, und einmal „das prophetische Gesicht (Zach. 6, 13.) von den friedlichen „Rathschlägen zwischen den beeden (beiden) allerhöchsten „Mächten zu Stande und zur Dauer käme." Denn wäre erst durch ein unbehutsames Wort (und wie leicht ists, mit einem Wort gegen katholische Glaubenslehrer anzustoßen) ein Fünkchen Feuer in das öffentliche Glaubensmagazin gefallen, so könnte ja leicht das ganze Gebäude in die Luft fliegen. Diesem Unheil würde vorgebeugt, wenn Papst und Bischöfe das Gesetz erst zur Revision bekämen, denn die würden schon so vorsichtig seyn, das kleinste Fünkchen auszulöschen, ehe es Schaden thun könnte. Ich schließe hier aus katholischen Begriffen vom Glauben, von Zucht, Sitten und Kirchenrechten, die sehr genau zusammenhängen. Daß ich als Protestant von der gesetzgebenden Macht des Fürsten und seiner Geistlichkeit anders urtheile, versteht sich von selbst. Hr. K. wendet hernach No. 6. seine Sätze auf die österreichischen Eheverordnungen an. Wenn es sich aber so verhält, wie er sich S 36. erklärt, nämlich: „Das Sakrament der Ehe, in so „weit es auf die Seele wirkt, ist allein ein Gegenstand der „kirchlichen Verordnungen. Hingegen in so weit die Ehe ein „bürgerlicher Vertrag unter so vielen tausend Menschen „und ihren so vielartigen Beziehungen und Umständen ist, so „gehört es den weltlichen Fürsten zu, hierüber Gesetze zu ma„chen:" so zweifle ich, ob sich in irgend einem katholischen Lande Ehegesetze, nach katholischen Religionsbegriffen, ohne Concurrenz der Bischöfe machen lassen. Das Gesetz der Ehe,

als bürgerlicher Vertrag betrachtet, wird und muß mancherley Bestimmungen erhalten, welche mit dem Begriff der Ehe, als Sakrament betrachtet, sich schlechterdings nicht vertragen.

Ich schreibe hier keine Abhandlung über Ehegesetze, daß ich mich bey No. 6. aufhalten könnte, worin gezeigt wird: Was für eine Beschaffenheit es dermal um alles das, was Ehehinderniß heißt, habe, seitdem in Oesterreich diesfalls ein pragmatisches Gesetz erschienen ist, — und wo Herr K. den Plan Christi, und den Plan des itzt regierenden Kaisers von der Ehe vorlegt. Ich muß vielmehr dies weitläuftige Kapitel übergehen, so viel sich auch sonst gegen den katholischen Beweisgrund des Ehesakraments aus Ephes. 5, 32. erinnern ließe. Wer es ganz durchlieset, wird oft die Bemerkung machen, daß manches anstößige Gesetz der Kirche den katholischen Christen als eine heilsame Wohlthat dieser ihrer Mutter vorgespiegelt wird, und daß die katholischen Kasuisten noch immer eine und eben dieselbe Handlung vor dem Gewissen für unerlaubt, wenn aber des Bischofs Dispensation vorhanden ist, für erlaubt erklären. Z. B. §. 7. S. 52. Personen, die mit einander im Ehebruch gelebt haben, „können nach erfolgtem Tode des Gegentheils“ (damit ist doch wohl der rechtmäßige Ehegatte gemeynt) „nie eine gültige Ehe „zusammen schließen, sofern dieser Ehebruch zuvor gerichtlich „erwiesen ist.“ — Ist selber aber nicht erwiesen, so ist des Verfassers Meynung: „daß so eine Ehe doch im Gewissen „nicht bestehe, außer sie erhalten hierüber von der geistlichen „Obrigkeit die Dispensation.“ Also das Gewissen, dessen Stimme dem Protestanten die Stimme Gottes ist, dem man nach der Bibel folgen muß, selbst so lang es irrig wäre (Röm. 14, 23.), ist bey Katholiken der geistlichen Obrigkeit untergeordnet. Diese hat folglich über das Gewissen zu befehlen, kann aus dem, was an sich Finsterniß ist, Licht, aus dem, was an sich sauer ist, süsses machen. Jedoch eifert Hr. K. §. 13., bey Gelegenheit der Winkelehen ohne öffentliches vorhergegangenes Aufgebot, wider dergleichen Dispensationen. „Wäre keine Dispensation zu erhalten, sagt er, „so würde sich das furchtsame Laster gewiß selten wagen, im „Angesicht des Pfarrvolks so eine Kebsehe zu Stande zu bringen; besonders da der gerechte Monarch eine dreyjährige Arreststrafe, nebst öffentlicher Arbeit auf dieses Verbrechen geschlagen hat.“

No. 7. soll aus der dogmatischen Theologie beweisen, daß der heil. Geist eine wahre für sich bestehende göttliche Person sey, und nicht blos eine Eigenschaft und Benennung Gottes, und No 8. daß der heilige Geist nicht allein vom Vater, sondern auch vom Sohn ausgehe. Beyde vom Herrn Domherrn und Consistorialrath Polemann. Es ist ein blosser Concilienbeweis. In der katholischen Kirche gilt so ein Beweis noch durchgängig sehr viel, in der protestantischen aber nur bey denen, die mit dem hebräischen und griechischen Sprachgebrauch der Bibel noch nicht bekannter geworden sind, als man es auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa, und der ersten zu Constantinopel war. Gründliche Theologen sehen wohl, wo er hinkt. — Nr. 9. aus der Moraltheologie, vom Hrn. Prof. Schanza, handelt die Frage ab: Welche Pflichten haben die Aeltern gegen ihre Kinder? No. 10. Ob man zur brüderlichen Bestrafung der Sünder verpflichtet sey? No. 11. Vom Gebete. Lauter alltägliche bekannte Sachen, wie sie ein Katholik nach seinen dogmatischen und zum Theil mönchischen Begriffen schreiben kann. Im Betreff der Standeswissenschaft soll ein Vater (S. 76) „nicht eher ruhen, bis „der Sohn die Doctorwürde darin erhalten hat, weil bey „Austheilung der Aemter auf diesen Titel gesehen würde. — „— Dies sey ein Lohn der vollendeten Studien, heißt es, „und der Trost, der ermannet: wenn man auf seine Jugend„jahre zurücksieht, und dann sich erinnert, die Doctorwürde „errungen zu haben.“ Wenn sich der Hr. Doctor nichts rühmlichers, als dies, aus seinen Jugendjahren erinnert, so beklage ich ihn sehr, denn dieser Trost ist nicht weit her. — Wegen der Schreibart des Hrn. Kauffer und Gehülfen erinnern wir noch, daß sie an hundert Stellen sehr provinzialmäßig und ungrammatisch ist. Auch in Wien sollten doch die Leute nicht eher fürs Publikum schreiben, bis sie wenigstens rein deutsch verständen.

Qf.

---

14. Kriegswiſſenſchaft.

Abhandlung über die Kriegskunſt der Türken, von ihren Märſchen, Lägern, Schlachten und Belagerungen ꝛc.; desgleichen derjenigen Völker, welche unter dem Osmanniſchen Schutze ſtehen, als Griechen, Armenier, Araber, Druſen, Kurden, Jeſiden, Tatern, Wallachen, Moldauer und dergleichen, nebſt einer militäriſchen Geſchichte der drey letzten Türkenkriege in Ungarn. In zwey Theilen von J. C. G. Hayne, Königl. Preuß. Ingenieur. Mit zehn Kupfertafeln. Berlin, bey Nicolai, 1783. 8vo. 1 Alph. 6 Bog.

Wir haben den ganzen Titel abgeſchrieben, damit der Leſer wiſſen möge, was er in dieſem Buche zu ſuchen hat. Alles was man darüber weiß, iſt recht fleißig aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. Freylich könnte wohl Auswahl, Ordnung und Schreibart oft beſſer ſeyn. Auch ſollten billig gewiſſe Nachrichten erſt geprüft worden ſeyn, ehe ſie eingerückt worden wären. Darunter rechnen wir das §. 55. 56. von den Kriegsübungen. Nach jenem laufen viele Türken in die Ferne, hinter einander her, werfen ſich ſo mit dem Wurfſpieß nach dem Kopfe, und der, nachdem er geworfen wird, ihm ſuchen auszupariren, oder im Fluge aufzufangen. Wie kann einer laufen, und zugleich einen Wurfſpieß, den ein hinter ihm drein Laufender zuwirft, ausparirn oder fangen? In dieſem ſteht, daß ſie mit einem, 32 Pfund unſerm Gewicht, wiegenden Wurfſpieß, 700mal in Haufen Erde werfen, und dann noch mit einem hölzernen, doppelt ſo langen als den gewöhnlichen, 2000mal; dann erſtlich werfen ſie mit ihrem gewöhnlichen. Wenn man auch annimmt, daß das mit einem Riemen an die Hand befeſtigte Wurfſpieße ſind, wie die Lanze der Koſaken, wovon doch nichts geſagt wird, ſo iſt das doch alles ſehr unbegreiflich. 32 Pfund iſt kein klein Gewicht, das nur wenig Menſchen als einen Wurfſpieß handhaben, geſchweige denn 700mal werfen können

können. Doch dieſes ſchadet der übrigen Brauchbarkeit des Buchs nicht; ſo wenig, als wenn §. 12. geſagt wird, Mahomed der II. habe die Schriften eines Alexanders, Scipio Afrikanus, Hannibals und Cäſars am liebſten geleſen. Wir rathen es jedem, dem daran gelegen iſt, die Türkiſche Kriegsverfaſſung kennen zu lernen, es zur Hand zu nehmen, denn er wird hierüber gewiß alles finden, was uns jetzt davon mit einiger Zuverläßigkeit bekannt iſt. Freylich wenn ſich jemand mit noch mehr Kenntniſſen, mit noch mehr Geſchicklichkeit das Geſammelte zu prüfen, anzuordnen und vorzutragen, über dieſen Gegenſtand machen wollte, ſo würde dies Buch bald vergeſſen ſeyn. Allein bis dahin bleibt es noch immer das Beſte, und an ſich immer brauchbar.

Pb.

Geſchichte der Kriege in und außer Europa. Nebſt Plans und Charten. 27—29ſter Theil. Nürnberg, bey Raſpe, 4to.

So bald ſich ein Krieg unter den europäiſchen Mächten erhebt, ſo fängt irgend ein Buchhändler an eine Sammlung aller dahin gehörigen Zeitungsnachrichten und Staatsſchriften zu veranſtalten. Dies iſt recht ſehr gut; denn die Zeitungen ſind dem Schickſale ſo ausgeſetzt, den Weg alles Papiers zu gehen, daß es nach Verlauf weniger Jahre ſchwer ſeyn dürfte, komplete Exemplare von ſo vielen zu finden, als nöthig wäre, um die zu dieſen Begebenheiten gehörigen Aktenſtücken vollſtändig zu haben. Freylich ſind die Zeitungsnachrichten der Begebenheiten von der Wahrheit ganz verſchieden. Sie geben davon das Bild, das jede Parthey davon zu geben wünſcht. Aber erſtlich bleiben die Staatspapiere immer wichtige Aktenſtücke, die ohne ſolche Sammlungen ſchwer vollſtändig zu haben wären, und aus dem Geſichtskreiſe der meiſten Geſchichtsforſcher gerückt ſeyn würden. Und dann ſo liefern die partheyiſchſten Relationen ein getreues und eben darum wichtiges Bild des Geiſtes der Partheyen, durch den der Geſchichtsforſcher intereſſante Blicke in das Innerſte der Angelegenheiten zu thun im Stande iſt. Freylich wäre zu wünſchen, daß eine ſolche Sammlung immer Männern anvertraut würde, die mit dem Kopfe und nicht blos mit den Händen arbeiteten.

Aber was ist da zu machen. Ein Kopf muß theurer bezahlt werden, als ein paar Hände, und man läuft hier gemeiniglich nach dem Wohlfeilsten, weil die Sache so leicht scheint.

Eine solche Sammlung über den Krieg zwischen England und seinen Kolonien, und allen daraus erfolgten Händeln mit den Franzosen, Spaniern und Holländern ist auch die gegenwärtige, wovon wir den 27, 28 und 29sten Theil vor uns haben. Der 30ste wird das Werk beschließen. Den Kopf hat sich freylich der Sammler bey diesem Werke nicht zerbrochen, und man könnte ihm nicht selten mehr Sprachkenntniß oder mehr Fleiß bey dem Uebersetzen aus fremden Sprachen wünschen. Nur ein Beyspiel sey die Uebersetzung des Englischen in consequence of; zufolge des, durch: In Gefolge des — Indes ist es nicht schlechter als die, die man von andern Kriegen hat, und bleibt immer brauchbar. Die Risse und Charten in solchen Werken sind gemeiniglich scheußlich, und so ist freylich die dem 29sten Bande angehängte Charte von Terreneuve oder Newfoundland. Aber der Kupferstich, der die schwimmenden Batterien von Gibraltar vorstellt, ist ganz erträglich gestochen.

Wk.

Essai Historique sur l'Art de la Guerre pendant la Guerre de trente ans, par *I. Mauvillon*, Capitaine au Service de Hesse, a Cassel, 8vo. 1784. 5¼ Bogen.

Diese wohlgerathene Abhandlung ist in dem historischen Portefeuille von 1783. zuerst in deutscher Sprache erschienen, und der Verfasser derselben der jetzige Braunschweigische Major, Herr Mauvillon hat auf Zureden solcher Personen, deren Verlangen für ihn Befehle sind, sich entschlossen, selbige besonders, und in französischer Sprache abdrucken zu lassen. Mit fast übertriebener Bescheidenheit sagt der Verfasser, er glaube nicht, daß dieser geringe Versuch auch fremde Militairs interessiren könnte. Hr. M. hat sich, wie bekannt, um die militairische Litteratur auf eine so hervorstechende Art verdient gemacht, daß man auch schon daraus von dem Werth dieser Abhandlung einen vortheilhaften Schluß machen kann,

und

und in der That iſt ſie ein abermaliger Beweis ſeiner nicht gemeinen taktiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen. Der Verfaſſer hat dieſe Abhandlung in drey Abſchnitte getheilet. Der erſte begreifet den mechaniſchen Theil der Kriegskunſt, und handelt von der Werbung, Waffen der Cavallerie und Infanterie. Der zweyte Abſchnitt enthält den künſtlichen oder gelehrten Theil der Kriegskunſt, von Lagern, Märſchen, Schlachten, Belagerungen u. ſ. w. Der dritte begreifet den politiſchen Theil der Kriegskunſt, wo von den Verhältniſſen des Kriegsſtandes mit dem Staat, und von Operationsplans der damaligen Zeit die Rede iſt. Die Bogenzahl dieſer Abhandlung zeiget ſchon, daß die Abſicht des Verfaſſers nicht ſeyn kann, ſich zu weit in dem Detail der Kriegskunſt zur Zeit des 30. jährigen Krieges einzulaſſen. Freylich iſt dieſe Epoke für jeden forſchenden Kriegsmann intereſſant genug, daß ihm auch nicht das kleinſte Detail Stoff zum Nachdenken darbieten ſollte. Quellen, woraus der Verfaſſer geſchöpfet, findet man nicht häufig angeführet, gröſtentheils beruft ſich der Verfaſſer auf die Notes militaires ſur les dern. Camp. de Guſtav. Adolph. par Gualdo, von welchem er S. 47. ſaget: „j'ai emploje fort utilement les excellentes eclairciſſements, qu'ils fournit ſans pourtant les tranſcrire aveuglément — und auf das Theat. Europ. Manches findet man aber auch, welches nicht aus dieſen beyden Werken genommen iſt, und wovon doch der Leſer die Quelle zu wiſſen wünſchen konnte. Z. B. S. 1. daß die Kaiſerlichen am Ende des 30. jährigen Krieges 100 Dukaten Werbegelder für einen Reuter zahleten, und eben ſo (S. 14.) daß die Pikenir in der damaligen Zeit, keine Schuß freye Harniſche getragen, ſondern nur ſo ſtark, daß ſie dem Stoß widerſtehen konnten, beſonders, da man bey verſchiedenen Autoren des damaligen Zeitalters, das Gegentheil findet. Wendlin Schildknecht ſaget, man müſſe im Zeughauſe ſchußfreye Bruſtharniſche für die Pikenir haben. *a)* Der Verfaſſer der Kriegsbibliothek giebet den Pikenirn der damligen Zeit Piſtolenſchuß freye Bruſtharniſche, *b)* ſogar verſichert Maizeroy, daß die Pikenir noch Piſtolenſchuß freye Harniſche zur Zeit Ludewig des 14ten trügen. *c)* Hiermit ſtimmen die Remarques Milit. ſur Gual-

a) Schildknechts Feſtungsbau, 2ter Theil, S. 64. *b)* Kriegsbibliothek, 6tes Stück, S. 91. *c)* Maizeroy Einleitung in die Taktik, 1ſter Theil, S. 82. deutſch.

do überein. a) Auch das, was der V. S. 21. von dem groben Geschütz im dreyßigjährigen Kriege anführet, erfoderte wohl noch einige Unterstützung aus ächten Quellen. Denn so ganz roh war die Theorie von der Geschützkunst nicht in damaligen Zeiten, schon unter Kaiser Carl V. proportionirte man die Canons nach festgesetzten Versuchen, wie uns Rivius belehret, und wenn der Verf. saget, daß man zu den Zeiten Gustav Adolphs, keinen bestimmten Caliber für die Canons eingeführet hätte, so können wir so wenig die Gründe, woraus der Verf. dieses zu erweisen denket, errathen, als daß wir uns eines Schriftstellers von der Geschützkunst der damaligen Zeit erinnern, der von 3½ Pfund, 1½ Pfund und 2½ Pfund Caliber etwas saget. Denn weder Fronsberger, noch Rivius, noch Dambach, oder Zübler, Schildknecht, Böckler, Mich. Braun, oder sonst irgend ein anderer, nehmen dergleichen unschickliche Caliber in der Geschützkunst auf. Vermuthlich gründet der Verf. seine Meynung auf das, was das Theat. Europ. von Uebergabe des Zeughauses zu Colberg an die Schweden erwähnet, bey welchen Kugeln von gedachtem Caliber vorkommen; wenn man aber bedenket, daß die Schweden wahrscheinlich nach ihrem Caliberstab die Kugeln gemessen haben, und das Pommersche Gewicht sich zum Schwedischen wie 110 zu 81. verhält, so konnten dadurch leicht die Kugeln des Colbergischen Zeughauses diesen unschicklichen Caliber erhalten. Eben so könnte man wohl die Quelle zu wissen verlangen, woraus der Verfasser die Nachricht schöpfet, daß man noch hin und wieder im dreyßigjährigen Kriege Lanzener zu Pferde gehabt hat (S. 26.), da man weiß, daß dieses Corps schon in der Schlacht bey Herrnthal 1597. den letzten Stoß bekam b), und der Herzog von Rohan schon zu seiner Zeit saget, daß man sie mehr zum Staat, als Nutzen bey den Spaniern hielte, und dieses sind nicht die einzigen Stellen, wo mancher Leser die Quellen vermissen wird.

Der Verfasser hat Recht, wenn er in der Note (S. 3.) rüget, daß Hr. von Francheville in seiner Uebersetzung des Gualdo sich in unnöthige Weitläuftigkeiten wegen der Verwechselung der Namen Haubald, Hubald, u. s. w. einläßt, wo denn

a) Tableaux milit. des dernieres Campag. de Gustave Adolphe, par Gualdo, p. 210. b) Hist. de Guerres de Flandre par Bentivoglio, T. 10. p. 65.

denn auch die Franzoſen, wenn es auf Beſtimmung der deutſchen Namen ankömmt, nicht ſehr glücklich ſind. Allein, wenn der Verf. dem Hrn. von Francheville verweiſet: S'il avoit fait des recherches plus approfondies, ſo wäre es auch billig die Quellen anzuführen, welche den Verf. berechtigen, den franz. Ueberſetzer einer Nachläßigkeit zu beſchuldigen, denn ſchläget man wegen dieſes Officiers den Puffendorf, Chemnitz, den Europäiſchen Mercurius Hiſtoricus, des ab Hirtenberg Hiſt. plenior. polonica, Grunewalds Niederlaußnitzer Ehrenpforte, den Gauchen, und noch andere nach, ſo wird man finden, daß er ſich Chriſtoph Hubald, oder Houwald ſchrieb, und nicht Haubald, wie Hr. Mauvillon ſaget, und daß er auch niemals General-Feldmarſchall in Sächſiſchen Dienſten geweſen, ſondern 1634. als Generalmajor in dieſe Dienſte trat, die er ſchon 1637. wieder verließ, er ſtarb 1661. in der Niederlaußnitz, nachdem er 1652. als Polniſcher Generallieutenant, außer Kriegsdienſten gegangen war.

Wir glauben nicht, daß wir den Argwohn der Tadelſucht bey unſern Leſern erwecken werden, wenn wir in manchen Stücken mit dem Verf. nicht einerley Meynung ſind. Eine für die Kriegswiſſenſchaft ſo wichtige Epoke kann nicht genugſam durchgedacht, bearbeitet, und in ein gehöriges Licht geſtellet werden.

S. 13. finden wir, daß der Verf. die Piken der damaligen Zeit ſo beſchreibet, wie wir ſolches bey keinem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber oder Kriegsſchriftſteller finden. Es dünket uns, daß es hier nöthig geweſen ſeyn würde, die Schwediſchen Piken, oder die Partiſan, und diejenigen, welche bey den Kaiſerlichen, oder in Deutſchland geführt wurden, beſonders zu erwähnen. Die Pike, welche der Verfaſſer beſchreibt, hat eine Aehnlichkeit mit der Partiſan, welche Harte anführet. Die Kaiſerlichen Piken waren in der Länge des Schaftes und des Eiſens ſehr von jenen verſchieden.

S. 23. ſaget der Verfaſſer: „je ſerais tenté de placer l'Invention de l'Artillerie à cheval dans cette epoque.“ Man hätte vielleicht eben ſo viel Grund ſie noch weiter heraufzuſetzen. Fronsberger erzählet, daß die Gothen und Schweden, Büchſen auf Wagen führeten, wobey ſowohl Pferde als Fuhrleute verharniſcht waren. Zur Bedienung dieſer

Stücke waren 8 Mann angeſtellet, welche ihre Zeit ſo gut abzupaſſen wußten, daß ſie in dem Augenblick, wenn ihre Cavallerie auf den Feind anhauen wollte, Feuer gaben. Die Rennewagen, welcher ſich die Magdeburger gegen den Herzog Georg von Mecklenburg 1550. bedienten, ſind unſerer reitenden Artillerie in manchen Stücken ähnlich. *a*) Haro in der Schlacht bey Ullars 1524. hatte nur Reuterey bey ſich, demohngeachtet führte er Artillerie mit. *b*) Ja wir finden im dreyßigjährigen Kriege in der Schlacht bey Wittweyer ein Beyſpiel, daß Cavalleriſten abſaſſen, und die Canons bedienten. *c*)

Bey der Gelegenheit, da der Verfaſſer (S. 29.) von der Untermiſchung der Infanterie unter die Reuterey, nach der Guſtaviſchen Stellungsart redet, vermiſſen wir den weſentlichen Umſtand, daß die zwiſchen der Cavallerie geſtellte Muſketir, Muſketen von größerem Caliber hatten, wovon Arlanibeus ſaget. In primo agmine dextri cornu, quod Rex ipſe ducebat, iisque pedites, cum *maioribus ſclopetis* inmixti erant. *d*) Was der Verfaſſer (S. 43.) von den Zeltern ſaget, muß nicht bis auf die Reuterey ausgedehnet werden, wo wir bey dem Georg Baſta, das Gegentheil finden.

Nach des Verfaſſers Meynung war die Feldverſchanzungskunſt zu den Zeiten Guſtav Adolphs, zu einem faſt ſo hohen Grad der Vollkommenheit geſtiegen, als wir ſie zu unſern Zeiten kennen (S. 48.), enthuſiaſmiret von dieſer Meynung iſt er mit dem Verfaſſer der militairiſchen Anmerkungen über die Geſchichte des Gualdo nicht zufrieden, daß er ſaget, wenn Horn bey Bamberg den Nutzen der Redouten, ſo wie wir in neuern Zeiten davon Gebrauch zu machen wiſſen, gekannt hätte, ſo würde er ſich nicht hinter ein Retranchement von einer zuſammenhangenden Linie geworfen haben. Da wir ſelbſt der Meynung ſeyn, daß ſowohl der General Horn, als ſeine Nachfolger nicht den Gebrauch von den Redouten zu machen wußten, die uns die neue Feldbefeſtigung lehret, ſo wollen wir die Stelle etwas genauer prüfen. „Il eſt vrai que l'excel-

a) Wahrhafter Bericht von der Belagerung der Altenſtadt Magdeburg, durch Heinrich Merckln, 1596. *b*) Robertſon Hiſt. de Charl. V. T. I. p 543. *c*) Puffendorff Schwediſch. deutſch. Krieg. *d*) Arlanibei, Arma ſuecica, p. 186.

cellent auteur des notes militaires ſur la traduction françoiſe de l'Hiſtoire de dernières Campagnes de Guſtave Adolphe par le Comte de Gualdo, avance qu'on ne connoiſſait pas alors la manière de fortifier par des piéces détachées et par des redoutes placées devant le front. Si Horn dit il avait vécu de nos jours, et qu'il eût connu *l'uſage et la conſtruction* des redoutes, il eſt croyable qu'il les auroit préferées à un retranchement continu. Quelque haute opinion que j'aye de cet Ecrivain — je me vois obligé de combattre ici ſon opinion et, je m'étonne qu'il ait pu la concevoir. Car il allégue lui même le retranchement de Guſtave Adolphe a Nurenberg, devant le Spieteithor (v. Tab. Milit. p. 313.) qui conſiſtoit en de pareilles redoutes. Et il n'eſt pas crojable que cet illuſtre Guerrier n'ait inventé qu'alors la conſtruction et l'uſage de ces ſortes d'ouvrages. En ce cas aumoins, il faudroit que cette invention ſe fût promtement *repandue* et perfectionné. Car le Camp retranché des Imperiaux près de Wildungen (ſoll wohl heißen des Alliées ſous le Gen. Bannier) conſiſte tout entier en redoutes placées devant le front etc.

Daß der General Horn nicht mit den Vortheilen bekannt war, welche die Theorie der neuern Feldbefeſtigungskunſt, von der Anlage und dem Gebrauch der Redouten lehret, erhellet ſchon daraus, daß er eine ſchwache zuſammenhangende Verſchanzung denſelben vorzog. Die Anlage der Redouten vor Nürnberg machet der Einſicht des großen Guſtavs Ehre, man entdecket darin manche Maxime der neuen Feldbefeſtigungskunſt, und wenn der Geiſt dieſes großen Feldherrn auf ſeine Generale geruhet hätte, ſo wäre kein Zweifel, Horn würde in ſeiner Feldverſchanzung vor Bamberg ſeinen Meiſter copiret haben. Allein auch ſelbſt bey der Anlage der Redouten vor Nürnberg, bemerket man noch nicht alle die Vortheile, welche man in neuern Zeiten, denſelben ſowohl nach Beſchaffenheit des Terrains, als auch bey Trazirung derſelben zu geben pfleget. Es iſt alſo wohl nicht ſo ſehr auffallend und unrichtig, wenn man vermuthet, daß ſie ein Schüler des Guſtav Adolphs nicht ſo, wie wir in neuern Zeiten, kannte. Und ob dann das promptement repandu er perfectionné dieſer Redouten nach 8 Feldzügen, ſo ein ſehr rapider Fortſchritt in der Feldbefeſtigungskunſt zu nennen ſey, kann man dem Verfaſſer

faſſer wohl nicht glauben. Was aber noch das Schlimmſte iſt, ſo läßt ſich aus der Anlage dieſer Redouten im Lager bey Wildungen, die Perfectionirung dieſes Schanzwerkes von den Zeiten Guſtav Adolphs gar nicht herausfinden; im Gegentheil erſcheinen ſie bey Wildungen noch voller Fehler und Mängel. Nur einige anzuführen: ſie liegen in gerader Linie, zeigen dem Feind nur eine Façe, ſind zu einem wechſelweiſen kreuzenden Feuer ganz ungeſchickt, u. a. m., wobey zu verwundern iſt, daß die Schweden nicht darauf aufmerkſam gemacht wurden, dieſe Redouten en Treffle zu legen, da ſie doch vor Nördlingen an Redouten, welche auf dieſe Art angelegt waren, ſich die Köpfe zerſtießen. Dieſes alles berechtiget uns doch wohl zu glauben, daß Horn ſo wenig als ſeine Nachfolger den Nutzen und die Anlage der viereckichten Redouten in der Feldbefeſtigungskunſt ſo kannten, wie wir ſolche in neueren Zeiten kennen.

In dem Artikel: über die Mittel, Nachrichten von dem Feind einzuziehen, bearbeitet der Verfaſſer dieſe Materie ſehr einleuchtend und intereſſant. Ein Zuſatz, den wir aus dem Santacruz entlehnen, und der eine beſondere Beziehung auf Guſtav Adolph hat, können wir uns anzuführen nicht entbrechen, „Guſtave Adolphe, Roi de Suede, ajant projetté de faire la à guerre l'empereur Ferdinand paſſa en Allemagne, deguiſé, pour examiner l'Empire, la ſituation de provinces le genie des princes la force de places et generalement tout ce que lui importoit de ſçavoir pour la guerre qu'il meditoit.“ a)

Der Verfaſſer verweiſet auf den in Kupfer geſtochenen Plan, den man im Theatro Europaeo, von der Belagerung von Preßburg findet, um zu beweiſen, daß man die Breche in den Werken von oben nach unten legte, de haut en bas, legte er dieſen Kupferſtich aber, wo die Belagerung und Batterien perſpektiviſch gezeichnet ſind, iſt dieſe Art Breſche zu ſchießen, nicht deutlich, und überhaupt ſo legte Guſtav Adolph ſeine Breſchbatterien, nach ſolchen Gründen an, welche Vauban ſelbſt in ſeinem Belagerungsſyſtem aufgenommen hat. Man werfe nur einen Blick auf die Belagerung von Frankfurt an der Oder.

Wie

a) Reflexions Milit. de Santa Cruz. T. I. p. 209.

Wir wünschen, daß wir unsere Leser durch diese wenigen Bemerkungen mögen aufmerksam gemacht haben, diese sonst wohl ausgearbeitete Abhandlung des Hrn. M. mit Nachdenken, über eine so wichtige, so hervorstechende, und interessante Epoke der Kriegswissenschaft, zu Erweiterung ihrer Kenntnisse zu lesen, und erwähnen nur noch, daß von dem Verfasser der letzte Abschnitt dieser Abhandlung über den politischen Theil der Kriegskunst, worin er von dem Verhältniß des Soldatenstandes der damaligen Zeit mit dem Staat, und von dem Kriegsoperationsplan redet, ungemein wohl abgefaßt und wohl gerathen ist. Was er S. 74. von den ältesten Brandenburgischen Regimentern, welche noch jetzt bestehen, als Bornstädt und Alt-Stutterheim saget, hat, in Beziehung auf diese Regimenter seine Richtigkeit, nur der Churfürst Friedrich Wilhelm hatte vor 1655. auch noch einige Regimenter, als Trotha, Ribbeck und Burgsdorff in beständigem Solde.

Jg.

15. Münzwissenschaft.

Schweizerisches Münz- und Medaillenkabinet, beschrieben von Gottlieb Emanuel von Haller, des großen Raths des Freystaats Bern, Correspondenten der Königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Paris und Göttingen, Mitglied der Kayserl. Gesellschaft der Naturforscher, und der ökonomisch-physikalischen Gesellschaften zu Zürich, Bern und Basel. Erster Theil, mit acht Kupfern. Bern, in Verlag der neuen typographischen Gesellschaft, 1780. 535 Seiten, und Ein Bogen Vorrede, nebst Inhalt. Zweyter Theil, mit vier Kupfern. Ebendaselbst, 1781. 580 Seiten, und zehen Seiten Vorrede, nebst Inhalt, in gr. 8.

Der

Der bescheidene Herr Verfasser schreibt in der Vorrede, „mit „der äussersten Bescheidenheit, wage ich mich in ein süe mich „neues und überhaupt von wenigen bearbeitetes Feld.“ Desto mehr Ehre und Dank für ihn, daß er auch ein wichtiges Stück zur Münzkunde, mit so großem Fleiß der gelehrten Welt geliefert hat. — Des Herrn Verfassers eigene Sammlung an dreytausend Stück Schweizerischen Münzen, fremde Unterstützung setzten ihn in Stand, diesen ersten Versuch schon der Vollkommenheit nähernd zu liefern. — Ob wohl Herr von H. nur eine Beschreibung Schweizerischer Münzen verspricht, so leistet er doch vielmehr, da er sehr öfters die Münz- als Thatgeschichte erläutert und aufkläret. Er schränkt sich in diesen beyden Theilen nur auf die goldenen und schweren Silberschaumünzen ein, und verspricht erst künftig nach Hrn. Schälzens Vortritt, von den Scheidemünzen zu schreiben. In Kupfer gestochen sind einige seltene und noch nicht bekannt gewesene Münzen. —

Die Weitläuftigkeit dieses schätzbaren schweizerischen Münz- und Medaillenkabinets nö.. et uns allhier nur den kurzen Inhalt desselben bekannt zu machen. — Das Werk ist in 6 Abschnitte getheilet, welchem eben so viele Abschnitte beygefügt sind. — Im ersten Theil liefert der erste Abschnitt von S. 1 — 70. die Schaumünzen, welche die Eidsgenossenschaft überhaupt, oder einige Stände derselben zugleich betreffen. Der 2te Abschnitt S. 71 — 100. die Münzen der Privatpersonen, als erstens: der heilig- und seliggesprochenen — hier hätten wir von der thebaischen Legion Etwas vollständigers zu lesen vermuthet, — und hierauf der Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten, Künstler, u. a. m. — mit verschiedenen schönen eingestreuten historischen Nachrichten. Der 3te Abschnitt von S. 181 — 472. die Münzen der löblichen dreyzehn Cantons, als von Zürich, Bern, Lucern, Schweiz und Unterwalden, Zug und Glarus. — Die Folge dieses Abschnitts liefert der zweyte Theil, wo von S. 1 — 176. der übrigen als Basel, Freyburg, Solothurn, Schafhausen und Appenzell, Münzen beschrieben und gelehrt erläutert werden. Der 4te Abschnitt von S. 177 — 296. von M. der löblichen zugenandten und verbündeten Orte. — Der fünfte Abschnitt die M. der geistlichen Stände, so mit der Eidgenossenschaft, oder einigem Theil derselben in Verbindung stehen. 6ter Abschnitt S. 405 — 456. von einigen weltlichen Ständen, so mit der

Schweiz

Schweiz in Verbindung ſtehen; — bey jedem Canton oder verbundenen Orte, giebt der Hr. von H. eine bald weitläuftige bald kürzere Münzgeſchichte. Aber Medaillen und Münzen ſind, ſo viel als möglich war, nach der Zeitordnung angeführet, und haben ununterbrochene Nummern, — hier hätte, weil es auf die Vergleichung ähnlicher Münzen von verſchiedenen Jahren ankömmt, zur Bequemlichkeit des genauen Münzforſchers, jedesmal die Nummer der vorhergehenden Münzen, ſtatt des mühſam zu ſuchenden angezeigten Jahres ſollen angeführet werden. — Die Beſchreibungen der Münzen ſind genau, der Legenden pünktlich, Münzkennermäßig verfertiget. Die öfters vergeſſenen Anzeigen der Größen und des Gewichts bedauren wir. — Der Inhalt der ſechs Anhänge iſt folgender; als 1ſter von S. 473 — 482. der dem Herrn Verfaſſer bekannten und benutzten Münzſammlungen. 2ter, S. 483 — 502. Nachrichten von Medailleurs, Münzmeiſtern, Künſtlern, u. a. ſo in dieſem Buche vorkommen, und deren Monogrammen. 3ter, S. 503 — 535. kurzes Verzeichniß der gebrauchten und angeführten Schriften. Am Ende des zweyten Theils S. 457 — 539. folgen die Zuſätze und Verbeſſerungen zu beyden Theilen, — hier ſiehet man des Herrn von H. lobenswürdigen Eifer und mühſame Bemühungen ſein Werk vollkommen zu machen. Von S. 540 — 554. Ein Verzeichniß der auf den M. vorkommenden Legenden und Inſchriften, und endlich von S. 555 — 580. das unentbehrliche Regiſter der Sachen, u. ſ. w.

Am.

16. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Schubart's ökonomiſch-kameraliſtiſche Schriften. Zweyter bis ſechſter Theil. Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung, 1784 — 1785. in 8.

Der 2te Theil ſoll eigentlich der erſte ſeyn: und dann geht erſt alles in der einmal genommenen Richtung fort. Es iſt uns leid, daß wir bey dem mancherley guten auch ſo vielerley tadeln-

tadelnswerthe Bemerkungen finden; und eben so leid thuts dem Recensenten, daß er genöthiget ist, solches zu sagen: er hätte vielmehr gewünscht, daß ihm diese Schriften, da der Recensent vom vorigen Theile, die Beurtheilung der jetzigen Theile aus Zeitmangel abgelehnet hat, nicht aufgetragen worden wären. Frey muß er indessen von der Brust reden, und anzeigen, daß Hr. S. ein seltener und dreister Schriftsteller sey, mit dem nicht gut zu streiten ist, wenn man ihm Wahrheiten sagen muß: ein Mann, der durch die Erhaltung eines einigen Preises sehr dreist zum Intoniren gemacht worden, und zwar durch einen Preiß, über den schon so lang zur Genüge gelehrten Futterkräuterbau. Lehren, die man von den Pfälzern, Zweybrückern u. a. m. so zur Genüge vorgetragen findet, daß man nur abzuschreiben braucht, um solch einen Preiß zu gewinnen!

Wir dürfen unserm Collegen eben nicht den Vorwurf machen, daß er Schubarten über seine Preißschrift und ersten Theil ökonomischer Kameralschriften zu vielen Weyrauch gestreuet habe: nein, wir glaubten selbst, Hr. S. würde nicht zu stolz auf etwas Lob werden, zumal da auch wir fanden, daß Hr. S. mit der Kurpfälzer, und besonders eines Gügenmuses Kalb gepflüget hat; dachten auch, da Recensent der Preißschriften (im 56 B. S. 565.) es Hr. S. sanft gesagt hat, daß er so gern ein Lob von sich selber spreche, er würde es fühlen, und sich künftig zur Regel dienen lassen. *) In diesem 6ten vor uns liegenden Theile wirds beynahe zu arg. Hr. Schubart wiederholt mit sonderbarer Selbstgenügsamkeit Dinge, die andere mit mehr Ehre für ihn bereits zur Genüge gesagt hatten. Nur z. B. dessen Goldener Sarg, der doch schon in der physikalischen Zeitung angekündigt war: den und a. m. stellt der Verfasser selbst auf. Es ist immer schöne, wenn andere von uns so etwas sagen: selbst gesagt, ist es eigen Lob!

Die weitschweifige Schreibart, wornach man erst ordentlich neuerdings lesen lernen muß, wenn man den Verfasser einigermaaßen verstehen will, abgerechnet — so ist Herr S. auch in vielen Sachen nicht Kenner, und wagt's doch, Sätze

*) Riesenmäßige Hinderniße schrecken ihn nicht ab, sagte er von sich selbst, und noch alles das, was Rec. e. d. ausgezogen hat.

Sätze zu entscheiden, denen er nicht gewachsen ist; und dabey trägt er solche Resultate noch öffentlich vor. Darunter ist vorzüglich eine Entscheidung über den Klee, ob er ein Gras oder eine Frucht sey, zu zählen!

Wir wollen uns, und auch unsere Leser nicht ermüden, also von diesen Schriften weiter anzeigen: es geht so, wenn man Vielschreiber wird: anfänglich war der Verfasser beynahe nur zu kurz, denn seine Preißschrift war der Kürze wegen wirklich mangelhaft; und nun wird er zu lang, und liefert Band auf Band. Der Leser entscheide, und wähle sich was er will: wir brechen ab, und bemerken nur noch den einzigen Hauptfehler des Verfassers, daß es ihm recht sehr um Streit und Aerger zu thun seyn müsse: denn nicht genug, daß er mit einzelnen sich einläßt, sondern auch mit einer ganzen Gesellschaft sucht er anzubinden! Der Rec. dächte, Herr Schubart von Kleefeld ließe seine Feder ein wenig ruhen. Wenigstens, wenn er ja fortschreiben will, wird er wohl thun, sich selbst weniger zu loben, und andere verdiente Männer nicht so plump anzuzapfen.

Bh.

Raupenkalender, oder Verzeichniß aller Monathe, in welchen die von Röseln und Kleemann'en beschriebenen und abgebildeten Raupen, nebst ihrem Futter zu finden sind. Denen (den) Liebhabern gewidmet, von J. Mader — herausgegeben von C. J. C. Kleemann. Zweyte und verbesserte Auflage. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung, 7½ Bogen in 8.

Was Recensent zum Lobe der ersten Auflage (m. s. unserer Bibl. Anhang 37—52 B. S. 455. J gesagt, das müssen wir bey dieser verbesserten Auflage im vollen Maaße gelten lassen. Uns vergnügte und genügte dieser Kalender: und wer kennet nicht einen Kleemann, daß er in diesem Fache gewiß nichts schlechtes liefern werde?

Tm.

Bericht der Unterſuchungs- und Reviſions-Commiſſion des im Jahre 1783. entdeckten Caſſa-Mangels: von dem Zuſtande der Königlich-Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie. Aus dem Däniſchen. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. 140 Seiten, 8.

Beantwortungen, durch den Bericht der zur Unterſuchung und Reviſion des bey der Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie im Jahre 1783 entdeckten Caſa-Mangels niedergeſetzten Commiſſion, veranlaſſet. Aus dem Däniſchen überſetzet. Altona, 1785. LXIV. und 398 Seiten, ingleichen 143 Seiten Beylagen. Altona, 1785. 8.

Dieſe beyden Schriften ſind nicht nur in Anſehung des Zuſtandes der Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie, ſondern auch überhaupt allen denen, welche mit Handlungs- oder öffentlichen Caſſen-Angelegenheiten zu thun haben, äußerſt wichtig. Als im May des Jahrs 1783. der Caſſa-Mangel bey jener Compagnie durch die Entfernung des Buchhalters Bärtier und durch die Enträthſelung des Juſtiz-Direktors Haaber bekannt geworden war: ſo gab ſich zwar die Regierung gleich anfangs alle Mühe, dem Lärmen und Geſchrey, was darüber unter einem Theile der Compagnie gegen die übrigen Directoren entſtanden war, durch einen Vergleich ein Ende zu machen, und that in dieſer Rückſicht der Compagnie die vortheilhafteſten Vorſchläge; aber man lehnte dieſe ab, und zog den Weg Rechtens gegen die Directoren vor, von denen man alle Erſetzung des Schadens verlangte. Es ward daher eine Commiſſion zur Unterſuchung des Caſſen-Mangels, der durch ein Verſtändniß jener ſchon genannten untreuen Leute und des Caſſirer Holm entſtanden war, niedergeſetzt, und der Bericht derſelben, welcher nur Auszugsweiſe überſetzt worden iſt, macht die erſte oben genannte Schrift aus. Er ward gedruckt, ohne daß man auf die Vorſtellung der Directoren, mit dem Drucke zu warten, bis auch ihre Beantwortung fertig ſey, und zugleich mitgedruckt werden könne, Rückſicht nahm. Dieſes Verfahren iſt, ſo gut es auch der Ueberſetzer des Berichts, der Kam-

Kammerherr Hennings, zu vertheidigen geſucht hat, nicht zu entſchuldigen; und was der Ueberſetzer der Beantwortung, der Hofagente Lardätz, darüber geſagt hat, muß eines jeden Unpartheyiſchen Beyfall erhalten. Was bey einem Advocaten, der die Schrift ſeiner Parthey, ohne die Beantwortung der Gegenparthey abzuwarten, gelten kann, das gilt nicht bey dem billigdenkenden Reviſor eines Handlungs- oder Rechnungsgeſchäftes. Hier ſind Fälle, die vor der Beantwortung oft in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen, nach der Beantwortung aber in ihr Nichts zerfallen. Indeſſen aber, und bis die Beantwortung erſcheinen kann, iſt vielleicht der Credit und das Anſehen des beſchuldigten Kaufmanns, der durch die Anklage in ein falſches Licht geſtellt würde, gefallen, und ſein Wohlſtand zerrüttet. Daß dies in dem gegenwärtigen Falle nicht geſchehen iſt, war wenigſtens gewiß nicht die Schuld derer, welche mit dem Drucke des Berichts ſo ſehr eilten, und erweiſet nur, wie feſt gegründet der Credit der Männer war, denen ein ſolches unbilliges Verfahren ſelbſt nicht ſchaden konnte.

Rec. kann den Inhalt dieſer Schriften unmöglich ins Kurze faſſen, da der ganze Bericht nach den Handlungsbüchern abgefaßt iſt, vielerley Capitel begreift, und mit vielen Berechnungen belegt iſt; die Beantwortung aber dem Berichte von Zeile zu Zeile folgt. Er will daher nur einiges ausziehen. Der Bericht ſollte beweiſen, daß die Direction theils die ihr anbefohlne Aufſicht über die Bedienten der Compagnie, durch deren Untreue der Caſſa-Mangel entſtanden war, theils die ihr unmittelbar aufliegenden Pflichten verſäumet hätte, und daher zur Erſetzung alles Schadens, der nach Abzug deſſen, was aus demnoch vorhandenen Vermögen der treuloſen Bedienten übrig ſey, verbunden wäre. Dagegen ſuchen nun die Directoren in ihrer Beantwortung die Intereſſenten zu überzeugen, daß der Caſſenmangel ihnen nicht beyzumeſſen ſey, daß ſie ihn nicht hätten verhindern können, ohne ſich unmittelbar in Geſchäfte zu miſchen, welche die Octroi, die Convention, und die Beſchlüſſe der Generalverſammlung blos denen aufgelegt hatte, deren Untreue den Caſſenmangel verurſachte. Die Directoren zeigen hiebey, wie viel die Compagnie ihnen zu verdanken habe, und hier kommen verſchiedene Umſtände vor, die angemerkt zu werden verdienen. Die Unkoſten bey dem Handel der Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie

den. Vornehmlich rathen sie, den Compagniebedienten allen mittelbaren und unmittelbaren Handel zu verbieten. Dies hätte schon bey Abfassung der Convention geschehen sollen, wenn man damals die nun beschuldigten Directoren hätte hören wollen, und dann würde dieser Vorfall gar nicht geschehen seyn. Aber es gieng bey der Abfassung der Convention sehr unregelmäßig zu.

Daß beyde Uebersetzungen dieser Schriften, von denen die erste nur Auszugsweise, die andere aber vollständig geliefert worden, vollkommen gut und richtig sind, darf bey solchen Uebersetzern, wie die gegenwärtigen sind, kaum einmal angeführt werden.

Zg.

Sur la forme des gouvernemens, et quelle en est la meilleure? Dissertation, qui a été lue dans l'assemblée publique de l'Academie de Berlin le 24. Janvier 1784. pour le jour anniversaire du Roi, par M. de *Hertzberg*, Ministre d'Etat et Membre de l'Academie. 3 Bogen in groß 8vo. Ist auch ins Deutsche übersetzt.

Der Herr Verfasser giebt der Schrift des Herrn von Montesquieu den Ruhm, daß sie vieles in dieser Materie ins Helle gesetzt, behauptet aber, daß Geschichte und Erfahrung darin die unstreitigsten Grundsätze darreichen müßten. Er theilt mit Montesquieu alle mögliche Regierungsformen in diese drey Gattungen: die monarchische, despotische und republikanische. Der Monarch handelt nach festen, wohlgeordneten Regeln, die er nicht ohne Ursache ändert. Der Despot handelt nach Willkür. (Nicht im philosophischen Sinn, denn da giebt es ein sehr vollkommenes Willkür, das auf deutlich erkannten, richtigen Gründen beruhet, sonst würde die Handlungsart des Despoten von der monarchischen nicht verschieden seyn.) Sondern Willkür im gemeinen Sinn, da das Belieben durch dunkle, irrige, kleine, verächtliche, eingebildete Gründe bestimmt wird. Das Original sagt: un seul homme régis l'Etat uniquement selon sa volonté, sans observer

ni loix, ni formes etc. So ein Wille verdient nicht frey, sondern höchst sklavisch genannt zu werden. (Sollte überhaupt Despotismus nicht blosser Auswuchs, Scheusal beyder Regierungsarten, der monarchischen und republikanischen, genannt werden müssen? Es mag Einer, oder es mögen mehrere in der Regierung aus Dummheit oder Bosheit den einzigen Zweck, die Glückseligkeit des Staats verabsäumen: so entsteht Despotismus, der der republikanischen Form bey weitem am natürlichsten ist. Mithin können Aristokratie und Demokratie, ob sie gleich nur Unterabtheilungen der republikanischen Regierung eigentlich sind, doch mit mehrerm Rechte als Glieder der Hauptabtheilung bestehen, wie Despotismus.)

Je mehr sich die republikanische Regierung der monarchischen nähert, desto glücklicher ist sie. Die monarchische ist die älteste und natürlichste. Jeder Patriarch war ein Monarch. Alle alte Staaten von Griechenland und Italien, welche nachher Republiken wurden, sind anfänglich durch Könige regiert.

Die erbliche Monarchie, gemäßigt durch gute Grundsätze, die nach der Lage des Landes und dem Nationalcharakter eingerichtet sind, bestätigt sich auch in der Geschichte als die beste Regierungsform. Es ist die größte Vermuthung, daß der Monarch von seiner höchsten Gewalt nur zum Besten des Volks Gebrauch machen werde, da seine Ehre, Macht und Ruhm mit dem Glücke der Unterthanen steht und fällt. In der republikanischen Form ist es nicht möglich, den Willen so vieler Personen in Einen Punkt zu versammeln. Jedes Glied des Staats hat andere Einsichten und Neigungen, auch nicht ein so großes Interesse bey dem Glücke des Staats, als ein erblicher Monarch. Die kleinen Republiken von Griechenland und Kleinasien zählten nur einige Jahrhunderte, und wurden durch die Monarchen des kleinen Macedoniens verschlungen. Die beyden größten Republiken, Rom und Karthago, konnten ihre Regierung nur einige Jahrhunderte behaupten, und seufzeten zehn Jahrhunderte darnach unter dem ärgsten Despotismus.

Unter den Diktaturen waren sie die glänzendsten. Die neuern Republiken in Europa erhalten sich nur durch gute innere Regierungsart, durch ihre Lage, und Eifersucht der Nachbarn, auch durch Grundgesetze einer gerechten und ruhi-

gen Staatskunst in Europa. (Auch weil sicherlich in jeder Provinz ein Monarch, bald unter diesem, bald jenem Namen regiert.) Im Kriege und Frieden kann der Monarch leichter Thätigkeit und Nachdruck verbreiten, Mißbräuche und Kabale wegräumen, er schützt auch das Eigenthum der Unterthanen zuverläßiger, weil er selbst dabey seine Rechnung findet. Der Name Freystaaten gebührt also den Republiken nicht. Tacitus nennt die Deutschen frey, da doch die Geschichte beweist, daß ihre Regierungsform immer monarchisch gewesen, obgleich durch Aristokratie gemäßigt. Regibus non infinita aut libera potestas et duces exemplo potius quam imperio praesunt. Die Regierung des deutschen Reichs ist nicht unter Aristoteles Formen zu bringen, hat eine Aehnlichkeit mit dem System der verbündeten Staaten, und ist eine aristokratische Monarchie. Diese Verfassung ist nothwendig, denn, wenn dies Reich von einem unbeschränkten Monarchen regiert würde, dem Vergrößerungssucht anklebte, so verschlünge es leicht alle europäische Monarchien. Noch rechnet der gelehrte Herr Verfasser zu den Vorzügen eines wohlgeordneten monarchischen Staats, die Bestellung einer Mittelgewalt, oder der Landstände, welche, ohne an der gesetzgebenden Macht Theil zu nehmen, über die Bedürfnisse des Staats sich berathschlagen, und an den Souverain berichten. Am besten bestehen diese Ordnungen aus dem Erbadel, und Repräsentanten der Bürger und Bauern. Dadurch wird dem Monarchen die Landeskenntniß erleichtert, und das Band des Einverständnisses fester gemacht. Der Hr. Verf. führt das Beyspiel der Achtung an, die der König den pommerschen Landständen erweist. Dergleichen ehrenvolle Behandlung wirkt denn auch natürlicher Weise den Patriotismus, der im siebenjährigen Kriege die preußische Monarchie erhielt.

Zuletzt bricht der verdienstvolle Hr. Verf. wieder, wie in seinen vorigen akademischen Vorlesungen, in ein gegründetes Lob seines großen Königs aus, und giebt zuverläßige Nachricht von den mancherley Wohlthaten, die in einer Summa von zwey Millionen und siebenzig tausend Thalern dem Lande im verwichenen Jahre zugeflossen, indem der König den Ueberschuß seiner ordentlichen Einnahme, nach Abzug der beständigen Staatsausgaben, zum Flor seiner Länder großmüthigst angewandt. Statt der altmärkischen Stadt Arendsee, die der König, nach dem

nem Stande unterſtützt, ſcheint, durch einen Druckfehler, Aus germünde geſetzt zu ſeyn.

Hr.

Die Pflichten der Geiſtlichkeit und Weltbeamten in Anbetracht der zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit; nach den Grundſätzen der geſunden Oekonomie und Staatsklugheit, ſammt den guten und widrigen Wirthſchaftsgründen. Vom Verfaſſer entdeckter Geheimniſſe der Land- und Hauswirthſchaft. Frankfurt und Leipzig, 1785. 8vo. 317 Seiten.

Der Verfaſſer behauptet, daß die Ordens- und Weltgeiſtlichen, weil ſie im Staate leben und wohnen, ihren Unterhalt im Staate ſuchen, ihre Einkünfte vom Staate ziehen, ihre Nothdurft vom Staate erhalten, ihre Ergötzungen im Staate ſuchen, Schutz und Sicherheit im Staate genießen, kurz, weil ſie Mitglieder und Bürger des Staates ſind, auch verbunden ſind, das Ihrige nicht blos zur ewigen, ſondern auch zur zeitlichen Glückſeligkeit des Staates nach allen Kräften beyzutragen. Gegen den Satz überhaupt wird nun wohl niemand etwas einzuwenden haben, aber ob die Herren Geiſtlichen in der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche damit zufrieden ſeyn werden, möchten wir nicht gerne behaupten, denn ſo lange dieſe Herren ſich ſelbſt für eine höhere Art Weſen im Staate halten, ſo lange nur wenige unter ihnen von andern Geſchäften richtige Kenntniß haben, werden ſie ſich alle auch noch ſo gerechte Bitten in Anſehung des Zeitlichen verbitten, und gerne die Kunſt über alle Künſte, nämlich die Land- und Stadthaltungskunſt, andern überlaſſen. Der V. ſcheint im Anfange ſeines Buches nur die ſogenannten Geiſtlichen aufs Korn genommen zu haben, denn wenigſtens beweiſt er ihre Verpflichtung zur Beförderung auch der zeitlichen Glückſeligkeit mit dem Beyſpiel der Apoſtel, und findet ſelbſt in den mit weltlichen Fürſtenthümern vereinigten Biſthümern hinlängliche Beweiſe ſeiner Forderung, und lieſt dieſerhalben den Geiſtlichen ſeiner Kirche einen ziemlich ſcharfen Text. Er ändert aber ſeine Methode gar bald, und giebt, nach ſeiner Art,

ein förmliches Staatskameralsyſtem vom Handel, Ackerbau, Fabriken, Geldumlauf u. ſ. w. wir würden kaum dergleichen hier geſucht haben, wenn wir nicht aus dem Titel erſähen, daß er auch für Weltbeamte geſchrieben habe. Das ganze Werk hat vier Hauptabtheilungen. 1) Ueber die weſentliche Pflicht der Geiſtlichen. 2) In welchen Stücken die Geiſtlichkeit ihre Pflichten für die zeitliche Glückſeligkeit auszuüben habe. 3) Die falſchen Grundſätze der verwerflichen Oekonomie verbeſſert. 4) Die Weiſe und Art wie die Pflichten der Geiſtlichkeit für das Allgemeine in Ausübung zu bringen. Wir müſſen aber aufrichtig bekennen, daß uns die Methode des Verfaſſers nicht gefällt, er kömmt ſo gar oft auf ganz unvermuthete Nebenwege ab, und die Durchleſung ſeiner Gedanken hat uns ſehr ermüdet, weil wir, ohnerachtet der vielen herrlichen und durchgedachten Sätze, doch keinen Leitfaden finden konnten, um mit ihm durchzukommen.

Rz.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von Pr. Büſch und M. Ebeling, 1784. Drittes Stück. 12 Bogen. Viertes Stück. 9 Bogen.

Unſere Erwartungen von dieſem nützlichen Werke, finden wir auch in genannten beyden Stücken vollkommen befriediget. Gute Auswahl der Materien und Gründlichkeit in Abhandlung derſelben iſt ein vorzügliches Eigenthum des erwähnten Journals. In dem dritten Stücke liefern die durch Herrn Ebeling geſammleten Bruchſtücke über den ruſſiſchen Handel auf dem ſchwarzen Meere intereſſante Nachrichten über die bisherige Lage dieſes Handels, und eine Abhandlung des Hrn. Büſch über Handlungsuſanzen iſt ſehr lehrreich für Richter, denen Handlungsſtreitigkeiten zur Entſcheidung vorgelegt werden. Deſſelben Aufſatz über den wahren Grund des Wechſelrechts, ſammt einem Beytrage zu deſſen Geſchichte, zeigt im vierten Stücke einen ganz neuen Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Strenge dieſes Rechts, und giebt wichtige Winke für diejenigen, welche durch neue Geſetze die Wirkungen und Verbindlichkeiten des erwähnten Rechts näher beſtimmen wollen. Nicht wenigere Aufmerkſamkeit verdienen endlich

lich auch, die allda befindlichen aus dem Engliſchen des John Lord Scheffield überſetzten Anmerkungen über den Handel der vereinten Staaten in Nordamerika.

F.

17. Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Policey- Kameral- Kommerz- und ökonomiſcher Schriften dieſes Jahrhunderts, von dem Verfaſſer des Lehrbegriffs ſämmtlicher ökonomiſcher und Kameralwiſſenſchaften. Fünfter Band. Frankfurt, in der Eſslingerſchen Buchhandlung. 1782.

Hier paſſiren folgende Schriftſteller die Muſterung:

1. Le Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung. Wer des Verfaſſers neuere Schriften, und beſonders ſeinen Antiphyſiokraten geleſen hat, den wird auch ſchon auf den Inhalt dieſer Berichtigung ſchlieſſen können.

2. Abhandlung vom Recht des Fürſten, die geiſtlichen Perſonen und Güter zu beſteuern; dieſe Schrift erhält durchgängig den Beyfall des Verfaſſers.

3. Einleitung in die Lehre von Auflagen. Mit Recht wird hier des ungenannten Verfaſſers Feindſeligkeit gegen die Juden getadelt. Bey Gelegenheit wird auch Schlettweins Berechnung vom Ertrag der Güter, die der ungenannte Verfaſſer als ein Meiſterſtück anpreiſt, geprüft, und in gar anderm Lichte dargeſtellt.

4. Traité des Communes, imgleichen

5. Locke vom bürgerlichen Regiment; beyde Verfaſſer werden an manchen Stellen richtig und beſcheiden widerlegt.

6. Haberkorn von Haberfeld Landwirthſchaft mit ihren Fehlern und Verbeſſerungen; mit dieſem Buche ſcheint der Verfaſſer gar nicht zufrieden zu ſeyn; es wird nicht nur manches getadelt, ſondern das ganze Buch faſt über-

überhaupt dem vielversprechenden Titel nach Herrn von Pf. Urtheil, gar nicht entsprechen.

Mb.

Wilhelm Penn's, Stifters und Gesetzgebers der Colonie Pennsilvanien, Früchte der Einsamkeit, in Gedanken und Maximen über den menschlichen Lebenswandel. Aus dem Englischen. Tübingen, bey Cotta, 1785. 208 S. in 8vo.

Eine vortreffliche Sammlung herrlicher Maximen moralischen und politischen Inhalts voll Wahrheit, und mit Präcision, Schönheit und treffenden Witze vorgetragen, und unter gewisse Titel gebracht. Ueberall erkennt man den Verfasser, welchem es weder am Kopf noch am Herzen fehlte, und welcher mit einem tiefen Blick in das menschliche Herz, eine ausgebreitete Kenntniß der Welt im Großen und Kleinen, und einen glücklichen Beobachtungsgeist verband. Seine Moral ist streng, aber nicht überspannt, seine Gesinnungen sind religiös, aber nicht schwärmerisch. Viele seiner Maximen sind neu, andere zum wenigsten neu eingekleidet. Was er von der Erziehung der Jugend sagt, ist so, daß unsere besten neuen Pädagogen ihre Grundsätze aus seiner Seele geschrieben zu haben scheinen. Da Auszüge aus dieser Sammlung sich nicht füglich machen lassen, so müssen wir uns begnügen, sie blos zu empfehlen.

Qm.

Principles of Politeness and of Knowing the world in two Parts, containing every Instruction necessary to complete the Gentleman and Mann of Fashion, to teach him a Knowledge of Life, and make him well received in all Companies. For the improvement of Youth yet not beneath the Attention of any. By the reverend Dr. *John Trusler*. Berlin, Mylius, 1784. 11 Bogen in 8vo.

Regeln

Regeln der feinen Lebensart und Weltkenntniß. Zum Unterricht für die Jugend und zur Beherzigung für Erwachſene von D. John Trusler. Aus dem Engliſchen überſetzt mit einer Zugabe von Carl Philipp Moritz. Berlin, bey Mylius, 1784. 15½ Bogen, in 8vo.

Wenn gleich feine Lebensart von denen, die ſie beſitzen, nicht leicht aus bloſſen Bücherregeln erlernt worden iſt, ſo wenig als der Dichter und Redner dieſes durch Poetik und Rhetorik geworden iſt: ſo haben dennoch Anweiſungen zur feinen Lebensart, eben ſo wie Poetiken und Rhetoriken den Nutzen, daß ſie das Talent geſchwinder entwickeln, den Weg der Nachahmung ſicherer führen, vor Fehlern der Unwiſſenheit ſchützen, und die Bildung des guten Geſchmacks von dieſer Seite befördern. Die gegenwärtigen ſind auf Cheſterfields Grundſätze gebaut, und zum Theil aus ſeinen Briefen gezogen, deſſen Bildniß daher dem Buche in beyden Ausgaben vorgeſetzt iſt, und ſind, außer den gewöhnlichen Lebensregeln, ſo voll feiner Bemerkungen über Wohlſtand und Schicklichkeit, daß nicht ein Leſer ſie ohne Belehrungen für ſich wird leſen können. Wir wollen die Rubriken, unter die der Verfaſſer ſeine Regeln gebracht hat, kurz herſetzen. Beſcheidenheit, Lügen, Wohlgezogenheit — oder äußere Höflichkeit im Umgang. Anſtändiges Betragen (in Geſellſchaft, bey Tiſch, im Reden, Sitzen ꝛc.) Reinlichkeit des Körpers. Kleidung — Eine Regel heißt: wenn du einmal angekleidet biſt, ſo denke nicht mehr daran. Feinheit im Ausdruck, Anrede, Wahl des Ausdrucks, kurzer Wortwechſel (d. i. kleine Unterredungen über unwichtige Gegenſtände, z. E. Speiſen, Wetter u. ſ. f. Beobachtung (anderer, um die Kunſt zu gefallen zu erlernen.) Abweſenheit der Gedanken, Zerſtreuung. Weltkenntniß — zumal in Anſehung der Freundſchaften. Wahl der Geſellſchaften. Lachen — es ſey weiter nichts: „als ein plötzlicher Ausbruch, der aus einer ſchnellen Vorſtellung irgend eines Vorzugs, die wir bey uns ſelbſt bemerken, verglichen mit unſern vorigen Schwachheiten, oder den Schwachheiten anderer, entſteht.“ Dieſe zu eingeſchränkte Definition wird von dem Ueberſ. durch keine Anmerkung geprüft. Beſondere Feinheiten des Umgangs, die ſich in Kleinigkeiten zeigen, — 35 an der Zahl. Einige

ſind

ſind wichtig und hätten beſondere Rubriken verdienet. Ueberhaupt vermißt man an dem Verfaſſer das Talent der Anordnung und Ueberſicht des Ganzen, und Vertheilung ſeiner Gedanken in die ſchicklichſten Fächer. Wir empfehlen beſonders ſeine Erinnerung gegen das Kartenſpiel, und den Gebrauch des Tabacks. Es heißt: gemeiniglich ſind diejenigen, welche alle Augenblicke eine Priſe Taback nehmen, ſchale Köpfe, die ſich dieſes Hülfsmittels bedienen, um ihrem Gehirne gleichſam einen Naſenſtüber zu geben. Anwendung der Zeit. Würde im Betragen — „Ein wohlerzogener Menſch ſey beſcheiden, ohne Blödigkeit; frey und offen, ohne Grobheit; höflich und verbindlich, ohne zu kriechen; frölich und bey guter Laune, ohne wildes Geräuſch und Lärm.“ Regeln für die geſellſchaftliche Unterhaltung — ſehr ſchön! Vom Betragen gegen Vornehmere. Ueber das Schuldenmachen. Der andere Theil von S. 181. iſt beſonders jungen Damen gewidmet, und hat folgende Ueberſchriften: Sittſamkeit. Von dem artigen Betragen eines Frauenzimmers im Allgemeinen — Gemälde eines eiteln Frauenzimmers. Liebe und Heyrath. Die Ueberſetzung lieſt ſich, einige kleine Nachläßigkeiten ausgenommen, ſehr gut. Die einzige Redensart S. 187. In Gaſt ſeyn, halten wir nicht für rein. Die auf dem Titel verſprochene Zugabe des Ueberſetzers iſt weggeblieben, und ſoll in einem beſondern Buche nachfolgen. Darin wird doch auch die Stelle, wo der Engländer S. 74. den Zweykampf bey einem Angriff auf die Ehre zu billigen und zu rathen ſcheint, ihre Abfertigung erhalten.

Zf.

Der Freymüthige, eine Monatsſchrift von einer Geſellſchaft zu Freyburg in Breisgau. Erſter Jahrgang. Erſter Band. Jänner bis Junius. 1782. Ulm und Freyburg, bey Wohler. Zweyter Band. Julius bis December. Das Stück von 4, 5, bis 6 Bogen.) 8.

Es muß jeden Menſchenfreund, und vorzüglich jeden Deutſchen erfreuen, wenn man von allen Orten her das Licht der Aufklärung immer allgemeiner verbreitet ſieht, die Stimme der Freymüthigkeit immer lauter, ertönen hört. Dieſe edle

Freude

Freude genießt man auch bey dieſer Monatsſchrift, und die Verfaſſer haben das große Verdienſt der Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, vorzüglich in ihrem beſtimmtern Kreiſe, die aber wahrlich auch anderwärts noch nicht allgemein genug gekannt werden. — Jedes Stück hat 4 Abtheilungen: 1) landesherrliche Verordnungen; 2) Abhandlungen; 3) Recenſionen; 4) litterariſche Neuigkeiten.

Wir wollen den Inhalt einiger Stücke aufzeichnen. Die Verordnungen ſind vorzüglich ſolche, die Aufklärung und Toleranz verbreiten, Zwang und Aberglauben einſchränken, als einige vom Kaiſer Joſeph II. Dahin zielen auch die Abhandlungen. Bey der Preßfreyheit wird ſehr gut nicht blos auf Theologie geſehen, (wie ſonſt gewöhnlich, ſelbſt in der übrigens vortrefflichen Dinziſchen Schrift über Duldung und Preßfreyheit geſchieht,) ſondern auch auf Politik. Natürlich, daß einem bey politiſchem Preßzwange aller Greuel von Majeſtätsverbrechen, Schmeichlern und Angebern (S. 30.) einfallen muß. Dieſe Uebel wüteten ſchon unter Tiber zuſammen; ſchon damals wurden Bücher, die dem Deſpoten mißfielen, verbrannt; aber ſie blieben dennoch, und machten die Thorheit der Tyrannen lächerlich, die durch gegenwärtige Macht auch das Andenken bey kommenden Jahrhunderten vertilgen zu können glaubten. *) — Faſt alle Abhandlungen beziehen ſich auf die Verordnungen, und zeugen vom philoſophiſchen Geiſte, ächter Gelehrſamkeit, und ſehr gutem Ausdrucke. Die Rezenſionen betreffen faſt lauter Bücher des katholiſchen Oberdeutſchlandes, die man dadurch genau und umſtändlich kennen lernt. Die Rezenſenten ſind in der That Männer von großen Einſichten in Pädagogik (man ſehe ihren Tadel der ſo lächerlich gebrauchten Tabellenmethode), von wahrer Gelehrſamkeit (man ſ. ihren Entwurf einer beſſern griechiſchen Grammatik), von tiefdringendem Blicke, mehrern Wiſſenſchaften, und von vortrefflicher Freymüthigkeit. Das Motto ihres Buches iſt aus Tacitus: Rara felicitas temporum, ubi ſentire quae velis et quae ſentias dicere licet. Wohl ihnen, daß ſie dies Glück haben! Noch mehr aber, daß ſie es nützen!

Cz.

*) Tacitus Annal. IV, 35.

Nach-

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Frankfurt am Mayn vom 24sten Aug. 1785.

— Der Herr Fürstbischof von Bamberg und Würzburg wendet nach dem Exempel seines Hrn Bruders, des Kurfürsten von Mainz, aufs neue seine Sorgfalt auf die Universität Würzburg. Herr von Dalberg in Mainz ist zum Rector derselben erwählt. Auch sind vier neue außerordentliche Professoren der Theologie auf einmal angestellt, nemlich Herr Kanonikus Steinacher, der schon einmal Prof. der philosophischen Geschichte und der praktischen Philosophie war, Herr Feder und Herr Leibes, beyde Kapläne im Julierspital, und Herr Berg, Präses der Bürgerkonfraternität. Herr Feder wird morgenländische Sprachen lehren. Die Juristenfacultät hat drey neue Mitglieder erhalten, Herrn Hofrath Kleinschrod, Herrn Steyer und Herrn Willhelmy; der letztere wird zugleich Statistik lesen. Der Prof. der Botanik, Herr Heilmann, ist auf öffentliche Kosten, nebst einem jungen Architekten und einem andern, der für das Fach der Naturgeschichte bestimmt ist, auf Reisen geschickt. — Auch ist man Willens, eine gelehrte Zeitung zu schreiben. (Vielleicht ein wenig zu früh. Man meint, wenn man alles thut, was Göttingen thut, so ist die Sache geschehen. Aber es gelingt selten, wie noch kürzlich die so verunglückte Mainzer gelehrte Zeitung beweiset.)

Nur zu bedauern ist, daß es den besten und aufgeklärtesten Lehrern an Ermunterungen zu einer freymüthigen und ungezwungenen Denk- und Lehrart fehlt. — Dem braven Oberthür ist das Direktorium des Schulwesens abgenommen, und, unter dem Vorwande, daß Stadt- und Landschulen gleichförmig eingerichtet werden müßten, demjenigen Mann übertragen, der bisher die Landschulen visitirte. — Vor kurzem war zu Würzburg eine Lesegesellschaft errichtet, zu welcher Mitglieder aus allen Ständen traten. Der Fürst ruhete aber nicht, bis sie wieder aufgehoben ward. — Ach!

Aus-

Auszug eines Schreibens aus der Reichsſtadt Schweinfurth vom 28ſten September 1785.

Es iſt in dem Anhang zu dem 37ſten bis 52ſten Band der A. d. Bibliothek, pag. 1565. bey Recenſion der mikroſkopiſchen Entdeckungen des abgelebten Herrn Ritter-Raths von Gleichen, der Wunſch geäußert worden, daß man das von ihm erfundene Mittel wider den Kornwurm kundbar machen möchte.

Mir iſt dieſes Mittel bekannt und er hat gegen mich kein Geheimniß daraus gemacht, weil er wußte, daß die Landwirthſchaft mein Lieblingsſach ſey, und ich in meinen Geſchäfften öfters Umgang mit ihm hatte.

Ich habe keinen Anſtand, Ew. H. in Hinſicht auf das gemeine Beſte, Eröffnung davon zu thun, muß aber geſtehen, daß ich keine Probe davon gemacht habe, weil ich bey Annahme meiner dermaligen Dienſte, wegen der weiten Entfernung meine Landwirthſchaft verpachten mußte.

Das ganze Geheimniß beſtehet darinnen: Man breitet über den von den Würmern angegriffenen Kornhaufen weiſſe leinene Tücher und läßt ſie über Nacht darauf liegen, den andern Tag nimmt man ſie ab, und ſchüttelt die ſich häufig angeſetzten Würmer im Hühnerhof weg, als eine dieſem Geflügel ſehr angenehme Koſt. Dieſe Operation wiederhohlt man 14 Tage, wodurch die Würmer auf dem ganzen Kornboden völlig ausgerottet werden.

Anzeige der Abhandlungen über den Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten, welchen die ausgeſetzten Preiſe und das Acceſſit zuerkannt worden.

Der Aufforderung vom 24ſten März vorigen Jahres gemäß, welche bey der Ausgabe des erſten Theils von dem Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten an das ſachverſtändige Publikum ergangen, iſt eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingekommen, in welchen man viele ſchätzbare Beyträge zu Berichtigungen und nähern Beſtimmungen der entworfenen Geſetze mit Vergnügen bemerkt hat; ob es gleich auf der andern Seite auch nicht

D. F. X. Neupaur Versuch über die Frage: ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, — Ehen — zu trennen, 80
J. Abel Versuch einer nähern Erläuterung verschiedener in das Justizwesen einschlagende Fragen, 82
Briefwechsel über die gegenwärtige Justizreform in den Preuß. Staaten, 82
Salz und Scherz vor Gericht, aus dem Französischen von C. F. Cramer, 83
J. F. Gildemeisters juristische Encyklopädie. 84
Taschenbuch für angehende Juristen, 86
P. J. C. Wolkärs Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit, 87
Vermischte Aufsätze aus dem Naturrechte, 89
J. P. v. P. vollständige Einleitung zur gründlichen Kenntniß aller bey Gericht vorkommenden Handlungen, 91
D. H. J. W. Königs besondere Vorbereitung zu der gemeinen in Deutschland üblichen Privatrechtsgelehrsamkeit, 90
J. A. de Lugo systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, 92
F. G. A. Loberbans Einleitung zur theoretischen Eherechtsgelahrheit, 95
J. Maders reichsritterschaftliches Magazin, 5ter Bd. 96
Patriotische Gedanken von den leibfälligen Bauerngütern in Schwaben, 96
D. C. G. Gräbe über die Reformation der peinlichen Gesetze, 97
C. S. C. *Haenlein* diss. de actionis Paulianae natura, 99
J. J. Schmaussens compendium iuris publici S. R. I. 101

3. Arzneygelahrheit.

G. Tallar Bericht von den sogenannten Blutsaugern, 102
D. F. L. Pitschels anatomische und chirurgische Anmerkungen, 103
Taschenbuch für Freunde der Gesundheit auf das Jahr 1784. 104
G. *Prochaska* adnotat. academ. fasc. II. III. 105

P. H. Büſch Verhaltungsregeln für Schwangere, 107
D. J. P. Burggrave auserleſene mediciniſche Fälle und Gutachten, ebd.
Reinbergs Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuſer — 108
Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 3tes bis 6tes St. 109
Lombard, über die Nothwendigkeit, bey der Behandlung friſcher Wunden ausführende Mittel anzuwenden, 109
Gedanken über Hebammen und Hebammenanſtalten auf dem Lande, 110
Albin von der Natur des Menſchen, 112
F. Michaelis, über die Regeneration der Nerven, 113
J. V. F. Lieb Eispflanze, als ein faſt ſpecifiſches Arzneymittel, 116

4. Schöne Wiſſenſchaften.

v. Suhm drey Erzählungen, aus dem Däniſchen von C. H. Reichel, 116
Anton-Wall Bagatellen, 2ter Band, 117
Tode's Eheteufel, aus dem Däniſchen von C. H. Reichel, 118
Herrmanns Schlacht, 119
Der verſchriebene Bräutigam aus Paris.
Das Aufkommen der franzöſiſchen Sitten, 120
G. C Claudius Nachſpiele zum Behuf deutſcher Theater, ebend.
Wielands auserleſene Gedichte, 2ter — 5ter Band, 121
J. H. F. Meincke drey Bücher Fabeln für allerley Leſer, 121
J. H. Voß Gedichte, 1ſter Band, ebend.
Amalia von Glücksburg, von K. G. M. 122
Johannes, ein Drama, 123
D. Blairs critiſche Abhandlung über die Gedichte Oſſians, aus dem Engliſchen von C. A. H. Gelrichs, 124
Virgils Aeneide, überſetzt von C. D. Jani, 1ſter Theil, 126

J. F. v. Soden Leben und Tod Kaiser Heinrich des Vierten, 129
J. C. König Philosophie der schönen Künste, 130

5. Romanen.

J. C. F. Schulze Moritz, N. A. 135
Thereſe von Edelwald, eine Kloſtergeſchichte.
Gotthold und Chriſtine, 136
Erholungsſtunden des Mannes vom Gefühl, 6r Bd.
Auswahl kleiner Romanen und Erzählungen, 5te Sammlung.
Morgenzeitvertreib.
Litterariſcher Blumenkranz für deutſche Damen.
Sammlung von Geſchichten, Erzählungen und kurzen Aufſätzen, 137

6. Schöne Künſte.

Muſik.

M. J. Adlungs Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrheit von J. A. Hiller, 139
C. H. Müllers drey Sonaten fürs Clavier, 140
G. Benda Sammlung vermiſchter Clavier- und Geſangſtücke, 4ter Theil, 140
E. W. Wolf Clavierſonaten für vier Hände.
Id. VI. piccole Sonate per il Clavicembalo, 140
G. *Benda* Concertino per il Cembalo, 141
J. A. Hiller vierſtimmige Motetten und Arien in Partitur, 5ter Theil, ebend.
H. S. Oſtwald Ariſt, 142
E. W. Ruſt 24 Veränderungen für das Clavier über das Lied: Blühe liebes Veilchen, 143

7. Weltweisheit.

Schreiben an den Verf. des Verſuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen, 147

haltigſten und brauchbarſten Bemerkungen geliefert. Aber auch ſeine Räſonnements über einzelne Stellen des Entwürfs, beſonders ſolche, wo von den bisherigen Geſetzen abgewichen iſt, zeigen den denkenden Mann, mit Welt- und Menſchenkenntniß verſehen. Nur haben, wie es ſcheint, Mangel an Zeit und Ueberhäufung mit andern Geſchäften, dem Verfaſſer nicht erlaubt, ſeine Arbeit mehr auszufeilen; ſo daß die Gründlichkeit und das reife Nachdenken, womit der größere Theil der gemachten Erinnerungen abgefaßt iſt, nicht bey allen in gleichem Grade bemerkt werden.

Die Stimmen der aus der Geſetzkommiſſion ernannten Deputation ſind unter dieſen drey Abhandlungen getheilt geweſen; die Mehrheit derſelben aber hat den größern in einer goldenen Medaille von 50 Dukaten beſtehenden Preis, der dritten Abhandlung mit dem Motto: Inventis facile eſt addere zuerkannt. Um jedoch den Verfaſſern der andern beyden Schriften einen öffentlichen Beweis der Achtung für die von ihnen angewandten Bemühungen zu geben, iſt denſelben das Acceſſit mit eben dieſer Medaille in Silber zuerkannt worden.

Bey Eröffnung der verſiegelten Zettel hat ſich gefunden, daß der Verfaſſer der Preisſchrift ſey: Herr Karl Ludwig Chriſtoph Röslin, Ober-Amtmann zu Gochsheim an der Kraich, bey Bretten im Würtenbergiſchen. Die Schrift mit dem Motto: Eſt modus in rebus etc. iſt von dem Herrn Regierungsſekretär Gundelach zu Kaſſel. Die Schrift mit dem deutſchen Motto aus dem Akiuſide hat den Herrn Hofrath und Stiftskanzler Fenderlin zu Grüßau in Schleſien zum Verfaſſer.

* * *

Unter den Schriften, welche ſich nur mit einzelnen Theilen des Entwurfs beſchäftigen, ſind aus mehrern guten, ebenfalls drey einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth befunden worden.

Die erſte mit dem Motto: Suum cuique (in Folioformat) hat zum Hauptaugenmerk, den Entwurf nach den Grundſätzen des Naturrechts und der Beförderung allgemeiner Wohlfahrt zu prüfen. Dieſe Prüfung iſt mehrentheils gründlich und ſcharfſinnig; obgleich zuweilen Widerwillen und vorgefaßte Meynung gegen bisher angenommene Grundſätze und Begriffe den Verfaſſer zu ſehr auf die entgegengeſetzte Seite ziehen.

Der Verfasser der Schrift mit dem Motto: Gloria ex amore justi, hat zwar über den ganzen ersten Theil des Entwurfs Erinnerungen gemacht, vorzüglich aber sich mit der Einleitung und dem Ersten Titel beschäftiget. Er ist tief in das Innere der neuen Gesetzgebung, besonders der von den bisherigen Rechten abweichenden Vorschriften eingedrungen. Ueberall zeigt er wahre praktische Philosophie, gründliche Beurtheilungskraft und reife Welt- und Menschenkenntniß. Hätte er auf die Prüfung der übrigen Titel gleichen Fleiß verwenden wollen, so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: Salus publica suprema lex esto, hat hauptsächlich Berichtigung und Ergänzung derjenigen Stellen des Entwurfs in dem Titel von der Ehe, welche dem Verf. nicht bestimmt und vollständig genug zu seyn scheinen, zur Absicht. Die gemachten Erinnerungen zeugen von einer gründlichen und ausgebreiteten Rechtskenntniß, und von einem wahren philosophischen Geist. Verschiedene Bemerkungen haben zwar nur in einem Mangel näherer Bekanntschaft mit der hiesigen Landesverfassung ihren Grund; dagegen verdienen aber die vorgeschlagenen Zusätze fast durchgehends nähere Beherzigung.

Die Mehrheit der Stimmen hat sich, besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit der Bemerkungen, für diese letztere Schrift erklärt; und bey Eröffnung des Zettels hat sich der Herr Regierungs-Advokat Schneider zu Darmstadt als Verfasser derselben gefunden, welchem also die kleinere goldene Preismedaille von 25 Dukaten zuerkannt worden.

Dagegen haben die Verfasser der andern beyden Abhandlungen, wovon die erste von dem Herrn Appellationsrath von Globig zu Dresden, und die zweyte von dem Herrn Christian Ulrich Detlev Eggers zu Kopenhagen herrührt, das Accessit, und zum Zeichen der besondern Achtung gegen ihre patriotischen Bemühungen eben diese Medaille im Silber erhalten.

Man hofft, daß die Verfasser vorstehender Schriften solche zu fernerem Gebrauch bey künftiger Umarbeitung des Entwurfs überlassen werden. Auch von den Urhebern einiger andern eingekommenen Abhandlungen, unter welchen besonders die mit dem Motto: Dum prosim; Naturæ duce eundum; Absque justitia et probitate nulla salus; In magnis

magnis voluiſſe ſat eſt; und Suum cuique (in Quartformat) viele brauchbare Anmerkungen enthalten, wünſcht man ein gleiches; da hiedurch die vermuthliche Abſicht ihrer Einſendung am zuverläßigſten erreicht werden kann.

Die größere Preißmedaille, 50 Dukaten ſchwer, ſtellt auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer etwas zurückgeſchobenen Binde vor. Mit dem Schwerdt in der Rechten zeigt ſie auf zwey ſeitwärts liegende Bücher, mit der Ueberſchrift: Ordo judicialis. Codex legum. In der linken hält ſie die Wage mit Zepter und Krone in der einen, und mit Pflugſchaar und Hirtenſtab in der andern Schaale, die unter ſich im Gleichgewicht ſtehen; die Umſchrift dieſer Seite der Medaille iſt: Quaere veritatem, et legem doce. Die andere Seite zeigt das Bruſtbild des Königs mit der Umſchrift: Fridericus Legislator. 1784. Auf der kleinern Preismedaille von 25 Dukaten zeigt ſich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen; in der Stellung, daß ſie der zu ihren Füßen liegenden Hydra mit einem Schwerdtſtreich die Köpfe abgehauen; mit der Umſchrift: Jam non reſurget bellua centiceps. Auf der andern Seite das kleinere Bruſtbild des Königs auf einem Felſen, unter welchem die Sphynx zerſchmettert liegt, mit der Umſchrift: Fridericus Legislator; und auf dem Fußgeſtell: Solvit aenigma. Die Zeichnung iſt vom Kupferſtecher J. W. Meil, und der Stich von dem Königlichen Medailleur Abramſon.

* * *

Die akademiſche Buchhandlung in Straßburg, als itziger Verleger des Magazins für Frauenzimmer, macht bekannt, daß künftig das in Paris angekündigte: Cabinet des modes mit dem Magazin vereinigt werden ſoll, und daß die illuminirten Kleidertrachten, künftig mit ſchicklichern Kupfern von den beſten Meiſtern vertauſcht werden ſollen.

* * *

Aus Weimar wird von dem Herrn Legationsrath Bertuch und Hrn. Rath Kraus ein Journal der Moden angekündigt, welches mit dem Anfange des Jahres 1786 beginnt. Zu Ende jeden Monats erſcheint davon ein Stück in groß Octav auf Schreibpapier, mit 3 Kupfern, geheftet. Es liefert blos Nachricht, genaue Beſchreibung, Farbe und Zeichnung von jeder neuen Mode Erfindung, ſo wie ſie in Frank-

reich, England, Deutschland und Italien erscheint, in welchem Zweige von Luxus es auch sey. Die Gegenstände des Journals sind daher 1) weibliche und männliche Kleidung, 2) Putz, 3) Nippes, 4) Schmuck, 5) Ammeublement, 6) alle Arten von Trinkgeschirr, 7) Equipagen, sowohl Wagen- als Pferdezeug und Livreen, 8) Häuser- und Zimmereinrichtung und Verzierung, 9) Garten- und Landhäuser. In Ansehung der französischen Moden, wird außer eignen Berichten aus Frankreich das Cabinet des Modes dem Journale so einverleibt, daß die Leser desselben entbehren können.

* * *

Die physicalisch-ökonomische Zeitung, welche bis itzt wöchentlich in Breßau herauskam, soll von nun an monatlich und in Dresden ausgegeben werden.

* * *

Hr. Hauptmann Tielke in Dresden hat durch seine **Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—63. mit Plans und Charten** (davon das 6te und letzte Heft in kurzem zu haben seyn wird) ein vollkommnes Lehrbuch über die mit der Taktik verbundne Feldbefestigungskunst, geliefert, wie er es in den letztern Ausgaben seines Feldingenieurs versprach, nicht aber eine vollständige Kriegsgeschichte des siebenjährigen Krieges, wie mancher aus dem Titel vielleicht schließen möchte, da diese doch blos zur Bestätigung durch Beyspiele darin dienen soll.

* * *

Der Gräflich Stollbergische Bibliothekar Hr. **J. L. Benzler** zu Wernigerode kündigt in Böhmens Verlag in Leipzig in einer Reihe von Bänden an: the poetical Library; being a Collection of the best modern English Poems, chiefly didactick, descriptive, romantick and allegorical. Diese poetische Bibliothek wird blos die besten neuern, in den letztern Decennien erschienenen Werke dieser Art von weniger bekannten Verfassern enthalten. Kleinere Gedichte werden für eine Anthologie am Ende jeden Bandes bleiben. Format, Druck und Papier wird sich zu den Works of the english poets und zu Herrn Retzers Choice passen.

Beför-

der recenſirten Bücher.

Betrachtung über das Fundament der Kräfte, 149
Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, 1ſter Theil, 150
Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präſcienz, 156
Verſuch über die Natur und das Daſeyn einer materiellen Welt, 158
Alles in der Natur lebt, 163

8. Mathematik.

H. A. C. Michaelſens Anleitung zur juriſtiſchen, politiſchen und ökonomiſchen Rechenkunſt, 165
Ueber den Schachſpieler des Herrn von Kempelen, 167

9. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Abhandlung merkwürdiger nützlicher Grundſätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, 177
J. W. Schwarz Leſebuch für Kinder aus der Naturgeſchichte, 5ter Theil, 178
Theoretiſch praktiſches Handbuch der höhern Chemie, 179
J. F. W. Herbſt kurze Einl. zur Kenntniß der Inſekten, ebd.
Demachys Laboränt im Großen, aus dem Franzöſiſchen von S. Hahnemann, 2 Bände, 180
J. H. Brückmann Bemerkungen auf einer Reiſe nach Carlsbad, 182
C. F. Schröders Abhandlung vom Brocken, 183
J. Elliots phyſiologiſche Beobachtungen über die Sinne, 185
J. C. P. Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre, Neue Aufl. von G. L. Lichtenberg, 192

10. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

A. F. W. Cromens Europens Produkte, 197
Friedrich Nicolai Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Jahr 1781. 5ter und 6ter Band, 202

reich, England, Deutschland und Italien erscheint, in welchem Zweige von Luxus es auch sey. Die Gegenstände des Journals sind daher 1) weibliche und männliche Kleidung. 2) Putz, 3) Nippes, 4) Schmuck, 5) Ammeublement, 6) alle Arten von Trinkgeschirr, 7) Equipagen, sowohl Wagen- als Pferdezeug und Livreen, 8) Häuser- und Zimmereinrichtung und Verzierung, 9) Garten- und Landhäuser. In Ansehung der französischen Moden, wird außer eignen Berichten aus Frankreich das Cabinet des Modes dem Journale so einverleibt, daß die Leser desselben entbehren können.

* * *

Die physicalisch-ökonomische Zeitung, welche bis itzt wöchentlich in Breßau herauskam, soll von nun an monatlich und in Dresden ausgegeben werden.

* * *

Hr. Hauptmann Tielke in Dresden hat durch seine **Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—63. mit Plans und Charten** (davon das 6te und letzte Heft in kurzem zu haben seyn wird) ein vollkommnes Lehrbuch über die mit der Taktik verbundne Feldbefestigungskunst, geliefert, wie er es in den letztern Ausgaben seines Feldingenieurs versprach, nicht aber eine vollständige Kriegsgeschichte des siebenjährigen Krieges, wie mancher aus dem Titel vielleicht schließen möchte, da diese doch blos zur Bestätigung durch Beyspiele darin dienen soll.

* * *

Der Gräflich Stollbergische Bibliothekar Hr. J. L. **Benzler** zu Wernigerode kündigt in Böhmens Verlag in Leipzig in einer Reihe von Bänden an: the poetical Library; being a Collection of the best modern English Poems, chiefly didactick, descriptive, romantick and allegorical. Diese poetische Bibliothek wird blos die besten neuern, in den letztern Decennien erschienenen Werke dieser Art von weniger bekannten Verfassern enthalten. Kleinere Gedichte werden für eine Anthologie am Ende jeden Bandes bleiben. Format, Druck und Papier wird sich zu den Works of the english poets und zu Herrn Retzers Choice passen.

Beför-

der recenſirten Bücher.

Betrachtung über das Fundament der Kräfte, 149
Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, 1ſter Theil, 150
Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präſcienz, 156
Verſuch über die Natur und das Daſeyn einer materiellen Welt, 158
Alles in der Natur lebt, 163

8. Mathematik.

H. A. C. Michaelſens Anleitung zur juriſtiſchen, politiſchen und ökonomiſchen Rechenkunſt, 165
Ueber den Schachſpieler des Herrn von Kempelen, 167

9. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Abhandlung merkwürdiger nützlicher Grundſätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, 177
J. W. Schwarz Leſebuch für Kinder aus der Naturgeſchichte, 5ter Theil, 178
Theoretiſch praktiſches Handbuch der höhern Chemie, 179
J. F. W. Herbſt kurze Einl. zur Kenntniß der Inſekten, ebd.
Demachys Laborant im Großen, aus dem Franzöſiſchen von S. Hahnemann, 2 Bände, 180
J. H. Brückmann Bemerkungen auf einer Reiſe nach Carlsbad, 182
C. F. Schröders Abhandlung vom Brocken, 183
J. Elliots phyſiologiſche Beobachtungen über die Sinne, 185
J. C. P. Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre, Neue Aufl. von G. L. Lichtenberg, 192

10. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

A. F. W. Cromens Europens Produkte, 197
Friedrich Nicolai Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Jahr 1781. 5ter und 6ter Band, 202

Opuscula quaedam satyrica et ludicra, tempore Reformat. scripta, 217
M. C. Sprengels Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, 219
H. M. A. Cramers Briefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgungen in der römischen Kirche, 2ter Band, 222

11. Gelehrtengeschichte.

G. C. Hambergers und J. G. Meusels gelehrtes Deutschland, 4 Bände, 4te Aufl. 226
J. Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten, 240

12. Erziehungsschriften.

Campe allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, 242
J. Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Neue Aufl. von J. J. Ebert, 244
Sextroh, über die Bildung der Jugend zur Industrie, 248
Villaume über die Erziehung und Menschenliebe.
Ueber die frühe Erziehung der Kinder — zur Menschenliebe, 251
Angenehme Beschäftigung für Kinder von reiferm Alter, 2 Bände, 252
Lesefibel für Kinder, die schon lesen können, ebend.
J. G. Lorenz kurze Anweisung für Lehrer — 253
Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 5ter Theil, 253
Ph. J. Lieberkühns Reden bey dem Antritt seiner öffentlichen Aemter in Breslau, 254
G. F. Treumanns Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen, ebend.
I. H. Campe Robinson secundus, 256
Neue Beyträge zur Lektüre für junge Leute von reiferm Alter, 1ster Band, 257

13. Wiener und andere katholiſche Schriften.

G. von Gemmingen Magazin für Wiſſenſchaften und Litteratur, 1ſter Band 2ter Theil, 261
F. Käuffers Meynungen über eilf wichtige Fragen, 266

14. Kriegswiſſenſchaft.

J. C. G. Hayne Abhandlung über die Kriegskunſt der Türken, 274
Geſchichte der Kriege in und außer Europa, 27ſter bis 29ſter Theil, 275
L. Mauvillon Eſſai hiſtorique ſur l'Art de la Guerre, 276

15. Münzwiſſenſchaft.

G. E. von Haller Schweizeriſches Münz- und Medaillencabinet, 2 Theile, 285

16. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Schubart's ökonom. kameraliſtiſche Schriften, 2ter bis 6ter Theil, 287
C. F. C. Kleemanns Raupenkalender, ebend.
Von dem Zuſtande der königl. däniſchen aſiatiſchen Compagnie, 288
de Herzberg, ſur la forme de gouvernemens, 292
Die Pflichten der Geiſtlichen und Weltbeamten, 295
Büſch's und Ebelings Handlungsbibliothek, 296

17. Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigungen berühmter Staatsſchriften, 5ter Bd. 297
W. Penn's Früchte der Einſamkeit, 298
I. Trusler principes of Politeneſſ, ebend.
Der Freymüthige, eine Monathsſchrift. 300

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Frankfurt am Mayn, 302

Auszug eines Schreibens aus der Reichsſtadt Schweinfurth, 303

Anzeige der Abhandlungen über den Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten, welchen die ausgeſetzten Preiſe und das Acceſſit zuerkannt worden, ebend.

Beförderungen, 308

Todesfälle, 309

Druckfehler, 312

Beförderungen.

Hr. Hofrath **Baldinger** ist von seinem neuen Landesherrn mit Beybehaltung seiner Besoldung zum Prof. primar. medic. zu Marburg ernannt, wohin die meisten Professoren von Kassel versetzt werden sollen, und bereits, wie es heißt, auf die Anlage eines botanischen Gartens gedacht ist.

Hr Prof. **Hennert** zu Utrecht hat den mathematischen Preis über die Frage von der Anwendung der Analysis des Unendlichen für Höhenmessungen mit dem Barometer bey der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen erhalten; auch sind bey derselbigen zu auswärtigen Mitgliedern Herr Staatsr. Aepin zu Petersburg, Hr. Berghauptmann von Rhoden, und Viceberghauptmann von Trebra zu Clausthal, Hr. Gr. Carl v. Sickingen, und Hr. Bar. von Dietrich zu Paris, und zu Correspondenten Hr. Insp. Klostermann zu Petersburg, Hr. Prof. Cornides zu Pest, Hr. Prof. Sibthorp der Sohn zu Oxford, und Hr. Prof. Mercau zu Duisburg ernannt worden.

Todesfälle.

1784.

Der zuletzt als Pastor zu Mandelsloh im Churfürstenthum Hannover gestandene Hr. **Joh. Fried. Mauch** ist 1784. den 6ten Nov. mit Tode abgegangen. Er hat sich durch seine vermischte Abhandlungen über gemeinnützige Materien und auch kl. Schriften rühmlichst bekannt gemacht. Mehrere Ausarbeitungen, sind in einem Feuer, das ihm alles das Seinige nahm, mit darauf gegangen.

1785.

Die Nachricht, welche in verschiedenen Zeitungen stand, und daraus auch in LXIV. T. S. 309. geflossen ist, daß der verdiente Wundarzt Hr. Prof. **Plenk** gestorben sey, ist ungegründet.

Zu Braunschweig starb am 8ten November an einem hitzigen Fieber in seinem 27sten Jahre der Sohn des dortigen Herzogl. Leibarztes, **Dr. Franz Hieronymus Brückmann**. Seine Kenntnisse und sein Fleiß versprachen für die Folge etwas, und als Schriftsteller ist er durch seine Briefe nach dem Carlsbade bekannt.

Zu Thorn verstarb 1785. Anfangs März der verdienstvolle Rector des dasigen Gymnasii, **Joh. Albinus Kries**, der

der lange Jahre demſelben vorgeſtanden hat, und ſich beſonders durch Verbreitung litterariſcher Kenntniſſe in dortiger Gegend auszeichnete.

Druckfehler.

Im LXI. Bande II. Stück.

S. 395. Z. 3. anſtatt des mannbaren und geſchwängerten Frauenzimmers — des mannbaren ungeſchwängerten Frauenzimmers. S. 518. lies ſtatt Pater Jankowitz, Prof. Jankowitz; ſtatt illyriſcher Mönch, illyriſcher Gelehrter.

Im LXII. Bande II. Stück.

S. 604. Z. 8. rapobrallica leſe man napobrallica. Ebendaſ. Z. 21. Gaſthern l. Haſſern.

Im LXIII. Bande I. und II. Stück.

S. 314. im Regiſter Palla lies Balla. S. 373. Z. 3. v. u. Gevolke lies Hevelke. S. 374. Z. 10. v. u. Hr. G. l. Hr. H. S. 592. Z. 1. v. u. ſtatt oft nicht, leſe man: oft nicht genug.

Im LXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 190. Z. 2. v. u. d'Arçat, lies d'Arcet. S. 192. Z. 7. v. u. Circaſſina lies Circaſſien. S. 198. Z. 9. v. u. Tidemann lies Tiedemann. S. 518. S. 18. von der Duldſamkeit lies von Duldſamkeit. S. 528. auf der letzten Zeile, und in dem Inhalt vor dieſem Stück, iſt der Name des Verfaſſers der Abhandlung über die Oreaden nicht Gorf, ſondern Hoof zu ſchreiben.

Im LXV. Bande I. Stück.

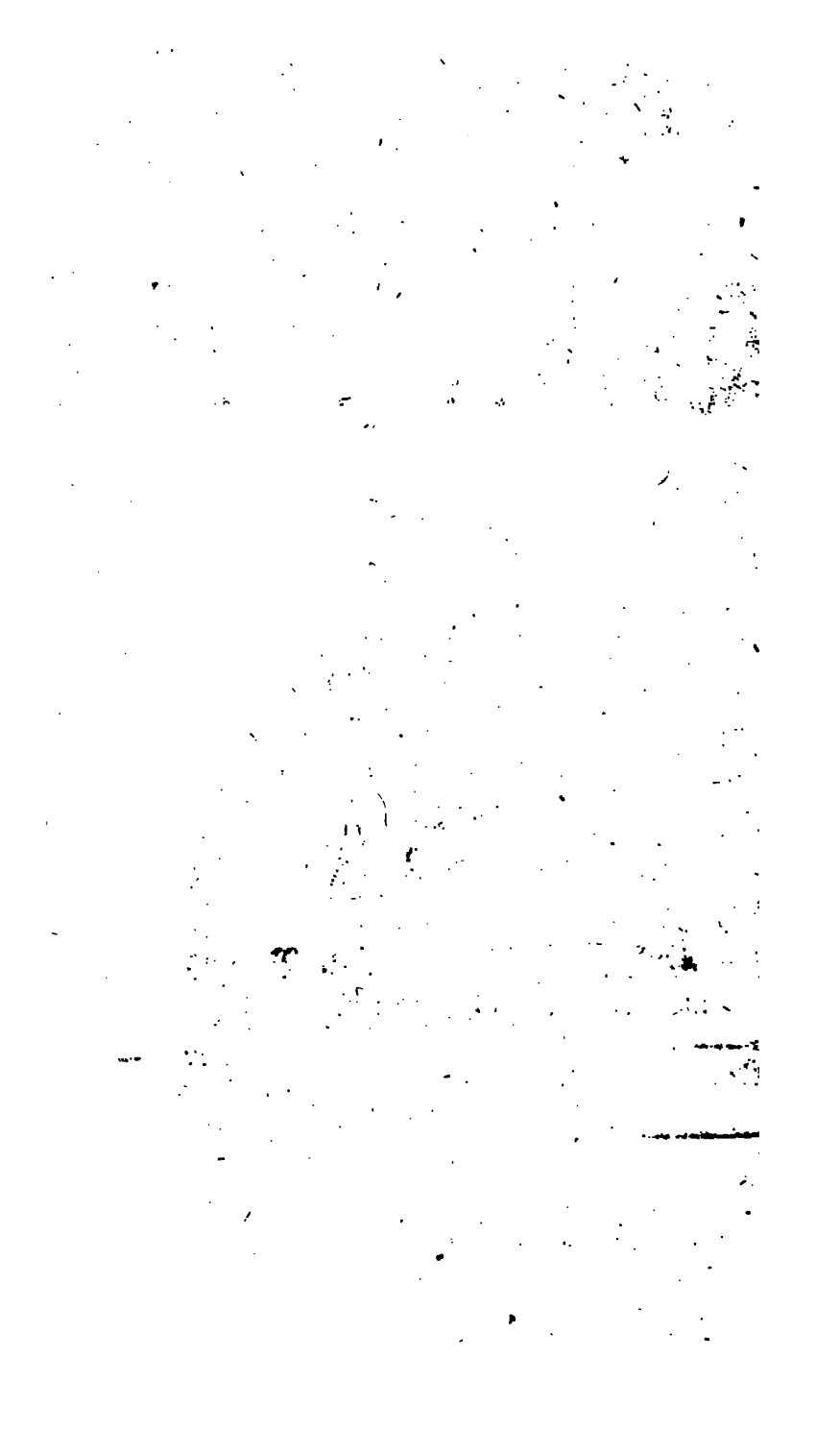
S. 73. Z. 21. welches lies welche. Z. 8. von unten: Katechumen lies Katechumenen. S. 192. Z. 14. Ahandlung lies Abhandlung. S. 254. Z. 8. Belen lies Breslau.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.



Wir JOSEPH der Andere von Gottes Gnaden, erwählter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, gefürſteter Graf zu Habsburg, Flandern u. Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Friederich Nicolai, Buchhändler in Berlin, allerunterthänigſt zu vernehmen gegeben, was geſtalten er entſchloſſen ſeye, das bereits ſeit zwölf Jahren herausgegebene gelehrte Journal, unter dem Titel: die allgemeine teutſche Bibliothek, noch ferners fortzuſetzen; weilen aber er beſorge, daß ihme ſolches Buch von gewinnſüchtigen Leuten unter verſchiedenen Formaten nachgedrucket und dadurch er in Schaden geſetzet werden möchte; Als bittete Uns derſelbe unterthänigſt, daß Wir ihme über ſolches Werk Unſer Kayſerliches Privilegium Impreſſorium auf Zehen Jahre zu ertheilen gnädigſt geruhen mögten. Wann Wir nun gnädiglich angeſehen ſolche des Supplicanten unterthänigſt-ziemliche Bitte; So haben Wir ihme, und ſeinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch ſolches hiermit wiſſentlich, in Krafft dieſes Briefs, alſo und dergeſtalten, daß Eingangsermelter Friederich Nicolai, und ſeine Erben vorgedachtes Buch noch ferners in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin- und wiederausgeben, feil haben, und verkauffen laſſen, auch ihme ſolches Niemand ohne ſeinem Conſens, Wiſſen, und Willen, innerhalb denen nächſten Zehen Jahren von Dato dieſes Briefs anzurechnen, im Heiligen Römiſchen Reich nachdrucken, und verkauffen, noch auch etwas daraus nehmen und zuſammentragen ſolle, weder in kleiner- noch gröſſerer Form, unter was geſuchtem Schein das immer geſchehen mögte. Und geboten darauf allen, und jeden Unſeren, und des Heiligen Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchführeren, Buchdruckeren, Buchbinderen, und Buchhändleren, bey Vermeidung Sechs Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſerer Kayſerliche Kammer, und den anderen halben Theil obgedachtem Friedrich Nicolai, oder ſeinen Erben unnachläß-

[illegible] wolle, [illegible]
[illegible] uns auch selbst, [illegible]
[illegible] Buch innerhalb [illegible]
[illegible] nachdrucket, [illegible]
[illegible] auch [illegible]
[illegible] Wege, alles bey [illegible]
[illegible] Sechs Mark [illegible]
[illegible] selben eueren Drucks, [illegible]
[illegible] und seine Erben, oder [illegible]
[illegible] und Zuthun eines jeden Orts [illegible]
[illegible] und einem jeden [illegible]
[illegible] eigenem Gewalt ohne [illegible]
[illegible] und damit nach [illegible]
[illegible] mögen, jedoch solle mehr [illegible]
[illegible] und verbunden seyn. [illegible]
[illegible] zwar sowohl von allen [illegible]
[illegible] künftig herausgebenden [illegible]
[illegible] Exemplaria zu Unserem [illegible]
[illegible] dieser Unser [illegible]
[illegible] Privilegium ander[illegible]
[illegible] vorandrucken [illegible]
[illegible] besiegelt mit Unserm [illegible]
[illegible] der geben ist [illegible]
[illegible] Siebenzehen [illegible]
[illegible] Reichs im Vierzehend[illegible]

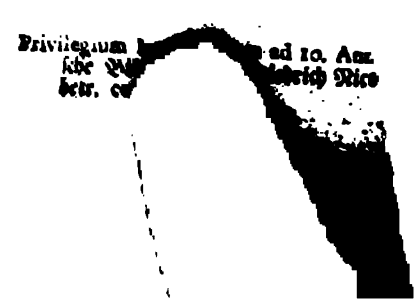
[illegible]

[illegible] Fürst Colloredo.

[illegible] Sacrae Caesar[illegible] [illegible]tis propri[illegible]

[illegible]

Privilegium [illegible] ad 10. Aug.
sche [illegible] [illegible]drich Nico
betr. [illegible]



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

IV. J. G. J. Breitkopfs Versuch den Ursprung der Spielkarten — zu erforschen. I Th. 311
V. D. J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, 319

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

D. Williams Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre aus dem Engl. von J. A. Eberhard, 337
Bittere Klagen der heil christkathol. Kirche über die vervielfältigten Wunder, 348
D. C. Bastholm Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes, 351
Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, 5ter u. 6ter B. 361
M. A. Oehlers Beyträge zur Beförderung eines christl. Sinnes und Verhaltens, 365
Salomons Denksprüche, aus dem Dänischen, von D. J. C. Schönheider, 366
L. F. *Grevii* exercitationes S. 367
[redacted] 369
[redacted] öffentlichen Lehrern in den Her[redacted] Holstein, 369
370
[redacted] I. B. 563

2. Rechts-

lich zu bezahlen, verfallen ſeyn ſolle, hiermit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obbeſtimmten Zehen Jahren nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkauffet, noch auch ſolches anderen zu thun geſtattet, in keine Weiß, noch Weege, alles bey Vermeidung obbeſtimmter Straff der Sechs Mark löthigen Goldes, auch Verliehrung deſſelben eueren Drucks, den vielgedachter Friedrich Nicolai, und ſeine Erben, oder deren Befehlshabere, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts-Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch, und einem jeden finden würden, alſogleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach eigenem Gefallen thun, und handlen mögen, jedoch ſolle mehr ernannter Friedrich Nicolai ſchuldig, und verbunden ſeyn, von mehr ernanntem Buch, und zwar ſowohl von allen bereits vorhin in Druck erſchienenen — als künftig herausgebenden Theilen die gewöhnliche Fünf Exemplaria zu Unſerem Kayſerlichen Reichs-Hof-Rath bey Verluſt dieſer Unſer Kayſerlichen Freyheit zu lieferen, und dieſes Privilegium anderen zur Nachricht, und Wahrnung dem Buch vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Peſt den Neunzehenden Auguſti im Jahr Siebenzehen Hundert Sieben und Siebenzig, Unſers Reichs im Vierzehenden.

Joſeph.

Vt. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sacrae Caeſareae Majeſtatis proprium.

Johann Georg Reizet.

Privilegium Impreſſorium ad 10. Annos über die allgemeine deutſche Bibliothek für Friedrich Nicolai Buchhändler in Berlin betr. collg.

Wer-

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

IV. J. G. J. Breitkopfs Versuch den Ursprung der Spielkarten — zu erforschen. I Th. 311
V. D. J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, 319

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

D. Williams Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre aus dem Engl. von J. A. Eberhard, 337
Bittere Klagen der heil christkathol. Kirche über die vervielfältigten Wunder, 342
D. C. Bastholm Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes, 351
Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, 5ter u. 6ter B. 361
M. A. Gehlers Beyträge zur Beförderung eines christl. Sinnes und Verhaltens, 365
Salomons Denksprüche, aus dem Dänischen von D. J. C. Schönheider, 366
P. Grevii exercitationes S. 367
Die christliche Moral, 369
Predigten und Reden von öffentlichen Lehrern in den Herzogthüm. Schleswig und Holstein, 369
Predigten zur Erbauung 370
Auszug aus einem Briefwechsel, I. B. 563

2. Rechts-

2. Rechtsgelahrheit.

Vier Zugaben zu der Schrift: Von der Criminalgesetzgebung 374

J. M. Steinholds praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtssachen 382

Die Entlassung der Räthe, sind nicht gar so willkührlich 382

K. von Wocher rechtliches Gutachten in Inquisitionssachen 383

J. S. Pütter auserlesene Rechtsfälle, 3ten B. 3ter Th. 384

D. I. D. Mellmann reliquiar. iuris canon. in regimine scholastico excussio 386

J. F. Böhlers Abhandlung von den Rechten der obersten Gewalt 386

J. Maders reichsritterschaftliches Magazin 3 B. 387

H. J. B. C. Eichmanns Erklärung des bürgerlichen Rechts, 3 B. 387

D. Nettelbladt exercit. academicae 388

J. M. Brauers Abhandlung zur Erläuterung des Westphälischen Friedens 389

A. F. H. Posse über die Rechtsbeständigkeit der Wahlkapitulation catholisch deutscher Fürsten 390

3. Arzneygelahrheit.

D. C. G. Gruners Allmanach für Aerzte und Nichtärzte aufs Jahr 1785. 392

D. A. Bach Abhandlung von den lauligen Bädern bey Landecke 395

Medicinische Beobachtungen 396

I. A. Murray opuscula V. I. 396

I. A. Vogel, academicae praelectiones ed. II. 397

W. Trnka de Krzowitz historia ophthalmiae 398

L. M. A. Caldanis Physiologie des menschlichen Körpers aus dem Lat. von J. A. Reuß 399

D. T. G. Schroederi comment. med. de phthisi hepatica, sect. I. 399

D. S. H. A. Kaisers Fortsetzung des Unterrichts von dem Nutzen der Eicheln in der Dörrsucht 400

D. J. Fothergills Werke aus den Engl. 2 B. 401

Zwote

Sammlung vom medicinischen Armeninstitut in Hamburg 404
Walther de morbis peritonaei et apoplexia 405

4. Schöne Wissenschaften.

's Hochzeit 410
ıeurath des Figaro 411
istige Stubenmädchen 411
empels Karl und Louise 412
Schwärmereyen der Liebe und des Hasses 412
F. Schubarts Gedichte aus dem Kerker 413
kspeare's Schauspiele, von J. J. Eschenburg 3ter Bd. 414
von Janow 416

5. Schöne Künste.

Bildende Künste.

Meusel Miscellaneen artistischen Inhalts 22. 23r Heft 418
über Rom, 2n B. 2r H. 419
einkopfs Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste 420
chniß der Bildnisse der nürnbergischen Künstler 420

6. Romanen.

perücke 421
Heinenst 422
ne 1r Bd. 422
nma's Tochter Kaiser Karls des Großen 423
v. Nesselrode Leiden der jungen Fanni 423
Originalromane der Deutschen, 13 Th. 424
— — — 16r Bd. 424

Etwas

Etwas wider die Langeweile, 14r Th. 425
G. L. Hempel Spielwerk des Glücks in der Geschichte des Hrn. Houdry 425
Neue empfindsame Reisen 426

7. Mathematik.

C. G. Benckens neue astronomische Bestimmung der Größe der Sonne 427
F. Valentin Beschreibung der Sternbilder 428
J. Fergusons Astronomie nach Newtons Grundsätzen 429
A. Beyers gründlicher Unterricht vom Bergbau 429

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte 2ten Bds 4tes St. 3ten Bds 1tes St. 430
B. de St. Lazare, über die Electricität in Beziehung auf die Pflanzen 432
Microcosm. Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde 433
v. Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, 7. 8. 9. 10r Bd. 436
Ebend: Naturgeschichte der Vögel 10r B. 438
J. C. Espers Naturgeschichte im Auszuge des Linneischen Systems 439
Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte 440
L. A. Baumanns Entwurf der Naturlehre und Naturgeschichte 440
D. J. Quincy's Pharmacopoeia officin. et extemporanea aus dem Engl. 441
Des längst gewünschten und versprochenen chymischen Probiersteins erste Classe 442
G. v. Welling Opus Mago-Cabbalisticum et Theosophicum 442
G. Jars metallurgische Reisen aus dem Französischen von D. C. A. Gerhard 445

D. F. H. W. Martinis allgemeine Geſchichte der Natur 5r Th. 446

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

J. A. Moritz Verſuch einer Einleitung in die Staatsverfaſſung der Oberrheiniſchen Reichsſtädte, 1ter Theil. 448
J. Huß an den Royko
Noch etwas an den Hrn. K. Royko 458
Anti-Mangoldus 460
Neuere Beobachtungen über fremde Länder und Sitten 463
J. F. Goldbecks vollſtändige Topographie des Königr. Preußen, 1r Th. 464
J. H. Stövers hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs 1r Th. 467
Wills Briefe über eine Reiſe nach Sachſen 469
Lade Beauſobre hiſtoire de la Reformation, T. I—III. 474
Ordensregeln der Piariſten, 2r Th. 480
K. G. Küttners Briefe über Irrland 492
J. R. Forſters und M. C. Sprengels Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 2 Th. 496
M. C. Sprengels Geſchichte der Europäer in Nordamerika, 1r Th. 500

10. Gelehrtengeſchichte.

F. A. Veith bibliotheca Auguſtana 503
G. E. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeſchichte 1r Theil 507
Entwurf einer vollſtändigen Literaturgeſchichte 509

L. H. Camps vollsedig Leerstelsel van Uproeding 610
de B** Essais en vers et en prose 611

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn 611
Ankündigungen 616
Beförderungen 621
Todesfälle 622
Etwas über den Tod Moſes Mendelsohns 624
Noch einige Ankündigungen 632
Verbeſſerungen und Druckfehler 633

IV.

Verſuch den Urſprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzſchneidekunſt in Europa zu erforſchen, von Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf. I. Theil, welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält. Mit XIV. Kupfertafeln. Leipzig, bey demſelben. 1784. 8.

Ganz recht ſagt der Hr. Verf. in der Vorrede — die Stücke, welche die Unterſuchungen betreffen, ſind ſo wichtig für die Geſchichte der Buchdruckerkunſt, und hauptſächlich für die Zeit der Erfindung, daß ſie der Mühe, ſolche zu unternehmen, um deſto mehr werth ſind, je nöthiger es war, daß dergleichen Erfindungen vorhergehen mußten, wenn die Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchehen ſollte. — „Er ſagt ferner — da es unleugbar iſt, daß die Kunſt in Holz zu ſchneiden, und dieſe Holzſchnitte auf Papier abzudrucken, der Buchdruckerey vorgegangen ſey; ſo bleibt nur noch zu unterſuchen übrig, welches dann die erſten und gewiſſermaßen vollkommenen Producten dieſer Kunſt waren, und um welchen Zeitpunct dieſe hervorgebracht ſeyen möchten?“ Dieſes iſt, was hier in drey Unterſuchungen bearbeitet wird. Die erſte betrifft den Urſprung des

Kartenspiels, und die Zeit der Bekanntwerdung derselben in Deutschland, und den benachbarten Ländern. Menestrier und Bullet eigneten die Erfindung den Franzosen, einige Italiäner ihren Landsleuten, und der Abt Rive den Spaniern zu. Alles dieses ist hier gründlich untersucht und geprüfet. Die zwote untersucht die Einführung des Leinenpapiers in Europa, besonders in Deutschland. Hr. von Meerman, und was die Königl. Acad. der Wissens zu Göttingen bekannt gemacht hat, hat hierzu die Materialien geliefert, die hier zusammen geordnet, und mit neuen Entdeckungen vermehrt sind. Die dritte sucht zu entdecken, ob die Holzschneidekunst durch Verbindungen der beyden erstern entstanden sey, und ob sie in Deutschland ihren Ursprung habe nehmen können, ohne sie von den Chinesern zu entlehnen. Bey dieser Frage, muß nach des Hrn. Verf. Urtheil, mit Vorsicht unterschieden werden der rohe Product des ersten, unausgebildeten, nicht geachteten Handwerks, von dem nachherigen ersten Producte der verfeinerten ausgebildeten Kunst, von welchem letztern aber hier die Rede nicht ist. Er hat die Untersuchung in 2 Theile getheilet, wo in der ersten die Entstehung und Ausbildung der Europäischen, in der zweyten aber der sinesischen Holzschneidekunst bearbeitet ist, so im II. Th. folgen wird.

I Abschnitt, über den Ursprung der Spielkarten S. 1—45. Der älteste Holzschnitt mit einer angegebenen Jahrzahl ist vom J. 1423; er zeigt bey aller seiner Roheit, aber doch so viel, daß noch lange vorher schlechtere Versuche vorangegangen sind, und nach des Verf. Meynung möchten sicher noch ein paar hundert Jahre vorher diese nach und nach geschehen seyn, bis sie zu der Ausbildung 1423 gekommen sind.

Er

Er glaubt, daß die Stampillen von Holz, womit man die Monogrammen der Fürsten unter ihre Diplomen gedruckt, und die Holzstempel zu den Blechmünzen vielleicht die erste Gelegenheit dazu gegeben, die man sicher ins XIIte Jahrhundert setzen könne, (mit den Stampillen zu den Monogrammen ist wohl zu weit ausgehohlt, weil die gar zu alt, von den andern könnte man es eher glauben.)

Die Spielkarten sind sehr alt, doch sucht der Verf. zu beweisen, daß sie vor Anfang des XIVten Jahrhunderts nicht in Deutschland bekannt waren, weil man von ihnen in den alten Stadtgesetzen vorher keine Nachricht findet. Es sind hier einige alte Gesetze angeführt, allein man müßte noch weiter darnach forschen, auch in alten Chroniken des XIIIten Jahrhunderts. Von Frankreich ist bewiesen, daß sie ebenfalls daselbst nach der Mitte des XIVten Jahrhunderts erstlich gebräuchlich waren S. 10, und von Italien im J. 1299. nach *Tiraboschi, Storia della Litter. Italiana Tom. VI. P. II. p.* 402.

Die Spanier nennen die Karten *Naipes*. Ihr Gebrauch in diesem Lande ist auch nur vom J. 1332. zu erweisen. König Johann *I.* von Kastilien verboth sie 1387. S. 15. Die Benennung *Naipes* leitet Hr. B. aus dem Arabischen her, worinnen das Wort Zauberey, Wahrsagerey ꝛc. bedeutet, wenigstens ist die Ableitung wahrscheinlicher, wie die, so der Abt *Rive* von den 2 Anfangsbuchstaben des Namens Nicol. Pepin des Erfinders gegeben hat. Hr. B. zeigt hierauf S. 17 aus der Geschichte, wie die Araber im VIII. und XIten Jahrhundert in Italien und Spanien eingedrungen, und sich in dem letzten Lande bis 1492. behauptet haben, mithin glaubt er, daß die Spanier und Italiäner das Kartenspiel von

ihnen gelernet hätten. S. 20. u. f. w. wird ausführlich von der Meinung des *Court von Gebelin* gehandelt, der in seiner *Monde primitif analysé et comparé avec le Monde moderne* in der *Diss. VI. sur le jeu de Tarocs* S. 365. darthun will, daß bereits im VIIten Jahrhunderte bey den alten Egyptiern eine Art von Karten gebräuchlich gewesen, davon die Bilder noch zu uns gebracht wären. Diese Karten sind wirklich die alten Tarockkarten, die nur noch an einigen Orten gewöhnlich sind, und nach Gebelins Erklärung eine in alter Egyptischer Bildersprache entworfene Allegorie, die mit ihrer Verfassung, Philosophie und Religion übereinkam, enthalten ꝛc. Man lese hiervon weiter S. 20. 21. und die Noten, so dieses alles mehr aufklären. Doch dieses alles scheint mehr Witz als gründliche Wahrheit zu seyn, wahrscheinlich ist dieses Tarockspiel mit seiner doppelten Art von Bildern und Figuren nicht in einer, sondern in verschiedenen Zeitaltern und von verschiedenen Völkern zusammengesetzt worden. Die Erfindung der Bilder ist wahrscheinlich später, was etwa noch vom ersten Orientalischen Ursprunge übrig seyn möchte, könnten allenfalls die bey diesem Spiel so genannten 4 Farben seyn, so durch Degen, Becher, Pfennig und Stäbe bezeichnet sind; und ihre Eintheilung in König, Reuter und Fußknecht, nebst den übrigen gemeinen Zahlenblättern jeder Art, läßt so viel Aehnlichkeit, wie der Verf. schreibt, mit der Einrichtung des Schachspiels in König, Springer oder Reuter und Bauern oder Fußknecht bemerken, daß man das Original dabey nicht verkennen kann, von welchem das Kartenspiel eine Kopie ist, nur daß die Partheyen verdoppelt, und statt zwoen, viere zum Grunde gelegt sind. Auch die Veränderung dieses zweyten Originals bey

den

den nachher entſtandenen Nationalkartenſpielen der Deutſchen und Franzoſen, ſind nicht größer, als die Veränderungen des Schachſpiels bey den verſchiedenen Nationen ſind, und nicht ſo groß, daß man nicht noch immer dieſe ehemaligen orientaliſchen Karten darunter wahrnehmen, und unter dem Pique, Coeur, Treffle und Carreau, oder den Schellen, Herzen, Grün und Eicheln, nicht die Orientaliſchen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe erkennen ſollte. Die Veränderungen des Schachſpiels ſind in der Note (s) nachgewieſen. Dieſes ſind die Gedanken des Verf. und die Gränze der Unterſuchung in aufſteigender Forſchung nach dem Urſprunge des Kartenſpiels S. 22. f. die in der dunklen Sache viele Wahrſcheinlichkeit haben. Nun folgt die Unterſuchung, wie eine Nation nach der andern ſolches angenommen, und durch einige Veränderungen neue Arten von Karten und Spielen erfunden hat.

Von Italien hat man die erſte und älteſte Nachricht unter allen Europäiſchen Nationen, nehmlich vom J. 1299. (nach dem *Tiraboſchi* l. c. p. 402) Damals hatten ſie außer dem Namen *Naibi*, auch ſchon bey den Italiänern den Namen Karten. Das erſte Spiel damit hieß bey ihnen *Trappola*, und beſtand wie das Arabiſche aus den 4 Farben *Spadi*, *Copi*, *Denari*, *Baſtoni*, deren jede aus Re, Cavallo, *Fante* und 6 gemeinen Zahlenblättern 1. 2. 7. 8. 9. 10, die zuſammen 36 Blätter machen S. 24. Alte und neue Schriftſteller halten es für das älteſte Spiel in Italien. Auch in Schleſien ſoll die alte Trappolier-Karte unter den Bauern noch gebräuchlich ſeyn, wie die Namen: das Reh, das Cavall, das Fantell ꝛc. verrathen. Das *Taroco* Spiel iſt nicht ſo alt, S. 26. doch ſoll es ſchon im XIV. Jahrh. gebräuchlich gewe-

ſen ſeyn, ſo alſo von der letzten Hälfte zu verſtehen iſt. In der Folge ſind die alten Farben Spade, Coppe, Denari, und Baſtoni, in die neuern Farben Pique, coeur, treffle, und carreaux verwandelt worden S. 27. Die Veränderung ſchreibt Hr. B. den Franzoſen zu, ſo auch die Gelegenheit gegeben haben ſoll, daß man glaubt, daß das Kartenſpiel ſelbſt von ihnen erfunden ſey, ſo doch der Wahrheit nicht gemäß iſt.

Die Karten ſind indeſſen ſchon ums J. 1361. in dem ſüdlichen Theile von Frankreich ſchon bekannt geweſen, wie bereits S. 16. Not. (m) gezeigt iſt, doch nach orientaliſcher Art S. 28. und ob man wohl die Erfindung ihres National-Spiels, des Piquet unter der Regierung des K. Carls VI. angiebt, ſo ſoll ſolches doch noch lange nachher mit den alten Trouppolierkarten zu 36 Stück (indem die jetzigen nur 32 haben) geſpielet ſeyn. Nach wahrſcheinlichen Gründen hält Hr. B. dafür, daß die Erfindung der neuen Figuren auf den Karten erſt in die Regierung des Königs Carls VII fällt. Selbſt die Erklärung der Bilder beweiſet die Regierungszeit dieſes Königs. Ueber dem Bilde des Königs Davids (bey den Königen) ſoll Carl VII. ſelbſt vorgeſtellt ſeyn, weil er in Abſicht des Schickſals viel ähnliches mit David gehabt hat. Die Namen der Valets *Stephan de Vignoles* zugenannt *de la Hire*, und *Hector de Galana* ſind Namen berühmter Capitains bey ſeiner Armee. Die Damen waren alle von ſeinem Hofe. *Argine* durch Verſetzung der Buchſtaben *Regina*, Maria von Anjou ſeine Gemahlinn, *Rachel* ſeine Maitreſſe Agnes Sorel, *Pallas* die Pucelle d'Orleans, und *Iudith* die Iſabelle von Baiern, die hier Iudith genannt wird, wegen Aehnlichkeit ihres Lebens mit der Iudith, Gemahlinn König Ludewigs des frommen,

S.

S. *Memoir. pour l'hiſtoire des Scienc. et des beaux Arts* vom J. 1720. Die Erfindung iſt alſo eigentlich zwiſchen die Jahre 1430—1461. wo der König ſtarb, zu ſetzen. S. 29. Indeſſen iſt doch die ganze Einrichtung des Spiels ſelbſt von dem Arabiſchen oder der Trappolierkarte genommen. Dieſes ſucht der Hr. Verf. S. 30. f. zu beweiſen, aus dem kriegerſchen Grundriß des Kartenſpiels, und deſſen Aehnlichkeit mit dem Schachſpiel, wo die Unterſuchung dieſer Verwandtſchaft leicht auf den Urſprung der Veränderung in Bildern und Farben leiten kann, wie auch S. 31 ſehr wahrſcheinlich durch Vergleichung und Gegeneinanderhaltung beyder Spiele gezeiget iſt, und beſonders wie die Galanterie der Franzoſen die Damen mit in das Spiel gebracht hat. Blos die Deutſchen ſind der erſten Original-Erfindung treu geblieben, und haben die kriegerſche Einrichtung des Spiels beybehalten.

Das Piquet-Spiel ſoll durch die 4 Farbenblätter, wie das Orientaliſche, die 4 Stände des Volks anzeigen. *Pique* ſoll die Spitze einer Lanze ſeyn, das Gewehr des Ritters, und alſo den adelichen Stand vorſtellen. *Coeur*, das untadelhafte Herz des geiſtlichen Standes (iſt etwas weit hergeholt.) *Treffle*, Klee oder Futterkraut, den Nahrungsſtand, das der Landbau war, ehe der Bürgerſtand in den Städten aufkam. (auch zu weit, da der Bürgerſtand weit älter iſt.) *Carreau* die Spitze eines Pfeils, den Dienſtſtand, aus welchem der gemeine Soldat genommen ward. Die Farbenblätter der deutſchen Nationalkarte werden eben ſo erkläret, und aus den Gemählden darauf zu urtheilen, ſey es wahrſcheinlich, daß dieſelbe weit älter, wie die Franzöſiſche und wenigſtens ins XIVte Jahrhundert zu ſetzen ſey. Schellen

ſen ſeyn, ſo alſo von der letzten Hälfte zu verſtehen iſt. In der Folge ſind die alten Farben Spade, Coppe, Denari, und Baſtoni, in die neuern Farben Pique, coeur, treffle, und carreaux verwandelt worden S. 27. Die Veränderung ſchreibt Hr. B. den Franzoſen zu, ſo auch die Gelegenheit gegeben haben ſoll, daß man glaubt, daß das Kartenſpiel ſelbſt von ihnen erfunden ſey, ſo doch der Wahrheit nicht gemäß iſt.

Die Karten ſind indeſſen ſchon ums J. 1361. in dem ſüdlichen Theile von Frankreich ſchon bekannt geweſen, wie bereits S. 16. Not. (m) gezeigt iſt, doch nach orientaliſcher Art S. 28. und ob man wohl die Erfindung ihres National-Spiels, des Piquet unter der Regierung des K. Carls VI. angiebt, ſo ſoll ſolches doch noch lange nachher mit den alten Trappolierkarten zu 36 Stück (indem die jetzigen nur 32 haben) geſpielet ſeyn. Nach wahrſcheinlichen Gründen hält Hr. B. dafür, daß die Erfindung der neuen Figuren auf den Karten erſt in die Regierung des Königs Carls VII fällt. Selbſt die Erklärung der Bilder beweiſet die Regierungszeit dieſes Königs. Ueber dem Bilde des Königs Davids (bey den Königen) ſoll Carl VII. ſelbſt vorgeſtellt ſeyn, weil er in Abſicht des Schickſals viel ähnliches mit David gehabt hat. Die Namen der Valets *Stephan de Vignoles* zugenannt *de la Hire*, und *Hector de Galaura* ſind Namen berühmter Capitains bey ſeiner Armee. Die Damen waren alle von ſeinem Hofe. *Argine* durch Verſetzung der Buchſtaben *Regina*, Maria von Anjou ſeine Gemahlinn, *Rachel* ſeine Maitreſſe Agnes Sorel, *Pallas* die Pucelle d'Orleans, und *Iudith* die Iſabelle von Baiern, die hier Iudith genannt wird, wegen Aehnlichkeit ihres Lebens mit der Iudith, Gemahlinn König Ludewigs des frommen,

S.

S. *Memoir. pour l'hiſtoire des Scienc. et des beaux Arts* vom J. 1720. Die Erfindung iſt alſo eigentlich zwiſchen die Jahre 1430—1461. wo der König ſtarb, zu ſetzen. S. 29. Indeſſen iſt doch die ganze Einrichtung des Spiels ſelbſt von dem Arabiſchen oder der Trappolierkarte genommen. Dieſes ſucht der Hr. Verf. S. 30. f. zu beweiſen, aus dem kriegerſchen Grundriß des Kartenſpiels, und deſſen Aehnlichkeit mit dem Schachſpiel, wo die Unterſuchung dieſer Verwandtſchaft leicht auf den Urſprung der Veränderung in Bildern und Farben leiten kann, wie auch S. 31 ſehr wahrſcheinlich durch Vergleichung und Gegeneinanderhaltung beyder Spiele gezeiget iſt, und beſonders wie die Galanterie der Franzoſen die Damen mit in das Spiel gebracht hat. Blos die Deutſchen ſind der erſten Original-Erfindung treu geblieben, und haben die kriegerſche Einrichtung des Spiels beybehalten.

Das Piquet-Spiel ſoll durch die 4 Farbenblätter, wie das Orientaliſche, die 4 Stände des Volks anzeigen. *Pique* ſoll die Spitze einer Lanze ſeyn, das Gewehr des Ritters, und alſo den adelichen Stand vorſtellen. *Coeur*, das untadelhafte Herz des geiſtlichen Standes (iſt etwas weit hergeholt.) *Treffle*, Klee oder Futterkraut, den Nahrungsſtand, das der Landbau war, ehe der Bürgerſtand in den Städten aufkam. (auch zu weit, da der Bürgerſtand weit älter iſt.) *Carreau* die Spitze eines Pfeils, den Dienſtſtand, aus welchem der gemeine Soldat genommen ward. Die Farbenblätter der deutſchen Nationalkarte werden eben ſo erkläret, und aus den Gemählden darauf zu urtheilen, ſey es wahrſcheinlich, daß dieſelbe weit älter, wie die Franzöſiſche und wenigſtens ins XIVte Jahrhundert zu ſetzen ſey. Schellen

waren ehemals der Schmuck der Fürſten und Hofleute (dieſes iſt in der Note (g) erwieſen), wobey Rec. noch hinzufügt, daß dieſer Schmuck ſogar auch auf Fürſtlichen Siegeln in verſchiedenen Jahrhunderten, auch noch zuweilen im XIVten Jahrhundert und ſpäter am Bruſtriem und auch am Zügel zu ſehen iſt. Auch an Kleidern ſpäter, wie der Verf. (der die Schellen daran nur im XIIIten Jahrhundert als gebräuchlich hält,) die den adlichen Stand anzeigen, Herzen den geiſtlichen Stand, Grün den Nahrungsſtand und Ackerbau, Eicheln den Knechtſtand. S. 33.

Die Wanderung der Karten aus Italien nach Deutſchland, ſetzt der Verf. S. 35. in die Jahre von 1310 und 1312, wo der Kaiſer Heinrich der VII. mit ſeinem deutſchen Heer ſich in Italien befand, und glaubt nicht unwahrſcheinlich, daß der deutſche Soldat dieſes Spiel mit nach ſein Vaterland gebracht hat. Von dem Landsknecht-Spiel als dem älteſten deutſchen Nationalſpiele und deſſen Benennung S. 35 f. Die Spielkarten waren Anfangs gemalt, nachher wurden ſie gedruckt S. 39 f. Daß ſie bey den Arabern von Papier gemacht ſind, iſt kaum zu zweifeln, weil ſie ſchon damals ſolches von Baumwolle gemacht, und daher erſt in Europa bekannt geworden iſt. In den hierunter geſetzten Noten findet man S. 41. von den verſchiednen Gattungen Papier recht gute Nachrichten. Die erſten Producte bey den gemalten Karten ſind vermuthlich nach Art der Schreiber damaliger Zeit, durch Patronen verfertiget worden, und auf gleiche Art auch bey dem erſten Anfang der Holzſchneidekunſt, wie die älteſten Abdrücke der Holzſchnitte zu erkennen geben.

Es kömmt daher auf die Unterſuchung an, welche die erſten Künſtler in Holz zu ſchneiden geweſen ſind,

sind, die das Geschnittene auf Papier abzudrucken versucht, und durch die erste Anwendung des Versuchs auf die Spielkarten, den Grund zu einer so nützlichen Kunst gelegt haben. Und da gestehen die Ausländer selbst, Bullet, Bettinelli ꝛc daß die Deutschen die entstehende Holzschneidekunst bey den Karten zuerst angewandt haben S. 43. Ob dieses in der Mitte des XVten Jahrhunderts geschehen ist, soll in dem IIIten Abschn. untersucht werden.

II. Abschnitt über die Einführung des Leinenpapiers. S. 45—109. Zuerst Nachrichten von Schriften über die Erfindung dieses Papiers, und besonders von dem Papier aus Baumwolle, so weit älter, und dessen Gattungen S. 46. und in den Noten (c) und (d) wo sehr ausführlich davon gehandelt wird. Eben dieses baumwollene Papier erschweret die Untersuchung, wann das Leinenpapier erfunden und aufgekommen ist, indem es gar zu oft verwechselt, und das erste für das letzte, selbst von Kennern angesehen ist, wovon hier Proben S. 49. angeführt sind. Das erste, nehmlich das Baumwollene, ist ohngefähr im XIten Jahrhunderte in Europa bekannt geworden, zuerst in Spanien, wo die Araber noch im XVten Jahrhunderte wohneten, und auch in Italien. Wahrscheinlich haben sie auch die Baumwolle selbst, die jetzt ein eigenes Spanisches Gewächs ist, dahin verpflanzt S. 52. Die Bearbeitung zum Papier geschah aus der rohen Baumwolle, daher das Papier auch wolligt, weil sie die Wassermühlen nicht gekannt, noch nach den allerneuesten Reisebeschreibungen sie jetzo in Arabien kennen. Man glättete es durch Schlagen, es hatte aber den Fehler, daß es sich nicht gut zusammen legen ließ, und auch sehr gelblich ausgesehen. S. 56. wird auch sehr

wahrscheinlich gemacht, daß nach Abgang der Mauren aus Spanien daselbst noch kein Leinenpapier, sondern jenes durch Anlegung der Wassermühlen und durch Stampfen nur verbessert sey. S. 57. von Lein und Leinewand, dessen Webereyen, so den nördlichen Gegenden von Europa am meisten eigen sind. Die von spanischen Gelehrten, besonders von dem Majansius angezeigten Codices, so angeblich auf Leinenpapier geschrieben seyn sollen, hat man bey einer genauern Untersuchung auf baumwollenem Papier gefunden. S. 63. 64. Eben so mit Diplomen, wovon ein Vertrag zwischen dem König Ildefonß II. von Arragonien und dem K. Alphonß IX. von Kastilien vom J. 1178. ebenfalls für Leinewandspapier angegeben, weil es charta communis genannt ist. Alle Proben von Papier, so Majansius, Perez ꝛc. an den Hrn. von Meerman gesandt, und zwar von Codicibus Saec. XIII. und XIV. hat dieser zusammen nach genauerer Untersuchung von Baumwolle gefunden. S. 66. f. Noch vom J. 1339. eine Probe, ist von Baumwollenpapier gewesen. Aber vom J. 1367. hat Majansius eine Probe gesandt, die für Leinewandspapier erkannt worden, weil wenige Bogen aber verschiedene Papierzeichen hatten, so ist zu vermuthen, daß sie nicht in Spanien gemacht worden. S. 71. Im XVten Jahrhundert hergegen bleibt es unbezweifelt, daß man in Spanien auch Papierfabriken von Leinen gehabt hat. Die erste Druckerey in Spanien ist zu Barcellona 1473. angelegt, in eben dem Jahre auch eine zu Madrit, und 1474. die dritte zu Valencia. Nach der Zeit verfielen die Papier-Fabriken hier sehr, theils weil Plantin zu Antwerpen alle Bücher seines Verlags nach Spanien sandte, theils aber wegen der niedrigen Druckertaxe

und

und Genua zog den Papierhandel nach Spanien an sich. Anjetzo macht ein Spanischer Papiermacher Francisco Guarro das schönste Papier, wie die Spanische Uebersetzung des Sallustius vom J. 1772. in kl. Folio überzeuget. Hr. B. macht am Ende den Schluß, daß Spanien vor der Mitte des XIVten Jahrh. kein Leinenpapier gekannt, solches auch noch nachher auswärts eingeführt, und daß es erstlich kurz vor Erfindung der Buchdruckerey daselbst gemacht worden, mithin könnte es auf die Erfindung desselben keinen Anspruch machen. S. 74.

Von Frankreich erweiset der Verf. nach allen seinen Untersuchungen sehr wahrscheinlich, daß man in diesem Lande kaum vor dem XVten Jahrhundert, die Kunst Papier aus Leinewand zu machen, verstanden hat. Alles was man daselbst findet von Codicibus chartaceis und auch von Urkunden, ist von baumwollenem Papier. Anjetzo wird daselbst das mehreste und auch wohl das beste Papier gemacht. S. 78 — 80.

Von England hat er keine ältere Handschriften auf Papier als aus dem XIVten Jahrhundert entdeckt, und dennoch führt er aus des *Caßley Catalogue of the Manuscr. of the Kings Library (Lond.* 1734. 4.) einen Codicem an, so die *Carmina aurea Salomonis regis* enthält in griech. und lat. Sprache, der noch im XIVten Jahrhunderte auf baumwollen Papier geschrieben ist. S. 81.

Italien hat gar frühe baumwollen Papier aufzuweisen. Im Archiv des Stifts Gandersheim findet man nach der Versicherung des Harenbergs in *Histor. eccles. Gandersh. p.* 50. 61. 107. ꝛc. Päbstliche Bullen aus dem IX. und Xten Jahrh. die auf Baumwollenpapier geschrieben sind. S. 82. Die

Bulle

Bulle Victors II. vom J. 1155. hängt an baumwollenen Fäden. In dem Archiv der Republick Genua fand *Bjornſtähl* die Protokolle von 1179—1417. in 3 gr. Fol. Bänden auf Baumwollenpapier. Noch 1331. mußten die Notarien in Italien ſchwören, daß ſie kein Inſtrument auf carta bombycina, ſondern auf Pergament ausfertigen wollten. Der Abt *Trombelli*, *Arte di conoſcere l'età de' Codici C. IX.* verſichert, daß er im Archiv und in der Bibliothek des Stifts *San Salvatore* zu Bologna, ſo an Urkunden reich iſt, kein Leinenpapier gefunden, das über 1400 alt ſey. Der alte Juriſt *Bartolus* beſchreibt in ſeinem Tr. *de inſignis et armis* eine anſehnliche Papierfabrike bey dem adelichen Schloſſe *Fabriano* in der Anconitaniſchen Mark, weil er aber dieſes Buch zwiſchen den Jahren 1340—50 ſchon geſchrieben, ſo vermuthet Hr. B. mit Recht, daß nur Baumwollenpapier daſelbſt gemacht ſey; vielleicht aber hätte man nach der Zeit auch Leinenpapier daſelbſt verfertiget, oder auch ein vermiſchtes Papier von Baumwolle und Leinewand, wie 2 Codices waren, die in der Note (t) angeführt ſind. *Tiraboſchi* hingegen macht es doch wahrſcheinlich, daß bereits 1340 zu *Trevigio* eine Leinenpapierfabrike geweſen, die ein gewiſſer *Pax de Fabiano* daſelbſt angelegt habe. Doch bleibt es dunkel, ob er von dieſer Gattung Papier der erſte Erfinder, oder ob er ſie wahrſcheinlich nur zuerſt in Italien nachgeahmet hat. S. 85. 86. Eben der *Tiraboſchi* beweiſet auch, daß der Rath zu Venedig dieſer Fabrik 1366 ein ausſchließendes Privilegium ertheilet, daß aus den Gränzen ihres Gebiets die Abgänge von Papier nirgend anders wohin, als zu dieſer Fabrik ausgehen ſollten — quod pro bono et utilitate *Artis Cartarum*, quae fit in *Tarviſio*,

et

et maximam confert utilitatem Communi nostro, ordinetur, quod nullo modo possint extrahi *stratie a Cartis* de Venetiis pro portandis *alio quam Tarvisium*. Dieses beweiset nicht allein, daß schon vorher Leinenpapier dort gemacht ist, sondern auch nach des Recens. Einsicht, daß man damals Abgänge von Papier und Papierschnitzeln zum neuen Papier wieder gebraucht und angewandt hat. Am deutlichsten aber ist das Zeugniß eines großes Kenners, des *Maffei* (Istor. diplom. Lib. I.) der eine Urkunde vom J. 1367. anführt, worin der Bischof von Verona an jemand seiner Vorfahren gewisse Zehenden zu Lehn giebt, die er selbst besessen, und völlig für Leinewandpapier gehalten hat, weswegen er auch die Erfindung Italien zuschreibt, darinn aber sehr irret, zumal der Beweiß sehr schwach ist, daß es folgt, wo man ein Document im Archiv findet auf Papier, daselbst ist auch das Papier gemacht S. 87. Die Fabrik zu *Treviso* muß in der Folge sehr starken Abgang, auch selbst nach Deutschland gehabt haben, mithin sehr berühmt gewesen seyn, weil aus dem Deutschen Museo vom J. 1777. IX Stück S. 233. hier Beweiß geführet ist, daß die Stadt Görlitz in den Jahren 1376 — 1426 ihr Papier aus Venedig erhalten, wovon das Ries von 25 Büchern 40 Gr. in den letzten Zeiten gekostet hat, (dieses aber hält Recens. auch für Deutschland verdächtig, daß daselbst noch wenig Papier in dem Zeitpunct gemacht seyn muß, weil man es sonst so weit mit großen Kosten nicht würde haben kommen lassen.) Noch anjetzo sind daselbst, und zu *Fabriano*, auch im Kirchenstaat zu *Tivoli*, *Viterbo*, *Ronciglions etc*, im Venetianischen ꝛc. viele Papierfabriken, die Genueser aber haben vor allen sowohl in

der

der Menge als auch in der Güte ihres Papiers den Vorzug, und den ſtärkſten Handel S. 88. 89.

Deutſchland kann unter allen Europäiſchen Ländern am erſten mit Italien wegen der erſten Bekanntſchaft mit beyden Papierarten ſtreiten. Der Verf. glaubt, daß das Baumwollenpapier, unter dem Namen des griechiſchen Pergaments eben ſobald hier, wie in Italien bekannt geworden, und will dieſes aus einem Werke, ſo *Tutilo* ein Mönch im Kloſter St. Gallen im Anfange des IXten Jahrhunderts geſchrieben *de omni ſcientia artis pingendi* erweiſen, worin das Pergament pergamenum vituli, und das Baumwollenpapier *parcamena graeca*, quae fit *ex lana ligni*. — Es ſoll aus der Tartariſchen Bucharey nach Griechenland, von dort über Venedig nach Deutſchland gekommen ſeyn. Ein *Plenarium* aus dem Xten Jahrhunderte in dem Dom zu Gandersheim ꝛc. ſoll dieſes auch erweiſen. Ferner Urkunden auf Baumwollenpapier, wie eine ſo in Deutſchland vom Kaiſer Heinrich IV. zu Worms gegeben, 1077. für das Stift Utrecht, (bey dem *Heda Hiſt. Traj. Epiſc.* 1642. *p.* 137. Im Xten Jahrhundert ſoll man auch ſchon in Deutſchland Baumwolle und Lein geſponnen und verarbeitet haben, weil in einer Urkunde des K. Otto II. vom J. 976. bey dem *Gudenus Cod. dipl. Tom. I. p.* 349. ſteht. — ut ſicut dicta eccleſia maſculorum utitur obſequio, ſic etiam in *lineis*, *laneis* vel *fericis* eccleſiae ornamentis femineo quandoque honoretur *artificio*. Allein dieſe Stelle iſt wohl zum Beweis etwas zu dunkel. Vom XII. und XIIIten Jahrhunderte kann man dieſes eher glauben, und von dem letztern iſt es gewiß, wie auch hier angeführte Stellen erweiſen, wozu man noch mehr angeben könnte, wenn es bezweifelt würde. In

Aug-

Augſpurg war ſchon im Anfange des XIVten Jahrhunderts die Parchentweberey, wie auch die vom Zwilch ſehr ſtark, die dahin aus den Niederlanden gebracht war.

Die Urkunden, ſo auf Papier geſchrieben ſind, die aus dem Anſpachiſchen Archiv, ſo vom Rector Longolius bekannt gemacht iſt, und die ſo Hering in Stettin bekannt gemacht, vom J. 1315. ſind beyde noch zu verdächtig, als daß ſie den angeblichen Zeitpunct richtig erwieſen, wie Hr. B. auch in den Noten S. 95. gar wohl bemerket hat. Sicherer ſcheint die Nachricht, die der Kanzeleydirector von Guttenberg zu Kaufbeuren von 2 Urkunden auf Leinenpapier im Archiv daſelbſt vom J. 1318. gegeben hat. Nach der hier S. 96. gemachten Beſchreibung haben ſie alle Kennzeichen der Aechtheit. Die Siegel hängen an Pergamentriemen daran. In ſelbigem Archiv ſind noch drey andere Urkunden auf wirklichen Leinenpapier von den Jahren 1324. 1326. und 1331. Rec. glaubt, daß auch vielleicht in Schwaben die älteſten Leinenfabriken in Deutſchland ſind, weil man ſolches von uralten Zeiten bis jetzo daſelbſt verfertiget hat, ſo ſich von dort bis über den Bodenſee und S. Gallen verbreitet hat, und beſonders damit zu Ulm und in S. Gallen ein großer Handel getrieben wird, daher auch vielleicht dort die erſten Papierfabriken entſtanden ſind. S. 97.

Zu Nürnberg hat vom J. 1319. Hr. von Murr ein Blatt Leinenpapier in einem Staatbuche entdeckt, worauf die Rathsglieder deſſelben Jahres verzeichnet ſind. In den Niederlanden iſt eine Bibel in niederländiſchen Reimen im J. 1322. von Jacob Märlant gebracht, in der Bibliothek des Jacob de Long auf

der-

dergleichen Papier als das älteste gefunden. S. 97. In der Hulsianischen Bibliothek war ein deutsches Bienenbuch, so 1330. geschrieben, auf eben dergleichen Papier. Hr. Hanselmann hat aus dem Hohenlohischen Archiv ein Document auf Leinenpapier vom J. 1333. abdrucken lassen. Der Lehnbrief K. Karls IV. den er auf Papier 1339. der Quedlinburg. Äbtissin Ermengard gegeben, ist noch wegen des Namens der Äbtissin zweifelhaft. Bohusl. Balbinus versichert, daß er im Archiv zu Prag verschiedne Urkunden auf Papier gesehen, die vor 1340 ausgefertigt worden. Die übrigen Urkunden nach 1340, so hier angeführt sind, hätte man sicher weglassen können, weil man sie von 1350 an nicht mehr so selten in reichhaltigen Archiven findet, und Recens. selbst etliche in Händen gehabt hat.

Nürnberg ist der erste Ort, so viel anjetzo bekannt ist, wo im J. 1390. die erste Papiermühle von einem dasigen Rathsgliede Ulm. Stromer (der vermuthlich in Italien gereiset, und die dortigen Papiermühlen zu *Treviso* und *Fabriano* gesehen hätte) angelegt worden, eine Stadt, der die Künste in Deutschland überall viel zu verdanken haben. Er ließ drey Italiäner dazu von *Fabriano* kommen, doch hatte er auch Deutsche dazu genommen, die zusammen in des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte V Th. S. 136. angezeigt sind, wo überhaupt ausführlich alles beschrieben ist, daß darüber kein Zweifel mehr obwalten kann. Weil alle seine Arbeiter eidlich geschworen, Zeitlebens bey ihrem Herrn zu bleiben, und auch niemand die Kunst zu entdecken, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß damals noch keine Papiermühle in Deutschland weiter gewesen ist, und weil man Italiäner dazu mit Kosten kommen

men ließ, so sollte man wohl mit Gewißheit glauben, daß die Kunst von da her nach Deutschland übergegangen ist. Denn hätten die genannten Deutschen, Kleß und Georg Thiermann die Kunst ganz und völlig verstanden, so würde man die Italiäner schwerlich haben kommen lassen, zumal sie gleich im ersten Jahre Meutherey angerichtet, so daß Strömer sie lange in den Thurm sperren, und sie hernach von neuen beeidigen lassen ꝛc. Die Papiermühle zu Augspurg ist später angelegt, und die Zeit ungewiß.

Wie die Druckerey erfunden, und mehr in Aufnacht war, so haben sich die Papiermühlen [illegible] ise nach und nach sehr vermehret, und rechnet man in Deutschland 490, wovon allein sachsen der vierte Theil vorhanden seyn soll, so unwahrscheinlich ist. Anfänglich sind alle Pae geleimet, und erst im XVIten Jahrhundert hat gemerket, daß auch auf ungeleimtes Papier get werden könnte, und der Buchbinder es hernach s leimen müßte. S. 105.

Das Resultat von allen diesen sehr mühsamen Untersuchungen findet man S. 106. wo Hr. B. so schließt: weil Deutschland schon vom J. 1308. mit Gewißheit Leinenpapier aufweisen kann, Italien und Spanien aber, (wo doch die Baumwollenpapierfabrike am frühsten aufgekommen,) erstlich 1367, so muß man daraus schließen, daß sowohl des mehrern Eigenthums des Leinen, als des ältern Gebrauchs des leinengespinnstes wegen, Deutschlande die Erfindung des Leinenpapiers ohne Widerrede zukommen müsse, Frankreich und England dasselbe aus Deutschland, panien aber aus Italien erhalten habe. Wenn n hergegen erwäget, sagt er weiter, daß Italien eits 1340 ansehnliche Papiermanufacturen, viel-

leicht Anfangs nur von Baumwolle, und ohne Papiermühlen gehab, Deutſchland aber erſt 1390 eine eigentliche Papiermühle, und zwar durch Ital. Bau- und Papiermeiſter erhalten, die ſich verbindlich machen mußten, ihre Kunſt niemand zu lehren, Görlitz von 1376 — 1426 noch Papier aus Venedig kommen laſſen, ſo muß man geſtehen, daß Italien ein dem Anſehen nach größeres Recht zu der Erfindung des Leinenpapiers zu haben ſcheine. Und dieſem letztern tritt Recenſ. bey, ſo lange, bis wir für Deutſchland noch ſtärkere und deutlichere Beweiſe haben. Mithin bleibt dieſer Punct noch unentſchieden.

Der dritte Abſchnitt liefert Zuſätze, zum erſten Abſchnitt; von den Spielkarten, und zum zweyten, von der Einführung des Leinenpapiers, ſo noch vieles aufklären und deutlicher machen, allein wir dürfen unſere Gränze nicht überſchreiten, ſonſt würden wir auch daraus etwas mittheilen; dieſes aber müſſen wir noch geſtehen, daß wir den mühſamen Fleiß, und die große Beleſenheit des Herrn Verfaſſers bewundern, und ohngeachtet freylich einige gewagte Vermuthungen mit unterlaufen, wie es bey dem Object nicht anders ſeyn kann, ſo muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er alles was möglich, geleiſtet hat. Hierbey ſind noch XIV. Kupfertafeln von den älteſten Spielkarten, von Papierzeichen, Papiermühlen ꝛc. und ein Regiſter.

Hk.

V.

D. Johann Jacob Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung. Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 316 S. in kl. 8.

Wir können dem ſeligen Reiske keine ſchönere Blume auf ſein Grab legen, als wenn wir aus dieſem Buch einige Scenen ſeines verdienſtvollen, und dabey doch gröſtentheils äuſſerſt kümmerlich geführten Lebens meiſt in ſeiner eigenen naiven Sprache mittheilen, welche verbunden mit der Offenherzigkeit, in der er von ſich redet, die Lectüre uns äuſſerſt intereſſant gemacht hat, und jedem Leſer von offenen und des Mitgefühls des Guten und unverdienter Leiden empfänglichen Herzen wichtig und unterhaltend machen wird.

Reiske war der Sohn eines Lohgerbers, und 1716 zu Zörbig gebohren. Von ſeinem 12ten Jahr an, erhielt er ſeine Bildung fünf Jahre im Waiſenhaus zu Halle, wo ſeine Mitſchüler der verſtorbene Probſt Baumgarten zu Berlin und der noch lebende Ritter Michaelis waren. Ueber die gute und ſchlechte Seite dieſer Erziehungsanſtalt urtheilt R. ſehr unpartheyiſch. „Ich (ſchlieſſt er) hatte zu Halle das „Unglück, meiſtentheils unter Lehrern zu ſtehen, die „keine Litteratoren, keine wahre Schulleute waren. „Sie konnten mir den Cicero nicht recht ausſcheleu; „ich bekam alſo einen Eckel an den alten lateiniſchen „Autoren, die ich nicht verſtund, und die mir nie-

„mand erklärte. Böſe Exempel verführten mich zum „Muretus, Buchner, Cunäus, Cellarius. Die „laß ich fleißig, denn ich konnte ſie leichter verſtehen. „Das war ein Unheil für mich. Zwar hatte ich aus „den neuern Latiniſten eine ſo ziemliche Latinität ge„ſchöpft, daß ich fertig Latein reden und ſchreiben „konnte; ſelbſt ſo, daß Leute, die Kenner der guten „Latinität waren, mein Latein für ſchön hielten. Aber „die gute Latinität der alten ächten Autoren habe ich „erſt im 40ſten Jahre meines Lebens kennen gelernt, „da es zu ſpäte war, das Verwahrloßte wieder ein„zubringen u. ſ. w.“ Am Schluß ſagt R. ſogar (was wenige von ſeinem Ruhm aus Eigenliebe von ſich zu ſagen ſich erlauben würden:) „wenn ich mein „Latein gegen den Cicero halte — o wie lalle ich da, „wie ein Kind!“ Einer ernſtlichen Betrachtung iſt das werth, was er am Schluß von der Beſchreibung ſeines Aufenthalts zu Halle ſagte: „der zweyte Stein „des Anſtoßes, über welchen ich zu Halle fiel, war: „Im meinen 12ten Jahre machten mich die Bet„ſtunden, die ich vor mir hatte, ſahe und hörte, und „folglich aus Neugier, aus kindiſcher Nachahmungs„ſucht und aus Zwange mit beſuchte, zum Narren. „Ich ward ein Betnarr. Ich konnte zu ganzen „Stunden aus dem Herzen beten. Itzt fällt es mir „ſchwer, euch nur eine Viertelſtunde mein Herz vor „Gott auszuſchütten. Allein die Hitze verrauchte „bald; ich kam in die Welt, kurz, ich ward nicht „viel beſſer, als ein Naturaliſt.“

In Leipzig, das er 1733 beſuchte, ſtudirte er 5 Jahre nach ſeiner Phantaſie, ohne Collegia zu hören; R. geſteht aber offenherzig, auf welche Irrwege er dabey gerathen. Zu ihrer Warnung mögen das die frühzeitigen Genies (ſi Dis placet) merken, die itzt häufi-

häufiger als ehedem auf Univerſitäten gefunden werden, welche aus allzugroßer Weisheit, oder vielmehr aus Gemächlichkeit, um ſich nicht beym ernſthaften Studiren angreifen zu dürfen, die ernſthaften Wiſſenſchaften mit Verachtung betrachten, und ſich ſelbſt genug zu ſeyn dünken. Selten ſind die großen Köpfe, die ſich ſelbſt den Weg zu bahnen verſtehen; haben ſie erſt ihre Lehrer mit möglichſtem Fleiße gehört; dann mögen ſie immerhin eigene Wege verſuchen. Reiske wurde ein Autodidactus im Rabbiniſchen und Arabiſchen, der edle Mann iſt offenherzig genug, einzugeſtehen, daß ihm ſchwer geworden, die Fehler eines Autodidactus zu vermeiden. A. 1736. hatte er ſchon das meiſte geleſen, was von arabiſchen Schriftſtellern gedruckt war. In 5 Jahren lebte R. beynahe blos von 200 Thlr. und dieſe reichten ihm überdieß noch zum Ankauf arabiſcher Bücher hin. A. 1738. ward R. von dem Verlangen entzündet, Leyden, ſeiner arabiſchen Handſchriften wegen, zu beſuchen. Ohne Geld, von allen Hülfsmitteln entblößt, gegen den Willen und den Rath ſeiner Freunde, ohne beſtimmten Plan, ohne holländiſch oder franzöſiſch, zu ſprechen, trat er muthig und fröhlich die Reiſe zu Fuße an, und hatte einen Frachtwagen zum Wegweiſer, der von Leipzig nach Hamburg gieng. Wolf, Reimarus, Winkler und andre Hamburger unterſtützten den guten R. zur Fortſetzung ſeiner Reiſe. Zu Amſterdam bot ihm gleich d'Orville die Stelle eines Amanuenſis mit 600 holl. Gulden Gehalt an, die aber Reiske geradezu mit der Antwort ausſchlug, daß er nicht nach Holland gekommen ſey, ſein Glück zu machen, ſondern mehr arabiſch zu lernen. Dennoch unterſtützte ihn d'Orville nachher; und R. erinnert ſich mit Wärme und Dank der guten Lectionen,

die ihm d'Orville von Zeit zu Zeit gab. Bald darauf mußte er ſich aber in Leyden, wo keine Stipendia für ihn zu haben waren, mit ſchwerer Arbeit durchzuarbeiten ſuchen. Die Leydniſche Manuſcriptenbibliothek brachte er in Ordnung, und faßte einen neuen Catalog darüber ab; wofür ihm Schultens im Namen der Leydenſchen Curatoren 9 baare holl. Gulden gab. Aeußerſt naiv erzählt R. ſeinen Verdruß, den ihm ſein willkührliches Aendern im Burmanniſchen Petronius zugezogen hatte. Aufrichtig geſteht er, daß er zu unvorſichtig von Schultens Art das Arabiſche zu treiben, öffentlich geſprochen und ſich den Unwillen ſeines Wohlthäters zugezogen habe. Auf Schultens Anrathen ſtudirte er die letzten 4 Jahre Medicin, und nachdem er promovirt hatte, reißte er A. 1746 von Holland ab. Es iſt rührend, ſeine Apoſtrophe an Holland bey der Erwähnung ſeiner Abreiſe zu leſen; ſie zeigt den gutmüthigen und dankbaren und offenen Character des Mannes an. „Liebes Holland, wie oft denke ich an dich mit einem „bitterſüßen Gefühle. Ach wollte Gott! daß ich dich „nie geſehen, oder daß ich dich nie verlaſſen, oder „doch wenigſtens, daß ich dich beſſer und weislicher „benutzt hätte! Du haſt an mir als eine wahre Mutter gehandelt! Habe ich mich auch allemal gegen „dich als ein dankbarer Sohn bewieſen? Ach könnte „mir doch mein Gewiſſen hierauf mit Ja antworten! „Vergelte dir Gott an meiner ſtatt das, woran meine Thorheit, mein Mangel an Gefühl und Kenntniß der ächten Dankbarkeit, es hat ermangeln laſſen. „Gott ſegne dich und laß es dir wohl gehen! Edles „Land, Wohnplatz der Freyheit und Ehrlichkeit! „Von dir habe ich viel Gutes genoſſen! Bey dir habe ich viel Gutes gelernt! Nächſt Gott haſt du mich

„dazu

„dazu gemacht, was ich nach der Zeit geworden bin. „Meine Dankbarkeit zu beweiſen, kann ich mehr „nicht thun, als daß ich für dich bete! Gott nehme „dich in ſeinen Schutz; Gott decke dich mit ſeinem „Schilde! Gott erhalte und vermehre dir deine Klei„nodien, Freyheit, Rechtſchaffenheit, Gewerbe, Kün„ſte und Wiſſenſchaften! Ach könnte ich dich doch we„nigſtens noch einmal in meinem Leben ſehen! Ach „könnte ich mich doch wenigſtens mit dir wieder ausſöh„nen! Ein Pfeil gieng durch meine Seele, als ich dich „verlaſſen mußte. Mein Herz ward zerriſſen, als ich von „dir geriſſen ward. Wie oft, wie ſehnlich, wie ſchmach„tend ſah' ich nach dir mit thränenden Augen zurück, „bis deine Thürme und Paläſte aus meinem Geſicht „verſchwanden. Jedoch dein Andenken verſchwin„det aus meinem Bewußtſeyn nie. Die Vorſtellung „der trüben ſowohl als der heitern Tage, die in dei„nem Schooße über mich kamen, ſtellt ſich noch im„mer meine Phantaſie vor, und verkürzet mir die „lange Weile müßiger Stunden und ſchlafloſer Nächte.“ In dieſer abgeſchriebenen langen Stelle zeigt ſich das Herz und der Character von Reiske, wie in einem Spiegel: und wir hoffen deshalb wegen ihrer Auszeichnung Vergebung.

Mit nahem Antheil wird jeder die Schilderung leſen, die der Verf. von ſeinen Schickſalen in Leipzig macht, die, bis er an die Nicolaiſchule kam, hart genug waren. Man erfährt bey dieſer Gelegenheit manche Cabale, und litterariſche Anecdote. Wir hoffen, daß die Leipziger Univerſität längſt den Grundſatz wird haben fahren laſſen, durch den der gute Reiske gepeiniget und von allen akademiſchen Vortheilen entfernt wurde, daß der nicht mehr Magiſter noſter werden könne, der ſchon in einer höhern Facultät promo-

virt habe. War die Chicane gleich kindiſch, ſo unterdrückte ſie doch einen fähigen und ehrwürdigen Mann. In Reiske's Zuſätzen zu dem Regiſter über die Memoires de l'Acad. des Inſcription, die blos nur mit dem Regiſter einen Band zu füllen zugeſetzt wurden, war auch die Frage erörtert, warum die Kanzelberedtſamkeit ſo geringe Wirkung auf die Menſchen und ihren Wandel äußere. D. Jöcher ließ ſich erſt die ſchon abgeſetzten Bogen zur Cenſur bringen, und ſtrich ganze Stellen aus, die, weil der Setzer den Bogen nicht umbrechen wollte, jetzt mit Gedankenſtrichen ausgefüllt ſind.

Erneſti, der damals alles in Leipzig vermochte, war dem ſel. Mann auch zu keiner Unternehmung recht günſtig; die Anthologia graeca, welche Reiske ihm mit der Bitte übergab, ihm einen Verleger zu verſchaffen, lag ein Jahr lang bey ihm, und zuletzt mußte ſie Reiske ihm wieder abfordern, und ſie auf eigene Koſten drucken laſſen, weil Erneſti ſich kahl damit entſchuldigte, daß er keinen Verleger finden könne. Man lieſt mit Erſtaunen, welch ein Enthuſiasmus den guten Mann für die alte und arabiſche Litteratur beſeelt hat! Weil er ſo oft keine Verleger zu ſeinen Werken finden konnte, ſo ließ er von dem Geld, das er ſauer hatte verdienen müſſen, dieſelben drucken; und daran hinderte ihn ſogar der harte Verluſt der mit Schweiß errungenen kleinen Baarſchaft nicht. Von ſeiner griechiſchen Anthologie hatte er ums Jahr 1770 noch keine 50 Exemplare verkauft, von den Annalibus Moslemicis, die er um dieſelbe Zeit ſelbſt verlegte, keine 30; und doch ließ er bald darauf ſeine Animadverſiones ad auctores Graecos in 5 Bänden auf ſeine Koſten nach und nach drucken, ſo wie es ſeine nach und nach erſparte Baarſchaft erlaubte.

laubte. Der Druck kam ihm über 1000 Rthlr. und als er ſein Leben ſchrieb, hatte er noch nicht 100 Rthlr. daraus gelößt. Von ſeinen Anmerkungen über den Sophocles hatte er nur 100 Exemplare drucken laſſen und glücklich verkauft, worüber der genügſame Mann ganz vergnügt geweſen zu ſeyn ſcheint. (ob er gleich, ſo weit wirs ungefähr berechnen können, bey einem Abſatz von 100 Exemplaren noch kaum ſeine Koſten konnte herausgeſchlagen haben.) Die Animadverſiones ad auctores graecos werden einſt unter die Seltenheiten gehören, da nur 200 Stück abgezogen worden ſind, die der Verf. doch nicht abſetzte. Freylich war er an vielen ſeiner verdrießlichen Zufälle zum Theil mit Schuld. Er hatte zu viel — wie ſollen wirs nennen — Unbiegſamkeit, oder Eigenſinn und wenigſtens einen Mangel an einer gewiſſen Geſchmeidigkeit, die ſelbſt dem ehrlichſten Mann, der Reiske in ſo vollem Maaße war, leicht durch die Welt hilft. Bey ſeinem Scharfſinn, ſeinen Kenntniſſen, ſeiner ausgebreiteten Beleſenheit — was hätte er nicht bey etwas mehr Nachgiebigkeit nützen können? Hätte er ſich nur nach dem Geſchmack ſeines Zeitalters beſſer bequemen mögen: wie viel hätte er nicht für die bisher ſo verlaſſene arabiſche Litteratur leiſten können? Seine ausgearbeiteten Handſchriften würden nicht ſo lange zum Schaden der Litteratur in ſeinem Pult haben ruhen dürfen; und die Welt würde einſt nicht ſagen dürfen: Reiske hätte mehr als Pocock und Golius und Erpenius, und wie die übrigen ſtatores der arabiſchen Gelehrſamkeit heißen, leiſten können: ſie würde dankbar ſagen: er hat mehr als alle ſeine Vorgänger geleiſtet. Zu bedauern iſt es freylich, daß der Neid eines arabiſchen Nebenbuhlers eine große Unternehmung zum Beſten der arabiſchen Litteratur,

auf welche eine, vermuthlich der Schonung des noch lebenden Gelehrten wegen, caſſirte Stelle S. 127. 128. hindeutet, zu hintertreiben gewußt hat. — In dem Leben vermiſſen wir nichts, als die Schilderung ſeines Charakters, von Reiske's Hand ſelbſt. Wenn er, der ſo offen und unpartheyiſch, und ohne ſchonende Selbſtliebe in ſo manchen Stellen von ſich geſprochen hat, die einzelnen an ſich bemerkten Züge geſammelt und zuſammengeſtellt hätte, wie lehrreich würde die Zeichnung geworden ſeyn! Ein Verzeichniß der hinterlaſſenen ungedruckten Werke des ſeligen Reiske macht den Beſchluß des Lebens. Man erſtaunt über den eiſernen Fleiß, mit welchem der gelehrte Mann gearbeitet, und über die Menge von Handſchriften, die er neben ſo mancherley Brodarbeiten, wie Ueberſetzen aus neuern Sprachen, Correcturen, Regiſtermachen u. dgl. hat ausarbeiten und zuweilen mehr als einmal ins Reine ſchreiben können!

Reiske's Briefwechſel mit einigen nunmehr auch verſtorbenen Gelehrten, macht den Beſchluß, und füllt den größten Theil des Bandes. Der Humaniſt wird am meiſten daraus lernen. Nur Jammer Schade iſts, daß von Reiske's Antworten ſo wenige ſich gefunden haben. Der einzige Brief an den ſel. Faber in Jena zeigt, wie ungeheuchelt und offen er an ſeine Correſpondenten geſchrieben und beſonders jungen Gelehrten als biederer Freund gerathen hat. Recenſent hat die ganze Sammlung mit Vergnügen durchgeleſen; wer Gefühl und Sinn für dieſen Gegenſtand hat, wird auch die eigene Art, wie mancher Gelehrte den ſel. Reiske behandelt, wie er an ihm geforſcht hat, und andre dergleichen Bemerkungen zu machen Veranlaſſung genug finden.

E.

Kur-

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre, von Dav. Williams. Aus dem Englischen in einer deutschen Uebersetzung mit einigen Zusätzen, und einer Vorrede ꝛc. herausgegeben von J. A. Eberhard. Halle, bey Gebauer. 1785. 1 Theil. 17 B. 2 Theil. 17 Bog. in gr. 8.

In der kurzen Vorrede vertheidiget Hr. Eberhard die Zulässigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes nach den Grundsätzen der natürlichen Religion. Alles was man einem solchen Gottesdienst entgegen setzen könnte, ist freylich die Behauptung, daß er überflüßig sey, weil die Lehren der natürlichen Religion, schon in den christlichen gottesdienstlichen Versammlungen vorgetragen werden. Hr. Eberhard macht einen Versuch beyde Theile mit einander zu vereinigen. Er sagt; es sey doch ausgemacht, daß die Christen an Erkenntniß und Kultur von einander sehr verschieden sind, und die Zahl der Aufgeklärteren sey groß genug, um Achtung zu verdienen. Man könnte freylich fordern, daß sich die Verständigeren zu den Unwissenden herablassen, aber man könne auch eben so fordern, daß sich die Unwissenderen die unschuldigen Verbesserungen der Aufgeklärteren gefallen lassen, und doch habe bisher ein jeder Versuch der Art Hinderniße gefunden. Auch sie hatten ja ein Recht einen Gottesdienst zu erlangen, der ihrer Erkenntniß nicht widerspricht, ihre Andacht nicht stöhret, und ihre Erbauung befördert. Zumal da die stets fortzusetzende Verbesserung der Religionserkenntniß, dem Geist einer vernünftigen Religion, und insonderheit des Protestantismus wil-

vollkommen gemäß ſey, und den eigenen Vortheil des gemeinen Chriſten befördere. Ja, es fände ſich ſogar, daß die Aufgeklärteren in den chriſtlichen Gemeinen mit einer vollkommeneren Erkenntniß auch insgemein eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Menſchenliebe verbinden. Man könne es ihnen alſo auch nicht verdenken, wenn ſie einen reineren Gottesdienſt wünſchen. Das müßte nun aber nicht nothwendig ein naturaliſtiſcher ſeyn. Aber auch dieſer ſey zuläßig, wenn man darunter die Lehren der Religion und Moral verſtehe, in ſofern ſie blos nach den Grundſätzen der Vernunft und des Gewiſſens vorgetragen werden; denn nur die Art der Mittheilung und der äußeren Beglaubigung, mache ſie doch eigentlich zu chriſtlichen Lehren. Dieſes ganze Raiſonnement iſt ſo bündig, daß man, wenn man Hrn. Eberhard recht verſteht, wohl mit Grund nichts dawider einwenden kann. Eine andere Frage würde es freylich ſeyn, ob ein ſolcher Gottesdienſt zu Stande kommen würde. Da er doch unmöglich nach dem Sinn eines jeden denkenden Kopfs, der ſich von den Unwiſſenden abſondern will, eingerichtet werden kann; weil die Meynungen der Menſchen auch in den wichtigſten Dingen verſchieden ſind, und ein jeder doch das Recht haben ſoll, Gott auch öffentlich nach ſeiner Weiſe zu verehren: ſo möchte es ſcheinen, als ob viele denkende Köpfe zu einer ſolchen Veranſtaltung nicht vereiniget werden könnten. Allein es gehet hier wie es in andern ähnlichen Fällen z. B. bey der Glaubensreinigung gegangen iſt, die Abneigung gegen das Alte, was man für falſch oder anſtößig hält, und der Enthuſiasmus für das Neue, was man für beſſer und richtiger erkennet, vereiniget die ſo verſchieden denkenden Köpfe, freylich dadurch, daß der eine ſich zu der Denkungsart des andern herablaſſen muß, (welches er vorher nicht wollte) weil ſonſt kein gemeinſchaftlicher öffentlicher Gottesdienſt möglich wäre. So lange nun dieſer Enthuſiasmus dauert, dauert auch die ganze Einrichtung — wenn nicht politiſche Urſachen ihr mit der Zeit zur Stütze dienen.

Ein ſolcher Gottesdienſt, nach den Grundſätzen der natürlichen Religion, iſt nun in England wirklich zu Stande gekommen. Hr. Williams hat nehmlich ein Haus gemiethet, worin die Verehrer dieſer Religion zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſt zuſammenkommen, und nach einer von ihm entworfenen und von ihnen gebilligten Liturgie denſelben abwarten. In der gegenwärtigen Schrift legt er der Welt die Vorträge vor

vor Augen, die er von Zeit zu Zeit darin gehalten hat. Es sind nichts anders als philosophische Abhandlungen über die Grundsätze der natürlichen Religion und Moral, und über einzelne Pflichten. Voran steht insgemein ein Motto aus der Bibel oder aus einem lateinischen Klassiker, worauf aber nur beyläufig Rücksicht genommen wird. Man muß ihm allerdings das Zeugniß geben, daß sie mit vieler Annehmlichkeit und Gründlichkeit geschrieben sind. Sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß der Verf. in das Gebieth beynahe aller Wissenschaften hinübergehet, um sich Beweise, Beyspiele, Erläuterungen, und Gleichnisse zu borgen, und aus angesehenen Schriftstellern, vornehmlich dem Shakspear, lange Stellen anführet, und auch wohl widerlegt, nachdem es die Umstände mit sich bringen. Man stößt auch hin und wieder auf Gedanken und Gesichtspunkte, die wirklich neu und bemerkenswerth sind. Hr. Eberhard urtheilt mit Recht, daß der Verf. ein scharfsinniger aber dreister und nicht selten paradoxer Schriftsteller sey.

Eben deshalb hat er auch für nöthig erfunden, ihm einigemal durch eine Anmerkung, darin er die Sache besser auseinander setzt, zurecht zu helfen. Z. B. bey dem Begriff von der Toleranz. Diese dehnet Hr. Williams bis zu einer völligen Gleichgültigkeit aus, und will sogar den noch für einen Gottesverehrer gelten lassen, der nur erkennet, daß die Welt weise Absichten zum Glücke ihrer Bewohner enthält, ohne zu entscheiden, ob Gott die Natur selbst oder ein von ihm verschiedenes Wesen sey. Hr. Williams gehet unstreitig zu weit; aber Herr Eberhard, der ihn wiederlegt, scheint ebenfalls zu weit zu gehen. Man kann doch allerdings den nicht für einen Gottesleugner halten, der sich eine Vorstellung von Gott macht, welcher die Stütze seiner Tugend und Zufriedenheit ist, und wenn auch diese Vorstellung nach der Meynung eines andern, noch so irrig, ja durchaus falsch seyn sollte, indem es hier nicht sowohl auf Richtigkeit in den Vorstellungen (denn welche Vorstellungen sind hier ganz durchaus richtig?) als auf den Einfluß ankömmt, den sie auf das Verhalten und auf die Zufriedenheit des Menschen haben. Ist nicht der immer noch ein Christ, der eine solche Vorstellung von Christo hat, die ihn besser und zufriedener macht, und wenn auch diese Vorstellung nach der Meynung eines andern falsch, ja gar keine Vorstellung seyn sollte, warum sollte es denn mit dem Gottesverehrer nicht gleiche Bewandniß haben? Ein andermal wird der

Verf.

Verf. zurecht gewieſen, in der Lehre vom Gebet, welches er in ſofern verwirft, daß er nur die Dankſagung für Pflicht hält. Und dieſes geſchiehet mit der dem Hrn. Eberhard eigenen Gründlichkeit, obgleich R. geneigter wäre, das eigentliche Gebet für eine chriſtliche Pflicht zu halten.

Indeſſen möchte es noch ſehr viele Stellen in dieſen Vorleſungen geben, die nicht weniger einer kurzen Zurechtweiſung bedurft hätten, worauf ſich aber, da ſie nur zufällige Gedanken oder Nebenſachen betreffen, Hr. Eberhard nicht eingelaſſen hat. So iſt es z. B. ſicher falſch, wenn der Verf. (verneinend) fragt S. 179. „welcher unpartheyiſche ehrliche Mann, wird bey einem Blick auf proteſtantiſche und katholiſche Lieder, durch des erſtern Anſehen, und den Anblick, an Privattugend und Glück entdecken können, ob ein Lied katholiſch oder proteſtantiſch ſey? denn jeder unpartheyiſche aber einſichtsvolle Mann wird das in den mehreſten Fällen ſogleich entdecken. Man darf nur aus England nach Frankreich kommen, um ſich auf die auffallendſte Weiſe davon zu überzeugen.“ Eben ſo unrichtig iſt es, wenn es S. 280 heißt: „der ehrliche Arme, der ſeinen Pflichten nachlebte, ſeines Nächſten Guth nicht an ſich riß, ob er gleich dazu verſucht wurde, der ſeine Familie gottesfürchtig und fleißig erzog, ſein wohlgebrauchtes Leben in nützlichen Arbeiten zugebracht, und ſeinen Geiſt ſeinem Schöpfer empfohlen hat“ — muß in Ewigkeit vorgezogen und geehret werden, wenn Könige, Prieſter und Staatsmänner, den Hügeln zurufen werden: fallet über uns, und zu den Bergen, bedecket uns! Denn wenn dieſe thun, was Amt und Pflicht befiehlt, haben ſie ſich nichts vorzuwerfen; zumal wenn es wahr ſeyn ſollte, was der Verf. behauptet, daß kein Menſch in der menſchlichen Geſellſchaft ganz ehrlich ſeyn kann. Auch wird wohl nicht leicht jemand dem Verf. beyſtimmen, wenn er S. 292. ſagt: der Unterſchied von moraliſcher und geſetzmäßiger Gerechtigkeit, iſt alſo nichts anders im Ganzen genommen als der Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter, und Geſellſchaften ſind für das Wohl der Menſchen nachtheilig, wenn ſie auf dieſe Diſtinktion einen Werth ſetzen. — Der Verf. giebt doch ſelbſt zu, daß geſchriebene (poſitive) Geſetze in einem jeden Lande ſeyn müſſen. Sind dieſe Geſetze gut, und ſind die Richter, welche darnach ſprechen, ehrliche und einſichtsvolle Leute, ſo müſſen ſie in den meiſten Fällen das für recht erklären, was auch moraliſch recht iſt. Wie kann man alſo ſagen, daß der

Un-

terſchied zwiſchen moraliſcher und geſetzmäßiger Gerechtigkeit, im Ganzen genommen, nichts anders als der Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter ſey? Wehe dem Lande, wo es ſo iſt, aber überall iſt es gottlob nicht ſo. — Doch es giebt noch eine große Anzahl Stellen, wo den Verf. ſein Enthuſiasmus, und ſeine Liebe zur Paradoxie zu ſehr hingeriſſen hat, die zwar ſehr dreiſt, aber nicht immer der Wahrheit ganz gemäß ſind, welches man ihm wegen des vielen Guten, was man bey ihm findet, ſchon vergeben muß.

Am meiſten möchten indeſſen doch dieſe Vorleſungen als Vorträge beym öffentlichen Gottesdienſt, für Verehrer der natürlichen Religion gefallen. Wenn der Zweck eines ſolchen Gottesdienſtes Erbauung, das heißt Beſſerung und Beruhigung ſeyn ſoll, ſo wird hier offenbar viel zu viel philoſophirt und polemiſirt — ein ſehr gemeiner Fehler der Geiſtlichen in England. So ſehr er auch ſelbſt dawider eifert, daß man nicht immer bis zu den Tiefen der Metaphyſik hinabſteigen müſſe, um einen Religionsgrundſatz oder eine Pflicht vorzutragen, ſo verfällt er doch ſehr oft in dieſen Fehler, und hohlt insgemein ſo weit aus, daß ich zweifle, ob ihm ſeine Zuhörer beym Vorleſen ſeiner Abhandlungen in Gedanken allezeit haben folgen und beym Schluß das Ganze gehörig haben überſehen können. Noch weit ſtrengern Tadel verdient er aber wegen der gehäßigen Seitenblicke, und heftigen Ausfälle auf das Chriſtenthum und die chriſtlichen Theologen (worunter er doch oft blos die Orthodoxie und die Orthodoxen verſtehet.) Iſt das nicht ganz der Sektengeiſt, dawider er ſo rühmlich ſtreitet, und kann er Duldung hoffen, wenn er ſo wenig ſelbſt beweiſet? Ja was noch mehr iſt, wird es der vernünftige Verehrer der natürlichen Religion billigen, daß der Verf. überall auf Chriſtenthum und alles was chriſtlich iſt, losgehet, vor einer Verſammlung, wo er es am wenigſten nöthig hatte, weil ohnehin ſchon ein jeder dagegen eingenommen war, und nicht erſt von der vermeintlichen Unrichtigkeit deſſelben überzeugt, ſondern vielmehr aus der natürlichen Religion belehret und gebeſſert ſeyn wollte? Das kömmt mir gerade ſo vor, als wenn ſich manche ſchlechte Dorfprediger unaufhörlich mit den Arianern und Socinianern zanken, obgleich nicht einer in der Gemeine iſt, der ſich dergleichen vermeintliche Irrthümer zu ſchulden kommen läßt. Am allermeiſten befremdet es aber, daß er, wie eben dieſe, bisweilen einen Trumpf darauf ſetzt, wenn jemand etwas nicht auch empfinden oder thun will. Z. B.

S. 326.

Landesherren nicht allein Gewalt über die Kirchendisciplin einräumte, sondern auch sogar die Gewalt, feyerliche Ordensgelübde aufzuheben, zugestünde — oder die vom Pabst gut geheissenen Brüderschaften, besonders die vom Herzen Jesu, als ärgerlich und anstößig verwürfe. (S. 213.) — Hirtenbriefe, welche den wunderbaren Ursprung des Portiunkulaablasses zu einer bloßen Erfindung herabwürdigten, der durchaus nicht mehr, „also weniger als hundert „ketzerische Bücher und Irrlehrer“ zu dulden sey — welche zur würdigen Empfangung des h. Altarsakraments eine fast sittliche Unmöglichkeit in sich begreifende Bedingnisse, Selbstprüfung, Buße, rührende Betrachtung der Leiden Christi u. dgl. erfordern; — oder den die bloße Nothwendigkeit übersteigenden Aufwand für Kirchenzierathen, und das Gepräng des Gottesdienstes misbilligen; (S. 214. 215.) — welche der Maria das Vermögen, die Bitten der Menschen zu gewähren, absprechen — welche die Irrlehrer und Irrgläubige, die offenbaren Sektirer und notorischen Abtrünnige von der wahren Kirche, welche bey Christo und den Aposteln reißende Wölfe heißen, nicht nur des Landes, sonders auch des bischöflichen Schafstalls Mitbewohner nennen — oder den Ungläubigen eine vollkommene Gewissensfreyheit ankündigen; da doch das Toleranzedikt nichts als eine Straffreyheit, bey welcher das Gewissen jederzeit durch das göttliche Glaubensgesetz verbunden bleibt, verleihen will und kann. (S. 217.) — Nun wissen die Protestanten doch, was in katholischen Landen ein Toleranzedikt nach der Auslegung derer, die in des V. Geist denken, eigentlich sagen will. Sie sollen bürgerlich nicht darum gestraft werden, daß sie Protestanten sind. Aber brennen müssen sie doch einmal in der Hölle, nach dem Urtheil ihrer katholischen Mitbürger, wenn sie ihr Gewissen nicht dem Glaubensgesetz der einzigen wahren Kirche unterwerfen. Nehmt es euch doch ad notam, ihr Abtrünnigen. Es denkt mancher Oesterreicher von euerm Glauben noch lange wie dieser Schwabe. Hr. Prof. O. hatte die Gewissensfreyheit in Betreff der Religion ganz recht „„durch eine Unab„hängigkeit von allem Vortrage oder menschlichem Gebote, wel„ches uns der wahren Religion, mithin auch dem göttlichen „Gesetz zuwider zu seyn scheint,““ erklärt. Unser Sendschreiber sagt: „Dies ist eine ganz fromme Notion von der „Gewissensfreyheit. — In dem wahren und durchge-

„hends

„hends angenommenen Sinn, will dieſer Ausdruck in Glau„bensſachen eine Freyheit anzeigen, ſich ohne Sünd zu dieſer „oder jener Religion zu bekennen, welche Freyheit Gott ſelbſt „dem Menſchen nicht geben kann.“ (S. 218) Kann man ein einfältigeres Pfaffengeſchwätz machen? Sehr ernſthaft und des Aufmerkens würdig wird die Sache, wenn man ferner den V. bitter klagen hört, über Hirtenbriefe: „worin man „zum Erſtaunen lieſet, daß, weil die Proteſtanten die Frey„heit, nehmlich eine bloße Straffreyheit, haben, in ihrer „Religion zu leben, ſo ſoll ihnen auch die Freyheit gelaſſen „werden, in derſelben ungeſtört und friedlich zu ſterben, „und, daß es in einen Verfolgungsgeiſt ausarten würde, „wenn ein katholiſcher Geiſtlicher einen in ſeiner Pfarrey „wohnenden Proteſtanten, der auf ſeinem Sterbebette läge, „unberufen beſuchte, in der Abſicht, den Sterbenden in den „Schooß der Kirche zurückzuführen. Wer kann es aber „begreifen, daß derjenige im Frieden ſterben könne, der in „einer falſchen Religion außer jenem Pfade ſtirbt, der al„lein zum Himmel führt?“ (Hier deckt ſich der katholiſche Geiſt des V. und ſeiner Brüder ſichtbar genug auf, den einige Proteſtanten, ich weiß nicht durch was für Erfahrung und Menſchenkenntniß unter Katholiken belehrt, dieſen gar nicht mehr zutrauen. Daß die ſich hier äußernde Verdammungsſucht unſers Pfarrers unter ſeinen Glaubensgenoſſen noch immer ſo ſehr als jemals die herrſchende ſey, beſtätigt ſich durch hundertfältige Thatſachen. Die wenigſten davon werden nur bekannt, ſonſt würde niemand einen Zweifel daran haben.) Man höre, was der Briefſteller noch hinzuſetzt. „Man weiß „auch zugleich, ſchreibt er, daß der Regent, (der Kaiſer) da„er durch das Duldungsgeſetz die Unkatholiſchen den zeitlichen „Strafen entzieht, wider die ewigen Peinen, welche ein „göttliches Geſetz den Irrgläubigen androhet, ſelbe ſchützen, „weder wolle, noch könne.“ (S. 225.) —

In dem fünften Schreiben, wird den Teufelsbannern und Exorciſten, dem ſeligen Diener Gottes Labre, P. Gaſſnern und ſeines Gleichen, das Wort geredet. „Wo ſich, „wird unter andern dem Vater le Jeune nachgeſagt, in einer „Stadt oder Gemeine ein Beſeſſener vorfindet, da richtet „Gott gleichſam eine offene Erfahrungsſchul auf, in welcher „aller Gattungen und Stände Perſonen ihre Lectionen be„kommen, und alle katholiſche Glaubensſätze, ſo oft zur

„Bestätigung eines jeden derselben dem besitzenden bösen Geist „eine Handlung, die alle Kräfte der sichtbaren Natur über„steigt, anbefohlen und von diesem vollzogen wird, sichtbar„lich und gleichsam zum Handgreifen bewiesen worden.“ (S. 263.) Damit die übernatürlichen Mittel gegen die teufelischen Anfalle, wovon auch nach Gaßners Hinscheiden niemal ein Abgang seyn wird, ihre Wirkung thun, so sollen die Leute auch daran glauben. „Denn welch gedeihliche Wirkung, sagt „der V. wird man sich von der sonntäglichen Wasserweihung „versprechen, wenn der weihende Priester selbst nicht glaubt, „daß diesem geweiheten Salz und Wasser, eine göttliche „Kraft mitgetheilt werde, Teufel und Krankheiten zu ver„treiben, wie doch bey der Weihung ausdrücklich gesagt wird, (man sollte solche ungereimte Dinge nicht mehr sagen und treiben, wenn man die Kirche reformiren wollte) „und der sich „dessen gebrauchende Lie auch nichts von der Bedingnisse des „übernatürlichen Vertrauens weiß, die hier bey seiner Seits „zu einer solchen übernatürlichen Wirkung erfordert wird? „wenn der Katholik sich nach dem Unterricht seines Katechis„mus (warum muß in einem verbessert seyn sollenden Katechis„mus noch immer solch Zeug stehen?) in der Mitabsicht, den „Teufel von sich zu verjagen, mit dem heiligen Kreuz bezeich„net, aber höret und glaubt, daß alle Teufel in der Hölle „mit unauflöslichen Banden sich angeschmidet befinden, wird „wohl der Teufel vor einem solchen blos mechanischen Kreuz„zeichen fliehen?“ (Um wieviel glücklicher ist doch vor dem Katholiken der Protestant, dessen Kopf und Herz mit keinem solchen leeren hirnlosen Schreckbilde von Jugendauf angefüllt wird!)

In dem sechsten Schreiben streitet der V. mit Hrn. Obernetter darüber: Ob in katholischen Ländern durch Duldung der Protestanten die Glieder der rechtgläubigen Kirche in wahrscheinliche oder gewisse, vermeidliche oder unvermeidliche Gefahr der Verführung geriethen? Seiner Meinung nach ist die G. fahr, „da die protestantische Sekt oder Ketzerey so„gar von den Kanzeln geprediget und durch gedruckte Schrif„ten verbreitet wird, und alle andere Laster, wenn sie öf„fentlich geduldet werden, die Eigenschaft einer Aergerniß „und eines Reizes zur Nachfolge an sich haben, (S. 129.) „unvermeidlich, und daher des katholischen Fürsten Pflicht, „solche bürgerliche und politische Toleranz durchaus nicht zu

„gestat-

„gestatten.“ Zwar unternimmt er es nicht, den westphälischen Friedensschluß, durch den den Protestanten in katholischen Landen, die freye Religionsübung unter gewissen Bedingungen zugesichert worden ist, für unerlaubt und ungültig zu erklären, giebt aber nicht undeutlich zu erkennen, es habe mit der Duldung der Protestanten ohngefähr die Bewandtniß, „wie mit der Duldung gewisser Weibsbilder in öffentlichen Häusern. Diese sey mit vieler Gefahr und Anreizung zur Verführung verbunden. Dessen ungeachtet gäbe es aber doch wichtige Beweggründe, solche Lupanarien zu dulden.“ (Was sagen meine Leser zu einer so niederträchtigen schändlichen Vergleichung?) Auch leugnet er: „daß es seit den Zeiten des westphälischen Friedens zur Beförderung der Wohlfarth des gemeinen Wesens nützlich oder gar nothwendig seyn könne, fremde Glaubensgenossen nicht nur in das Land eines Fürsten aufzunehmen, sondern ihnen auch öffentliche Religionsübung zu gestatten“ (S. 332.) welches Hr. Obernetter behauptet hatte. Ihm dünkt sogar das Gesetz Gottes und der Natur „der Pflicht zu widersprechen, wodurch ein Regent gehalten seyn soll, eine Sekte in seinen Schutz zu nehmen, die er doch als ein Katholik verwerfen muß, dem Irrthum alle Gerechtsame der Wahrheit angedeihen zu lassen, und eine Anarchie, welche in dem politischen Staat verabscheuet wird, in der kirchlichen Ordnung einzuführen. (S. 335) Hätte Joseph II. meynt er, bey seinen Toleranzedikten nicht aus freyer Bewegung, sondern aus landesherrlicher Pflicht gehandelt: so würden ja die tolerirten Akatholiken ihm und seinem Staate keinen Dank schuldig seyn. Wer sieht aber, setzt er hinzu, die gefährlichen Folgen nicht ein, wenn die tolerirten Irrgläubigen durch die Lehre eines öffentlichen Professors sich überzeugt halten sollten, daß ihre Duldung kein freywilliges, und gewissen Umständen nach widerrufliches Geschenk des Landesfürsten sey?“ (S. 337.) So! So! widerruflich ist das kaiserliche Toleranzedikt gewissen Umständen nach? So hofft und wünscht der Hr. Pfarrer also wohl, oder sieht es gar schon vorher, daß gewisse Umstände in den österreichischen Staaten sich mit der Zeit ändern, und die dortigen Toleranzedikte dann ganz und gar widerrufen werden sollen, wie sie schon einmal „ziemlich eingeschränkt worden?) Auf die Hrn. O. vorgelegte Frage: Warum, wenn Duldung fremder Religionsverwandten zum Besten des Staats Regentenpflicht ist, sich jene kaiserlichen Toleranzedikte „nur

auf die darin bekannten Religionspartheyen erſtrecken, alle andere fremde Religionsverwandten aber, bey denen doch auch an Leuten, die dem Staate nützliche Dienſte leiſten könnten, kein Abgang iſt, hiervon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen?“ (S. 338.) (Die einzige vernünftige Frage in dieſem ganzen Buche) iſt freylich ſchwer zu antworten. Der Rec. wüßte nichts darauf zu ſagen. Vielleicht weiß Hr. Prof. O. etwas gültiges anzuführen, dem es überlaſſen bleibt. Denn wenn der Landesfürſt aus weiſer Regentenpflicht durchaus tolerant ſeyn will und ſeyn muß, warum ſollt' er es nicht eben ſowohl gegen den Socinianer und Deiſten, als gegen den proteſtantiſchen Chriſten und Juden ſeyn, da der Staat von jenen eben ſoviel Vortheil haben kann, als von dieſen. So abentheuerlich der Obernetterſche Satz: „„daß der Landesfürſt keinem ſeiner Unterthanen verbieten könne, zu einer ihm ſelbſt beliebigen Sekte, wenn nur ſolche in Beziehung auf den bürgerlichen Staat unſchädlich (civiliter innoxia) iſt, ſich zu bekennen,““ unſerm Pfarrer auch immer vorkommen mag, ſo iſt und bleibt er doch ewig wahr. Nach geſunden Begriffen von Gewiſſensfreyheit und Religionsduldung ſind alle dem Staat bürgerlich und moraliſch unſchädliche Partheyen zu dulden, und darf keine davon ausgeſchloſſen werden, als diejenige, welche Intoleranz lehren und ausüben darf, denn nur durch dieſe einzige leidet die menſchliche Geſellſchaft, oder der Staat ſichtbar, bürgerlichen und moraliſchen Schaden in großer Menge, und zwar einen Schaden, der etwas mehr beträgt, als der Uebelſtand, den der V. darin findet, „daß ſelbſt in einer katholiſchen Reſidenz ſich dem Regenten ein Miſchmaſch von allerley Sekten täglich vor Augen ſtellt, und des groſſen Pabſtes Leo Worte von dem heidniſchen Rom auf eine ſolche Stadt angewendet werden können: „„da dieſe Stadt „den eigentlichen Urheber ihres Glanzes und ihrer Macht nicht „erkennen wollte, ſo machte ſie ſich ſelbſt allen Irrthümern jener Völker dienſtbar, welche von ihr beherrſcht wurden; „und man glaubte eben deswegen viele Religion zu haben, „weil keiner Falſchheit (Falſchen) der Zutritt verwehret wurde. (S. 338.)““ Vergißt dann der V. daß ſelbſt Chriſten zu den Völkern gehörten, die Rom beherrſchte und duldete? Wo wäre dann das Chriſtenthum geblieben, wenn die Obrigkeit es nicht im Anfange geduldet hätte? Wie würde je eine chriſtkatholiſche Kirche haben emporkommen können, wenn die Regenten in Rom ſo intolerant gedacht hätten, als ein katholiſcher

liſcher Prieſter in Schwaben, und wie er will, daß unſere Landesfürſten ietzt denken ſollen? Man ſieht, wie ein Zelot nicht überlegt, was er ſchreibt, und in der Blindheit ſeines unduldſamen Eifers ſich ſelbſt mit ſeinen eigenen Waffen verwundet. Man ſieht, wie von der katholiſchen Kleriſey noch immer das alte Lied aus den vorigen Zeiten wiederholt wird. „Wie? Landesfürſten ſollen ſich der Gott äußerſt misfälligen und der wahren Religion äußerſt nachtheiligen Spaltung zu widerſetzen keine Gewalt haben? Der oberſte Schutzherr der katholiſchen Kirche ſoll gehalten ſeyn, zu geſtatten, daß die vermeintliche Wohlfarth des Staats (wenn doch ein unbedeutender Dorfpfarr, wie er ſich ſelbſt nennet, der nach ſeinem Buch zu urtheilen, die Welt nur aus dem Geſichtspunkt eines einfältig-bigotten Prieſters anſieht, ſich nicht herausnehmen wollte, über wahre oder vermeintliche Wohlfarth des Staats zu urtheilen) „dem Wohlſtande der Kirche, die ſogenannte Gewiſſensfreyheit der Einigkeit in dem Glauben, und das zeitliche Gut dem geiſtlichen und ewigen vorgezogen werde?“ (S. 339. 340.) Dergleichen Leute nennen Wohlſtand der Kirche, wenn die Ketzer zum Lande hinausgejagt werden, Einigkeit im Glauben, wenn die Laien vom Regenten bis zum Thorwächter hübſch einfältig glauben und thun, was die Pfaffen geglaubt und gethan haben wollen, für ſein geiſtliches und ewiges Heil ſorgen, wenn man ſich zu frommen Brüderſchaften, beſonders vom Herzen Jeſu hält. Gott bewahre uns, daß die Zeiten je wiederkommen, wo ſolche Leute die Orakel der Fürſten waren, und dieſe, ihrer eigenen Sicherheit wegen, oder aus eigenem Aberglauben, auf ihr Geſchrey achteten! Wenn an den Inſtitutionen des Hrn. Prof. O. gleich noch vieles zu berichtigen wäre, ſo dank es ihm doch jeder ehrliche Chriſt, daß er die Rechte der Fürſten und des Gewiſſens, wenigſtens ſoweit es ſein eigener Katholicism zuließ, gegen Papſt und Kleriſey vertheidiget hat.

Das ſiebente Schreiben urtheilt ohne Barmherzigkeit alle Ketzer als verdammte Menſchen, und diejenigen, welche lehren, man könne auch außer der katholiſchen Kirche ſelig werden, als ſchreckliche Irrlehrer ab; namentlich die Monatsſchrift des Freymüthigen zu Freyburg im Brisgau, wo der leichtgläubige Leſer nicht mehr das ſchöne Bild einer herrlichen, heiligen und unbefleckten Kirche, welche weder Makeln, noch Runzeln, noch etwas dergleichen,

nach des h. Paulus Beſchreibung hat, in der katholiſchen Kirche ſoll entdecken können. Die Worte in der Kaiſerlichen Verordnung vom 7 May 1782. Gleichwie die Aufrechthaltung der allein ſeligmachenden katholiſchen Religion, deren Aufnahme und Verbreitung Seiner Majeſtät ihenerſte Pflicht und angelegentlichſte Sorgfalt bleibt ꝛc. werden als eines katholiſchen Monarchens und höchſten Schutzherrns der wahren Kirche ſehr würdige Worte, herausgeſtrichen. „Iſt die katholiſche Religion die alleinſeligmachende, heißt es S. 351, ſo iſt außer dieſer Religion kein Heil, keine Seligkeit, auch für jene, die in ihrem ſonſtigen Betragen eine beſtändige Menſchenliebe, Treue und Rechtſchaffenheit erſcheinen laſſen, denn der göttliche Stifter hat nur einen Glauben gelehrt“ und der V. bezweifelt ſogar die ewige Seligkeit des armen Gellerts, den er ſonſt rühmt, „weil doch ſeine moraliſche Vorſtellungen, ſoviel ſchönes und brauchbares auch darin wäre, doch annebens ſehr viele Lehren enthielten, welche der allgemeine Kirchenrath zu Trient ausdrücklich als ketzeriſch verdammte, weil man bey einem ſo berühmten Sittenlehrer und Schriftverſtändigen doch keine unüberwindliche Unwiſſenheit vermuthen könnte, man auch von einem Widerruf ſeiner Irrlehren nie etwas gehört hätte; ja unſer Pfarrer zittert in Anſehung jeden Leſers, der ſich Gellerts eingemengte äußerſt gefährliche Sätze durch ſeinen Beyfall zueignen wollte „für jenen ſchreckbaren Augenblick, der das Schickſal des Menſchens, (Menſchen) für die ganze Ewigkeit beſtimmt“ (S. 354.) — „Wenn der Ketzer, iſt ſeine Meynung, in dem Zuſtande der Ketzerey ſterben ſollte, ſo kann er der ewigen Verdammung nicht entgehen — der wahre Katholik überläßt es den weltlichen Gerichtsſtellen zu entſcheiden, ob Ketzerey noch heutiges Tages als Staatsverbrechen, als Verbrechen der beleidigten Majeſtät, Gotteslästerung, Münzverfälſchung und Raub zu beſtrafen ſey. (S. 367.) Derjenige gehört nicht zu den unſchuldig irrenden, der nicht als Wahrheit annimmt, worüber die katholiſche Kirche ein entſcheidendes Urtheil gefällt hat. — Wenn dieſe Kirche auch die mindeſte Unwahrheit jemals gelehrt und für eine Glaubenswahrheit angegeben hätte, ſo würde ſie aufgehört haben, die wahre zu ſeyn. Chriſtus hätte ihr ja alsdenn ſeinen zugeſicherten Beyſtand entzogen, welches ſich ohne Vermeſſenheit nicht als möglich denken läßt. (S. 369.) (So argumentiren alle ſtupide Katholiken, um die Untrüglichkeit

ihrer

ihrer Kirche zu beweisen. Einzusehen, daß sie eine ganze Menge gräulicher Unwahrheiten gelehrt habe, und bis diesen Tag lehre, dazu gehört nur gemeine Vernunft und Schrift- und Geschichtkenntniß. Und die Folgerung daraus, ergiebt sich von selbst.) — Der kurtrierische Geheimerath Heller hat in seinen principia iuris publici ecclesiastici die Sätze in Büchern, welche die klösterlichen Gelübde, die Stipendien für das Meßlesen, die Brüderschaften, Wallfarthen und andere dergleichen ungebotene Andachtsübungen verwerfen, für gottlose Sätze erklärt, und dem stimmt der klagende Dorfpfarrer mit Freuden bey. (S. 397.)

Man kann sich, wenn man ein solches Buch gelesen hat, der Vorstellung nicht erwehren, wie so ein Mensch, als dieser Pfarrer, wenn er Kaiser oder Pabst wäre, und als Kaiser oder Pabst die Gewalt hätte, nach seinen Grundsätzen zu handeln, den Ketzern mitspielen würde. Natürlicher Weise sähen wir alle die alten Bluthühnen und Scheiterhaufen der vorigen Zeit wieder errichten.

Qf.

Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Von Dr. Chr. Bastholm, Königl. Dänischem Confessionarius. Aus dem Dänischen. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Mitschke. 1785.

Obgleich dieser Versuch ein ausländisches Produkt ist, so gehört er doch, da er in einer deutschen Uebersetzung erscheint, in die A. d. Bibliothek, und verdient in aller Absicht auch in unserm deutschen Vaterlande bekannt, überlegt und als Veranlassung zu anderweitigen Versuchen über diese Materie genutzt zu werden. Zwar gehet des Verfassers Absicht hauptsächlich auf die dänischen Kirchen; aber da in der ganzen Christenheit bey der Form des öffentlichen Gottesdienstes Mängel angetroffen werden, und von Zeit zu Zeit Verbesserungen nothwendig sind: so können seine Erinnerungen und Vorschläge allgemein brauchbar werden.

Hr. B. theilt seinen Versuch in zwey Haupttheile; der erste handelt von dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, der andere von einer bessern und zweck-

mäßigern Einrichtung der kirchlichen Handlungen der Taufe, Beichte, des Abendmals, der Konfirmation und Trauung.

Bey allen seinen Untersuchungen und Vorschlägen richtet er sein Augenmerk, wie billig, auf die Absicht der Handlung und auf die Natur der Menschen, für welche sie nützlich werden soll.

Der Hauptgrundsatz, woraus er ausgeht, und worauf sich seine meisten Vorschläge beziehen, erhellet aus folgenden Worten des Verfassers.

„Ich kann nicht leugnen, sagt er S. 15. daß ich „den Hauptgottesdienst in unsern Lobgesängen und „Gebeten, nicht aber in der Anhörung der Predigt „selbst setze. Durch Verkündigung des Worts dienen „wir uns selbst, und mit Lobgesängen dienen wir „Gott.“

Können wir dann aber wohl im eigentlichen Verstande durch unsere Andachtsübungen Gott dienen? Und ists daher richtig geredt, wenn wir diesen Unterschied zwischen einem Dienst, den wir Gott und den wir uns selbst leisten, machen? Rezensent gesteht, daß er den Unterricht immer als den Hauptzweck bey den gottesdienstlichen Versammlungen ansieht, nur daß dieser Unterricht hauptsächlich die weise und väterliche Güte Gottes anpreise, woraus Dankbarkeit gegen Gott, Vertrauen auf ihn und Gehorsam gegen seine Gebote, mit einem Worte, alles, was religiöse und moralische Pflicht ist, und heißt, hergeleitet werden muß. Hiernach müssen auch alle Gesänge und Gebete eingerichtet werden. Und die Christen müssen durchaus angewiesen werden, daß die würdigste Verherrlichung Gottes, der einzige ihm wohlgefällige Dienst, im dankbaren Genuß seiner Wohlthaten, im kindlichen Vertrauen auf seine Vorsehung und im willigen Gehorsam gegen seine Gebote bestehe. Wenn dieser Gesichtspunkt den Christen bey ihren Andachtsübungen aus den Augen gerückt wird, so entstehet die Folge daraus, daß sie Beten, Singen, Kirchengehen ꝛc. als opera operata ansehen, daß sie zwischen Handlungen des Gottesdienstes und der Führung des Lebens einen Unterschied machen. Wer kennt die schädlichen Wirkungen dieses Irrthums nicht? Es wäre zu wünschen, daß selbst das Wort Gottesdienst, von unsern öffentlichen Zusammenkünften in der Kirche gebraucht, gegen ein schicklicheres vertauscht würde, damit nicht ferner Mittel und Endzweck mit einander verwechselt würden.

Wenn

Wenn demnach der Hr. Verf. S. 6. sagt: „der öffentliche Gottesdienst hat eigentlich zwo Hauptabsichten: „die Verbesserung des Menschen und die Verherrlichung Gottes,“ so ist zwar die Sache an sich selber wohl richtig, nur muß man sich in Acht nehmen, daß man diese beyden Stücke nicht von einander, als zwey verschiedene Absichten, trenne. Denn alle Besserung gereicht zur Verherrlichung Gottes, gleichwie Gott mit unsern Loblieder und Anbetungen ohne unsere Besserung nicht gedient seyn würde.

Von der Einrichtung der Predigt giebt Hr. B. keinen Unterricht, indem er sich, was diesen Punkt anbetrifft, auf seine geistliche Beredtsamkeit beruft, die Rec. nicht bekannt ist.

Nun geht er die einzelnen Stücke des öffentlichen Gottesdienstes durch, und redet zuförderst von den Perikopen aus den Evangelien und Episteln, wovon er drey Fehler rügt, 1) daß sie zu kurz seyen, 2) daß sie nicht Materie und Verschiedenheit genug in sich enthalten, (diese beyden Stücke sagen im Grunde einerley) 3) daß verschiedene Texte auf die bestimmten Tage gar nicht paßten, und schlägt vor, daß die historischen Bücher und die apostolischen Briefe, (die Apokalypse schließt er aus,) in so viele Sektionen eingetheilt werden sollten, als Sonntage sind, und jene Sektionen des Vormittags, diese aber des Nachmittags erklärt werden sollten; um aber die Wiederhohlungen der Evangelisten zu vermeiden, sollte aus allen Evangelisten eine Harmonie, aber mit ihren eigenen Worten, verfertiget werden.

Er besteht nämlich darauf, daß in den Predigten eigentlich der Text erklärt, und nicht nur vom Texte nähere oder entferntere Gelegenheit zur Abhandlung irgend einer Wahrheit genommen werden sollte. Indessen, wenn von Abänderung der Texte die Rede seyn soll, so wäre es doch wohl der Frage werth, ob man nicht lieber auf die Ordnung der abzuhandelnden Wahrheiten, als auf die Zeitfolge der evangelischen Geschichten Rücksicht zu nehmen hätte? Wenigstens sehe ich nicht, was es für Nutzen haben könnte, wenn das ganze neue Testament stückweise erklärt würde, da so manche Passagen, zumal in den Episteln, vorkommen, die sich blos allein auf damalige Zeiten, Umstände und Vorstellungsarten beziehen. Wäre es nicht weit rathsamer, daß mit dem ganzen neuen Testament so, wie der Verf. in Absicht auf die Evangelisten den Vorschlag thut, verfahren, d. i. ein fruchtbarer Auszug aus demselben gemacht, und dieser Auszug bey Eintheilung

der

der Perikopen zum Grunde gelegt würde? Man wendet zwar ein, daß der Christ die ganze Bibel kennen lernen soll. Aber der großen Schwürigkeiten mancher historischen Theile nicht zu gedenken, deren Erklärungen nicht nur auf immer verschieden ausfallen werden, sondern auch von keinem erheblichen Nutzen sind; so bliebe doch hiebey auch noch die Frage übrig: ob man nicht bey der Erklärung des N. T. hauptsächlich auf den Inbegriff heilsamer und nothwendiger Wahrheiten sein Augenmerk zu richten hätte? Hr. V. scheint dieser Meinung selbst günstig zu seyn, indem er S. 8. behauptet, „die Texte sollten billig so eingerichtet seyn, daß alle Religionslehren nach Anleitung derselben abgehandelt werden könnten.“ Da müßte man also erst einen Entwurf der das ganze Jahr hindurch abzuhandelnden Materien machen, und dann Stücke aus dem N. T. darzu auslesen. Bey der Verfertigung des Entwurfs dürften aber viele Bedenklichkeiten und Verschiedenheiten der Urtheile vorfallen. Lasset uns also lieber beym Alten bleiben, wenn das Neue ein abermaliges Joch auflegen sollte.

Im Grunde betrachtet, hätte es dann doch auch so viel nicht auf sich, wenn man einmal von den vorgeschriebenen Perikopen abgienge, und den Predigern die Wahl der Texte überließe. Was der Hr. Vers. S. 6 und 7. dagegen anführet, das kann eben sowohl bey den ein für allemal vorgeschriebenen evangelischen und epistolischen Abschnitten statt finden. Wenn ein Prediger „chikaniren und pasquilliren“ will, so wird er in diesen Abschnitten eben so reichliche Veranlassungen finden, als in gewählten Texten. Ueber die Geschichte des Christenthums und seines preiswürdigen Stifters zu reden, dazu geben die besondern Festtage und die Fastenzeit genugsame Veranlassungen, und wer die Gabe besitzt, die Erzählungen der neutestamentlichen Schriftsteller recht praktisch anzuwenden, dem wäre es dann unbenommen, größtentheils historische Texte zu wählen; so wie es einem Andern im Gegentheil frey stünde, über Texte dogmatischen oder moralischen Inhalts zu predigen. Durch diese gegebene Freyheit allein kann der Fehler vermieden werden, wovon der Hr. V. S. 7. redet. Wir wollen den Fall setzen, daß ganze Kapitel zu den Abschnitten gewählt würden: so würde doch nicht der ganze Text, sondern nur ein Theil desselben erklärt werden können, und bey dem allen könnten sich doch leicht ganze Kapitel finden lassen, wobey man

sich

ſich „ſo zu ſagen peinigen müßte, um daraus eine Anleitung zu einer Rede zu erhalten.“

Nun kömmt der Verfaſſer auf den Theil des ſogenannten öffentlichen Gottesdienſtes, der, nach ſeiner Eintheilung zur Verherrlichung Gottes gereicht, und rechnet dazu Geſang und Gebet. Um deswillen verlangt er, daß alle gottesdienſtliche Geſänge frohe Empfindungen des Danks und Lobes Gottes ausdrücken ſollen, und ſchließt hiſtoriſche, dogmatiſche und moraliſche Lieder gänzlich davon aus. Die Lobgeſänge ſollen „durch lebhafte Vorſtellungen das Herz erwärmen und heilige Empfindungen einflößen, nicht zu lang, und allgemein ſeyn, daß ſie von allen in allen Ständen und Umſtänden geſungen werden können.“ Rec. hat ſchon geäußert, daß er an ſeinem Theile der Meynung ſeye, daß die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes auf Unterricht und Beſſerung des Menſchen abzwecken möchte, daher kann er auch nicht durchaus hiſtoriſche, dogmatiſche und moraliſche Geſänge ausſchließen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ein Lied, welches zum Inhalt der Predigt paßt, als Vorbereitung der Gemüther auf dieſelbe, oder als Wiederholung von großem Nutzen ſeyn könne. Hr. B. erklärt es S. 16. f. als etwas unnatürliches, in Geſängen Gebete vorzutragen, Bedürfniſſe und Gefühle des Betenden, ſagt er, laſſen ſich nicht ſo ausdrücken. Ein Kind, ſetzt er hinzu, wird, wenn es ſeinen Vater um eine Wohlthat bitten will, aber weinend als ſingend kommen. Sollen dann die Empfindungen beym Gebet zur Traurigkeit geſtimmt ſeyn? Der Chriſt darf ja mit Freudigkeit hinzutreten. Welcher verſtändige Vater wird es nicht lieber ſehen, wenn ſeine Kinder mit fröhlichem Herzen bittend zu ihm kommen und damit ihre kindliche Zuverſicht an den Tag legten? Freylich macht der Inhalt und die Veranlaſſung der Bitte einigen Unterſchied, dieſe Verſchiedenheit könnte aber gar wohl durch die Melodien ausgedrückt werden, worauf diejenigen, welche dergleichen Lieder für den öffentlichen Gottesdienſt dichten oder ſammeln, allerdings genaue Rückſicht nehmen ſollten. Wenn es anſtändig iſt, daß die ganze Gemeine lobſingend Gott preiſe und ihm für ſeine Wohlthaten danke, warum ſollte es unſchicklich ſeyn, daß ſie auch ſingend zu ihm bete? Sollte nicht das Herz dadurch zur freudigen Zuverſicht ermuntert werden?

Ueber die Einrichtung der Kirchengebete, die nicht zu weitläuftig, allgemein, in einer ſimplen, ungekünſtelten Spra-

che

che verfaßt seyn sollen, sagt der Hr. V. viel Gutes. Wenn er aber S. 19. in einer Anwandlung von Eifer meint, daß Christus von unsern Kirchen nicht mehr sagen könnte, daß sie Bethäuser wären, da sie vielmehr den Namen Sing- und Predigthäuser verdienten: so gehet er offenbar zu weit. Unsere Sing- und Predigthäuser sind sicherlich weit zweckmäßiger, als der Juden ihr Bethaus war. Daß das gemeinschaftliche Gebet ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes seye, wer wird das läugnen? Aber wichtiger ist dann doch gewiß das Predigen, das muß den Christen lobsagen und beten lehren, oder giebt es denn andere Gelegenheiten, den erwachsenen Christen Unterricht zu ertheilen, als unsere kirchliche Versammlungen?

S. 20. f. verlangt der Hr. V. daß der Prediger nicht nur zu dem Verstande seiner Zuhörer reden, sondern auch ihre Einbildungskraft und Sinne in Bewegung setzen soll, und seiner Meinung nach sollten sogar alle des Predigens unfähig erklärt werden, die ihre Predigt ablesen, „wobey alles Sinnliche wegfällt, wodurch die Vernunft in ihrer Arbeit aufs Herz unterstützt werden sollte.“ Darin hat er wohl Recht, daß die lebhaften Prediger auf ihre Zuhörer stärkere Eindrücke machen, denn das sieht man überall, daß dergleichen Redner gerne gehört werden. Wenn immer so alle Gaben in einer Person vereinigt seyn könnten, so wäre es freylich gut. Aber es wäre doch wohl einer sorgfältigern Untersuchung werth, wo mehr ausgerichtet, erbaut und gebessert werde, in den Kirchen, wo die Lebhaftigkeit des Redners starke Eindrücke auf die Einbildungskraft und die Sinne der Zuhörer macht, oder da, wo der ruhige, sanfte Gang der lichtvollen Belehrung vom Verstande zum Herzen geht? Ob man nicht in Gefahr seye, seines Zwecks zu verfehlen, wenn man die Erregung der Einbildungskraft und der Sinne zum Mittel brauchen will, den Verstand zu fesseln? Es wäre denn, daß der Zweck dahin gienge, nur darum Eindruck zu machen, um ein beliebter und gelobter Prediger zu seyn. Das nicht selten der Fall seyn dürfte. Ein rechtschaffener und verständiger Prediger, der dafür in seiner Gemeine bekannt ist, wird durch seine deutliche, gründliche und zweckmäßige Vorträge, wo nicht auf den großen flatterhaften Haufen, dem die Ohren jucken, doch sicherlich auf einen guten Theil seiner Zuhörer, tiefe und bleibende Eindrücke machen, wenn er auch wegen Schwäche

des

des Gedächtnisses lesen sollte, vorausgesetzt, daß er seinem Lesen Nachdruck gäbe und es mit Lebhaftigkeit thäte. Aber freylich ist der freye und lebhafte Vortrag besser. Nur daß alles geschehe zur Besserung und der Prediger nicht sey als einer der in die Luft streichet, welches bey freyen, lebhaften Vorträgen nur gar zu ofte geschieht. Uebrigens ist der Grundsatz: daß die Vernunft in ihrer Arbeit aufs Herz durch das Sinnliche unterstützt werden müsse, nur unter sehr großen Einschränkungen wahr. Das Sinnliche läuft öfter, der Vernunft zum Trotz, mit dem Herzen davon.

Hierauf thut der Hr. Verf. noch viele sehr gute Vorschläge, die äußere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes betreffend. Man muß sich aber wundern, wenn er sagt, daß in den dänischen Kirchen 8 Lieder gesungen, und überdies noch Evangelium und Epistel von dem Küster abgelesen werden. Hätte er doch, anstatt mehrere Veränderungen anzugeben, geradezu Verkürzungen vorgeschlagen. Das Absingen vor dem Altar gefällt ihm nicht. Es ist auch eine so sonderbare Gewohnheit, die wir aus dem Papstthum beybehalten haben, daß man sich wundern muß, wie sie an vielen Orten noch immer bestehen kann. Zur Abwechslung will er, daß man knieend beten, stehend singen, und sitzend die Predigt hören soll. Das Knieen beym Gebet, wenn es kurz ist, ist freylich, nach den Gebräuchen aller Völker, eine ehrerbietige Stellung, aber es wird auch zur Gewohnheit, wie alles. Das Aeußerliche, wenn es ein Ausdruck der innern Empfindungen und Gesinnungen ist, ist allerdings schön und feyerlich, aber leider bleibt der sinnliche Mensch gar zu leicht beym Aeußerlichen stehen, zumal wenn die Gebräuche überhäuft und ein wie allemal Gewohnheit sind. Unter den vorzüglichsten Vorschlägen ist der von der Abwechselung. Da muß aber durchaus keine völlig bestimmte Form seyn. Denn es mögen der Abwechselungen noch so viele vorkommen, wenn sie immer dieselben sind, so wird doch Gewohnheit daraus, und Gewohnheit gebiert Langeweile, Gleichgültigkeit und Geringschätzung.

Wenn Rec. seine unmaßgebliche Meinung über die Einrichtung der kirchlichen Versammlungen sagen soll, so wünschte er, daß erstlich die gothischen Kirchengebäude niedergerissen, und dafür einfache, geräumige, genug erleuchtete, und ein leichtes Ansehen habende Gebäude aufgeführt, wenigstens so lange die alten Kirchen stehen bleiben, alle Logen und Winkeleyen weggeschafft würden, weil dadurch die Kirchen schwerfäl-

lig

lig und finſter gemacht werden. Wenn alle Chriſten frey öffentlich unter einander ſäßen, ſo würde auch weniger Geräuſch und Unordnung, aber deſto mehr Stille und anſtändige Ehrbarkeit gefunden werden. Zweytens, daß gleich nach dem Einläuten die Kirchthüren verſchloſſen würden, wer nicht zur rechten Zeit kommen will oder kommen kann, der mag lieber gar wegbleiben, als andere ſtören und ärgern; auch der, welcher nicht bis zu Ende bleiben will oder kann, thut beſſer daran, wenn er wegbleibt. Drittens, dann erſt, wenn die Kirchthüren verſchloſſen ſind und die Gemeine verſammelt iſt, wird ein kurzes Lied zum Lobe Gottes, aber nicht immer daſſelbige, daß es nicht zur Gewohnheit werde, geſungen; nach dieſem ein kurzes Gebet vor dem Altar gebetet; abermal ein Lied von wenigen Verſen, das ſich zum Inhalt der Predigt ſchicken mag, geſungen; hierauf gepredigt, doch nicht länger, als eine halbe Stunde, über eine Perikope oder beliebigen Text, nicht nach einerley zugeſchnittenem Leiſten, ohne oder mit Exordium; nach geendigter Predigt wird gebetet, wieder geſungen, und nun erſt die Kirchthüren geöffnet und die Gemeine entlaſſen. Der Prediger könnte auch wohl bis dahin auf der Kanzel ſtehen bleiben, mitſingen, zum Beſchluß den Seegen ſprechen, und noch eine kurze Ermahnung, nach dem Hauptinhalt ſeiner Predigt, ertheilen.

(Herr Baſtholm hat Recht, wenn er die hebräiſche und unverſtändliche Seegensformel unbrauchbar findet. Sie iſt ins Deutſche folgendermaßen übergetragen: Der Herr ſchenke euch all ſein Gutes und wende alles Böſe von euch!

Der Herr habe ein Wohlgefallen an euch und ſey gnädig gegen euch!

Der Herr gehe beſtändig in Gnade zu euch, und mache euch glückſelig!

Zwar beſſer als die gewöhnliche Ueberſetzung, aber doch auch noch etwas hebräiſchartig. Ob man nicht lieber es einem jeden überlaſſen ſollte, wie er ſeine guten Wünſche gegen die Gemeine ausdrücken wollte? Dies würde doch den Nutzen haben, daß die abergläubige Vorſtellung von der magiſchen Kraft des ſogenannten Seegens ausgerottet würde.)

Viertens, dem Prediger müſſen entweder gar keine Seegensformeln vorgeſchrieben, oder es müſſen deren ſehr viele und von verſchiedenem Inhalt ſeyn, damit ja keine Gewohnheit daraus werde. Wie der Prediger auf ſeine Predigt ſtudirt, ſo kann er ſich ja auch jederzeit Gebete aufſchreiben, die er

vor und nach der Predigt ablesen, und wo er die gewöhnlichen Fürbitten des allgemeinen Kirchengebets mit einschalten könnte, und wer das nicht thun wollte, dem stünde es frey, sich der vorgeschriebenen Gebetsformeln zu bedienen. Fünftens wenn die Gemeine entlassen ist, so würde des Herrn Abendmal gehalten, aber erst alsdenn, wenn die Kirchthüren wieder verschlossen wären. Sechstens hielt es Rec. für sehr zweckmäßig und erbaulich, wenn alle neugebohrne Kinder vor oder gleich nach der Predigt in Gegenwart der versammelten Gemeine getauft würden, denn da sie durch diese Handlung als Mitglieder der kirchlichen Gesellschaft aufgenommen werden sollen, so ists billig, daß sie vor der ganzen Versammlung vorgenommen werde. Man brauchte dann keine Gevattern, weil genug Zeugen vorhanden wären. Statt der Fragen, die so unschicklicher Weise an die Kinder gethan werden, könnte das kirchliche Glaubensbekenntniß vorgelesen, und höchstens die gegenwärtigen Väter gefragt werden, ob sie ihre Kinder als Christen erziehen wollen?

Was nun aber das Sinnliche beym öffentlichen Gottesdienst anbetrifft, so ist es leicht, mit dem Verf. S. 21. zu sagen „nur müsse man einen Mittelweg zu treffen suchen," aber desto schwerer, ihn wirklich zu treffen. Zuvörderst muß nur dafür gesorgt werden, daß alle Stöhrungen und Zerstreuungen, die zufälliger Weise entstehen könnten, wegfallen, daher ich das Verschließen der Kirchthüren und das Wegräumen der Logen vorgeschlagen habe. Wenn alle Zuhörer so frey öffentlich dasitzen und den leichsinnigen Herumschwärmern die Gelegenheit, Stöhrungen zu veranlassen, benommen ist: so erfordert es die Wohlanständigkeit, daß ein jeder ruhig bleibe, und wenn denn auch Gebete, Lieder und Predigten von der Art sind, daß sie die Aufmerksamkeit unterhalten können, so wird zuletzt auch der Flatterhafteste darzu gereizt, alle werden nach und nach die Versammlung lieb gewinnen, und man wird sicherlich großen Nutzen gewahr werden, ohne weitere Mittel, die Sinnlichkeit zu beschäfftigen, aufsuchen zu dürfen. Wenn das Ohr durch schönen, melodischen Gesang, durch die gute Stimme und den zweckmäßigen Vortrag des Predigers; das Auge durch überall herrschende Wohlanständigkeit, Sittsamkeit und Ordnung gereizt wird: so wird auch das Herz Theil daran nehmen, ohne auf Unkosten des Verstandes durch sinnliche Spielwerke in aufbrausenden Affekt zu gerathen. Und dann ist bey dieser edlen Simplicität wahrhaf-

tig kein vernünftiger Grund mehr vorhanden, daß wir, wie der Verfaſſer S. 25. meint: „den Katholiken und Herrenhutern ein Aergerniß ſeyn, ja ſelbſt Mahometaner und Heiden ſich über uns ärgern müßten.“ Rec. erinnert ſich mit innigſter Zufriedenheit an die Verſammlungen der deutſch reformirten Gemeine in Leipzig; wodurch die Reinlichkeit des geräumigten Saals, durch die Ordnung, durch die Wohlanſtändigkeit, die hier auch der Leichtſinnigſte nicht übertreten kann, durch den gedämpften Ton des Geſangs und über das alles durch den ehrwürdigen feyerlichen Anſtand und den vortrefflichen Lehrton des unnachahmlichen Zollikofers eine Stille und Andacht veranlaßt wird, die weit mehr werth iſt, als alle durch ſinnliche Mittel beförderte myſterioſe und meiſt gedankenloſe Feyerlichkeiten.

Wie geſagt, es iſt ſehr ſchwer, in dieſen Dingen den Mittelweg zu treffen. Alles, was zur Gewohnheit wird, verliehrt ſeine Reizbarkeit, oder das Sinnliche müßte ſo künſtlich, mannigfaltig und geheimnißvoll ſeyn, wie beym katholiſchen Gottesdienſt, daß der gemeine Chriſt nicht hindurchdringen, nie Mittel und Endzweck ſehen und unterſcheiden, nie die Miniſtros für das, was ſie ſind, halten, immer lauter tremenda ahnden und beſorgen müſſe. Davor bewahre uns lieber Herre Gott! Wenn bey dem gemeinen Manne nur für gründlichen Unterricht geſorgt wird, wenn ſeine Lehrer ſo ſind, daß er ſich an ihre Werke eben ſowohl als an ihre Worte halten darf, wenn die Angeſehenen und Vorgeſetzten mit ihm zugleich ihre öffentlichen Andachten halten, (welches in der katholiſchen Kirche auf das Volk vielleicht ſtärkern Eindruck macht, als alle Zerimonien) ſo bedarfs für ihn keiner weitern Sinnlichkeiten. Wenn aber jene Stücke fehlen, und der Sinnlichkeiten wären noch ſo viele, noch ſo zweckmäßige; ſo würden ſie doch zu nichts helfen, als höchſtens, daß ſich das Volk mit ſeinem Munde zu Gott nahete und ihn mit ſeinen Lippen ehrte, aber im Herzen ferne von ihm wäre.

Will und ſoll aber ja etwas fürs Sinnliche öffentlich veranſtaltet werden, ſo ſollten die Verordnungen mehr negativ ſeyn, als poſitiv; mehr nur die Gränzen feſtſetzen, über welche hinaus man nicht gehen dürfte, als innerhalb der Gränzen ſpezielle Vorſchriften geben. Verſtändige Lehrer und Vorſteher könnten dann ſchon nach Ort, Zeit und Umſtänden für ſchickliche und anſtändige Gebräuche ſorgen, auch dahin ſehen,

daß

daß nicht durch lange Gewohnheit Gleichgültigkeit dagegen, oder abergläubige Anhänglichkeit daran entstehe. Sie würden ändern, hinzusetzen und abthun, je nachdem sie es dem Geist des wahren Christenthums und der Bedürfnisse der Gemeinen, auch einzelner Zeiten und Veranlassungen, gemäs finden. Denn würden die Zärimonien nie Hauptsache werden können, sondern immer Mittel bleiben und dafür gehalten werden. Aber genug hievon. Rec. wollte nur sein kleines unbedeutendes Wörtchen dazu sagen, da itzt wieder soviel davon geredt wird, daß man für die Sinnlichkeit des Volks beym öffentlichen Gottesdienst Sorge tragen sollte. Wenn es um mehre Religiosität zu thun ist, so muß man die Sache ja recht reiflich überlegen: solls aber blos so gemeint seyn, daß man dem Volk den Zaum wieder stärker anziehe, der dadurch, daß man alles Kirchwesen und auch die Prediger auf so mannigfaltige Art seiner Geringschätzung Preis gegeben hat, so sehr nachgelassen hat, wovon man freylich nach gerade die Folgen einsehen lernt: so ists ein anderer Fall, wobey ein Recensentenwort doch nicht gehört werden wird.

Nun ist noch der zweyte Haupttheil von der Tauf- Beicht- Abendmahls- Konfirmations- und Trauhandlung übrig. Dieser beziehet sich aber ganz auf die bisherigen Gebräuche der dänischen Kirchen; und wenn man die Schwierigkeiten kennt, die sich bey vorhabenden Veränderungen verjährter kirchlichen Gebräuche äußern: so wird man des Hrn. V. Vorschläge sehr heilsam und gut finden. Ein anderes wäre es, wenn man überhaupt von der zweckmäßigen Einrichtung dieser kirchlichen Handlungen reden wollte. Aber auch dann würden Hrn. V. Vorschläge als Bruchstücke sehr brauchbar gefunden werden.

Noch ein Wort von der deutschen Uebersetzung, nämlich, daß sie sehr undeutsch seye, es kommen die auffallendsten Fehler wider die Grammatik darin vor.

Dp.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen, an wahrheitsuchende Leser. Fünftes Bändchen. Sechstes Bändchen. Berlin bey August Mylius. 1785. 28 Bog. in 8.

tig kein vernünftiger Grund mehr vorhanden, daß wir, wie der Verfaſſer S. 25. meint: „den Katholiken und Herrenhutern ein Aergerniß ſeyn, ja ſelbſt Mahometaner und Heiden ſich über uns ärgern müßten.“ Rec. erinnert ſich mit innigſter Zufriedenheit an die Verſammlungen der deutſch reformirten Gemeine in Leipzig; wodurch die Reinlichkeit des geräumigten Saals, durch die Ordnung, durch die Wohlanſtändigkeit, die hier auch der Leichtſinnigſte nicht übertreten kann, durch den gedämpften Ton des Geſangs und über das alles durch den ehrwürdigen feyerlichen Anſtand und den vortrefflichen Lehrton des unnachahmlichen Zollikofers eine Stille und Andacht veranlaßt wird, die weit mehr werth iſt, als alle durch ſinnliche Mittel beförderte myſteriöſe und meiſt gedankenloſe Feyerlichkeiten.

Wie geſagt, es iſt ſehr ſchwer, in dieſen Dingen den Mittelweg zu treffen. Alles, was zur Gewohnheit wird, verliehrt ſeine Reizbarkeit, oder das Sinnliche müßte ſo künſtlich, mannigfaltig und geheimnißvoll ſeyn, wie beym katholiſchen Gottesdienſt, daß der gemeine Chriſt nicht hindurchdringen, nie Mittel und Endzweck ſehen und unterſcheiden, nie die Miniſtros für das, was ſie ſind, halten, immer lauter tremenda ahnden und beſorgen müſſe. Davor bewahre uns lieber Herre Gott! Wenn bey dem gemeinen Manne nur für gründlichen Unterricht geſorgt wird, wenn ſeine Lehrer ſo ſind, daß er ſich an ihre Werke eben ſowohl als an ihre Worte halten darf, wenn die Angeſehenen und Vorgeſetzten mit ihm zugleich ihre öffentlichen Andachten halten, (welches in der katholiſchen Kirche auf das Volk vielleicht ſtärkern Eindruck macht, als alle Zerimonien) ſo bedarfs für ihn keiner weitern Sinnlichkeiten. Wenn aber jene Stücke fehlen, und der Sinnlichkeiten wären noch ſo viele, noch ſo zweckmäßige; ſo würden ſie doch zu nichts helfen, als höchſtens, daß ſich das Volk mit ſeinem Munde zu Gott nahete und ihn mit ſeinen Lippen ehrte, aber im Herzen ferne von ihm wäre.

Will und ſoll aber ja etwas fürs Sinnliche öffentlich veranſtaltet werden, ſo ſollten die Verordnungen mehr negativ ſeyn, als poſitiv; mehr nur die Gränzen feſtſetzen, über welche hinaus man nicht gehen dürfte, als innerhalb der Gränzen ſpezielle Vorſchriften geben. Verſtändige Lehrer und Vorſteher könnten dann ſchon nach Ort, Zeit und Umſtänden für ſchickliche und anſtändige Gebräuche ſorgen, auch dahin ſehen,

daß

daß nicht durch lange Gewohnheit Gleichgültigkeit dagegen, oder abergläubige Anhänglichkeit daran entstehe. Sie würden ändern, hinzusetzen und abthun, je nachdem sie es dem Geist des wahren Christenthums und der Bedürfnisse der Gemeinen, auch einzelner Zeiten und Veranlassungen, gemäs fänden. Denn würden die Zärimonien nie Hauptsache werden können, sondern immer Mittel bleiben und dafür gehalten werden. Aber genug hievon. Rec. wollte nur sein kleines unbedeutendes Wörtchen dazu sagen, da itzt wieder soviel davon geredt wird, daß man für die Sinnlichkeit des Volks beym öffentlichen Gottesdienst Sorge tragen sollte. Wenn es um wahre Religiosität zu thun ist, so muß man die Sache ja recht reiflich überlegen: solls aber blos so gemeint seyn, daß man dem Volk den Zaum wieder stärker anziehe, der dadurch, daß man alles Kirchwesen und auch die Prediger auf so mannigfaltige Art seiner Geringschätzung Preis gegeben hat, so sehr nachgelassen hat, wovon man freylich nach gerade die Folgen einsehen lernt: so ists ein anderer Fall, wohey ein Recensentenwort doch nicht gehört werden wird.

Nun ist noch der zweyte Hauptheil von der Tauf- Beicht- Abendmahls- Konfirmations- und Trauhandlung übrig. Dieser bezieht sich aber ganz auf die bisherigen Gebräuche der dänischen Kirchen; und wenn man die Schwierigkeiten kennt, die sich bey vorhabenden Veränderungen verjährter kirchlichen Gebräuche äußern: so wird man des Hrn. B. Vorschläge sehr heilsam und gut finden. Ein anderes wäre es, wenn man überhaupt von der zweckmäßigen Einrichtung dieser kirchlichen Handlungen reden wollte. Aber auch dann würden Hrn. B. Vorschläge als Bruchstücke sehr brauchbar gefunden werden.

Noch ein Wort von der deutschen Uebersetzung, nämlich, daß sie sehr undeutsch seye, es kommen die auffallendsten Fehler wider die Grammatik darin vor.

Dp.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen, an wahrheitsuchende Leser. Fünftes Bändchen. Sechstes Bändchen. Berlin bey August Mylius. 1785. 28 Bog. in 8.

Der vorliegende fünfte Band enthält eine umständliche Erklärung des Anfangs der sogenannten Bergpredigt Jesu aus Matth. 5, 1—20. welche etwas weitläuftig gerathen ist, und noch eine ziemliche Reihe Bändchen ahnden läßt. Gefallen wird vielen Lesern daran, daß die Ausdrücke Jesu zuerst aus dem jüdischen Sprachgebrauch erläutert; demnächst der Sinn der Worte in Beziehung auf die damaligen Zuhörer und ihre Denkungsart, oder auf die Lage und Umstände der damaligen Zeit dargelegt; und zuletzt der allgemeine Sinn oder die allgemeine Lehre, die für alle Zeiten und Menschen brauchbar seyn soll, daraus gezogen und bestimmt wird. Auf diese Weise werden vom 43 bis 51 Briefe die Tugenden, welche Jesus in den ersten Versen dieses Kapitels anpreiset, nebst den Verheissungen, welche er denen, die sie ausüben werden, zusagt, erklärt und ins Licht gesetzt. Im 52 und 53. Brief wird dann auf eben die Art die Erklärung der Rede Jesu von V. 13—20. fortgesetzt. Einiges merkwürdige oder auffallende will Recens. auszeichnen.

Im 45 Br. S. 304. und an einigen andern Orten erklärt sich der Verf. gegen alle positive Religion, ohne doch Gründe für seine Meynung, wie es wohl bey einer so wichtigen Behauptung nöthig gewesen wäre, anzuführen. Er scheint es aber damit eben so zu machen, als er es mit andern auffallenden Sätzen zu halten pflegt, die er hier und da, als Folgerungen oder gar als ausgemachte Sätze einstreut, und den Leser dadurch überrascht, sie als wahr mit gelten zu lassen. — Im 46 Br. S. 322. folg. legt er ein sehr zuversichtliches Bekenntniß von seiner Sinnes- und Denkungsart ab; und ahndet dabey recht bange von einer gewissen, jetzt betriebsamen Sodalität, die alle vernünftige Prüfung und Freyheit zu denken wieder unterdrücken wolle und werde. — Im 47 Br. giebt er seine Gedanken über das Allmosengeben, die zwar schon oft gesagt sind, aber nicht genug gesagt werden können. — Im 49 Br. S. 376. folg. meynt er, der Zweck der Hinrichtung Jesu sey bey ihm kein anderer gewesen, als den jüdischen Nationalstolz zu entkräften, und die Hoffnung auf einen irdischen Messias zu vereiteln. — S. 396. f. im 50 Br. zeigt er ganz richtig, wer und in wiefern, und unter welchen Umständen man für die Wahrheit und ihre Ausbreitung leiden solle? — Daß nach S. 410 bis 416. im 51. Br. alle die Verheißungen, welche den V. 1 bis 11 empfohlnen Tugenden von

Jesu

Jesu ertheilet werden, gar keine besondere Beziehung auf die Tugend, welcher jede angehängt ist, haben, sondern nur unter verschiedenen jüdischen Bildern Glückseligkeit überhaupt andeuten sollen, will Recens. nicht recht einleuchten, ob er schon den Sinn derselben, aus dem jüdischen Sprachgebrauch hergenommen, gerne zugesteht. Auch scheinen ihm die Gründe S. 426. f. nichts weniger als überzeugend, wodurch der Verf. darthun will, daß Jesus die Unsterblichkeit der Seele nie gelehrt, sondern nur unter jüdischen Bildern vorausgesetzt habe; ja noch mehr, daß auch diese Lehre von der Unsterblichkeit auf den großen Haufen weder Einfluß noch Gewicht habe. In welcher Behauptung der Verf. vielmehr die unverständige Art mancher Prediger, die jüdischen Bilder von dieser Lehre zu behandeln, angestochen, als aus dem Geist und Inhalt der Lehre Jesu selbst argumentirt hat.

Uebrigens fährt der Verf. wie es schon zu erwarten ist, fort, die romanhaften Ideen von der Maurer- und Brüderschaft, welche Jesus errichtet haben soll, und von ihren verschiedenen Klassen und Stuffen, allenthalben einzuflechten; Lehrsätze, die ihm nicht anstehen, aus der Bibel quovis modo auszumärzen; auf dieselben, so wichtig sie auch vielen Menschen sind, als auf pöbelhaften Aberglauben verächtlich herabzusehen, sie geradezu, nebst allem, was man vom Anfang bis hieher als Christenthum geehret hat, für Priesterbetrug und Pfaffenerfindung auszuschreyen, sich selbst aber nicht undeutlich, als einen zweyten Jesus, oder Meister vom Stuhl, und als einen Mann, der Beruf dazu fühle, die Christen von allem Priesterwahn und Priesterbetrug zu befreyen, aufzustellen; der nicht etwa so leichtsinnig hin, (wie man ihn wohl im Verdacht haben mag,) ums Geld schreibe, sondern sich aus Wahrheits- und Menschenliebe für Aufklärung und Tugend aufopfern wolle. Ob aber unbefangene und wohldenkende Leser, die Wahrheit und Tugend suchen und lieben, aber zugleich den mit Wahrheit und Tugendsinn verflochtenen Irrthum kennen und achten, und von Aufklärung der Menschheit und den Beförderungsmitteln dazu richtige Begriffe haben, in diesen Briefen solchen ehrwürdigen Sinn finden, und das gesammte Verfahren des Verf. billigen werden, daran ist doch zu zweifeln; so bemerklich er es auch S. 322. f. zu machen sucht, daß er erst seit etwa sechs Jahren zu diesem ächten und reinen Sinn selbst gekommen sey.

In eben dem Ton und Geist ist nun auch im sechsten Bändchen der folgende Theil der Rede Jesu von Matth. 5, V. 21. an bis zum 48 V. also noch lange nicht die Hälfte des Ganzen, erkläret, und alles, was dem Vers. dabey gelegentlich einfiel, umständlich beygebracht worden. Da aber Rec. lieber gutes als schlechtes auszeichnet, so wird es an demjenigen genug seyn, was ihm gelesen und beherziget zu werden werth scheint. Im 57 Br. wird über den Eyd viel heilsames gesagt, das jedermann, und auch Regenten und Obrigkeiten, die den Eyd so oft misbrauchen und abnutzen, ernstlich erwegen, und die dabey begangenen häufigen Misbräuche abstellen sollten. Auch die Ausführung und Erklärung der allgemeinen Menschenliebe im 59 Br. welche Jesus V. 43 folg. empfohlen hat, ist andringend und lehrreich; so wie überhaupt der Vers. in Entwickelung moralischer Lehren eine vorzügliche Gabe hat, sie faßlich, lichtvoll und anziehend darzustellen. Wenn er aber S. 614 und folg. zu zeigen sucht, daß Gute und Böse nicht weit auseinander sind, und es bey beyden nur auf das mehr oder weniger ankomme, so hat er wohl die innere Quelle und Grundsätze, woraus die Handlungen entspringen, und den Einfluß, den sie auf die eigene innere Bildung des Herzens haben und haben sollen, nicht bestimmt genug dabey ins Auge gefaßt, ob er schon im Ganzen genommen nicht Unrecht darin hat, daß viele Handlungen der Menschen in Absicht ihrer Veranlassung und Bestimmung sowohl, als in Absicht ihres Erfolgs und ihres natürlichen Werths von seiner Lage und von äußern Umständen, nicht aber ganz von seiner Freyheit abhangen. Aus Mangel dieser sattsamen Bestimmung kann daher auch sein Roman im 61 Br. (weil er doch einmal auch in die Bibel-Erklärung einen Roman einzuschieben lustern war) sehr nachtheilig für Tugend und Moralität gemißdeutet werden. Ueberdem wird das menschliche Gefühl durch Darstellung der gräßlichsten Unmenschlichkeiten, welche die Vorsehung selbst zu guten Zwecken veranlaßt haben soll, und die wahrer Tugend und Besserung wieder zur Entwickelung gedient haben sollen, gar sehr beleidiget. Boßheiten veranlassen, damit Gutes daraus entstehe; und Rauben und Morden durch Wohlthaten vom geraubten Gute entschuldigen, oder gar als den Vorbereitungsweg zur Besserung ansehen, will doch dem gesunden Menschenverstande nicht recht ein. Indessen mag es der V. der oft nur leichtsinnig etwas hinsetzt, weil

weil es paradox klingt und auffällt, wohl so böse mit seinem Roman nicht gemeynt haben.

Em.

Beyträge zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Verhaltens, in Predigten von M. A. Oehler, evangelischem Prediger in Großstädteln und Großdeuben bey Leipzig. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 352 S. 8.

Wenn ermüdende Weitschweifigkeit und hochtrabender Wortschwall Eigenschaften guter Predigten sind: so können wir diese als Muster empfehlen. Unsre Leser werden hoffentlich an folgender Probe genug haben. S. 229 fängt die Predigt über Luc. 7, 11—17 so an: „Ein Jüngling, vor wenig Wochen „noch vielleicht in voller Jugendkraft, wie die aufbrechende „Rose, im erquickenden Morgenthau, glühend — auf der „Bahre — entseelt, dahin gestürmt, wie die Blume vom „Sturm entblättert, entwurzelt, keinen Thau mehr trinkt — „erschlafft, alles entspannt, kein Feuer im Auge, keine Röthe „auf die Lippen, kein Wort im geschlossenen Munde; — dein „Liebling, dein Einiger — die Freude deines Lebens, die „Wonne deiner Tage, deiner wankenden Schwachheit Stütze, „dein Beschützer — entmannte, (welch ein übel gebrauchtes „Wort!) verlassene, einsam jammernde Mutter u. s. w.“ Fast auf allen Blättern liest man mit Ekel so etwas vom hagern Neide, von der eisernen Unbarmherzigkeit, vom Purpurthore der Morgenröthe, vom Knochenberge des Elephanten, von thaubeperlten Blumen, von der liebewollenden Mutter (Maria) der ein tausendschneidiges Schwerdt (Rec. kennt nur zwey- höchstens dreyschneidige —) die Brust durchschmettert, (sollte wohl heißen durchbohrt) doch genug! Daß doch leidige Schöngeisterey und Modeempfindsamkeit so manchen guten Kopf verwahrlosen müssen! — denn wir gestehen gern, in diesen Predigten Spuren gefunden zu haben, die Fähigkeiten verrathen.

Ein übel verstandener Beyfall des Kirchenpatrons, Freyherrn von H. der gewiß mehr Aufmunterung zum Fleiße, als

zum Autorwerden seyn sollte, bewog den Verf. zu dem sehr übereilten Entschlusse, diese (wie er sie selbst nennt) jugendlichen Versuche drucken zu lassen. Aber das heißt doch vollends alle Grenzen der Bescheidenheit überschritten, daß der junge Mann in der Zueignungsschrift an seinen Gönner nicht nur einen Brief desselben an ihn (der für ihn schmeichelhafte Stellen enthält) ohne Erlaubniß dem Publikum Preis giebt, sondern auch sogar alle weitere Beförderung verbittet, die er etwa durch diese Predigten veranlassen möchte. — Wir bitten gleichfalls, und hoffen, man möge ihn damit verschonen. —

Salomons Denksprüche, herausgegeben von D. Johann Christian Schönheider, Prediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen. Aus dem Danischen übersetzt. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 592 S. 8.

Salomons Sprüche sind seit einiger Zeit unter den alttestamentlischen Büchern besonders oft, und von einigen Gelehrten mit vielem Glücke bearbeitet worden. Im J. 1781 gab Hr. D. Schönheider auch eine dänische Uebersetzung heraus, die hier nun wieder von Hrn. J. Wolff, Hauptprediger zu Lütjenburg ins Deutsche übersetzt worden ist.

Ob der deutsche Uebersetzer dem dänischen Originale treu geblieben sey, darüber können wir nicht entscheiden, da wir das Letztere nie gesehen haben. Dieß wird indeß unsern Landsleuten ziemlich gleichgültig seyn, wenn sie nur überhaupt wissen, was sie von dem Buche zu halten haben. Der Sinn des Texts ist nach unserm Bedünken an den meisten Stellen richtig ausgedrückt, und wir wollen uns daher nicht bey kritischen Untersuchungen aufhalten. Auch wären wir mit der Uebersetzung an sich noch ziemlich zufrieden. Aber die Einrichtung des Ganzen gefällt uns nicht. Auf jeden übersetzten Spruch folgt eine höchst langweilige, wässerichte, größtentheils unnöthige Erklärung oder eine noch unnöthigere Anwendung, die laut der Vorrede aus Hrn. S. über dies Buch gehaltenen Predigten genommen ist, und, wie der Uebersetzer sagt, den Kern derselben enthält. — Durch diesen überflüßigen Aufwand von Worten hat das Buch die Stärke bekommen, die man-

manchen Käufer und Leſer abſchrecken wird, beſonders den, der beym erſten Blicke ſieht, wie wenig er ſich von dieſen Erläuterungen verſprechen darf, oder wie mühſam doch das Brauchbare unter dem vielen Entbehrlichen hervorgeſucht werden muß.

Am Ende hat der Verf. ein ſyſtematiſches Regiſter über Salomons Sittenlehre in ſeinen Denkſprüchen angehangen, worin faſt das ganze Buch, doch ohne Anmerkungen, noch einmal wiederholt wird. Das in der Vorrede geäußerte Urtheil, daß Sirachs Sittenbuch und das ſogenannte Buch der Weisheit den Sprüchen Salomons am Werthe weit nachſtünden, möchten wir in Anſehung des Erſtern nicht unterſchreiben, und eben ſo wenig mit dem V. behaupten: Salomons Moral ſey nicht unvollkommner als die der Apoſtel, oder: es ſey kein Gebot in der chriſtlichen Tugendlehre, das nicht auch in den Denkſprüchen Salomons zu finden wäre. Ja, freylich wohl, ſo wie mancher Exeget allenthalben alles, was in ſein Syſtem paßt, zu finden weiß! —

Yg.

Petri Grevii, Eccleſiaſtae Friderichsfortenſis in ducatu Slesvicenſi, Exercitationes ſacrae. Flensb. et Lipſ. in off. Kortii. 8. 1784. 1 Alph. 4 Bog.

I.

De theocratia gentium. Wir erwarteten, daß gezeigt würde, viele oder alle Völker des Alterthums hätten eben ſo, wie die Hebräer, ihren Urſprung, ihre Verpflanzung, Staatsgründung, Geſetzgebung, Regierung, der unmittelbaren und ganz beſondern Einwirkung der Gottheit zugeſchrieben. Ein philoſophiſcher und nicht von Vorurtheilen eingenommener Geſchichtforſcher hätte darüber viel Gutes ſagen können. Aber daraus hat unſer Verf. kein arges; er giebt unter einem paradoxen Titel ganz gemeine Dinge, ein compilirtes Räſonnement über unerwartete große Begebenheiten in der Geſchichte der Völker oder einzelner Menſchen, die als Beweiſe für eine die Welt regierende Macht, und insbeſondere für die richterliche, belohnende und beſtrafende, Gerechtigkeit des höchſten Oberherrn der Menſchen angeſehen werden können. Er hält den

Begriff, den er von hebräischer Theokratie annimmt, nicht fest, wenn er von Theokratie anderer Völker spricht, indem er ihn dann viel zu weit ausdehnt. Seine ganze Abhandlung könnte überschrieben werden: über den Nutzen der Geschichte zum Erweise der moralischen Regierung Gottes. Des Verf. Reflexionen aber sind nicht immer sehr treffend; er findet gar zu leicht göttliche Ahndungen der Sünden der Väter oder Fürsten an ihren Kindern und Nachkommen oder Unterthanen. Seine Begriffe von Gottes Regierung und Gerechtigkeit sind nicht sehr aufgeklärt, und seine Urtheile über die zu Exempeln erwählten Begebenheiten häufig übereilt, und vorgreifend. Der Stil ist, wie in den übrigen Aufsätzen, declamatorisch. II. Christus de hostibus ecclesiae triumphans. Dies Uebungsstück müßte überschrieben seyn de fatis et mortibus persecutorum. Davon handelt es, und dieselben Fehler, die man dem Lactanz vorwirft, hat sich der Verf. wohl noch vielmehr zu Schulden kommen lassen, indem er zu den hostibus ecclesiae auch viele derjenigen rechnet, welche sich Luthern und der Reformation entgegensetzten, unter welchen doch unstreitig viele rechtschaffene Menschen waren, die nach Ueberzeugung und Gewissen handelten. Wozu dient es doch, durch solche Urtheile über die Strafen Gottes an den Feinden der guten Sache eine religiöse Schadenfreude zu befördern? III. De lucis et tenebrarum in religione Christiana temperatura. Die Ausführung fällt wieder ganz anders aus, als man vermuthet. Erst wird viel von der Unwissenheit der Nichtchristen, insbesondre der Sineser und alten Griechen, in Absicht auf Gott und Religion gesprochen, die Unzulänglichkeit der sich selbstgelassenen Vernunft, etwas gewisses und vollständiges auszufinden, behauptet, und dann gesagt, wie viel Klarheit die christliche Religion habe; sie habe aber auch ihre Dunkelheiten, z. E. in der Lehre von Zulassung des Bösen, und von der Incarnation des Sohnes Gottes. — Nun weiß man doch, wie Licht und Finsterniß in der Religion gemischt, und gegen einander gemäßigt sind! IV. De aberrationibus humani ingenii in rebus divinis ad duo extrema, a vero et aequo remota. Daß Menschen oft das in medio veritas vergessen, daß sie besonders in der Hitze des Streits viel versehen, wird mit einigen Exempeln dargethan. V. De vitiis Haeresiologorum. Hier hat der Verf. seine Belesenheit, welche überhaupt sein einziges Schriftstellertalent ist, nicht unrecht angebracht. Neue Aufklärungen über die Ketzergeschichte darf

man

man hier zwar nicht ſuchen, aber wohl eine Sammlung guter anderswo zerſtreuter Anmerkungen über ſo manche ſchiefe und unbillige Nachrichten, Urtheile, die von Irrlehrern gefällt ſind. VI. Commentatio in Amos V, 25. 26. Der Verf. nimmt im 25ſten V. die Frage weg und überſetzt: In deſerto intra ſpatium quadraginta annorum mihi victimas et ferta obtuliſtis, und dann erklärt er den 26ſten von der gegenwärtigen Zeit: Nunc vero (quum non amplius erratis in incertis ſedibus, quum terram promiſſam incolitis) portatis aediculam Molochi etc. Die Erklärung iſt leicht und grammatiſch, auch dem Zuſammenhange nicht zuwider.

Rf.

Die chriſtliche Moral zum Gebrauch für niedere Schulen. Frankf. und Leipz. bey Krieger dem Jüngern. 1784. 4½ B. 8.

Hin und wieder ſind wir auf einige unbeſtimmte und ſchwankende Begriffe geſtoßen, ſonſt ſind dieſe wenige Bogen ſehr nützlich. Der Eid iſt vortrefflich behandelt.

U.

Predigten und Reden, welche von öffentlichen Lehrern in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein gehalten worden. Mit einer Vorrede von J. Joachims, Conſiſtorial-Rath und Kirchen-Probſt in Meldorf. Flensburg und Leipzig, in der Kortenſchen Buchhandlung, 1784. 230 S. 8.

Nicht, weil dieſe Predigten aus Schleswig und Holſtein kommen, (weswegen Hr. J. in der Vorrede für ihre gute Aufnahme beſorgt ſcheint) ſondern ihres innern Gehalts wegen müſſen wir ihnen unſern Beyfall verſagen. Nur die dritte Predigt: der Chriſt bey Tiſche, die Hrn. J. ſelbſt zum Verfaſſer hat, empfiehlt ſich durch intereſſante, populär und gut geſagte Wahrheiten, und kann beſonders Landpredigern zum Muſter eines leichten faßlichen Vortrags dienen. Auch die zweyte: Weiſe Ueberlegungen eines Chriſten bey

der

der ihm freygelaſſenen Wahl: wem er dienen will, Gott oder der Sünde? iſt nicht ganz ſchlecht, wiewohl ſie auch nichts Vorzügliches hat. Aber die übrigen verdienten unſers Erachtens die Gefälligkeit nicht, daß Hr. J. ſie neben der Seinigen ſetzte. Vielleicht ſollte es eine Aufmunterung für ſeine Amtsbrüder in Schleswig und Holſtein ſeyn, daß er von einigen Probeſtücke drucken ließ. — Gern wollten wir dieß als Entſchuldigung gelten laſſen, wenn nur das Publikum, das ohnehin mit gedruckten Predigten überſchwemmt wird, nicht darunter litte.

Schon die einer jeden Predigt (wir wiſſen nicht warum?) vorgedruckten trockenen Auszüge ihres Inhalts werden dem Kunſtverſtändigen verrathen, wie wenig er von den Meiſten zu erwarten habe. Aber Rec. der alles ehrlich und aufmerkſam durchgeleſen hat, verſichert, daß auch ſeine mäßige Erwartung nicht einmal befriedigt worden ſey. So weit auch faſt immer ausgeholt wird: ſo wird doch ſelten eine Wahrheit recht ausgeführt, und noch ſeltener auf eine eindringende Art dargeſtellt. Einige dieſer Vorträge ſind ſo ſehr mit, noch dazu größtentheils übel angebrachten bibliſchen Sprüchen, und guten, mittelmäßigen und ſchlechten Verſen aus Geſängen überladen, daß man allenfalls Predigten aus der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts zu leſen glauben kann. An Stellen, wo das dogmatiſche Syſtem durchſcheint, iſt auch kein Mangel. In der erſten Predigt wird S. 10 bewieſen, daß alle drey Perſonen des göttlichen Weſens an der Auferweckung Jeſu Theil haben. — Die Standrede bey einem Begräbniſſe, das letzte Stück dieſer Sammlung, in der, außer einigen ſchwülſtigen und andern ganz unſchicklichen Stellen, die Worte: es iſt alles ganz eitel! bis zum Eckel wiederholt werden, hätten wir vollends weggelaſſen.

Yg.

Predigten zur Erbauung. Stendal, bey Franzen und Große. 1784. 204 S. 8.

Zur Erbauung ſollten eigentlich wohl alle Predigten gehalten werden. Ob es aber rathſam ſey, alle, die man für erbaulich hält, drucken zu laſſen, das iſt freylich eine andere Frage. — Dem uns unbekannten Verf. dieſer Sammlung fehlt es nicht an

Anlage

Anlage und Predigergaben. Seine Vorträge enthalten viel Selbstgedachtes. Auch hat er den populären Kanzelton ziemlich in seiner Gewalt. Aber mit der Wahl der Materien und mit der Art ihrer Ausführung können wir nicht allerdings zufrieden seyn. Wir wollen den Inhalt dieser Predigten hersetzen, und aus einigen etwas zur Bestätigung unsers Urtheils anführen. I. Die Pflicht, auch im gemeinen Leben als einen Verehrer Christi sich zu beweisen. Ueber das Ev. am F. der Erscheinung Christi. II. Wie zufrieden ein Christ an den Tod denken kann. Ueber das Ev. am F. der Reinig. Mar. III. Christliche Beharrlichkeit unter widrigen Umständen. (zu unbestimmt ausgedrückt) Ueber das Ev. am S. Remin. IV. Die Himmelfarth Jesu. Ueber Apostelgesch. I. 1—11. V. Sündliches Verhalten derer, die sich vermessen, daß sie fromm sind, und Andere verachten. Am XI. S. nach Trin. (diese hat uns am besten gefallen) VI. Wider den Ehrgeiz, besonders den eiteln Ehrgeiz. Ueber die Ep. am XV. S. nach Trin. VII. Wie ein Christ sich recht verhalten soll gegen die göttliche Vorsehung. Ueber das Ev. am XIX. S. nach Trin. Eine Landpredigt (worin der V. um ja recht verständlich zu seyn, den Ton annimmt, worin bisher so viele Predigten für Landleute geschrieben sind, der ihm aber nicht sonderlich geglückt ist. Rec. gesteht überhaupt, daß er das eckelhafte, mit ewigen Wiederholungen verknüpfte Schwatzen vor Landleuten nicht leiden kann, und er ist aus zehnjähriger eigner Erfahrung überzeugt, daß man auch eine Dorfgemeine am besten in Aufmerksamkeit erhält, wenn man ihr etwas zu denken überläßt, und daß man populär predigen kann, ohne zu erwachsenen Leuten, wie zu Kindern zu reden.) VIII. Gottes gnädige Treue und strafender Ernst, als Antriebe für uns zum rechtschaffenen Leben. Am Bußtage, über 5 Mos. VII. 9—11. (Es ist übel, daß zu Bußtexten noch immer solche Stellen aus dem A. T. gewählt, oder vorgeschrieben werden, die jene jüdischen Begriffe vom Zorne Gottes und von rächenden Strafgerichten unter uns Christen wider den Geist unsrer Religion erhalten müssen. Der Verf. schränkt zwar in dieser Predigt seine Vorstellungen auf die natürlichen Strafen der Sünde ein: aber was sollen wir davon denken, wenn er S. 152 alle den Israeliten wiederfahrne besondre Plagen hererzählt, und dann hinzusetzt: „Was wir „hievon wissen, das ist nach dem Ausspruche der Bibel 1 Cor. „X, 6.

„X, 6. uns ſpäter lebenden Menſchen zum Vorbilde geſchehen, „damit wir uns nicht gelüſten laſſen des Böſen, gleichwie jene „gelüſtet hat?“ Solche Vorſtellungen und Beyſpiele aus der jüdiſchen Geſchichte, die Paulus bey bekehrten Juden ſehr brauchbar und eindringend finden mußte, ſollten von uns wenigſtens nicht ohne Einſchränkung gebraucht werden. Aber wenn werden Prediger aufhören, ihren Zuhörern ſelbſt Anlaß zu geben, alle Uebel in der Welt für göttliche Strafen und Zorngerichte zu erklären! — Die öfter vorkommenden Ausdrücke: Gott haſſet die Uebertreter — Gott kann die Sünder nicht leiden — ſind der Lehre des N. T. und unſern chriſtlichen Begriffen von Gott entgegen. So ſprach Jeſus nicht bey allem göttlichen Eifer wider die Laſter. Matth. 5, 45. Luc. 6, 35. —) IX. **Ermunterung zur ehrerbietigen Beurtheilung des Verfahrens Gottes in ſeiner Regierung.** Ueber Hiob XXXVIII und XXXIX. X. **Ob die Lehre von unſrer Begnadigung um Chriſti willen Anlaß zum Sündigen gebe?**

Der Inhalt dieſer beyden letzten Predigten iſt ſo beſchaffen, daß wir ſie aus dieſer Sammlung wegwünſchten. Wir gönnen dem Verf. gern ſeine Anhänglichkeit an gewiſſe Lehren des Syſtems: denn jeder hat das Recht nach ſeiner Ueberzeugung zu denken. Aber wir können es unmöglich billigen, daß Zweifel wider dieſe Lehren auf der Kanzel widerlegt werden. Wie bedenklich iſt es (wie hier in der neunten Predigt geſchieht) ein gemiſchtes Auditorium mit den Einwendungen gegen die Ewigkeit zukünftiger Strafen bekannt machen; dieſe Lehre ſtrenge behaupten, und doch die Einwürfe dagegen mit ſo ſeichten Gründen abfertigen! Glaubt der Verf. denkende Zweifler damit zu beruhigen oder zum Schweigen zu bringen, daß er ihnen die Eingeſchränktheit menſchlicher Einſichten vorrückt? — Dieß wäre ſo ein ganz bequemes Mittel, einen blinden Glauben einzuführen und die kaum erſt geretteten Rechte der Vernunft in Glaubensſachen aus Gefälligkeit gegen das Syſtem zu unterdrücken. So ganz nach Unwiſſenheit ſchmecken doch die Einwendungen unſrer Weltweiſen gegen ewige Strafen wahrlich nicht. — War es nicht beſſer, wenn der Verf. den Streit bey Seite geſetzt, ſeine Zuhörer belehrte, wie ſie dem künftigen (immer ſchrecklichen) Elende entgehen können?

Noch weniger gefällt uns das Thema der letzten Predigt. Daß die Lehre von der Erlöſung der Menſchen durch Jeſum

biblisch vorgetragen, nicht nur keinen Anlaß zum Sündigen gebe; vielmehr die stärksten Gegengründe gegen die Sünde und die wirksamsten Antriebe zur Tugend darbiete, welcher vernünftige Kenner des Christenthums wird das leugnen? Und so wäre dann dieser ganze Beweis überflüßig. Allein, daß die gemißbrauchte Systemslehre, besonders die Vorstellungen von Genugthuung, von geschehener Abbüßung und Aufhebung aller, aller Strafen nur gar zu oft den Leichtsinn und die Sorglosigkeit befördern; daß bey diesen Voraussetzungen die Foderung der Besserung (selbst auch als nöthige Bedingung der Gnade) auf das Herz die volle Wirkung nicht haben kann, da doch dem Sünder die so willkommene Ausflucht noch übrig bleibt: es schade nun nicht, etlichemal mehr gesündigt zu haben: daß selbst die unselige Rechnung auf späte Besserung großentheils dadurch begünstigt wird, und daß dann alles nachmalige Deklamiren dagegen nichts hilft, — das sind Wahrheiten, die verständige Beobachter längst angemerkt haben, und die der Vers. in dieser Predigt gewiß nicht widerlegt hat. Wir hätten ihm auch hier gerathen, sich auf keine Controverse einzulassen, und lieber zu zeigen, wie stark Jesu Lehre, Leiden und Tod, oder die durch ihn zu hoffende Begnadigung und Glückseligkeit den Sünder zur Besserung verpflichte.

Dg.

2. Rechtsgelahrheit.

Vier Zugaben zu der im Jahr 1782 von der ökonomischen Gesellschaft zu Bern gekrönten Schrift: von der Criminalgesetzgebung. Die drey Ersten von Hannß Ernst von Globig, die Vierte von Johann George Huster. Altenburg. 1785. 510 S. gr. 8.

Die Vers. hatten zwar anfänglich die Absicht, eine verbesserte Ausgabe ihrer Preisschrift zu veranstalten, allein durch besondere in der Vorrede angeführte Gründe ließen sie sich bewegen,

die

die Preisschrift unverändert zu lassen, und diese Zusätze in einem besondern Anhang als Fortsetzung herauszugeben. In der ersten Zugabe **über die Allgemeinheit und Bestimmtheit der peinlichen Gesetze** erkläret sich der V. daß ihre Absicht nur auf einen allgemeinen Entwurf der Criminalgesetzgebung gerichtet seye, ohne auf die so verschiedene Regierungsarten und Sitten Rücksicht zu nehmen; wobey die wilden Völker glücklich gepriesen werden, welche unbekannt mit den Lastern und Regierungskünsten gesitteter Völker ohne Unterwerfungsvertrag, ohne Befehlshaber und ohne Gesetze in der glücklichsten Unabhängigkeit fortleben. (Wir glauben nicht, daß ein solches zu finden ist, welches von den Bürgern eines gut regierten gesitteten Staats zu beneiden wäre.) Alle zufällige Verschiedenheiten im Stande der bürgerlichen Gesellschaft, Sitten, Gebräuche, Regierungsform, sind nach dem V. außer dem Bezirk des peinlichen Gesetzgebers, und erfordern ihre eigenen Gesetze und Anstalten, um den ersten Vertrag zu erhalten, und ihre Fehler durch die gelindesten Mittel zu bessern; sie greifen aber in die Verhältnisse der Verbrechen und Strafen nicht ein, sondern beyde haben ihren, ihrer Natur und Entstehungsart gemäßen eigenen Gang. Die Größe der Verbrechen liegt nach dem V. in ihrer eigenen Natur, ohne daß es dabey auf besondere Beschaffenheit jeder Nation, Himmelsstrich, oder natürliche Beschaffenheit der Länder ankömmt; nur der Polizey liegt es ob, die Nationalfehler, sie mögen von der Natur oder von menschlichen Einrichtungen herrühren, zu verbessern, und daher sind Polizeyanstalten und Gesetze den Veränderungen der Sitten und anderer Localumstände unterworfen; nicht aber die peinlichen Gesetze, welche voraussetzen, daß schon alle Mittel, Verbrechen durch gelindere Mittel zu verhüten ins Werk gesetzt werden; und das Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen bleibe bey jedem Volk und in jedem Fall unveränderlich; der peinliche Gesetzgeber muß den Menschen nur überhaupt nehmen, nicht wie er seyn soll, sondern wie er ist, mit seinen allgemeinen Fehlern, welche nie gebessert werden können; so wie der größere Haufen derselben in einem gesitteten Zustande und unter dem Schutz der bürgerlichen Freyheit zu handeln pflegt; nur sollen Mängel, welche durch Erziehung, Belohnungen und andere gelinde Mittel einer Verbesserung fähig sind, durch die Polizey dem peinlichen Richter aus dem Weg geräumt werden, und der nöthige Kostenaufwand muß kein Grund seyn, die Nation in ihren

Sit-

Sittenverderbniß zu laſſen. Die zweyte (zwote) Zugabe: Neue Gedanken über die Verbrechen und Strafen iſt in drey Hauptſtücke abgetheilt: 1) Allgemeine Verhältniſſe der Verbrechen und Strafen; 2) Anwendung der obigen Grundſätze auf einzelne Verbrechen; 3) von den Umſtänden, welche die Verbrechen und Strafen ändern.

I Hauptſt. 1 Abſchn. Polizeyverbrechen heißen die kleinern Vergehungen, welche nicht eine unmittelbare Verletzung eines oder mehrerer Bürger enthalten, oder doch diejenigen Anſtalten ſtören, welche die ganze Nation durch eine ſtillſchweigende Ausdehnung ihres Vertrags zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit gewählt hat; und zu dieſen Anſtalten gehören die allgemeinen guten Sitten, in ſofern ſie zu Erhaltung der politiſchen Vollkommenheit beytragen, und alle Pflichten, welche den Nahrungsſtand, die Geſundheit, überhaupt die möglichſt erreichbare Stärke des Staats betreffen, in ſo weit ſolche auch für jeden einzelnen Bürger vortheilhaft iſt. Bey wirklichen Verbrechen, welche nicht unmittelbar den Staat betreffen, iſt ihre Größe zu beſtimmen, nicht nur aus dem gegenwärtigen Schaden des beleidigten, ſondern auch aus der Furcht, daß, was einem geſchehen, auch andern wiederfahren möchte; die Staatsverbrechen überhaupt genommen ſind größer, als andre, allein geringere Staatsverbrechen, welche nicht auf Zerſtörung des ganzen Staats zielen, ſondern nur Verletzung einzelner Majeſtätsrechte enthalten, können geringer ſeyn, als andre mittelbare Verbrechen; nach dieſen Grundſätzen wird S. 55. eine Claſſification der Verbrechen gemacht. 2ter Abſchnitt. Für nothwendig hält zwar der V. die Strafen, ſchreibt aber ſolches mehr der unvollkommenen Einrichtung der Regierungsformen, als der Natur des Menſchen zu; im Grunde aber giebt er ſelbſt zu, daß es bey jeder Regierungsform Menſchen giebt, die nicht anders als durch Strafen gezähmt werden können; die größte Vollkommenheit der Strafe iſt, wenn ſie das Anſehen hat, als ob ſie aus der Natur des Vergehens fließe, und eine unvermeidliche Folge deſſelben ſeye; dieſe Strafen müſſen aber die möglichſt gelindeſten Mittel ſeyn, und ohne die äußerſte Noth nicht körperliche Züchtigung, Beraubung der Freyheit oder des Lebens enthalten. 3ter Abſchnitt. Das Beyſpiel iſt die wichtigſte Abſicht der Strafe; ein unerſetzlicher Schade (aber wie ſchwer wird dieſer zu beſtimmen ſeyn?)

seyn?) verdient lebenswierig, ein ersetzlicher geringere Strafe; und in beyden Fällen muß sie die größte Aehnlichkeit mit der Beleidigung haben; wie viele Schwierigkeit aber die Anwendung dieser und anderer theoretischen Regeln habe, giebt der V. selbst an. Neben diesen giebt der V. noch andere Regeln an, nehmlich: 1) der Bestrafte muß durch ein Zeichen, welches mit andern nichts gemein hat, sich beym ersten Anblick von allen andern unterscheiden; 2) Jede Ahndung muß so beschaffen seyn, daß es allezeit in der Gewalt des Regenten steht, alle Folgen derselben auszulöschen; 3) Strafen, die nicht auf die ganze Lebenszeit des Verbrechers gehen, sollen nicht, wie zeither mit einer immerwährenden Schande verknüpft seyn. Im 4ten Abschnitt vertheidigt der V. seine in der Preisschrift geäußerte Meinung von den Todesstrafen, daß sie nur auf den Fall der höchsten Nothwendigkeit einzuschränken seye, und führt noch mehrere Gründe für dieselbe an; z. B. daß die Todesstrafe ohne Grausamkeiten keine Gradation zulasse; auch sucht der V. die richtigen Erfahrungen neuerer Zeiten von den Folgen der so sehr geminderten Todesstrafen zu widerlegen; allein so lange wir nicht durchaus besser eingerichtete Strafen der Knechtschaft haben, wird dieser gründliche Zweifel unwiderlegbar bleiben. 5ter Abschnitt. Leibesstrafen dürfen den Körper des Verbrechers Nachtheil bringen, nur in soweit sollen sie nicht grausam seyn, daß sie ihm sein Leben oder die Mittel, solches zu erhalten, nehmen. Die wiedervergeltenden Strafen, welche der V. in Fall einer Verstümmlung angenommen hat, werden nunmehr sehr eingeschränkt, und sagt voraus, daß sie ohne weitern Schaden des Körpers geschehen könne, daß sie in die Augen falle, und der Verbrecher absichtlich einen andern verstümmelt habe; der Züchtigung mit einer Anzahl Ruthenschläge auf den Rücken, wird vor allen andern der Vorzug gegeben, und die genauere Bestimmungen derselben werden auseinander gesetzt; sie sollen nie auf Lebenszeit, ja nicht einmal auf eine gewisse Anzahl Jahre ausgedehnt, sondern bey schweren Verbrechen, welche ewige Knechtschaft nach sich ziehen, soll eher im Anfang eine größere Züchtigung ohne Zwischenräume erkannt werden. Der 6te Abschnitt enthält sehr gute Gedanken und vortreffliche Vorschläge über Gefängnißstrafe und Knechtschaft, welche letztere bey dem V. ein Anhalten zur Arbeit heißt, und vornemlich in die harte oder gelinde abgetheilt wird, wobey auch vornemlich die Gradationen für größere Verbrecher genauer angegeben werden; besonders

für

für gewaltsame Uebelthaten bestimmt der V. vier unterschiedene Gattungen der Knechtschaft; die zu Verbesserung der Zuchthäuser gemachten Vorschläge verdienen alle Aufmerksamkeit. Im 7ten Abschnitt scheint uns der V. nach der heutigen Verfassung der Staaten die Verbannung aus dem Staate für eine zu große Strafe anzusehen, wenn er sie für die Todesstrafe ähnlich hält; nach seinen Grundsätzen darf die Verbannung aus dem Staat nicht anders, als Lebenslänglich; die aus einem gewissen Orte des Staats aber nur auf eine gewisse Zeit geschehen. Demjenigen, der in einem fremden Lande ein Verbrechen begangen hat, kann man zwar nicht wegen desselben strafen, man muß nicht ihn ausliefern, aber man kann ihn als einen gefährlichen Menschen verbannen. Der 8te Abschn. enthält sehr gute und brauchbare Bemerkungen über die Schandstrafen; sie nebst Ehrenbelohnungen würden allein hinreichend seyn, wenn eine vollkommene Nationalerziehung möglich wäre; sie sind an sich, und ohne Verbindung mit andern Strafen nur alsdann anwendbar, wenn die allgemeine Sittlichkeit, wenn die Pflichten, deren Erhaltung jeder bürgerlichen Gesellschaft obliegt, verletzt werden; sie haben ihre Stufenleiter, nachdem die Ehre bald nur gemindert, bald ganz entzogen wird; beyde dieser Fälle haben wieder ihre Stufen, welche genau angegeben und erklärt werden. Einbrennen eines Zeichens wird mißbilligt. Schandstrafe allein genommen soll nie auf Lebenszeit erstreckt werden, besonders damit der Verbrecher Hoffnung habe, durch bessere Aufführung die Achtung seiner Mitbürger wieder zu erlangen. Mishandlung des Leichnams eines Selbstmörders wird misbilligt. Nach den 9ten Abschnitt sind Geldstrafen allein schicklich für Verbrechen, welche in Verletzungen und Misbräuchen des Eigenthums bestehen, oder durch welche das Vermögen des Staats und einzelner Bürger in Gefahr gesetzt wird. Der V. stellt als die Hauptregeln auf: 1) Geldbussen dürfen sich nie auf das ganze Vermögen, ja nie so weit erstrecken, daß der häusliche Wohlstand eines Bürgers dadurch zu Grund gerichtet wird; daher die Confiscation verworfen wird; 2) Geldbussen sind nicht als Einkünfte des Regenten oder Criminalgerichts anzusehen, sondern zu Belohnungen und ähnlichen guten Ausgaben zu verwenden. Sie werden entweder nach dem Vermögen des Beleidigers, oder nach dem Schaden des Beleidigten festgesetzt; allein im ersten Fall dünkt uns die Unschicklichkeit bey dem Verbrecher, welcher kein Vermögen hat, nicht genug

bestätigt zu seyn, vielleicht wäre das Beste die Verordnung, daß wenn der Verbrecher nicht eine gewisse bestimmte Summe Vermögens hätte, alsdenn eine andere Strafe statt der Geldstrafe erkannt werden solle. Im höchsten Nothfall findet Verwandlung der Strafe statt, wenn z. B. der Verbrecher die verdiente Strafe auszustehen, nicht im Stande ist. Daher wird im 10ten Abschnitt von den allgemeinen Verhältnissen und der Verwandlung der Strafen gehandelt, und jene werden sehr scharfsinnig auseinander gesetzt. Sehr wichtig ist der 11te Abschnitt, von den bürgerlichen Folgen der Strafen, und enthält viele neue Beobachtungen; jene Folgen sind vornemlich die Schande, und der Verlust mancher bürgerlichen Vorzüge, sie sind bey Verordnung der Strafen immer auch in Anschlag zu bringen; wer zu lebenswieriger Knechtschaft verurtheilt ist, kann sein Vermögen nicht mehr verwalten, welches daher, wenn nicht gerechte Enterbungsursachen vorhanden sind, dem nächsten Intestaterben überlassen wird; bey langwieriger Knechtschaft nimmt die Obrigkeit selbst das Vermögen in Verwaltung; im ersten Fall kann jedoch der, welcher keine Intestaterben, oder sie zu enterben, rechtmäßige Ursache hat, einen letzten Willen machen; andere bürgerliche Folgen der Strafen müssen so gelind als möglich seyn, nur Prüfung und Besserung zur Absicht haben, nicht abschröckendes Beyspiel; bey gröbern vorsetzlichen Vergehungen erstrecken sie sich zwar auf die Lebenszeit des Bestraften, aber nur in so weit es auf Vorzüge des Verdienstes, und öffentliches Zutrauen bey Verwaltung der Aemter ankömmt; nicht in Rücksicht der Freyheit zu Erwerbung seines Unterhalts. Dem Leichnam eines verstorbenen Verbrechers kann die andern gewöhnlich bezeugte Achtung entzogen, nicht aber derselbe schimpflich behandelt werden.

IItes Hauptst. Der 1ste Abschnitt, welcher allgemeine Bemerkungen enthält, zeigt, auf wie mancherley Umstände bey der Anwendung der bisherigen Grundsätze auf besondere Verbrechen Rücksicht zu nehmen seye? Der 2te Abschn. von solchen Verbrechen, welche ungewisse Wirkungen hervorbringen, handelt z. B. von Staatsverbrechen, wohin aber der V. z. B. auch Widersetzlichkeit gegen richterliche Anstalten rechnet, von welcher die mancherley Stufen angegeben werden, und vom Ehebruch, wobey gerechte Klagen über den Sittenverfall. Der 3te Abschnitt, von den Entwendungen giebt eine drey-

fache

fache Stufenleiter derselben an, 1) in Absicht auf die Gegenstände, 2) in Absicht auf die Ausübung, und 3) in Absicht auf zufällige Umstände, welche die Begehung des Verbrechens erleichtern; und bestimmt hienach so viel möglich die Strafbarkeit derselben; uns dünken aber hier die wiedervergeltenden Strafen zu weit getrieben, wenn alle Gattungen der Diebstäle mit Geld, oder bey armen Dieben mit Abverdienen bestraft werden, denn in den wenigsten Fällen wird der Diebstahl aus Geiz begangen, und alsdann ist Verlust der Freyheit mit Anhalten zur Arbeit gewiß eine wirksamere, und in den meisten Fällen angemessenere Strafe.

Des IIIten Hauptst. 1ster Abschnitt beweist die Nothwendigkeit, Umstände, welche die Verbrechen und Strafen ändern, so genau als möglich in den Gesetzen zu bestimmen, und nicht zu viel dem Ermessen des Richters zu überlassen; besonders wo nicht individuelle Moralität oder Beschaffenheit des Körpers, sondern lediglich die äußerliche Einwirkung der That auf die bürgerliche Gesellschaft in Berechnung kömmt, lassen sich den Modificationen der Verbrechen, und eben so den Abweichungen der Strafen gewisse Bestimmungen geben, wovon der V. sehr gute Regeln vorangeschickt; zu weit aber wird die Regel getrieben, daß Vermehrung oder Verminderung der Strafe so wenig als möglich von der Natur derselben abweiche, und die Strafe immer wiedervergeltend bleibe; es wird hierauf ausführlich gezeigt, wie die mancherley Gattungen der Strafen, ohne verändert zu werden, vermehrt oder vermindert werden können; im 2ten Abschnitt von Modificationen der Verbrechen, welche auf Localumständen beruhen, wird besonders auch von dem Unterschied der Strafe in Rücksicht auf Stand und Würde gehandelt. Der 3te Abschn. handelt vom Zufall, Nachläßigkeit und ähnlichen Umständen, welche zum Theil individuelle Beziehungen haben. Nachläßigkeit und Bosheit müssen allein aus dem äußerlichen Gewand der gegenwärtigen Handlung beurtheilt werden; von jener werden als die besten Merkmale angegeben: die Unwissenheit allgemein bekannter physischer oder moralischer Wirkungen, und die Unwissenheit solcher Wirkungen, welche eine besondere Kenntniß erfordern; der V. will es nicht als Fahrläßigkeit ansehen, wenn jemand in einer unerlaubten Handlung begriffen, z. B. ein Wilddieb, ein Ehebrecher, jemand durch Zufall oder aus Nothwehr tödtet, sondern nur jene unerlaubte Handlung

ſtrafen; es ſcheint ihm aber doch die Tödtung in ſo weit zur Laſt zu fallen, weil er ſich ſelbſt unüberlegter Weiſe in die Lage geſetzt hat, wo ſie leicht erfolgen konnte? Der gewöhnliche Irrthum, als ob die Römer die aus Fahrläßigkeit begangenen Verbrechen quaſi delicta genannt hätten, kömmt auch hier vor; eben ſo unrichtig iſt S. 258. daß ein Gaſtwirth, wenn die Gäſte einander beſtehlen, den Schaden doppelt erſetzen müſſe; dies geſchieht allein, wenn diejenigen den Gaſt beſtehlen, welche der Gaſtwirth zu ſeinem Dienſt gebraucht; von Leidenſchaften, Erziehung, Alter, Wahnſinn, Raſerey, Trunkenheit. Endlich in dem 4ten Abſchnitt **Modificationen der Verbrechen, welche von individuellen Beziehungen ganz frey ſind**, wird vornemlich von der Verjährung gehandelt, wo lebenswierige Strafen von aller Verjährung ausgeſchloſſen werden. Die dritte Abhandlung *) theilt ſich in fünf Hauptſtücke. 1) **Allgemeine Grundſätze**, in welchen von den Gegenſtänden der Polizey und von dem Maasſtab der Polizeyahndungen gehandelt wird. 2) Sorge der Polizey für die Sitten; hier wird von der Unkeuſchheit, Trunkenheit und Schwelgerey, Beleidigungen der Sitten durch Schriften und andere Vorſtellungen, von Verletzungen der Familienpflichten, Bevortheilungen im Handel und Wandel, von andern Laſtern, welche die Pflichten der Geſelligkeit ſtören, von Beſchädigung der Mitbürger mit deren Einwilligung, und von Verletzungen der Pflichten, die jeder Bürger ſich ſelbſt ſchuldig iſt, gehandelt, und noch einige Bemerkungen beygefügt. Das 3te **Sorge der Polizey für den Nahrungszuſtand, und das übrige phyſiſche Wohlſeyn der Bürger**; handelt vom Müßiggange und Bettelweſen, vom Hageſtolz, von der Ueppigkeit und Verſchwendung, von der Auswanderung, von andern Beeinträchtigungen des Nahrungsſtandes, von öffentlichen Geſundheitsanſtalten, und von Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der bürgerlichen Geſellſchaft.

Das 4te, Anſtalten der Polizey, zu Vermeidung künftiger Schäden handelt, nach voranageſchickten allgemeinen Regeln von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Verhütung der Fahrläßigkeiten.

Endlich das 5te Hauptſt. von dem gerichtlichen Verfahren in Polizeyſachen erklärt die Abſicht dieſes Hauptſtücks, beſchreibt die

*) Theorie der Strafgerechtigkeit in Polizeyſachen.

die Verfassung des Polizeytribunals und seiner Unterbeamten; bestimmt die Abweichungen des Polizeyverfahrens vom Criminalproceß, und die kürzere Verjährung der Polizeyvergehungen. Wir bedauern, daß der Raum uns verbietet, den Inhalt dieser reichhaltigen Abhandlung ebenmäßig darzuthun. Wir begnügen uns also mit wenigen Bemerkungen. Polizeystrafen sind lediglich auf bürgerliche Rechte und Vorzüge eingeschränkt, und endigen sich also mit der Verbannung aus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Freyheit des Bürgers muß so wenig als möglich durch Polizey eingeschränkt werden. Wider die Unkeuschheit wird die Einführung der Ehe zur linken Hand vorgeschlagen; sie müßte aber nicht nur vornehmen Mannspersonen mit Weibspersonen geringern Stands, sondern auch umgekehrt gestattet werden; auch Hurenhäuser an großen Orten wären nach dem V. zu gestatten. Blutschande und Verkupplung sollen mit zeitlich oder lebenslänglicher Verbannung, Hurerey anfänglich mit Schandstrafen, endlich mit Verbannung bestraft werden; vorausgesetzt, daß alle Hindernisse den Geschlechtstrieb zu befriedigen, aus dem Weg geräumt worden, können auch andere Fleischesverbrechen bestraft werden; auch Ausschweifungen der unnatürlichen Wollust alsdann, wenn sie durch Verführung anderer ein öffentlich Aergerniß geben. Jeder Zwang des Luxus, er geschehe durch Accisen, oder durch Bestimmungen der häuslichen Sparsamkeit, wird als mit der Staatsklugheit und einfachen Gerechtigkeit nicht übereinstimmend verworfen. S. 377 und f. sind vortreffliche Beobachtungen über die Auswanderungen; eben so S. 387. über Einschränkungen des Handels, und S. 394 über den Büchernachdruck, welcher nach dem V. nicht sowohl wider die Gesetze als wider eine gute Moral anstößt. Die vierte Zugabe, welche nicht mehr als noch zehen Seiten beträgt, enthält nur ganz allgemeine Grundsätze von den Kirchenstrafen. Nach einem Verzeichniß der Druckfehler, deren dieses Werk ziemlich viele hat, so daß z. B. S. 411. gar nicht zu lesen ist, folgen noch kurze Anmerkungen über einzelne Stellen der Preisschrift, welche theils zu deren Erläuterung dienen, theils auch auf die in einigen Recensionen enthaltene Einwendungen gerichtet zu seyn scheinen. Unrichtig wird hier zu S. 53 Hofrath Hommel als der neueste Uebersetzer des Beccaria angegeben; er war nur Vorredner und Notenmacher zu der Fladischen Uebersetzung.

Joh. Nep. Steuholds, der Rechten Doktors, praktiſche Einleitung zum allgemeinen, in allen k. k. deutſch- böhmiſch- und polniſch- öſterreichiſchen Erblanden gleichförmig beſtehenden Verfahren in Rechtsſachen. Erſter Band. 530 Seit. Zweyter Band. (Ohne Regiſter.) 798 Seit. in 8. 1785.

Dieſes Werk nennt der V. ſelbſt nur eine neue Auflage ſeines ohne Jahrzahl herausgegebenen Verſuchs einer praktiſchen Anleitung zur allgemeinen, ſeit den 1 May 1782 in allen öſterreichiſchen und böhmiſchen Erblanden gleichförmig eingeführten Verfahrungsart in Rechtsſachen, welchen wir zu ſeiner Zeit angezeigt haben,*) wovon auch die Ordnung ganz beybehalten worden iſt, ausgenommen, daß einige neue Hauptſtücke z. B. in der dritten Abtheilung von dem Verfahren in Streitigkeiten zwiſchen den Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen eingerückt ſind. Den Hauptvorzug dieſer Ausgabe aber machen die eingeſchalteten, ſeit dem erſten zwo Ausgaben erſchienenen neueren k. k. Verordnungen, welche den Gegenſtand dieſes Werks betreffen. Daß es bey den Landsleuten des V. großen Beyfall gefunden, beweiſet der geſchwinde Abgang der zwo erſtern Auflagen; wir zweifeln auch keineswegs, daß es ſolchen verdiene, unerachtet der V. ſich ſo ſehr auf die k. k. Erblande einſchränkt, daß nicht ein einziges fremdes Geſetz, und nicht ein einziger auswärtiger Schriftſteller angeführt worden iſt.

Die Entlaſſungen der Räthe ſind nicht gar ſo willkührlich, und unbeſchränkt, wie es manche vermeinen. Wenn Gott, der Dirs, wie mir, das liebe Brod verleiht, Dir, mir, ja Fürſten und ſelbſt Königen gebeut, dem Nächſten hold zu ſeyn, wie kannſt du ihm jenes rauben, als Chriſt, als Nebenmenſch? wer mag dir dies erlauben! Frankft. und Leipz. 1784. 73 S. 8.

*) LXIſten Bandes, Iſtes St. S. 94.

In der Hauptſache, welche der Titel anzeigt, mag der Verf. wohl recht haben, aber die Ausführung iſt ſchlecht gerathen, und die Schreibart iſt, beſonders wegen des abſcheulichen Gemiſches von deutſcher und lateiniſcher Sprache unerträglich; man ſieht der Abhandlung bald an, daß ein durch ſeine Entlaſſung ums Brod gebrachter Beamter ſie geſchrieben haben muß, wenn es auch aus S. 60. u. f. nicht ſo deutlich zu erſehen wäre, wo der V. ſagt, daß das obangeführte Beyſpiel eines ſeinen Rath beſchuldigenden Prälaten kein Phantaſiegemälde, ſondern eine ganz nicht alte, um ſo mehr auffallende Originalgeſchichte ſeye, weil ſich dabey nicht nur die allergehäßigſten Verläumdungen und Ehrabſchneidungen, und zwar in einer ungeheuren Menge, ne quidem oſtenſo probationis fumo, ſondern auch verſchiedne kaum glaubliche Grauſamkeiten und höchſt ärgerliche Thathandlungen einmiſchten; cum tamen charitas iuxta doctrinam cathechericam patiens ſit, benignia ſit, omniaque ſuſtineat etc. Wenn der V. ſo viel fordert, als dieſes ſein Sprüchlein ſagt, ſo dürfte er wohl hienieden, mit ſeiner Klage nicht viel Gehör finden.

Rechtliches Gutachten in Inquiſitionsſachen wider die Kindesmordes wegen peinlich proceſſirte Magdalena Frölich von Bönnicken im Turgau, gebohrne Jecklin von Schierſch. Verfaſſet vom Herrn Karl von Wocher, und auf Veranlaſſung eines Löbl. Criminalgerichts Hochlöbl. gemeiner dreier Bünden, dem Druck befördert. Chur. 1785. 50 S. in 8.

Der hier abgehandelte Fall iſt nicht der gewöhnliche Kindermord, ſondern eine von einer Mutter im Anfall der größten Schwermuth an ihrem ehlichen achtjährigen Mädchen begangene Tödtung, wie ein ähnlicher in Weſtphals Criminalrecht S. 25. zu finden iſt. Das Verfahren mag, ſo fein es auch der V. des Gutachtens zu verbergen ſucht, nicht ſehr genau geweſen ſeyn, da man um eine Beſichtigung des getödteten Leichnams ſich nicht bekümmert, ſondern ſich damit begnügt hat, daß einige Leute — von ungefähr — das todte Kind geſehen haben; da man das von dem Churiſchen Stadtarzt

mit der Inquisition zu Untersuchung ihrer Gemüthsbeschaffenheit vorgenommene Verhör und die Defensionsschrift den zu Einholung eines Gutachtens versandten Acten nicht beygelegt hat, und überhaupt die Existenz der letztern nur vermuthet wird. Dem V. wurden zwo Fragen zur Beantwortung vorgelegt: 1) ob wider die Inquisitin die ordentliche Lebensstrafe nach den Rechten statt habe? und 2) wenn poena ordinaria allenfalls nicht statt haben sollte, was in solchem Falle, wo zumalen Zucht- und Arbeitshäuser, auch lebenslängliche Verwahrungen bey der Landesverfassung der Republik nicht füglich seye, und die Verwandten der Inquisitin mit den Verwahrungskosten nicht auskommen mögen, für eine andere in den Rechten bestehende Strafe wider die Inquisitin von Rechtswegen zu verhängen seye? und diese sollten lediglich nach der Karolinischen Halsgerichtsordnung entschieden werden, worüber S. 12 und 40 sehr feine Beobachtungen gemacht werden. Das Gutachten überhaupt ist ein Meisterstück; gründliche juristische und medicinische Kenntnisse, feine Beurtheilungskraft, gesunde Philosophie, lichte Ordnung der Gedanken, und eine der Sache selbst und allen Umständen angemessene Schreibart zeichnen es ganz vorzüglich aus, und niemand wird dem V. in der Entscheidung seinen Beyfall versagen können, welche sich theils auf die große Mängel des Corporis delicti, theils auf die äußerste Schwermuth der Inquisitin gründet. Die Urthel geht nämlich dahin: daß die Inquisitin wegen der begangenen und eingestandenen Mißhandlung gestalten Dingen nach, mit der gewöhnlichen Todesstrafe, auch peinlichen und ehrverletzlichen Strafen zu verschonen seye; daß sie aber billig allervorderist von der Amtsdienerin oder einer andern dergleichen Person in dem Gefängnisse mit Ruthen empfindlich auf den Rücken gestrichen, sodann auf beständig in leibliche, aber sichere Verwahrung, auch in Ketten und Bande zu ihren Brüdern gebannet werde, damit sie weder sich selbst noch andern in Zukunft einigen Schaden zufügen möge, wofür gedachte ihre Brüder nach Gestalt der Umstände zu stehen haben.

Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken und Urtheilen, theils in der göttingischen Juristenfacultät, theils

in

in eigenem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter. Dritten Bandes dritter Theil. Göttingen. 1785. Von Seite 559 — 824 in Fol.

Dieſer Theil enthält 42 rechtliche Gutachten von 271—312. welche meiſtentheils in das Staatsrecht oder Privatfürſtenrecht einſchlagen, und von groſſer Wichtigkeit ſind. Die Lehre von Steuern und andern Abgaben der Unterthanen erhält durch Nr. 271, 272, 278 und 312 vieles Licht. Eben ſo werden die ſtreitigen Rechtsmaterien von Einführung des Stempelpapier in Dec. 274. vom iure fiſci adelicher Erbgerichte in Dec. 275. vom Impoſt auf fremde Waaren in Dec 276 und 277, von den Koſten der Peinlichkeit und Zuchthäuſer in Dec. 282. vom Beſteurungsrecht der Reichsritterſchaft in Dec. 284. von der Wiederherſtellung aus dem Grund der Amneſtie in Dec. 291. von veränderten Münzſorten in Dec. 294, von Rechtsmitteln wider kammergerichtliche Urtheile in Dec. 295. von der Rechtswohlthat des Inventarium unter erlauchten Perſonen in Dec. 296. von der Nichtverbindlichkeit der Lehensfolger zu Vergütung der von einem Vaſallen bezahlten Lehenſchulden in Dec. 304. von der Anwendung des privilegii de non evocando gegen ein auswärtiges forum adminiſtrationis in Dec. 305. von Execution einer von einem fremden Richter geſprochenen Urthel in Dec. 307. von nicht ſtandesmäßigen Ehen in Dec. 309 und 310. und von Wiedereinlöſung ehedem veräuſſerter Güter in Dec. 311. ſehr gründlich erläutert. Vorzüglich merkwürdig iſt die 308te Entſcheidung über die Frage: Ob es vermöge der goldenen Bulle und der deutſchen Reichsverfaſſung unumgänglich erforderlich ſeye, daß kein anderer als ein römiſchkatholiſcher Kaiſer erwählt werden könne? welche aus Veranlaſſung einer auswärts geſchehenen Wette dahin entſchieden wird: daß ſolches nicht unumgänglich erforderlich ſeye, ſondern allerdings auch ein evangeliſcher Fürſt der römiſchen Kaiſerwürde fähig ſeye; wobey vornemlich das 16te Argument von den beyden, ehemals evangeliſch geweſenen Reichsvicarien ſehr einleuchtend iſt. In der 299ſten Entſcheidung S. 747. wird ſehr unrichtig behauptet, daß nach den allgemeinen Rechten ein Gläubiger, welcher ein Fauſtpfand von dem Gemeinſchuldner in Händen hat, ſolches zwar zum Concurs ſeines Schuldners abzuge-

zugeben ſchuldig, jedoch allemal zuvörderſt die Befriedigung ſeiner Schuld iure ſeparationis daraus zu fordern berechtiget ſeye, die übrigen Gläubiger hingegen mit demjenigen, was alsdann noch vom Werthe des Fauſtpfands übrig bleibt, ſich zu begnügen haben; nur wenn jemand, der dem Gemeinſchuldner ſchuldig iſt, dieſem ein Fauſtpfand gegeben, ſo kann er es, wenn er ſeine Schuld bezahlt, mit dem Abſonderungsrecht aus der Maſſe zurückfordern; und nur in dieſem Fall giebt der vom V. angeführte Gmelin in ſ. Ordn. der Gläubiger ein Abſonderungsrecht zu; aber daß es der Gläubiger, welcher vom Gemeinſchuldner ein Pfandrecht beſitzt, wegen ſeiner Schuldforderung habe, enthalten weder die Geſetze noch die angeführten Schriftſteller; nach dem gemeinen Recht haben vielmehr Fauſtpfänder und Unterpfänder im Zweifelsfall gleiche Rechte, und der Gläubiger kömmt mit einem wie mit dem andern in die dritte Claſſe; nur hat der Fauſtpfandgläubiger ein Recht, ſein Fauſtpfand der Maſſe vorzuenthalten, (pignori inſiſtendi) ſo lang ihn kein vorzüglicherer Gläubiger deswegen in Anſpruch nimmt.

Im.

Reliquiarum iuris Canonici in regimine ſcholaſtico excuſſio, qua Prorectoris provinciam in Academia Regia Kilonienſi iterum in ſe devolutam A. D. VI. Apr. 1784. eſt auſpicatus *Ioh. Dietericus Mellmann*, in Bibliop. Erudit. Deſſav. 5¼ Bog. in 4.

Nicht gerade nur des canoniſchen Rechts, ſondern überhaupt Ueberbleibſel vom Papſtthum hat der Hr. V. hier gut angezeigt. Ungern aber haben wir §. 2. die Bemerkung vermißt, daß vorzüglich die mehrere Kenntniſſe und Gelehrſamkeit der Geiſtlichen ihnen ehedeſſen, wie überhaupt in manchem, alſo auch in Einrichtung des Schuldweſens, einen Schwung über die Layen gegeben haben.

Jacob Friedrich Döhlers Abhandlung von den Rechten der oberſten Gewalt oder Majeſtäts-Rechten und

und Regalien. Non vtendum imperio, vbi legibus agi poteſt. Tacitus L. 3. Ann. Zweyte Auflage. Nürnberg, bey Stein. 1785. 334 S. in 4. Ohne 36 S. Titelbl. Vorr. und Regiſter.

Durchgehends Seite für Seite, Wort für Wort das nämliche Buch, das wir im 32 B. S. 79. unſerer Bibliothek angezeigt haben. Sogar das Druckfehler-Verzeichniß, welches der Ausgabe vom J. 1775. angehängt worden, iſt das nämliche, und auch die Druckfehler ſelbſt ſind, ſo weit Rec. nachgeſchlagen hat, ſtehen geblieben. Sollte dies bey einer wirklichen zweyten Auflage möglich ſeyn?

Em.

Reichsritterſchaftliches Magazin herausgegeben von Johann Mader. Dritter Band. Frf. und Leipzig. 1783. 1 Alph. 20 B. in 8.

Der Herausgeber fährt fort, Diſſertationen und andere Abhandlungen, Deductionen, rechtliche Bedenken, Reſcripte, Vorſchläge und Nachrichten, welche die unmittelbare Reichsritterſchaft oder ihre Dienerſchaft betreffen, zu ſammeln. Das Verzeichniß der in dieſem Bande enthaltenen Stücke herzuſetzen, iſt nach der Abſicht der A. B. nicht mehr thunlich. Das müſſen wir nur anführen, daß der Herausgeber billig eine beſſere Auswahl treffen, und weder ganz unwichtige noch ſolche Stücke einrücken ſollte, die in Jedermanns Händen ſind; beſonders ſolche, welche ſchon in andern Sammlungen ſtehen.

D. Joh. Bernh. Chriſt. Eichmanns Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Hellfelds Lehrbuche der Pandecten. Dritter Theil. Berlin und Stralſund, bey Lange. 1784. 1 Alphabet 8 Bog. in 8.

Die

Dieſer nützliche Commentar über das Hellfeldiſche Lehrbuch rückt langſamer fort, als Recenſent und gewiß viele mit ihm wünſchen. Denn der vor uns liegende dritte Theil geht nicht weiter als bis auf den ſiebenten Titel des erſten Buches einſchließlich. In manchen Materien hätte ſich der V. unſers Erachtens kürzer faſſen können. So hätte z. E. vieles, was im ſechſten Titel von den Peculien, der Pupillarſubſtitution und andern in das Sachenrecht gehörigen Lehren geſagt iſt, hier nur remiſſiviſch vorgetragen werden können. Die Unterſuchung S. 261—281 ob die legitimirten Kinder in den Lehngütern erben, gehört vielmehr ins Lehnrecht, als in die Pandecten. Zuweilen wünſcht man wohl die Gründe einer vom Verf. behaupteten Meynung zu wiſſen, z. E. S. 250. wo von der Succeſſion der durch ein Reſcript legitimirten Kinder die Rede iſt.

Danielis Nettelbladt. Exercitationes academicae varii argumenti de annis 1739—1779 *Faſciculus* 31. diſſertationes continens. Hal. typ. Hendelianis. 1783. 7 Alphabet 3 Bogen in 4.

Die Diſſertationen, welche hier zuſammen gelegt und mit einem allgemeinen Titelumſchlage verſehen worden ſind, dürfen wir nur nennen, da ihr Werth bekannt genug iſt. Sie ſind: 1) de Paulianae actionis fundamento. 2) De iure Imperatoris vicariorum etc. circa quaeſtionem *an*? in electione reg. Rom. 3) De doli incidentis et cauſſam e in contractibus effectu. 4) De genuina ſponſalium praeſenti et de futuro notione. 5) De coronatione que effectu inter gentes. 6) An et quatenus mat nium ad morganaticam, pacto tale, licitum ſit? 7) variis caſus in foro obvios decidendi modis. 8) De le dotis conſtituendae. 9) De ſucceſſione in expectati feudalem. 10) De imperii ſacri ſtatuum proteſtanti Rom. Germ. vera natura et indole. 11) De Deciſio caſuum ſecundum analogiam. 12) De neceſſitate ei in iure effectu. 13) De ſucceſſione expectativariorum feudum pertum. 14) De teſtamento nuncupativo in ſcripturam redacto. 15) De forma litterarum credentialium

ium legatorum. 16) De ſumtibus concurſus creditorum. 17) De deciſione caſuum, quae ſit pro auctoritate. 18) De oblatione feudi in ſubfeudum absque conſenſu domini invalida. 19) De homicidio ex intentione indirecta commiſſo. 20) De effectu feloniae vaſalli, quoad ſucceſſores feudales legitimos innocentes. 21) De clericorum evangelicorum in feuda ſecularia ſucceſſione. 22) De ſucceſſore ex pacto et providentia maiorum ad facta ultimi defuncti, licet eius heres ſit, praeſtanda non obligato. 23) De eo, qui de iure diſputavit, haud indigno ad L. 5. §. 1. et L. 24. D. de his quae ut indig. 24) De habitu urbium ad rempubl. ſec. ius publ. univ. 25) De reſuſione debitorum feudal. ſolutorum. 26) De vero ſenſu L. 3. §. 14. D. de acqu. v. amittend. poſſes. 27) De expensarum et pretii reſtitutione in retrovenditione. 28) De ſententia condemnatoria ſine praevia inquiſitione ſpeciali. 29) De differentia matrimonii iuris nat. et civ. 30) De pollicitatione inpr. in ſpecie ſic dicta. 31) Theoria generalis doctrinae de iure in re, quae ſit res nullius.

Cz

Johann Niklas Brauers, Hochfürſtl. Marggräfl. Badiſchen Hof- und Regierungsraths, Abhandlungen zu Erläuterung des Weſtphäliſchen Friedens. Erſter Band. Offenbach am Mayn, bey Weiß. 1782. 381 S. in 8.

Ein ſchöner Beytrag zur Erläuterung einer der ſchwerſten Stellen in dem Friedensinſtrumente, nehmlich des Art. V. §. 13. Der V. ſchickt einige Auslegungsregeln des W. Fr. voraus, und erklärt alsdann den beſagten Paragraph in fünf Abhandlungen folgendes Inhalts: 1) pragmatiſche Geſchichte der Entſtehung und Auslegung der Sanction über die Reſtitutionen, welche Kraft der Amneſtie oder anderswoher geſchehen: 2) Theoretiſche Betrachtung der Wirkungen jener Reſtitutionen, die Kraft der Amneſtie oder anderswoher geſchehen; 3) praktiſche Betrachtung der Wirkungen jener Reſtitutionen, die aus der Amneſtie oder anderswoher geſchehen und ihrer Erforderniſſe; 4) von dem Religionszuſtand in ſtreitigen Territorien überhaupt, beſonders dem dabey vorkommenden Fall einer

Reſti-

kommen zu laſſen. S. 44. 45. So natürlich nun auch ein Zuſammenhang des Kapitulationsrechts mit dem Wahlrechte zu ſeyn ſcheint, ſo hielte der V. doch nicht der Mühe werth, über das letztere eine nähere Unterſuchung anzuſtellen, ſondern was er noch weiter von S. 45 bis 56. vorbringt, um auf ſeine nachherige Erörterung des Hauptpunkts der Leſer vorzubereiten, beſteht meiſt darinne, daß nemlich die Verwaltung der erledigten Stifter ſo wenig an die Kapitel Kraft eines obhabenden Miteigenthums gekommen wäre, als ſie auch von denſelben iure et nomine proprio geführt würde: mithin auch eben ſo wenig den Kapiteln Kraft einer obhabenden Erb- und Grundherrſchaft gebühre, dem neuzuwählenden Biſchof für ſeine künftige Landesregierung kapitulationsweiſe eine Vorſchrift zu ertheilen. So richtig aber das alles ſeyn mag, ſo bleiben doch immer in dieſer Materie vom Kapitulationsrechte, noch von andern Seiten her, manche wichtige Fragen über den eigentlichen Grund ſowohl als den Umfang und die Grenzen deſſelben übrig, die der V. ganz unberührt gelaſſen hat, daß die Materie immer noch einer tiefern Unterſuchung und beſſeren Aufklärung bedarf, als vom Hrn. Poſſe geſchehen iſt.

Nm.

3. Arzneygelahrheit.

Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1785. Von D. Chriſt. Gottfr. Gruner. Jena, bey Cuno's Erben 1785. 312 Octayſ.

Der Abſchnitte ſind 28, die wir des Raums wegen einzeln nicht nennen können. Verſchiedne ſind unbedeutend, leer an nützlicher Unterhaltung und zu geſchwätzig. Es thut uns leid, dieſes zu ſagen, da wir den Verf. als einen, ganz vorzüglichen Schriftſteller kennen, welches auch verſchiedne Aufſätze in dieſem Allmanache beſtätigen. Faſt ſcheint es, als wenn manches den Band zu füllen, flüchtig zuſammengerafft wäre. Zuweilen iſt die Sprache nicht männlich, nicht des Gegenſtandes würdig genug, oft zu kindiſch, zu muthwillig, auch nicht ſelten

sollen zu diktatorisch, zu entscheidend, zu voll von Machtsprüchen. Wer nicht so denkt, als der Verf. ist sogleich „Halbarzt, Afterarzt, Subalterne, urtheilt wie der Blinde von der Farbe.“ Er ist ein großer Freund der alten Aerzte, und will, daß es alle andere auch seyn sollen: wo nicht, so sind sie Halbärzte u. dgl. Der erste Zweck eines Arztes, deucht uns, ist, das zu wissen, wodurch er Kranke gründlich heilen kann. Um dieses zu erlernen, muß er die Beobachtungen und Heilmethoden der besten Aerzte kennen lernen, und eigner, guter Beobachtungsgeist wird ihn ferner glücklich leiten. Eine Beobachtung, die genau und gut gemacht ist, ist gleich brauchbar und nützlich, sie mag ein Jahr oder tausend Jahr alt seyn. Und haben wir nicht ungleich vollkommenere und nützlichere Beobachtungen und Heilmethoden sowohl in der innern als äußeren Heilkunde in diesem Jahrhunderte aufzuweisen, als in allen den vorhergegangenen? Hierüber kann wohl niemand zweifeln. Der nützliche Theil der Wissenschaft muß dem Arzte der Wesentlichste seyn, und der angenehme, der historische Theil, der weniger wesentliche. Wenn der Arzt mit den besten, vortheilhaftesten Heilmethoden bekannt ist, und dadurch das menschliche Elend nach seinen Kräften vermindert, so ist er kein „Halbarzt, kein Subalterne“ und niemand kann ihm einen gerechten Vorwurf machen, wenn er auch gleich nicht weiß, „daß im vorigen Jahrhunderte zwey Königsberger Professoren, Namens Tinktorius und Möller, sich, wie Weiber, über mineralisches Bezoar und Universalpulver, auf dem Katheder gezankt haben.“ Er ist kein Halbarzt, wenn ihm auch gleich „die Spießglasfehde, worüber Parlamente decretirten“ und aller der medicinische Unsinn, der sich über Acidum und Alkali in vorigen Jahrhunderten ergossen hat, unbekannt ist. Auch der thätigste und arbeitsamste Arzt, der den größten Theil des Tages auf Krankenbesuche verwenden muß, kann ohnmöglich alles lesen, was zu seiner Zeit in seinem, dem praktischen, Fache, und noch weniger, was in den, mit ihm verwandten Fächern, geschrieben wird, wie viel weniger kann er das lesen, was in allen Fächern der Arzneykunde von jeher gedacht und geträumet worden ist. Es ist mir gleichgültig, sagte Leutaud, wer der Erfinder ist; wenn ich die Sache nur weiß. Es ist ein gewaltiger Unterschied, Arzt in einer kleinen Stadt, und Arzt in einer großen zu seyn. Dem ersten bleibt viel Zeit, dem andern wenige, zum Nachlesen übrig. Der letztere kann nur seine wenigen, oft noch unterbrochnen Stun-

den den nützlichſten Beobachtungen ſeiner Zeit widmen. Das Vergnügen „über die Thorheiten und Schwachheiten ſeiner Vorfahren herzlich ſatt zu lachen, herzlich ſatt zu ſpotten“ muß er nun freylich dem erſtern überlaſſen, der Zeit dazu hat, welche deſſen ohngeachtet nützlicher angewendet werden könnte. Und überdies iſt das Lachen und Spotten nicht jedermanns Sache; iſt des ernſten beobachtenden Arztes unwürdig.

Auf der 143 Seite ſagt der Verf. „die meiſten neuern Aerzte wiſſen öfters nicht, wer vor hundert Jahren lebte, was er that und ſchrieb, was er für eine Rolle ſpielte; beſitzen keine edle Neugierde, mehr zu wiſſen, als mediciniſches Bedürfniß fordert“ Von dieſem Bedürfniſſe muß ſich der Verf. einen ganz andern Begriff machen, als der unſrige davon iſt. Wir dächten, daß ein Arzt, dem ſeine Kunſt wahrer Ernſt iſt, der ſie gewiſſenhaft und glücklich ausüben will, ſeine ganze Lebenszeit, mit allen den ruhigen Stunden, die ihm außer den öffentlichen Geſchäfften übrig bleiben, auf dies mediciniſche Bedürfniß verwenden könne, ohne es vollkommen zu befriedigen. Der Arzt kann demnach viel edle Neugierde beſitzen, um das zu erfahren, was ihm wahres Bedürfniß, was ihm am nothwendigſten und nützlichſten iſt, — ohne im alten Schutt, unter bemoßten mediciniſchen Ruinen, mit vielem Zeitverluſt, einzelne Anekdoten, oder nur halb brauchbare Materialien, mühſam beyzuſchleppen. Recenſ. kennt verſchiedene große Aerzte und Wundärzte, deren Verdienſt allgemein entſchieden iſt, welche bey ihren ausgebreiteten nützlichen Kenntniſſen, keine alte Litteratur beſitzen. Sind dieſe dann auch Halbärzte, Subalternen? Aerzte, reich an alter, und arm an neuerer Literatur, verdienen nach unſern Gedanken eher dieſen Namen, da ſie beym Krankenbette, das nicht leiſten können, was jene wirklich leiſten. — Auf der nemlichen Seite ſagt der Verf. „ehedem waren die meiſten Aerzte Univerſalgelehrte, jetzt ſind die wenigſten, was ſie ſich zu ſeyn rühmen — Aerzte.“ Ein univerſalgelehrter Arzt zu ſeyn, will gewaltig viel ſagen. Daß es dergleichen — viele — ehedem ſoll gegeben haben, glauben wir nicht, wenn es gleich der Verf. behauptet. Dank ſey es der Vorſehung, daß in unſerm hellen Jahrhunderte niemand mehr von dieſem Wahnſinne, ein univerſalgelehrter Arzt zu werden, befallen wird. Bey dem ſchon ſo ausgebreiteten weiten Felde der mediciniſchen Wiſſenſchaften, die jedem Arzte eigentliches Bedürfniß ſind, wäre dieſer Gedanke der

ſchnur-

schwungende Weg, ein elender verwirrter Kopf, ein ganz unbrauchbarer, unnützer Mann zu werden. Dieses zu erinnern haben wir deswegen vor Pflicht gehalten, damit nicht junge Anfänger, durch falschen Ehrgeiz verblendet, die alte medicinische Litteratur, der aufgeklärten neuern vorziehen, und die kostbare Zeit zweckwidrig anwenden möchten. — In der Biographie der im Almanach aufgestellten Aerzte sind manche, mit, oder ohne Vorsatz, zu kurz abgefertiget worden. Z. E. vom Leibarzt Zimmermann sagt der Verf. „er ist ein witziger Kopf, (dies zeigen seine Streitschriften) ein guter Beobachter, (daran läßt das klassische Werk von der Ruhe nicht zweifeln.)“ Und Hallers Biograph. — „Wer diesen wirklich großen Schriftsteller und philosophischen Arzt nicht selbst schon kennt, der wird durch dies schwach gezeichnete Bild keine wahre Vorstellung von ihm bekommen. Warum erwähnte hier der Verf. nicht dessen ganz vortreffliches und mit wahrem philosophischem Geiste abgefaßtes Buch, von der Erfahrung, das einzige in seiner Art? Weswegen nicht das klassische Werk, über die Einsamkeit? Die mehr ausführlichen Lebensbeschreibungen von Lieutaud, le Roy und Navier sind gut geschrieben; wie nicht weniger die Rede „von den Mängeln der Arzneykunde in und außerhalb der Academien“ — desgleichen die Widerlegung der Antwort vom D. Leß, wegen des gemeinschaftlichen Kelchs. So sehr wir auch geneigt sind, in diesem Streite auf die Seite des Verf. zu treten, so hätten wir doch gewünscht, daß die Gründe mit weniger Bitterkeit, ohne strabilarisch Gift, wären gesagt worden.

Mk

Abhandlung von den lauligen Bädern bey der K. Preuß. Stadt Landecke, in der Grafschaft Glatz. Von Anton Bach, d. A. D. Breslau, bey Korn. 1783. 3½ Bog. 8. Zwey Folio Kupfer, Prospecte des Orts.

Es ist ein warmes Schwefelwasser; Grad der Wärme und chym. Gehalt ist nicht angegeben. Nach einigen allgemeinen Dingen ist gesagt, gegen welche Krankheit es diene, und wie man sich zu verhalten habe, ziemlich nach gewöhnlicher Art. Ein Muster einer Brunnenbeschreibung, sind freylich diese

Paar Bogen nicht; aber doch gut genug sie den Brunnengästen in die Hand zu geben. Ohne Kräfte ist das Wasser nicht.

Nf.

Medicinische Beobachtungen. Drittes Heft. Quedlinburg.

Um eine Lücke zu füllen, bringt Herr Krebs die Geschichte eines Gallenfiebers an, die ihm vom medizinischen Collegium war zur Probarbeit aufgegeben worden. Er liest uns also hier anstatt einer Beobachtung eine Lection über das Gallenfieber. Wenn alles am schlimmsten steht, wo Puls und Ausschläge gesunken sind, soll folgendes Mittel nie im Stiche lassen: Rec. Rad. serpent virg. Unc. j. infund. aq. serv. libr. iß. Stent. in digest. p. aliquot horas (vel ebulliant leniter) adde Sal volat. C. C. dract. ß. Moschi gr. XV. Vin. rhenan. generosiss. Unc. Vj. Syrup. flor. Chamom. Unc. ij. m. Bey einer galligen Pockenepidemie hat der Verf. verschiedenes genau und gut beobachtet. Hierauf folgen einige andere Beobachtungen, die wirklich zu unbedeutend sind, um dem Publikum mitgetheilt zu werden.

Z.

Ioh. Andr. Murray opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas, quam ad rem naturalem spectantes retractavit, emendavit, auxit, cum figuris aeneis. *Vol. I.* Goetting. apud Dieterich. 1785. 8. 26 Bog.

Den Anfang dieses ersten Bandes macht commentatio de uva ursi. S. 1—101. 2) Natura foliorum de arboribus cadentium S. 103—140. aus den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 3) Depuris absque praegressa inflammatione origine S. 143—189. eine Schrift, die ohne des Verf. Namen zu Göttingen unter Schröders Vorsitz vertheidigt wurde. 4) De cognatione inter arthritidem et calculum S. 189—226. ist das erstemal

mal eben so erschienen. 5) De observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis S. 229—252. Die Rede, die der Verf. bey der persönlichen Besitznehmung seiner Stelle in der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hielt. 6) De polypis bronchiorum S. 255—274. aus den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 7) De phthisi pituitosa S. 277—304. die schon in der Baldingerischen sylloge steht. 8) De tempore corticem peruvianum in tussi convulsiva exhibendi S. 307—314. ein Programm; er hat die Rinde nach dem Gebrauch der Brechmittel sehr heilsam gefunden. 9) De redintegratione partium cochleis bimaribusque praecisarum S. 317—342. Der V. sammelt hier viele Beyspiele von Thieren, denen, nach zuverläßigen Erfahrungen und Beobachtungen, verlohrne Theile wieder nachgewachsen sind, setzt die Arten, vornemlich der Würmer, mit und an welchen sie gemacht wurdrn, und den Erfolg derselbigen auseinander, und erzählt zuletzt die Versuche, die er selbst mit Acker- Garten- und Weinbergsschnecken gemacht hat. 10) Observationum et animadversionum super variolarum insertionem satura S. 345—392. In drey Programmen. Der V. räth flüßige Jauche zum Einimpfen, und statt aller Vorbereitung und anderer Arzeneyen frische Luft und säuerliches Getränk, doch muß die Luft nicht so kalt seyn, daß sie das Fieber unterdrückt; die zuverläßigsten Zeichen, daß das Einimpfen angeschlagen habe; Umstände, welche den Ausgang bedenklich machen, Nervenschwäche, plötzlich ausbrechende Anlage zur Faulung, Würmer und vieler Unrath in den Verdauungswegen; Mittel, diesen Gefahren auszuweichen. Ausführlichere Geschichte eines achtjährigen Knaben, und einiger anderer Kinder, denen der V. die Pocken eingeimpft hatte. Am Ende ist noch ein Verzeichniß der größern und kleinern Schriften des V. beygefügt; ihre Zahl geht bis 73.

Rud. Aug. Vogel academicae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus. Edit. II. correct. Goetting. apud viduam Vandenhoeck. 1785. 8. 45¼ Bogen.

Wir haben nicht nöthig, unſere Leſer mit dieſem ſchon vor 15 Jahren zum erſtenmale erſchienenen vortrefflichen Buche erſt bekannt zu machen: Eine kurze Vorrede von Tiſſot, und eine tabellariſche Stellung der neuern pathologiſchen Syſteme, eines Sauvages, Segar, Linnee, Cullen und Pitet ſind hier aus der Lauſanner Ausgabe hinzugekommen.

Zb.

Wenc. Trnka de Krzowitz — Hiſtoria ophthalmiae omnis aeui obſervata medica continens. Vindob. ap. Graeffer. 1783. 8. 592 S.

Der Verf. gehört unter die wohlmeynenden Sammler, die es nicht immer ſo genau nehmen, viel auftiſchen, aber ſich darum nicht bekümmern, ob die Zurichtung ſchmackhaft ſey. Nach dem Leiſten ehemaliger Sammlungen, wird hier von der Augenentzündung gehandelt, und zwar im erſten Theile folgen auf die Erklärung die mancherley Arten, die gelegentlichen und prädiſponirenden Urſachen, die Symptomen, und die Vorherſagung, im zweyten aber die innern Mittel, z. B. Brech- und Purgirmittel, auflöſende und ſchweistreibende Arzeneyen, die Rinde, das Queckſilber und der Mohnſaft; dann die äußerlichen Mittel, z. B. Aderlaſſen, Klyſtire, Schröpfköpfe, Schleimarzeneyen, Kopfſcheeren, künſtliche Geſchwüre, Einimpfung des Trippers und der Krätze, eigentliche Augenarzeneyen, Entfernung des äußern Reizes und Ausrotten des Auges, endlich die Lebensordnung. (Bis hieher faſt gar nichts Eignes, ſondern lauter zuſammengetragenes Gut, dergleichen man bey manchen andern Vielſchreibern ohne Kopf findet.) Zum Beſchluß folgen 17. Krankheitsgeſchichten aus Decker. Foreſt, Heiſter, Hoffmann, Janin, Schmucker und Sibbern. (Alſo abermals fremdes Gut, und damit ſo viele Bogen angefüllt? So ungern wir ſolchen Sammlungen, wenn ſie mit Auswahl und Geſchmack gemacht ſind, ihren Nutzen abſprechen, ſo wenig können wir bergen, daß die Art, die der Verf. einſchlägt, gewiß nicht die beſte und ſchicklichſte ſey. Wozu dienen die weitläuftigen Auszüge, und noch dazu aus lauter ältern Aerzten? Soll ja dergleichen Arbeit fortgeſetzt werden, ſo wünſchen wir mehr Kern, und weniger Schaale, mehr Litteraturkenntniß, als bisher,

mehr

mehr gedrängte und meisterhafte Schilderungen, als wässerige Ausführlichkeit, mehr Achtung für das lesende Publikum, als für den Autorbeutel. Dann erst wollen wir ihn zur Fortsetzung ermuntern, und loben.)

Lepp. M. A. Caldani's, D. und Prof. zu Padua — Physiologie des menschlichen Körpers, aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Franz Ambros. Reuß, d. W. und A. D. Prag, bey Gerle. 1784. 8. 582 Seiten.

Wem Hallers Grundsätze in der Physiologie bekannt sind, der wird hier in 31 Kapiteln eben nicht viel Neues und Unbekanntes finden, aber doch allenthalben den Mann von Kenntnissen und Gründlichkeit entdecken, der seinem Vorgänger nicht blindlings folgt, und neuere Entdeckungen klüglich nutzt. Die Uebersetzung läßt sich meistentheils gut lesen, deren Urheber hier und da einige brauchbare Zusätze und Anmerkungen beygefügt hat.

Commentationis medicae de phthisi hepatica *Sectio prima*, symptomatologiam sistens auct. *Theod. Guil. Schroeder*, M. D. Goetting. 1783. 8. 74 S.

Ein guter Beytrag zu der noch immer etwas unbearbeiteten Lehre von der Leberschwindsucht. Der Verf. nimmt zwey Zeitpunkte, vor und nach dem Aufgehen des Abscesses an. Als Zufälle des erstern, nimmt er den Schmerz, der anfänglich, wenn die Entzündung in Eiterung übergehen will, pochend, bey wirklicher Eiterung beschwerend, bey eintretendem schlechtem Eiter brennend und stechend ist, verbunden mit Kopfschmerzen, Aengstlichkeit und Fieber, mit grauen, blutigen, eiterhaften Abgang, Verstopfung oder Durchfall, mit schlechtfarbigem Urin, Mangel an Appetit, und Neigung zum Sauren, mit großer Schwäche, kurzem Athem, starkem Husten und Schlucken, mit Geschwulst des Milzes, Nasenbluten

und Irrereden. Dazu kömmt die stete Lage auf der rechten Seite oder auf dem Rücken, das Verfallen des Körpers, gelbe oder schwarzgelbe Farbe, garstige Blattern oder Flecke, eine schwappernde Geschwulst in der Lebergegend: (hierbey die Zeichen der sogenannten Hepatalgiae Petitianae.) Die Zufälle des zweyten Zeitpunktes, da das Eiter sich einen Ausweg sucht, sind zum Theil die nämlichen, z. B. Fieber, Schmerz u. s. w. zum Theil andere, wie sich das Eiter in die Bauchhöle, in die Därme, in die Brust oder Blutmasse ergießt, oder die allgemeinen Bedeckungen durchfrißt. Bisweilen sind auch verborgene Geschwüre vorhanden, allein ihre Zeichen sind zweifelhaft. Muthmaslich gehöret dahin ein Schmerz in der Lebergegend vom Druck oder Anrühren, in der Folge Geschwulst, garstige Farbe, unordentliches Frieren, manchmal trockner Husten, Herzklopfen nach Tische, und bitterer Geschmack im Munde.

Hr.

Fortsetzung des Unterrichts von dem Nutzen und besonderer Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder von Simon Heinrich Adolpf (h) Kaiser, Med. Doct. Lemgo. 1784.

Der Vorber. des Verf. sagt uns, „nicht Ruhmsucht und Eitelkeit, sondern die Wahrheit seiner Erfahrungen habe ihm zum Leitfaden gedient.“ Wenn es dem so ist, gut gesagt von einem praktischen Arzte, der eigentlich beständig dem gleich denken und handeln sollte. Er schließt damit an Hrn. Hofmedikus Marx Erfahrungen an, nach solchen und anderen eigenen Erfahrungen, vermag man den Nutzen der Eicheln in der Dörrsucht nicht abzuleugnen, besser doch, ein wirksames Mittel geben zu können, wo man andere nicht beybringen kann. Der Verf. liefert hier zehn neuere Beobachtungen, unter welchen ausgebliebene monatliche Reinigung, hysterische Zufälle, Herpes, Keichhusten, Zurücktreibung eines Kopfausschlages, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit uns würdig scheinen und weitere Erforschung verdienen.

Rm.

D. Joh.

D. Joh. Fothergills sämmtliche medicinische und philosophische Schriften, nach den neuesten Ausgaben aus dem Englischen und Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. Altenburg, bey Richter. 1785. 336 S. in 8. — 2ter Band 376 S.

Fothergill wurde im Jahr 1712 zu Yorkshire gebohren, und in einer Pflanzschule der Quäker erzogen. Er lernte erst die Apothekerkunst, gieng darauf nach Edinburg und nahm daselbst im J. 1736 die Doktorwürde an. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leyden, Aachen und Spa, zog er im Jahr 1740 nach London und erwarb sich daselbst durch seine Schriften, die damals außerordentlich gesucht wurden, und durch medicinische Praxis, Ruhm und Vermögen. Er wurde bald Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London, zu Edinburg, auch Mitglied der amerikanischen-philosophischen, und der Königl. medicinischen Gesellschaft zu Paris. Er starb im Jahr 1780. Die Abhandlungen, die er uns hinterlassen hat, sind in das Gentlemans Magazin, in den philosophischen Abhandlungen und in den Edinburgischen medicinischen Versuchen und Beobachtungen meistentheils als Gesellschaftsschriften versteckt. Der Verleger gab sich die Mühe, sie zu sammlen und zu übersetzen; und so liefert er uns hier in dem ersten Bande 11 Abhandlungen, wovon die erste des Verf. Streitschrift über den Gebrauch der Brechmittel ist. Es sollen nun sogleich einmal seine sämmtlichen Werke seyn, sonst könnte diese Streitschrift, als schon übersetzt und sehr bekannt, wegbleiben. Überhaupt wird mancher sich mit diesem Werke viel Dubletten ankaufen, und wir glauben deswegen, der Verleger hätte besser gethan, wenn er nur blos die noch unübersetzten, oder wenige bekannten Abhandlungen sich zur Arbeit gemacht hätte. Denen, so die Streitschrift noch unbekannt ist, wollen wir nur sagen, daß sie im Jahr 1736 erschien, und ob sie uns gleich jetzt nicht mehr völlige Genugthuung gewährt, so ist sie doch noch immer lesenswerth. Die 2te Abhandlung über Wetter und Krankheiten Londons von 1751 bis 55 möchte wohl weniger interessiren, besonders da diese Beobachtungen nicht weiter fortgesetzt sind. Die 3te über die Mittelsalze der Pflanzen, enthält einige gute, aber ganz bekannte, bey Bereitung

der

der blätterigen Weinſteinerde zu beobachtende Cautelen. Die 4te über den Urſprung des Bernſteins, iſt eine kurze unbedeutende Broſchüre; Verf. hält dieſes Produkt für ein Pflanzenharz, durch Länge der Zeit und Vermiſchung mit einer mineraliſchen Säure umgeſchaffen. Die 5te über das Perſiſche Manna. Dies Manna wird daſelbſt in kleinen Körnern von der Pflanze Al-Hagi, unter dem Namen Ternjabin geſammlet; ſie iſt von ſchwacher Wirkung. 6) Von der Wiederbelebung eines, dem Anſchein nach todten, vom Kohlendampf erſtickten, und eines vom Blitz gerührten Menſchen; Beyſpiele, die zu der Zeit viel Aufſehen machten. 7) Sendſchreiben über ein zerſprengtes Zwergfell. Ein äußerſt ſonderbarer Fall, den wir ſo kurz als möglich erzählen wollen. Eine junge geſunde Dame erlitt als Erſtſchwangere eine zu frühe Niederkunft, die mit einem faſt tödtlichen Blutverluſte verbunden war. Sie wurde von neuem ſchwanger, ehe ſie ſich noch völlig wieder erholt hatte, und war alſo die ganze Zeit dieſer Schwangerſchaft ſiech und elend; doch gebahr ſie zu gehöriger Zeit ein Mädchen, wie leicht zu denken, klein und ſchlecht genährt, kränklich. Sein Odemholen war ſehr geſchwind, und bey Nacht beſonders ſchwer, und öfteres, meiſtens faulichtes Erbrechen plagte daſſelbige; indeſſen erreichte es doch bey allen ihren Kränklichkeiten den zehnten Monat. Doch, hier wurde es einſt mit einem ſehr heftigen, 24 Stunden anhaltenden Erbrechen befallen, welches dann ſein Leben endigte. Man öffnete den kleinen Körper, und fand einen Riß im Zwergfelle, der aber nicht friſch, ſondern völlig vernarbet war. Durch dieſe widernatürliche Oeffnung war dann ein großer Theil des Magens und der Gedärme in die linke Bruſthöhle gedrungen, und durch das Herz und die Lunge außerordentlich weit getrieben worden. Verf. iſt der Meinung, daß die Zerreißung des Zwergfells in der Geburt entſtanden ſey; uns iſt es aber weit wahrſcheinlicher, daß dieſe Trennung von der erſten Bildung an ſchon geweſen. 8) Die Nachrichten von einigen in Oſtindien angeſtellten Beobachtungen und Verſuchen, ſind kurze Auszüge aus Gmelins Nachrichten von dieſem Lande. 9) Nachricht von der faulen Bräune: ohnſtreitig des Verf. wichtigſte Verhandlung, wodurch er ſich großen Ruhm erwarb. Sie iſt ja ſehr bekannt, als daß wir ihrer weiter erwähnen dürfen. 10) Beſchreibung der Andrachne. Dieſe ſchöne Staude, ein Arbutus, kam im Jahr 1754 aus Aleppo nach England; ſie iſt hier auf einer Kupfertafel zergliedert. 11) Eine Nachricht

von

von der magnetischen Maschine des D. Gowin Knight. Ein Mann, der sich außerordentlich mit dem Magnetismus beschäftigte, und das nicht ohne große Belohnung. Er hatte es darin zu einer ganz besondern Stärke gebracht; die Beschreibung seines magnetischen Magazins ist lesens- und in vielen Stücken noch nachahmungswerth. Er besaß die Kunst, eine Mischung aus Elfenbein und Leinöl zu machen, welche die magnetische Kraft auf eine viel festere Art erhielt, als eine wirkliche magnetische Stange, so gut sie auch bereitet war.

Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) vom Nutzen der peruvianischen Rinde bey verhärteten Drüsen. Wir glauben, daß der nebenzu gebrauchte Polychrestbalsam, der Kalomel und die Guajaktinctur das meiste mag geleistet haben. 2) Von einem zusammenziehenden Gummi aus Afrika. Es glich dem wahren Drachenblute, war aber auflösbarer und sänftlich zusammenziehend; wir kennen es nicht, und wir verlieren dabey auch nichts. 3) Versuche, Oele, Harze und fette Sachen mit Wasser, vermöge eines Pflanzenschleims zu vermischen. Man fand nach vielen angestellten Versuchen, daß das arabische Gummi das beste Verbindungsmittel sey. 4) Sendschreiben über die Heilung des Keichhustens. Der Brechweinstein ist hier Specificum. 5) Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings, sind Versuche nach D. Störks Nachrichten von diesem Mittel. 6) Bemerkungen über den innerlichen Wasserkopf, sehr lesenswerth. 7) Von der Heilung des Hüftwehs. Der Kalomel, täglich zu zwey Gran, bis zum Speichelreiz mit Spießglaswein und thebaischer Tinktur gegeben, wird hier als ein fast untrügliches Mittel zur Heilung dieses Uebels angepriesen. 8) Von dem Nutzen des frühzeitigen Abzapfen bey der Wassersucht. 9) Von einem Halbschlage mit ungewöhnlichen Zufällen begleitet. Das ungewöhnliche war wohl, daß die Kranke in den letzten 11 Tagen ihres Lebens weder Speise noch Trank zu sich nehmen wollte, und daß ihr Athem und Auswurf vor dem Tode ganz unerträglich roch. 10) Von einer schmerzhaften Verstopfung. 11) Einige Bemerkungen über die Todtenlisten in London. 12) Bemerkungen über den Gebrauch der Balsame bey Schwindsuchten. 13. 14) Ueber die Heilung der Schwindsucht. 15) Einige Nachricht von der Winterschen Rinde, mit einer Kupfertafel. 16) Von einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts. Es war wohl etwas rheumatisches; Verf. glaubte

glaubte, das Uebel sey krebshafter Art: der inwendige Gebrauch des Schierlings heilte dasselbe. 17) Von dem Brunne, der die javanische Erde hervorbringt. 18) Von der Wiederbelebung der Frauenzimmer bey Aufhörung des Monatlichen. 19) Die Geschichte einer Wasserscheu nach dem Bisse einer tollen Katze. 20) Fälle von einer Brustdräune. Eine sehr unpassliche Benennung. Den Erzählungen nach, war es wohl eine Schwindsucht von polypösen Concretionen und einer ausserordentlichen Erweiterung der Herzbehälter und der großen Gefäße. 21) Beobachtungen über die Krankheiten der Mahler mit Wasserfarben. Es ist die Bleykolik, die von der übeln Mode dieser Leute, die Pinsel abzulecken, entsteht. 22) Auszüge aus einer historischen Nachricht von dem Kaffee. Es ist eine vollständige Geschichte desselben, mit einer Kupfertafel. 23) Einige Nachrichten von Peter Kollinson. Er war zu seiner Zeit einer der größten Kräuterkenner und Naturlieber Englands, er starb im Jahr 1768. 24) Einige Nachrichten von Alex. Rüssel. Er lebte mit Kollinson, und man streitet, welcher von beyden der größere Naturkenner gewesen sey. 25) Betrachtungen, die nordamerikanischen Kolonien betreffend. Diese Abhandlung ist noch immer einmal lesenswerth, ob sie gleich nicht mehr interessiren kann. Verf. schrieb sie bey entstehender Gährung, und der Inhalt ist eine größtentheils genau eingetroffene Prophezeyung eines unpartheyischen Engländers.

Zweyte Sammlung der Nachrichten vom medicinischen Armen-Institut in Hamburg; vom 1 Jul. 1781 bis 1 Januar 1784.

Drückend ist Armuth selbst bey Gesundheit; aber auf dem Krankenlager ist sie schrecklich. Schauder durchfährt da, bey ihrem Anblick den Mann von Empfindung, und das Herz blutet ihm, wenn er unvermögend ist, den Elenden nach Wunsch zu unterstützen. Welche Seligkeit muß daher der begüterte Arzt genießen, wenn er die drückendste Noth, wenn er Kummer und Krankheit oft durch einen Wink heben kann; und mit welchem leichten Herzen muß auch der Unbegüterte seine arme Kranken besuchen, wenn er Quellen weis, aus welchen er Genesungs- Nahrungs- und Erquickungsmittel für

ſie ſchöpfen kann! — Dieſes beneidenswerthe Glück genieſſen jetzt Hamburgs Aerzte. — Durch milde, jährlich gewiſſe Gaben der begütherten Einwohner ſind ſie nun, ſo lange dieſes Inſtitut dauert, das heißt ſeit fünfthalb Jahren, im Stande geweſen, 2404 nothleidende Kranke aus einer Kaſſe von 17783 CMk. mit dem Nöthigen zu unterſtützen. Dieſes edle Geſchäffte wird von zwey eben ſo edlen Männern, dem Hrn. Paſtor Sturm, und Hrn. Profeſſor Büſch, 6 bis 7 Aerzten und einigen Wundärzten, welche ſich jedes halbe Jahr freywillig dazu verſtehen, unentgeldlich betrieben. Und daß dies mit aller Treue und Sorgfalt geſchehe, erhellet aus der nach Maaß und Umſtänden geringen Anzahl der Verſtorbenen, da nemlich von der eben genannten Krankenzahl nur 316 ein Raub des Todes geworden ſind. Von der Verwaltung der Wohlthaten und dem Erfolge davon, wird jedes halbe Jahr dem Publikum Rechenſchaft gegeben. Möchten doch dergleichen wohlthätige, ſegensvolle, dem Staate ſo erſprießliche Anſtalten erſt allgemeiner werden! Gewiß ſtimmt in dieſen Wunſch jeder Patriot, jeder Menſchenfreund mit ganzem Herzen ein. —

Pgr.

Joh. G. Walter de morbis Peritonaei et Apoplexia, c. tab. aen. iuſſu academiae reg. ſcient. Berolin. Berlin. 1784. 4. Bey Decker. 92 Seiten.

Macht, da der deutſche Text zugleich beygedruckt worden, eigentlich nur 46 Seiten aus, aber die ſeltne Gelegenheit 5000 Leichen zu unterſuchen, die der Verf. nun ſchon gehabt hat, macht faſt jede Seite an piquanten, anatomiſchen, pathologiſchen und praktiſchen Reflexionen reich. Die hervorſtechenden ſind dieſe: das Bauchfell ſey eine einfache Membrane, und nicht, wie noch einige neuere geträumt haben, S. 3. aus 2 Tafeln zuſammengeſetzt, habe keine Nerven, ſondern eine erſtaunende Menge Blutgefäße, und komme darin mit dem Bruſtfelle überein. Wenn der unter der Geſtalt eines Hauchs aus den letzten Oeffnungen der Gefäße ausſchwitzende Saft, und der die Theile des Unterleibes ſchlüpfrich erhält, mehr klebricht wird, oder ihn die einſaugenden Gefäße nicht gehörig wie-

wieder aufzunehmen, so entstehen (vorzüglich) Verwachsungen, die Unfruchtbarkeit bey Frauenzimmern, und Wasserblasen. Der V. hat niemal den reinen Eyerstock ganz fehlend gefunden, allein öfterer sey die vom Bauchfelle herstammende Membrane, welche die Eyerstöcke überziehet, widernatürlich verdickt, und hindre die Befruchtung des Eyes. Hieraus lasse sich erklären, warum die lustigen Schwestern gemeiniglich unfruchtbar bleiben, weil durch den beständigen Reiz mehr Blut nach den Eyerstöcken hingeleitet werde, und eine Verdickung der Membrane entstehe. (Ob aber bey sehr fruchtbaren Mättern und verheyratheten Personen nicht eben so oft ein Reiz dahin geschehe, und doch keine Unfruchtbarkeit entstehe, mögen wir nicht untersuchen; die Ursache der Unfruchtbarkeit scheint uns wenigstens etwas gezwungen, zumal die wenigsten Buhlschwestern im Beyschlafe große Wollust empfinden sollen, bey der Gefühllosigkeit also auch wohl kein großer Reiz in dem System der Mutter statt finden kann.) Der klebrigte Saft könne die äußere Oeffnung der Trompeten auch verschließen oder machen, daß sie mit andern wieder verwachsen. Dies hat Hr. W. in einigen 100 Leichen bestätigt gefunden, vorzüglich bey verbuhlten Mädchens. Bey den Wasserblasen hätten wir gewünscht, daß der Verf. auf die in den neuern Zeiten entdeckte Art von Bandwürmern (T. Hydatigena) seine Aufmerksamkeit gerichtet hätte; er erklärt die Wasserblasen aber allein aus dem Bauchfelle, und die Gefäße, welche sie erhalten, seyn blos fortgesetzte Endigungen der aushauchenden Gefäße des Bauchfells. — Die Entstehung der Bauchwassersucht (Ascites) aus eben der Ursache S. 17. Interessanter und neuer ist, was der Verf. vom Kindbetterinnenfieber bemerkt hat. Die Gebärmutter sey nichts anders als eine Zusammensetzung von lauter Blutgefäßen und von einem überaus elastischen Zellgewebe, welches außer dem des männlichen Gliedes das allerfesteste im ganzen Körper sey. Einwürfe dagegen von Weisberg und Loder werden S. 26. beantwortet. Der Verf. ist nie so glücklich gewesen, Muskelfiebern in der Gebärmutter zu entdecken. Unter der großen Menge solcher Personen, die am Kindbetterinnenfieber verstorben waren und die Hr. W. geöffnet, hat er nie eine eigentliche Entzündung der Gebärmutter, als Ursache dieser Krankheit gefunden — aber wohl nach geschehener Gewalt des Geburtshelfers. Auch die wahre Entzündung der Gedärme, welche einige Aerzte als Ursache des Kindbetterinnenfiebers angegeben haben, sey eine

höchst

höchſt ſeltne Sache, denn bey mehr als ſechstehalbtauſend Leichen hat er ſie nur 5mal beobachten können. In dieſem Fieber ſey vielmehr eine allgemeine Ausdehnung und Entzündung (alſo doch immer entzündlicher, den praktiſchen Arzt belehrender Zuſtand im Unterleibe!!) der Gefäße des Bauchfells mit allen ſeinen Fortgängen: daher ſchwitze auch eine Feuchtigkeit, die einem wahren Eyter vollkommen ähnlich iſt, und die die Franzoſen mit dem ſpaßhaften Namen von Milchverſetzung belegt, und der Deutſche getreulich nachgeahmt hat, aus dem ganzen Umfange des Bauchfells heraus. Dieſe Materie, welche man in jedem Alter, auch bey Männern ſowohl als bey Weibern finde, die einem wahren Eyter ähnlich iſt, ſondere auch das Netz und Gekröſe, als eine Fortſetzung des Bauchfells, ab, und aus eben der Urſache ſeyn auch andre Theile damit überzogen. (Wenn wir das, was Michaelis bey Gelegenheit der Regeneration der Nerven über eben dieſe Materie ganz kürzlich geſagt hat, uns hinzudenken, ſo wären die ſogenannten Depots Laiteux doch wohl perſifflirt genug?)

Vom Schlagfluß S. 43. Der Verf. meint, daß ungleich mehr Menſchen am Schlagfluß ſterben, als man gewöhnlich glaubt, vorzüglich aber faſt alle alten Perſonen, buckichte Schwangere, (bey denen Hr. W. doch allemal das Becken von gehöriger Weite gefunden) Ertrunkene, Erfrorne, Erhenkte, Erſtickte. Bey dieſen Unglücklichen, beweiſet der V. daß ſie alle am Schlagfluſſe ſterben, und gründet ſich auf ſeine 20jährigen Unterſuchungen und Erfahrungen. Die Lungen können ganz allein die Urſache des Schlagfluſſes ſeyn, wenn ſie das vom Kopfe herabfließende Blut aufhalten, und es alſo in den Nerven des Kopfs ſtille ſtehet, dieſelben in die Arterien ſehr ausgedehnt werden, oder wohl gar zerplatzen. Vorzüglich unterſucht der V. S. 56. die Todesart der Ertrunkenen, da er aber dem Urtheile ſo vieler andern Beobachter widerſpricht, ſo wollen wir, ohne uns für eine oder die andere Parthey zu erklären, ſeine Meynung trocken anführen. Hr. W. hat niemals, weder Waſſer in dem Magen, noch ein ſchäumendes Waſſer in den Lungen gefunden, und der Kehldeckel iſt ſo geweſen, wie er bey allen Menſchen ſeyn muß; die Gefäße des Gehirns hat er mit Blut ſehr angefüllt gefunden, ſo wie in den Erhangenen. (Man erinnere ſich, daß dies nicht aus Raiſonnement und Theorie, ſondern von einem ſehr er-

fahrnen Zergliederer angegeben wird.) Der Kehldeckel könne die Luftröhre nicht anders zuschließen, als wenn eine drückende Kraft da ist; diese das Wasser, bey solchen, die ersaufen sollen, durch Nase und Mund gegen den Kehldeckel, so würde dieser eben die Luftröhre völlig verschließen, und das Eindringen des Wassers in die Lunge hindern, zugleich aber viel Wasser in den Magen laufen; im Magen finde sich aber nie Wasser. Alle Lungen der Ertrunkenen hat der V. so gefunden, als ob sie mit der größten Gewalt aufgeblasen wären, die Luft hat die Zellchen, woraus die ganze Lunge besteht, zerrissen, aus vielen solchen kleinen Zellchen Wasserhöhlen gemacht, wodurch die Lungen bis zum Zerplatzen ausgedehnt werden; in den Aesten der Luftröhre zeigt sich alsdenn, wenn man die Lungen zusammendrückt, ein röthlicher etwas schäumender Schleim. Der weiche Gaumen und der Kehldeckel verhindern den Eintritt des Wassers in die Lunge, die in der Lunge eingeschlossne Luft werde durch die Wärme elastischer, (elastischer?) zerreiße die Zellchen, das Blut könne wegen der ausgedehnten Lungen durch das venöse System aus dem Kopfe nicht fortgeschafft werden, die Blutgefäße pressen das Gehirn und die Nerven, und der Ertrunkene — sterbe also am Schlagflusse, wie einer an der Bräune, auch. Um nicht alles abzuschreiben, übergehen wir die Zeichen, woraus der V. zu bestimmen sucht, ob ein im Wasser gefundener vorher todt gewesen — bey Ertrunkenen sey das Blut ganz flüßig. Das Einblasen der Luft sey schädlich, bey Schlagflüßigen hingegen, und Erfrornen ꝛc. kräftig. (Aber hatte der V. nicht so eben gesagt, daß Ertrunkene auch am Schlagflusse sterben? wie reimt sich also dieser Widerspruch?) Auch die Tobacksclystiere seyn nachtheilig, alles komme darauf an, das Blut vom Kopfe wegzuleiten, indem man Venen am Kopfe öffnet, und zwar die innere und äußere Drosselader, auf beyden Seiten. (Sollte dem V. wohl unbekannt seyn, daß man nach der Erfahrung dadurch wenig ausrichtet? und sollte das Resultat seiner auf dem anatomischen Theater allein gemachten Beobachtungen wohl so zuverläßig seyn?) Für den Zergliederer viel lehrreicher ist das in der Folge vom Hrn. V. gesagte, über die Nerven des Gehirns, über die Emissaria Santorini. Der wahre Sitz der Kopfschmerzen sey nicht in den Blutbehältern, (auch nicht, wenn sich polypöse Verhärtungen darinnen finden, wie wir oft gesehen haben?) sondern in den Venen des Gehirns, und so lasse sich auch aus der Ausdehnung dieser Venen die Entstehung

stopfung des Schlagflusses erklären, diese zerreißen zuletzt, und das herausgeflossne Blut drücke das Gehirn ꝛc. Gerade die alte Theorie des Schlagflusses, wogegen man in neuern Zeiten so viel eingewandt hat, und die wahrhaftig auch nicht immer angenommen werden darf. Man wird aus der angegebenen Theorie des V. vom Schlagflusse nun auch leicht auf seine Heilart schließen können; Blutauslerungen, unter denen jedoch die Blutigel an den Winkeln der Augen angesetzt, das neueste sind, und wovon der V. die Wirkung anatomisch erklärt. Durch Brechmittel tödte man. Wir haben von einem so großen Zergliederer geglaubt, mehr anzeigen zu müssen, als es uns sonst der Raum erlaubt hätte; die Leser werden nun, ohne uns, sehen das Urtheil fällen, daß der Verf. mehr auf dem anatomischen Theater als am Krankenbette glänze, daß er aus den in Leichen gemachten Entdeckungen auf die Ursache des Todes zurückgeschlossen habe, daß er vielleicht das, was erste Ursache der Krankheit war, von der Art, wie fast immerhin der Tod erfolgt, nicht von der Folge der Krankheit unterschieden, — daß seine Leichenöffnungen also mehr anatomisch als pathologisch richtig sind, da er bey den vielen Leichen, die ihm auf sein Theater geliefert worden, auch nicht immer die Krankheitsgeschichte erfahren kann. Portal hat zwar kürzlich auch sogar bey den an der sogenannten Apoplexia serosa Gestorbenen Anhäufung des Bluts im Gehirne angetroffen, und die alte Theorie bestätigt, aber wir möchten doch mit Herrn Walter deswegen nicht so übereilt sagen, wer Brechmittel im Schlagflusse gebe, tödte, als wenn niemals auf diese Art ein solcher Unglücklicher gerettet werden könnte, oder niemals in den Präcordien der erste Grund von jener Anhäufung des Bluts im Kopfe liegen könne, wie die Erfahrung laut genug den praktischen Aerzten beweiset, Meikards und andrer Gründe nicht zu gedenken. Daß so viele am Schlagflusse sterben, wie der V. annimmt, möchte manchem auch auffallen, der sich nicht sogleich erinnert, daß fast alle Krankheiten sich mit dem Schlagflusse endigen, man also sehr unreigentlich sage: alle diese Kranke seyn am Schlagflusse, als der ursprünglichen Krankheit, gestorben. Die 4 Kupfer sind sehr instructiv, besonders die von der Gebärmutter.

We.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Der luſtige Tag, oder Figaro's Hochzeit. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Aus dem Franzöſiſchen des Caron von Beaumarchais. 1785.

Recenſent hat von dieſer intereſſanten Fortſetzung des Barbiers von Sevilla vier Ueberſetzungen vor ſich liegen: die Berliner, Deſſauer, Kehler und Münchner. Von dem künſtlichen intriguenreichen Gewebe dieſes Luſtſpiels, das mit den glücklichſten Theatercoups, mit dem lachendſten Witze, der frohſten Laune, der treffendſten Satyre auf alle Stände angefüllt iſt, von dieſem ſo außerordentlichen Phänomene auf den Bühnen Frankreichs, worauf man ſeit ſehr geraumer Zeit nichts neues von Belang, höchſtens ein halb Dutzend artiger Nachſpielchen zu ſehen gewohnt war, jetzt noch einen Auszug vorzulegen, würde viel zu ſpät ſeyn. Wo wäre der Leſer, der damit und mit der meiſterhaften Vorrede nicht ſchon bekannt wäre? Rec. wendet ſich daher ſo gleich zu den Ueberſetzungen, von denen er der Berliner und Deſſauer den Vorzug einräumen muß. Erſtere iſt bey **Unger** herausgekommen, und trägt zwar hin und wieder Spuren der Flüchtigkeit. Man ſtößt auf nicht ganz verſtandene Stellen, auf viele, die nicht dialogiſch genug ſind, demungeachtet aber iſt ſie's im Ganzen genommen werth, der Deſſauer Ueberſetzung zur Seite geſtellt zu werden, die mit genauer Treue viel Geſchmeidigkeit verbindet. Die Verſe in jener aber haben mehr Leichtigkeit, ſind viel ſingbarer als die von **Jünger** in der Deſſauer. Was nun die Kehler und Münchner Ueberſetzung betrifft, wovon erſtere bey **Müller** dem ält. und letztere bey **Strobl** herausgekommen iſt, ſo wetteifern ſie mit einander an Schlechtheit. So etwas hölzernes, plattes, trivialſchülermäßiges erinnert ſich Rec. ſeit langer Zeit nicht geleſen zu haben. Erlaubte es der Raum, ſo würde er davon die auffallendſten Beweiſe geben.

Die

Die Heurath des Figaro. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais. Nürnberg, bey Grattenauer. 1785. 5 Bogen.

Da Beaumarchais so lange zögerte, ehe er seine Arbeit durch den Druck bekannt machte, so erschien dies Lustspiel, welches aber mit dem Beaumarchaisischen Stück nichts als den Namen Figaro gemein hat. Figaro, ein französischer Officier, der aber nicht einen Funken von dem Witz, nicht das mindeste von der Schlauheit und Gewandheit des Barbiers Figaro hat, ein Spanier und ein Schweizer sind in eine gehörige Rosine verliebt. Wer arm bestellt geträumt hat, sagt der Vormund, soll mein Mündel bekommen. Alle drey träumen: der Schweizer, daß er sich im Paradiese, der Spanier, daß er sich in der Hölle befände, und Figaro, daß beyde Nebenbuhler daselbst gestorben und er Rosinen geheurathet hätte. Letzterer schenkt dabey dem Vormund zehntausend Gulden, und bekommt das Mädchen. Eben so dürftig als dieser Platz, ist die Ausführung. Für die Abgebrochenheit der mit den sämmtlichsten Farben gemalten Charaktere wird man auch nicht durch einen glücklichen Zug entschädigt; überall höchst bekannte Tiraden und Satyre. Die Uebersetzung ist ganz leidlich.

Hf.

Das listige Stubenmädchen, oder der Betrug von Hinten. Ein Originallustspiel in drey Aufzügen, vom Verfasser des Dichterlings. Aufgeführt in Wien. 1784. 128 S. 8.

In der Zueignungsschrift unterschreibt sich eine Juliana Bayr als Verfasserin dieses lieblichen Produktchens. Es enthält die funkelnagelneue Intrigue, daß ein alter verliebter Vormund sein junges Mündel heyrathen will, von diesem aber mit Hülfe eines listigen Stubenmädchens hintergangen wird. Hierzu leistet eine Seitenthüre, durch die man in des Nachbars Haus und von hinten auf die Gasse kommen kann, wesentliche Dienste; daher der Betrug von hinten. Das Stubenmäd-

chen ſchließt dies Originallustſpiel mit der Lehre: „die Männer, Liebhaber und Vormünder ſollen hübſch diskret ſeyn, und wir betrügen ſie weder von vorne, noch von hinten.“ — Wenn ſo das ſchöne Geſchlecht ſich unſrer armen deutſchen Bühne annimmt, ſo iſt ihr mit einemmal geholfen.

Karl und Louiſe, oder: Nur einen Monat zu ſpät. Ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Ludewig Hempel. Leipzig, bey Jacobäer. 1785. 68 S. kl. 8.

Karl hat auf Zureden ſeiner Familie geheurathet. Einen Monat nach der Hochzeit erſcheint Louiſe mit einem neunjährigen Liebespfändchen, um ältere Rechte geltend zu machen. Karl will ſich von ſeinem guten Weibe trennen, ihm wird aber Verdacht beygebracht, Louiſens angeblicher Bruder ſey eigentlich ihr Liebhaber. Beyde ſchießen ſich, der Bruder bleibt, und Karl wird als Mörder hingerichtet. Beſſer wäre es freylich geweſen, Louiſe wäre einen Monat früher erſchienen; nicht dieſes Unheils wegen, ſondern weil wir dann ein elendes Trauerſpiel weniger gehabt hätten. Erträglich dialogiren zu können, macht noch lange nicht den dramatiſchen Dichter. Der Verfaſſer dieſes Trauerſpiels ſoll kein unbrauchbarer Schauſpieler ſeyn: Warum verwendet er ſeine Nebenſtunden nicht lieber auf ſein Metier, ſtatt ſolche durch Schreiberey eines ſaden Schauſpiels zu verderben?

Von demſelben Verfaſſer und gleichem Gehalt ſind:

Die Schwärmereyen der Liebe und des Haſſes. Ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Akten. München, bey Strobl. 1785.

Ein Trauerſpiel in nuce. Man kömmt, ſchwärmt und ſtirbt. Recenſent las, gähnte und ſchlief ein. Die ganze Arbeit beträgt nur drey Bogen. Das iſt aber auch ihr einziges Verdienſt.

Chr.

Chr. Dan. Fried. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1785. 278 S. 8.

Der Herausgeber bestimmt ihren Werth in der Vorrede sehr treffend. Er erklärt sie nemlich für Skizzen, für momentane Ausgüsse des Herzens eines Mannes, „dessen geschäftige Phantasie die kahlen Wände seines Kerkers wohl bevölkerte, der „aber zu eingeschnürt war, um seinen neuen Ansiedlern den „höchsten (Rec. würde lieber sagen: einen hohen) Grad der „Kultur zu geben.“ Der erste Abschnitt enthält die geistlichen Gedichte. Man vermißt aber darin sehr den freyen unbefangenen Blick, der Schubarten sonst charakterisirt, man vermißt große, interessante neue Gedanken, und findet fast nichts, als nüchterne prosaische Zeilen, denen hie und da kühner lyrischer Ausdruck eingemischt ist. Schubart's Ehre wegen hätte dieser Abschnitt bis auf ein Paar sich noch etwas auszeichnende Gedichte unterdrückt werden sollen. Das Honorar für die ausfallenden Bogen hätte auf die zurückbleibenden können geschlagen und auf die Art die gute Absicht der Verleger, den Bedürfnissen der bedauernswerthen Familie des unglücklichen Schubart's durch eine nicht unansehnliche Summe auf eine anständige Art zu Hülfe zu kommen, immer erreicht werden. Der Einwurf des Herausgebers, daß einer von der ungeheuren Menge der jetzt überall Jagdmachenden litterarischen Korsaren alsdann rasch zufahren und die weggelassenen mit den korrekt erschienenen, möchte zusammendrucken lassen, ist von wenigem Gewicht. Jeder rechtliche Leser würde die Auswahl von Schubart's Gedichten zuverläßig behalten, und jene zusammengestoppelte Arbeit verworfen haben. Kassirte doch jedes sein fühlendes Mitglied des Publikums die von Geißler zusammengeraffte Sammlung der Hölty'schen Gedichte, wie die Hamburger Originalausgabe erschien, und hier sollte man bereits im Besitz des Bessern sich das Schlechtere angeschafft haben? Das läßt sich nicht wohl denken!

Im zweyten Abschnitt dieser Sammlung zeigt sich Schubart's Genie in einem Grade, wie man es aus seinen originellen prosaischen Aufsätzen erwarten konnte. Hier flammt wieder sein kühner Enthusiasmus für die Freyheit und für ächte Deutschheit, hier beichs sein Unmuth über unverschuldete tiefe

Kränkungen in den schönsten lyrischen Stellen aus, hier zeigt sich sein reiner Natursinn, sein heißes Gefühl für alles moralisch Schöne in voller männlicher Kraft. Man verzeiht ihm dafür gern den Kerkerrost, der hin und wieder durchschimmert, das Inkorrekte, Matte, Weitschweifige, worauf man nicht selten stößt, und welches unstreitig in einer behäglichern Lage wäre ganzlich getilgt worden. Die schönsten Stücke in diesem Abschnitt dünken Rec. die Palinodie an den Bacchus und die Fürstengruft, die durch etwas Nachhülfe unsrer ersten Dichter könnte würdig gemacht werden. Der Preis der Einfalt hat treffliche Stellen. Minder glücklich ist Schubart in verliebten Tändeleyen und in Romanzen. Auch aus diesem Abschnitt hätten einige Gelegenheitsgedichte gar füglich wegbleiben können. Daß übrigens Hr. Schubart, welcher selbst, nach der Vorrede, an dieser Ausgabe gar keinen Theil hat, eine eigne Ausgabe seiner Gedichte angekündigt hat, ist bekannt.

Zk.

Shakspeare's Schauspiele. Dreyzehnter Band. Von J. J. Eschenburg. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. 1782. 519 Seiten in 8.

Man muß dem sorgfältigen Uebersetzer sehr danken, daß er uns auch diesen Band, mit seinem gewöhnlichen kritischen Fleiße bearbeitet, geliefert hat, welcher Stücke enthält, die dem großen Dichter (der, seiner eigenhändigen Unterschrift beym Testament gemäß, Shakspeare zu schreiben ist, wie Hr. E. sagt) von einigen beygelegt, von andern abgesprochen werden. Durch diese Uebersetzung wird jeder Leser in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen. — 1) Perikles Prinz von Tyrus. Wohl gewiß von Sh. wenigstens in den meisten Stellen. Uebrigens höchst wundervoll, und höchst regellos. Per. wirbt um eine Prinzessin, die er hernach selbst ausschlägt, heyrathet darauf eine andere; und die mit dieser erzeugte Tochter spielt in den letzten Akten eine Hauptrolle. Der Schauplatz ist in Syrien, in Phönikien, in Tarsus, auf Lesbos, und in Ephesus; ist bald auf einem Schiffe, bald in einem Palaste, bald in einem Bordelle, bald in einem Tempel.

Es

Es sind aber ächte große Schönheiten da, z. B. bey Perikles Wiedererkennung seiner Tochter. — 2) Ein Trauerspiel in Norkshire. Das unvollständigste von allen: es ist weder ein rechtes Motiv zu der schauervollen That da, noch überhaupt ein Ende der Geschichte. Hr. L. hat nicht angeführt, (was der Rec. schon vor mehrern Jahren in einem englischen kritischen Werke las,) daß Calverly, nachdem er mit seiner Frau und Kinder zugebracht, und unterwegs ergriffen ward, als er hinritt, auch das letzte säugende Kind zu ermorden, nun bedachte, daß sein Geständniß der That ihm öffentliche Hinrichtung und Konfiskation seiner Güter zuziehen würde. Dem letzten wollte er, wegen seines noch übrigen Kindes, gern entgehen, leugnete also die That, und litt einen langsamen und schmerzhaften Tod unter der peine forte et dure (einer damals in England üblichen Torturart.) — 3) Der londonsche Verschwender. Ein ächter Bruder Liederlich, der unverbesserlich scheint; und sich am Ende zu wunderbar hoch bekehrt. Das Stück hat übrigens Lessings lauten Beyfall für sich. — Diese drey Stücke sind alle ganz geliefert; die folgenden 4 nur in Auszügen. — 4) Lokrin. Ein bombastisches Trauerspiel, gänzlich des großen Namens unwerth, dem einige Herausgeber ihm vorgesetzt haben. — 5) Sir John Oldcastle, erster Theil. Ein Stück aus der engländ. Geschichte, unter K. Heinrich V. hat einzelne schöne Stellen, z. B. bey der Rebellion. — 6) Lord Cromwell. Unter K. Heinrich VIII. dem vorigen gleich. — 7) Das Puritanerinn. Wenn doch ein deutscher Komiker den Werth glauben unter uns, nach Anleitung mancher sehr schönen Scenen und einzelnen Züge in diesem sonst nicht vollkommnen Lustspiele, darstellte! Er würde gewiß Beyfall erhalten, und Muster stiften. — Auch dieser Band enthält einen kritischen Anhang vom Uebersetzer, der bey so wenig bekannten Stücken desto lesenswerther ist.

Am Ende kömmt noch eine Erklärung an das Publikum wegen des Manheimer Nachdrucks. Die hiesige Gesellschaft suchte Anfangs Hrn. L. selbst in ihr Komplot zu ziehen; und wie das nicht gehen wollte, sprach sie sehr vornehm von den Vorzügen ihres Nachdrucks, von bessern Lesarten, von eignem Ansehen aufgeführter Stücke des Sh. in England, von vielen Fehlern unsers Uebersetzers, und von mehr als tausend Verbesserungen. Hier sieht man nun die Dürftigkeit der Großsprecher, ihre Unkunde und Unwissenheit in deutsches

liches Licht gestellt. Aber, was soll man von der Schaamlosigkeit dieser Männer sagen, die öffentlich Nachdruck treiben, und sich für Gelehrte ausgeben, und gar betitelt sind; Hofrath Beeke, und Professor Eckert in Mannheim! Freundschaften unter solchen Menschen nehmen dann ein Ende, wie man vermuthen kann: jetzt nennt der Herr Professor den Herrn Hofrath, „einen unverschämten, unwissenden, gewinnsüchtigen, und schändlichen Nachdrucker;“ und der Herr Hofrath seinen Freund den Herrn Professor, „einen vermessenen Böswicht, einen moralischen Giftmischer.“ (S. 468. die Note) — Zuletzt giebt Hr. L. noch Verbesserungen für die Besitzer der rechtmäßigen Ausgabe der 12 ersten Bände.

Cz.

Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Hamburg, bey Bohn. 1785. 136 S. kl. 8.

Herr Johann Christian Brandes erscheint nach einem zehnjährigen Stillschweigen als niedrigkomischer Theatermaler, denn dies Lustspiel soll, wie er sagt, nichts mehr nichts weniger als ein niedrigkomisches Theatergemälde seyn. „Warum“ — spricht er ferner — erscheint aber der Dichter, dessen Stücke sonst mit Beyfall gesehen und gelesen wurden, bey seinem neuen Eintritt eben mit einer Farce, und setzt sich ohne Noth dem öffentlichen Tadel aus?“ — Das Publikum hat wirklich verschiedene Handprodukte des Verfassers wegen ihres theatralischen Werths nicht ungern gesehen, und die deutsche Bühne hat ihm manche Verbindlichkeit; sein Kind aber selbst einen Wechselbalg zu nennen, um sich dadurch vor Tadel sichern zu wollen, mit dem abgenützten Kunstgriff kömmt Hans von Zanow nicht durch. „Er hat ja — fährt er fort — mehrere Manuscripte, deren einige sich bereits durch die öffentliche Vorstellung dem Publikum empfohlen haben?“ Die Beantwortung dieser Frage muß Hr. B. wie er sagt, schuldig bleiben, und er kann solche nur höchstens seinen Freunden anvertrauen. Rec. weiß sie nicht, sonst würde er sie den Lesern ins Ohr sagen. Auf das Wohl und Wehe einer Monarchie wird es jedoch hoffentlich nicht hinauslaufen. Hinterher sagt jedoch Hr. B. die mehresten seiner Manuscripte bedürften

recht noch einer strengen Strafe, um sie mit Ehren der Sammlung seiner bereits gedruckten Schauspiele beyfügen zu können. Künftige Ostermesse wolle er aber den Vorrath lesbarer Bücher verstärken. Wir beschwören! — Nun zum Gemälde: Wenn alles was niedrig ist, zugleich komisch genannt werden kann, so hat der Verf. durch dieses Lustspiel ein wahres niedrigkomisches Gemälde geliefert. Ein Landsmann desselben, ein Hinterpommerscher Landedelmann, ist die Hauptfigur darinn. Dieser verwechselt seinen vaterländischen Dialekt deswegen sehr oft mit dem Niedersächsischen, weil er sich einige Zeit in Hamburg aufgehalten hat. Hierdurch muß dieser Charakter für die dortige Bühne allerdings interessanter werdrn, und Rec. hat nichts dagegen, daß Hans von Janow Hr. B. die Gefälligkeit erzeigte, dieser Dialektverwechselung wegen sich einige Zeit daselbst aufzuhalten. Nach Berlin ist er jedoch gereist, um seinen Sohn in das Kadettenhaus zu bringen, und seine Tochter von den sich gemeldeten Freyern, wovon der eine ein französischer Windbeutel, und der andere ein den Baron spielender Kammerdiener ist, einen Ehemann auszusuchen. Die Tochter hat aber bereits einen Obristen gewählt, den sie auch am Ende erhält. Ferner erblickt man in dem Gemälde eine alberne Gräfin, eine taube Wirthin, einen besoffenen Hofmeister und noch einige Personen. Ein Jude mit Uhrketten und ein Soldat mit Schnurrbärten stehen im Hintergrunde. Alle diese Leute sind eigentlich deswegen da, um den Landedelmann zu überlisten, ihn aus einem Wirthshause in das andere zu treiben, und dahin zu bringen, in seiner platten Sprache sich darüber pöbelhaft auszudrücken. Schlingel, Rekel, sind einige seiner Lieblingsausdrücke. Außer diesem Hauptcharakter und seiner Sprache ist übrigens auf allen 136 Seiten nichts anzutreffen, was nicht schon, und manches bis zum Eckel, in Komödien vorgekommen. Was soll man aber von der tauben Wirthin sagen? Wann wird man aufhören, Naturgebrechen dem öffentlichen Gelächter der Narren Preis zu geben? Der Autor müßte so arm an philosophischem Sinn, als an komischer Laune seyn, der, um Lachen zu erregen, hierzu seine Zuflucht nehmen muß. Wer wird, den niedrigsten Pöbel ausgenommen, es ohne Widerwillen anhören, wenn die Wirthin statt Schinder Kinder, statt Niece, Käse, statt Bruder Puder versteht, und dem Landedelmann erklärt, wie Kastraten gemacht werden? Hans von Janow spricht auch einmal von Büchern und sagt unter andern: Klopstock, Wieland,

Kam-

Kamler und wie die Kerls alle heiſſen. Hat der Verf. für groſſe und würdige Männer nicht mehr Achtung, als ihre Namen, gleichviel von wem, in dieſem Ton öffentlich ausſprechen zu laſſen? Und wenn kein beſſeres Stück hervorkommen ſollte, wäre es nach alledem nicht gut, wenn Herr Johann Chriſtian Brandes auch das eilfte Jahr ſtillgeſchwiegen hätte?

Of.

5. Schöne Künſte.

Bildende Künſte.

Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts; herausgegeben von Johann Georg Meuſel. Zwey und zwanzigſter Heft. Erfurt, in der Keyſerſchen Buchhandlung, 1785. 4 Bog. in gr. 8.

— — — — Drey und zwanzigſter Heft. Ebendaſ. 1785. 4 B. gr. 8.

Unter der Aufſchrift: Beyträge zur Kunſtgeſchichte, liefert ein mit den Buchſtaben M. E. unterzeichneter Verf. leſenswürdige Bemerkungen über einige von dem ſel. Leſſing nicht völlig erörterte Gegenſtände; nämlich, über den ſogenannten borgheſiſchen Fechter, über die Art der Alten in Stein zu ſchneiden, über ihr Naxium, und über das Alter der Oelmalerey. Der borgheſiſche Fechter war, nach des Verf. Meynung, ehemals ein Diskobulus, und eine Kopie der berühmten Statue dieſes Namens, die Myron aus Bronze verfertigt hatte. Das Schneiden der halbedelſteine verrichteten die Künſtler des Alterthums, wie er glaubt und darzuthun ſucht, mit der noch itzt gewöhnlichen Vorrichtung, und mit dem Diamanten. Das Verfahren dabey, wird von dem Verf. ſo, wie er es muthmaßte, umſtändlich beſchrieben. Das Naxium der Alten hält er für den noch heutzutage gewöhnlichen Schmergel, und glaubt, die Benennung ſey von der Inſel Naxos im Archipelagus hergenommen, wo dieſe Stein-

Salpeter in großer Menge gefunden wird. Das in dieser Gegend gelegene Vorgebirge hat eben daher den Namen Capo Smeriglio bekommen. Das Alter der Oelmalerey setzt der Verf. noch weit höher hinauf, als Lessing that, in Rücksicht auf eine Stelle beym Tacitus, der von den alten Deutschen sagt, sie hätten ihre Schilde mit den ausgesuchtesten Farben bemalet; und diese hält er nun für Oelfarben. Wider diese letzte Muthmaßung möchte freylich wohl das meiste zu erinnern seyn. Aus dem Schlusse dieses Aufsatzes vermuthen wir, daß er schon vor einigen Jahren geschrieben sey, weil der Verf. noch den vollständigen Abdruck des Theophilus Presbyter wünscht, der itzt schon zweymal vorhanden ist. — Unter den übrigen Artikeln dieses Hefts bemerken wir nur noch die aus Bernoulli's Sammlung von Reisen mitgetheilte Beschreibung einer sehr merkwürdigen Sammlung von 240 Malerbildnissen, die der Graf von Firmian besaß; und dann die Fortsetzung der Chodowieckischen Kupferstiche bis zur 529sten Nummer.

In dem zweyten hier anzuzeigenden Hefte findet man in den Nachrichten von neuen Schweizerischen Kunstsachen einen guten und brauchbaren Beytrag zur neuern Kunstgeschichte. Von eben der Art ist auch die von den letzten Arbeiten des Hrn. Sintzenich ertheilte Anzeige, besonders von seiner Kassandra. Auch die meisten übrigen Artikel dieses Hefts verdienen Aufmerksamkeit. Battoni's Tod war schon im vorigen Hefte, S. 255. aber unter dem falschen Namen Bottani, angezeigt.

Fk.

Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte von Piranesi, Pannini, u. a. berühmten Meistern. Zweyten Bandes, zweyter Heft Mit einer Blatt Kupfer. Dreßden. 1783. Bey Hilschern, in 4. 4 Bog.

Voll architectonischen Eifers und Liebe zur Kunst, schreibet der V. im 17ten Brief, erst von dem Triumphbogen des C. L. Sept. Severus, allwo eine genaue Bestimmung und Ausmessung dieses Gebäudes anzutreffen. — Von Forum Romanum und denen darauf zu sehenden drey Säulen, welche Mu-

ster

Pfarre, aber die Bauern haben keinen Reſpekt vor ihm. Schon ſoll er abgeſetzt werden, als ſeine Mutter ſich ins Mittel ſchlägt, ihm im Schlaf das Haar abſchneidet, und dem Herzeleid ein Ende macht. Auch Jettchen giebt ſich endlich zufrieden.

Das Geſpenſt. Ein Gegenſtück zur Stutzperücke. Leipzig, im Verlag der Dykiſchen Buchhandlung, 1785. kl. 8. 136 S.

Einem verwittweten Dorfpfarrer, der Geſpenſter glaubt, und ein junges Mädchen heyrathen will, erſcheint ſeine alte Wirthſchafterin in Geſtalt der verſtorbenen Frau, und bringt ihn durch wiederholte Erſcheinungen dahin, das junge Mädchen fahren zu laſſen, und ihr ſeine Hand zu geben. Alle, die Geſpenſter läugnen, werden nun von dem Verfaſſer in die Pfarre gewieſen, um bey hellem Tage das Geſpenſt in Augenſchein zu nehmen.

Beyde Arbeiten des Verfaſſers laſſen ſich ganz gut leſen, und verſchiedne Situationen ſind mit vieler Wahrheit geſchildert. Warum der Verfaſſer aber ſingt, und nicht lieber erzählt, ſieht Rec. nicht ein, da er nicht ſelten, und am meiſten in den Cadenzen einen heiſern Nachklang der Stimme hat anhören müſſen, der nicht angenehm war. Der Sänger geſteht jedoch am Ende des zweyten Romans ſelbſt, daß er ſeinen Helden nicht mit dem Glück beſungen, womit Thümmel den Bräutigam der Wilhelmine beſang. Und darin wird ihm hoffentlich niemand widerſprechen.

Anti-Romane. Eine Sammlung wahrer Geſchichten und Scenen aus dem menſchlichen Leben. Erſtes Bändchen. Magdeburg, bey Creutz. 1785. 7 Bog. kl. 8.

Dies Bändchen enthält die Geſchichte eines Mannes, der als Knabe die Pudel füttern mußte, und in ſpätern Jahren als reicher Oberamtmann ſtarb. Der Vortrag iſt freylich ein wenig matt und ſchleppend, Situationen und Charaktere hingegen ſind wirklich aus dem menſchlichen Leben genommen.

Die

Die Farben ſind rein und gut, nur auf ihre Miſchung verſteht ſich der Verfaſſer noch nicht. Auch will er zu oft witzig ſeyn. Wozu z. B. die Anſpielung auf die Charaktere durch Namen? als: Oberamtmann Filzhauſen, Amtsrath Scharfſcherer, Verwalter Grobhauſen u. ſ. w. Demungeachtet wird mancher Leſer mit Rec. die Fortſetzung dieſer Sammlung wünſchen.

Of.

Geſchichte Emma's Tochter Kaiſer Karls des Groſſen und ſeines Geheimſchreibers Eginhard. Jay, may ſome ancient legendary tale amuſe delight or move the woliſh'd mind'. Erſter Band. Leipzig, bey Weygand, 1785. 26 Bog. 8.

Dieſer Roman iſt gut geſchrieben, intereſſant, und die Charactere ſind mit Wahrheit gezeichnet; die Epiſoden dehnen ihn aber ein wenig über die Gebühr aus. In Adelheits Geſchichte ſcheint uns ihr geſchwindes Verlieben nicht ganz ihrem Character, der viel Würde und Stärke hat, gemäß. Des Einſiedlers Blicke in die Zukunft hätten wir auch wohl weggewünſcht; doch, wer weiß wie ſich das noch aufklärt! Soviel läßt ſich vorausſehen, daß Adelheit die wahre Prinzeſſinn, Emma aber, die unter dieſem Namen untergeſchobene Tochter der alten Dame Oberhofmeiſterin, und daß der gewähnete Entführer, am Ende dieſes Bandes, Herr Wittekind ſelbſt iſt, der das Ding mit der guten Claudia verabredet hat; allein, wie es der Verfaſſer anfangen wird, der wahren Geſchichte Emma's und Eginhards auf dieſe Art treu zu bleiben, das muß der zweyte Band lehren.

Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geſchichte unſerer Zeiten in Briefen von F. G. v. Neſſelrode. Augsburg, bey Stage, 1785. 5 Bog. 8.

Mein Gott! Sollte das Leiden-Schreiben wieder Mode werden? — Das hoffen wir nimmermehr! Hier iſt die, in dem ſchleppendſten Brief-Styl geſchriebene Geſchichte eines jungen Mädchens, das — wenigſtens war des Verfaſſers Ab-

ſicht, daß wir das aus ihren Briefen glauben ſollen — in einen Jüngling raſend verliebt iſt. Die Mutter dieſes Mädchens will ihre Tochter an einen andern reichen Mann verheyrathen, und der junge Herr räth ſeiner Geliebten, mit Vernunft zu verfahren, in dieſer unangenehmen Lage; allein das tolle Mädchen hat dazu keine Ohren, erzählt ihm ein elendes Mährchen, welches die Hälfte des ganzen Büchelchens füllt, von einer andern Dirne, die ſich, wegen ähnlicher Umſtände, vergiftet habe, und darauf erſteigt ſie einen Thurm, und ſtürzt ſich hinunter, indeß wir weder die Gefahr ſo groß, noch ihrem Gemüthszuſtand ſo gewaltſam finden, daß dies nöthig geweſen wäre. Indeſſen ſoll eine wahre Geſchichte zum Grunde liegen.

Yr.

Neue Original-Romane der Deutſchen. Dreyzehnter Theil. Lorenz Arndt von Blankenburg. Zweyter Band. Von dem Verfaſſer der Emilie Sommer. Leipzig bey Schneidern. 1784. 25½ Bog. in 8.

Wir zeigen dieſe Romanen-Sammlung nur ſo oft an, als einzelne daraus abgedruckte Stücke uns vorkommen, und überlaſſen dem Leſer, daraus auf das Uebrige zu ſchließen. Dieſer Theil iſt ad modum des erſten Theils der Geſchichte des Lorenz Arndt von Blankenburg doch vielleicht noch hie und da ein wenig leidlicher; eine Menge Anekdoten vom Schauſpieler-Leben findet man hier, welches nun freylich für den Liebhaber iſt. Der Verfaſſer der Emilie Sommer ſpricht viel, das läßt ſich nicht leugnen; er muß viel unnütze Zeit zu verſchwenden haben.

Neue Original-Romane der Deutſchen. Sechszehnter Band. 1) Ferdinand und Luiſe, eine wahre Geſchichte. 2) Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe. Leipzig, 1785, bey Schneidern. Zuſammen 17 Bog. 8.

Nr. 1

Nr. 1. iſt eine fade Mordgeſchichte, nach welcher zwey Verliebte an der Auszehrung ſterben, herzbrechend zu leſen! Nr. 2. iſt ein geſchmackloſes Gemiſche von Empfindeley, Frömmeley und moraliſchen Gemeinſprüchen. Die Geſchichte iſt ohne Plan, ohne Intereſſe, unbeſchreiblich ſchlecht ausgeführt, und ſchließt auf die platteſte Art. Das Ganze ſcheint geſchrieben, um einen Ballaſt von elenden Verſen anzubringen, der hier auf jeder Seite ausgekramt wird. Doch iſt auch unter dieſen noch geſtohlene Waare, ſo wie, gleich im erſten Briefe, die Vermahnung des Vaters an ſeinen Sohn eine übel gerathene Paraphraſe deſſen iſt, was im Hamlet der alte Oldenholm ſeinem Sohne Laertes beym Abſchiede mit auf den Weg giebt.

Etwas wider die Langeweile, für die ſo es brauchen können, und haben wollen. Vierzehnter Theil. Lübeck und Leipzig, bey Donatius, 1785. 10 Bogen. 8.

Der vorliegende Theil enthält eine einzige tragiſche Liebesgeſchichte, die weiter keinen beſondern Titel hat. — Eines von den unzähligen Kloſter-Hiſtörchen, leer, gedehnt, jedoch erbärmlich zu leſen, mehr gemacht Langeweile zu erzeugen, als zu vertreiben, in ſehr gemeinem Styl geſchrieben, und voll platter Provinzial-Sprüchwörterchen.

G.

Spielwerk des Glücks in der Geſchichte des Joſeph Houdry. Von Gottlob Ludwig Hempel, Schauſpieler der Bondiniſchen deutſchen Geſellſchaft. Leipz. 1785. kl. 8. 2 Theile.

Beynahe zwey volle Tage über Durchleſung eines Romans zuzubringen, um, der Vollſtändigkeit unſerer Bibliothek halber, Rechenſchaft davon geben zu können, ſcheint eine wahre Zeitverſchwendung zu ſeyn; da er aber doch nun einmal durchgeleſen werden mußte, und durchgeleſen worden, ſo können wir unſern Leſern, nach reiflicher Ueberlegung verſichern, daß ſie in dieſen beyden Bänden nichts mehr und nichts weniger

zu ſuchen und zu finden haben, als eine noch ganz erträglich zuſammengereihete Folge von Abendtheuern. Der Held iſt, wie ihn der Titel nennt, Joſeph Houdry, nachher S. Wohlgebohrne Herr Joſeph Nimburg, Erblehn und Gerichtsherr auf P**dorf, der aus einer ſehr unwahrſcheinlichen Urſache ſeinen Eltern in der zarteſten Jugend geraubt wird, allerhand Schickſale erlebt, ſeinen Vater wiederfindet, heyrathet, ein Verſchwender und wieder arm wird. Hier haben nun unſere Leſer ein ſehr weites Feld ihrer Phantaſie freyen Lauf zu laſſen, um zu errathen wie der Verf. damit 2 Bände anfüllen werde. Der Epiſoden ſind nur wenige, und die Geſchichte läuft ſo ziemlich in einem ruhigen Gange fort. Charactere ſucht man vergebens, und wenn man ja auf etwas ähnliches ſtößt, ſo erinnert man ſich doch es vorhin, obſchon in anderm Gewande, geleſen zu haben.

Rz.

Neue empfindſame Reiſen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Hamburg, 1785, 8. 168 S.

Hm! Noch mehr letzte Reden! noch empfindſame Reiſen — das Wort iſt nur für Yorick gemacht, und ſoll auch für ihn bleiben. Der Vorbericht ſagt: die neue empfindſame Reiſe, die hier in einer deutſchen Einkleidung — „ob das mehr oder weniger als Ueberſetzung heißt“ — geliefert wird, iſt in Frankreich mit dem größten Beyfall aufgenommen worden — „haben nie etwas davon genommen“ — und ſie verdiente auch dieſe Aufnahme — „man laſſe doch das den Leſer beurtheilen“ — der originelle Ton und die natürliche Schreibart — „wenn ſie hier anzutreffen wäre“ — geben ihr vor andern Nachahmungen — „originell und Nachahmung!“ — der empfindſamen Reiſe des berühmten Engländers Stern einen merklichen Vorzug. Nie iſt Sterns Manier, Wendung und Art ſich auszudrücken, ſo vollkommen als durch den Verfaſſer dieſer neuen Reiſe erreicht worden — „was man doch nicht alles glaubt“ — der kleine Vorbericht, welcher vor dem Original ſteht — „warum der wohl nicht mit überſetzt oder in deutſcher Einkleidung geliefert worden“ — iſt von einem Herrn Gorgy unterſchrieben, der vorgiebt — „ja wohl, vorgiebt“ — die in engliſcher Sprache verfaßte Handſchrift dieſes Werkchens habe

habe einigen von London gekommenen Waaren zum Umſchlag gedient — „was das wohl für Waaren geweſen ſeyn müſſen, da das beſchriebne engliſche Papier zur Exportation verboten iſt.“ — Ein Engländer, der beym Auspacken zugegen war, habe Sterne's Hand daran zu erkennen geglaubt, und dadurch ſey Hr. Gorgy bewogen, eine Ueberſetzung davon zu unternehmen; Hr. Gorgy bitte die Leſer dieſem Bericht Glauben beyzumeſſen. Ehe wir uns nun den Zorn des Hrn. Gorgy und des Hamburgiſchen Ueberſetzers auf den Hals laden, wollen wir lieber den Vorbericht in ſeinem ganzen Umfang glauben, und unſere Leſer ebenfalls bitten ein gleiches zu thun. Aber Amts und Gewiſſens wegen, müſſen wir doch ſagen, daß nur ſehr wenige Stellen Yorikſche Laune verrathen. Die Epiſoden ſind viel zu gezwungen angekettet, z. B. das Einſchiebſel mit der gefundenen Briefſtaſche. Yoricks Wechſelbriefe kommen nicht zur beſtimmten Zeit an, und er arbeitet aus Noth bey einer Uhrmachers Wittwe. Wir wollen dieſesmal nicht mehr rügen. Das ganze Ding iſt übrigens unanſtößig geſchrieben, und kann, wenn ja Zeit-Vertreib ſeyn muß, ſehr ſchicklich auf einige Stunden dazu dienen.

E.

7. Mathematik.

Neue aſtronomiſche Beſtimmung der Größe der Sonne, und ihrer Entfernung von der Erde, mit dazu gehörigen mathematiſchen Figuren, von Chriſtoph G. Bencken, Rußiſch Kaiſerl. Coll. Aſſeſſor. Mitau, 1784. 62 S. in 8.

Daß unſere Erde der Mittelpunkt des Weltgebäudes ſey, keine eigne Laufbahn habe, ſondern ſich blos um ihre Achſe von Abend gegen Morgen drehe; ferner, daß die Sonne weit kleiner als jene, und von ihr nicht über 3000 geographiſche Meilen entfernt ſey, aber ſich durch den Thierkreis als ihre eigne Laufbahn bewege, und auf dieſe Art die vier Jahreszeiten hervorbringe: das ſind die neuen Entdeckungen, welche der Verf.

hier bekannt macht, und nach seiner Meinung zu beweisen sucht. Er würde nie darauf verfallen seyn, wenn er sich sorgfältiger auf die Astronomie gelegt hätte. Denn gegen die Wahrheit des copernicanischen Sonnensystems, wird kein vernünftiger Mensch, der die von Newton angegebenen mathematischen und physikalischen Beweise zu begreifen fähig ist, und hinlänglich kennt, einigen Zweifel hegen.

Der Rektor Snell in Riga, hat vermuthlich blos aus besonderer persönlichen Freundschaft, diese wenigen Bogen mit einer empfehlenden Vorrede begleitet: eine weit wichtigere Freundschaftsprobe wäre es gewesen, wenn er dem Verf. dringend abgerathen hätte, jemals als Schriftsteller in der Astronomie, aufzutreten.

Beschreibung der Sternbilder von Friedrich Valentin, Doctor der Weltweisheit und Adjunct der philosophischen Facultät zu Kiel. Bey Bartsch. 7 Bog. in 8.

Der V. sagt in der Vorrede: „Meine Absicht ist durch diese „Bogen, meinen Zuhörern die Wiederholung dessen zu erleichtern, was sie bey mir gehört haben. Das vortreffliche Werk „des Herrn Bode über den gestirnten Himmel, hielt ich zu „meiner Absicht nicht geschickt, da es theils zu kostbar, theils „jeden Liebhaber der Astrognosie nöthigt, nur die Bilder an „einem Abend zu betrachten, welche Hr. Bode für den Monat, ausführlich beschrieben hat. Da ich auf einen andern „Plan verfiel, so konnte ich noch genauer als Herr Bode, in „wenigen Worten jedes Sternbild beschreiben.“

Diesem Zwecke zufolge, hat der Verfasser bey jedem Sternbild seine allgemeine Lage und Abbildung auch die Anzahl der Sterne angeführt, und wie man sie vor denen von der ersten Größe an bis auf den kleinen finden könne, durch Beschreibung der Winkel und Figuren, die sie mit einander formiren, erklärt; alles mit so wenig Worten, als es die Deutlichkeit erlaubte. Dieses Büchelchen kann für den Liebhaber der Astrognosie nützlich seyn.

† †

Die

Die Aſtronomie nach Newtons Grundſätzen erklärt, faßlich für die, ſo nicht Mathematik ſtudirt haben. Vom Hrn J. Ferguſon, aus dem Engliſchen mit einigen Zuſätzen von N. A. J. Kirchhof. Zwey Theile. Neue vermehrte Auflage. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1785. I Th. 296 S. II Th. Supplemente, 60 S. 12 Kupfert.

Ferguſon trägt die aſtronomiſchen Lehren ſo vor, daß man ſie mit mäßigem Nachdenken einſieht, worauf ihre ſcharfen Beweiſe ankommen müſſen, dabey er durch allerley Maſchinen die Sachen ſinnlich macht. Herr Rathsherr Kirchhof hat ſeinen rühmlich bekannten Eifer für eigne Unterſuchung der Natur und Ausbreitung dieſer Kenntniſſe gemäß, den Deutſchen ſchon längſt mit ſeinen Bemühungen genützt. Er hatte Supplemente zu einer neuen Auflage geſammelt, die er gehörigen Orts einſchalten wollte. Das Amt, das er in ſeiner Vaterſtadt erhielt, verhinderte ihn daran; der Verleger ließ die Supplemente ſo abdrucken, wie ſie aufgeſetzt waren, und ſo können ſie auch die Beſitzer der vorigen Ausgabe beſonders bekommen. Vom Inhalte wird nicht nöthig ſeyn, hier mehr zu erzählen, da ſich ohnedem verſteht, daß Hr. K. durch Beyfügung deſſen, was neuerlich in der Aſtronomie entdeckt worden, z. E. Hr. Herſchels Planeten, die gehörige Vollſtändigkeit zu geben bemüht geweſen iſt.

M.

Gründlicher Unterricht vom Bergbau nach Anleitung der Markſcheidekunſt, entworfen von Aug. Beyern, durchgängig vermehrt und verbeſſert. Nebſt 52 Kupfertafeln. Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung 1785. 4. 7 Bogen weniger als 7 Alphabete.

Durch die Bemühungen des Hrn. Lempe, der ſowohl eigene, als ſpätere Entdeckungen, Bemerkungen, Verbeſſerungen,

anderer beygebracht hat, hat dieſes ſchon für ſich nützliche Buch einen höhern Grad von Brauchbarkeit für unſere Zeiten erhalten.

Mh.

8. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, herausgegeben von dem Legations-Rath Lichtenberg zu Gotha. Zweyten Bandes Viertes Stück. Gotha. 1784. 8. mit drey Kupferplatten. 228 S. (nebſt einem ſehr vollſtändigen und brauchbaren Regiſter über die zwey erſten Bände.) Dritten Bandes erſtes Stück. Gotha. 1785. 8. 182 S. nebſt 4 Kupfern.

Wenn wir uns mit unſern Leſern über alle Artikel dieſes vortrefflichen Magazins ausführlich unterhalten wollten, ſo müßten wir eine Recenſion ſchreiben, die eben ſo lang ſeyn würde, als das Buch ſelbſten. Recenſ. freut ſich allemal, wenn ihm ein neues Stück zugeſendet wird. Da es nun, zuverläßig, andern Liebhabern der Phyſik und Naturgeſchichte, eben ſo gehen muß, ſo begnügen wir uns, der Vollſtändigkeit unſerer Bibliothek halber, nur mit einer bloßen Anzeige der Artikel. Zweyten Bandes viertes Stück: 1) der Kahau, ein noch unbekannter langgeſchwänzter Affe von Borneo, den der Hr. Legationsrath noch nicht in das Syſtem einzurangiren wagt. 2) Ueber die tägliche Veränderung der Magnetnadel vom Hrn. Graf Caſſini. — Eine Entdeckung des letztern Jahrzehnds, die nach der neuerlich zu Mannheim gemachten Bemerkung den Naturforſchern deſto willkommener iſt. 3) Ueber die Structur der Kryſtalle vom Hrn. A. Haüy — ein ſehr gedrängter Auszug aus des Abbè Eſſai d'une Theorie ſur la Structure des Cryſtaux. 4) Von dem Cautchouc und der Kunſt ein ähnliches Harz (aus dem weißen Vogelleim) zuzubereiten. 5) Von einer eigenen Ausdehnung der brennbaren Luft. 6) Ueber die in den Aſchen der Pflanze enthaltene Metall-

kalltheile. 7) Ueber gediegenes Eiſen in den Erdbeeren — wir fürchten, daß der ungenannte Naturfreund ein wenig zu haſtig geſchloſſen habe, war das Eiſen wirklich in den Erdbeeren? oder war vielleicht der aufgeſtreute Zucker in einem eiſernen Mörſer geſtoßen? 8) Vom kaukaſiſchen Steinbock. 9) Vom phosphoriſchem Leuchten auf der Oſtſee, völlig ſo, wie es Recenſent auch in der Nordſee bemerkt hat. 10) Einfluß der Luftelectricität auf das Steigen der Aeroſtaten. 11) Electriſche Verſuche in Beziehung auf Wetterleiter und Aeroſtaten — eine Bemerkung, die die erregte Furcht wegen Leitung der Wetterleiter widerlegt. 12) Verſuch über das Sedativſalz. 13) Ueber die Wirkung der Wohlgerüche auf die Luft — eine Beruhigung für Liebhaber der Räucherpulver. 14) Von einem ſtatt Borax gebräuchlichen Salze. 15) Schlange auf Madagaſcar, die dem Crotalus des Linne nahe kömmt. 16) Von Schmarotzerwolken. 17) Queckſilbermine — eine in Geſtalt eines feſten Kalcks. 18) Verwandlung des Waſſers in Luft. Dieſem folgen acht zur nähern Prüfung aufgeſtellte Verſuche, Beobachtungen, Vorſchläge ꝛc. worunter wir die vorgeſchlagene Geißelung der Ertrunkenen der Aufmerkſamkeit der Aerzte am liebſten empfehlen möchten. Nun kommen ſechs neue phyſikaliſche Werkzeuge und Zurichtungen, worunter der Feuerſammler des Herrn Dü Carla beſonders merkwürdig iſt, und eben ſo das Haarhygrometer und Reifehygrometer. Endlich werden 23 neue phyſikaliſche Bücher theils ausführlich recenſirt, theils nur dem Titel nach angezeigt. Vierzehn Blätter enthalten unter der Rubrik vermiſchte Nachrichten, die neueſten Bemerkungen aus der Naturlehre und Geſchichte, und dieſer Theil endigt ſich mit litterariſchen Nachrichten von Linnee, Spielmann, Bergmann und Heſſe.

Dritten Bandes erſtes Stück. 1) Ueber die ſpecifiſche Menge des Feuers in feſten Körpern und derſelben Abmeſſung. — Dieſe Beobachtung iſt aus der Ueberſetzung der ſchwediſchen Abhandlungen genommen, iſt aber abgekürzt. 2) Vom Misbrauch der Nahrungsmittel vom Hrn. Chardoillet — als Spekulation recht gut, aber bey der Ausübung möchte mancher gute Magen etwas dabey zu erinnern finden. 3) Ueber den Einfluß der Electricität auf die Gährung, vom Hrn. Achard. 4) Zuſetzung der atmoſphäriſchen Luft durchs Bley. 5) Ueber die Neigung — Inclination — der Magnetnadel, — eine wichtige Bemerkung. 6) Ueber den Demant —

wieder aus einer deutschen Schrift. — 7) Ueber die Entfernung des Auges von einem Gegenstande, wenn er denselben am größten erscheinen soll — ein sehr einfacher Fall, aber gelehrt betrachtet. 8) Münze in einem Stein verwachsen — eben nichts besonders. 9) Beobachtung bey Gelegenheit der Kälte — 30 December 1783 — ist unerheblich. 10) Beschreibung eines biegsamen und elastischen Steins. 11) Nachricht von dem See Palius in dem Val di Noto in Sicilien. Nunmehro kommen drey zu nähern Prüfung aufgestellte Beobachtungen und Versuche. Unter den Maschinen findet sich ein französischer Aufsatz quelques Vues sur les Machines aerostatiques, welcher hauptsächlich auf die Direction der Aerostaten abzweckt oder vielmehr abzwecken soll. 12) Beschreibung der von dem Herrn Haas und Harter verbesserten Luftpumpe, worauf sich die zweyte und dritte Kupferplatte beziehr, welche mit einer wichtigen von dem Herausgeber schon vor mehren Jahren erfundenen Verbesserung in einer Anmerkung noch brauchbarer gemacht wird. 14) Herrn Barbaroux Electrometer. 15) Beschreibung eines Bienenstocks zu bequemerer Beobachtung der Oekonomie dieser Insekten. 16) Eine neue electrische Maschine. Verschiedene neue physikalische und zur Naturgeschichte gehörige Bücher werden theils ausführlich recensirt, theils nur kurz angezeigt. Und die angehängten kurzen Nachrichten, besonders des Hrn. Achards Verfahren die Höhen der Berge vermittelst des Thermometers zu messen, sind für einen Physiker von der äußersten Wichtigkeit. Das Ganze beschließt literarische Nachricht von 4 verstorbenen Gelehrten. Recensent hat schon beym Eingange dieser Anzeige sein Verlangen nach geschwinderer Beförderung dieser herrlichen Sammlung zu erkennen gegeben, und da er überzeugt ist, daß noch mehrere Naturliebhaber gleiches Verlangen hegen, so ersucht er den Herrn Herausgeber für sich und Namens des Publikums, die Herausgabe der Hefte so viel möglich zu beschleunigen.

Rz.

Ueber die Electricität in Beziehung auf die Pflanzen. Vom Hrn. Abt Bertholon de St. Lazare. Leipz. bey Schwickert. 301 Octavs. 3 Kupfert.

Bey dieser Uebersetzung war nicht so viel abzukürzen nöthig, als bey Hrn. Webers deutscher Ausgabe von eben des Verf.

Peri-

Preisschrift über die Electricität nach medicinischen Gesichtspunkten betrachtet. Es ist sehr gut, was von diesem Gegenstande bekannt ist, gesammlet und mit neuen Gedanken und Bemerkungen bereichert zu haben. Nicht nur die Pflanzen selbst werden electrisirt, auch mit electrisirtem Wasser begossen; eine Maschine, die angiebt, wie viel Einfluß die Electricität auf ihre Vegetation haben heißt: Elektrovegetometer. Der Uebersetzer hat nur wenig Anmerkungen beygefügt, weil der Leser sich die meisten, etwa nöthigen, selbst machen kann.

Lb.

Microcosmische Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde; wie Gott dem Menschen zugelassen, aus der alten verfluchten Erde eine neue vom Himmel geseegnete Erde microcosmisch und quintessential herauszubringen. Der Welt vor Augen gelegt, von einem Liebhaber göttlicher und natürlicher Geheimnisse. Neue mit den ächten Originalausgaben verglichene und mit einem Vorbericht begleitete Ausgabe. Frankf. und Leipz. bey Böhme. 1784. 8. 9 Bogen.

annte, in mystischen rosenkreuzerischen Styl ab-
it, an der wir keine Kritik weiter verschwenden
führen sie nur als einen Beweis an, wie weit
nz Jahrhunderte die Liebe zu unverständlichen

Aw.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere aus dem Französischen übersetzt, mit Vermehrungen. Siebenter Band. Berlin, bey Pauli. 1783. in gr. 8. 335 S. Nebst 3½ Bog. Kupfertafeln.

Ebendieses Buches achter Band. 254 S. nebst 1⅞ Bog. Kupfert.

Der

Der siebente Band enthält die S folgenden
füßiger Thiere, welche Linne'e zweyten u vierten O
nung zählt: nämlich, des Pecaru, der Rü
des Vampyrs, des Polatucha, Tagi
fliegenden Eichhorns, des russischen flieg des
des schwarzen amerikanischen, des langsch des
sons-Eichhorns, des rothbäuchigen, des
chens, des Eichhorns aus der Barbarey, des
des gestreiften Eichhorns, des großen Ameise
mittlern. des kleinen, des afrikanischen, des kurz-
geschwänzten Schuppenthiers, der Tatus oder Gür
des Cato's mit 3 Gürteln, (Opar) mit 6 Gürteln
mit 8 Gürteln (Taturtie) des Tatus mit 6, 7-
mit 9 Gürteln (Cachi came) mit 12 Gürteln
großen Kabassu, des Tatu mit 18 Gürteln (

Die Uebersetzung dieses schätzbaren Werks
Professor Forster in Cassel angefangen und gegen
setzung haben wir dem Herrn Professor Otto in
zu verdanken, welcher die Arbeiten der besten
dabey genutzt hat. Da Hr. Otto, wie er selbst
aus Europa gereiset ist; so konnte er nicht,
eigner Erfahrung gesammlete Bemerkungen in
liefern. Indeß freuen wir uns, daß die Fortsetz
Werks in seine Hände gerathen ist, da die Ueber
und fließend und die Bemerkungen gründlich
sucht sind.

Zuerst schickt Hr. B. zwey Betrachtungen
tur voraus, die manche schätzbare Bemerkungen en
daß jede Materie sich nach dem verkehrten Ver
Quadrats der Entfernung anziehe, und daß dieses
durch die Wirkung der Figur der einzelnen Bestan
den besondern Anziehungen verändert werde; daß
der Atomen, die sie anziehen, oft mehr als die Ma
u. s. w. Der Pakari, welcher große Aehnlichkeit
Isareire hat, und sich im südlichen Amerika in gr
aufhält, kann auch zahm gemacht werden. Hr.
zeigt ausführlich, wie die Vampyre, eine Art des
Hundes, eine allgemeine Plage für Menschen und
den meisten heißen Ländern von Amerika sind. Au
Art diese Thiere das Blut aussaugen, ist noch
macht. Nach Hrn. v. B. ist es die Zunge, (Hr.

läugnet, daß die Vampyre der neuern Welt dieſes durch die Zunge verrichten könnten.) Es gebe nur drey verſchiedne Arten Ameiſenfreſſer, die großen, mittleren und kleineren; ſie wohnen in den heißen Ländern der neuen Welt; indeß erwähnt Hr. Zimmermann u. a. m. noch eines afrikaniſchen Ameiſenfreſſers, welcher ſich von den amerikaniſchen ſehr auszeichnet, auch größer iſt als der Tamanoir. Das kurz- und langgeſchwänzte Schuppenthier, leben im ſüdlichen Aſien, ſind den Ameiſenfreſſern etwas ähnlich, auch in den Nahrungsmitteln. Bey den Gürtelthieren überzieht ein knochenähnlicher Schild, den Kopf, Hals, Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz; die Kehle, Bruſt und Bauch ſind mit einer weißen körnichten Haut bedeckt, welche Spuren von Schuppen zeigt. Die Schale iſt auf dem Leibe in verſchiedene Gürtel getheilt, die durch eben ſo viele Häute verbunden ſind: ſie finden ſich blos in den heißen Gegenden von Amerika; ſie ſind unſchädlich, nähren ſich von Früchten, ihr Fleiſch iſt eßbar.

Der achte Band enthält die Naturgeſchichte folgender vierfüßigen Thiere: des Paca, der Opoſſum, der Marmoſe, der Capopollin, Coeskoes, Marſupials, Faras, der Buſchratte, des Krabbenfreſſers, des kurzgeſchwänzten Beutelthiers, des Filanders, des Kengurah, des Elephanten. — Der Paca lebt im ſüdlichen Amerika; er iſt größer als die Kaninchen, mit denen er oft verwechſelt wird; ſein Fell iſt ſchön weißgrau und ſchwarz gefleckt, und giebt ein gutes Pelzwerk ab, er läßt ſich zähmen, und iſt eßbar. Der amerikaniſche Opoſſum trägt ſeine Jungen in einer Höhlung unter dem Bauche und ſäuget ſie hier. Hr. Zimmermann nennt noch 3 Beutelthiere der alten Welt. Sehr ſonderbar iſt es, daß der Sarige in dem Zeugungswerkzeugen viele Theile doppelt hat, die bey andern Thieren einfach ſind. Es ſcheint auch, daß bey dieſen Thieren die Gebärmutter nur der Ort der Empfängniß und erſten Bildung der Frucht ſey; daß ſie frühzeitig gebohren werden und in der Taſche auswachſen. Es iſt fleiſchfreſſend, läßt ſich zähmen, hat aber einen widrigen Geruch. Sein Beutel wird durch eine Doppelhaut gebildet, welche Muſkeln enthält, wodurch er verſchloſſen und geöffnet wird. — Die Marmoſe iſt dem Sarige ſehr ähnlich, hat aber ſtatt der Taſche unter dem Bauche, blos 2 Falten in der Länge, in welcher ſich die Jungen ſetzen. Vom Elephant, Biber u. ſ. w. und ihrem bewundernswürdigen Zuſtande. Die Indier beten

bis

Der siebente Band enthält die Beschreibungen folgender vierfüßiger Thiere, welche Linne'e zur zweyten und vierten Ordnung zählt: nämlich, des Pecaris, der Roußette, Rougette, des Vampyrs, des Polatucha, Taguáns, des cavanischen fliegenden Eichhorns, des russischen fliegenden, des aschgrauen, des schwarzen amerikanischen, des langschwänzigen, des Hudsons-Eichhorns, des rothbäuchigen, des falmen Eichhörnchens, des Eichhorns aus der Barbarey, des Schweizers, des gestreiften Eichhorns, des großen Ameisenfressers, des mittlern, des kleinen, des afrikanischen, des kurz- und langgeschwänzten Schuppenthiers, der Tatus oder Gürtelthiere, des Cato's mit 3 Gürteln, (Opar) mit 6 Gürteln (Encubert) mit 8 Gürteln (Taturtie) des Tatus mit 6, 7, 8 Gürteln, mit 9 Gürteln (Cachi came) mit 12 Gürteln (Kabassu) des großen Kabassu, des Tatu mit 18 Gürteln (Cinquinchum.)

Die Uebersetzung dieses schätzbaren Werks hatte der Hr. Professor Forster in Cassel angefangen und gegenwärtige Fortsetzung haben wir dem Herrn Professor Otto in Greifswalde zu verdanken, welcher die Arbeiten der besten Naturkundiger dabey genutzt hat. Da Hr. Otto, wie er selbst sagt, nicht aus Europa gereiset ist; so konnte er nicht, wie Hr. F. aus eigner Erfahrung gesammlete Bemerkungen in solcher Menge liefern. Indeß freuen wir uns, daß die Fortsetzung dieses Werks in seine Hände gerathen ist, da die Uebersetzung treu und fließend und die Bemerkungen gründlich und ausgesucht sind.

Zuerst schickt Hr. B. zwey Betrachtungen über die Natur voraus, die manche schätzbare Bemerkungen enthalten: z. B. daß jede Materie sich nach dem verkehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung anziehe, und daß dieses Gesetz blos durch die Wirkung der Figur der einzelnen Bestandtheile bey den besondern Anziehungen verändert werde; daß die Figur der Atomen, die sie anziehen, oft mehr als die Masse wirken, u. s. w. Der Pakari, welcher große Aehnlichkeit mit dem Jsareire hat, und sich im südlichen Amerika in großer Menge aufhält, kann auch zahm gemacht werden. Hr. von Büffon zeigt ausführlich, wie die Vampyre, eine Art des fliegenden Hundes, eine allgemeine Plage für Menschen und Thiere in den meisten heißen Ländern von Amerika sind. Auf welche Art diese Thiere das Blut aussaugen, ist noch nicht ausgemacht. Nach Hrn. v. B. ist es die Zunge, (Hr. Pallas

länge

läugnet, daß die Vampyre der neuern Welt dieſes durch die Zunge verrichten könnten.) Es gebe nur drey verſchiedne Arten Ameiſenfreſſer, die großen, mittleren und kleineren; ſie wohnen in den heißen Ländern der neuen Welt; indeß erwähnt Hr. Zimmermann u. a. m. noch eines afrikaniſchen Ameiſenfreſſers, welcher ſich von den amerikaniſchen ſehr auszeichnet, auch größer iſt als der Tamanoir. Das kurz- und langgeſchwänzte Schuppenthier, leben im ſüdlichen Aſien, ſind den Ameiſenfreſſern etwas ähnlich, auch in den Nahrungsmitteln. Bey den Gürtelthieren überzieht ein knochenähnlicher Schild, den Kopf, Hals, Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz; die Kehle, Bruſt und Bauch ſind mit einer weißen körnichten Haut bedeckt, welche Spuren von Schuppen zeigt. Die Schale iſt auf dem Leibe in verſchiedene Gürtel getheilt, die durch eben ſo viele Häute verbunden ſind: ſie finden ſich blos in den heißen Gegenden von Amerika; ſie ſind unſchädlich, nähren ſich von Früchten, ihr Fleiſch iſt eßbar.

Der achte Band enthält die Naturgeſchichte folgender vierfüßigen Thiere: des Paca, der Opoſſum, der Marmoſe, der Capopollin, Coeskoes, Marſupials, Faras, der Buſchratte, des Krabbenfreſſers, des kurzgeſchwänzten Beutelthiers, des Filanders, des Kengurah, des Elephanten. — Der Paca lebt im ſüdlichen Amerika; er iſt größer als die Kaninchen, mit denen er oft verwechſelt wird; ſein Fell iſt ſchön weißgrau und ſchwarz geſleckt, und giebt ein gutes Pelzwerk ab, er läßt ſich zähmen, und iſt eßbar. Der amerikaniſche Opoſſum trägt ſeine Jungen in einer Höhlung unter dem Bauche und ſäuget ſie hier. Hr. Zimmermann nennt noch 3 Beutelthiere der alten Welt. Sehr ſonderbar iſt es, daß der Sarige in dem Zeugungswerkzeugen viele Theile doppelt hat, die bey andern Thieren einfach ſind. Es ſcheint auch, daß bey dieſen Thieren die Gebärmutter nur der Ort der Empfängniß und erſten Bildung der Frucht ſey; daß ſie frühzeitig gebohren werden und in der Taſche auswachſen. Es iſt fleiſchfreſſend, läßt ſich zähmen, hat aber einen widrigen Geruch. Sein Beutel wird durch eine Doppelhaut gebildet, welche Muſkeln enthält, wodurch er verſchloſſen und geöffnet wird. — Die Marmoſe iſt dem Sarige ſehr ähnlich, hat aber ſtatt der Taſche unter dem Bauche, blos 2 Falten in der Länge, in welcher ſich die Jungen ſetzen. Vom Elephant, Biber u. ſ. w. und ihrem bewundernswürdigen Zuſtande. Die Indier beten

die

die weißen Elephanten an, als die lebenden Thaten der Kaiser von Indien, man giebt ihnen Palläste, Bedienten, Tafelgeräthe, Kleidungen u. s. w. Das Trächtiggehen des Elephanten dauert nicht, wie Hr. v. B. glaubt, 2 Jahre, sondern nach Hrn. Bles und Hrn. Zimmermann, 9 Monathe. Sie bringt nur ein Junges zur Welt; als Hausthier soll er noch nie sich begattet haben. Sie leben im ganzen mittäglichen Afrika und Asien, und erreichen ein beträchtliches Alter bis 120 Jahr. Die Kriegselephanten werden aber durch das Feuer und den Knall des Geschützes bald wild gemacht und sind mehr schädlich als nützlich. Uebrigens können sie ohne Beschwerde 3 bis 4000 Pf. tragen. —

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen. Neunter Band. Berlin, bey Pauli, 1784. in gr. 8. 349 S. mit 3¼ Bog. Kupfert.

Ebendieses Werks zehnter Band. 380 S. mit 1½ Bog. Kupfert.

Der neunte Band enthält die Beschreibungen folgender vierfüßigen Thiere: des Nasehorns, des Kameels und Dromedars, des Büffels, Bonasus, Auerochsen, Bisonts, Zebu, Daute, des grunzenden Ochsen, des Muskusochsen, des afrikanischen Büffels, eines Zebu, der tartarischen Kuh, des Muskusochsen, des afrikanischen Büffels, des Mufflon, Argali und der übrigen Schafe, des Axis.

Das Nasehorn, das gewaltigste Thier nach dem Elephanten, 12′ lang, und 6′—7′ hoch, ohne die natürlichen Fähigkeiten des letztern. Es hat ein oder zwey Hörner auf der Nase, (letztere scheinen allein in Afrika zu Hause zu seyn; auch ist dieser ihre Haut nicht so faltig.) Das einfache Horn ist oft über 3 Fuß lang. Man schätzt sie höher als das Elfenbein. Kameel und Dromedar zeigen nur zwo besondere, in der Kameelart vorhandene Racen an, welche sich besonders dadurch unterscheiden, daß jenes zwey, dieses nur einen Höcker hat; beyde zeugen zusammen, die Thiere, welche von dieser doppelschlächtigen Race fallen, sind die stärksten, auch diese pflan-

pflanzen sich fort. — Das Dromedar nimmt sehr große Länder ein, das Kameel ist nur auf einen kleinen Platz eingeschränkt. Die Dromedare sind kleiner und schmäller, als die Kameele, und werden hauptsächlich zum Reiten gebraucht. Die Kameele können leicht an 1200 Pf. fortbringen. — Ihre Höcker sind nicht knochigt, sondern bestehen aus einer fetten, fleischigten Substanz, die dem Kuheiter ähnlich ist. Das Haar wird versponnen; das noch junge Fleisch ist gut und gesund. Aus der Haut macht man Chagrin. — Alle die verschiedenen Arten des Ochsengeschlechts kann man auf diejenigen des Ochsen, Büffels und Bubals zurückbringen. Der Bisont unterscheidet sich nur durch Höcker, langes Haar und Form der Hörner, von dem Auerochsen. Sein Höcker ist ein Stück zartes schmackhaftes Fleisch. Des Hrn. Pallas tangutischer Büffel mit dem Pferdeschweif, kömmt außer dem Ochsengeschlecht dem Büffel am nächsten. — Der Muskusochs macht eine eigne Art aus. Sein Fleisch und besonders das Herz riecht stark nach Biesam. Er wohnt an der Hudsonsbay. — Der afrikanische Büffel, den Herr Sparrmann beschrieben, unterscheidet sich von dem gemeinen Büffel sehr. — Hier zeigt Hr. v. B. wie nützlich es wäre, den Büffel in der Landwirthschaft zu gebrauchen; welches Hr. von Brenkenhof im Brandenburgischen schon versucht hat. — Der Moschusochse in Nordamerika ist wahrscheinlich das aus Siberien übergegangene Arpali. Unser europäisches Schaaf verliert in heißern Ländern die Wolle und wird mit Haaren bedeckt. —

Der zehnte Band enthält die Naturgeschichte folgender vierfüßigen Thiere: des Tapirs, des Zebras, des Kiraggas, des Flußpferdes, des Elen- und Rennthiers.

Der Tapir ist das größte Thier der neuen Welt. Er ist so groß als eine kleine Kuh, ohne Hörner und Schwanz, und lebt in Sümpfen und nährt sich von Pflanzen und Wurzeln. — Der Zebra hat die Bildungen des Pferdes und die Leichtigkeit des Hirsches, und ein streifiges Fell mit schwarzen und weißen Bändern. Es hält sich blos in den östlichen und südlichen Theilen von Afrika auf, und läßt sich nicht zähmen. Der Kiragga ist eine Abart desselben. Seine Farbe ist dunkelbraun und schwarz gestreift. Das Flußpferd hat eine dicke undurchdringliche Haut, ist größer als das größte Pferd, hat eine Schnauze wie der Büffel, ist an 16 Fuß lang, und 9

Fuß

Fuß hoch. Die Handszähne deſſelben ſind an 16 Zoll lang und wiegen bis 13 Pf. ſie ſind weißer, feiner und härter, als das Elfenbein. — Es wiegt an 3000 Pf. Ein völlig ausgewachſenes giebt an 2000 Pf. Speck, welches eingeſalzen wird. Das Rennthier hält ſich jetzt allein in den nördlichen Gegenden auf, ob es gleich ehemals, in Frankreich und Deutſchland lebte. In Lappland giebt es wilde und zahme Rennthiere, man läßt die zahmen Weibchen in die Wälder laufen und von den wilden Männchen belegen, wodurch man eine ſtärkere Art erhält. Das Rennthier hat mehr Fett, und ein größeres Geweih als der Hirſch. Der Vielfraß iſt ſein gefährlicher Feind, indem er von den Bäumen auf daſſelbe ſpringt und es erwürgt. Das Elendthier iſt größer, als das Rennthier; die Meinung, daß es die fallende Sucht hätte, wird mit Recht geläugnet. — Sie laufen ſehr ſchnell, und wiegen an 8 Centner. Mit ihren Häuten wird ein ſtarker Handel getrieben, beſonders verſtehen die Tungeſen die Kunſt, ſie gut zu bereiten. Die gegrabenen Hacinche in Irrland (divolo Deer) muß man zu den Rennthieren rechnen. Bey jeder Bewegung macht das Rennthier mit ſeinen Gelenken ein ſonderbares Geklapper. Starke Schneejahre, ſpäte Frühlinge und Inſekten, ſind den Rennthieren ſchädlich: beſonders die Rennthierbremſe, von welcher es 3 Arten giebt. Daher pflegen die Lappen im Sommer ihre Wohnungen zu verlaſſen und in die Schneegebirge zu fliehen. Viele Rennthiere ſterben an den Bremſerbeulen, welche Kurbma heißen. —

Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen. Zehnter Band. Berlin bey Pauli 1784. in gr. 8. 282 Seiten. Nebſt 4¾ Bogen Kupfertafeln.

Dieſer Band enthält folgende Vögel: den Kernbeißer, Kreuzſchnabel, coromandelſchen Kernbeißer, bl. amerik. Kernbeißer, den Talbit oder kanadiſchen Kernbeißer, den Kardinal, das Roſenkehlchen, den ſprenklichten Kernbeißer, den rothen und ſchwarzen Kernbeißer, den gelbgrünen, den Fächerſchwanz, den Padda oder Steisvogel, den Tucuam Courvi, Goldkopf, Nonnenkernbeißer, grauweißen, vielfarbigen Kernb. den Jakobiner

Kobiner und den Dorimo, den Baglaſecht, den abyſſiniſchen Kernbeißer, den Guiſſo-Balito, den gefleckten kapſchen Kernbeißer, den geſprenkelten Kernb. mit der Halsbinde, den Hausſperling, ſenegaliſchen Sperling, rothſchnäbligen ſenegaliſchen Sperling, den ſchwarzen Sperling, den Fetielſperling, Feldſperling, den grünen, den blauen Sperling, den Foudis, den geſchopften Sperling aus Karolina, den bunten afrikaniſchen Sperling, den Graufink, den canadiſchen Sperling, den daningiſchen, den kapſchen oder Kernbeißer, den Kanarienvogel, den Zeiſig von Mozambique, den Oſchorade, den Laſurvogel, den ſyriſchen Habeſch.

Dieſer Band iſt vorzüglich mit zahlreichen und nützlichen Anmerkungen verſehen, und wir ſehen der Fortſetzung dieſes Werks mit Vergnügen entgegen.

Ob.

Naturgeſchichte im Auszuge des Linneiſchen Syſtems mit Erklärung der Kunſtwörter und dem Verzeichniß ſämmtlicher Geſchlechter und Gattungen, nebſt Bemerkung der europäiſchen und inländiſchen Arten, wie auch 7 zur Kenntniß derſelben dienenden Kupfertafeln, zum Gebrauch academiſcher Vorleſungen von Eugenius Joh. Chrph. Eſper, Nürnberg, bey Raſpe, 1784. 8. 2 Alph.

Die Abſicht des V. erhellet ſchon aus dem Titel, und da das Original vom Linneiſchen Syſtema Naturae ſo ſchwer zu haben, und ſo theuer iſt, als es iſt: ſo kann man den Gedanken, einen Auszug zu machen, nicht misbilligen, zumal da der Verf. vorſätzlich blos den Eintheilungen des Ritters getreu geblieben, und ſich im Vorbericht darüber erklärt hat. Die Frage wäre alſo nur: ob die Ausführung deſſelben, die wir vor uns haben, der Abſicht Genüge thue? Der Rec. kennt die Schwierigkeiten hinlänglich, die ein ſolches Werk hat, und da wir ſchon von Erxleben, Leske, Blumenbach und Titius Handbücher der Naturgeſchichte haben: ſo ſcheint ein neues faſt überflüßig zu ſeyn. Da aber hier die europäiſchen Arten von den ausländiſchen unterſchieden ſind, und bey jenen durch ein einzeln vorgeſetztes Sternchen, die Fränkiſchen beſon-

besonders bemerkt sind: so ist das Buch für die dortige Gegend zumal, als eine kurze Fauna, Flora und Mineralogie zu gebrauchen. Dies bestimmte wahrscheinlich auch den V. diese und keine andern Gattungen zu wählen, und daher ist hier nichts zu kritisiren. Die Kunstsprache ist durch Uebersetzung der Definitionen der Art n (der differentia specifica) erklärt, nachdem bey Classen, Ordnungen und Gattungen das Allgemeine gesagt war.

Gleich im ersten § können wir dem Verf. unmöglich es hingehen lassen, daß er Naturgeschichte und Naturkunde für gleichgeltende Wörter zu halten scheint, ob er schon im §. 2. jene von der Naturlehre unterscheidet; denn nur von der letztern ist Naturkunde vormals als Synonym gebraucht worden. S. 129 bey Pleuronectes ist wohl nur aus Eile corpus *compressum* durch: „der Körper ist eyförmig" übersetzt; denn das ist er gewiß nicht, wenn auch compressum eyförmig hieße. Ueberhaupt sind der Druckfehler sehr viele angezeigt, die man nothwendig erst ändern muß, ehe man das Buch gebraucht.

Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte, nebst verschiedenen Regeln und Kunststücken für Gartenfreunde und Oekonomen. Magdeburg, bey Creutz. 1784. 8. 6½ Bog.

Einen solchen Mischmasch haben wir lange nicht gesehen: Beobachtungen, Erzählungen, Kunststücke, Anmerkungen, Mährchen, Sympathie, alles durcheinander! an drey oder vier Stellen der Urheber angezeigt, öfterer nicht, und nie die Quelle, um untersuchen zu können, obs ein glaubwürdiger Zeuge sey, von dem eins oder das andere herkömmt. Aber manche mögen auch leicht genug seyn; Zeitungen und Chroniken mit unter. Außer einigen ökonomischen Vorschlägen, z. E. Obst zu bewahren, wüßten wir nicht, wozu das Ganze dienen soll?

Frm.

Entwurf der Naturlehre und Naturgeschichte zum Gebrauch der Schulen von L. A. Baumann. Brandenburg, 1785. 8. 518 S.

Wenn

Wenn ein Schulbuch deutlich, ordentlich und ſo vollſtändig iſt, als es der Endzweck erfordert, ſo iſt es gewiß ein gutes, ein brauchbares Buch, und das können wir mit Gewiſſenh Fertigkeit von dem Gegenwärtigen ſagen. In der vorangehenden Naturlehre oder eigentlich ſogenannten Phyſik, wird auf 10½ Bogen alles vorgetragen, was zu dieſer Wiſſenſchaft gehört, und da der Verf. Krügers Naturlehre, Eberhards erſte Gründe der Naturlehre, Eulers Briefe an eine deutſche Prinzeſſin, und Eberts Naturlehre für die Jugend zu brauchen gewußt, und wirklich gebraucht hat, ſo hat dieſe Lehre eine große Vollſtändigkeit erhalten, aber freylich in einer Kürze, die dem Lehrer auch etwas überläßt, und dem Jüngling Gelegenheit giebt, ſich etwas in ſeine Hefte einzutragen. Der Verf. klagt, daß es gemeiniglich auf den meiſten öffentlichen Schulen an den unentbehrlichſten Hülfsmitteln fehle, den Vortrag der Jugend deutlich zu machen; aber wir kennen leider! öffentliche Schulen, wo es an allen möglichen Hülfsmitteln nicht fehlt, und doch der Jugend nichts vorgetragen wird, weil —

Die Naturgeſchichte wird auf etwas mehr als 13 Bogen vorgetragen, und ebenfalls mit der größten Deutlichkeit und Ordnung. Im Mineralreiche ſind Vogel, Cronſtedt, Walch, Schröter und Brückmann ſeine Gewährsmänner, und im Pflanzenreich hat er ſich der Führung der Nürnbergiſchen Houttuyniſchen Erklärung des Linneiſchen Syſtems überlaſſen, auch die Pflanzen nach dieſem Buche geordnet, und die vornehmſten und brauchbarſten Gattungen angeführt und beſchrieben. Dieſem folgt das Thierreich, welches zu unſerm großen Wohlgefallen mit einer kurzen Anthropologie beſchloſſen wird. Möchten wir doch viele Scholarchen durch dieſe kurze, aber wahre Beſchreibung aufmerkſam machen können, dieſes nützliche und brauchbare Buch in den ihrer Aufſicht unterworfenen Schulen einzuführen!

Rz.

Dr. John Quincy's Pharmacopoeia officinalis et extemporanea. Oder, vollſtändiges engliſches Apothekerbuch, in zwey Theilen. Theoretiſch und praktiſch. Aus dem Engliſchen, nach der vielvermehrten und verbeſſerten 15ten Londner Ausgabe

von 1782. Mit litterarischen und chemischen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Schwickert. 1784. 356 S. in 8.

Von der neuen Ausgabe dieses nun über 50 Jahr schon bekannten Buches können wir, so viel aus gegenwärtigem erstem Theile zu urtheilen ist, versichern, daß der jetzige Herausgeber durch Weglassung und Einschaltung, auch eigne Anmerkungen den innern Werth desselben erhöhet hat, so daß es neben Lewis Apothekerbuch mit fortlaufen kann.

Des längst gewünschten und versprochenen chymisch-philosophischen Probier-Steins erste Klasse, in welcher der wahren und ächten Adeptorum und anderer würdig erfundenen Schriften nach ihrem innerlichen Gehalt und Werth vorgestellt und entdecket worden, durch *Hermann Fictuld.* Dritte Auflage. Dresden, in der Hilscherischen Buchhandlung. 1784. 8

Ein unter den Alchemisten lange bekanntes Verzeichniß von 178 alchemistischen Schriften, worüber Fictuld bey jeder besonders sein orakelmäßiges Gutachten ertheilt hat. Wir beklagen die sogenannten Filios artis, die sich dadurch blenden lassen.

Herrn Georg von Welling Opus Mago-Cabbalisticum et Theosophicum, darinn der Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gebrauch des Salzes, Schwefels und Mercurii in dreyen Theilen beschrieben ꝛc. Dritte Auflage. Frankfurt und Leipzig, in der Fleischerischen Buchhandlung. 1784. 4.

Allen Mystikern, Theosophen und Alchemisten, ist diese Schrift bekannt genug. Von vernünftiger Wissenschaft ist nichts darin

zu

zu finden. Den Rosenkreuzern, die immer ihre Herrschaft über die Natur rühmen, ohne daß sie die geringste Kenntniß haben, ja oft ohne daß sie ganz gewöhnliche Versuche recht zu machen verstehen, wird sie willkommen seyn, denn nun können sie daraus dunkeln Unsinn auskramen, und ihn für Weisheit ausgeben. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano!

Z.

Gabr. Jars metallurgische Reisen zur Untersuchung und Beobachtung der vornehmsten Berg- und Hüttenwerke in Schweden, Norwegen, Ungarn, Deutschland, Engelland und Schottland, vom Jahr 1757 bis 1769, aus dem Französischen übersetzt von D. C. A. Gerhard. Berlin, bey Himburg. Dritter und vierter Band. 1785. 8. Zween Bogen weniger als drey Alphabet, und 28 Kupferplatten.

So erhalten endlich die Liebhaber der Berg- und Hüttenkunde und die damit verwandten Gewerbe, die Fortsetzung von der Uebersetzung eines für sie so wichtigen Werks, aus der Hand eines Mannes, der so viele eigne Erfahrung in diesem Felde, und so viele tiefe Einsichten in seinen übrigen Schriften gezeigt hat. Um wieviel lehrreicher und brauchbarer hätte dieses Werk werden müssen, (und gewiß hat der größere Theil der Leser es nicht anders erwartet) wenn es dem Uebersetzer gefallen hätte, theils aus seinem eigenen Schatze von Kenntniß, vornemlich des deutschen Berg- und Hüttenwesens, theils aus dem, was uns schwedische und deutsche Kunstverständige, Ferber, Delius, Cancrinus, Charpentier, Hacquet, v. Born, v. Trebra, v. Veltheim u. a. darin neueres und besseres gelehrt haben, Anmerkungen beyzufügen, die das, was die Verf. schon vor 20—30 Jahren bey einem kurzen Aufenthalte bemerkten, berichtigten, ergänzten und bis auf unsere Zeit fortführten!

Diese zween Bände enthalten das, was im zweyten Band des Originals stehet; die erste Abhandlung über die Markscheidekunst ausgenommen, also noch 14 Abhandlungen.

I Abh. S. 1—66. hat die Gold- und Silbergruben in Schweden und Tirol zu ihrem Gegenstande. S. 1—14. Die Goldgrube zu Eckelfors, deren jährlicher Ertrag damals auf 12 Mark Golds geschätzt wurde, aber nach der Angabe des Directors auf 100 Mark und noch höher getrieben werden könnte. Das Erz ist ein Kies, der im Zentner ein halbes Loth, höchstens zwey Loth Gold hält, und in einem einigen Zolle mächtiger Quarzgang eingesprengt ist; auf dem Heerde bleiben oft Graupen, wie Erbsen oder Linsen mit dem feinen Pochwerk vermischt zurück, so daß, wenn das letzte Waschen weiter getrieben würde, man vielmehr Gold gewinnen könnte; hierauf folgt S. 14—46. Colliander's Abhandlung über die Goldgrube, aus dem Schwedischen übersetzt. S. 46—54. Die Salzburgsche und Tirolische Goldgrube im Zillerthal; der Schlich wird ohne Zusatz von Wasser mit Quecksilber gerieben, aus 20000 Centnern Erz gewinnt man jährlich 25—30 Mark Gold, und davon 2000—2500 Thaler Ueberschuß. S. 54—66. Die Schwedischen Silbergruben; die Grube zu Kälefors wäre schon längst eingegangen, wenn sie die Besitzer der benachbarten Eisenhütten nicht bauen müßten; das Erz liefert nichts an Bley, und jährlich nicht mehr, als 40—45 Mark Silber zu Sahlberg, am Ende jeder Woche aus dem Werkbley 50—60 Mark Silber. II Abh. S. 69—122. betrifft die Gold-, Silber- und Bleygruben in Norwegen, das nach einem 1397 von der Königin Margaretha ergangenen Befehl schon damals Bergwerke gehabt zu haben scheint; die Grube zu Röras giebt jährlich über 12000 Centner Kupfer; in Zeit von 3—4 Jahren hat sie nur an Zehenden 30000 Reichsthaler entrichtet. Ein Kies mit eingesprengtem gediegenem Golde, demjenigen von Eckelfors gleich, auch in Norwegen. Die Silbergruben zu Kongsberg, die zusammen jährlich 32000—33000 Mark Silber liefern sollen, man hat 1) gewachsenes Silber ohne Gangart, wo der Centner 150 Mark, 2) gewachsenes Silber mit Gangart, wo er 25—26 Mark, 3) ausgehaltenes Erz, wo er 1½ Mark, und 4) Puchwerk, wo er höchstens 5—6 Loth, zuweilen nur 1—2 Loth hält. Die Silber- und Bleygruben von Jarlsberg, guter Art, aber nachläßig betrieben. Die drey folgende III. IV. und V. Abh. S. 125—209—263—354. beschäftigen sich mit dem Berg- und Hüttenwesen zu Schemnitz (wir errathen nicht, warum der Uebers. immer Chemnitz schreibt) und Kremnitz mit einer Nachricht von dem österreichischen Bergwerke zu Annaberg.

S. 345

S. 345 — 354. Die ſilberreiche Blende von Schemnitz, die im Centner 100 Loth Silber hält, erklärt der V. für Glaserz mit Blende und Kies überdeckt; nur der Antonius von Padua Stollen, liefert monathlich 100 Mark Silber und 15 Loth Gold in einem Jahre oder in 52 Wochen; ſind in einem einzigen Ofen zu Stadtgrand 22737 Centner und 70 Pfund Bley, und verſchiedene Rohſteine verſchmolzen worden, und dieſe haben zuſammen 8969 Centner und 90 Pfunde gold- und ſilberhaltiges Bley gegeben. Die VI. Abh. S. 357—387 über die Gold- Silber- und Queckſilbergruben in Peru iſt ein Auszug aus Frezier. Die VII. VIII. und IX. S. 389 — 484 — 539 — 582 hat die Gold- Silber- Kupfer- und Bleygruben am Harze zum Gegenſtand. Den jährlichen Ertrag der Klausthaler und Altenauer Hütten berechnet der V. an Bley 8900 Centner, an Kaufglätte 5000 Centner, an Kupfer etwa 150 Centner, und an Silber, den Ertrag von Andreasberg mit inbegriffen auf 23000 — 24000 Mark. Die X. und XI. Abh. S. 585 — 660 — 764. verbreitet ſich über die niederländiſche Berg- und Hüttenwerke; das beſcherte Glück gab damals (1757) zuſammen auf das Vierteljahr 240 Thlr. an wieder erſtattetem Verlag; der Himmelsfürſt auf jede Kuxe 4 — 5 Thaler, und das gelobte Land kurz zuvor 31¼ Thaler, die neue Hoffnung Gottes noch damals 64¼ Thaler Ausbeute. Die XII. Abh. S. 767 — 828. betrifft die mansfeldiſche Silber- und Kupfergruben bey Eisleben, und bey dieſer Gelegenheit die Hüttenwerke zu Grünenthal, die in dieſem Kreiſe liegende neue Gruben geben jährlich 4000 — 5000 Centner Erz und haben 900 Arbeiter; aus jenen werden jährlich 5000 — 6000 Centner ſilberreiches Schwarzkupfer gemacht; die Hettſtädter Hütte liefert jährlich überhaupt 5000 — 6000 Centner Kupfer, und 7000 — 8000 Mark Silber. In der XIII. Abhandlung S. 831 — 906. ſind die meisniſche (S. 831 — 842 — 876 — 881.) und einige böhmiſche (von Joachimsthal und Platte S. 842 — 876 — 881 — 892 — 897.) Silber- Bley-, Wismuth- und Koboltgruben und Blaufarbenwerke, das Queckſilberbergwerk zu Idria S. 897 — 905. und etwas von der holländiſchen Bereitungsart des Zinnobers S. 906. beſchrieben. Jedes Vierteljahr kommen aus dem Annaberger Revier nach Schneeberg 70 — 80 Centner Erz, und der Werth des Silbererzes von 20 Mark; das Blaufarbenwerk zu Joachimsthal liefert jährlich von 200 — 250 Centnern Kobolt mit 3 — 6 Theilen Kieſeln verſetzt, ungefähr 1000 Centner

Farbe. Die XIV. Abhandlung S. 909—992. erzählt die Bemerkungen des V. über einige Bleygruben in Grosbritannien (909—955.) zu Bradhill in Schottland (S. 909—920.) und zu Rampgil und Coal—Cleugh in Kumberland und Northumberland (S. 921—937.) über die Gruben zu Winster und Wirckesworth in Derby (S. 938—955.) über die Bleystiftgruben in Kumberland (S. 956—959.) über eine Bleygrube in Namur (S. 960—966.) über die Bereitung des Schieferweises und Bleyweises in England und Holland (S. 967—983.) und über die Bereitungsart der Menninge zu Chefterfield und Wirckesworth in Derby (S. 984—992.) die Gruben zu Beadhill liefern jährlich 2000 Tonnen Blei. Die Gruben zu Rampgill, ein Jahr in das andere 52000 Centner Erz, und diejenige zu Coal—Cleugh 12000 Centner, den Centner zu 110 Pfunden gerechnet.

Mh.

D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Otto ꝛc. Fünfter Theil mit drey 4. und dreyßig 8. Kupfertafeln. Von Bachstelze bis Baniul. Berlin. 1785. 8. Vorr. ꝛc. XXII. S. 710 S.

Wir haben zu seiner Zeit, die 4 ersten Theile dieses Werks, an welchen der so fleißige als gelehrte seel. D. Martini gearbeitet hat, in dem XXV. 2; XXVII. 2; XXXIII. 1; und Anh. II. zu Th. 25—36. beurtheilet. Nach des Verfassers Tode, ersuchte der Verleger, wo wir nicht irren, die Herren Ferber, Georg Forster und P. S. Pallas ꝛc. zu der Fortsetzung dieser Arbeit zu bereden; und es wäre auch von ihnen wirklich übernommen worden, falls nicht einige derselben, theils andere Geschäffte übernommen, theils auch andere Ursachen gehabt hätten, sich nicht mit diesem Werke zu befassen. — Nach einer Ruhe verschiedener Jahre, hat der geschickte Herr Geh. Sekr. Otto, mit Zuziehung der Herren Batsch in Weimar, Prof. Georgi in St. Petersburg, Prof. Gmelin in Göttingen, Pred. Herbst in Berlin, Cabinetssekret. Jablonski

blonski in Berlin, Prof. Otto in Greifswald, und Diak. Schröter in Weimar, wieder angefangen, an der Fortſetzung dieſes verwaiſeten Werkes zu arbeiten, und uns den fünften Theil geliefert. — Die geſammten vereinigten Kräfte ſo vieler würdigen Naturforſcher laſſen uns freylich ein Werk hoffen, deſſen Fortſetzung nicht ſo leicht wieder durch den Tod eines Mannes unterbrochen werden kann. Es gewinnt auch in ſo ferne, daß Leute von ausgebreiteten Kenntniſſen in den Fächern daran arbeiten, in denen ſie, ſo zu ſagen, zu Hauſe ſind. Allein, die Schreibart, Einkleidung und der Maasſtab der Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit, müſſen nothwendig dabey verliehren; denn was einem Verf. als höchſt wichtig vorkömmt, würde der andere unſtreitig als überflüßig auslaſſen. — Beſonders iſt uns aufgefallen, daß z. E. der Artikel aus der Vögelgeſchichte, ſelbſt die Merkzeichen gemeiner Vögel, als des Blankehlchens, nicht nach dem bekannten Originale, ſondern Friſch, Zorn, Briſſon ꝛc. beſchrieben worden ſind. Recenſ. iſt überzeugt, Hr. Otto der Prof. ſowohl als der Geh. Sekr. beſitzen den Vogel, und es wäre dann beſſer, ihn kühn, nach eigener Einſicht beſchreiben. Fände man Abweichungen bey andern, ſo wäre es Zeit genug, die mit ein paar Worten anzuzeigen. Recenſent wünſcht ſeinem Vaterlande Naturforſcher und Beſchreiber, die muthig herſagen, was ſie ſelbſt geſehen, und daß ſie fremder Hülfe ſich nur da bedienen, wo ihre Kenntniſſe nicht zureichen. — Es iſt auch ſehr ruhmwürdig, daß man alle in die Phyſik, Feldbau, Gärtnerey, Forſt- und Bergweſen einſchlagende Artikel gänzlich ausgelaſſen hat; und es wäre zu wünſchen, daß die Krünitziſche Encyklopädie ſich eben ſo nur auf die, in ihr Fach gehörigen Artikel einſchränkte. — Die Kupfer ſind nicht alle von gleicher Güte; die Vögel ſind ziemlich; die Inſekten und Schaalthiere ſind ſchon weniger gut; die Pflanzen ſchlecht, ſo wie auch die Bandwürmer; die Vorſtellung des Geyſer auf Island, iſt unter aller Kritik. Ueberhaupt wäre es beſſer, wenigere und nur recht ſchöne Kupfer zu liefern, als dergleichen entehrende Werke der Kunſt, die unſerm Vaterlande und ſeinem Geſchmacke wenig Ehre machen. Druckfehler finden ſich beſonders unter den Citaten in den Noten ſehr viele. Z. B. S. 17. brown ſpolled für ſpotted. S. 56. Montanellu für Montanello. ibid. Oenunthe für Oenanthe. S. 57. Mountanello für Montanello. S. 40. Smallblack et white Cruper für Creeper. S. 42. gellow Titmonſe für

Titmouse. S. 45. le Figuier vert el blanc für verd et blanc. S. 53. Rzazzinski für Rzaczynski. Ibid. Willugby für Willughby. S. 54. Reccafico für Beccafico, ibid. Figogadlla für Figojadla ibid. Figeales für Figeater. S. 67. Moucherales für Moucherolles. S. 89. Brunlequeue für Branlequeue, ibid. Ζεισυπογις für Σεισοπυγίς. S. 110. La retate für petite. S. 117. *Gharlet* für *Charleton*. S. 118. little yello-bird für yellow-bird. S. 123. Ruberta für Rubetra. S. 153. Rubetro für Rubetra. S. 162. *Whead-Ear* für *Weat-Ear*. S. 176. Ist bey der Motacilla sutoria, ausgelassen das Synonymon beym Walter Schouten Voy. aux Indes. le Tati ou Oiseau mouche. S. 185. fascia für fascia tbid. Matteux für Motteux. ibid. *Brisson* Auves für Aves. S. 186. Toune für Tournemotte. S. 192. The red Velly'd für belly'd. S. 205. *Motacilla Troglodites* für *Troglodytes*. ibid. *Passer* Troglodites. ibid. Trochlodites für Troglodytes ibid. Regulua für Regulus. ibid. Sylvia Trochlodytes für Troglodytes. S. 212. Trochlius für Trochilus. S. 220. *Papilio Nymphalis Gemmalicus Iris* für *gemmatus*. S. 290. Baleuum für Balneum. S. 338. Vrsus lurcus für luscus. S. 389. Iacobaea africana, stoabes facie für stoebes. S. 390. Arctotis pabacea für paleacea. S. 437. Baxbaam für Buxbaum ibid Gerad für Gerard, herball für herbal. ibid. vicines für vicinas. S. 498. *Delibard* für *Dalibard*. — Dies wenige wird genug Beweises für unsere Anführung seyn. — Uebrigens gesteht Recensent gerne, daß wenn die Verfasser mit eben dem angefangenen Fleiße fortfahren; dies Lexicon der Naturgeschichte mit der Zeit, nicht nur brauchbar, sondern auch höchst nützlich werden könne.

Ob.

---

9. Geschichte, Erdbeschreibung Diplomatik.

Versuch einer Einleitung in die Staatsverfassung derer (der) Oberrheinischen Reichsstädte, I Theil.

Reichs-

Reichsstadt Frankfurt, (Abschnitt 1—3.) von Joh. Ant. Moritz. Frankf. in der Andräischen Buchhandlung. 1785. 8.

Von dem Plan dieser Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte giebt der Verf. in der Vorrede einigen Unterricht. Er will dieselbe von einer jeden Stadt in 5 Abschnitten abhandeln. Im I Abschnitt giebt er ein Verzeichniß der die Stadt betreffenden Schriften, nach gewissen Abtheilungen, jedoch nach chronolog. Ordnung. Der II Abschn. giebt die Quellen an, worauf die innere Verfassung einer Reichsstadt beruhe, nemlich Kaiserl. Privilegien, innerliche Verträge, und Reichsgerichtliche Erkenntnisse. Diese sollen mit Erläuterungen und Nachrichten, wovon die Streitigkeiten entstanden sind, versehen werden. Der III Abschn. liefert die Grundverfassung oder das eigentliche Staatsrecht, von den Einwohnern der Stadt, ihren Rechten, von der Regierungsform, und wie weit die Bürgerschaft einen Antheil an der Regierung hat. Im IV Abschn. wird zuerst von der Art und Weise, wie die gemeinen Stadtsachen besorgt werden, und wie die Regierungsgeschäffte unter verschiedene Abtheilungen des Raths und der Aemter vertheilt sind, sodann von den Privatgesetzen, von der Polizey- Religions- Kirchen- und Schulverfassung, von Kommerz- und Finanzwesen ꝛc. handelt. Der V Abschn. betrifft die auswärtigen Staatsangelegenheiten, das Verhältniß der Stadt gegen Kaiser und Reich, gegen einzelne Reichsstände, benachbarte und auswärtige Staaten.

I Abschnitt, von den Schriften, so die Geschichte und Verfassung Frankfurts erläutern. S. 1—88. Diese Anzeige ist classisch unter vielen Abtheilungen eingerichtet, und auch ziemlich vollständig, so daß sie zur Kenntniß der Stadt Frankfurt Geschichte und Staatsverfassung sehr brauchbar ist, indem jeder nur nachsehen darf, wo er sich in jedem Fall Raths erholen kann. Unter die S. 6. angeführten Handschriften sind die beyden No. 20. Joh. Fried. Faust von Aschaffenberg *Collectanea Francofurtensia* in 3 Folio Bänden, und No. 21. Joh. Max. Jum Jungen *de rebus Francofurtensibus* in 3 Foliobänden, die vornehmsten. Am vorzüglichsten sind beyde zur Genealogie der Patriciengeschlechter brauchbar, der letzte aber hat auch die Geschichte der Stadt

vom

vom J. 172 (ſo freylich ſehr weit ausgehohlet und gewiß noch an kein Frankfurt gedacht iſt) bis 1634 beſchrieben, und auch die Kirchen, Klöſter ꝛc. II. Abſchnitt, von den Gründen, auf welchen die innere Verfaſſung der R. Stadt Frankfurt beruhet, I Stück von den der Stadt ertheilten Kaiſerl. Privilegien. S. 88—115. Dieſe kamen zum Theil 1614. in öffentlichen Druck, (und ſind hernach noch genauer 1728 mit den in Kupfer geſtochenen Siegeln unter dem Titel — *Privilegia* und *Pacta* der H. R. R. Stadt Frankfurt in Fol. 1728. ediret worden,) wie damals die Bürgerſchaft gegen den Rath ſchwürig, und ihre Privilegien ſelbſt einzuſehen verlangte, wie auch in dem bekannten Bürgervertrag zugeſtanden iſt. Das älteſte Kaiſerl. Privilegium iſt vom K. Friederich II. vom J. 1219. Ueberhaupt hat der Verf. bey jedem auch angezeigt, wo es gedruckt iſt, woran er ſehr wohl gethan hat. II. Stück, von den innerlichen Verträgen zwiſchen dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft, nebſt den darin ergangenen Kaiſerl. Receſſen und Decreten. S. 115. u. f. w. Einen Theil derſelben hat der D. Müller 1776—79. in Fol. unter dem Titel: Vollſtändige Sammlung der Kaiſerl. in Sachen Frankfurt *contra* Frankfurt ergangenen Reſolutionen, und anderer dahin einſchlagender Stadtverwaltungsgrundgeſetzen. Unter die ältern Verträge zwiſchen Rath und Burgerſchaft gehört 1) der Artikelsbrief vom J. 1297 der bey dem D. Orth in ſeiner III. Fortſetzung der Anmerk. über die Frankf. Reformat. S. 953. drucken laſſen. 2) Der Vertrag zwiſchen Rath und Bürger wegen der Rathswahl vom J. 1358. ſo auch beym Orth a. a. O. S. 952. ſteht, und vorzüglich 3) der Bürgervertrag vom J. 1613. ſo in der D. Müllerſchen Sammlung S. 18. wie auch bey dem Moſer im Reichsſtädt. Handbuche I Th. S. 560. gedruckt iſt. Eine von dem Kaiſer damals bey den Streitigkeiten ernannte Local-Commiſſion auf Churmaynz und Heſſen Darmſtadt hat ſelbigen zu Stande gebracht, wodurch ein großer Theil der bürgerlichen Klagen geſchlichtet worden. S. 118. Doch die Unruhen dauerten fort, ein Lebkuchenbecker Fettmilch, nebſt ſeinem Anhang machte die gröbſten Ausſchweifungen, ſo, daß er in die Kaiſerl. Acht erkläret, und am 28 Novemb. 1614. gefangen genommen, und 1616 executiret ward, wo damals 4) ein Kaiſerl. Commiſſ. Decret auch die Zunftverfaſſung abſchaffte. Nach Verlauf faſt eines gan-

ganzen Jahrhunderts entstanden neue Streitigkeiten, es ward wieder auf Churmaynz und Darmstadt eine Local-Commission erkannt, die 1713 ihren Anfang machen. Diese hat freylich lange gedauert, indem erstlich 1725, 5) Neue Kaiserl. Hauptresolutions in der Sache ergangen sind, die als wirkliche Stadtverwaltungsgrundgesetze angesehen werden müssen, und auch bey gedachtem D. Müller sowohl, als auch bey dem Moser im Reichsstädtischen Handbuche I Th. S. 660. abgedruckt sind.

Endlich erfolgten 1732 6) die Kaiserl. Haupt- und Finalresolutionen, worin unter andern auch die Anordnung eines beständigen Bürgerausschusses, und der demselben untergebenen bürgerlichen Gegenschreiberey die Hauptsache ist, und hiemit hatte endlich die bisherigen Commission, die vom J. 1713 bis 1732 lange genug, das heißt Kaiserlich, gedauert hatte, ihre Endschaft erreichet S. 133. Mit Recht aber sagt der Verf. von ihr, daß durch sie der abgezielte Zweck einer vollkommenen Ruhe, Verständniß zwischen Rath und Bürgerschaft, sicherer Wohlstand des Aerarii etc. erreichet worden, womit das gemeine Stadtwesen gegen Kaiserl. Maj. verpflichtet ist, daß unter allen Reichsstädten die St. Frankfurt in die Zahl der Glücklichsten (so sollte freylich zu Nürnberg und Ulm, auch die Verfassung eingerichtet werden) billig zu zählen und zu schätzen ist. Diese Finalresolutions stehen in Mosers R. Städt. Handbuche II Th. S. 1071. und in der D. Müllerschen Sammlung III Abtheilung.

Darauf folgen S. 134. einige die nicht verbürgerte Einwohner der St. Frankfurt betreffende Ordnung, 1) der Juden Stätigkeit, das heißt, die Ordnung, wie die Juden dort leben, handeln, und sich gegen den Rath und Bürger betragen sollen, auf welche sie auch angenommen werden. Die alte ist 1614. gedruckt. Die neue aber, so die Kaiserl. Commission verändert, 1616. die aber auch noch 1728. durch eine andere Kaiserl. Resolut. ergänzet ist. 2) Die Beysaßenordnung S. 139. Diese ist zuerst 1708. publiciret, hernach aber 1735. verändert und erneuert gedruckt worden, steht auch in der Müllerschen Sammlung. 3) Verträge zwischen der cathol. Geistlichkeit, und dem Magistrat zu Frankfurt S. 141.

III Stück, von den die innere Verfass. der R. St. Frankfurt betreffend Erkenntnissen der höchsten Reichsgerichte. S. 143.

1) Reichshofrathsconclusa, S. 143. 2) Cammergerichtliche Erkenntnisse. S. 183.

IV. Stück, Herkommen. S. 184. Vor dem XIII. Jahrhunderte glaubt der Verf. gar keine geschriebene Stadtgesetze zu existiren. Von Frankfurt kann man solches zugeben, sonst aber ist der Satz zu allgemein.

III Abschnitt, von der Grundverfassung und dem Staatsrechte der Reichs St. Frankfurt, S. 186. Unter dem K. Karl dem Gr. wird zuerst im J. 794. Frankfurt gedacht, wo damals eine Kirchenversammlung dort gehalten seyn soll. Crollius, *de Ducatu Franciae Rhenens. Tom. III. Actor. Acad. Palat.* §. 7. macht es sehr wahrscheinlich, daß der erste Königl. Pallast daselbst von Karl dem Gr. gebauet worden, wie der Hauptpallast zu Worms im J. 791 abgebrannt ist. K. Ludwig der Fromme hat hernach im J. 822. einen neuen Pallast daselbst bauen lassen, so wahrscheinlich auf der Stelle gestanden, wo der jetzige Saalhof am Mayn befindlich, indem die Benennung Saal schon Palatium anzeigt, auch die Lage dazu gesund ist. Der ältere mag dort gestanden haben, wo anjetzo die S. Leonhardskirche steht, und vermuthlich ist der Hof und Thurm, den Kaiser Friedrich II. 1219. der Stadt geschenkt hat S. 91. der Ueberrest desselben gewesen, wie Ref. glaubt, wo er hingegen irrig hält, was der Hr. Verf. aus dem von Ohlenschlager anführt, daß das *Palatium novum* die erste Grundlage des sogenannten Römers gewesen sey, indem erweislich ist, daß auf der Stelle, wo der jetzige Römer (das Rathhaus) steht, Privathäuser gestanden haben. Unwahrscheinlich ist es ebenfalls, daß der neue Pallast K. Karl des Frommen jemals der Römer geheißen hat, indem die Benennung erst weit später bekannt geworden ist. In den *Annal. Metenf.* und im *Chron. Reginonis ad A.* 876. heißt Frankfurt — Principalis sedes Orientalis regni, und es ist auch nicht erweislich, daß die Stadt jemals unter einem Herzog oder Grafen gestanden, sondern allezeit unmittelbar unter dem Kaiser S. 191. Nach und nach brachte die Stadt die meisten Kaiserl. Güter, Gefälle und Rechte durch Kauf und Schenkung an sich S. 192. und Kaiser Ludewig gab

ihr

ihr 1329 das Privilegium, alle von den Kaisern verpfändete in- und um der Stadt belegne Reichsgüter wieder einzulösen.

Im J. 1333. ward die Stadt zum zweytenmal erweitert, und erhielte damals den Umfang, den sie noch anjetzo hat. Diese Erweiterung begreift im Umfang mehr, wie die alte Stadt, und hat derselben die besten Gassen gegeben.

II Stück, von den Einwohnern und deren Klassen. S. 195. ꝛc. Nach den Sterbelisten der Jahre 1565 — 1570. waren ungefähr nur 17000 Einwohner allhier, nach andern von den J. 1709 — 1714. ist die Zahl gestiegen nahe an 30,000 Seelen, und in den letzten 12 Jahren bis 1784 befinden sich ohngefähr 31000 Seelen hier, wenn man 28 Lebende auf 1 Todten rechnet. S. 198. Dieses ist aber von Christen allein nur zu verstehen. Die Anzahl der Juden kann auf 7000 Seelen gerechnet werden. Auf den zur Stadt gehörigen Dörfern rechnet man nahe an 5000 Seelen.

Die Einwohner bestehen in 4 Klassen, nemlich der Bürger, der Beysassen, der Juden, und der Unterthanen auf den Dörfern.

Vom Bürgerrecht S. 202. — so hier eigentlich nur von einem Fremden durch Heyrath einer Bürgerwittwe oder Tochter erlangt wird, es sey dann, daß der Rath gewisser Ursachen wegen einen Fremden das Bürgerrecht schenkt, wie z. B. den Hrn. Syndicis ꝛc. Recens. glaubt, daß die Einrichtung im Ganzen zu eingeschränkt ist, indem viele geschickte Männer und Künstler dadurch abgehalten werden, sich daselbst niederzulassen. Von den Vorzügen und Rechten der Bürger S. 206. Nur Bürger können liegende Gründe in und um der Stadt besitzen, nur diese können in den Rath und zu Stadtbedienungen gelangen, auch einen uneingeschränkten Detailhandel treiben ꝛc.

Von der adlichen Gesellschaft des Hauses Alt Limburg S. 213. Von der Gesellschaft können 14 Personen auf den 2 obersten Bänken des Magistrats seyn, sie haben auch noch sonst andere Vorrechte. Von der Gesellschaft zum Hause Frauenstein, S. 217. Von ihnen können 6 Personen im Magistrat seyn. Von dem Handelsstand S. 222. Von den Handwerkern. S. 223. Von den Beysassen. S. 230. Man nennet diejenigen Einwohner in Frankfurt also, die sich daselbst häuslich niedergelassen, aber das Bürgerrecht nicht erlangt haben, dem ungeachtet unter gewissen Bedingungen bürgerliche Nahrung treiben können.

Die

Die Bedingungen ſind S. 232. angezeigt. Von den Juden S. 236. Vormals waren hier 3 Gattungen von Juden, Kaiſerliche, Maynziſche, und ſolche, ſo der Rath angenommen. Der Kaiſer Karl IV. überließ die Kaiſerl. Juden mit Leib und Seel 1349 und 1372. pfandesweiſe der Stadt, von Churmaynz erhielte ſie die Stadt auch, und K. Leopold erklärte ſie nochmals im J. 1685. für unablößliche der Stadt angehörige Hinterſaſſen. Nach jetziger Ordnung ſollen eigentlich nur 500 Familien in die Stätigkeit eingeſchrieben ſeyn. Ihre Einſchränkungen, Verbindlichkeiten und Rechte ſind S. 238 ꝛc. angeführt. In der Schatzung und faſt in allen andern Auflagen, werden die Juden den Bürgern gleich gehalten S. 241. Von der Judengaſſe. S. 245. Bis ins J. 1462. wohnten die Juden zwiſchen den Chriſten, damals aber iſt ihnen diejenige beſondere Judengaſſe angewieſen, die ſie noch jetzo bewohnen, die mit drey Thoren verſchloſſen wird. Im J. 1612. waren 195 Häuſer darin.

Von der Stadt Frankfurt Angehörigen auf dem Lande. S. 259. Das Gebiet der Stadt iſt zwiefach, innerhalb der älteſten Landwehr, und außerhalb derſelben. Im erſten ſind keine Dörfer, ſondern nur Höfe mit Aeckern, Wieſen ꝛc. die nur eingeſeßne Bürger beſitzen können. Außerhalb gehören hieher die Dörfer Bornheim, Hauſen, Oberrodt, Niederrodt, wovon nur drey Theile der Stadt gehören, Bonames, Dürkelweil, Nieder Erlenbach und Nieder Urſel, ſo aber nur halb der Stadt gehört. Wie ſie an die Stadt gekommen ſind. S. 263. Von den Nachbarn zu Sulzbach und Soden S. 266. Beyde Dörfer liegen 3 Stunden von Frankfurt. Sie behaupten Reichsfrey zu ſeyn. Die angeführten Gründe davon ſind ſchwach. Ebenfalls die, ſo die St. Frankfurt anführt (z. B. weil ſie vor Alters ihre Urtheile und Rechte dort gehohlet ꝛc.) Aber auch Churmaynz behauptet über beyde Dörfer Gerechtſame. Nach dem Vergleich vom J. 1657. ſo vom Kaiſer beſtätiget iſt, haben ſich beyde Theile über ihre Gerechtſame vereiniget, jedoch ſo, daß die Dörfer bey ihren alten Freyheiten geſchützet ſind. Indeſſen prätendiren ſie noch beſtändig bey aller Gelegenheit Reichsfrey zu ſeyn, und die Sache ſelbſt ſcheint noch nicht ganz ins Reine zu ſeyn. Die zu Soden befindliche Salzſode gehörte bey dem Vergleich vom J. 1657. dem Frankf. Bürger David Malapart, ob deſſen Erben ſie noch beſitzen, hätte der Verf. billig anführen ſollen. Von den

Frem-

Fremden, die sich hier aufhalten S. 272. Was hier S. 274 von dem Schutzgelde derselben angeführt ist, scheint nicht allgemein zu seyn, sondern es halten sich daselbst viele Fremde in Privathäusern, die blos nur einen Permissionsschein dazu suchen, und kein Schutzgeld geben, noch weniger schwören, wie dem Recens. bekannt ist.

III. Stück, von der Regierungsform der R. Stadt Frankfurt S. 276. Nach jetziger Verfassung haben die Bürger einen großen Antheil an der Verwaltung des gemeinen Wesens daselbst. Daher schreibt der Verf. S. 277. ganz recht. — Beyde Theile zusammengenommen, (nemlich Magistrat und bürgerliche Collegia,) und keiner von ihnen allein, machen den eigentlichen unmittelbaren Reichsstand aus, jedoch so, daß die Ausübung der Reichsständischen und Landeshoheitlichen Rechte nur allein dem Magistrat zukömmt, und dieser nur in gewissen Fällen (z. B. bey Einnahme und Ausgabe) an die Einwilligung der Bürgerschaft gebunden ist. 1) Vom Magistrat. Von dessen ältesten Verfassung läßt sich mit Gewißheit nichts bestimmtes sagen. Im XIV. Jahrhundert findet man schon Handwerker unter den Rathsgliedern. Das Reichsschultheißenamt kam schon 1372. durch Kauf an die Stadt, und in einer Urkunde K. Wenzels vom J. 1390. wird schon die bisherige Anzahl der Rathspersonen auf 43 angegeben, und die Anzahl der Schöffen auf 14 gesetzt, wo vermuthlich schon die jetzige Verfassung in 3 Bänken entstanden ist. S. 280. Diese Einrichtung blieb bis zu Anfang des XVII Jahrhunderts, ob aber die 2 ersten Bänke blos mit Geschlechtern, oder vermischt, besetzt gewesen, und die adliche Gesellschaft Alt Limburg erst nach und nach das Uebergewicht erhalten, ist ungewiß, dieses aber richtig, daß sich 1612. auf den 2 ersten Bänken 22 vom Hause Limburg, und 6 aus andern Gesellschaften befunden haben. Der Bürgervertrag machte 1612 hierin eine große Abänderung, so daß auf der Schöffenbank allezeit 7, und auf der 2ten Bank auch 7 Limburger, und die 14 übrigen der 2 ersten Bänke Frauensteiner und andere Bürger gewesen sind. Allein durch die Kaiserl. Resolution von 1725. und 1732 erhielt es eine bestimmtere und eigentlich die jetzige Verfassung. Nemlich die 43 Rathsglieder sind in 3 Bänke eingetheilet. Die erste besteht aus 14 Schöffen, wozu seit 1606. der Gerichtsschultheiß (Stadtschultheiß) als vorsitzender Schöff gehöret. Die zwote besteht eben-

falls aus 14 Personen, und die dritte auch aus 14, so von den Handwerkern genommen sind. S. 283. Zur Rathsfähigkeit gehört, 1) daß er ein Bürger, und auch von einem Frankf. Bürger schon gebohren ist. 2) daß nicht schon sein Vater, Sohn, Bruder, Geschwisterkind, Schwiegervater, Tochtermann, Gegenschwäher, Schwager oder Schwestermann sich im Rath, oder auch nur im Syndicat befindet S. 285. 3) Daß er sein genugsames Auskommen, und nicht blos von seinem Gehalt allein zu leben habe, und 4) die Eigenschaften habe, die nach den Gesetzen und Kaiserl. Resolutionen erfordert werden. In Ansehung der 2 ersten Bänke, daß er entweder ein Mitglied der Gesellschaft Alt Limburg und Frauenstein, oder sonst ein ansehnlicher Bürger, ein Graduirter oder ein Kaufmann ist. Von den vorgedachten Gesellschaften sollen jedoch nicht mehr als 14 von den Limburgern, und 6 von den Frauensteinern sich zugleich im Rath befinden, aber sonst wohl weniger (wenn es an fähigen Personen mangelt.) In Ansehung der andern ansehnlichen Bürger soll vorzüglich auf Graduirte gesehen werden, (Kaiserl. Resolution von 1725.) und obwohl nachher andere Kaiserl. Resolutionen zwischen Graduirten und Kaufleuten eine Gleichheit verordnet (wie sehr vernünftig war,) so hat doch K. Karl VII auf die Vorstellung der Graduirten dahin erkläret, daß zwar Kaufleute zur Beförderung des Commerz nicht ausgeschlossen, vorzüglich aber auf Graduirte gesehen werden sollte. In einer Stadt, deren wirkliche Bestandtheile fast allein in der Handlung und in den Messen bestehen, nur Kaufleuten und andern commerzverständigen Bürgern zur Rathswahl ein Recht geben, hingegen Graduirten darin den Vorzug ertheilen, scheint dem Recens. etwas sehr auffallend, indem es unter den Graduirten nicht allein Dummköpfe genug giebt, sondern auch wirkliche Gelehrte von der Handlung und Commerz ꝛc. (wohl zu merken bey einer bloßen Handelsstadt) wenige Kenntnisse haben, und auch haben können. Hierin scheinen die Kaiserl. Resolutionen nicht sehr weislich abgefaßt zu seyn.

Von der Rathswahl ꝛc. S. 288. Dieses Recht übt der Rath, und zwar binnen 2 Monaten bey erledigten Stellen aus. Die Wahl selbst geschieht mit der größten Vorsicht, erstlich durch die Stimmen, hernach durch Loos, beydes unter acht. Bey der ersten und Schöffenbank, werden so viel hölzerne Kugeln als Schöffen im Leben ausgetheilt, und unter solchen

7 versilberte. Die so die letztern bekommen, werden sogleich beeidiget und in einem Gemach verschlossen, bis sie sich über 3 Subjekten der zwoten Bank, nemlich einem Limburger, einem Frauensteiner und einem andern Bürger verglichen. Die 3 erwählten Candidaten, werden sogleich dem übrigen Schöffen Rath angezeigt, und eine unter 2 gelben Kugeln befindliche goldne Kugel, die herausgerissen wird, bestimmt den Gewählten, der sogleich als neuer Schöff verpflichtet wird. Bey der Wahl der zwoten Bank wird es auf gleiche Art gehalten, und so auch bey der dritten Bank, nur mit dem Unterschied, daß die 3 zu erwählenden von demjenigen Handwerk seyn müssen, aus welchem der verstorbene gewesen ist. Der Schultheiß und die 7 ersten Schöffen führen nach dem Kaiserl. Privilegio vom J. 1743 den Titel als wirkliche Kaiserliche Räthe S. 294. — Von den Rechten des ganzen Magistrats S. 294, worin die bürgerlichen Kollegia meistens gar keine Konkurrenz haben. — Von der Bürgerschaft in Corpore Gerechtsamen in Regimentssachen. S. 303. Schon in alten Zeiten waren Repräsentanten der Bürgerschaft. Nächher wurden die bürgerlichen Oberofficier von den Quartieren dazu gebraucht S. 305. die aber 1739. in der Eigenschaft abgeschafft wurden, nachdem schon vorher 1732. ein beständiger bürgerlicher Ausschuß von 51 Personen 1732. errichtet war. Von dem bürgerlichen Ausschuß der 51 und Funfziger S. 306. Von derselben ihren Obliegenheiten S. 309. Von den bürgerlichen Aemtern S. 312. Sie werden von den 51gern vorgeschlagen. Von ihren Obliegenheiten S. 312. worunter besonders die Revision der Hauptrechnerey und andere Aemter und milde Stiftungsrechnungen gehören, auch das Bauwesen der öffentlichen Gebäude, und bey neuen Auflagen ihre Erklärung und Gutachten S. 314.

Zuletzt ist die Frage beantwortet, ob die Frankfurter Regierungsform eine Aristokratie oder Demokratie sey S. 315. Nach vielen angeführten Meinungen, wovon die unter No. 3. und 4. ohne Bedenken partheyisch sind, urtheilet der Hr. Verf. S. 321. ganz billig, daß doch alle Meynungen darin übereinkommen, daß nur dem Magistrat die Verwaltung des gemeinen Wesens zukomme, und derselbe nur in gewissen Fällen an die Einwilligung der 51ger ꝛc. gebunden sey, er hält also die Meynung derer für die richtigste, die behaupten, daß

die Regierungsform dieſer Stadt eine gemäßigte Demokratie oder aus Ariſtokratie und Demokratie zuſammengeſetzt ſey. Der Plan des Hrn. Verf. iſt nicht übel gewählt, und auch ausgeführt, nur ſcheint uns, daß noch einige Puncte übergangen ſind, nemlich von den Stadtforſten, Jagden, Meſſen, Streitigkeiten mit den benachbarten Fürſten ꝛc. daſern dieſe Puncte nicht noch in den 2 fehlenden Abſchnitten berührt werden. Wir ſehen der Fortſetzung dieſes nützlichen Werks mit Verlangen entgegen.

Johann Huß an den Royko aus der Sprache des Elyſium überſetzt von Melchior Stoyko im J. 1784. Gedr. zu Koſtnitz. 8.

Noch etwas an den Herrn Kaſpar Royko von Anton Wahrſager. Grätz, 1785. Bey Weigard und Fürſtl. 8.

Einkleidung und Schreibart iſt in beyden völlig mönchsmäßig. Der erſte Verf. affectirt in der Vorrede einen erhabnen Styl, und ſtellet darin vor, wie er in der Nacht am Ufer der Moldau ſaß, wo ihm der Geiſt des Johann Huß erſcheinet, und einen Brief an den Hrn. Prof. Royko in Slaviſcher Sprache zur weitern Beſtellung übergiebt, welchen er deutſch überſetzet, und mit ſeinen Anmerkungen hier dem Hrn. Royko überliefert.

Der angebliche Brief ſelbſt ſoll zuweilen eine ſatyriſche Laune auf den Royko darſtellen, im Grunde aber ſucht der Verf. unter gewiſſer Einkleidung demſelben die Fehler zu zeigen, die er in der Vertheidigung des Huß begangen, und glaubt, daß dieſes aus der Feder des Huß ſelbſt bey ſeinen Leſern mehr Eindruck machen würde. So ſagt Huß zu ihm S. 14. — „Ich muß bekennen, daß ich mich mit meinem Buſenfreund Hieronymus überaus wundere, wie es die heil. Patronen von Böhmen zuließen, Sie auf eine Lehrkanzel in Böhmen zu ſtellen. — Der gerechte Gott, ſagte ein Bürger des Elyſium, muß über Böhmen ergrimmet ſeyn.“ — Satyriſch lobt er den Royko in der Wahl der Hiſtoriker die er zu beweiſen gebraucht, weil es Proteſtanten ſind, und

führet hernach S. 20. selbst die böhmischen Schriftsteller an, die ihn vieler Sachen beschuldigen, und sagt auch von sich selbst, daß er die Deutschen gehasset, und schuld sey, daß 36000 Deutsche theils Lehrer, theils Schüler auf einmal Prag verlassen hätten, und dergleichen mehr. So sagt er weiter zum Royko S. 22. — Wie heilig ist ihr Gedanke, daß Sie keine Zeugnisse aus den böhmischen Historikern gehohlet haben. — Nur schade, daß sie den kreuzbraven Cave nicht zu meinem Besten durchgeblättert haben; er hat so viel zu meinen Ehre gelogen, daß ihm selbst die Protestanten nicht mehr glauben.“ Vorher S. 16. sagt er schon — Der Einfall, den Sie gehabt, keine böhmischen Chroniken zu lesen, ist lobenswürdig — löblich handeln sie, wenn sie die liebe Wahrheit aus Quellen schöpfen, die hundert Meilen von Böhmen entspringen.“ Denn diesen Hauptvorwurf machen die Catholiken dem Royko, daß er keine böhmische Schriftsteller gebraucht, allein er hielte sie verdächtig ꝛc.

Indessen muß man gestehen, daß der Verf. dem Hrn. Royko doch zuweilen Einwürfe macht, die erheblich scheinen, wenigstens zeigen, daß derselbe von Prag und Böhmen selbst damals wie er schrieb, noch nicht Localkenntniß genug hatte ꝛc. indessen verräth die ganze Schrift doch nur einen schüchternen und zurückhaltenden Schriftsteller, der nicht frey heraus mit Gründen die Sätze seines Gegners Stück für Stück widerlegt, sondern nur immer aus einem Hinterhalte ausfällt. Dieses verräth schon keine gute Sache, und macht seine ganze Widerlegung verdächtig.

Die Noten sind zum Theil hierin noch auffallender. So sagt er z. B. S. 10. zu Hrn. Royko. — „Es hat das Ansehen, als wenn Sie aus Eigensinn die hohe Bemühungen „des großen Josephs, vereiteln wollen. — Sie werden „einsehen, daß sie zur Unzeit mit ihrem kühnen Werkchen aufgetreten sind. — Denselben aber itzt heilig sprechen, eine „ganze Kirchenversammlung der größten Männer schimpfen, „und den gottesfürchtigen K. Sigismund verläumden, „das heißt doch der Religion, dem Besten des Staats, und „dem Wohlstand zu nahe treten. — Die Protestanten hätten freylich Ursache, aus dem Huß einen rechtschaffenen frommen Mann zu bilden — aber einen katholischen Lehrer — „einen Priester. — — — Die geschelde Welt ist indessen so „gut, daß sie mehr ihren Leichtsinn, und kindische Authorsucht, „was neues und unerwartetes zu sagen, was noch keiner, wie

„ſie ſich rühmen, gewagt hat. — Das iſt kein Katholik, „als der Bosheit ihrer Seele zuſchreibt. Die Ver„nünftigen denken, daß Sie und der Cenſor ihres Huſſitenlobe„gedichtes ſtracks wider die höchſte Willensmeinung der „großen Sohns der unſterblichen Thereſien handeln. Wenn „dieſer Monarch keinen Zwang des Gewiſſens dulden will, „und die Toleranz deſſentwegen einzuführen geruhet hat — „ſo ſcheint es doch, ein Seine höchſt Apoſtol. Maj. be„leidigendes Beginnen zu ſeyn, wenn ſich Prieſter unterfan„gen, dem Wickleff, Huß, Luther, Calvin — — Al„täre aufzubauen.“ Aus dieſer weitläuftigen Stelle, die ich mit Fleiß anführe, wird man ſchon die niederträchtige Denkungsart, und Geſinnung des Verf. beurtheilen können. Auf eine förmliche Widerlegung iſt nicht gedacht. Kein Kenner der damaligen Geſchichte, und der rachgierigen Denkungsart der Kleriſey wird vom Gegentheil durch dieſe Schrift überzeugt werden.

Der Verf. der zwoten Schrift iſt einen andern Weg eingeſchlagen, hat einzelne Stellen und Beweiſe des Hrn Royko angefochten, aber überhaupt genommen, ſchimpft er mehr, als daß er gründlich widerlegen ſollte. Am Ende ſchließt er alſo — „O möchte doch der Allmächtige alle Irrende auf „den Weg der Wahrheit zurückführen, Sie in Sich ge„hen, und Ihre begangene Fehler, und alle mit ſelbigen ver„bundne Aergerniſſe bereuen laſſen, damit ſie ſich von den „Stricken der verführeriſchen Neugierde und Irrthums, von „welchen Sie ſo ſtark gefeſſelt gehalten werden, loswickeln, „und größern Uebeln bey Zeiten noch entgehen können.“ So finſter ſieht es noch in den katholiſchen Köpfen aus, und ſo wenig fruchtet es, wenn einmal ein vernünftiger Katholik wie Royko ein wenig Licht anzünden will.

Hk.

Anti-Mangoldus, ſive vindiciae hiſtoriae eccleſiaſticae *Claudii Fleury*. Ex monumentis genuinis, ac potiſſimum ex nondum antea editis et locupletibus concinnatae. Amſtelodami et Ulmae, ſumtibus Stettinianis, 1784. *P. I.* 1 Alph. 8 plag. *P. II.* 1 Alph. 21 plag. in 8.

P. Alex

P. Alexander, aus dem Orden der unbeschuheten Karmeliter, übersetzte die Continuation von Fleury's Kirchengeschichte ins Lateinische, und führte das Werk hernach selbst weiter fort. Nun bewieß sich zwar P. A. allenthalben gar sehr katholisch orthodox, und verfochte sogar das System der Ultramontanistischen Theologen ganz eifrig; ließ es auch daher, so lang er noch fremde Arbeit übersetzte, in seinen Noten an Zurechtweisungen des nach den Grundsätzen der Gallikanischen Kirche freyer denkenden Fleury und seines Continuators nicht fehlen. (Siehe A. D. B. Anhang zu B. 1—12. S. 454. B. 20. S. 279. B. 22. S. 577.) Aber eins hatte er doch versehen. Von der aufgehobenen Gesellschaft Jesu und manchen Gliedern derselben hatte er nicht durchgängig mit der Ehrfurcht geredet, und nicht alles so lobenswerth und vortrefflich gefunden, wie es, nach der Meinung der Jesuiten und Exjesuiten, seine Schuldigkeit gewesen wäre. Deswegen griff ihn D. Mangold, ein Exjesuite, scharf an, und schrieb reflexiones in Abbatis Fleurii historiae ecclesiasticae continuationem. Nun wird in den vor uns liegenden zwey Bänden P. Alexander von einem seiner Freunde gegen Hrn. Mangold weitläuftig vertheidiget. Leser, welche weder unbeschuhte Karmeliter noch Exjesuiten sind, werden freylich wenig Interesse an der ausführlichen Discussion der Frage finden, ob P. A. die ganze Gesellschaft oder nur gewisse Glieder derselben habe tadeln wollen? eine Distinction, von welcher der Apologet so häufigen Gebrauch macht, daß man fast glauben muß, er habe für sich und seinen Freund doch rathsam gefunden, es nicht öffentlich und ganz mit den Ueberresten der Gesellschaft zu verderben. Lehrreicher wäre es ohne Zweifel gewesen, wann er in den Geist der aufgehobenen Gesellschaft tiefer eingedrungen wäre, und diesen darzustellen sich bemühet hätte. Dies würde hinlängliche Apologie für den P. Alexander, und zugleich für die Leser unterrichtender gewesen seyn, als die Untersuchungen über die Gesinnungen der heil. Theodese gegen die Gesellschaft Jesu, über den Widerspruch zwischen einem Brief des berühmten Palafox und dem Lob, welches eben derselbe anderswo den Jesuiten beygelegt hat, und über andere ähnliche Materien. Doch schien uns der zweyte Theil interessanter als der erste. In demselben beschäftige sich der Verf. vornemlich mit zwey Gegenständen; nemlich mit Untersuchungen über die Geschichte der berüchtigten

Streitigkeiten und Congregationen de auxiliis gratiae. In der Erzählung dieser Händel war P. Alexander vorzüglich dem Dominikaner Serry gefolgt, und hatte freylich manches anders erzählt, als es Jesuiten, die ihrer Parthey gern einen vollständigen Sieg bey diesem Streit zuschreiben möchten, und in nichts gefehlt haben wollen, lieb seyn konnte. Hr. Mangold hatte daher Alexanders und Serry's Erzählungen hart angegriffen, und dem ersten theils Fehler theils Partheylichkeit und gehässige Gesinnungen gegen die Gesellschaft Jesu vorgeworfen, dem letztern aber Glaubwürdigkeit abgesprochen, und war dagegen dem Jesuitischen Geschichtschreiber Livinus von Meier beygetreten. Dies bewog dann unsern Apologeten zu zeigen, daß Serry und der P. Alexander die Geschichte der Wahrheit gemäß vorgetragen haben, und daß der Vorwurf der Unrichtigkeit und Partheylichkeit vielmehr Hrn. Mangold treffe. Männer von geläuterten Begriffen werden schwerlich den Gegenstand des ganzen Streits de auxiliis für sonderlich wichtig halten, und daher es vielleicht kaum der Mühe werth achten, daß so weitläuftige und nur allzuoft ins Kleinliche fallende Untersuchungen über die Art, wie er geführet worden, angestellet werden. Inzwischen ist doch nicht zu leugnen, daß diese Auftritte in der römischen Kirche, von einer andern Seite betrachtet, merkwürdig sind, und daß sie unter andern auch den großen Einfluß der Orden und des einander so oft entgegenlaufenden Interesse derselben, auf das kirchliche System und selbst auch die Entschließungen und Aussprüche der Päpste, ins Licht setzen. Wer nun diese Begebenheiten in ihrem Zusammenhange genau studiren, und die widersprechenden Berichte der beyderseitigen Geschichtschreiber unter einander vergleichen will, wird unsern Anti-Mangoldus hie und da mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Zweytens handelt der Verf. in dem zweyten Bande ausführlich von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich unter Heinrich dem III. und IV. Aber auch hier gehet die Bemühung des Apologeten hauptsächlich dahin, zu zeigen, daß nicht P. Alexander, sondern D. Mangold gefehlt habe, und partheyisch sey. Daß die Geschichte selbst ein neues Licht erhalten hätte, können wir nicht finden.

Außerdem sucht der Verf. auch noch einige andere seinen Clienten vom Hrn. Mangold gemachte Vorwürfe abzulehnen, und bey dieser Gelegenheit kömmt er S. 385. auf die Bewegungen, welche unter dem Generalate des Aquaviva in dem Orden

Orden entstunden, als Papst Sixtus V. aus Veranlassung einiger spanischer Jesuiten und selbst des Königs von Spanien, mit einer Reform desselben umgieng. Eben hierauf beziehen sich auch gröstentheils die auf dem Titel des Buchs angekündigten und dem zweyten Bande S. 614—693 angehängten Documente. Man lernt hier die Kunstgriffe kennen, deren die Jesuiten sich bedienten, die Absichten des Papstes zu vereiteln und jeder Reform auszuweichen. Sie steckten sich, wie die hier mitgetheilte Correspondenz beweiset, hinter den Münchner Hof und andre Fürsten, welche in ihren Briefen, die nach der Vorschrift des Generals von den Jesuiten selbst aufgesetzt und mit Lobpreisungen des Ordens angefüllt waren, jede noch so geringe Reform der Gesellschaft dem Papst eifrigst widerrathen, und auch durch ihre Agenten zu Rom die Sache bey dem Papst und den Cardinälen betreiben lassen mußten. Der Papst merkte zwar selbst, aus wessen Feder diese Vorschreiben geflossen seyen; indessen kam man doch zum Zweck. Auch die übrigen hier abgedruckten Documente, welche meistens ähnliche Correspondenzen enthalten, gereichen dem Orden nicht sonderlich zur Ehre.

Hn.

Neuere Beobachtungen über fremde Länder und Sitten. Gröstentheils nach englischen, russischen und französischen Journalen verdeutscht. Basel. 1785. 8. 436 S.

So verdienstlich es sonst ist, authentische Nachrichten von Völkern und Ländern der Vergessenheit zu entreißen, so sehr sollte man dabey doch auf Auswahl, Wahrheit und den Umstand, daß sie ohne den Nachdruck ganz vergessen werden möchten, seine Rücksicht nehmen, wenn man sichs vornimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten. Die gegenwärtige Sammlung hat gewiß nur in wenigen Fällen den Vorzug nach diesen Grundsätzen veranstaltet zu seyn. — Denn was der Verf. im ersten Abschnitte unter der VIII. Nummer von den Zwergen auf Madagaskar eingerückt, ist nun zuverläßig gewiß, nach dem Berichte des höchst glaubwürdigen le Gentil Voyage dans les Mers de l'Inde gänzlich falsch, und eine aus dem alten Flacourt aufgewärmte Fabel, der sie schon damals

mals verwarf. Man ſollte demnach das Publikum nicht mit Mährchen als Zuverläßigkeiten ſpeiſen. — Ferner, ſo würde die, aus Sprengels Jahrbuche der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten, das die Geſchichte der Revolution von N. Amerika enthält, widerrechtlich entlehnte Beſchreibung der 13 vereinigten Provinzen in N. Amerika, gewiß beſſer und länger in den zwey Ausgaben dieſes Jahrbuches ſeyn erhalten worden, als es je in einer ſolchen unbedeutenden Sammlung, als die des Verf. iſt, geſchehen kann. Dieſe neue Beobachtungen ſind wohl eher zu einem periodiſchen Tage geſtempelt, als des Prof. Sprengels pragmatiſche Geſchichte der N. Amerikaniſchen Revolution. — Endlich ſo müßte man dergleichen Nachrichten, als die des Boyle von Thibet nicht zu ſehr vervielfältigen, denn ſie iſt wenigſtens in zwey oder drey andern Sammlungen ſchon zu finden, z. E. beim deutſchen Merkur ꝛc. Die Stücke ſind demnach nach keiner guten Auswahl geſammlet. Ueberdem ſo ſtehen auch hier einige ſehr unbedeutende Stücke, z. E. die über das engliſche Tempe. Wir haben ja dergleichen Sammlungen ſehr unbedeutender Reiſen, nur gar zu häufig in vielen Jahrgängen, deren Anführung nur ekelhaft ſeyn würde. — In vielen Stücken finden ſich auch in der Rechtſchreibung eigenthümlicher Namen häufige Druckfehler. Z. E. S. 65. Penſchiskeſee, ſoll die Penſchynſche See oder den Penſchynſchen Meerbuſen bedeuten. S. 78. Atlagow, ſoll wohl der bekannte Atlaſſow ſeyn. Unrecht überſetzt iſt wohl S. 70. „In jedem Dorfe, „das ſie (die Kamtſchadalen) Oſtrog nennen.“ Oſtrog iſt kein Kamtſchadaliſch Wort, ſondern es iſt Ruſſiſch, und bedeutet einen mit Holz befeſtigten Ort in Sibirien. So geneigt wir auch wären, dergleichen gute gemeinnützige Sammlungen zu empfehlen, ſo können wir die jetzige nicht anders als für überflüßig erklären.

Ob.

Vollſtändige Topographie des Königreichs Preußen. Erſter Theil, welcher die Topographie von Oſtpreußen enthält. Herausgegeben von Johann Friedrich Goldbeck, Erzprieſter zu Schaken. Auf eigene Koſten und in eigenem Verlage. Königs-

nigsberg und Leipzig; in Commiſſion bey Kanter, und in der Buchhandlung der Gelehrten. (1785) Zuſammen 2 Alph. 15 Bog. in gr. 4.

Wenn preußiſche Gelehrte ſo fortarbeiten, ſo werden wir bald von allen Ländern der Monarchie, deren Mitglieder ſie ſind, gründliche und genaue Topographien bekommen. Herr Goldbeck, der ſchon andre Denkmale ſeines gelehrten Fleißes aufgeſtellt hat, bearbeitete die Topographie des Königreichs Preußen, einem hohen Auftrag gemäß, faſt gänzlich und nur mit einer gemeinen Abänderung, nach der vom Hrn. OCR. Büſching herausgegebenen Topographie der Mark Brandenburg. Lieber wäre es freylich uns und, wie wir aus der Vorrede erkennen, auch andern geweſen, wenn er nach dem minder trockenen Muſter der Brüggemanniſchen Beſchreibung von Pommern gearbeitet hätte. Hr. G. entſchuldiget ſich aber deshalb aus verſchiedenen Gründen; geſteht auch am Ende, daß er ſich einer ſolchen Arbeit nicht gewachſen fühle. Nun, wir unſers Orts, nehmen auch das mit geziemendem Dank an, was er jetzt geliefert hat. Vielleicht kann er künftig nach und nach mit Muße von einzelnen Gegenden und Oertern ſeines Vaterlandes ausführliche Nachrichten ausarbeiten.

Vor der eigentlichen Topographie ſtehen fünf Hauptſtücke, (S. 1—66.) aus denen wir das Nahrhafte unſern Leſern deſto lieber mittheilen, da das treffliche Werk, wie die Brüggemanniſche Topographie, nicht in den allgemeinen Buchhandel kömmt. Alſo das erſte Hauptſtück handelt von den brauchbarſten preußiſchen Landcharten. Nur von den brauchbarſten, weil Büſching und Bock hinreichend und ausführlich von dieſer Materie gehandelt haben. — Zweytes Hauptſtück, welches einen ſyſtematiſch-geographiſchen Entwurf von Oſt-Preußen enthält. Hr. G. folget hier und in der Topographie der gebräuchlichern ſtatiſtiſchen Eintheilung, die auch bey allen Königl. Landeskollegien üblich iſt, und nach welcher Preußen in Kammerdepartements, und jedes derſelben in Landräthliche Kreiſe eingetheilt iſt. Die Eintheilung der Kreiſe nach den k. Hauptämtern, hat er weggelaſſen, da dieſe Hauptämter, in ſo fern ſie königlich ſind, ganz eingegangen ſind ꝛc. S. 4—8. findet man eine kurze Beſchreibung der Hauptſtadt Königsberg. Die Bürger ernähren ſich hauptſächlich

ſich

ſich vom Handel mit Getraide, Holz, Wein, Hanf und andern Waaren, vom Bierbrauen und Brandweinbrennen, von Fabriken und andern bürgerlichen Gewerben. Das Bierbrauen und Brandtweinbrennen gehört in Königsberg wegen des ausgebreiteten Handels und der großen Schifffahrt zu den wichtigſten Nahrungszweigen, wo denn auch 224 ſtädtiſche Brauhäuſer (in deren jedem jährlich etwa 500 Tonnen Bier gebrauet werden) 5 privilegirte Brauereyen und 135 Brandtweinsblaſen ſind. An Fabriken giebt es folgende: 1 Seiden-Band- und Sammt-Borten; 1 Wollenwaaren; 1 Segeltuch; 1 engl. Leder; 1 Juchten; 2 Fayance und Steingut; 1 Papiertapeten; 1 Türkiſch Papier; 1 Stahl und Eiſen; 1 Elfenbein; 1 Gold- und Metallſchläger; 1 franzöſiſche und däniſche Handſchuh; 1 Schroot und Bleyweis; 1 engl. Knöpfe; 1 Hornknöpfe; 1 Inſtrumentenſaiten; 1 mathemat. Inſtrumente; 1 Gipspuppen; 1 Wollkämmfabrike; 3 Wachsbleichen; 4 Schwarz-Seifenſiedereyen; 2 engl. Zeug-Preſſen; 2 Kupferhammer; 1 Ahl-Schmiede (nicht Aal, wie Herr G. ſchreibt,) 1 Zuckerſiederey. Ferner an Manufacturen: 23 Poſamentirer, 27 Alt-Tuchmacher, 15 Breit-Tuchmacher, 17 Raſchmacher, 23 Neu-Zeugmacher, 11 Hoſenſtricker, 17 Strumpfweber, 9 Hutmacher, 8 Filzmacher, 66 Zichner, (vermuthlich ein Provinzialwort, deſſen Bedeutung dem Recenſenten unbekannt iſt,) 21 holländiſche Weber, 14 Barcheutmacher, 17 Loh- und Rothgerber, und 26 Weißgerber. Auch iſt in K. die Innung der Bernſteinarbeiter ſehr groß, und beläuft ſich über 80. — Von andern Städten ſind die Nachrichten auch verhältnißmäßig ausführlich, z. B. von Memel, (wo im J. 1752 nur 70 Schiffe ein- und ausgegangen waren: im J. 1783 hingegen 792 ein, und 793 aus.) In einem Anhang zu dieſem Hauptſtück wird von den beyden, im Großherzogthum Littauen liegenden, dem König von Preußen gehörigen Herrſchaften Tauroggen und Serrei gehandelt.

Das dritte Hauptſtück handelt von der letzigen Verfaſſung des Juſtizweſens in Preußen. Es bekam 1782 eine neue Einrichtung, vermöge welcher in jeder Provinz 2 Oberlandes-Juſtizkollegien angeordnet ſind, nämlich in OPreußen die Regierung zu Königsberg und das Hofgericht zu Inſterburg, und in WPreußen die Regierung zu Marienwerder und das Hofgericht zu Bromberg. Jedes dieſer Obergerichte hat ſeinen beſon-

sondern ihm angewiesenen Jurisdictions-Bezirk, der mit jedem Kammerdepartement fast von gleichem Umfange ist. Diese sind von einander unabhängig und stehen unmittelbar und lediglich unter dem Justizdepartement des Staatsministeriums zu Berlin. Die übrige speciellere Einrichtung anzuführen, würde zu weitläuftig seyn.

Viertes Hauptstück von der Rechtspflege in den Königl. Domänenämtern. Auf einer Tabelle stehen in 3 Kolumnen neben einander: Namen der Justiz-Aemter-Kreise; Namen der Domänenämter, die zu jedem Kreise gehören; Wohnort des Justizbeamten und Aktuars.

Das fünfte Hauptstück enthält einige Anmerkungen über die Städte, Flecken, Dörfer und adelichen Güter in Preußen, wie auch über die Bewohner. Vornämlich von den adelichen Gütern, unadelichen Freygütern und Chatoul-Gütern. Ferner giebt es in Preußen gar mancherley Güter und Bauern, deren Erklärung man im Buche selbst nachsehen muß, als: Erbpachts-Vorwerker, abgebaute Vorwerker, emphyteutische Güter, Königl. Bauerdörfer, Schaarwerksbauern, Hochzinser, Beutnerdörfer, Strandbauerdörfer, Floßbauerdörfer, Kolonistdörfer, Gratialgüter und Gratialdörfer, melirte Dörfer. Von der Volksmenge hätten wir gern ein besonderes Hauptstück hier gesehen.

Aus der Topographie selbst, die ganz aus Tabellen, wie das Büschingische Werk, besteht, läßt sich, wie leicht zu erachten, kein Auszug machen. Sie sind blos zum Nachschlagen bestimmt. Zur baldigen Lieferung des zweyten Theils macht Hr. Goldbeck in der Vorrede angenehme Hoffnung.

Of.

Historisch-statistische Beschreibung der Staaten des teutschen Reichs. Von J. H. Stöver (Verfasser der historisch-statistischen Beschreibung des Osmannischen Reichs.) Mit einer Einleitung von Herrn von Schirach, Königl. Dänischen Etatsrathe. Erster Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1785. 1 Alph. 4 Bog. in 8.

Wenn

Wenn gleich Hr. Stöver in der Vorrede mit großen Buchſtaben drucken ließ: „Ich gieng an meine Arbeit gewiß nicht, ohne lange und vielfältig überlegt zu haben, was ich unternahm, und ob es mir möglich ſeyn würde, es zu meiner, und beſonders zur Zufriedenheit des Publikums auszuführen;“ ſo hätte er doch noch länger damit zurückhalten, und beſonders das lange ſchon verſprochene Canzleriſche Werk über Kurſachſen, deſſen Geſchichte und Statiſtik dieſen erſten Theil füllet, abwarten ſollen; zumal da ihm deſſen bevorſtehende Erſcheinung bekannt war. Er verſpricht zwar das, was ihm eigen ſeyn dürfte, in einem Nachtrag dem 2ten Theile ſeines Werks beyzufügen: allein, es kann, nach den bekannt gewordenen Proben des Canzleriſchen Buchs zu urtheilen, kaum fehlen, daß die Stöveriſche Arbeit dadurch überflüßig und unbrauchbar werde gemacht werden. Obgleich Hr. St. fleißig geſammlet, was zu ſeinem Zwecke dienlich war, und das Geſammlete leidlich verarbeitet hat; ſo iſt er doch in mancherley Fehler verfallen (wie ſchon in der Leipziger und in andern gelehrten Zeitungen gezeigt worden,) die er bey dem Gebrauch des Canzleriſchen Werks würde vermieden haben. Wer alſo auf dieſes wartet, wird ſich ſchwerlich das Stöveriſche kaufen. Sollten ja die folgenden verſprochenen 15—20 Theile, worin die übrigen großen und kleinen Staaten Deutſchlands beſchrieben werden ſollen, erſcheinen; ſo bitten wir den Verfaſſer, ſich ja nicht zu übereilen, und nicht alle Jahre, oder wohl gar alle halbe Jahre einen Band vollzuſchreiben. Ein ſo junger Schriftſteller, wie er, bedarf eine weit längere Vorbereitung zu einer ſo unermeßlichen Arbeit in einem Fache, zu deſſen würdigen Behandlung ſo mannigfaltige Kenntniſſe und Erfahrungen und vieljährige Sammlungen gehören. Will er dennoch raſch fortarbeiten, ſo wird er künftig einſehen, daß wir Recht hatten, und ihn wohlmeynend warteten; des Verbeſſerns und Nachtragens wird dann kein Ende ſeyn. Die Geſchichte ſollte ganz wegbleiben. Die Kurſächſiſche wenigſtens iſt ſchon öfters und beſſer vorgetragen worden, als hier, und man kann ſie, der darauf folgenden Statiſtik unbeſchadet, füglich entbehren. Der guten Vorgänger ungeachtet, hat Hr. St. dabey doch viele Begehungs- und Unterlaſſungsſünden zu Schulden kommen laſſen. Alles, was er von den alten Sachſen erzählt, geht das Land, das heut zu Tage Kurſachſen heißt, nicht das mindeſte an. Es hat nie Sachſen geheißen, hat auch nie den

Sach-

Sachsen zugehört. Dafür hätte die Meißnische Geschichte dargestellt und gezeigt werden sollen, wie die verschiedenen Länder, woraus Kursachsen besteht, zusammengekommen sind. Was soll hier die deutsche Kaisergeschichte? Daß Karl der Große einmal 45000 Sachsen habe hinrichten lassen, ist vermuthlich ein Druckfehler, ob er gleich in dem angehängten Verzeichnisse nicht angemerkt worden. Wer, außer Hrn. Stöver, wird die Beherrscher Rußlands in unserm Jahrhundert noch Czaare und Czaarinnen nennen? Es muß überdies Zar geschrieben werden. Doch, auf Anzeige solcher Fehler wollen wir uns gar nicht einlassen; wir würden sonst kein Ende finden. Proportion zwischen wichtigen und minderwichtigen Begebenheiten ist fast gar nicht beobachtet.

Die Schrachische Einleitung enthält ganz artige Bemerkungen über Deutschlands Wohlstand und Macht in Vergleichung mit andern Europäischen Staaten.

Mk.

Briefe über eine Reise nach Sachsen von Prof. Will. Nebst einigen Beylagen. Altdorf, im Verlag der Monathischen Buchhandlung. 1785. 20 Bog. in kl. 8.

Nach vollbrachter Lektür dieser Reisebeschreibung fingen wir schon an, über die vielen darin gefundenen Mikrologien und unbedeutenden Nachrichten die Nase zu rümpfen; als es uns zum guten Glücke noch einfiel, auch die Vorrede zu lesen. Wie schnell zog sich alsdann unsre Nase wieder ins Gleiche, als wir die Worte S. XI. laßen: „findet man sonst manches minder wichtiges, unerhebliches und kleinliches in meiner Erzählung, so wolle man doch nicht sogleich, ich bitte sehr darum, die Nase rümpfen!“ Nun weil denn Hr. Prof. Will so schön darum bittet, und überhaupt in der Vorrede den Bescheidenen so ziemlich spielet, lassen wir unsere Paar hundert am Rande notirte Kleinigkeiten unbenutzt, und zeigen lieber das an, was wir im höhern oder geringern Grade interessant und brauchbar befunden haben.

Der Verfaßer reißte im J. 1784. vier Wochen lang (vom 26 Jul. bis 26 August) über Bayreuth und Hof durch einen Theil des Sächsischen Erzgebirges, nach Jena, Weimar,

Erfurth

Erfurt, Gotha, Ilmenau, Coburg, Kloſter Banz und Langheim, Bamberg, Pommersfelden und Nürnberg, wieder nach Hauſe. — Bey dem Nürnbergiſchen Städtchen Betzenſtein wird bemerkt, daß aus den dortigen Eiſengruben viel Eiſenerz gezogen wird; man habe alſo nicht Urſache, über die vom Kaiſer Karl V der Reichsſtadt Nürnberg verliehene und von jedem neuen Kaiſer beſtätigte Bergwerksgerechtigkeit zu ſpotten. Hr. W. verſpricht, eine ausführlichere Nachricht von Betzenſtein zu liefern. Vom Urſprung der Pegnitz bey dem Orte dieſes Namens S. 6. In Bayreuth war für Hrn. W. mit Recht eine der größten Merkwürdigkeiten, der Herr Reg. Rath und geh. Archivar Spieß, dem auch das Buch zugeeignet iſt. Nachricht von dieſem Manne und ſeinen archiviſchen Einrichtungen. Bayreuth hat nach Hrn. Wills Meynung mehr Schönes und Anziehendes, als Anſpach; es ſey Schade, daß es nicht mehr von einem Hofe belebt werde. Der Luxus zu Hof im Bayreuthiſchen ſoll groß ſeyn, und wahrſcheinlich von den in der Stadt und nahe herum wohnenden Edelleuten verurſacht werden. Auch Hr. W. beſtätiget das Zeugniß von der Gewerbſamkeit der Bewohner Kurſachſens, ſo weit er dieſes Land kennen gelernt hat. Die Bewohner der Stadt Oelsnitz gehören vorzüglich darunter. Etwas von dem dortigen Perlenfang. In dem Städtchen Falkenſtein gehen die Bürgersfrauen in den heißeſten Sommertagen mit Pelzmüffen in die Kirche. Unſerm Reiſenden that es Zorn, d. i. es ärgerte ihn, daß ein nicht unbeträchtlicher Ort im Erzgebirge, Lauter, nicht in der Büſchingiſchen Erdbeſchreibung und auf keiner der gewöhnlichen Landkarten ſtehet. Er ſtiftet ihm deswegen ein kleines Denkmal. Es wohnen 1000 bis 1100 Menſchen darin. Sie leben meiſtens vom Spitzenklöppeln, welches, nach dem Hrn. W. Verſicherung bey 15000 Menſchen im Erzgebirge ernährt, und es giebt wohl 10000 verſchiedene Muſter, nach welchen die weißen Spitzen gewirkt werden. (Sollte 10000 kein Druckfehler ſeyn?) Man befürchtet eine ſtarke Abnahme dieſes Nahrungszweiges, nachdem der König von Preußen die Einfuhr dieſer Spitzen verboten, und der Kaiſer ſie mit dem neuen Mauttarif äußerſt beſchwert und vertheuert hat. In einer Vitriolhütte bey Lauter wird Vitriolöl bereitet, das beſſer ſeyn ſoll, als das Engliſche. Es werden davon jährlich viele hundert Centner verführt, beſonders in die Schweiz. Die mancherley blaue Farbe, die in Kurſachſen verfertigt wird, ſoll gegenwärtig

Zeit

dem Lande eben so viel Vortheil bringen, als seine reichen Silberbergwerke, und es ist daher begreiflich, warum man, zumal jetzt, da der Kobaltstein auch anderwärts gesucht, und gefunden wird, mit diesen Farbwerken so zurückhaltend und eifersüchtig ist. Nachricht von dem 77jährigen Greis, Hrn. Grafen Friedrich Ludwig von Solms-Tecklenburg, dem Uebersetzer des Horaz und Urheber andrer gelehrten Werke, dessen Silhouette, von Möglich gezeichnet, dieser Reisebeschreibung vorgesetzt ist. Von den Farbenwerken bey Schneeberg. Der sogenannte Schneeberger Schnupftaback wird nicht in Schneeberg, sondern zu Bockau oder Buckau gemacht. Vom Städtchen Wildenfels und dessen Besitzer, dem Hrn. Grafen Friedr. Magnus von Solms. Von dem großen neuen Zuchthause in Zwickau. Die berühmte Schuldbibliothek konnte Hr. W. nicht zu sehen bekommen. In Ronneburg klagt man über den Mangel an Badegästen. Gera steigt zwar aus seinen traurigen Ruinen wieder hervor, und hat schon zur Verwunderung viele wieder aufgebaute Häuser, alle um ein Stockwerk höher, als ehehin. Doch findet man noch überall Lücken und Schutt, und traurige Ueberbleibsel des schrecklichen Brandes. Köstritz, dieses hofmäßige Dorf, hat 170 Feuerstellen und über 1500 Seelen. Von Jena mancherley. Der dortige Bürger ist, nach Hrn. Wills Versicherung, noch immer der alte, ohne Arbeitsamkeit, lebt vom Hutschen, den er zu nützen und anzuführen versteht. Die Studenten halten sich für sehr eingeschränkt, und im Ganzen genommen, gefielen sie unserm Reisenden doch noch nicht. Der Jenenser, sagt er, zeichnet sich durch einen übergroßen Hut, und durch einen unförmlich langen Oberrock aus, schätzet das Burschen-Comment höher, als alle Gesetze, trinkt stark, und athmet den Geist des barbarischen Zweykampfs. Etwas von der Universitätsbibliothek; und in der Note S. 84. u. f. eine Anekdote von Scioppius, der in Altdorf studirt hat. Von der Büttnerischen Bibliothek, die mit ihrem Besitzer von Göttingen nach Jena gewandert ist. Von dem anatomischen Schatze des Hofraths Loder, und von dem Accouchirhause, das unter der Direktion des Prof. Starks stehet; ein Mann, der vorzüglichen Beyfall hat! In Weimar ist für den Gelehrten merkwürdig: „das Beysammenseyn der berühmtesten Schriftsteller und feinsten Geister; man zählt in und nahe um der Stadt bey 30 bekannte Gelehrte; Göthe, Wieland, und Herder sind die Matadore.“ Den letzten bedauert Hr. W. wegen seiner Thränenfistel. Wie-

land dachte mit ihm „ganz harmonisch, und weissagte, daß Solms, Hagedorn, Haller, Gellert, Uz und Consorten, fort- und wieder aufleben würden, wenn unsere neuesten tändelnden und sprachverderbenden Sänger längst vergessen seyn würden. Auch Klopstocks Messiade, dies seltsam vortreffliche Werk — würde bey allen Veränderungen des Geschmacks dauern.“ Von der Herzogl. Bibliothek ꝛc. Vom Belvedere, wo doch keine so dicken Orangenbäume sind, wie Hr. Will, dergleichen es aber auf der Würtembergischen Solitüde giebt. (S. 112.) In Erfurt ist die Verträglichkeit der beyden Religionspartheyen merklich und rühmlich. Die dortige Universität besteht aus kaum 80 Studenten und beynahe halb so vielen Professoren. Das angenehme Molsdorf und das von Herrnhutern errichtete und bewohnte Neu-Dietendorf sollten von keinem Reisenden umgangen werden, wenn sie gleich außer der Hauptlandstraße liegen. Von den Herrnhutern am letzten Orte erzählt Hr. W. allerley, und ist ihnen wegen ihrer mit Religion und Andacht verknüpften Thätigkeit und Arbeitsamkeit sehr gewogen. Von der numismatischen Bibliothek, und dem dazu gehörigen reichen Herzogl. Münzkabinet in Gotha; von dem Herzog, der unsern Reisenden bey der Tafel behielt; von der Herzogl. Bibliothek ꝛc. Die Stadt Coburg ist mit ihren Vorstädten ansehnlich, sehr volkreich, und hat bemittelte Einwohner; daher auch der Preis der Lebensbedürfnisse erhöhet und es dort ziemlich theuer zu zehren ist. Der Gymnasiasten waren 98. welche ziemlich viel Freyheit haben, und wissen, daß sie auf einem akademischen Gymnasium leben. Vom Kloster Banz, wobey Hr. W. seine Meynung über die Aufhebung der Klöster sagt, die er gar nicht billiget; doch meynt er, die Bettelmönche könne und müsse man abschaffen. S. 168. sind ein Paar Umstände, Banz betreffend, in der Nicolaischen Reisebeschreibung berichtigt. Bey Gelegenheit des Klosters Langheim nimmt sich Hr. W. der Katholiken an, wenn man sie der Abgötterey beschuldiget. Von dem Schloß und Garten Seehof bey Bamberg und von dem dortigen, sonst schon bekannten Künstler Maser. In Bamberg ist das unvernünftige Wetterläuten auch noch Mode, im Kloster Banz aber abgeschafft. Die Volksmenge in Bamberg soll sich auf 23000 Seelen belaufen. Von der herrlichen Gemäldegallerie in dem Schlosse Weissenstein bey Pommersfelden, die ein Recensent in der Allgemeinen Litteraturzeitung bey Gelegenheit dieser Willischen Reisebeschreibung aus Unwissenheit

zu tief herabsetzte. Allerdings ist nicht leicht irgendwo im Fränkischen Kreise ein so zahlreicher Schatz von trefflichen Gemälden beysammen, als in den Gräfl. Schönbornischen Schlössern Weissenstein und Gayhach; denn letzteres muß man zu gleicher Zeit besehen, weil dahin aus ersterem vorzüglich gute Gemälde geschafft worden sind. Richtig ist indessen, daß Hr. W. sich zu viel hat aufbinden lassen von der Kastellanin, einer Frau, die sich zu viel einbildet, und alle Stücke für Originalien ausgiebt. So ist z. B. die gar herrliche Madonna von Raphael (S. 191.) gewiß nicht von diesem großen Künstler. Von dem Marktflecken Bruck an der Rednitz bey Erlangen. Hr. W. läßt sich ein wenig auf die Geschichte dieses Fleckens ein, der einer der allerältesten Orte in jener Gegend ist; so auch von Poppenreut. Auch etwas von dem großen und berühmten Marktflecken Fürth, wo über 20000 Menschen leben. Zuletzt etwas und das andere von Nürnberg. „Ich weiß es: Fuimus Troës. Unsere Macht, unser Reichthum und Flor, sind dahin: aber der Menschenverstand hat doch nicht ab- sondern mit Aufklärung, Gelehrsamkeit, Kunst, Bildung und Geschmack, eher zugenommen ꝛc. Die vielen Werbeofficiere haben dort einen Ton angegeben, der verschieden von dem ist, der sonst herrschte.“ Es gebe gewisse Malcontenten, die Reisenden schlimme und unrichtige Begriffe und Nachrichten beybrächten u. s. f. Die Volksmenge setzt er auf 29—30000. Wegen allerhand Ursachen werde man sie nie genau bestimmen können. So sehr bevölkert sey die Stadt auch ehedin nicht gewesen, wie der reisende Franzose und andre sie annehmen: richtig sey indessen, daß gegen das vorige Jahrhundert, und vornämlich gegen das erste Viertel des gegenwärtigen gerechnet, Nürnberg an Einwohnern, auch an bemittelten und reichen, sehr abgenommen habe. Die Consumtion sey sehr stark: aber sie geschehe nicht blos in der Stadt, sondern es werde von benachbarten Orten und den Landleuten sehr viel gekauft, und auswärts verzehrt. Ueber die Spielsucht klagt er sehr. Neuerlich sind viele Leichenkassen errichtet worden, die bey dem enormen Aufwand bey Begräbnissen sehr nützlich und philanthropisch sind. Noch von einigen, der Stadt zur Ehre gereichenden Anstalten und Aenderungen, z. B. Abschaffung des Exorcismus, Toleranz ꝛc.

Unter den Beylagen, welche die letzten 5½ Bogen dieses Bandes einnehmen, waren uns eine und nichtig: der lateini-

ſche Katalog des ganzen Perſonals aller Klöſter im Fränkiſchen Kreiſe, die ſich gewiſſer Religionspunkte wegen, mit einander konföderirt haben. Es ſind 21 Klöſter, und darin 730 Perſonen. S. 278—304. ſteht etwas von der Polhöhe zu Nürnberg, der geographiſchen Länge dieſer Stadt und der Polhöhe zu Altdorf, von Hrn. D. Bordenbuſch in Nürnberg. Es betrifft zum Theil eine Stelle der Nicolaiſchen Reiſebeſchreibung, deren Verf. der Recenſent die Beleuchtung dieſes Etwas überläßt.

Nk.

Hiſtoire de la Reformation, ou origine et progrés du Luthéranisme, dans l'Empire et les Etats de la Confeſſion d'Augsbourg, depuis 1517. jusqu'en 1530. Ouvrage poſthume de M. *Iſaac de Beauſobre*. *Tome* I. à Berlin, chez F. de la Garde. 1785. 323 S. in gr. 8. *Tome* II. S. 326. *Tome* III. S. 328.

Wir haben immer geglaubt, daß es uns, ohngeachtet der großen Anzahl vorhandener Reformationsgeſchichten, allgemeiner und beſonderer, lateiniſch, deutſch und in andern Sprachen geſchriebener, doch an einem Werke über dieſe große Begebenheit fehle, das den Einſichten und Bedürfniſſen unſers Jahrhunderts völlig angemeſſen wäre. Sonſt dachte man gemeiniglich, für ein ſolches Werk ſey eine polemiſche und apologetiſche Geſtalt nothwendig. Daher prieſen, vertheidigten und entſchuldigten die allermeiſten proteſtantiſchen Schriftſteller alles, was die Reformatoren gethan und geſagt hatten, und klagten ihre Gegner deſto heftiger an; ſo wie hingegen die Römiſchkatholiſchen für jene die ſchwärzeſten Abſchilderungen, und für dasjenige, was ihre Kirche zum Hinderniß der Reformation veranſtaltet hat, die löblichſten Gründe in Bereitſchaft hatten. Jetzt, da man ſich weit mehr in Acht nimmt, die Würde der Geſchichte nicht durch Zänkereyen und andere große Ausdrücke von Leidenſchaften zu entehren, verlangt man auch in dieſer Geſchichte nur eine treue und gelaſſene Darſtellung der hiſtoriſchen Wahrheit. Man muß zwar geſtehen, daß ſich bey manchen neuern Schriftſtellern, an Statt jenes alten theolo-

logi

logischen Lustigkeit in solchen Schriften, ein gewisses kaltes Raisonnement über die Reformation, mit einer sehr vornehmen Miene begleitet, blicken läßt, das eben so gewiß das Ziel verfehlt, als das unaufhörliche Loben und Schimpfen der vorigen Zeiten. Aber auch dagegen ist der gerade historische Weg, auf welchem man allein erfährt, was und warum es höchst wahrscheinlich geschehen ist, und was es für Folgen gehabt hat, das einzige Verwahrungsmittel. Auf der andern Seite sammleten die Verehrer der Reformation alles was sie von derselben und ihren Stiftern ausfindig machen konnten, sehr eifrig, und überluden ihre Erzählung oft mit so vielen Kleinigkeiten, daß man darüber das Große und Wesentliche beynahe aus dem Gesichte verlor. Nicht, als wenn es der Reformation ganz an würdigen Geschichtschreibern gemangelt hätte. Burnet verdient ohne Zweifel darunter den ersten Rang. Auf ihn dürfte wohl unser Seckendorf folgen: und er würde ihm noch näher gekommen seyn, wenn er sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, fast auf jedem Schritte mit Maimbourgen zu fechten. Gerh. Brandts rühmliche Eigenschaften sind zu wenig erkannt worden, weil er zu keiner von den herrschenden Religionspartheyen gehörte. Ruchat hat eine nicht zu verachtende Anlage zum Geschichtschreiber; Claude und Cyprian haben selbst als bloße Apologeten, sehr viel Scharfsinniges und Treffendes über die Reformationsgeschichte bemerkt. Vornemlich aber hat Hr. Planck für die freymüthige und pragmatische Bearbeitung dieser Geschichte, viel Nachahmungswerthes geleistet; wenn gleich seine Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs nicht einerley Gränzen mit der Reform. Hist. hat, und bisweilen durch Vermischung dieser Gränzen, etwas weitschweifig wird. Wo ist aber noch das erwünschte Werk über die allgemeine Geschichte der Reformation, worinnen sie von ihren Quellen in Deutschland und in der Schweiz her, verfolgt, ihre Ausflüsse durch ganz Europa sichtbar gemacht, und gezeigt würde, wie der immer mehr anwachsende Strohm dort mit Gewalt gehemmt, hier zur Fruchtbarkeit ganzer Länder, fortgeleitet worden sey, und welches die Folgen von allem diesem waren? Lauter historische Wahrheiten, ohne Partheygeist. Gesetzt, ein Werk von diesem Umfange wäre eine zu schwere Forderung an die Kräfte Eines Mannes: so sollte man doch wenigstens längst auf dem Wege, den Seckendorf so vortrefflich gebahnt hat, weiter fortgegangen seyn,

ſche Katalog des ganzen Perſonals aller Klöſter im Fränkiſchen Kreiſe, die ſich gewiſſer Religionspunkte wegen, mit einander konföderirt haben. Es ſind 21 Klöſter, und darin 730 Perſonen. S. 278—304. ſteht etwas von der Polhöhe zu Nürnberg, der geographiſchen Länge dieſer Stadt und der Polhöhe zu Altdorf, von Hrn. D. Bordenbuſch in Nürnberg. Es betrifft zum Theil eine Stelle der Nicolaiſchen Reiſebeſchreibung, deren Verf. der Recenſent die Beleuchtung dieſes Etwas überläßt.

Nk.

Hiſtoire de la Reformation, ou origine et progrés du Luthéranisme, dans l'Empire et les Etats de la Confeſſion d'Augsbourg, depuis 1517. jusqu'en 1530. Ouvrage poſthume de M. *Iſaac de Beauſobre*. *Tome* I. à Berlin, chez F. de la Garde. 1785. 323 S. in gr. 8. *Tome* II. S. 326. *Tome* III. S. 328.

Wir haben immer geglaubt, daß es uns, ohngeachtet der großen Anzahl vorhandener Reformationsgeſchichten, allgemeiner und beſonderer, lateiniſch, deutſch und in andern Sprachen geſchriebener, doch an einem Werke über dieſe große Begebenheit fehle, das den Einſichten und Bedürfniſſen unſers Jahrhunderts völlig angemeſſen wäre. Sonſt dachte man gemeiniglich, für ein ſolches Werk ſey eine polemiſche und apologetiſche Geſtalt nothwendig. Daher prieſen, vertheidigten und entſchuldigten die allermeiſten proteſtantiſchen Schriftſteller alles, was die Reformatoren gethan und geſagt hatten, und klagten ihre Gegner deſto heftiger an; ſo wie hingegen die Römiſchkatholiſchen für jene die ſchwärzeſten Abſchilderungen, und für dasjenige, was ihre Kirche zum Hinderniß der Reformation veranſtaltet hat, die löblichſten Gründe in Bereitſchaft hatten. Jetzt, da man ſich weit mehr in Acht nimmt, die Würde der Geſchichte nicht durch Zänkereyen und andere grobe Ausdrücke von Leidenſchaften zu entehren, verlangt man auch in dieſer Geſchichte nur eine treue und gelaſſene Darſtellung der hiſtoriſchen Wahrheit. Man muß zwar geſtehen, daß ſich bey manchen neuern Schriftſtellern, an Statt jenes alten theolog

logischen Heftigkeit in solchen Schriften, ein gewisses kaltes Raisonnement über die Reformation, mit einer sehr vornehmen Miene begleitet, blicken läßt, das eben so gewiß das Ziel verfehlt, als das unaufhörliche Loben und Schimpfen der vorigen Zeiten. Aber auch dagegen ist der gerade historische Weg, auf welchem man allein erfährt, was und warum es höchst wahrscheinlich geschehen ist, und was es für Folgen gehabt hat, das einzige Verwahrungsmittel. Auf der andern Seite sammleten die Verehrer der Reformation alles was sie von derselben und ihren Stiftern ausfindig machen konnten, sehr eifrig, und überluden ihre Erzählung oft mit so vielen Kleinigkeiten, daß man darüber das Große und Wesentliche beynahe aus dem Gesichte verlor. Nicht, als wenn es der Reformation ganz an würdigen Geschichtschreibern gemangelt hätte. Burnet verdient ohne Zweifel darunter den ersten Rang. Auf ihn dürfte wohl unser Seckendorf folgen: und er würde ihm noch näher gekommen seyn, wenn er sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, fast auf jedem Schritte mit Maimbourgen zu fechten. Gerh. Brandts rühmliche Eigenschaften sind zu wenig erkannt worden, weil er zu keiner von den herrschenden Religionspartheyen gehörte. Küchat hat eine nicht zu verachtende Anlage zum Geschichtschreiber; Claude und Cyprian haben selbst als bloße Apologeten, sehr viel Scharfsinniges und Treffendes über die Reformationsgeschichte bemerkt. Vornemlich aber hat Hr. Planck für die freymüthige und pragmatische Bearbeitung dieser Geschichte, viel Nachahmungswerthes geleistet; wenn gleich seine Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs nicht einerley Gränzen mit der Reform. Hist. hat, und bisweilen durch Vermischung dieser Gränzen, etwas weitschweifig wird. Wo ist aber noch das erwünschte Werk über die allgemeine Geschichte der Reformation, worinnen sie von ihren Quellen in Deutschland und in der Schweiz her, verfolgt, ihre Ausflüsse durch ganz Europa sichtbar gemacht, und gezeigt würde, wie der immer mehr anwachsende Strohm dort mit Gewalt gehemmt, hier zur Fruchtbarkeit ganzer Länder, fortgeleitet worden sey, und welches die Folgen von allem diesem waren? Lauter historische Wahrheiten, ohne Partheygeist. Gesetzt, ein Werk von diesem Umfange wäre eine zu schwere Forderung an die Kräfte Eines Mannes: so sollte man doch wenigstens längst auf dem Wege, den Seckendorf so vortrefflich gebahnt hat, weiter fortgegangen seyn,

und die Geschichte der Evangelischdeutschen Reformation im Geiste eines Grotius geschrieben haben.

Vielleicht irren wir nicht, wenn wir behaupten, daß eben das vielfache neue Licht, welches Seckendorfs Werk in dem gedachten Theil der Reformationsgeschichte anzündete, und aber durch die düstern Schatten polemischer Ausfälle, welche so oft dazwischen traten, an seiner allgemeinen Ausbreitung gehindert wurde, eine Reizung für den Verfasser des gegenwärtigen Buchs gewesen sey, diesem und andern guten Wegweisern mit einer so aufmerksamen eigenen Prüfung nachzufolgen, daß Leser, denen es nur um eine sanfte historische Belehrung zu thun ist, (und deren giebt es doch unzählige in allen Religionsgesellschaften) so selten als möglich durch rauhere Pfade abgehalten werden, ihn zu begleiten. Unsere Vermuthung wird dadurch bestätiget, daß Beausobre, wie der Herausgeber anzeigt, an seiner Geschichte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, mithin zu einer Zeit, da die Seckendorfische eben erschienen war, gearbeitet, und einen vorzüglichen beständigen Gebrauch von derselben gemacht hat. Der Entwurf zu diesem Werke war auch des Verfassers der Geschichte des Manichäismus, das heißt, eines sehr gelehrten und scharfsichtigen Mannes, eines feinen Beobachters, frey und ohne beleidigende Partheylichkeit urtheilenden, auch in der feinern Beredtsamkeit wohlgeübten Schriftstellers, vollkommen würdig. Wenn wir gleich seiner Geschichte nicht den hohen Grad von Vollkommenheit beylegen können, der ohnedem von dem Zeitalter, in welchem er sie aufsetzte, nicht gefordert werden darf: so finden wir doch darinne Gründlichkeit und Muth, Stärke der Gesinnungen mit edler Mäßigung fast immer glücklich vereinigt. Im Ganzen kann der Ton, der in dem Buche herrscht, für diejenigen, welche sich auf diesem Felde noch mehr hervorzuthun gesonnen sind, zum Muster dienen; und der Herausgeber sagt nicht unrecht, daß es bey der jetzt überhandnehmenden Neigung zur Religionsvereinigung und Verträglichkeit, in einer sehr gelegenen Zeit erscheine. Daß es vor mehr als achtzig Jahren aufgesetzt worden ist, konnte zwar die Besorgniß erregen, es möchte, da wir jetzt so viele Urkunden und neue Aufklärungen unserer Reformations-Geschichte erhalten haben, zu unvollständig gerathen seyn. Allein außerdem, daß der Verf. alles, was damals gebraucht werden konnte, sorgfältig nützte, sehen wir auch aus den An-

merk-

rkungen, daß er bis in die spätern Jahre seines Lebens, (er
eb im J. 1738.) neue Beyträge dieser Art, wie Hardts
st. Litt Reform. Burmanns Adrian. VI. vom J. 1727.
s. w. nicht unbemerkt gelassen habe.

Die Aufschrift zeigt, daß dieses Werk nur bis zum Jahr
30. fortgeführt worden sey. Vermuthlich hinderten den
rfasser andere Geschäfte, weiter zu gehen. Ob nun gleich
eigentliche Ziel der deutschen Reform. Geschichte im Augs-
ger Religionsfrieden zu suchen ist; so hat man doch bereits
dem Jahr 1530. in sofern etwas Ganzes, daß in demsel-
der festgesetzte Lehrbegriff der Evangelischen auf eine öffent-
feyerliche Art bekannt gemacht geworden ist. Wir dürfen
h nicht vergessen, daß der V. zwar Luthers Reformation
seinem Hauptgegenstande gewählt, aber doch auch bey der
hweizerischen und Französischen sich gelegentlich lange genug
weilt hat. So ist die frühere Geschichte Zwingels bis
n Angriff auf den Ablaß, T. I. p. 245—273. eingeschal-
; wobey der Verf. auch zu beweisen sucht, daß Z. eher als
er zu reformiren angefangen habe: ein bloßer Wortstreit,
uns dünkt.

Was die besondere Ordnung des V. betrifft: so hat er
stentheils zwey Jahre bisweilen auch einen kürzern Zeit-
m, willkührlich in einem Buche zusammengefaßt; so daß in
drey Theilen sechs Bücher vom J. 1517. bis ins J.
o. gehen. Zu einer bessern Uebersicht der Hauptverände-
gen würde es gedient haben, den ganzen Umfang, über
chen sich diese Geschichte erstreckt, nur in drey Bücher ab-
heilen, wozu die völlige Trennung Luthers von der Röm.
che im J. 1520. die erste landesfürstliche Einführung der
ormation im J. 1525. und die Augsb. Confession im J.
o. den Grund hergegeben haben würden. Den Anfang
ht eine Einleitung über den Zustand der Kirche und der
pße, als die Reformation ausbrach; ingleichen über den Ur-
ng und die Misbräuche des Ablasses, besonders desjenigen,
Tezel predigte: alles für Leser, welche mit diesen Zeiten
bekannt sind, hinlänglich. (S. 1—36.) Für andere
r konnte freylich noch tiefer in die damalige kirchliche auch
tische Verfassung von Deutschland eingedrungen werden.
man es leicht übersehen, daß hier und anderwärts
m des Myconius nur aus dessen Handschrift mit
ndorfs lateinischen Worten beygebracht werden, obgleich

Cyprian das deutsche Original schon im J. 1718. ans Licht gezogen hat. Indem der V. hierauf einen Begriff von Luthers Leben bis zum J. 1517. giebt, gedenkt er auch der ungereimten Mährchen, welche Cochläus, u. a. m. von dessen Geburt ausgestreuet haben; so wie er auch in der Folge nicht selten die falschen Nachrichten und Urtheile des Varillas und Maimbourg von Luthern widerlegt. Ein kleiner Rest von jener obengedachten Gewohnheit der ältern Schriftsteller über die Reformation, den man dem Verf. nicht so sehr verargen darf. Lang hat er sich ohnedem mit diesen Schattenbildern nicht leicht aufgehalten; manche aber haben auch ihren besondern Nutzen für Raisonneurs der neuesten Zeiten, welche mit eben so wenniger Kenntniß der Geschichte, und daher eben so unglücklich als der Romanenschreiber Varillas, bestimmen, wie sich die Begebenheiten nach ihren Einfällen haben zutragen müssen. Unterdessen klingt es etwas sonderbar, wenn S. 39. Anm. c. gemeldet wird, Melanchthon habe nicht gewußt, aus welcher Ursache, qua causa, (eigentlich heißt es: quo casu) Luthers Freund das Leben verloren habe; es sey jedoch wahrscheinlich, wie Varillas sage, daß derselbe durch den Blitz erschlagen worden. Auf Varillas kann hier nun gar nichts ankommen; es war schon im sechszehnten Jahrhunderte eine verschiedene Sage hierüber vorhanden. Kurz und gut ist der Beweis S. 61. fg. daß Luther weder aus Neid, noch aus Eigennutz den Ablaß bestritten habe. Die Erzählung seiner Streitigkeiten selbst, vom J. 1517. an, ist ebenfalls bündig, und so viel es nöthig ist, vollständig, mit Auszügen aus seinen Schriften unterstützt. Jeder berühmte oder merkwürdige Mann, der in dieser Geschichte vorkommt, wird dem Leser gleichsam durch eine hinreichende Beschreibung seiner Gaben, Verdienste u. s. w. vorgestellt. Hin und wieder verleitet allerdings den Verfasser seine gelehrte Belesenheit, einiges einzurücken, was eben nicht in diese Geschichte gehört, sondern höchstens nur dieselbe etwas erläutert, wie z. B. S. 212 — 216. die Canonisation des Franz von Paula, und S. 287 — 298. den bekannten Brief des Poggius über die Hinrichtung des Hieron. von Prag. Die billigern und freyern Urtheile des Verf. die sehr selten eine Prädilektion für gewisse Personen oder kirchliche Gesellschaften verrathen, wird man mit Vergnügen lesen. Hin und wieder könnte er nicht blos um mehrerer Ausführlichkeit willen, sondern um die Begebenheiten in ein helleres Licht zu setzen, noch einige Bemerkungen

gen beygefügt haben, wie unter andern die bereits vom Schilter (de Libert. Eccl. Germ. p. 836. sq.) angebrachte, daß der Kurf. Friedrich, Luthern deswegen ein sicheres Geleit nach Rom abgeschlagen habe, weil er sich auf der Deutschen jus de non evocando im kirchlichen Sachen gründete. Der erste Theil, von dem wir bisher geredet haben, enthält die ersten beyden Bücher, die bereits bis ins J. 1520. gehen.

Im zweyten Theil wird die übrige Geschichte dieses Jahres und der folgenden bis ins J. 1523. fortgesetzt. Hier fallen besonders die brauchbaren Auszüge in die Augen, welche der V. aus den Handlungen über Luthers Angelegenheit zu Worms, zwar nach Seckendorfs Anleitung gezogen, aber Einsichtsvoll beurtheilt hat. Es ist weiter lesenswerth, was über Luthers ungestüme Heftigkeit gegen Personen vom höchsten Range, in einer Mischung von Entschuldigungen und Tadel, (S. 144. fg. S. 181. fg.) gesagt wird; ingleichen was aus einigen Schriften Luthers und Melanchthons ausgehoben worden ist. Ueber des erstern Uebersetzung des N. T. und über die hundert Nürnberg. Beschwerden, hätten wir noch etwas mehr erwartet.

Der dritte Theil, welcher sich mit dem J. 1526. endigt, beschäftigt sich unter andern mit der Geschichte des Bauernkriegs, so weit sie mit der Reform. Hist. zusammenhängt. Obgleich Luthern hierbey alle Gerechtigkeit widerfährt; so wird doch eben so richtig gezeigt, (S. 197.) daß die Hitze, mit welcher er Fürsten und Prälaten, die sich dem Evangelium widersetzten, in seinen Schriften mißhandelte, etwas zum Aufstande der Bauern beygetragen habe. Der Charakter Friedrichs des Weisen ist S. 200. sehr wohl geschildert. Auch müssen wir die Stellen über Luthers Heyrath, und über seine zu freyen Ausdrücke, (S. 218. fg.) vorzüglich auszeichnen; nicht weniger die ersten Auftritte des Sakramentstreits, (S. 228. fg.) und Luthers Schriftwechsel mit Erasmus über den freyen Willen. (S. 256. f.)

Es mag an diesen Beyspielen von dem Gange und den Vorzügen des Werks genug seyn. Einige kleine Unrichtigkeiten würde der Verf. ohne Zweifel selbst verbessert haben, wenn er es noch einmal vor dem Drucke mit prüfenden Augen hätte durchgehen können. Dahin gehört Th. I. S. 72. die Nachricht, daß Otto I. das Erzbisthum Magdeburg im J.

940. geſtiftet habe: auch Th. II. S. 30. daß Luther die päpſtliche Bulle auf dem öffentlichen Platze zu Wittenberg verbrannt habe. Die Th. II. S. 210. zweifelhaft angegebene Erzählung von Carlſtadt und Melanchthon iſt ſchon längſt für ein zum Theil aus Misverſtand erwachſenes Mährchen erkannt worden. Six années Th. I. S. 51. iſt ein bloßer Schreibfehler, anſtatt ſept années, ſo wie S. 180. *Duc* honoraire, und vermuthlich ſind es auch manche franzöſirte Namen, wie z. B. Lockau, Seckingue, u. dgl. m. Scharfius Th. II. S. 94. 99. muß Schurf heißen, und Hugold Einſiedelius Seigneur de Grand-Stein, Th. II. S. 196. Hanbold von Einſiedel in Gnandſtein. Doch vielleicht haben wir ſolcher Kleinigkeiten ſchon zu viel genannt. Wir wünſchen aufrichtig, daß der vierte Band bald erſcheine, und erwarten den Verfaſſer noch beſonders bey den Unterſuchungen und Anmerkungen, die er unter der Aufſchrift Préliminaires de la Réformation hinterlaſſen hat, die daher in einem fünften Bande ſein Werk gewiſſermaaßen krönen werden.

Ub.

Ordensregeln der Piariſten oder der frommen Schulen mit erläuternden Anmerkungen aus der Geſchichte dieſes Ordens und hieher einſchlagenden Nachrichten. Eigentlich für proteſtantiſche Leſer beſtimmt, woraus jedoch auch Katholiken erſehen können, was ſie ſehend noch nicht geſehen haben. Erſter Theil. 204 Seiten in 8. 1782. Zweyter Theil. 230 S. 1784. Halle, bey Trampens Wittwe. Nebſt einem Bilde, das einen Piariſten Böhmiſcher Provinz vorſtellt.

Das Buch iſt für ſeinen Inhalt gar ſehr umſtändlich. Erſt ſteht der lateiniſche Text der Conſtitutionen des Ordens; dann folgt auf jedes Capitel eine deutſche Ueberſetzung deſſelben; und darauf kommen Anmerkungen, die wieder auf das Original hinweiſen. Die Ueberſetzung können die Leſer eines ſolchen Buchs ganz entbehren. Was der Verf. in den Anmerkungen gutes ſagt, (denn es iſt auch viel überflüßiges in denſelben) hätte er bequemer in kleinen zuſammenhängenden Abhandlungen

gen ſagen können; das würde die Lektüre leichter und angenehmer gemacht haben.

Der Herausgeber iſt ſelbſt ein Piariſt Böhmiſcher Provinz und zwar, wie aus vielen Stellen des Buchs erhellet, in verſchiedenen Böhmiſchen und Mähriſchen Collegien, geweſen. „Ich habe, ſagte er, das Eigenthümliche und Weſentliche der Römiſch-mönchiſchen Religion, ſammt ihren auf das feinſte verwebten Verhältniſſen und Abſichten, ſowohl aus der mir gegebenen Erziehung, als in den vielen ſonderbaren Lagen, in welche ich in meinem jugendlichen und männlichen Alter verſetzet worden bin, an mir ſelbſt und an andern, die um mich herum waren, beſſer, als der gelehrteſte Proteſtant aus ſeiner Büchersammlung, zu erlernen die ſchönſte Gelegenheit von der Welt gehabt habe.“ Er verſichert, er habe ſich aus den beſten und dringendſten Urſachen von dem Römiſchen Kirchenwuſt losgeſagt; er kenne die liebenswürdigſte und wohlthätigſte Religion Chriſti; er fühle für ſie in allen ſeinen Trübſalen noch immer ein warmes Herz, ohne jedoch ein heiligthuender Kopfhänger zu ſeyn; ſie, und ein Bischen gutes Gewiſſen mache alles bey ihm gleich wieder gut; alle unbeſcholtene und rechtſchaffene Leute, die ihn kennen, würden ihm dies Zeugniß geben; und ſollte je der gelehrten Welt an ſeinem Namen etwas gelegen ſeyn, ſo wolle er ihn zu rechter Zeit ohne Scheu entdecken: denn bis itzt halte er das noch nicht für rathſam.

Man darf den Deſerteurs von einer Parthey nicht alles zuglauben, was ſie nachtheiliges von derſelben berichten. Noch verdächtiger werden die Zeugniſſe eines Uebergängers von einer Religions-Parthey zu einer andern, wenn beyde im Streit und Kriege mit einander leben, wie Katholiken und Proteſtanten. Aber wenn ein Mönch von der drückenden Tyranney ſeiner Obern, mit großer Noth errettet, auf einmal in die freye Welt geht, und nun erzählt, wie es ihm gegangen ſey, wie es überall unter ſeinen ehemaligen Zunftgenoſſen hergehe; ſo hat man Grund, von ſeinen Beſchreibungen auf die Bemühung, ſich ſeiner Flucht wegen zu rechtfertigen, und auf die Freude, daß ſie ihm gelungen, etwas abzurechnen. Dieſe Anmerkung trifft zwar den Verf. unſers Buchs nicht ganz; er

ſcheint

ſcheint vielmehr, ohngeachtet ſeiner Strenge im Urtheilen, überall als ein ehrlicher und unpartheyiſcher Mann zu reden; er lobt ſogar manche Anordnung und Lehrmethode in den Schulen der Piariſten, von deren Verfaſſung beſonders der zweyte Theil ziemlich vollſtändige Nachrichten liefert; er iſt auch noch von dem Sektenhaß der Piariſten gegen ihre ehemaligen mächtigen Feinde, die Jeſuiten, ganz eingenommen. Allein der bittre Ton, in welchem er von den Superiorn ſeiner Congregation ſpricht, die faſt durch alle Anmerkungen fortgeſetzte Klage über die harte, ſklaviſche Disciplin, die in derſelben eingeführt iſt, und das Hohngelächter, das er zuweilen erhebt, wenn er auf grobe Albernheiten in den Anſtalten der von ihm verlaſſenen Kirche und Ordensgeſellſchaft oder ſkandalöſe Anekdötchen ſtößt, werden doch manchem Leſer, der bedächtig und argwöhniſch lieſet, Mistrauen gegen ihn einflößen können. Er würde daher gewiß eher Glauben finden, wenn er kaltblütiger geſchrieben hätte.

Wenn gleich in den Anmerkungen der Verf. vieles beybringt, was gelehrten Leſern wohl bekannt iſt, und wenn er gleich öfters vorausſetzt, daß Proteſtanten ſich um katholiſche Kirchenſachen, Gebräuche, Ordensverfaſſungen wenig bekümmern, und daher auch keine genaue und vollſtändige Erkenntniß davon haben; ſo hat er doch ſolchen, die den Geiſt des Katholicismus und Monachismus noch nicht kennen, ſelbſt durch die Ausführlichkeit ſeines Commentars über die Piariſtiſchen Ordensregeln, durch gelegentliche Ausſchweifungen, Erzählungen u. ſ. w. gewiß einen Dienſt geleiſtet. Der lehrreichſte Theil des Buchs bleibt indeſſen der, in welchem von dem Piariſtiſchen Schulweſen die Rede iſt. (Th. 2. S. 119. bis zu Ende.) Denn das iſt die charakteriſtiſche Beſtimmung der Mitglieder dieſer Geſellſchaft, daß ſie vermöge ihres vierten Gelübdes ſich vornehmlich dem Unterricht der Jugend widmen; das iſt auch das Verdienſt, worauf ſie am meiſten Anſpruch machen, und das Lob, das ſie haben, ſich des Erziehungsgeſchäffes und des Unterrichts der Jugend mit Eifer anzunehmen. Darinn haben ſie geſucht, ſelbſt mit den Jeſuiten zu wetteifern, ob es ihnen gleich noch nicht gelungen iſt, dieſe zu verdrängen. Eben deswegen war es auch dieſer Orden wohl werth, daß er bekannter unter uns wurde. Er iſt für unſre Zeiten ungleich wichtiger, als zwanzig andere Orden, die nur darum öfterer genannt werden, weil ſie ausgebreiteter ſind.

(Es

(Es wird daher auch den Freunden der Mönchsgeschichte, gewiß eines reichhaltigen Stücks der ganzen Geschichte der Cultur, der Religion, der Wissenschaften, die vor kurzem irgendwo geschehene Ankündigung eines andern Buchs, das den Orden der Piaristen betrifft, nemlich einer Geschichte des Ursprungs und der fernern Schicksale desselben bis auf unsre Zeiten, nebst Nachrichten von berühmten und gelehrten Leuten, die in diesem Orden gewesen sind, angenehm seyn. Das Buch wird von einem einsichtsvollen Ungarischen Piaristen geschrieben.) Aber gerade das Schulwesen der Piaristen war von ihrer Verfassung das wissenswürdigste; denn im übrigen sind sie Mönche; und Mönche sind Mönche. Was daher über die andern Ordensregeln, welche die Aufnahme, die Gelübde, die Uebungen, die Zucht, die Speisung, die Krankenpflege ꝛc. angehen, von dem Verf. gesagt und geurtheilt ist, paßt in der Hauptsache fast auf alle andre Mönchsgesellschaften, wie denn fast alle solche Regeln und Observanzen einander sehr ähnlich, in einem und demselben Geist verfaßt sind. Interessanter sind daher auch die Nachrichten, die der Verf. bey dem achten bis eilften Capitel des zweyten Theils der Constitutionen von der Schuldisciplin und Lehrart seiner ehemaligen Brüder mittheilt. Er giebt sich darinn zugleich als einen Mann zu erkennen, der über diese Gegenstände nachgedacht, und Erfahrungen gesammelt hat, die wir wohl vielen pädagogischen Rathgebern und Schulreformatoren wünschen möchten. — Der Stifter frommer Schulen, Calasanctius, hatte in seinen Constitutionen die Seminarien und die Aufnahme der Kostgänger den Vätern verboten; der Verf. bemerkt, daß es dennoch dergleichen Anstalten unter ihnen gebe, die mit den Protestantischen Pädagogien sehr vieles gemein haben. Bey dieser Gelegenheit erklärt er sich über solche Stiftungen mit reifer Einsicht. Er wünscht, die Seminaristen oder Convictoren möchten lieber zu rechtschaffenen Bürgern in Kost gegeben werden, wie man es in einigen großen Städten Deutschlands mit den Waisenkindern mit gutem Erfolg zu machen anfange. Denn die guten Sitten, sagt er, sind in Privathäusern keiner so großen Gefahr, als in öffentlichen, zumal großen Anstalten, ausgesetzt; die Schüler, die nicht alle zum Mönchsleben bestimmt sind, können mehr von der Haushaltung (vielmehr von häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten) sehen und lernen; sie behalten mehr Achtung für ihre Lehrer, wenn sie dieselben nicht immer sehen; sie werden, außer der Schulzeit

nicht

nicht so sklavisch an gewisse Stunden, Arbeiten, Erholungen gebunden; Gebet und Gottesdienst werden ihnen auch nicht so sehr zum Ekel, als in den Pädagogien. Es ist sehr gegründet, was der Verf. über dies alles ausführlicher sagt: — Am reichhaltigsten sind aber die Anmerkungen zum neunten Cap. de gubernatione gymnasiorum. Der Verfasser eifert nachdrücklich gegen die Schulvisitationen. Der Lehrer müsse der unumschränkte Befehlshaber seiner Schüler seyn, und es sey viel wahres in den Worten, mit welchen einst D. Busby dem Könige Karl II. als dieser einmal die Westmünsterschule besuchte, und Busby nebst dem König allein den Hut auf dem Kopfe behielt, beym Herausgehen um Vergebung dieser Grobheit bat: Wenn meine Schüler wüßten, daß noch ein anderer Mann auf Erden über mir wäre, so wäre mit ihnen gar nicht auszukommen. Ein gewissenhafter und auf Ehre haltender Lehrer könne nicht gleichgültig dabey seyn, wenn nur ein Herr Inspector, Präfectus, Rektor ꝛc. sich mit bedeutender Amtsmiene in die Mitte der Schule stelle, die Aufmerksamkeit der Schüler theile, dem Lehrer wohl gar in die Rede falle, oder es die Schüler nur merken lasse, daß seine Besuche des Lehrers wegen geschehen. Dieser verliere also allemal viel in ihren Augen: denn sie schließen, der Lehrer müsse nicht Fleiß und Treue genug besitzen, seine Schuldigkeit von sich selbst zu thun, wenn er nicht von einem Höhern dazu angehalten würde; er sey also in dieser Rücksicht nicht um ein Haar besser, als der schlechteste unter ihnen. Darum leiden auch die itzigen Piaristen keinen solchen täglichen Schulbesuch. Kömmt der Praefectus scholarum vermuthet oder unvermuthet in die Schule, so hört aller Unterricht so lange auf, bis er seinen Vortrag gethan hat und wieder gegangen ist. — Zu der Stelle, in welcher das immerwährende Gebet in den frommen Schulen angeordnet wird, macht der Verf. die Anmerkung, daß es für die zehn oder zwölf Knaben, welche dasselbe unter der Schulzeit einer nach dem andern verrichten sollten, eine höchst lästige, zeitverderbende und lau machende Einrichtung sey, welche auch niemals in Böhmen üblich gewesen seyn möge. An deren Statt werde jede Stunde mit einem Glöckchen ein Zeichen gegeben, und ein sehr kurzes Gebet von den Schülern verrichtet, welches, wenn es ja gar nichts nützen sollte, wenigstens nicht schaden könne. Diese letzte Aeußerung machte uns stutzig; wir vermissen in derselben

ſelben die geſunde Beurtheilung, welche ſonſt dem Verfaſſer eigen iſt.

Das immerwährende Gebet ſoll, nach der Ordnung des Stifters geſchehen pro exaltatione S. Romanae eccleſiae, haereſium exſtirpatione, Principum catholicorum unione, bono regimine et augmento noſtrae Congregationis. Dieſe Ausdrücke werden von dem Verf. auf eine für Proteſtanten, die den Geiſt der katholiſchen Kirche noch nicht kennen, nachdenkliche Art ausgelegt. Wir wollen die Stelle ganz herſetzen. „Unter der Erhöhung der heiligen Römiſchen Kirche „wird, wenigſtens von dem größten Haufen, die Ausbreitung „des Papſtthums und Vergrößerung der päpſtlichen Macht „und Anſehens verſtanden; unter Ausrottung der Ketzereyen, die Vertilgung oder Vertreibung der Ketzer, die ſich „nicht zum Papſtthum bequemen wollen; unter Einigkeit der „katholiſchen Fürſten, ein beſtändiger Friede, damit ſie „deſto leichter ſich zum Behuf des Papſtthums mit einander „gegen die Ketzer vereinigen, und ihnen die alleinſeligmachende „Religion mit Feuer und Schwerdt predigen und einſchärfen „mögen. Wenn ein Katholike einen vollkommenen Ablaß gewinnen will, ſo muß er für dieſe Erhöhung, Ausrottung „und Einigkeit fünf, oder, größrer Sicherheit wegen, ſiebenmal Vater unſer, und Gegrüßet ſeyſt du Maria, zum Himmel ſchicken. Das iſt conditio, ſine qua non, und wird „in den päpſtlichen Ablaßbullen ausdrücklich anbefohlen. Daraus können Proteſtanten auf den Geiſt des Papſtthums „ſchließen. Die für die Katholiſchen in Rußland ſich befindenden Biſchöfe verfertigte Eidesformel hat zur Gnüge gezeigt, was Katholiken noch bis auf dieſe Stunde gegen anders denkende im Schilde führen. Sie meinen es mit keinem andern Glaubensgenoſſen aufrichtig. Daher möchte ich jedem Proteſtanten, wenn ihm inſonderheit Italiäniſche Katholiken recht ſchön thun, rathen, ſich an das Timeo Danaos et dona ferentes wohl zu erinnern.“

Die Piariſtiſchen Schulen ſind, wie alle übrigen lateiniſchen, in den öſterreichiſchen Staaten nach dem allgemein eingeführten ſo ſchlechten Normal-Plan in ſechs Klaſſen abgetheilt, nemlich vier zur Erlernung der lateiniſchen Sprache beſtimmte, eine poetiſche, und eine rhetoriſche. Aber dieſen ſind noch drey Trivialklaſſen beygefügt, für den Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen, ſo daß ein ganzes Piariſtiſches Gymnaſium

aus

ſier Italien wenige verkauft ſeyn. Der Verf. aber redet davon, als von der gröſten Heimlichkeit, da doch wirklich die Conſtitutionen für die Ehre und Sicherheit des Ordens nichts gefährliches enthalten, daher ſich der Verf. auch wundert, daß die Piariſten ihre Regeln ſo heimlich halten, da doch andre Orden die ihrigen bekannt gemacht haben. Er verſichert aber, in den beſten und vollſtändigſten Böhmiſch-Mähriſchen Bücherſälen werde man kaum ein, höchſtens zwey, emplare von jener Römiſchen Edition antreffen; man nur Abſchriften davon, die wohl werth wären, mit d ck verglichen zu werden. Der gegenwärtige Abdr iſt a nach dem Original veranſtaltet, ſondern aus einer ſ ſchrift, wie ſie jeder Novize aus einer andern Absch müſſe. „Indeſſen, ſagt der Herausgeber, g „Abſchrift von ihrer Urſchrift auch noch ſo ſehr „weichen, ſo bleibt ſie doch immer wie „heut zu Tage von dem Orden für ächt „täglich etwas aus derſelben beym Mitta „geleſen wird; doch hütet man ſich ſo „von außerhalb des Ordens bekannt zu „der Vorleſer, wenn auch nur ein Gein „nem fremden Orden als Gaſt zugegen iſt, „geringſte daraus leſen darf. Es wird auch „der ſich unterſtünde, dieſe Ordensregel od „einem Auswärtigen, er mag weltlich od „heißen, nur zur flüchtigen Einſicht vorzu „den härteſten Strafen als ein propalator „ordinis bedrohet.“ —

Entweder iſt das alles Rodomontade, durch Verf. ohne Noth ſein dem Publikum gemachtes anpreiſen will, oder es beweiſet die gröbſte Ignoranz miſchen und Mähriſchen Ordensſuperioren, wenn ſie ſo myſterlös thun. Denn dieſe große Rarität dermanns Händen, der ſolche Sachen ſtudiert. nicht eine unſichere Abſchrift der Regeln, ſondern Original ſelbſt kann jeder leſen in Luc. Holſtenii gularum monaſticarum et canonicarum, Tom. VI. nach der Augſpurger Ausgabe von Marian Brockie. demnach Verheimlichung einer Schrift, die in einem, nem rechtgläubigen Katholiken mit großem Beyfall tigten, und in der katholiſchen Kirche ſo ſehr bekann

sich findet? Der Herausgeber hätte also gute Gelegenheit gehabt, die Aechtheit seiner Abschrift durch Vergleichung mit dem Original, das die Ordensobern selbst veranstaltet haben, zu untersuchen, und beyder Verschiedenheit zu prüfen, die sehr groß ist. Er hätte das um so mehr thun sollen, da er glaubt, daß den Ordensmitgliedern an einer genauen Vergleichung des Römischen Abdrucks mit ihren Handschriften viel gelegen seyn müsse. — Diese auffallende litterarische Nachläßigkeit des P. ist schon in den Helmstädtischen Annalibus litterar. gerügt, von andern Recensenten aber ganz unbemerkt gelassen. Wir wollen hier nur noch etwas über die Abweichungen des neuen Abdrucks von dem alten und ächten hinzusetzen.

Einen erheblichen Mangel seiner Abschrift gesteht der Herausgeber selbst ein. (S. 14.) Der ganze dritte Theil fehlte ihm. Er sagt, die Obern lassen denselben unter dem Vorwande, daß er nicht einzelne Mitglieder, sondern die Regierung des Ordens betreffe, nicht leicht abschreiben. Das hat auch guten Grund; denn dieser dritte Theil handelt vom Generalcapitel, von der Generalcongregation, vom Ordensgenerak, von den Assistenten, Provincialen, Visitatoren, Beichtvätern, Predigern, und von der Rangordnung der Mitglieder. Der Herausgeber hofft, daß bey Gelegenheit der Bekanntmachung der ersten zwey Theile, auch dieser dritte entweder durch einen ehrlichen Piaristen, oder gar auf höhern Befehl noch zum Vorschein komme; aber es ist unnöthig, da er sich in dem angeführten Werke vorfindet. — Ferner ist auch die Form beyder Exemplare merklich verschieden. Der neue Abdruck von dem Böhmisch-Mährischen Text ist ganz in Gestalt einer päpstlichen Bulle von Gregor XV. (es ist die: Sacri apostolatus vom 1621.) eingekleidet, und ein einzige Periode, von welcher aber der Nachsatz fehlt, weil der erst hinter dem dritten Theil folgt, den der Herausgeber nicht besitzt. Ganz anders ist es in der Römischen Ausgabe. Da ist der Inhalt dieser Bullen, und einiger anderer den Orden betreffender in kurzen Sätzen mitgetheilt, und dann folgen die Constitutionen, ohne mit jener Bestätigungsbulle zusammenzuhängen. — Die Anzahl der Capitel beyder Theile, die Ueberschriften und der Inhalt derselben, mehrentheils auch die Anzahl der Absätze eines jeden, kommen in beyden Ausgaben überein; aber desto verschiedener sind sie im Ausdruck. Der Römische Text ist kürzer, besteht aus lauter conclisen Aphorismen

eisnen, denen aber viele Noten und Auslegungen beygefügt sind; der Böhmische Text ist paraphrastischer, und ohne Noten. Wir wollen diese Verschiedenheit durch eine einzige Probe sichtbar machen, und das erste Capitel de impedimentis admittendorum nach beyden Recensionen hersetzen. Es kann zugleich dazu dienen, Lesern, die mit der Mönchsverfassung nicht bekannt sind, eine Idee von ihren Receptionsregeln zu geben.

Römischer Text.	Böhmischer Text.
1) Desperanda prorsus Religionis nostrae emolumenta, nisi dextere prudenterque examinentur et probentur Admittendi.	1) Vt ministerium nostrum Congregationis in Christiana republ. ad Dei laudem et proximi vtilitatem feliciter progrediatur, necessarium duximus, vt, qui ad eam admitti petunt, dextre et prudenter examinentur et probentur. a) Et cum multa requirantur ad noſtri Instituti idoneum ministerium, qui officium Examinatoris exercuerit, oportet omnia impedimenta noſcat, quibus aliquis vel omnino excludendus, vel non ita facile admittendus erit.
2) Admitti omnino prohibentur maioribus impedimentis affecti; vt: Apoſtatae a fide; vehementer ſuſpecti de rebus fidei; aliam Religionem profeſſi; homicidae non diſpenſati; criminoſi de iure inhabiles ad Ordines; vxorati; ſponſi; legitima ſeruitute detinecti.	3) Grauiora impedimenta erunt, I. fuiſſe aliquem a fide apoſtatam, vel ſuſpectum vehementer in rebus fidei; II. Feciſſe profeſſionem in alia Religione; III. Homicidium perpetraſſe (dummodo non ſit diſpenſatus) vel in infamiam per aliquod crimen incidiſſe, per quod crimen fiat de iure inhabilis ad Ordines. IV. Vinculo matri-
3) Hi	

matrimonii ſeu promiſſione manifeſta ad illud teneri, vnde lis oriri poſſit, vel etiam legitima ſeruitute deuinciri. In hoc proceditur, prout de iure.

Hi minus idonei, qui detenti minoribus im- nentis; vt, qui fuerint us Inſtituti nouitii mi- quam per annum; aere) grauati; vel ciuilibus onibus adſtricti, iuxta v. Conſt. aetate valde i, iuxta Trid. aliquo tu in corporis integri- virium debilitate; no- deformitate laboran- illegitimi ad Ordines.

4) Quae vero minus grauia ſunt, et quae omnino a noſtro Inſtituto petentem admitti non excludunt, ſunt, quae ſequuntur: I. Si alterius Religionis habitum ſuſceperit, dummodo profeſſionem non admiſerit, vel per annum in ea non ſteterit; II. Si aere alieno vel ciuilibus obligationibus fuerit obſtrictus; et tunc ſeruetur forma conſtitutionis Sixti Papae V. III. Aetas valde tenera, circa quam ſeruetur concilium Tridentinum; IV. Defectus in corporis integritate; V. Debilitas virium, ſeu notabilis exterior corporis deformitas, iuxta formam iuris; VI. Ortus de illegitimo matrimonio, dummodo non ſit ad Ordines diſpenſatus.

Maioribus obnoxii, ſta- lacide dimittantur.

5) Quodſi aliquo modo innotuerit, eum, qui admitti petit, aliquo (alicui) ex grauioribus impedimentis obnoxium eſſe, ulterius cum illo non procedatur, ſed placidis verbis cum conſolatione quam primum dimittatur.

6) Qui vero obnoxius fue-

5) Su-

rit aliquo (alicui) ex huiusmodi vltimis impedimentis, quo magis eo irretitus fuerit, eo minus idoneus iudicandus erit.

5) Super minoribus, dummodo insigni eruditione, industria, vel virtute aliqua polleat Candidatus, concessum Prouincialibus dispensare.

7) Si vero insignis eruditio, singularis industria, vel aliqua alia excellens virtus redderet eum Instituto nostro perutilem, tunc, consulto Prouinciali, de eius consensu admitti poterit, prout eidem Prouinciali videbitur.

6) In admittendis requiritur loquendi gratia, vt sit in docendo facilitas.

8) In omnibus vero recipiendis ad probationem exoptanda est in loquendo gratia, vt sit in docendo facilitas.

Es ist leicht einzusehen, daß die Umschreibung in der Böhmischen Abschrift zum leichtern Verstande der Regel dienen soll, da sie für Novizen bestimmt ist, denen die Kürze des Stils im Römischen Original Schwierigkeit gemacht haben mag. So weit wir die Vergleichung angestellt haben, ist in den Sachen selbst kein Unterschied weiter, außer, daß in den Noten zur Römischen Ausgabe, mancher Zusatz aus den Decreten der Generalcapitel, zur Erläuterung oder nähern Bestimmung der Regeln hinzukömmt. So werden z. B. zu denen, die impedimentis maioribus affecti sind, in der eben abgeschriebenen Stelle noch gezählt: Acatholicis parentibus, aut Sectis progeniti, quatenus generalis dispositio non accedat. Diesen erheblichen Canon hat der neue Abdruck nicht.

Om.

K. G. Küttners Briefe über Irrland an seinen Freund den Herausgeber. 1785. 8. (XX Seit. Vorrede und Inhalt 448 S.)

Der

Der Herausgeber Hr. M. Schenk, hat dem deutſchen Publikum ein angenehmes Geſchenk mit dieſen deutſchen Originalbriefen ſeines Freundes Küttners, über Irrland gemacht. Irrland iſt ein Land, welches bisher nur wenig von Ausländern iſt beſucht worden. Die Irrländer beſchweren ſich über des Richard Twiß unbilligen und hämiſchen Tadel, und Young handelt eigentlicher vom Ackerbaue, dem Handel und den Manufacturen dieſes Landes, und da er ein Irrländer von Geburt iſt, ſo überſieht er zum Theil Sachen, welche einem Ausländer doch auffallen. Watkinſon iſt zum Theil einer der beſten Schriftſteller, gehet aber nur auf Südirrland. Beeverell in ſeinen Delices de la grande Bretagne et de l'Irlande, iſt zu alt, als daß ſeine Nachrichten noch jetzt intereſſant ſeyn könnten. Eben das muß man von dem Verfaſſer der Aantekeningen gedaan door en Reiſiger van geheel Engelland, Schotland et Yrland ſagen, denn ſeine Bemerkungen ſind beynahe 90 Jahr alt. Es iſt demnach dieſe Ausgabe vom Küttners Briefen zu einer Zeit ans Licht getreten, welche wegen der jetzigen Irländiſchen Gährungen und anſehnlichen Veränderungen höchſt merkwürdig iſt. Hr. K. hielt ſich wahrſcheinlich zu Clonea dem Landſitze des Grafen Tyrone auf, und er ſcheint mit Lord Poür dem Sohne dieſes Grafen in Frankreich in Bekanntſchaft gekommen zu ſeyn, und mit ihm die Reiſe von Mancheſter bis Clonea gemacht zu haben. Die Schilderungen, wie man in den Häuſern der Großen in England und Irrland zu leben pflegt, die Gemälde vom Park und den Sitten ſind richtig und treffend; ſo wie man auch das ſchöne Grün und den oft trüben Himmel nach der Wahrheit vorgeſtellt ſieht. Die Beobachtungen über die Volksmenge, die Landpächter und Afterpächter ſind alleſammt getreu, und eben ſo ſind die Anmerkungen über die Katholiſchen, über die Volunteers, über Dublin und viele andere Artikel. Der Zuſtand der Univerſität, der Geiſtlichkeit und Gelehrſamkeit; die Nachrichten von den Genſern und dem Grafen von Briſtol, Biſchofe von Derry ſind intereſſant. Hr. K. verdient daher Dank für dieſe wohlgeſchriebene Nachrichten. Wir überſehen gerne das, was er wiederhohlt, und den Mangel der Ordnung und des Zuſammenhanges. Allein, wir wünſchten, daß er entweder beſſer engliſch verſtünde, oder lieber das, was er ſagen will, auf gut deutſch ſagte. S. 20. iſt nur das letztere toaſt recht, aber nicht das erſtere toſt. S. 37.

ſagt der Verfaſſer: „Man entfernt ihn (den Abtritt) öfters ſehr weit vom Hauſe, und deswegen heißt er auch little houſe.“ Little houſe bedeutet buchſtablich Häuschen, und es kann demnach nicht dieſen Namen wegen ſeiner Entfernung vom Wohnhauſe bekommen haben. S. 39 und 77. heißt die Geſundheit der proteſtantiſchen Iren oder beſſer Irländer *on* the glorious memory of *the* king William. Es muß heißen *to* the glorious memory of king William. S. 71. Der engliſche Name für Rinderbraten heißt nicht Rosbeefs, ſondern Roaſtbeef. S. 120. Die Bank der Biſchöfe folgt erſt nach der Bank der Viscounts. Ebendaſ. Biſhop of Offery muß Oſſory heißen. S. 153. Die Sekten heißen nicht oldlight et new light, ſondern old lights and new lights. S. 159. Der Vorſteher der Univerſität Dublin heißt nicht Prevoſt, ſondern Provoſt. S. 163. Die höchſte Inſtanz bey der Univerſität iſt der Canzler der Univerſität, jetzt Se. Königl. Hoheit der Herzog von Glouceſter, der Vicekanzler, jetzt der Primas von Irland oder Erzbiſchof von Armagh, und der Erzbiſchof von Dublin, die deshalb Viſitors heißen; jedoch kann man von ihrem Ausſpruche an den Canzler des Reichs appelliren. S. 192. Der größte Theil der Einwohner von Nordirrland, beſonders aber in Londonderry und Belfaſt, ſind nicht aus England, ſondern vielmehr aus Schottland und daher ſind ſie faſt durchgängig Presbyterianer, jedoch giebts auch Diſſenters unter ihnen, d. i. Unitarier. — Von S. 226. aus, ſpricht der Verf. vom Oberſten Valancey. Und nun iſt beynahe der ganze übrige Theil des Buchs, mit den Träumen dieſes, im übrigen liebenswürdigen und wohl bekannten Mannes, angefüllt. Valancey will mit Gewalt die Uebereinſtimmung des Iriſchen mit dem Phöniziſchen behaupten. Das Phöniziſche iſt eine ausgeſtorbene Syriſche Mundart, von der kaum einige wenige Bruchſtücke übrig ſind; wie kann man alſo wohl behaupten, daß es etwas phöniziſch ſey, da man ſo wenig davon kennt? Man muß alſo beyden Sprachen Gewalt anthun, um einen ähnlichen Schall herauszubringen. Die puniſche Stelle im Plautus iſt ſehr verſtellt und hat unzählige Varianten, da kann man leicht einige ausheben, die einigen iriſchen Wörtern etwas ähnlich ſind. — Das große Alter der irrländiſchen Geſchichte iſt eine zweyte Grille des guten Oberſten Valancey. Irrland hieß freylich vor dieſem Scotia, wie ſolches König Alfred in der Einleitung zu ſeiner angelſächſiſchen Ueberſetzung des Oroſius ausdrück-

drücklich meldet. Allein daraus folgt noch nicht, daß die Schotten von den Irrländern abstammen. Die Sprache der Hochländer in Schottland heißt auch Earle; allein daraus folgt nicht, daß die Schotten von den Irrländern abstammen. Ihre Sprache ist auch beynahe einerley, allein das entscheidet nichts, es zeigt nur, daß beyde Völker von einem älteren dritten abstammen. — Ossians Gedichte sind als Rhapsodien in beyden Ländern und als Volkslieder bekannt. Lord Buccban erzählte 1767, daß seines Vaters hochländische Unterſassen, ihn, da er 8 oder 9 Jahr alt war, auf den Armen getragen und ihm große Theile von Ossians Gedichten vorrecitirt und beynahe singend declamirt hätten. Man hat Macpherson mit Unrecht im Verdacht, er sey der Verfasser dieser Gedichte. Er that das mit Ossians Rhapsodien, was Lykurg und Pisistratus mit Homers Gesängen gemacht; und doch glaubt jeder, Homer habe die Ilias und Odyssee verfertigt. Es sind auch gewiß noch ziemlich alte Handschriften von Ossians Gedichten vorhanden. Da die Abschriften, von den aus dem Gedächtnisse hergesagten Gesängen, theils in Ansehung der Ordnung und Folge der Theile, theils in Ansehung mancher Verse, die versetzt sind, theils in Ansehung einzelner Worte abweichen; so tragen einige Schottländer Bedenken, diese Gedichte abdrucken zu lassen. Es sollen auch in Dooreyk entweder in dem Hause der weltlichen Irischen Priester, oder in einem Jesuitercollegio alte Schriften von Ossians Gedichten und andere alten schottischen Urkunden gewesen seyn, ob sie aber noch da vorhanden sind, kann Recensent nicht behaupten. Es ist also nicht so klar als S. 243 gesagt wird, daß der süße Traum von Ossian und Fingal zu nichts wird. Auch selbst die Namen der Berge und Gegenden, die im Ossian vorkommen, mögen wohl noch in Irrland vorhanden seyn; allein, so finden sich dieselben Namen der Gegenden und Berge auch in Schottland, und es sind daher diese Namen keine Beweise, daß Ossian den Irrländern ausschließungweise gehöre. Es folgt vielmehr, daß Ossians Gedichte so alt sind, daß man sie schon kannte, ehe sich die Nation noch trennte, ehe die Länder noch Scotia major und minor hießen. — Da die Kunst zu schreiben erst mit der christlichen Religion nach Irrland gekommen ist, so kann die uralte Irische Geschichte nichts anders als fabelhaft seyn. Und woher wissen wir dann die Veränderungen des Irischen Staats, seit Sankt Patric? Wer hat sie aufbewahrt? wer ist der Verfasser derselben? und wie

alt ist die Handschrift, in der man diese schönen Nachrichten aufgezeichnet findet? Sind sie nicht Gedichte der Barden, im eigentlichsten Verstande? Kurz, es ist und bleibt ungewiß, was man sonst Irische alte Geschichte zu nennen pflegte. Es ist auch daher Schade, daß sich Hr. Küttner so lange und so weitläuftig über diesen fabelhaften Sagen aufhält, an deren Stelle er manches über den Handel, die Manufakturen und den Ackerbau, die mancherley Culturen ꝛc. hätte sagen können. — Bey allen diesen kleinen Unvollkommenheiten bleibet diese Sammlung von Briefen eine sehr angenehme Lektüre. In ein paar Stellen scheint der Verf. anzuzeigen, daß er über England eben solche Briefe schreiben wolle. Da wir seit kurzem so viele Nachrichten von England beym Wendeborn, Archenholz, Moritz und seinem Pendant lesen, und bey Raspen und Küttnern noch zu erwarten haben, so wäre Recensentens Wunsch der, daß Hr. Schenk künftig sehr sorgfältig in der Wahl der Briefe seines Freundes seyn möchte, damit dem Publicum, tantum debentia legi vorgelegt würden.

Ce.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von J. R. Forster und M. C. Sprengel. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 8. 1782. 302 S.

Diese vortreffliche Sammlung zeichnet sich noch immer auf die vortheilhafteste Art vor so vielen andern aus, und gereichet zur wahren Bereicherung der Erd- und Menschenkunde. Die Herren Forster und Sprengel setzen sich nicht zum Zweck, etwa nur müßigen Lesern eine zeitkürzende Lektüre zu liefern, ein an sich zwar immer lobenswürdiger Zweck, wenn nur mit mehr Kenntniß und Wahl in den vielen itzt gedruckten Sammlungen für ihn gearbeitet würde. Diese beyden würdigen Gelehrten haben aber die höhere Absicht, vorzüglich für den Kenner zu arbeiten, und diesem die Resultate ihrer mit der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit angestellten Forschungen vorzulegen, wie anders als aus den Quellen zu schöpfen, diese gehörig zu würdigen, und das Falsche von dem Wahren zu scheiden. Freylich kann nur der Kenner das Verdienstliche

und

und Mühsame ihrer Arbeiten gehörig schätzen, aber sein Beyfall ist auch nur allein würdige Belohnung für einen Forster und Sprengel. Recensent glaubt, seine Hochachtung ihnen nicht besser bezeugen zu können, als wenn er nicht nur die ununterbrochenste Fortdauer dieser schätzbaren Beyträge wünscht, sondern, wenn nicht der Gedanke der so mannichfaltigen litterarischen Beschäftigungen dieser würdigen Gelehrten ihn abhielte, würde er den noch weiter gehenden Wunsch hinzufügen, daß sie es seyn möchten, die uns etwas Ganzes über die vier übrigen Erdtheile lieferten, deren Geographie vom Herrn Büsching doch immer unvollendet bleiben wird.

Wir wenden uns nun zur nähern Anzeige dieses zwoten Theils, in welchem vorzüglich die Kenntniß der Inseln des östlichen Asiens sehr erweitert worden ist. Der 1te, 2te und 5te Aufsatz gehören hieher und sind durch eine neue Charte von den philippinischen und umliegenden Eylanden erläutert, welche mit critischem Fleiße aus den besten vorhandenen Charten des Alex. Dalrymple, Forrest und Anville ꝛc. zusammengesetzt und ohne Zweifel itzt die wichtigste ist, die wir von diesen Gegenden haben. In dem ersten Abschnitt liefert Hr. Sprengel Geschichte und Beschreibung der Philippinischen Inseln, von ihrer ersten Entdeckung durch Magellan im J. 1521 bis auf die neueste Zeit, soviel es die vorhandenen Bruchstücke erlauben, die Hr. Spr. aus den zum Theil höchst seltenen, meistens englischen und spanischen Werken, zu einem Ganzen vereinigt. Man findet hier also die richtigsten und neuesten Nachrichten über diese Inseln, die von den in vielen auch berühmten Büchern gangbaren, meistens aus ursprünglichen Reisebeschreibern copirten, Nachrichten oft abweichen. Man darf z. E. nur diese und andere Arbeiten des Hrn. Spr. mit denen über dieselbe Materien des Abt Raynal vergleichen, um den Unterschied zwischen einem denkenden deutschen Geschichtforscher und einem französischen Declamateur zu fühlen. Hr. Spr. zeigt besonders, wie unwichtig der Besitz der Philippinen für den catholischen König sey, dem sie jährlich von seinen amerikanischen Revenüen $\frac{112}{m}$ Piaster kosten und wie nachtheilig der Handel mit der Galeone zwischen Manilla und Acapulco sey, weil er auf eine sehr unpolitische Art so betrieben wird, daß das Silber von Mexiko nach Indien und China für Manufacturen fließt. Bey S. 109

haben

haben wir doch eine Bedenklichkeit. Der spanische Hof soll nämlich die von Manilla jährlich ausgeführte ostindische Waaren auf $\frac{500}{m}$ Piaster und die dagegen zurückzubringenden amerikanischen Silber und Producte auf eine Million Piaster bestimmt haben. Ein Jahr ins andere gerechnet müßten doch wohl die Summen der Ein- und Ausfuhr gleich seyn. Denn die Philippinen können doch den amerikanischen Ueberschuß nur mit indischen Producten bezahlen. Vermuthlich ist aber bey den ostindischen Waaren ihr Einkaufspreis oder Werth in Manilla angenommen und dann würde aus dem Verhältniß folgen, daß sie im Durchschnitt gerade um noch einmal soviel in Amerika verkauft würden. — Bey den schönen Notizen, die uns Hr. Spr. über die zwey verschiedenen Racen der Eingebohrnen giebt, hätten wir auch einige Erläuterung über den Ursprung und die dermalige Beschaffenheit der Mahometanischen Religion in den Philippinen gern gesehen. Bey S. 12. wäre uns eine Uebersetzung des in den gewöhnlichen Sammlungen übergangenen Tractats von Saragossa 1529, aus den angeführten seltnen Quellen willkommen gewesen. S. 93. muß in Absicht des, 1595 und 1598 gestifteten Erzbißthums zu Manilla ein Druckfehler vorgegangen seyn. Noch hätten wir gewünscht, Hr. Spr. hätte eine kurze critische Anzeige aller über die Philippinen vorhandenen, von ihm gebrauchten Quellen beygefügt, die gewiß in Deutschland Niemand besser, als er, liefern würde.

II. Nachrichten von Magindanao. Gleichfalls ein sehr interessanter Aufsatz über diese, Irrland an Größe beykommende Insel, welche Hr. Spr. von den Philippinen unterscheidet, und auf der die Spanier nur das westliche Vorgebirge Samboangan besetzt haben, und auf der sie sich nur mit Mühe erhalten.

III. Neuester Zustand von Connecticut, vom Hrn. Sprengel. Ist ein mit vieler Einsicht gemachter Auszug aus der 1781 zu London erschienenen General History of Connecticut by a Gentleman of the Province, mit Vergleichung der übrigen neuesten Nachrichten. Da Connecticut eine der fruchtbarsten und wichtigsten americanischen Provinzen ist, und die democratische Verfassung derselben den übrigen amerikanischen Staaten bey ihrer itzigen Constitution zum Muster gedient hat; so muß eine so zuverläßige Nachricht,

als

als hier gegeben wird, um so interessanter seyn. Aus den nun nicht mehr geltenden sogenannten blauen (sollte eigentlich blutigen heißen) Gesetzen der ersten schwärmerischen Puritaner, welche in Connecticut verschiedene kleine Republiken errichteten, liefert Hr. Spr. Auszüge, welche sowohl, weil diese Gesetze nie vollständig gedruckt worden, als wegen ihres Inhalts merkwürdig sind. Z. E. man soll keinem Quäcker, Adamiten oder andern Ketzer Speise oder Herberge geben. (Itzt haben alle Partheyen freye Religionsübung in Connecticut) Ein katholischer Geistlicher soll des Landes verwiesen, und bey der Rückkehr zum Tode verurtheilt werden. — Keiner soll am Sabbath laufen in seinen Garten oder andern Ort gehen, es sey dann bedächtig zum und vom Gottesdienst. — Am Sabbath soll Niemand reisen, Speisen bereiten, Betten machen, das Haus kehren, Haar abschneiden oder rasiren; auch keine Frau ihr Kind küssen. — Keiner soll das Gebetbuch der englischen Kirche lesen; das Weihnachtsfest und die Feyertage halten; gehackte Fleischpasteten machen; tanzen, Karten oder ein musikalisches Instrument spielen, es sey denn die Trommel, Trompete oder Maultrommel. — Kein Geistlicher, sondern der Magistrat soll eheliche Verbindung stiften.

IV. Etwas vom levantischen Handel. Ein Bericht über den Handel von Thessalonich im Jahr 1776. an einen österreichischen Minister, der interessante Data enthält. Frankreich gewinnt jährlich einen Ueberschuß von etwa einer halben Mill. Piaster; bey England ist Einfuhr und Ausfuhr gleich; bey Italien gewinnt Thessalonich $\frac{700}{m}$ Piaster, bey Deutschland 1, $\frac{200}{m}$ Piaster.

V. Nachrichten von Balambangan, den Saluh Inseln, wie auch dem nördlichen Theile von Borneo. Von J. R. Forster. Diese neuen und vielleicht in der Zukunft für den ostindischen Handel der Engländer noch wichtigern Besitzungen werden hier mit vieler Genauigkeit beschrieben. Ganz unbekannt waren sie zwar auch in Deutschland nicht mehr, da Hr. Mauvillon schon 1775 in den Nachträgen zu dem 2ten Theile seiner Uebersetzung des Raynal aus eben den Schriften des Alex. Dalrympfe, welche auch Hr. F. vor-

vorzüglich zum Grunde legt, eine Nachricht von ihnen gegeben hat, die dem letztern Gelehrten unbekannt geblieben scheint.

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser Beyträge entgegen.

Sb.

Geschichte der Europäer in Nordamerika. Erster Theil, von Matth. Christ. Sprengel, Prof. der Geschichte in Halle. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1782. 8. 143 S.

Hr. Prof. Sprengel hat sich um die neuere politische Geschichte des itzt zum Theil unabhängigen nördlichen Amerikas schon seit mehrern Jahren rühmlich verdient gemacht und durch seine schönen Tabellen so wie seine Briefe den gegenwärtigen Zustand von Nordamerika betreffend, vorzüglich dazu beygetragen, diesen Theil der Erde in Deutschland bekannter zu machen. Itzt hat er angefangen, in zwey Werken ein vollständiges Ganzes zu liefern. Das eine ist seine schon hinlänglich bekannte kleine Geschichte der Nordamerikanischen Revolution, welche der historische Taschenkalender von 1784. enthält; das andre dasjenige Werk, welches wir hier ankündigen. In der Vorrede bestimmt der Verf. näher, was er unter dem Nordamerika, in welchem er uns die Geschichte der Europäer beschreiben will, verstehe; nämlich nicht die ganze nördliche Hälfte der neuen Welt, sondern nur die Länder vom Meerbusen Florida bis Hudsons Straße, welche die Britten seit dem 16ten Jahrhundert besucht und angebauet und durch den Pariser Frieden von Spanien und Frankreich erlangt haben. Bey Hr. Spr. großer Kenntniß der besten englischen historisch-statistischen Schriften kann man versichert seyn, daß von ihm keine Quelle unbesucht geblieben sey und von seinem critischen Prüfungsgeiste ihres verschiedenen Werths hat man auch schon Proben genug, um hier ein Werk zu erwarten, wie es wenige deutsche Gelehrte zu liefern im Stande waren. Vorzüglich hat Hr. Sprengel die aus dem Archiv des englischen Koloniedepartements geschriebene Political Annals of the united Colonies by Chalmers, wovon 1780 der erste Theil erschienen, dabey aber alle übrige sowohl englische

sche als andre Hülfsmittel benutzt und deshalb auch seine Geschichte höher, als Chalmers, hinaufgeführet, der erst mit der Niederlassung der Engländer unter K. Jacob I. anfängt.

Der Plan der Geschichte eines verbündeten Staats, wie Nordamerika ist, hat unstreitig viele Schwierigkeiten. Herr Sprengel findet in derselben, seit Niederlassung der Europäer, drey Hauptperioden, die erste von 1606 bis 1688, in welchen die meisten Kolonien von den Britten angebauet, ihre heutige Verfassung nach verschiednen Abänderungen gegründet wurde; die zweyte von 1688 bis zum Pariser Frieden 1763; die dritte begreift die Geschichte der itzt beendigten Revolution und wird vom Hrn. Spr. ohne Zweifel mit dem Frieden von 1783 geschlossen werden. Der Verf. hat sich nach langer Ueberlegung entschlossen, die europäisch-nordamerikanische Geschichte doch nicht nach diesen Perioden, sondern die von jeder Provinz besonders, entweder nach den angenommenen drey Hauptperioden, oder nach jeden speciellen Veränderungen vorzutragen. Wir halten diesen Plan allerdings für den natürlichsten und deutlichsten, da die verschiednen nordamerikanischen Staaten erst bey der letztern Revolution sich zu einem politischen Ganzen vereiniget haben, bis dahin aber jeder für sich bestand, jeder sein eignes Verhältniß mit dem Mutterlande, sein eignes politisches und Commerzial-Interesse hatte. Um indeß auch die Uebersicht der Veränderungen von ganz Nordamerica zu erleichtern, soll eine raisonnirende Darstellung derselben das Werk beschließen.

Dieser erste Theil desselben wird nun mit einer Einleitung eröffnet, die den Zustand von Nordamerica im Jahr 1775. darstellt. Diese nimmt etwa die Hälfte des ganzen Buchs ein, und ist eine ungemein schätzbare Arbeit, in welcher man die besten und neuesten statistischen Nachrichten von den nordamerikanischen Provinzen beym Anfang des letzten bürgerlichen Krieges findet. So angenehm diese Ausarbeitung uns an sich ist, so müssen wir gestehen, es wäre uns doch lieber gewesen, wenn Hr. Spr. dieses Werk nicht mit dem neuesten Zustande, sondern dem Titel und seiner Absicht gemäß, mit der ältesten Geschichte eröffnet und mit jener statistischen Darstellung beschlossen hätte. Diese würden dadurch nicht nur an Deutlichkeit für den Leser gewonnen haben; sondern Hr. Spr. selbst würde auch dieselbe alsdann nach den neuesten

gro-

groſſen Veränderungen haben vollſtändiger machen können, da in der That alles, was vor der Independenzerklärung und dem letzten Pariſer Frieden amerikaniſche Conſtitution war, itzt nicht mehr Statiſtik, ſondern Geſchichte iſt, daher, wie uns wenigſtens ſcheint, ſchicklicher an ſeiner chronologiſchen Stelle, unmittelbar vor dem itzigen Zuſtande ſich gepaßt hätte. Da auch Hr. Spr. noch zuletzt mit Beſchreibung des neueſten Zuſtandes ſchließen will, ſo, beſorgen wir, dürften dann einige Wiederholungen unvermeidlich ſeyn, weil in Abſicht des Geographiſchen und Phyſicaliſchen doch das Meiſte unverändert geblieben iſt. Wir wünſchen indeß recht ſehr, daß Hr. Spr. dieſen ſeinen Vorſatz erfüllen und dieſes Werk mit einem genauen Abriß des itzigen politiſchen Zuſtandes ſowohl des unabhängigen als brittiſchen Nordamerica beſchließen möge; auch möchten wir ihn erſuchen, ſich alsdann noch ein andres Verdienſt zu erwerben, uns ein genaues critiſches Verzeichniß aller hiſtoriſchen, geographiſchen und ſtatiſtiſchen Schriften über dieſen Theil des nördlichen Amerika zu liefern, welches gewiß von einem Gelehrten, der ſeine Schriften ſo viele Jahre mit ſo vielem Fleiße ſtudiret und gebraucht hat, ein ungemein ſchätzbares Geſchenk für das Publikum ſeyn würde. Die eigentliche Geſchichte zerfällt in dieſem erſten Theile in folgende Abſchnitte. I. Von der erſten Ankunft der Europäer bis auf die Gründung engliſcher Colonien unter Jacob dem Erſten. Hr. Spr. fängt hier mit der erſten Entdeckung einer nordamerikaniſchen Küſte durch die Normänner im Anfange des eilften Jahrhunderts an, die er nach Snorre Sturleſon beſchreibt, und das Vinland dieſer erſten Entdecker für eine Küſte von Virginien oder Nordcarolina hält. Dann kommt nach fünfhundertjährigem Zwiſchenraum Johann Cabot, Corte Real u. ſ. w. II. Niederlaſſungen der Engländer unter Jacob dem I. in Nordamerica. Wirklicher Anbau von Virginien. III. Anbau und Schickſale von Neu-England, von der Stiftung der Plimouth-Compagnie bis zu ihrer Aufhebung 1635. IV. Anbau von Neuſchottland. Anfang der Feindſeeligkeiten zwiſchen England und Frankreich in der neuen Welt. V. Lord Baltimore erhält Maryland. Anbau dieſer Provinz bis zum bürgerlichen Kriege in England. VI. Entſtehung und Ausbreitung der Colonien Connecti-

cut,

. Rhodeisland, Neuhampshire und Main inner-
der [illegible] n Neuengland.
Der [illegible] ist deutlich, bestimmt und ange-
; ei [illegible] rarterut[illegible] n Zug der Sprengelschen Schrif-
man auch hier, [illegible]a nämlich dieser in den mannich-
en Schriften aller Zeiten ungemein belesene Gelehrte
a Entstehung und Verbreitung von Sitten, Ver-
von Producten u. s. w. aufmerksam macht. So
, 142. bemerkt, daß die Equipage eines englischen
s, [illegible]lches 1537 nach Neufundland reisete, schon Brandt-
[illegible]ren [illegible]. S. 147. wird einer der ältesten Be-
[illegible] [illegible]en des französischen Seefahrers Jacob
[illegible] 1534. angeführt. S. 167 wird bemerkt, daß
[illegible]rung der Königin Elisabeth die ersten Beyspiele
[illegible] ommen, und daß 1569 eine vom 11ten Ja-
[illegible] 10ten May Tag und Nacht ohne Unterlaß fortge-

[illegible] dieses Werk nach dem angefangenen Plan vollen-
[illegible] werden selbst die Engländer kein ähnliches über
[illegible] von Nordamerica aufweisen können, das diesem
an critischer Genauigkeit, Auswahl des Wichti-
[illegible]stän[illegible]eit bey gedrungner Kürze beykäme. Un-
[illegible] [illegible] also nur, daß Hr. Sprengel bey seinen
[illegible]che Publicum alle ungemein interessirenden
[illegible] möge, dieses Werk bald zu vollenden.

Sb.

---

10. Gelehrtengeschichte.

[illegible]liotheca Augustana, complectens notitias
varias de vita et scriptis Eruditorum, quos
Augusta Vindelica orbi litterato vel dedit vel
[illegible]uit. Congessit *Franciscus Antonius Veith*,
A[illegible]ustanus, Bibliopola. Augustae Vindel.
[illegible]umptibus Auctoris. 1785. 15 Bogen
gr. 8.

Phil. Sailer, Gereon Sailer, ein gelehrter Arzt † 1563. Raphael Sailer, D. iuris und ein trefflicher Humaniſt, eine Zeitlang Kammergerichtsaſſeſſor † 1574. Seine Remiſſiones und Sammlung Reichskammergerichtlicher Urtheile haben ihn am berühmteſten gemacht. Petr. Stabius Corbinianus Thomas, Benediktiner, Prof. der Mathematik, hernach der Theol. auf der Univerſität zu Salzburg † 1767. Ein in den Augen unſers Verfaſſers ſehr großer Gelehrter, deſſen Notiz er ſo beginnt: Ad celebrandam Corbiniani noſtri, debitoque encomio ornandam memoriam mira animi promptitudine et incredibili alacritate aggredior; tum quod ille, utpote qui ſe inſolitis ingenii dotibus, eruditionis copia, varietate, praeſtantia: libris, in lucem editis, compluribus, denique vita propemodum omni, in celeberrima (Hm! Es läßt ſich noch halten mit der Celebrität! Eine Menge Erzpedanten hat es unter den mönchiſchen Profeſſoren dieſer Univerſität immer gegeben, die ſich ſelbſt im gemeinen Leben unter einander, wenn es Theologen ſind, clariſſimos, und wenn ſie zur philoſ. Facultät gehören, eximios nennten. S. Schlötzers Staatsanzeigen, XIter Heft. S. 344.) Vniverſitate Salisburgenſi inter litterarios labores, iungeque docendi curas bono publico transacta, quam maxime commendabilem reddidit, hoc genere laudis multo digniſſimus eſſe videatur; tum quod eiusmodi me ſubſidiis inſtructum ſentiam, quorum adminiculo id ipſum tuto a me accurateque fieri poteſt etc. Wie manchen ſalzburgiſchen Profeſſor beſchämt nicht dieſer gelehrte Buchhändler mit ſeinem römiſchen Styl. — Vdalſcalcus, Abbas, Nobilis de Maiſak † 1151. Theologus inſignis — Poeta et muſicus ſui aevi celeberrimus. Wilh. Wittwer, Benediktiner, † 1512.

Angehängt ſind auf 7 Blättern Addenda et emendanda ad Diatriben de origine et incrementis artis typographicae in urbe Auguſta Vindelica. Für den Bibliographen allerdings ein angenehmer Nachtrag! Wir hoffen, Hr. Veith werde uns auf den zweyten Theil ſeiner Bibl. Aug. nicht lange warten laſſen, und durch eine beſſere Auswahl demſelben mehr Werth geben.

Nk.

Gott-

ein Auguſtiner-Eremit. Andr. Dierher, Lehrer am Annäum in Augsburg † 1561, der auch nichts Genießbares geſchrieben hat. Sam. Dilbbaum. Dionyſius a S. Euphroſina, ein Karmeliter. Joh. Drezler. Bonavent. Klers, ein Dominikaner † 1754. Emman. a S. Maximiliano, ein Karmeliter. Joh. Faber, ein Dominikaner, D. der Theol. und Prior in Augsburg † 1530 oder 31. Joh. Faber, richtiger Fabri, auch ein Dominikaner und D. der Theol. † 1558. Joſ. Bernh. Glettle, Prof. der Rechte in Salzburg † 1696. Wurde von dem ſeel. Hamberger als noch lebend ins gelehrte Deutſchland aufgenommen; erſt in der neueſten Ausgabe lies ihn ſein Nachfolger weg. Joh. Melch. Glettle. Th. Gugel. Mart. Gutwillig. Bey ſolchen viris obſcuris wollen wir gar nichts weiter erwähnen. Leonard Haller. Jac. Henrickmannus, Canonicus der Kathedralkirche zu Augsburg † 1561. Seine Grammaticae inſtitutiones ſind 1506. zuerſt herausgekommen, und hernach wenigſtens 6mal aufgelegt worden. Man hat auch Conſilia & Reſponſa iuris von ihm. Fr. Johannes, ein Benediktiner des 15ten Jahrhunderts, von dem Hr. V. weiter nichts weiß, als daß er ein Tractätlein de cautela praedicandi geſchrieben hat. Wer will das wiſſen? Paul. Kauffringer. Melch. Kramer. Georg. Laetus oder Frölich, der auch eine Zeit lang in Nürnberg eine anſehnliche Rolle ſpielte, auch ſonſt ſchon bekannt iſt, beſonders aus Strobels Miſcell. litterar. Inhalts Th. 6, wo Hr. am Ende einen leſenswürdigen Aufſatz von ihm geliefert hat. Dies ſcheinet Hr. V. nicht bemerkt zu haben, indem er Hrn. Strobel immer als Verfaſſer nennet. Daß Frölich noch im Jahr 1559. gelebt habe, wußte Hr. am Ende nicht: Hr. V. kann aber auch nicht angeben, wie lang er nachher noch gelebt habe. Hieron. Ambroſ. Langenmantel, Canonicus, ein verdienſtvoller Gelehrter † 1718. Seine Schriften werden genau angeführt. Chriſt. Marianus oder Daniel Mattſperger, ein Jeſuite † 160-. Joſ. Neumayr. Abr. Otelius. Peutingeri und Peutingera; nämlich von andern dieſes Namens, außer Konraden. Joh. Pinicianus, ein geſchickter Humaniſt des 16. Jahrhunderts. Joh. Bapt. Rembold. Aegid. Remus, D. iuris, in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Hr. V. konnte nicht viel von ihm in Erfahrung bringen. Georg. Remus, D. iuris et Conſiliarius reip. Norimbergenſis, ein ſehr gelehrter Mann † 1625. Baruch Loth Romel.

Phil. Sailer, Gereon Sailer, ein gelehrter Arzt † 1563. Raphael Sailer, D. iuris und ein trefflicher Humaniſt, eine Zeitlang Kammergerichtsaſſeſſor † 1574. Seine Remiſſiones und Sammlung Reichskammergerichtlicher Urtheile haben ihn am berühmteſten gemacht. Petr. Stabius Corbinianus Thomas, Benediktiner, Prof. der Mathematik, hernach der Theol. auf der Univerſität zu Salzburg † 1767. Ein in den Augen unſers Verfaſſers ſehr großer Gelehrter, deſſen Notiz er ſo beginnt: Ad celebrandam Corbiniani noſtri, debitoque encomio ornandam memoriam mira animi promptitudine et incredibili alacritate aggredior; tum quod ille, utpote qui ſe inſolitis ingenii dotibus, eruditionis copia, varietate, praeſtantia: libris, in lucem editis, compluribus, denique vita propemodum omni, in celeberrima (Hm! Es läßt ſich noch halten mit der Celebrität! Eine Menge Erzpedanten hat es unter den mönchiſchen Profeſſoren dieſer Univerſität immer gegeben, die ſich ſelbſt im gemeinen Leben unter einander, wenn es Theologen ſind, clariſſimos, und wenn ſie zur philoſ. Facultät gehören, eximios nennten. S. Schlötzers Staatsanzeigen, XIter Heft. S. 344.) Vniverſitate Salisburgenſi inter litterarios labores, iugeque docendi curas bono publico transacta, quam maxime commendabilem reddidit, hoc genere laudis multo digniſſimus eſſe videatur; tum quod eiusmodi meo ſubſidiis inſtructum ſentiam, quorum adminiculo id ipſum tuto a me accurateque fieri poteſt etc. Wie manchen ſalzburgiſchen Profeſſor beſchämt nicht dieſer gelehrte Buchhändler mit ſeinem römiſchen Styl. — Vdalſcalcus, Abbas, Nobilis de Maiſak † 1151. Theologus inſignis — Poeta et muſicus ſui aevi celeberrimus. Wilh. Wittwer, Benediktiner, † 1512.

Angehängt ſind auf 7 Blättern Addenda et emendanda ad Diatriben de origine et incrementis artis typographicae in urbe Auguſta Vindelica. Für den Bibliographen allerdings ein angenehmer Nachtrag! Wir hoffen, Hr. Veith werde uns auf den zweyten Theil ſeiner Bibl. Aug. nicht lange warten laſſen, und durch eine beſſere Auswahl demſelben mehr Werth geben.

Nk.

Gottlieb Emanuel von Hallers, des Souverainen Raths des Freyſtaats Bern, und Landvogts zu Nyon, Bibliothek der Schweizergeſchichte und aller Theile, ſo dahin Bezug haben. Syſtematiſch-Chronologiſch geordnet. Erſter Theil. Bern, in der Hallerſchen Buchhandlung. 1785. 1 Alph. 17 B. in gr. 8.

Bey der unüberſehlich großen Menge hiſtoriſcher und damit verwandter Schriften über die noch blühenden Europäiſchen Nationen und Staaten, die auch immer noch im Wachsthum fortgeht, werden vollſtändige, genaue, aber auch kritiſche Verzeichniſſe dieſer Schriften täglich unentbehrlicher. Es fehlt freylich nicht an hiſtoriſchen Bibliotheken von dieſer Beſtimmung; was wir aber bey dem möglichſt reichhaltigen Inhalte derſelben am meiſten vermiſſen, iſt ein bündiges Urtheil über den Werth einer jeden angeführten Schrift; ohne welches ſie doch von zuſammengeordneten Auktions-Catalogen nicht ſehr verſchieden ſind. Der Hr. v. H. der ſich ſchon ſeit vielen Jahren durch ſeine Verſuche eines kritiſchen Verzeichniſſes aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, und durch ſeine Conſeils pour former une Bibliotheque hiſtorique de la Suiſſe, ſein Vaterland, ja auch um Ausländer, verdient gemacht hat, verſteht die richtige Methode, nach welcher ſolche Verzeichniſſe angeordnet werden müſſen, ſehr wohl. Er hat hier jenes Verzeichniß dergeſtalt umgearbeitet, berichtigt und vermehrt, daß wir nicht zu viel ſagen, wenn wir es ein Muſter einer hiſtoriſchen Bibliothek für ein der allgemeinen Kenntniß würdiges Land nennen. Da er aber auch eine beynahe dreyßigjährige Mühe daran gewandt, den größten Theil der öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz, die Handſchriften der Königl. Bibliothek zu Paris, ſeine eigene Sammlung, und die Beyträge vieler Kenner, dazu genutzt hat: ſo konnte er dennoch leiſten, das ſich der Vollkommenheit merklich nähert. In dieſem Theil findet man erſt zween Hauptabſchnitte: Topographiſche Geſchichte und Naturgeſchichte. Jener begreift wieder drey Abſchnitte unter ſich: den erſten von Landkarten und Planen über die alte, mittlere und neuere Geographie, zuſammen in 668. Nummern; den zweyten von topographiſchen und geographiſchen Beſchreibungen,

(N. 669 — 915.) und im dritten die Reisebeschreibungen nach chronologischer Ordnung. Die zur Naturgeschichte gehörigen Schriften sind wieder unter zwey Abschnitte vertheilt, wovon der erstere die allgemeinen Abhandlungen dieses Inhalts, der andere aber diejenigen anzeigt, welche über einzele Gegenstände der Naturgeschichte aufgesetzt worden sind. (Num. 1035 — 1832.) Die Anzahl der Nummern beweiset den Reichthum dieses Theils hinlänglich, wenn gleich auch viele Landkarten und Handschriften darunter befindlich sind. Was man darinne und in jeder Schrift zu suchen habe? wie brauchbar sie sey? worinne sie sich von andern unterscheide? welche auffallende Fehler darinne vorkommen? u. dgl. m. ist überall, bald kürzer, bald weitläuftiger, nachdem es nöthig war, bemerkt worden. Wenn dieselben in periodischen Schriften bereits beurtheilt worden sind: so werden auch diese fleißig angeführt. Bücher, welche der Verf. nicht selbst gesehen hat, werden mit einem Sternchen bezeichnet. Bey seltnen und unbekannten hat er sich länger, bey neuern hingegen und gemeinen kürzer aufgehalten. Zugleich sind daher viele angenehme Erläuterungen, kleine Auszüge von Merkwürdigkeiten, Verbesserungen und andere Bemerkungen angebracht worden, welche machen, daß man dieses Verzeichniß nicht blos, wie andere von gleicher Art, nachschlagen oder durchblättern, sondern viele Seiten nach einander durchlesen kann. So berichtigt der V. z. E. mehrere Fehler in Biornstähls Briefen, die Schweiz betreffend, und nennt das Ganze seiner Erzählung sehr flüchtig, unüberlegt, und voll unerträglichen Stolzes. Daß in Gruners sehr schönen Karte von den Eisgebirgen des Schweizerlandes, gleichwohl oft große und wichtige Berge entweder in einer ganz falschen Lage angegeben, oder gar ausgelassen worden; ingleichen daß die dortigen Anzeigen von Mineralien, oft nur auf unzuverläßigen Nachrichten berufen, wird nicht vergessen. Auch gesteht der Verf. S. 104. daß man ohngeachtet der vielen genannten Schriften über die Gesundwasser Helvetiens, dieses wichtige Feld fast für noch unbearbeitet halten müsse. Uebrigens ist das Werk bereits vollendet, und die übrigen Theile desselben werden von Jahr zu Jahr ans Licht treten.

Dm.

Ent-

Entwurf einer vollſtändigen Literatur-Geſchichte in fünf Abtheilungen. Zweyte, etwas vermehrte Auflage. Altdorf und Nürnberg, in der Monathiſchen Buchhandlung, 1784. 3 B. in 8.

Es iſt ſehr begreiflich, daß der Verfaſſer dieſes Entwurfs, Hr. Prof. Will in Altdorf, den Heumanniſchen Konſpektus der Gelehrtengeſchichte, über den er mehrere Jahre Vorleſungen gehalten hatte, ſeinen Abſichten am Ende zu wenig entſprechend fand, und daß ihn der Mangel eines beſſern Handbuchs zu dem Vorſatze vermochte, ein eignes Lehrbuch dieſer Art zu ſchreiben. Von demſelben legt er hier ſeinen Zuhörern nur vorläufig den Plan vor; und die dabey zum Grunde liegenden fünf Hauptabtheilungen ſind: 1) die chronologiſche Literargeſchichte nach Perioden; 2) die wiſſenſchaftliche Literargeſchichte nach Diſciplinen; 3) die Syngraphie, oder Schriftſtellerkenntniß; 4) die Bibliographie oder Bücherkunde; und 5) die literariſche Oekonomie, oder alles, was zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Pracht der Erudition in Anſtalten und zu Vorrath, gehört. In der Vorrede begegnet der Verf. der Bedenklichkeit, die ſich wider den von manchen ſchon gewählten zuſammengeſetzten, analytiſchen und ſynthetiſchen, Vortrag der Literargeſchichte von ſelbſt darbietet. Gewiſſermaßen möchten wir dieſe Bedenklichkeit auf alle die fünf Abtheilungen dieſes Plans ausdehnen. Denn auf der einen Seite ſind dieſe Theile zu iſolirt, mehr neben einander ſtehend, als ihrer Natur nach aus und auf einander folgend, oder in Einem gemeinſchaftlichen Ganzen enthalten. Wenn indeß irgend ein Lehrvortrag ſolche Abtheilungen verträgt, ſo iſt es immer noch der Hiſtoriſche am erſten; und man weiß, daß auch beym Vortrage der Völkergeſchichte ähnliche Scheidungen gemacht ſind, und daß die Univerſalhiſtorie mit der Staatengeſchichte, wie der Verf. richtig bemerkt, ungefähr in eben dem Verhältniſſe ſteht, wie die allgemeine Literarhiſtorie nach der Zeitfolge zu der beſondern Geſchichte der einzelnen Wiſſenſchaften. Der Behelf iſt faſt unvermeidlich; und alles wird nur auf die Behandlungsart ankommen, bey welcher die Wiederholungen zwar, ſo viel möglich, zu vermeiden ſind, aber doch öftere Hinweiſungen und Beziehungen des Beſondern auf das Allgemeine nothwendig ſeyn werden. Die erſte Auflage des gegenwärtigen Entwurfs erſchien vor vier Jahren; in dieſer zweyten iſt

nur noch die Angabe einiger übergangener Disciplinen, [illegible] gekommen. In dem ersten Haupttheile hat der Verf. die Perioden nach dem darin herrschenden Hauptcharakter der Gelahrsamkeit benannt. So heißt z. B. der Zeitpunkt von Wolfen bis itzt, der mathematisch-philosophische, und wird wieder in folgende Unterperioden abgetheilt: in die strenge-demonstrirende; die ästhetisch-episch-romantische; die physisch-ökonomisch-kameralistische; die historisch-pädagogische; die neutheologisch- oder reformirende; die physiognomisch-physiokratische. In einer allgemeinen Betrachtung über den Geist und Modehang jedes Zeitalters könnte eine solche allgemeine Beziehung allenfalls ihren Nutzen haben; bey den Abschnitten des historischen Vortrags aber scheinen sie den Blick des Erzählers sowohl als des Lesers zu einseitig zu lenken, und jenen dabey in Gefahr zu seyn, der Erzählung selbst mehr von seinem individuellen Geschmack und Urtheil beyzumischen, als dem völlig unbefangenen Geschichtschreiber erlaubt ist. In dem Entwurfe des zweyten Theils hat der Verf. dem Verzeichnisse der Wissenschaften und ihrer Disciplinen sogleich kurze Erklärungen derselben beygefügt, die meistens bestimmt und zulänglich sind, und in deren genauere Prüfung wir uns hier nicht einlassen können. Unter den Künsten stehen doch wohl manche entbehrliche, z. B. die Trenchirkunst, die Ceremonienkunst, die Kunst zu reisen; wenigstens verdienten sie nur, als zuweilen kunstmäßig behandelt, am Ende dieses Theils berührt zu werden, wo der Verf. ohnedies einige eitle und unsichere Künste zusammennimmt, worunter es manche befremden wird, auch die Physiognomik zu finden. Der dritte Haupttheil, die Schriftstellerkunde, hat auch wohl manche müßige Theilungsglieder, z. B. die Absonderungen der gelehrten Nähe, Sekretäre, der Selbstgelehrten und frühzeitigen Gelehrten; und bey der Ausarbeitung des fünften Theils dürften sich hie und da die mikrologischen Gegenstände vielleicht zu sehr häufen. Doch, wir wollen nicht voreilig urtheilen, sondern lieber eine gute und zweckmäßige Ausführung dieses Entwurfs von der bekannten Geschicklichkeit des Verfassers erwarten.

Fr.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Flavii Iosephi Hebraei Opera omnia. Graece et latine excusa ad editionem Lugduno-Batavam *Sigeberti Havercampii* cum Oxoniensi *Ioannis Hudsoni* collatam. Curavit *Franciscus Oberthür*. T. I. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1782. gr. 8. 1189 S.

Mit Vergnügen sehen wir hier den Anfang zur Erfüllung eines Wunsches, den wir schon längst gehegt haben, daß Josephus durch eine bequeme Handausgabe zu einem allgemeinen Gebrauch geschickter gemacht werden möchte. Wir sind zwar weit davon entfernt, so großer Bewunderer des jüdischen Geschichtschreibers zu seyn, als manche Gelehrten der vorigen und unsrer Zeiten; wir haben ihn zu oft als eine unsichere und unlautere Quelle befunden; sind zu oft über seine Leichtgläubigkeit verdrießlich, und über seine Partheylichkeit ungeduldig worden, und haben uns auch da nur selten mit ihm aussöhnen können, wo er seiner Nationalgeschichte das Wunderbare durch eigene Vorstellungen nehmen, und andern durch Philosophie und gelehrte Kenntniße mehr aufgeklärten Nationen annehmlicher machen will. Allein er verdient in andern Hinsichten fleißig von jedem etwas gelehrtern Theologen gebraucht zu werden. Ohne ihn würden unsre Vorstellungen von den Juden zu Christi und der Apostel Zeit viel unvollkommener, unsre Kenntniß ihrer Lehren, ihrer Vorurtheile und Irrthümer viel ungewisser, und gewisse Theile ihrer Geschichte viel unbekannter seyn — und der Nutzen, den wir dem Josephus verdanken können, würde noch beträchtlicher werden, wenn wir ihn fleißiger studirten, als bisher bey der Seltenheit und Kostbarkeit der Hudsonschen und Haverkampischen Ausgabe zu geschehen pflegte.

Dank also dem gelehrten Wirzburgischen Theologen, der durch diese bequeme Handausgabe den Gebrauch dieses immer in mehreren Rücksichten wichtigen Schriftstellers erleichtert. Würde auch der bloße Text geliefert, so würde es schon verdienstlich seyn. Aber wir haben auch einen Band zu erwarten,

der das Wichtigste, was die Gelehrten bisher über den Josephus geleistet haben, und eine Sammlung von Materialien enthalten wird, welche jedem Gelehrten das Studium des Geschichtschreibers erleichtern sollen, und den Beschluß soll ein Glossarium über die dem jüdischen Geschichtschreiber eigene Sprache machen. Dies alles kündiget die Vorrede des Herausgebers an, der um seines Eifers für die Ausbreitung besserer Kenntnisse, seiner Bescheidenheit, und Duldsamkeit willen, Achtung verdienet.

Von dem vor uns liegenden Band können wir weiter nichts sagen, als daß er den griechischen Text der Archäologie bis zum 10ten Buch ohne Anmerkungen mit einer gegenüberstehenden lateinischen Uebersetzung, mit guter Schrift und so viel wir darinn gelesen haben, auch correct gedruckt, liefert. Wir wollen also einige Wünsche für die Zukunft beyfügen.

Obgleich die Eintheilung in Kapitel und Paragraphen, die aus Haverkamp beybehalten ist, das Auffinden jeder Stelle sehr erleichtert, so wäre doch zu wünschen, daß am Ende eine Vergleichung der Seiten der wichtigsten Ausgaben in einer Tabelle beygefügt würde, weil doch mehrere Gelehrte, besonders der vorigen Zeiten, die Gewohnheit hatten, den Josephus blos nach der Seitenzahl zu citiren, und man ohne so eine Tabelle oft lange blättern muß, bis man das Citatum findet. Besonders wären wir auf eine kritische Untersuchung der Quellen begierig, die Josephus gebraucht, und auf eine Erörterung der Art und Weise, wie er sie genützt hat. Daß Josephus in der ältern Geschichte den hebräischen Text des A. T. zum Grunde gelegt habe, ist uns äußerst unwahrscheinlich: wenigstens haben wir so viele Anzeigen vom Gegentheil bey gelegentlichem Gebrauch gefunden, daß wir die Sache vom neuen im Ganzen untersucht und erörtert wünschten, was er denn eigentlich zu Grund legte? Ob die Septuaginta? und wie es komme, daß er von ihnen zuweilen so auffallend abweiche? ob er vielleicht neben den Septuaginta eine andere griechische Version brauche? und in welchem Verhältniß er überhaupt mit dem hebräischen Original stehe? was einige Neuere hierüber geliefert haben, ist, selbst Herrn Spittlers Abhandlung nicht ausgenommen, unbefriedigend, und zu sehr nur von der Oberfläche abgeschöpft. — Bey den Büchern, welche die Geschichte der spätern Zeiten, von denen unsre kanonische Schriften des A. T. aufhören Quelle zu seyn, beschrei-

beſchrieben, werden ähnliche Forſchungen über die genützten Quellen, den künftigen Gebrauch des jüdiſchen Geſchichtſchreibers auf mancherley Weiſe erleichtern, und pervollkommnen. Andre Wünſche, die uns noch auf dem Herzen liegen, tragen wir Bedenken, an den gelehrten Herausgeber ergehen zu laſſen, da die Arbeiten, zu denen er ſich ſchon anheiſchig gemacht hat, umfaſſend genug ſind.

Obſervationes criticae ad Eccleſiaſtae caput ultimum. Scripſit *Io. Bernard. Köhler.* Editio altera, emendatior. Regiomonti, apud Hartungium. 1782. 36 S. in 4.

Dieſe Anmerkungen ſind ohngefähr in dem Geſchmack abgefaßt, wie deſſelben Verfaſſers Erläuterungen der Pſalmen, die er mehreren Theilen des Repertoriums für bibliſche und morgenländiſche Litteratur hat einrücken laſſen. Er vergleicht genau die alten Ueberſetzungen, bringt die Erklärungen der neuen Ausleger mit kurzen, aber immer beſcheidenen Urtheilen bey, und giebt hie und da eigene Erklärungen. Sammlung und gründliche Beurtheilung des Alten und Neuen, was über das letzte Kapitel des Predigers geleiſtet worden iſt, macht alſo das Hauptverdienſt dieſer gelehrten Schrift aus: und eben deswegen würden Auszüge daraus am unrechten Orte ſtehen. Einige der Corollarien, die am Ende der Diſſertation (denn als akademiſche Schrift iſt ſie zuerſt erſchienen) ſind merkwürdig. Wir rechnen dahin nicht den Satz: Leges Moſaicas de gradibus prohibitis non ſolis Iudaeis, ſed univerſo generi humano ſcriptas eſſe, der ſo unbeſtimmt, wie er da ſteht, wohl blos abgefaßt worden iſt, um mehreren Stoff zum Diſputiren zu geben. Eine Theſis macht einige deutſche Wörter namhaft, die arabiſchen Urſprungs ſeyn ſollen, als Fladen (placentae genus) Marzipan (nach der hier gegebenen Ableitung ein Satrapeneſſen,) ſelbſt das Wort Adel.

Johann David Michaelis orientaliſche und exegetiſche Bibliothek — bis 23ſten Theil. Frankfurt, bey Garbe — bis zum Jahr 1785.

Wir haben unſrer Aeußerung gemäs (B. 23. St. 1. S. 132.) dieſe Bibliothek ihren Gang fortgehen laſſen, ohne ihrer bisher weiter zu gedenken, weil es unſre Sache nicht iſt, Recenſionen über Recenſionen zu ſchreiben. Aber nach dem Verfluß von 10 Jahren wird es doch nöthig ſeyn, unſre Leſer von dem Fortgang dieſer in ihrer Art einzigen periodiſchen Schrift wieder einmal zu benachrichtigen, und die Liebe zum Fortgange der Kenntniß der orientaliſchen Sprachen und der Exegeſen veranlaßt uns, ihnen unſre Gedanken über den Geiſt derſelben, und die Geſichtspunkte, nach welchen ſie abgefaßt wird, und was damit zuſammenhängt, gelegentlich mitzutheilen.

Während dieſem Decennium iſt die orientaliſche Bibliothek des ſel. D. Hirt, welche zugleich mit der Michaeliſchen ihren Anfang nahm, im Apoll entſchlafen; ſie ſtund zwar mit der neuen Firma einer Wittenbergiſchen orientaliſchen und exegetiſchen Bibliothek wieder auf: aber auch dieſes ihr neues Leben war nur ephemeriſch. Wer den Geiſt und Charakter von beyden Hirtiſchen Journalen aus einigen Stücken derſelben gekannt hat, der wird uns gern der ſauern Mühe überheben, ſie mit einer Schilderung von ihren beſondern Eigenſchaften und einer unpartheyiſchen Parentation zum Grabe zu geleiten: und es für hinlänglich halten, daß wir durch dieſe Rückerinnerung an ihre ehemalige Exiſtenz ihren Namen auf die Nachwelt bringen.

Herrn R. Michaelis Bibliothek hatte unſtreitig ſeit ihrem Anfang ein längeres Leben verdient; und wenn ſie gleich itzt nur noch ſchwach vegetirt, ſo könnte ſie doch noch zu einem erneuerten Leben mit neuen Kräften geſtärkt werden, wenn nur der Verf. ihren wahren Zuſtand beherzigen und gegen ihn aus allzugroßer Vaterliebe nicht blind ſeyn wollte.

Wer für eine Wiſſenſchaft eine eigene Bibliothek ſchreibt, kann nur zwey Zwecke haben, entweder eine allgemeine Ueberſicht der neuen Arbeiten in derſelben zu geben, folglich im höchſten Grad vollſtändig zu ſeyn, der ſeine Leſer mit den beſten neuern Werken, durch welche dieſelbe wirklich wahre Fortſchritte gemacht hat, bekannt zu machen, oder bey der Erſcheinung ſchlechter Werke ſeinen Leſern zu ſagen, was ſtatt derſelben hätte geleiſtet werden ſollen, und gute Wünſche für die Zukunft ins Publikum zu bringen. Zu dem erſten und letzten hat ſich Hr. Michaelis nie anheiſchig gemacht; den mittlern

aber

aber hatte er wenigſtens beym Anfang ſeiner Bibliothek, weil er ſie zum Beſten ſeiner ehemaligen Zuhörer unternommen hat, die er doch wohl von dem neuen, wahren ſowohl als vermeintlichen, Wachsthum des orientaliſchen und exegetiſchen Faches unterrichten wollte. Wie weit aber der Verf. von demſelben entfernt geblieben iſt, zeigen die 23 Theile ſeiner Bibliothek zuſammengehalten mit einem Verzeichniß der wichtigſten Bücher, die ſeit 1771 im Fach der orientaliſchen und exegetiſchen Litteratur geſchrieben worden ſind. Die wichtigſten ausländiſchen und einheimiſchen Werke fehlen; dagegen iſt der V. äußerſt reich an Anzeigen von einzelnen kleinen Schriften, Diſputationen und Programmen, denen er oft mehrere Bogen widmet. Wir wiſſen wohl, daß zuweilen in einer Gelegenheitsſchrift mehr Bereicherung einer Wiſſenſchaft, mehr Neues und Nützliches ſteckt, als wohl in dickleibigen Octav- und Quartbänden, wie ſie unſre itzigen raſchen Büchermacher liefern. Aber der Fall iſt doch auch hier ſelten; und der Verf. hat mehrere ſolche kleine Schriften angezeigt, die wahrlich des Anzeigens kaum werth waren. Und von den größeren Werken — welche ein großer Catalog derer, die mit keiner Sylbe berührt ſind! Bey dem neuen Nachdruck von Herbelot entſchuldigt ſich der Verf. weitläuftiger als nöthig war, daß er ihn ſo ſpät anzeige: aber womit läßt es ſich entſchuldigen, daß zum ein anderes ausländiſches Werk zu nennen, das zum Theil ähnlichen Inhalts iſt) Richardſon's arabiſch-perſiſches Wörterbuch ganz mit Stillſchweigen übergangen wird? Vom neuen Meninski keine Sylbe — und ſo von einer Reihe Bücher nichts, von denen der Verf. vor allen Dingen hätte ſprechen ſollen, weil ihre Uebergehung ein wahrer Mangel einer auserleſenen orientaliſchen Bibliothek iſt, und man von dem Verfaſſer vorzüglich ein Urtheil darüber zu erwarten berechtiget war!

Ausgenommen, daß der Verf. beſonders wo er von Ausländern zu reden hat, (und von denen redet er lieber als von ſeinen Zunftgenoſſen in Deutſchland) der Umſtände zu viel macht, ſind die Recenſionen meiſt ein Beweis von dem treffenden Urtheil des Verfaſſers, und ſeiner ausgebreiteten Einſichten in ſeinem Fach. Doch haben wir oft mehr Kürze, mehr allgemeinen Blick aufs Ganze, und etwas weniger Anhänglichkeit an gewiſſe Lieblingsmeynungen gewünſcht. Unſere Kunſtrichter (wenn dieſer Name nicht für Recenſenten unſers De-

cenniums zu prächtig ist) versehen es meistens darin, daß sie den Autor mehr über einzelne Stellen hacken, als daß sie sein Verdienst im Ganzen oder Allgemeinen wägen. Es mag nun dies von Unbekanntschaft mit der ausgeführten und bearbeiteten Materie, oder aus Mangel an umfaßendem Geist derselben herrühren, so geschieht dadurch dem gerichteten Verfasser doch meistentheils zu viel, oft offenbares Unrecht. Der beste Schriftsteller, der ein treffliches Ganzes liefert, hat gewiß immer, wenigstens einige schwache Stellen. Ein Meisterstück wird zuweilen von solchen nach einzelnen Fehlern jagenden Recensenten mißhandelt, und wahres Verdienst bleibt unerkannt, und das Publikum verliehrt gerade die Vortheile, welche durch sachkundige Recensenten, die den Gegenstand eines Autors übersehen, hauptsächlich sollten gestiftet werden. Es kann nicht fehlen, daß ein Recensent von diesen Eigenschaften ein gewisses Ideal bald deutlich, bald dunkel vor seinen Augen schweben hat, das sein Autor hätte erreichen sollen. Legt er dieses dem Leser dar, und beurtheilt er seinen Schriftsteller darnach, so gewinnt der erstere immer dabey, gesetzt auch, daß das Ideal des Recensenten überspannt oder wesentlich fehlerhaft wäre. Es wird immer bey fähigen Köpfen neue Ideen wirken, und wo es überspannt und fehlerhaft ist, von kühnen Lesern herabgespannt, und von den einsichtsvollern Männern des Publikums rectificirt werden. Würde der Recensent erst hinterher einzelne Schwächen des Buchs seinem Verfasser anzeigen, so würde es seine Vortheile haben; es würde hauptsächlich Belehrung für den Verfasser, so wie das erstere (die Hauptsache jeder Recension) hauptsächlich Belehrung fürs Publikum seyn. Bey einigen (aber weniger) Recensionen hat wirklich Herr Michaelis diesen Weg ohngefähr eingeschlagen, und diese zeichnen sich gewiß vortheilhaft vor den übrigen aus.

Besonders aber befremdet es, wenn man den Verfasser immer nach der kleinlichten Kritik, wie sie vor ohngefähr 15 Jahren, beym A. T. üblich war, ehe man noch die vermeinten Schätze aus den hebräischen Handschriften übersehen konnte, und beym N. T. der Wetsteinischen Kritik noch anhängen sieht. Es würde undankbar seyn, wenn man nicht gestehen wollte, daß der Verfasser hauptsächlich in Deutschland der Kritik des A. T. aufgeholfen, und dieselbe zu verbreiten gesucht habe: sein Name wird daher gewiß auch bey der Nach-

welt

wele unsterblich seyn. Allein der Verfasser gehe nun nicht weiter, gewiß nicht aus Mangel an Geist, der bey ihm, seines Alters ohnerachtet, immer noch thätig und lebhaft genug ist; sondern wohl mehr aus Mißtrauen gegen die Versuche anderer, jüngerer Männer nach ihm — die aber doch vielleicht auch Recht auf die nähere Untersuchung eines so scharfsinnigen Gelehrten hätten. Z. B. die Semlersche Kritik des N. T., nach welcher Hr. Griesbach das N. T. herausgegeben hat, scheint Hr. Michaelis fast gar nicht zu kennen, oder nicht kennen zu wollen, ob sie gleich gewiß seiner Prüfung vorzüglich werth war, da sie, wenn sie gegründet ist, die Kritik des N. T. auf festere Regeln zurückführt, als man bisher bey demselben befolgt hat. Beym A. T. sucht der Verf. noch immer zu viel in masoretischen Handschriften, als itzt geschehen sollte, nachdem wir schon über ein Lustrum die Kennicottische Variantensammlung in Händen haben; und seufzt, wenn er seine, vielleicht gegründeten, Vermuthungen durch sie nicht bestätigt findet. Eichhorns Einleitung ins A. T., das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, die Annales Helmstadienses und andere dergleichen Schriften, haben uns über diesen Punct schon weiter gebracht, als bisher der Verfasser ist: es scheint aber fast, daß er die meisten Schriften der Art gar nicht ihrem Inhalt nach kennt, oder nicht kennen will.

Die Anhänge kritischen Inhalts verdienten eine etwas genauere Anzeige, wenn sich die A. D. B. mit einzelnen Aufsätzen bey ihrem weiten Umfang beschäftigen könnte. Dem größten Theil nach betreffen sie die Lesearten, welche der Verfasser bey seiner Uebersetzung des A. T. befolgt hat. Sie enthalten viele scharfsinnige Bemerkungen, die den Auslegern des A. T. nicht gleichgültig seyn werden, und von denen wir uns in Zukunft manche Vortheile noch versprechen. Zwar wer dem Verfasser ohne Vorurtheil Schritt für Schritt nachgefolgt ist, und mit diesen Lesearten zur Hand die Bücher des A. T., die sie betreffen, selbst studirt hat, wird einen großen Theil seiner Verbesserungen für entbehrlich erklären müssen. Allein seine Versuche haben gewiß, wenn man ihnen auch nicht beytreten kann, ihren großen Nutzen. Man sieht, wie ohngefähr ein Mann von Michaelis langer Uebung in der Kritik verfährt, und junge Exegeten können sich von seiner Verfahrungsart treffliche Regeln abziehen; man sieht, wo der Verf. Schwierig-

rigkeiten findet, die allemal entweder im Text ſelbſten, oder in der Behandlungsart deſſelben ihren Grund haben. Dies kann auf mannichfaltige Weiſe ſeinen Nachfolgern in der Erklärung des A. T. vortheilhaft ſeyn. Sie werden, wo bloſſe Subtilitäten auf eine andere Leſeart geführt haben, dieſelben vermeiden lernen; ſie werden anderwärts, wo ſie zu keinen Emendationen des Textes ſchreiten wollen, durch eine neue Interpretation die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, bey denen der Verf. angeſtoſſen iſt.

Andere enthalten kritiſche Urkunden (wie ſie hier genennt werden), die der Verfaſſer zuerſt bekannt macht. Hierzu kann es ſchwerlich je an Materialien fehlen, da noch ſo vieles dieſer Art in Bibliotheken handſchriftlich verwahrt wird; und daher wundern wir uns, daß der Verf. dieſem Abſchnitt immer nur einen ganz kleinen Raum widmet. Sonſt kommen ſchöne Stücke unter demſelben vor.

Zu allem dieſen kommen zuweilen noch litterariſche Neuigkeiten, Anfragen, auch wohl Wünſche nach dem was Herr Michaelis zum Beſten ſeines Lieblingsfaches wünſchte ausgeführt zu ſehen, und wovon ſchon einiges zum Vortheil deſſelben auf ſeinen bloſen Wunſch wirklich iſt ausgeführt worden. Möchte er daher recht oft, und immer ſo glücklich wünſchen.

Endlich — auch mit der Bogenzahl dieſes Journals iſt eine Veränderung vorgegangen; ſtatt 16 Bogen, die Anfangs jedes Stück hatte, erhalten wir itzt nur 12 Bogen in klein 8.

Fw.

Chr. G. Heynii opuſcula academica collecta et animadverſionibus locupletata. *Volum. I.* Gottingae, apud Dieterich. 1785. 434 S. ohne die Vorr. in 8.

Die kleinen Schriften dieſes für die deutſche Litteratur, in mancherley Rückſicht mittelbar und unmittelbar wichtigen Mannes, verdienten allerdings in eine wohlgeordnete Sammlung gebracht, und alſo der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Daß dieſe Sammlung ſehr dadurch gewinnet, daß ſie vom

Verf.

Verfaſſer ſelbſt noch bey ſeinen Lebzeiten beſorgt wird, bedarf keines weiteren Beweiſes. Weil die mehrſten hier wieder abgedruckten Abhandlungen urſprünglich akademiſche Gelegenheits-Schriften waren: ſo erweiſet der Verf. in der auf XVI Seiten viel leſenswürdiges enthaltenden Vorrede den Nutzen ſolcher Prolusionen, die auf den mehrſten proteſtantiſchen Univerſitäten bey feyerlichen Gelegenheiten jedesmal von dem öffentlichen Lehrer der Beredtſamkeit pflegen im Namen des Prorektors und des akademiſchen Senats herausgegeben zu werden.

Dieſer erſte Band enthält 1) De morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur. Dieſe Einladungsſchrift zu der am 23ſten Jul. 1763. gehaltenen Antrittsrede bey Uebernehmung des öffentlichen Lehramts der Beredtſamkeit und Dichtkunſt in Göttingen ſollte nach der in der Beurtheilung dieſer Proluſion S. 35. vom Verf. ſelbſt gegebenen Erklärung den „Einfluß des Charakters auf Gefühl des Schö„nen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften und folglich „auf Bildung des Geſchmacks und die Darſtellung des Schö„nen ſelbſt“ zeigen. Er äußert dort zugleich, daß ſich nach zwanzig Jahren ſeine damals feſt gegründete Ueberzeugung von dem Nutzen ſolcher Abhandlungen geändert habe, und daß er anjetzt ſich nicht leicht entſchließen würde, dieſen Gegenſtand in lateiniſcher Sprache zu bearbeiten.

2) Die Antrittsrede ſelbſt folgt S. 39. Sie handelt de veris bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica und wird S. 75. beurtheilt.

3) De genio ſaeculi Ptolemaeorum S. 76. Die Beurtheilung dieſer Abhandlung enthält ſehr wichtige Zuſätze und Erläuterungen, die keines kurzen Auszuges fähig ſind. S. 85—134.

4) De iudicio quod defunctis Aegyptiorum regibus ſubeundum erat: ad ſanctam memoriam Georgii II — celebrandam S. 135. Beurtheilung S. 148.

Die folgenden Stücke (von N. 5 — 18.) ſind faſt lauter Einladungsſchriften zu den Feyerlichkeiten bey dem Prorektoratswechſel oder Stiftungsfeſt. Nemlich

5) Ad Simonidis verſus, in quibus, virum bonum conſtanter eſſe, difficile eſſe aſſeritur S. 154. Beurtheilung S. 164.

6) De efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poëtarum doctrina S. 166. Beurtheilung S. 181.

7) De caussis fabularum seu mythorum physicis, kurz aber fruchtbar über einen viel umfassenden Gegenstand S. 184. Beurtheilung und Zugabe S. 195.

8) Nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legumlatoribus ad morum mansuetudinem sapienter instituta S. 207. Beurtheilung S. 218.

9—11) Drey Einladungsschriften de publicis privatae frugalitatis vtilitatibus, in primis ad maiorem ciuium frequentiam S. 221. Bemerkungen über diese drey Einladungsschriften.

12) De elegantiorum artium ac studiorum vsu et fructu ad disciplinam academiarum publicam S. 268.

13) De studii historici ad omnes disciplinas vtilitate necessitate ac praestantia. — Bey Gelegenheit der Einweihung des historischen Instituts zu Göttingen S. 280.

14 und 15) De veterum coloniarum iure eiusque causis S. 290. Zugabe 328. Diese Abhandlungen sind nachher durch den Krieg zwischen England und seinen Colonien sehr interessant geworden.

16. 17 und 18) Origines panificii frugumque inuentarum initia S. 330. Beurtheilung S. 376.

Diese nicht blos dem Philologen sondern auch dem Geschichtforscher, Naturkundigen und gelehrten Aerzte höchstlesenswürdige Schriften erwarben dem Verfasser die Spötterey vieler unbefugter Kunstrichter, dafür aber auch die ganze Hochachtung aller ächten Gelehrten und namentlich des seel. von Haller. Hier in diesen Abhandlungen zeigt sich der deutsche Litterator in seiner vollen Größe, der durch seine Lehren und durch sein Beyspiel jene scharfsinnige und gemeinnützige Methode philologische Gelehrsamkeit zu erlangen, und anzuwenden in unserm Vaterlande eingeführt und ehrwürdig gemacht hat. Vor seiner Zeit kannte man diese vielleicht nur in England, und auch dort nicht allenthalben. In Deutschland war Sprachlehre, Kritik und Alterthumskunde theils durch den Eifer für die Weltweisheit verdrängt, weil jeder Jüngling wähnte, es sey nichts leichter, als methodo mathematica ein großer Philosoph zu werden; theils waren diese nützlichen Wissenschaften durch ein abgeschmacktes Gemische von Italiänischer Mikrologie, Holländischem Pädantismus

und

und Französischer Seichtigkeit, das man damals Philologie nannte, verächtlich geworden.

Wenn unsere Nation anjetzt in dem Fache der alten Litteratur etwas vorzügliches leistet; so hat sie es großentheils dem Manne zu verdanken, dem der Recensent hier um so viel unpartheyischer glaubt Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, weil er mit ihm nie in irgend einiger Verbindung gewesen ist, noch aller Wahrscheinlichkeit nach jemals kommen wird.

Die drey letzten Stücke sind mehr lokal und haben vornemlich nur als Muster einer guten Schreibart auch für Nicht-Göttinger ein Interesse. Nemlich

19) Parentale sacrum in honorem ac memoriam Munchhusii S. 383.

20) Gratulatur Academia nouum Curatorem Illmum de Behr suis rebus datum S. 401.

21) Indicitur luctus Academiae ex Curatoris Illmi Behrii morte susceptus S. 409. Zuletzt folgt ein sehr brauchbares Register S. 421.

Von den einzelnen schon außerdem bekannten Abhandlungen noch mehr zu sagen, wäre überflüßig. Die Sammlung selbst empfiehlt sich vornemlich durch die eignen lehrreichen unpartheyischen und die nachahmungswürdigste Bescheidenheit verrathenden Beurtheilungen. In diesen bemerkt man mit vorzüglichem Vergnügen die großen Fortschritte der Litteratur in Deutschland und in Europa überhaupt seit dem Jahre 1763. Mit Recht macht der Verfasser selbst in dieser Rücksicht, in der Vorrede auf S. 218. 258. 328 und 376. die Aufmerksamkeit seiner Leser rege. Im nächsten Theile verspricht der Herausgeber die Sammlung seiner Schriften über die einzelnen Staaten von Großgriechenland.

De rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus, dubia viro eximio *Chr. Gottl. Heyne* proponit *I. H. L. Meierotto.* Berolin. apud Hessium. 1785. in 8. 219 S.

Die erste Abhandlung betrifft die Heynische Ausgabe Virgils, der Verf. legt mehrere Stellen vor, die er genauer erklärt, oder anders ausgelegt, wünscht; und unterstützt seine Mey-

nung mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit. Bis von beyden Seiten die Gründe werden gehört ſeyn, läßt ſich hierüber nicht wohl urtheilen. Die andre handelt von zu veranſtaltenden Ausgaben der Claſſiker für ſolche, die nicht Kritiker und Philologen von Profeſſion, aber doch Liebhaber der alten Litteratur ſind. Dieſe, ſagt er, werden durch die Weitläuftigkeit der gewöhnlichen Commentarien, das viele unzweckmäßige, obgleich ſonſt gelehrte darin; die Zänkereyen der Kritiker unter einander, die ſelten mit Anſtand geführt werden; die affektirte und mühſam aus ſeltenen Worten und Phraſen zuſammengeſuchte Sprache abgeſchreckt, wodurch der alten Gelehrſamkeit, ſelbſt der gründlichen Einſicht in manche Dinge, nicht geringer Abbruch geſchieht. Man müßte alſo, da der Dilettanten doch noch viele ſind, in eignen Ausgaben auch vor ſie ſorgen, worin das Dunkle kurz, ohne gelehrten Prunk erläutert würde. Möchte doch der Wunſch bald ausgeführt werden! Zweckmäßigere Ausgaben vor Schulen werden jetzt auszuarbeiten angefangen, aber an dieſe Claſſe von Leſern, worunter doch auch viele Gelehrte gehören, die gern Schriftſteller aus Fächern leſen und urtheilen, auf welche ſie ſich nicht ausdrücklich gelegt haben, oder die ohne den gewöhnlichen Weg des Unterrichts gegangen zu ſeyn, und mit den Alten ihr Studiren angefangen zu haben, ſich aus Liebhaberey hernach einem gewiſſen Studium gewidmet haben, iſt bisher noch faſt gar nicht gedacht. Die dritte Abhandlung zeigt, daß Horaz unter allen römiſchen Dichtern von ſeinen Zeitgenoſſen, bis hundert Jahre nach ſeinem Tode wenig geſchätzt, und lange nicht mit dem Fleiße geleſen iſt, womit Virgil und andere Dichter geleſen wurden. Die Urſache findet der Verf. darin, daß Horaz für den großen Haufen zu gelehrt und philoſophiſch ſchreibt, und daß die gebildeten Leute ihn wenig kannten, weil er theils nicht die Mittel gebrauchte und gebrauchen wollte, allgemein bekannt zu werden, theils von manchen ſeiner Zeitgenoſſen beneidet wurde; theils auch nicht wie Virgil, oder Ovid den Römern beſonders, oder dem Menſchen allgemein intereſſante Gegenſtände behandelte. Die letzte Abhandlung löſet die Frage auf, wie es kam, daß Ciceros Sohn bey den allergünſtigſten Umſtänden ein großer Mann zu werden, doch ſeinen Vater bey weitem nicht erreichte? Der Vater war in zu viele Geſchäffte verwickelt, um auf die Erziehung des Sohns allen Fleiß wenden zu können, er war von denen, welchen er den Sohn anvertraute, hintergangen, wie er dann wirklich von allen, die

ihn

ihn umgaben, faſt keinen genau kannte, faſt alle für beſſer hielt, als ſie waren. Was Wunder, daß ſeine noch ſo guten Abſichten, und eifrigſten Wünſche den Sohn recht zu erziehen, vereitelt wurden?

Wb.

Imm. Io. Gerh. Schellert Obſervationes in priſcos ſcriptores quosdam. Lipſ. 1785. 22 Bogen in 8.

Sonſt war es Sitte, daß Kritiker und Philologen das, was ihr Fleiß und Scharfſinn gutes zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen oder Capitel in den alten Autoren beygetragen hatte, in beſondern Sammlungen von Obſervationibus, Adverſariis, variis Lectionibus oder wie die Titel ſonſt hießen, der Welt mittheilten. Rec. ſtimmt in Hrn. Sch. Meinung ganz mit ein, daß auch in unſern Zeiten dergleichen Beyträge kritiſcher und philologiſcher Anmerkungen angenehmer und dankbarer aufgenommen werden würden, als wenn ein Sprachgelehrter um ein paar neuer Bemerkungen, um ein paar Varianten, um einer verglichnen alten Edition willen, gleich den Beruf in ſich fühlt, den ganzen Schriftſteller von neuem herauszugeben, und ſo die Ausgaben ohne Noth zu vervielfältigen. Denn es wird dadurch das Studium der Alten nur um ſo erſchwerter, wenn man außer einer oder einigen Editionen eines Autors, die man ſchon beſitzt, nun noch bald dieſe bald jene neue ſich anſchaffen muß, um wenigſtens ein paar gute neue Körnlein, die darinn zerſtreuet liegen, bey Gelegenheit herauszuſuchen. Hat alſo jemand neue Berichtigungen und Erklärungen durch längere und öftere Beſchäfftigung mit den Alten geſammlet, der theile ſie uns in einer ſolchen farragine libelli mit, wenn anders es nicht an guten Ausgaben und an einem berichtigten Texte des Schriftſtellers fehlt, den er zu erläutern ſich bemühet hat. Nur müſſen ſeine Beobachtungen, ich ſage es noch einmal, neu, erheblich und fruchtbar für die Kritik, Grammatik und Interpretation ſeyn, und nicht mit einer zu langen Brühe zugerichtet werden. Denn ſonſt wäre faſt nichts leichteres, als dergleichen Animadverſionen zu ſchreiben. Es dürfte nur jemand alles, was eine zahlreiche Reihe Kritiker an Emendationen, Konjekturen u.

dergl. zu dieſer oder jener Stelle hergegeben hat, uns wieder vorerzählen, und dabey ſagen: das gefällt mir, das gefällt mir nicht. Er dürfte nur jede im mindeſten verwickelte Konſtruktion, jeden Tropus und jede Figur, jede negligentiam ſermonis, jede Wort-Etymologie u. ſ. w. uns wieder vorerklären, als ſchriebe er uns Vorleſungen über den Horaz oder Anakreon, ſo könnten wir mit Collectaneen überſchwemmt werden. Wenn auch jemand zu ſeiner eignen Nachricht dieſes und jenes aus anderen Commentarien ſich geſammlet, und bey Beurtheilung deſſelben auf etwas Neues und Nützliches verfallen iſt, ſo gebe er uns dieſes letztere und ſey verſichert, daß er ſich mehr Dank und Ehre mit einem paar Bogen von der Art erwirbt, als mit einem ganzen Alphabete Aufgewärmtes. Wenn nun Rec. nach dieſen vorausgeſchickten Einſchränkungen ſeines Wunſches die Schellerſchen Obſervationes beurtheilen darf, ſo findet er zwar, daß ſie hier und da etwas neues und eignes, beſonders aber manche grammatiſche Bemerkungen enthalten, welche von vielen Editoren der Alten bey vorgeſchlagenen Verbeſſerungen nicht recht beachtet worden ſind. Er muß aber auch aufrichtig geſtehen, daß ein beträchtlicher Theil des Buches blos mit Bezeugung von Beyfall oder Mißbilligung dieſer und jener Lesart, alſo mit bloßer Wiederholung der Emendationen anderer, ſodann auch mit verſchiedenen unfruchtbaren und ſeichten Adnotationen angefüllt iſt. Rec. ſagt dieß im geringſten nicht, um den anderweitigen bekannten Verdienſten des Hrn. Sch. etwas abzubrechen. Auch hier zeigt ſich eine ausgebreitete grammatiſche Beleſenheit, beſonders in Cicero's Schriften, worinn gewiß nur wenige ſich mit Hrn. Sch. vergleichen können. Nur ſagt er es, weil er einmal obige Einſchränkungen bey der Herausgabe ſolcher Obſervationen zum Maasſtabe ſeiner Beurtheilung braucht.

Nun zum Inhalte ſelbſt. Die Anmerkungen zu den Schriften des Cicero nehmen den größten Theil des Buches ein, von S. 1 bis 248, und zwar in folgender Ordnung: 1) über die rhetoriſchen Schriften von S. 1 bis 40, bey welchen Hr. Sch. eine alte Ausgabe von 1497 (ohne Bemerkung des Druckortes) benutzet und hier und da nach Gutdünken ihre Abweichung oder Uebereinſtimmung angemerkt hat. Wenn ſolche Varianten nur nach Gutdünken angezeigt werden ſollen, ſo muß dieß Gutdünken wenigſtens durch die Regel beſtimmet werden, daß alle wichtigen Varianten

ange-

angezeiget werden müſſen, und alle unbedeutende übergangen werden. Und ſonach hätten wohl dergleichen weggelaſſen werden können, „*in tribus generibus* — edit. 1497. *tribus in generibus.*“ — 2) Ueber Cicero's Reden von S. 41 bis 140. — 3) Ueber die Briefe von S. 141 bis 192. Hier ſind bey den Briefen ad diverſos die beyden Ausgaben, Venet. 1482 und 1488 ſtellenweiſe benutzt. — 4) Ueber deſſen philoſophiſche Schriften von S. 193 bis 248. Hierbey iſt eine Ausgabe von den Officiis und ihren gewöhnlichen Anhängen Venet. 1498 verglichen, deren Abweichungen jedoch ſchon alle in der Heuſingerſchen Ausgabe de Officiis angegeben waren. Faſt alle dieſe Schellerſchen Obſervationen ſind grammatiſchen und kritiſchen Inhaltes.

Es iſt bekannt, daß der ſel. Erneſti bey ſeiner letzten, mit Anmerkungen begleiteten Ausgabe von Cicero's Schriften viele Stellen änderte oder zu ändern vorſchlug, wo er glaubte, daß gegen die gute Latinität und Grammatik gefehlt ſey. Er hatte ſich aber zum Theil ſelbſt gewiſſe grammatiſche Regeln abſtrahirt, welche zwar auf die mehrerern Fälle in den alten Auctoren paſſen, jedoch auch durch nicht ſeltne Beyſpiele wieder umgeſtoßen werden, folglich für die Alten und bey den Alten keine Regeln waren. Auch verließ er ſich zuweilen wohl zu ſehr auf ſein grammatiſches Kennerauge, und änderte oder urtheilte nach ſeinem Gefühle und mit einer Art von Machtſpruche, ohne Gründe und Beweis anzuführen. Daher eine Menge Stellen, wo er zu raſch und ohne Noth den Cicero corrigirte, und ihn ſeinen eignen Regeln der reinen Latinität unterwarf. Zum Beyſpiel, nach Erneſti's Grammatik iſt ſunt qui mit dem Indikativ nie recht Latein. Mihi ipſi oder me ipſum, ſtatt mihi oder me ipſe tadelt er, außer wenn mihi hier der Gegenſatz von einem andern Dativ wäre u. ſ. w. Das angehängte ne für nonne ließ er nicht paſſiren. Bey ducere in der Bedeutung dafür halten hielt er den zugeſetzten Infinitiv eſſe für ungrammatiſch, z. B. contemnenda haec eſſe duxiſti, ſtatt: contemnenda duxiſti. Certe ſoll nicht für certo gelten. In non modo *non*, ſed ne quidem, ſollten gute Schriftſteller das zweyte *non* allemal auslaſſen. Er forderte die größte Genauigkeit in der conſecutione temporum et modorum u. ſ. w. da doch die beſten Schriftſteller ſich nicht allemal in dieſen Fällen an Regeln binden, oder vielmehr ſich damals gar keine Regel darüber gedacht haben. Die-

ſe Dreiſtigkeit iſt an dem ſonſt ſo ſehr verdienten Hr. Manne allerdings verwerflich, und es iſt gut daran zu erinnern, damit nicht Ungeübtere ſich durch bloße Autorität in der Kritik führen laſſen. Auch hat ſchon Heuſinger in der Vorrede zu den Officiis die meiſten dieſer ungegründeten Erneſtiſchen Forderungen in bündiger Kürze gerüget. Ebenfalls Hr. Sch. in der Vorrede zu ſeinem größern, und wie er es ſelbſt beſcheidentlich nennt, möglichſt vollſtändigen Wörterbuche, nur mit gar zu vieler Selbſtſucht, und, wie es einigen wenigſtens geſchienen hat, mit einer Art von Wegwerfung ſeines um ihn verdienten Lehrers. Auch hier ſind nun faſt alle ſeine Obſervationen gegen die Erneſtiniſchen Anmerkungen gerichtet, und ſie ſind faſt nichts als eine abſichtliche Widerlegung aller der Aenderungen und Noten, worinn E. Unrecht hat, oder zuweilen Herrn Sch. nur zu haben ſcheinet. Selbſt die Stellen, wo nun E. einmal, ſeiner Regeln uneingedenk, nicht ändert, vergißt er nicht wenigſtens mit der Anmerkung zu begleiten, miror Ern. nihil hic monuiſſe, non mutaſſe, cet. Auf allen Seiten ſo oft daſſelbe wiederholet, und immer denſelben widerlegt zu leſen, wird man zuletzt faſt überdrüßig.

Von S. 248 bis 309. folgen Anmerkungen zu den erſten fünf Büchern des Livius, und von da ab einzelne Obſervationen über einige wenige Stellen verſchiedener Schriftſteller, als des Nepos, Virgilius, Horatius, Suetonius und Florus.

Sobald Hr. Sch. Erneſtin nicht mehr zum Stichblatte hat, ſo ſcheint er alles ſeiner vielen Erinnerungen zu vergeſſen, daß man den Alten durch ſelbſtgemodelte Regeln keinen Zwang anthun müſſe; daß ein Schriftſteller oft dieſe oder jene Konſtruktion zwar habe brauchen können und ſollen, aber nicht gewollt habe u. ſ. w. und er ſelbſt verfällt in jene grammatiſche Sylbenſtecherey, die er an jedem andern tadeln würde, und die E. ſo oft entgelten mußte. Dieſes findet ſich beſonders in den Obſervationen über den Nepos. Da hätte Nepos bald poſſit für poſſet, bald vidiſſet für videret ſchreiben ſollen u. ſ. w. Gleich die erſte Anmerkung z. B. hätte er wahrſcheinlich keinem E. zu gute hingehen laſſen. Sie heißt ſo:

„*Non dubito fore plerosque qui — iudicent.* Dicunt priſci quidem: *multi ſunt qui dicant* cet. An vero etiam dixerint, *plerique ſunt qui dicant*, dubito. Haereo igitur in verbis, *fore plerosque qui — iudicent.* Si Nepos

„pos dixiſſet: *non dubito fore, vt plerique iudicent*, non „haererem.“ Nun ſo härte!

In den paar Anmerkungen zum Horaz ſchlägt Hr. Sch. auch einige Veränderungen vor, als lib. 1. Od. 25, 7. „*me „tuo longas pereunte noctes* Malim: *longam noctem.* Sic „et voluit Bentlejus: nam de vna nocte ſermo eſt.“ — Od. 32, v. 15. ſtatt *mihi cumque ſalve* empfiehlt er ſeine Konjektur *mihi nuncque ſervi.* — Od. 37. v. 9. ſtatt *contaminato cum grege turpium morbo virorum* will er geleſen haben *verbo virorum*, id eſt, ſpecie tantum virorum. Beweiſe, daß es ihm ſehr an Dichtergefühle fehle.

Hingegen die Emendationen zweyer Stellen im Florus, die er vorſchlägt, ſind ſo glücklich erdacht, daß ſie faſt das Schätzbarſte in der ganzen Sammlung ſind, da alles übrige faſt, wenn es etwas ihm eigenes war, ſchon in ſeinen praeceptis ſtili bene latini, in ſeiner Vorrede zum Lexicon und andern ſeiner Schriften zerſtreuet ſtand, und hier nur dem Publikum in einer andern Ordnung und mit einem andern Titel aufgetiſcht würde. Nemlich in dem Prooemio Flori §. 3. heißt es bisher nach dem Gräviſchen Texte: „Quare quum praecipue hoc quoque operae pretium ſit cognoſcere, tamen — — in breui quaſi tabella totam eius (nemlich populi Romani) imaginem amplectar.“ Eine Rykiſche Handſchrift ſchrieb den Vorderſatz ſo: „Quare cum tam de ſe praecipue hoc quoque ſicut cetera operae pretium ſit cognoſcere, ſigillatim,“ cet. Aus dieſer unverſtändlichen Schrift entwickelt Hr. Sch. folgende Emendation: „quam rem cunctam „inde a principio hucusque, licet cetera (für ceteroquin) „operae pretium ſit cognoſcere ſigillatim, tamen — — „imaginem amplectar,“ und ſetzt dadurch die ganze Stelle in einen einleuchtenden Zuſammenhang. Eben ſo beyfallswürdig dünkt Rec. die zweyte Konjektur über lib. IV. c. 2. §. 83. „Dicitur Caeſar — — *iram infeſto* vultu praetuliſſe, ſtatt der gewöhnlichen Lesart *ita manifeſto* vultu praetuliſſe.

Zum Beſchluß ſind noch drey Anmerkungen über drey Stellen des N. T. angehängt. Die erſte, über die Stelle 1 Corinth. XV, 29. über welche es, faſt möchte man ſagen, ſo vielerley Auslegungen als Ausleger giebt, iſt unſeres Wiſſens neu. Hr. Sch. interpungirt nemlich ſo: ἐπεὶ τί ποιήσουσιν οἱ βαπτιζόμενοι; ὑπὲρ τῶν νεκρῶν; ἐὰν ὅλως νεκροὶ οὐκ ἐγείρονται;

τῶν; τί καὶ βαπτίζονται; ὑπὲρ τῶν νεκρῶν; Er nimmt τί für διὰ τί; ποῖον erklärt er durch ποῖον aus dem Gebrauche der Septuaginta Ruth 2, 19. und Hagg. 2, 4. wie auch 2 Corinth. 11, 25. Das ὑπὲρ erklärt er durch propter, und τοὺς βαπτιζομένους, die sich jetzt noch taufen lassen, setzt er τοὺς νεκροὺς v. 18. entgegen. Und nun übersetzt er so: „Warum wollen denn die, die jetzt noch im Begriffe sind, Christen zu werden, sich so viele Mühe geben, so viel Arbeit, Strapazen und Noth übernehmen? etwa um todter Leute willen? wenn doch Verstorbne gar nicht wieder auferstehen? warum lassen sie sich denn auch taufen? etwa um todter Leute willen?“ — Zu Einwendungen dagegen ist hier der Raum nicht. Rec. gefällt noch immer die Erklärung des Erasmus in seiner Paraphrase, eine der ältesten, als die natürlichste. Die andern beyden Stellen sind aus Philipp 1, 21. worüber er die sehr bekannte Erklärung vorträgt: „mein Leben ist ganz Christo oder der Ausbreitung seiner Lehre gewidmet, u. s. w. und aus 1 Timoth. 2, 15. wo er διὰ τῆς τεκνογονίας übersetzt bey alle dem Kindergebären.

Dj.

Io. Matthi. Gesneri Primae Lineae isagoges in eruditionem generalem cet. Accedunt nunc praelectiones ipsae, ad commentarios auctoris castigatae et auctae per *Io. Nic. Niclas. To. I. II.* Editio *altera emendata et aucta.* Lipsiae, sumt. Casp. Fritsch, 1784. 8. 562, und 644 Seit. ohne die Vorreden und ohne das Register.

Wir kennen Männer von Einsicht, Scharfsinn, Geschmack und tiefer Gelehrsamkeit, die uns freymüthig und dankbar bekannt haben: „Gesners encyklopädische Vorlesungen lesen wir von Zeit zu Zeit wieder einmal durch und erneuern immer das Vergnügen, welches wir zum erstenmale dabey genossen haben.“ Für junge Leute haben sie indessen noch mehr Annehmlichkeiten. Die wichtigsten, zum Theil schwersten Theile der Philosophie sind mit einer so natürlichen Einfalt und Deutlichkeit vorgetragen, daß kein junger Mensch von einiger Kenntniß leicht ohne Be-

Belehrung und Aufklärung das Buch weglegen oder ermüdet durch diese Lectüre vor der Zeit aufhören wird. Darneben ist beyläufig so mancherley Gelehrsamkeit zur Unterhaltung mit eingewebet worden, daß auch diese Nebenseite viel anziehendes hat, und wißbegierige Gemüther anlockt, Gesners Discurse über so mancherley Gegenstände zu lesen. Diese Eigenschaften und Vorzüge sind dann auch die Ursache, warum das Buch gerade nach 10 Jahren die zweyte Auflage erlebet hat, da sonst andere Compendien oder Collegien-Bücher mit dem Tode ihrer Verfasser aufhören zu leben.

Wir haben das Werk, da es 1774. zuerst erschien, B. XXV. S. 157. und B. XXVIII. S. 388. umständlich beschrieben und berufen uns zur Belehrung solcher Leser, die es noch nicht kennen, auf das, was dort gesagt worden ist. Ohngeachtet wir damals aus Ueberzeugung dasselbe sehr empfohlen haben, würden wir es doch nicht gewagt haben, demselben die zweyte Auflage zu versprechen; desto mehr freuen wir uns, daß ein so lehrreiches Buch, das, als nachgeschriebener Discurs vieles wider sich hatte, schneller und weiter ausgebreitet worden ist, als wir erwarten konnten.

Hr. Rector Niclas hat nicht unterlassen, bey dem neuen Abdrucke sich neue Verdienste um dies Buch zu erwerben, und diese sind es, die wir jetzt noch anzeigen müssen. Erstlich hat er dem Texte oder den Vorlesungen selbst mehr Richtigkeit und Vollständigkeit verschafft; nicht etwa blos dadurch, daß er die Druckfehler der ersten Ausgabe verbessert hat, sondern auch auf andere Art. Er hatte erfahren, daß der Sohn des sel. Verfassers dasjenige Exemplar, welches letzterer in seinen Vorlesungen gebraucht hatte, und worzu dasjenige, was er sagen wollte, mit allerley Abkürzungen beynotirt war, einem seiner Freunde, dem Professor Eyring, zu Göttingen, geschenkt hatte. Aus diesen eigentlichen Heften des sel. Gesners, die ihm durch freundschaftliche Gefälligkeit jenes Freundes überlassen worden sind, hat er durchaus, was nöthig schien, ergänzt, verändert und berichtigt. Er selbst hat aber durch eigenen Fleiß und aus seinem Vorrathe, besonders was litterarische Notitzen betrift, bis auf das gegenwärtige Jahr fortgeführt und zugesetzt, welches bey der Geschichte der Sprachen und der Ausgaben alter classischer Schriftsteller sehr angenehm ist.

Außer-

Außerdem iſt auch ferner dies als eine ſchätzbare Vermehrung anzuſehen, daß eine Diſputation des ſel. Gesners, de accentuum veterum Graecorum genuina pronuntiatione, welche ein damaliger Seminariſte Namens Joh. Mich. Kern, der jetzt Prediger im Hannöverſchen iſt, unter deſſelben Vorſitze gehalten hatte, als ein Anhang zum erſten Bande, von S. 532 bis 562, unter dem Titel: Excurſus ad §. 230—31, beygefügt worden iſt. Ein bloßer Abdruck dieſer gelehrten Schrift, die einen an ſich verwirrten und dunkeln Gegenſtand glücklich entwickelt und ins Licht geſetzt hat, würde Dank verdient haben, weil ſie ſo ſehr ſelten geworden iſt: allein Hr. N. hat auch hier durch ſeinen Fleis und Sorgfalt noch mehr als dies, geleiſtet. Er wußte (welches er S. 560. in der Note erzählet) daß Hr. Kern, dem dieſe Schrift gewöhnlich als Verfaſſer beygelegt wird, alle Materialien vom ſel. Gesner erhalten und weiter nichts dabey gethan habe, als ſolche in Ordnung und in die Form einer akademiſchen Probeſchrift zu bringen, hatte auch die Vermuthung, daß Hr. K. einiges von den Gesnerſchen Collectaneen nicht ſorgfältig genug gebraucht, ſondern manches überſehen und ungenutzt gelaſſen habe. Dadurch bewogen, wandt er ſich wieder an ſeinen Freund, Hrn. Eyring in Göttingen, und erhielt durch dieſen dasjenige Exemplar, deſſen ſich Gesner bey der Vertheidigung dieſer Schrift bedient hatte, und in welchem noch alle Papiere verwahrt lagen, die Gesners Collectaneen enthielten. Der Leſer erhält alſo im eigentlichen Verſtande eine zweyte Recenſion jener Schrift, wodurch ein beträchtlicher Vorrath neuer, vorhin noch nicht edirter Bemerkungen des ſel. Gesners hinzugekommen iſt.

Eine neue und ſchätzbare Zierde dieſer zweyten Ausgabe verſchafft weiter noch das vorgeſetzte Bildniß des ſel. Hofr. Gesners, von Geyſer geſtochen. Der Recenſent, welcher das Urbild genau kannte, bezeugt, daß es demſelben ſehr ähnlich ſey.

In der Vorrede zu dieſer zweyten Auflage rechtfertigt ſich Hr. Rect. Niclas gegen einen Vorwurf, der ihm in den Neuen litterar. Unterhandl. Berl. 1774. S. 747. gemacht worden. Man hat es ihm zum Verbrechen gemacht, daß er Gesners Urtheil über unſere vaterländiſche Dichtkunſt und namentlich über Klopſtock, ſo unverändert habe abdrucken laſſen. Es iſt einleuchtend, daß Hr. N. als ein ehrlicher

Mann

Mann, auch alsdenn nichts ändern durfte, wenn er verſchieden dachte und Gesners Urtheil falſch war. Aber darüber möchte wohl jener Recenſent ſelbſt nicht ſo entſcheidend ſprechen dürfen. Aus einer Stelle, die mit Gesners eigener Hand geſchrieben war, wird bewieſen, daß derſelbe je und allezeit ſo gedacht und öffentlich ſo geurtheilt habe.

Biographia ſelecta, ſive Memoriae aliquot virorum doctiſſimorum, cum commentationibus quibusdam aliis, ad hiſtoriam litterariam ſpectantibus. Edidit et praefatus eſt *Samuel Murſinna*, Th. Prof. et Gymn. R. Reform. Ephorus. *Vol. I.* Halae, Vid. Curtii, 1782. 8. 397 S. ohne die Vorr.

Gewiſſermaßen iſt dieſe Sammlung von Lebensbeſchreibungen gelehrter Männer, ein Unternehmen, dem ſich Hr. Profeſſor Murſinna in Halle, und Hr. D. Oelrichs in Bremen gemeinſchaftlich unterzogen haben. Erſterer hatte den letztern ermuntert, er möchte ſeinen Opuſculis Germaniae, Sueciae, Daniae und Belgij litterati, von Zeit zu Zeit auch die Leben ſolcher berühmten Männer, deren Schriften er gemeinnütziger zu machen ſuchte, beyfügen, da bekanntermaßen ſehr oft diejenigen Elogien, welche die Univerſitäten u. ſ. w. auf welchen ſie gelehrt, in ihrem Namen abfaſſen und herausgeben laſſen, nur einzeln an wenige Perſonen vertheilt würden, und daher unter die Seltenheiten gerechnet werden müßten. Nachdem ſich hernach die Sache verzögert, entſchloß ſich endlich Herr Murſinna ſelbſt Herausgeber zu werden, und Hr. Oelrichs verſah ihn mit Beyträgen. Außerdem, daß Hr. M. bey der Auswahl theils auf Männer geſehen, die entſchiedene Verdienſte in der gelehrten Welt hatten, theils auf Abfaſſung und Schreibart, hat er es zugleich zum Geſetz gemacht, keine andere Lebensbeſchreibung aufzunehmen, als die er noch in keiner bekannten ähnlichen Sammlung von Lebensbeſchreibungen angetroffen hat. Ohnfehlbar werden dieſe Maasregeln, je genauer ſie beobachtet werden, deſto mehr beytragen, dieſe Sammlung intereſſant zu machen. Hr. Oe. hat hier und da, aber ſehr ſelten, kleine Zuſätze gemacht, die beſonders die Schrif-

Schriften-Verzeichniſſe zu betreffen ſcheinen. Der Abwechſelung wegen will er bisweilen andere litterariſche Aufſätze einrücken, die nicht gerade Leben, ſondern andere in die Gelehrtengeſchichte einſchlagende Gegenſtände betreffen.

In dem erſten Bande dieſer Sammlung ſind folgende Aufſätze enthalten: 1) Vita *Alberti Stadenſis Abb.* auctore Tob. Eckhardo. Goslariae, 1726. Wir finden vom Hrn. M. einen einzigen kleinen Zuſatz, S. 44. der die neueſte Ausgabe ſeines Chronici durch Schilter betrifft. 2) Orat. funebr. in obitum *Petri Burmanni* dicta ab Herm. Ooſterdyk Schacht. Lugd. B. 1741. S. 53. Hr. M. hat hier und da einige litterariſche auch genealogiſche Kleinigkeiten erläutert: wenn er aber darneben das vollſtändige Schriftenverzeichniß zu ſammlen und anzuhängen ſich hätte entſchließen wollen, ſo würden ihm ohnfehlbar die Leſer weit mehr zum Danke verpflichtet worden ſeyn. Es iſt wahr, daß der Lobredner die Hauptwerke deſſelben erwähnt; allein ohne unſere Erinnerung wird jeder einſehen, wie verſchieden hierin der Redner und der Litterator verfährt. Dieſer mangelhaften Anzeige hätte der Herausgeber billig abhelfen müſſen; und er hätte es thun können, ohne ſein Werk um ein Blatt zu vergrößern, wenn er den Raum, welchen die unnützen Curialien wegnahmen, hierzu hätte verwenden wollen. Denn es iſt nicht zu begreifen, warum er nicht überhaupt das Nebenwerk der Rede, und inſonderheit den Prunk holländiſcher Titulatur, nach ihrer vollſtändigen Rangordnung, welche S. 55. und 56. ganz zwecklos abgedruckt worden iſt, hat weglaſſen und den Raum zu etwas beſſern anwenden wollen. 3) Memoria *Chph. Wollii* ſcripta a Io. Aug. Erneſti, Lip. 1761. S. 91. Es iſt dabey ein vollſtändiges chronologiſches Schriftenverzeichniß S. 105 — 108. 4) Memoria *Io. Dav. Heilmanni* ſcripta a Chr. G. Heyne. Gottingae, 1764. S. 109. mit dem Verzeichniſſe der Schriften. 5) Memoria *Chph. Aug. Heumanni*, ſcripta a Chr. G. Heyne. Gottingae, 1764. S. 131. Das angehängte Verzeichniß der Schriften nimmt beynahe 11 Blätter ein. 6) M. *Io. Gottl. Olearii* Diſſ. de *Pomponatio Ien.* 1709. S. 169. 7) Memoria *Ioh. Gothofr. Lakemacheri*, ex Progr. publ. Helmſt. 1736. S. 197. Das Verzeichniß der Schriften iſt dabey 8) Elogium *P. Paulini a S. Ioſepho*, auctore Quirino a S. Auguſtino. 1754. Das Leben dieſes gelehrten Piariſten iſt in lateiniſchen Ver-

Verſen beſchrieben, unter welchen Anmerkungen ſtehen, die einzelne Umſtände deutlicher erzählen. 9) Memoria *Io. Fr. Chriſtii* ſcripta a Io. Aug. Erneſti. Lip. 1757. S. 225. Hr. Murſ. hat am Ende ein Verzeichniß der Schriften angehängt. 10) Memoria *Chr. G. Ioecheri*, ſcripta a Io. Aug Erneſti. Lipſ. 1758. S. 241. Dies Elogium enthält eine Betrachtung des ſel. Erneſti über das akademiſche Geſchichteſtudium, das zur Litterargeſchichte des Vortrags und der Methode in der Hiſtorie brauchbar iſt. Am Ende ein Verzeichniß der Jöcherſchen Schriften. 11) Memoria *Io. Gottl. Krügeri* ſcripta a Io. Chr. Wernsdorfio. Helmſt. 1759. S. 259. mit einem Indice ſcriptorum. 12) Elogium *Tob. Mayeri* in conſeſſu Soc. Sc. legit Abr. Gotth. Kaeſtner. Gott. 1762. S. 275. cum Scriptorum catalogo. Wir vermiſſen in dem letztern eine Anzeige der ſchönen Ausgabe der Mayerſchen Werke, die Hr. Prof. Lichtenberg veranſtaltet hat. Hr. Murſ. hat hier blos abdrucken laſſen, wo er zugleich hätte ergänzen müſſen. 13) Memoria *Barth. Henr. Brokeſii*. Scripſit Paul. Schaffshauſen. Hamb. 1750. S. 287. acc. Scriptorum index. 14) De vita, ſcriptis et meritis *Io. Fr. Noltenii* Schediaſma M. Io. Arn. Ballenſtadii. Helmſt. 1755. S. 307. cum indice ſcriptorum. 15) Car. Chr. Woog de vita et ſcriptis *Tho Woolſtoni* Commentatio. Lipſ. 1743. S. 334. Hr. Murſ. verweiſet allgemein auf Walch und auf den Bünauiſchen Catalogum, um weiter nachleſen zu können. Zur Ueberſicht und Vollſtändigkeit wäre immer gut geweſen, wenn er auch hier die Schriften chronologiſch verzeichnet hätte. 16) De *tabula Peutingeriana* Commentatio Io. Ge. Lotteri. Lipſ. 1732. S. 364. Dies iſt eine von den Abhandlungen, die Hr. Murſ. bisweilen zwiſchen den Lebensbeſchreibungen will abwechſeln laſſen. In einer Anmerkung S. 383. hat er die neue Ausgabe des Hrn. v. Scheyb, (Wien 1753.) angezeigt, und dadurch die Litteratur jenes geographiſchen Denkmals ergänzt. Allein mit Recht konnte man von ihm erwarten, daß er auch aus der Scheybiſchen Abhandlung andre Ergänzungen zur Geſchichte excerpiren und mittheilen würde; welches aber nicht geſchehen iſt.

Obgleich das unternommene Werk, davon dies der erſte Theil iſt, für die Gelehrtengeſchichte viel Nutzen und Bequemlichkeit verſpricht, fürchten wir doch, daß daſſelbe zu bald werde unterbrochen werden. Es enthält Gelehrte aus allen

allen Facultäten, und gerade darum findet es vielleicht weniger Abgang, weil die meisten um etlicher weniger willen, die sie und ihre Wissenschaft interessiren, nicht alle kaufen mögen. Diese Besorgniß wird unter andern auch dadurch bestärkt, daß nun in drey Messen kein zweyter Band gefolgt ist.

Gz.

Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer vom sechszehnten Jahrhundert bis auf das Jahr 1784. Frankfurt und Leipzig, 1785. 478 S. in 8.

Der Verf. giebt sich zwar ein sehr wichtiges Ansehen, und beklagt sich in der Vorrede sehr bitter über den Verfall der Wissenschaften. Er scheinet aber wohl nicht der Mann zu seyn, der der Litteratur wichtige Dienste leisten könnte, wenn sie wirklich so tief gesunken wäre, als er wähnet. Hier leistet er wenigstens weiter nichts, als daß er die ältere ähnliche Arbeit des Prof. Schummel etwas erweitert, und theils ermüdende Proben aus längst vergessenen Uebersetzungen, theils fremde Recensionen, vornemlich aus der A. d. B. über die neueren Verdeutschungen der Griechen und Römer wieder abdrucken läßt. Er verlangt sogar, man soll diese Art von Nachdruck für ein Compliment aufnehmen, und sucht die Recensenten dadurch ganz schlau zu bestechen, daß er sich zu ihrem Vertheidiger gegen die sich beleidigt glaubenden Uebersetzer aufwirft, und daß er schreibt, daß „die Herren Berliner fast „alle Lucians Schüler sind.“ Ein sehr zweydeutiges und unbestimmtes Lob. Manchmal erlaubt sich der Verfasser boshafter Weise oder doch auf bloße Muthmaßungen Anecdoten zu erdichten, wie z. E. S. 185. Daß er seinen Namen nicht genannt hat, scheint eine eitle Ziererey zu seyn, da man diesen leicht aus der Vergleichung der Vorrede S. XVI. mit S. 203. errathen kann.

Lucius Annäus Florus von C. F. Kretschmann. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1785. 248 S. in 8.

Was

Was der Verfaſſer in der Vorrede zur Vertheidigung der Ueberſetzungen überhaupt ſagt, verdient allen Beyfall. Ob aber eine wörtliche Ueberſetzung des Florus reiner Gewinnſt für die deutſche Litteratur ſey, daran läßt ſich noch wohl immer zweifeln. Lipſius hat zwar ſchon gründlich erwieſen, daß Florus keinen bloßen Auszug aus dem Livius gemacht habe. Doch folget hieraus noch nicht, daß dieſer Schriftſteller das Anſehen einer wirklichen Quelle der römiſchen Geſchichte behaupten könne. Er iſt und bleibt nichts deſto weniger ein bloßer Epitomator und Compilator, wenn er gleich aus mehreren älteren Schriftſtellern geſammelt hat. Zur kurzen Ueberſicht der Hauptbegebenheiten des römiſchen Staats kann allerdings dieſe Ueberſetzung des Florus nützlich gebraucht werden. Die übertriebne Partheylichkeit für ſeine Nation macht dieſen Geſchichtſchreiber auch nicht ganz verwerflich, da ein jeder verſtändiger Leſer weiß, wie viel er etwa darauf abzurechnen hat. Aber da es bekannt iſt, daß wohl kein Schriftſteller des Alterthums das Colorit der blühenden Schreibart ungleicher aufgetragen und fehlerhafter vertrieben habe, als eben dieſer: ſo ſtehet ſehr zu befürchten, daß eine ſolche Ueberſetzung, je beſſer ſie gerathen iſt, um deſto mehr Nachahmer in der falſchen Manier die Geſchichte durch einen pretiöſen Styl zu verſchönern erwecken werde. Es ſcheint in der That dem Verf. nur gar zu gut gelungen zu ſeyn, die gezwungene Schreibart der Urſchrift zu erreichen. Zur Probe davon kann folgender Anfang des dritten Abſchnitts des erſten Buches dienen: „Ihn löſte Tullus Hoſtilius ab, der das Reich zum Ehrenlohne ſeiner Wackerheit erhielt. Er wurde der Stifter aller „Mannszucht und Kriegskunſt; und durfte es, wagen mit ſeiner trefflich geübten Mannſchaft die Albaner anzugreifen; „ein wichtiges Volk und lange Zeit vom erſten Range.“

Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. Xenophontis de Cyri minoris Expeditione Commentarii recenſiti et explicati ab *Io. Carol. Zeunio.* Lipſiae, ſumtibus Fritſchii. 1785. gr. 8.

Außer den bereits vorher benutzten Hülfsmitteln hatte der Herausgeber bey dieſem Werke noch die zwey neueſten franzöſiſchen Ueberſetzungen zur Hand, wovon die eine, von Lar-

cher, die Lesarten der Pariser Königl. Handschriften genau bemerkt hat. Im Ganzen bemerkt man gar bald, daß der Herausgeber, je mehr und länger er sich mit der Ausgabe der einzeln Schriften des Xenophons beschäfftiget hat, seine Arbeit immer vollkommener gemacht, und das Verlangen der Leser immer mehr und mehr befriediget hat. Wir würden auch ohne Bedenken diese letzte Arbeit den vorhergehenden vorziehen; insonderheit ist es uns angenehm zu sehen, daß der Herausgeber von seiner vorigen steifen Beharrlichkeit und Zutrauen auf die alte einmal angenommene Lesart abgelassen, und manche Verbesserung in den Text aufgenommen hat. Auch seine Unzufriedenheit mit seinen Vorgängern finden wir hier gemäßiget; aber überhaupt vermissen wir noch hinlängliche geographische und historische Erläuterungen, welche bey diesem Buche so nöthig waren. Wir wollen nach unsrer alten Gewohnheit einige Proben von der Manier des Herausgebers geben, und zugleich die Stellen und Lücken bemerken, welche er fremdem Fleiße zu berichtigen übrig gelassen hat. I. 6. 7. ὁπότ' αὖ ἔγνως τὴν σαυτοῦ δύναμιν, wobey schon Brodäus anstieß, ist wohl am schicklichsten in ὁπότ' ἀπέγνως zu verändern. I. 7. 19. ἔδοξε — ἀπεγνωκέναι τοῦ μαχεῖσθαι. Hierbey ist keine Anmerkung; und doch finden wir den Sprachgebrauch des Xenophons hier verändert. Denn in der griechischen Geschichte desselben heißt es VII. 5. 7. τὸ κατὰ γῆς πορεύεσθαι ἀπεγνωκέναι. II. 1. 14 ὡς καὶ Κύρῳ πιστοὶ γένοιντο, καὶ βασιλεῖ γ' ἂν πολλοῦ ἄξιοι γένωνται. Hier hat Hr. Z. nicht bemerkt, daß der Zusammenhang eine andre Lesart erfordert, sonst würde er ohne Bedenken, der Pariser und Englischen Handschrift gefolgt seyn, wo es heißt: πιστοὶ ἐγένοντο ἄξιοι γένοιντο. Folgende zwey Stellen sind uns auch verdächtig; wenigstens scheinen uns die Ausdrücke nicht hinlänglich durch den Sprachgebrauch gerechtfertiget zu seyn. Erst die Form μέλλοιτο III. 1. 47. und ἄνδρας ἀγαθοὺς ἐλθεῖν statt εἶναι III. 2. 3. welche letztere Stelle im Register nicht einmal angemerkt steht. Die erste Form mag vielleicht durch den Thucydides gerechtfertiget werden. III. 2. 19. ἐνὶ μόνῳ προέχουσιν ἡμᾶς οἱ ἱππεῖς. Hier lieset Priscian S. 1201. ἐν μόνοι; und diese Lesart bestätiget sich durch das Beyspiel in der Cyropädie II. 1. 16. οὐδὲν ἡμεῖς ὑμῶν προέξομεν. — III. 3. 19. τοὺς δὲ ἵππους εἰς ἱππέας κατασκευάσωμεν. Muret fand den Ausdruck unglücklich und las: εἰς δὲ πάντας τοὺς ἵππους ἱππέας κατασκευάσωμεν. Der Herausgeber sagt, er sähe nicht ab, warum Muret die Aenderung

machen

machen wollte, und dennoch führt er kein Beyspiel zur Bestätigung des ungewöhnlichen Ausdrucks an. In dem Register finden wir die Stelle so erklärt: adornare equos equitibus, ohne weitern Beweis oder Beyspiel. III. 5. 13. [illegible] braucht keiner Verbesserung; denn eben so steht Histor. Graec. VI. 3. 5. [illegible] Beym Longus heißt es auch S. 49. [illegible] — IV. 1. 13. [illegible] Hier haben die beyden besten Handschriften [illegible] Perperam, sagt Hr. J. cf. Dresig de Verbis Med. p. 419. Aber was geht uns Dresig an? Warum nicht mit a Wolken den Grund selbst angezeigt? Das war vielleicht nicht gerathen gethan; aber schicklicher. Es ist gewiß, wenn [illegible] steht, so heißt die Stelle: das viele Vieh gieng sehr langsam fort; [illegible] aber bedeutet: die Menge Vieh machte den Zug der Griechen nur langsam, wenn sie es mitnehmen wollten. Darum deswegen ließen sie alles überflüßige Vieh zurück. Also ist die Lesart richtig! Noch an unzähligen andern Stellen hat Hr. J. die bessern Lesarten derselben bey den Handschriften theils ohne Grund verworfen, theils nur schlechtweg angeführt. In dem Traume des Xenophon IV. 3. 8. wo ihm auf einmal die Fesseln von den Füßen fielen, [illegible] bedeutet [illegible] ohne Zweifel divaricari pedibus, die Füße aus einander setzen, wie in der kriegerischen Formel [illegible]. Nun vergleiche man die Note hierbey. Intelligo [illegible], quocunque velles. Igitur fortuitis non opus est Hutchinsoni emendatione [illegible] — IV. 4. 14. wo die Soldaten alle in der Nacht im Schnee begraben werden, so wie das Vieh, und aufzustehen sich weigern, bis Xenophon zuerst ohne Mantel aufspringt, um Holz zu spalten, heißt es: [illegible] hier liefert zuerst die englische Handschrift ganz recht [illegible] statt [illegible]; denn Xenophon will die Ursache angeben, warum die Soldaten nicht aufstehen wollten. Aber in den Worten [illegible] liegt sie nicht; und überhaupt begreift man nicht, was sie erbarmenswerthes an einem mit Schnee bedeckten und liegenden Heere sey. Kurz, man muß mit einer kleinen Veränderung von einem Buchstaben lesen [illegible] denn der Schnee hielt diejenigen warm, von welchen er nicht abgeschmolzen war. Daß man unter dem Schnee warm

die lateinische Paraphrase des Cunäus, welche entweder nicht zu dem Texte paßt, oder doch undeutlich ist, so daß hier unter derselben bald Noten, bald eine neue Paraphrase oder Uebersetzung eingerückt steht. Ein vernünftiger Ausleger hätte das ganze Werkchen auf die Hälfte der Bogenzahl mit allen nöthigen Erläuterungen einschränken mögen, wenn ihm seine Belesenheit nicht so sehr wie dem Hrn. Harles beschwerlich fiel, daß er sich derselben bey der ersten besten Gelegenheit entledigen mußte. Wer unsrer Versicherung nicht trauen wollte, der kaufe das Buch selbst; und dann wird er genug Ursache finden, seine Ungläubigkeit zu bereuen.

Th.

12. Erziehungsschriften.

Ueber Erziehung des Frauenzimmers vorzüglich derer des Mittelstandes, und ein für letztere zu entwerfendes Lesebuch von M. Bundschuh. Zum Besten des Schweinfurtischen Mädcheninstituts. Offenbach, 1785. bey Weiß und Brede. 5 Bogen in 8.

Es ist eine sehr angenehme Erscheinung, nach so manchen Entwürfen zu Erziehungsinstituten, davon einige so offenbar nur die Frucht einer ökonomischen Speculation waren, auch einmal eine Erziehungsanstalt nicht nur angekündigt, sondern auch, so viel wir wissen, wirklich eröffnet zu sehen, von dessen Plan alle eigennützige Absichten so weit entfernt sind, daß blos reine Vaterlandsliebe und Bestreben Gutes zu stiften, ihn veranlaßt haben kann. Hr. Prediger Bundschuh zu Schweinfurt macht sich dieses Verdienst um die weibliche Jugend seines Ortes. Er machte zuerst 1782 durch die Sorge für seine eigne Tochter veranlaßt, seinen Vorschlag in dem Schweinfurter Intelligenzblatt bekannt, und forderte eine weibliche Person auf, sich dem Unterricht der weiblichen Jugend zu unterziehen. Diese fand sich: Hr. B. gab ihr ein ganzes Jahr hindurch täglich in den darzu nöthigen Kenntnissen, unentgeld-

geldlichen Unterricht. Er bekam aber auch einen Gegner, der, wie es zu geschehen pflegt, seinen Vorschlag als unnöthig verspottete: dessen Schrift aber hier wieder abdrucken zu lassen, war eben nicht nöthig. Der Zöglinge sind 24, deren jede der Lehrmeisterin monatlich 30 Kreuzer für den Unterricht zahlt; denn es versteht sich, daß sie als Stadtkinder, Kost, Wohnung und Kleidung bey ihren Eltern fortgenießen, und nur Vor- und Nachmittags die Stunden des Unterrichts besuchen. Der Anfang wird jedesmal mit Lesen aus der Bibel und aus Seilers Erbauungsbuch gemacht, dann eine Geschichte oder Fabel vorgelesen und moralisch angewandt; überdem wird das Christenthum nach dem Seilerschen Katechismus getrieben, auch die besten Psalmen und Liederverse memorirt. Die Kinder von 5 bis 14 Jahren, werden in drey Classen vertheilt, und in der ersten Buchstaben- und Zahlenkenntniß, Anfangsgründe des Schreibens, Gedächtnißübungen, Kenntniß der Tag- und Jahrszeiten und Festtage, ingleichen Lebens- und Gesundheitsregeln getrieben. In den folgenden Classen werden diese Lectionen fortgesetzt und erweitert, Erdbeschreibung, Kenntniß natürlicher Dinge, Uebungen im Selbstschreiben ꝛc. hinzugethan, und mit dem Unterricht in weiblichen Arbeiten, im Nähen, Stricken, Spinnen, auch in der Musik verbunden; und da dies alles, wegen der öftern Nachweisungen, nicht wohl von einer einzigen Person bestritten werden kann, so wird die Lehrmeisterin hierin ihre erwachsene Tochter zu Hülfe nehmen. Aufsicht und Katechisation verspricht Hr. B. selbst oder durch einen andern Mann zu besorgen. Zum Gebrauch dieser Lehranstalt nun will der V. ein Lesebuch für Töchter des Mittelstandes quartalweise herausgeben, und theilt darzu den Grundriß der ihnen nöthigen Kenntnisse mit, die er also in denselben zu bearbeiten gedenkt. Wir haben nichts dagegen, außer daß wir glauben, daß Töchter vom Mittelstande auch nicht ganz fremd in der Geschichte und Verfassung ihres Vaterlandes seyn dürfen: auch Kenntnisse des vaterländischen Gewerbes und der inländischen Producte und ihrer Verarbeitung, können ihnen bey ihrem künftigen Stand nützlich seyn.

Materialien zu Vorschriften zum Dictiren und Vorlesen in deutschen Schulen, gesammelt von Lud. Christ. Ant. Wigand, Pred. in Südgrüningen.

Zweytes Bändchen. Halberſtadt, bey Groß. 1784. 8 Bog. in 8.

Wir haben des erſten Bändchens A. d. B. B. LIII. S. 245. beyfällig gedacht. Dieſes zweyte Bändchen enthält 1) einige lehrreiche Sprüchwörter, nach dem Alphabet. 2) Einige Regeln der Rechtſchreibung; ſehr gut. Die Regel, daß man nach der Abſtammung ſchreiben müſſe, wird, wie wir es ſelbſt thun würden, durch Räthſel, nicht Räzel, von rathen, richtig erläutert. Es hätte aber doch auch dabey geſagt werden ſollen, daß durch ſtandhaften Gebrauch das Geſetz der Abſtammung oft eingeſchränkt werden muß; ſo ſchreibt man doch gewöhnlicher nach der Obſervanz Pabſt, Eltern und deutſch und nicht nach der Abſtammung Papſt oder Aeltern und teutſch. Daß man vom Adel, ädel nicht edel ſchreiben müſſe, halten wir auch für falſch. Adel kommt ohne Streit von edel her, da ganz natürlich der Name des Concretums früher und älter iſt, als der des Abſtractums, und in deutſchen Wortableitungen der Uebergang von e zum a ſehr gewöhnlich iſt, wie von Stehen, Gehen, Gang und Stand u. dgl. Kindern will er es allenfalls erlauben, Akzion, Akziſe zu ſchreiben — das thun aber auch erwachſene Kinder, ſelbſt unter Schriftſtellern. 3) Von dem Gebrauche der orthographiſchen Zeichen — von der Interpunction, etwas mangelhaft. 4) Die vornehmſten und gebräuchlichſten deutſchen und lateiniſchen Abkürzungen. 5) Orthographiſches Verzeichniß gewiſſer zweifelhafter Wörter. 6) Anweiſung zur richtigen Ausſprache der in deutſchen Schriften vorkommenden franz. engliſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Wörter. 7) Erklärung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Wörter. Eben ſo nützlich als vollſtändig. 8) Verzeichniß einiger Münzſorten, welche am öfterſten vorkommen. Da der Verf. den Ducaten zu 2 Thlr. 16 — 20 Gr. anſetzt, ſo kann der Souverain nicht 9 Thlr. gelten. 9) Erklärung verſchiedener ſehr häufig vorkommenden Benennungen von Sachen, die das Seeweſen betreffen — ebenfalls ſehr gut. 10) Verzeichniß einiger veralteten deutſchen Wörter, die in Luthers Ueberſetzung der Bibel vorkommen, wie auch andrer einer Erklärung bedürfenden bibliſchen Benennungen und Ausdrücke — ein Zuſatz zu dem im erſten Bändchen enthaltenen zweyten Kapitel. 11) Merkwürdigkeiten aus verſchiedenen Ländern und Städten der vier

Haupt-

Haupttheile der Welt — eine sehr verdienstliche Sammlung. 12) Bemerkungen aus dem Thierreich. Man muß auch bey diesem Bändchen des V. geschickte Auswahl des lehrreichen und nützlichen loben, ob wir gleich immer glauben, daß seine Sammlung mehr Materialien zum Selbstlesen als zum Dictiren und Vorlesen enthält.

Lectüre für die kleine Jugend, zum Unterricht, Vergnügen und Veredlung des Herzens. Vierter Theil. Gießen, bey Krieger dem ältern. 1784. 25 Bog. in 8.

Der Herausgeber dieses vierten Theils, der an den vorhergehenden drey Bänden keinen Antheil gehabt zu haben versichert, bekennt, daß er ihn aus andern der Jugend bestimmten Schriften gesammlet, aber hie und da die Aufsätze nach seinen Absichten abgekürzt, erweitert oder verändert, und dabey theils auf eine angenehme Beschäfftigung und Unterhaltung, theils aber auf moralische Bildung des zarten Alters Rücksicht genommen, und daher nichts in diese Sammlung aufgenommen habe, was nicht von dem kleinen Leser beym eignen Lesen leicht verstanden, oder ihm doch von Aeltern und Lehrern, ohne Mühe faßlich gemacht werden könne. Der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind weniger nicht als 120, und so bekannt sie größtentheils alle dem Recensenten aus Lesung anderer Erziehungsschriften waren, so leugnet er doch nicht, daß er sie hier mit Vergnügen wieder gelesen habe; so gut gewählt, unterhaltend und lehrreich fand er sie. Sie sind größtentheils, einige wenige Gedichte ausgenommen, erzählenden Inhalts; man wird aber nicht von uns verlangen, den Raum mit Hersetzung ihrer Titel zu verderben. Für Kinder, die sich mit diesem einzigen Buch begnügen wollen, oder deren Büchervorrath doch sehr klein ist, kann dasselbe überaus nützlich werden; andern, denen der gute Wille ihrer Eltern schon eine Kinderbibliothek gesammlet hat, können es entbehren, denn sie werden es dem Inhalt nach in andern Büchern schon besitzen.

Zf.

Acerra philologica. Ein neues Lesebuch für die mittlere Jugend. Erstes Hundert. Hamburg, bey Hofmann. 1785. 19½ Bog. in 8.

Die sogenannte Acerra philologica ist schon seit mehr als hundert Jahren ein sehr gutes und nutzbares Lesebuch für die dem Studieren gewidmete Jugend gewesen, das zur Absicht hatte, dieselbe mit der alten Literatur, Geschichte und Mythologie bekannt zu machen, und die Lesung der alten Schriftsteller vorzubereiten und zu erleichtern, und ist es gewiß noch auf solchen Schulen, wo diese Absichten noch nicht durch andre verdrängt sind. Wenn man demnach verhüten wollte, daß das Buch nicht in Vergessenheit gerathen und den Händen der Schuljugend entzogen werden möge, wie wir denn gerne glauben, daß es außer den Auctionen nicht mehr zu bekommen seyn mag: so war es eben nicht nöthig, eine ganz neue Acerra zu sammlen, zumal wenn es durch einen Mann geschehen sollte, der so wenig Beurtheilung und berichtigte Kenntnisse besitzt, wie der Herausgeber dieses ersten Hunderts gezeigt hat: man brauchte nur die alte Acerra mit den nöthigen Verbesserungen des Ausdrucks, mit Berichtigungen und Zusätzen, die der Geschmack und die erweiterten Kenntnisse unsrer Zeit nöthig machen, und allenfalls mit Weglassung solcher Erzählungen, die man für minder nöthig und nützlich hielt, wieder aufzulegen. Daß der Verf. dieser neuen Acerra ein Mann von höchst verworrenen und unreifen Kenntnissen, und folglich gar der Mann nicht sey, der ein solches Schulbuch schreiben sollte, erhellt fast aus jedem Artikel dieses Hunderts — und es ist sehr zu wünschen, daß es das erste und letzte bleiben möge. Ohne die Fehler zu wiederhohlen, die bereits andre Recensenten gerügt haben, wollen wir diese mit einigen neuen bestätigen. Ueberhaupt scheint er alle alte Geschichten blos aus dem Gedächtniß, und nach dem Hörensagen mit Ersparung der Mühe des Nachschlagens, hingeschrieben zu haben. Dies schließt man aus den vielen Fehlern, Veränderungen in Nebenumständen und Zusätzen, wovon die alten Schriftsteller nichts wissen. Z. B. Mutius Scävola ermordete den Schüler (soll vermuthlich heißen, Schreiber — denn das Buch wimmelt von Druckfehlern) des Königs, und soll seine Hand deswegen verbrannt haben, um sie zu bestrafen, weil sie den König verfehlt habe. Horatius Cocles

soll

ſoll ſich mit ſeinem Pferde in die Tiber geſtürzt haben — (Livius ſagt blos armatus, und eines Pferdes wird bey ſeiner damaligen That gar nicht erwähnt: es wäre ihm überdem hinderlich geweſen.) Mithridates ſoll vom Pompejus gefangen und von ſeinem Sohne Pharnaus (ſoll heißen Pharnaces) geſchlagen worden ſeyn — und überdem beydes zugleich. Auch ſoll er ſich ſelbſt erſtochen haben. Antonius iſt bey Actium umgekommen — er, der aus dem Treffen floh, und in den Armen der Cleopatra zu Alexandrien ſtarb. Dädalus ſoll in ſeinem Verhafte das Labyrinth gemacht haben, welches er doch zu andern Abſichten bereitet hatte und erſt nachher in daſſelbe eingeſperrt wurde. Androklus ſoll eines Todtſchlags wegen ſich in die Höhle verkrochen haben, wo ihm ein Löwe ſeine Pfote darbot, und nachher der Wildniß überdrüßig, freywillig nach Rom gekommen ſeyn, wo er mit eben dieſem Löwen kämpfen ſollte. Beydes iſt falſch; Gellius, der dieſe Geſchichte zuerſt erzählt, ſagt, daß er wegen der täglichen Schläge ſeines Herrn entflohen, und nachher von den herumſtreifenden Soldaten ergriffen und ſeinem nach Rom zurückgekehrten Herrn dahin nachgeſchickt worden ſey. Von den Augurien wird weiter kein Exempel als das ungewöhnlichſte angeführt, daß man aus dem Aufſitzen der Vögel auf gewiſſe Bäume böſes prophezeyt habe. Er, oder ſein alberner Corrector ſchreiben, Lacädemonien, Mazädonien, machen aus Perdiccas, Producas; aus Pſammetichus, Pſamnatichus, aus van Börhave, einen Kan. Börhave u. ſ. w. Eigen aber iſt dem V. das übereilte Urtheil, daß die Beyſpiele von den tödtlichen Wirkungen der Freude, die dieſer große Arzt anführe, keinen Glauben verdienen. Wir ſchonen das Papier, um den Inhalt dieſer neuen Acerra zur Vergleichung mit der alten, herzuſetzen, ſagen aber nur noch, daß viele Artikel aus der alten genommen, aber mit entbehrlichen und zum Theil einfältigen Anwendungen verſehen worden ſind, einige neu hinzugekommene moraliſche Erzählungen aber, aus andern Kinderbüchern entlehnt, in eine Acerra philologica gar nicht gehören.

Pf.

Hiſtoriſch- und moraliſche Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend von Joh. M. We-

Wening, Canonicus am Churfürstl. Chorstifte zu Altenötting und Churfürstl. Schuleninspector. München. 1774. 186 S.

Recht gut für das Land, dem sie bestimmt sind, und das sie doch auch wird nutzen dürfen, da sie mit Genehmhaltung des Churfürstl. Hochlöbl. Büchercensur-Collegiums gedruckt sind. Der Verfasser ist ein aufgeklärter, warmer Menschenfreund, der manchen Wunsch für sein unaufgeklärtes Baierland auf dem Herzen hat, und freymüthig seine Meynung über die Mängel und Gebrechen der Erziehung sagt. Fahre fort, wackrer Mann, wenn Du darfst, Du wirst nicht ohne Segen arbeiten.

Angenehme Beschäfftigungen für kleine Kinder ꝛc. Neunte Sammlung. Lüneburg — Lencke. — 1785.

Ebendasselbe unter dem Titel:

Angenehme Beschäfftigungen für Kinder vom reifern Alter. Drittes Bändchen.

Das Buch könnte noch sechs Titel haben und würde dadurch nichts besser, bliebe immer sehr mittelmäßig und entbehrlich und enthielte immer Manches, was weder für reife noch unreife Kinder wäre, z. B. die Verse: Trost im Leiden, welche so anheben: „Erheb' dich armer Krist und fliehe der schwarzen Sorgen Trauerhaus.“ So auch das darauf folgende fade Wiegenlied. Gesetzt aber, das Buch wäre gut, so könnte es doch nur entweder für kleine, oder, für reifere Kinder gut seyn. Die eine Parthey würde also immer getäuscht; nun, da es schlecht ist, werden sie es beyde.

Hz.

Das Mitgefühl, eine Familienscene. Lüneburg. 1784. 8. 68 S.

Eigent-

Eigentlich ein dialogisches Angebind auf eines guten Vaters Geburtstag, und, dieser Absicht halber, wollen wir das angebrachte weinerliche nicht rügen, auch das nicht, daß es nur beym guten Vorsatz bleibt, und den Kindern selbst nichts thun, als einem armen Jungen ein paar Zwiebacke und ein Stück Kuchen geben.

Bergmanns kurzer Unterricht in der Natur-Wissenschaft für Kinder in den Realschulen. Zweyte Auflage Mainz, 1784. 8. 10½ Bog. nebst 9 Kupfertafeln.

Der Verf. sagt selbst in einer kurzen Vorrede, daß schon das Titelblatt ergebe, daß es nichts vollständiges seyn könne, es ist aber demohngeachtet hinlänglich so viel geliefert worden, als Kindern, die nicht studiren sollen, sondern zu Kaufmannschaft und Handwerkern erzogen werden, zu wissen nöthig haben, und diesen ist es genug, wenn sie nun überhaupt die nöthigsten und nützlichsten Kenntnisse erlangen. Mathematische Beweise in der Naturlehre würden ihnen zu hoch seyn, und die ganze Naturgeschichte vollständig systematisch zu weitläuftig. Der Verf. hat beyde Klippen glücklich vermieden; wir haben diese wenigen Bogen mit Vergnügen durchgeblättert und gefunden, daß sie dem vorgesetzten Endzwecke vollkommen entsprechen. Die Beschreibungen sind richtig, klar und deutlich, so daß mancher Jüngling, der vielleicht versäumt worden, sich trefflich selbst nachhelfen könnte, wenn er dieses Büchelgen zu seiner Sonntagslektüre machte. So sehr wir aber mit dem Texte zufrieden sind, so sehr mißfallen uns die Kupfer, wären sie doch lieber gar weggeblieben, denn eine nicht ganz deutliche Idee ist doch einem besser als eine falsche, und diese bekommen Kinder und Jünglinge gewiß aus diesen Kupfern. Doch der Verf. des Werkes selbst ist uns zu ehrwürdig, als daß wir ihm wegen der Arbeit eines Sudlers Vorwürfe machen sollten.

Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom achten bis zwölften Jahre, in kleinen Geschichten, Gesprächen

chen und Briefen. Drittes Bändchen. 1784. 8. 510 S.

Religion, Naturgeschichte, Physik, Moral, Technologie, Menschenkenntniß und andre nützliche Sachen sind in der angenehmsten Abwechslung in diesen Bänden vorgetragen. Völlig entspricht der Inhalt dem Titel, und wir wüßten Aeltern kaum ein besseres Buch zu benennen, wenn Kinder gerade keine ganz ernsthaften Sachen treiben, sondern auch durch Lesen sich erhohlen sollen. Wir kennen leider, leider, Herren und Damen genug, denen der größte Theil des Inhalts ebenfalls noch Neuigkeit seyn wird. Sollte der Sammler, wie wir es wünschen, fortfahren, nun auch für Jünglinge von größerm Alter, und die nunmehro in die große Welt sollen, zusammen zu tragen, so würde es unsers Bedünkens nicht unzweckmäßig seyn, wenn er seinen jungen Lesern viele Geschichte von sogenannten Gaudiebsstreichen und Betrügereyen mit vorlegte. In Gerichts- und Verhör-Stuben großer Städte fehlt es daran nicht; und der Verfasser hat in diesem Bändchen schon einen guten Anfang gemacht. Jener Jüngling klagte mit Recht über seine Erziehung, da man ihm genug von Ehrlichseyn, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit vorgepredigt, aber ihm auch nicht den geringsten Wink gegeben hätte, sich nicht betrügen zu lassen.

Rz.

Lesebuch für Kinder aus dem Bürgerstande von D. E. Mörschel. 1 Bändchen. Berlin. 1784. Realschule. 211 S. 8.

In der Vorrede, welcher der V. eine kriechende Dedikation an den Minister von Zedlitz vorgesetzt hat, wundert er sich in einer hochtönenden Deklamation, daß man Menschen, die sich jeden Tag der Wahrheit nähern sollen, und die Gott deshalb zur Unsterblichkeit schuf, von Wahrheit zurückziehen könne. Uns deucht, Glückseligkeit sey Endzweck, und Wahrheit nur Mittel dazu. Kann jene nicht erlangt werden, oder steht zu befürchten, daß der Endzweck durch Bekanntmachung einzelner Wahrheiten weniger erreicht werde, ist alsdenn ein Mittel zu gebrauchen, was vom Endzwecke ableitet? Dies Wortgeschwätz

geschwätz hat schon so viel Unheil gestiftet, und wenn ehe wird es ein Ende nehmen? Wir glaubten nun Wunder, was der Verf. sagen würde, der sich so feyerlich als ein Opfer der Wahrheit ankündigte: „ehrwürdige Wahrheit, so lange ich lebe, will „ich dir nachforschen, will ich unter meinen Mitmenschen dich „verbreiten, nichts soll mich abhalten, weder Furcht, noch „Belohnung!“ allein sein Büchlein enthält nichts, wodurch dies Gerüste gerechtfertiget würde. Es sind sechszehn gesammlete Anekdötchen und Erzählungen, nebst einigen Gespenstergeschichten, in einem schleppenden Styl vorgetragen, welche Herzens- und Sittenverbesserung zur Absicht haben. Dann folgen Briefe, worin weidlich moralisirt und getändelt wird, ein gar empfindsames Beyspiel der Rosenkönigin von Salency, und ein Lied eines reisenden Handwerksburschen. Ein buntes Gemengsel!

U.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

Ueber Gottesdienst und Religionslehre der Oesterreichschen Staaten. Ein periodisches Werk. Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrter. Dritter Theil. Wien. 1785. bey Wucherer. 326 Seit.

Der Herausgeber der beyden ersten Theile, Her Hofmann, ist durch seine Versetzung von Wien verhindert, sich weiter damit zu beschäfftigen. Die Verfasser fahren indessen auf dieselbe Art fort, auf Thatsachen gegründete Berichte und Urtheile von dem Oesterreichischen Religionswesen zu geben, welche Einheimischen eben so nützlich seyn können, als sie gröstentheils Auswärtigen interessant sind. Sie haben in dem ersten Stück den ganzen Vorrath ihrer Nachrichten und Bemerkungen unter zwölf Fächer gebracht, und nach dieser Abtheilung wollen wir von dieser merkwürdigen Schrift, itzt einige Proben derselben aufstellen, welche sehr dienen können, den Protestan-

testanten, von der Reformation in katholischen Ländern, die doch in Oesterreich immer noch am stärksten ist, richtige Begriffe zu machen, und ihre Erwartung ein wenig herabzustimmen.

I. Landesfürstliche Verordnungen in Kirchensachen — wie werden sie befolgt? Zu Ried in Oberöstreich weiß man ein besonderes Mittel, die Abstellung des Wetterläutens zu befolgen, um doch läuten zu können; man giebt nemlich daselbst innerhalb einer Viertelstunde fünf- bis sechsmal Zeichen zum Gebet, so daß fast immer, und doch nicht anhaltend geläutet wird. Ebendaselbst werden noch Bruderschaftsfeste von der Kanzel verkündigt. — Zwischen Botzen und Gries besteht ein aufgehobenes Kloster der Ursulinerinnen noch immer, nach wie vor. — Der Befehl wegen der Sperrung der Kirchen und Klöster wird hin und wieder sehr schlecht gehalten; man läßt die Leute zu andern Thüren hinein, und hält allerley Andachten selbst an abgeschafften Feyertagen. — Verschiedene Geistliche widersetzen sich dem Verbot, gedruckte Bücher auszutheilen, und Brüderschaften zu verbreiten. Pochlin, Cooperator an einer der ersten Kirchen in Wien, ist dafür bestraft. Niklas Spengler wird unter allen Ständen zur neuen Brüderschaft der drey Personen. Der P. Prior der Karmeliter auf der Laimgrube in Wien, ist durch ein Consistorialdekret, auf Befehl des Kaisers abgesetzt, und aller Klosterwürden unfähig erklärt, weil er sich den allerhöchsten Verordnungen nicht gefügt hat. — Auch P. Hell, der Exjesuit und Astronom, treibt so wie immer, Großhandel mit Brüderschaftsbüchern und Fetteln, übersetzt geistliche Possen in österreichische Mundart, und giebt, wie die Verfasser sagen, durch diese irdischen, — nein, unwürdigen, den Landesgesetzen widerstreitenden — Beschäfftigungen zu erkennen, daß die Sternkunde seiner weitern Beobachtung nicht bedürfe, und, wir setzen hinzu, daß er den Jesuiten entweder niemals ausgezogen, oder wieder angezogen habe. Non hic te ullum ilicimus.

II. Wird der Gottesdienst mit Würden und Anstand gehalten? Ein gewisser Ign. Fidler sprach vom jüngsten Gericht; da werde es heißen: weg von mir! aber wohin denn? etwa ins Wirthshaus, oder zu einem Glas Wein? nein, ins ewige Feuer. Dieser Prediger wird

wird noch dazu gelobt, daß er ſich beſſere, und ſich ſeit einiger Zeit immer anſtändiger aufführe. Es muß alſo wohl eine ſehr ungezogene Schule ſeyn, mit welcher unſre Verfaſſer zu thun haben, da ſolche Leute, wie Fidler, zu denen gehören, die ſich beſſern. — Zum Klapbaum auf der Wieden, einer Vorſtadt von Wien, iſt in der Kapelle noch immer beym Eintritt zu leſen, daß dies Gotteshaus von Benedikt XIV. das Privilegium habe, daß jeder Prieſter, welcher in der Allerſeelenoktav, oder an Sonn- und Feyertagen eine Meſſe lieſet, eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlöſen könne. —— Ob wir gleich mit den hohen Begriffen der Verfaſſer von der Würde und Nutzbarkeit der Kirchenceremonien nicht einig ſind, ſo müſſen wirs doch ſehr loben, daß ſie die Unanſtändigkeiten, die damit häufig verbunden zu ſeyn pflegen, ernſtlich ahnden.

III. Predigten, das reichhaltigſte Fach. Es wird gerühmt, daß die Wieneriſchen Prediger ſich ſeit dem Anfange der Prediger-Wahrheiten gebeſſert haben. (Muß man etwa zuweilen auch die faulen Schüler loben, um ihnen zum Fleiß Luſt zu machen?) Aber wie viel beſſer ſie noch werden müſſen, ergeben die Berichte von dem größten Theil derſelben. Gräſel, von dem ſchon in den vorigen Theilen viele Merkwürdigkeiten vorkamen, bewies die Göttlichkeit der chriſtl. Kirche daher, weil ihre Entſtehung und Vollendung nicht natürlich zugegangen; und dies, weil es ſtolze Weiſe waren, denen man die Thorheiten des Kreuzes predigte; (itzt mag es ſo heißen, was davon gepredigt wird; Gräſel vergaß den Unterſchied der Zeiten) nun aber ſey die chriſtl. Lehre allgemein, von einem Pol zum andern gedrungen ꝛc. Ein anderesmal predigte Gräſel vom Eheſtande. Unter andern bewies er, daß die Pflicht der ehelichen Keuſchheit ſich auf den ehelichen Vertrag gründe, daher: weil Gott geſehen, daß das Herz des Menſchen veränderlich ſey und nach Abwechſelung ſich ſehne, indem ihn der beſtändige Genuß des natürlichen Gegenſtandes zuletzt Eckel verurſache; ſo lege er uns die Pflicht auf, daß die Eheleute treu bis an den Tod bleiben ſollen!! Auch mahnte Gräſel die Eheleute an, daß ſie nicht zu fleißig in Erfüllung einer gewiſſen ehelichen Pflicht ſeyn ſollten ꝛc. — Der Kaiſer, welcher Unterthanen haben will, wird dies nicht ſagen. Daß Abrahams von St. Clara Geſchmack noch bey manchen gelte, beweiſet das, was der Prediger in der Schot-

tenpfarrkirche zur Erläuterung der Wahrheit, daß man kleine Sünden nicht verachten müsse, sagte: „Alles gleicht beym Anfang einem kleinen Steinel, bis es zu einem ungeheuren Berg heranwächst. Der Jüngling mit dem Mädchen liebäugeln zusammen, und besprechen sich anfänglich nur scherzend; seht das Steinel! Bald aber sieht man sie im abscheulichsten Laster; seht den Berg! Andre lassen sich in scherzhafte Gespräche mit ihres gleichen ein, und nekken einander; seht den Steinel! Nicht lange dauert es, und man sieht, daß sie einander spotten, schmähen und in übeln Ruf bringen; seht den Berg! Wieder andere kommen über ein lustiges Büchel, sie freuen sich über dessen Inhalt; seht den Steinel! ꝛc.“ — Solcher Steinel und Berge noch eine ganze Menge. Auch die kleinen Tugenden wären nicht zu vernachläßigen, lehrte der Mann; z. B. wenn man sich im Klosterleben, in der Einfalt mit kleinen guten Handlungen abgebe; und sich, wie die Mutter Gottes in einem sehr niedrigen, unbedeutenden Lebenswandel, befinde, da sie itzt dennoch an der Spitze aller übrigen Heiligen stehe. — Simbek, auch eins der auffallendsten Stücke in dieser Gallerie, führte in einer Predigt den Satz aus: Verdamme 1) deine Sinne, und 2) deine Seelenkräfte. Da mag es wohl recht geheißen haben: pectus facit disertos. — In der Franziskaner Pfarrkirche sprach einer ein breites von dem heilsamen Schwemmteiche, und meinte damit — die Beichte. — Ein anderer redete in der Servitenkirche von der Buße, wozu ihm das Dreykönigsfest Anlaß gab, besonders die eilige und schnelle Bekehrung der drey Könige: „da sie Jesum suchten, und sich weder durch die kalte rauhe Witterung, noch durch das Hohngelächter ihrer Unterthanen, noch durch die Gefahren einer so beschwerlichen Reise abschrecken ließen, lehren sie uns, wie wir uns zur Buße vorbereiten sollen, erster Theil; da sie ihn fanden, lehren sie uns die Eigenschaften der Buße, welche sich mit Gold, Weihrauch und Myrrhen vergleichen lassen, zweyter Theil; da sie von ihm zurückkehrten, lehren sie, wie unser Verhalten nach der Buße beschaffen seyn solle. „Allerliebst! Wenn solche Leute in der Hauptstadt Oestereichs angestellt worden, wenn man, wie die Verfasser bezeugen, dort so ganz leichtsinnig in der Besetzung der Pfarren, und in der Zulassung der Prediger verfährt, daß sogar der Exjesuite

Stein

Steinkelner, der berüchtigte Katechet, dessen Kinderlehren blos darum so fleißig besucht wurden, weil es viel zu lachen dabey gab, in der Kirche am Hof Prediger geworden ist; so mag man denken, wie es in der Provinz und auf dem Lande aussehen mag. Kein Wunder dann, daß der Prediger zu Steinrek, Stelzel, am Maria Himmelfahrtstage einige Worte des Breviers zum Kanzelspruch wählte, und in seiner Rede bewies, daß man ohne die heil. Maria nicht selig werden könne, seine Gründe aber aus den Offenbahrungen einer Mechtildis, Brigitta, und Gertrud nahm, und unter andern sagte: Seitdem Gott aus dem Zeichen des Löwen in das Zeichen der Jungfrau eingetreten, hat er aufgehört grausam zu seyn.

Ein von den Verfasser eingeschalteter Aufsatz von der Deklamation der Prediger enthält ganz gute lokale Bemerkungen. Aber daß die geistliche Beredtsamkeit mit der politischen einerley Regeln hat, weil beyde überreden wollen, können wir nicht zugeben. Ueberredung ist nicht der Zweck des Religionslehrers, sondern Belehrung; jene ist etwas vorübergehendes, diese etwas bleibendes; jene greift die Einbildung und Empfindung an, diese faßt den Verstand; jene wirket durch Schein sowohl als durch Gründe, diese nur allein durch Gründe.

IV. Kinderlehren. Aus Linz ein paar Beyspiele von Argumenten, welche dortige Schullehrer ihren Schülern zu übersetzen mitgeben; zu zeigen, wie früh, und wie sicher, der Aberglaube dort den Gemüthern der künftigen Generation eingeprägt werde. Die allersinnlosesten Mirakellegenden werden dazu auserlesen, und der Schweiß, den die armen Jungen bey ihren Ausarbeitungen vergießen, dient natürlich dazu, daß sie dieselben lebenslang nicht wieder vergessen. — Ein neuer Steinkellner ist in der Person Altmanns, Katechetens in der Kirche zu Mariahilf, eine Vorstadt Wiens, aufgestanden. Der Karmelit, Peter Thomas, der P. Martin, Cooperator an der Altlerchenfelder Pfarre, (auch in einer Vorstadt) und andre sich gleiches Gelichters, einer noch schlechter als der andre. Wir sparen den Raum, den ein paar Proben wegnehmen würden. Es muß in der Welt nichts thörigter oder vielmehr nichts schädlicher seyn können, als solche Kinderlehren, da gänzlich verachtete, weggeworfene und der frevend-

lichsten Verhöhnung ungezogener Jungen und Mädchen selbst in der Kirche ausgestellte Leute nichts weiter thun, als sich selbst, und die Religion, die sie zu lehren vorgeben, noch immer verachtungswürdiger machen.

V. Kirchenzierrathen, Andachtsörter, Bilder, Processionen, Andachten. Alles noch ziemlich auf dem alten Fuß, welches vielen Protestanten wundern wird, welche glaubten, wenigstens der äußerliche Aberglauben wäre abgeschafft. Bekleidete Bilder findet man noch in großer Zahl; vielmehr aber ganz unsinnige, den Menschenverstand und die Religion beschimpfende Andachten. Pochlin in Wien, und Angerer, ein Jesuit in Linz, vertheilen das päbstliche Dekret zur Anwerbung der neuen fanatischen Bruderschaft von drey Personen. Sie bereden in der Stille die Leute, des Papstes Meinung sey, die Andacht zum Herzen Jesu, (das wahre Schibboleth der Jesuiten) nicht erlöschen zu lassen, und der Verführung der Rechtgläubigen, die durch die dermaligen Kircheneinrichtungen gefährlich sey, zuvorzukommen; es sey deswegen auch kein ordentliches Breve über diese neue Andacht und Brüderschaft ausgefertiget, damit die Sache ohne Widerspruch im Oesterreichischen in Gang komme. In Tyrol, wo der Einfluß der Mönche so groß ist, verbreitet sich diese Verbrüderung gleichfalls gar sehr, durch den Eifer der Jesuiten Burgklehner und Tschiederer. — Von der Feyer des Mariä Empfängnißfestes erzählen die Verfasser Dinge, welche zu erkennen geben, daß so bald nicht auf eine Erleuchtung des gemeinen Haufens der Prediger, auf Ausrottung des Sektirgeists, und Zerstörung geheimer Ordenskabalen zu hoffen sey. Steinert, ein Exjesuit, versicherte an diesem Feste seine Zuhörer, daß Maria die Mittlerin sey, von welcher noch Niemand unerhört geblieben ist. „Durch „ihre Hände muß alles gehen, und sie zeigt ihrem „Sohne die Brüste, und geht nicht eher von seinen „Füßen, bis sie Gnade für den Sünder erhalten. Je „größer der Sünder, mit desto größerer Freude „nimmt sie sich seiner an ꝛc.“ Eines andern, Namens Dissent, Predigt, zielte ganz dahin, die unbefleckte Empfängniß zu beweisen. „*De qua natus est Iesus etc.* dies „Zeugniß ist allein schon hinlänglich, die Sache außer „Zweifel zu stellen. Kann man wohl denken, daß „Gott auf einem so garstigen, schmutzigen, kothigen

„Wege

„Wege habe vom Himmel auf die Erde kommen wol„len? das heißt, wird er wohl von einer durch die „Erbsünde befleckten, von einer so beschmitzten Mut„ter haben wollen geboren werden?“ Er zeigte dann, daß schon die Patriarchen Adam, Abraham, David und Salomon diese unbefleckte Empfängniß vorgesehen haben; „so „hat z. E. Noah dieses unter dem Bilde einer weißen „Taube vorgesehen, die einen frischen Zweig im „Schnabel hatte, da doch auf dem ganzen Erdboden „kein frisches Blatt war. — Was die heil. Väter be„trifft, so würde ein ganzer Tag nicht reichen, wenn „ich euch alles hersagen wollte; alle sagen rund „heraus, daß Maria ohne Erbsünde empfangen „sey.“ — Die Verfasser sagen mit Recht, daß sich aus den Erscheinungen solcher Prediaten der Schluß machen lasse, daß die Hartnäckigkeit der Feinde des Wahren und Guten immer mehr zunehme. Ist es nicht schimpflich, daß der Erzbischof von Wien solchen Unsinn duldet? ja befördert? Ist es einer weisen und wachsamen Regierung übel zu nehmen, wenn sie die strengsten Maßregeln dagegen ergreift? nicht vielmehr mit Dank zu erkennen, und zu bedauren, daß sie nicht noch vielmehr thut? Müssen unsre Zeiten nur in so weit die aufgeklärten seyn, daß es recht hell und augenscheinlich wird, wie viel Schande der gesunden Vernunft und der Religion angethan wird? — Noch eine merkwürdige Neuigkeit. In dem Hause eines gewissen Anton Kiks, Posamentirmeisters, in Wien, werden täglich, selbst auch an Sonntagen und gebotenen Festen, zwey, öfters auch drey und vier Messen gelesen, dabey allerley Gebete, Litaneyen und Rosenkränze gebetet, Beichte gehört und Kommunion gegeben. Der Sohn dieses Mannes ist Vikar in Penzing. Die von ihm den Verfassern eingereichte Entschuldigung, wegen des Vorwurfs, daß er seinen, vielleicht bibsinnigen, Vater nicht belehre, daß solche Dinge verboten sind, ist gar sehr prekarisch und widerspricht sich offenbar. Es wird ihm in der Antwort weit mehr von seinem Vater erzählt, als er selbst gewußt haben mag; versichert, daß seine Hauskapelle nicht blos dazu diene, daß er seiner kränklichen Umstände wegen, wie der Sohn vorgegeben hatte, eine Messe für sich lesen lasse; daß dort vielmehr besondere feyerliche Andachten gehalten würden, die länger dauerten, als andre öffentliche, und denen auch Auswärtige beywohnten; daß es groß Aufsehen machen, wenn diese Ver-

ſammlung aus einander gehe; daß ſie am Dreykönigstage das Introduktionsfeſt der privilegirten Kapelle begangen habe; daß in dem Hauſe dieſes Anton Kiks eine eigene Verbrüderung ſey, welche ihren Präſes, Theſaurarius und Syndikus habe, und deren Mitglieder, unter welchen ſich Geiſtliche, ja angeſtellte Pfarrer finden, ein Abzeichen trügen, die auch Novizen mache. Alles das geſchieht mit Vorwiſſen, ja mit Genehmigung des Erzbiſchofs! Er hat wenigſtens ſelbſt dem Poſamentirmeiſter das Vorrecht eingeräumt, eine Kapelle in ſeinem Hauſe zu haben; er iſt, ſelbſt nach dem Eingeſtändniß des Vikar Kiks, einmal da geweſen; eine obrigkeitliche Perſon hat zweymal dieſelbe mit ihrer Gegenwart beehrt, auch ihr Wohlgefallen über die prächtigen Ornate und Kirchengeräthſchaften gnädigſt bezeigt. Man ſieht wohl, die Verfaſſer haben noch mehr im Rückhalt, was ſie aus Schonung nicht bekannt machen. Aber ſchon das, was ſie als Thatſachen erzählen, iſt nachdenklich genug. Durch ſolche Konventikeln und neu hervorkommenden Brüderſchaften, wird der Geiſt des Aberglaubens und der Sektenmacherey gepflegt; ſie ſind die bequemſten Schlupfwinkel, in welchen die Loyoliſche Kabale ihr Unweſen treiben, Anhang werben, und für ihren gefährlichen Plan ohne Verdacht, aber nur deſto hinterliſtiger arbeiten kann. — Noch einen ſolchen Andachtsort hat man in dem Hauſe eines gewiſſen Valentini, Gold- und Silberſpitzenmachers in der Joſephſtadt (einer Vorſtadt von Wien) entdeckt. Valentini unterhält ein ſogenanntes Krippelſpiel, bey welchem ſich mehrere Leute verſammeln, gemeinſchaftliche Gebete herſagen, und die von ihm ſelbſt verfertigten ſchwärmeriſchen Predigten anhören. Er ſoll das Haupt der Geſellſchaft von den 72 Jüngern und Jüngerinnen Chriſti geweſen ſeyn. (Dieß iſt ſchon eine alte jeſuitiſche Brüderſchaft. S. Nicolai R. B. V B. S. 81.) Es iſt löblich, daß die Verf. ſolchen Unfug angeben, und die Aufmerkſamkeit wohlgeſinnter Mitbürger und Geiſtlichen auf dieſe Gegenſtände lenken, welche in aller Abſicht keinem Patrioten gleichgültig ſeyn können. Es iſt auch erfreulich, daß ſie wirklich manches Gute damit ausrichten. So wurden z. B. auf die in dieſen Blättern gegebene Beſchreibung einer Sammlung von Gemälden, die an den Wänden des Joſephſtädter Piariſtenkollegiums angebracht, und eben ſo viele Dokumente des verächtlichſten Mönchsgeiſts waren, alle dieſe Gemälde weggeräumt, und die Verfaſſer erhielten davon eine ſchriftliche Be-

Benachrichtigung, die von den Lehrern jenes Kollegiums selbst aufgesetzt, und hier eingerückt ist. Die Handlung sowohl als dies Schreiben macht dem vernünftigen Theil der Piaristen wahre Ehre. Aber wir wissen auch aus andern Nachrichten sehr wohl, daß dieser bey weitem der kleinste ist. — Unangenehm ist es dagegen, gleich hinterher zu lesen, daß die erneuerte Augustinerpfarrkirche (welche zugleich die kaiserl. Hofkirche ist) in welcher man doch einmal ein Muster von besserer Auszierung hätte geben können, ohne den Anstoß zu fürchten, den etwa die Vertilgung der einmal verjährten Albernheiten des Bilderkrams anderswo erregen mag, mit einer Menge von abgeschmackten Vorstellungen biblischer Historien und mönchischer Mährchen aufgeputzt ist, die der Nachwelt von dem Verstande und der Denkungsart der Urheber dieses Werks eine sehr unvortheilhafte Idee geben werden, und welche der jetzigen Welt den unwidersprechlichsten Beweis geben, daß selbst nahe vor den Augen des Kaisers, auch der gröbste äußerliche Aberglauben noch nicht kann ausgerottet werden. Merkwürdig ist besonders ein gläserner Kasten, in dem ein Skelett liegt, oben mit der Aufschrift: S. Clementis. In einer Hand hat das Skelett einen Zweig, in der andern eine gläserne Büchse, auf der mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: Sanguis S. Clementis. Das in der Büchse aber aufbewahrte Blut ist weiß. Das Skelett selbst ist in prächtigen Goldstoff gekleidet, woraus zu erhellen scheint, daß die landesfürstliche Verordnung, welche dergleichen Bekleidungen untersagt, sich auf Skelette nicht erstrecken müsse.

VI. Sitten der Religionsdiener. Davon diesmal nichts. Ist etwa die Materie zu reichhaltig, oder zu kitzlich? Vermuthlich.

VII. Volksbetragen und Meynungen in Religionssachen. Noch immer dasselbe. Auch Nachtwächter werden mit in den großen Plan der Volksverfinsterung gezogen. Zu Welk in Oberöstreich wird gewöhnlich so abgerufen:

Ihr alli maini Herrn laßt euch sagen
Der Hämä hat zöni geschlagen.
Ihr Mägdelein seid groß oder klein,
So schierts das Feuer fein fleißig ein;
Bezeichnets mit dem Zeichen
Mit dem Zeichen des heilgen Kreuz:

Gott Vater, Sohn und heiligen Geist.
Mit Jesu Christi Namen
So schließt die Augen zu
Und wünscht den arm'n Seel'n ân ewige Ruey
Gelobt sey Jesus Christus!
Hat zönt geschlagen.

VIII. Duldungsgeist. Wir suchen vergebens im Buche Thatsachen, die hoffen ließen, daß er befördert werde. Wohl aber finden wir, daß der geistliche Hochmuth, der sich im Besitze der alleinseligmachenden Religion zu seyn dünkt und der so leicht in Verachtung, Haß und Verfolgung ausbricht, nebst der leidigen Bekehrungssucht noch immer in der alten, dann und wann nur etwas überzuckerten Sprache von den Predigern sehr freygebig gefüttert werde. So trat am ersten Sonntage nach Epiph. in der Schottenpfarrkirche ein Mann auf, der über die Worte; Und sie giengen hinab in den Tempel, erst die schöne Anmerkung machte, daß nur in diesem Tempel Gott die Opfer und Anbetung seines auserwählten Volks angenommen habe, und dann ganz natürlich auf einen andern Gedanken geführt ward, daß auch im neuen Testament Gott nur in Einer Kirche, (er hätte lieber gleich sagen sollen, nur in der Schottenpfarrkirche zu Wien) in der alleinseligmachenden katholischen Kirche, wolle verehrt werden; er wolle daher, da wir uns dermal unter so vielen hochmüthigen Verirrten befinden, zeigen, daß nur die katholische Kirche die alleinseligmachende sey. „das ist sie; „denn sie hat Gott zum Urheber, der sie selbst gelehrt, „und seine Lehren mit seinem Blut besiegelt hat. Die „Apostel haben keine andre gelehrt, als welche sie von „Christo empfangen haben, und welche wir noch „haben. Sie ist mit Wundern verherrlicht, mit „Martern vertheidigt und verfochten. Wir haben eine ununterbrochene Reihe von Hirten „der Kirche bis auf die Apostel, bis auf Christum, „dann bis auf Aaron, Abraham und zum ersten gerechten Menschen! Es ist nur ein Leib, nur ein „Schafstall, nur ein Hirt; wer nicht Glied desselben Leibes ist, kann nicht selig werden. Wir „haben immer eine gleichförmige Lehre, dieselben Glaubensartikel, immer nur sieben Sakramente gehabt. Unsre Gegner können das „nicht

„nicht von sich behaupten. Ihre Religion ist so ver„schieden, als die Reiche, Städte und Pexter sind, „welche sie bewohnen. Sie strichen weg, was ihnen „nicht gefiel, und setzten zu, was ihnen behagte. „Könnten sie selig werden, so müßte es ihnen „Christus versprochen haben. Er hat sich „aber nur eine Braut auserlesen, die katholi„sche Kirche nemlich, und hat ihre Neben„buhlerinnen nie gut geheißen. — Daß aus„ser der katholischen Kirche kein Heil zu hoffen sey, „kann sich ein Christ sehr deutlich überzeugen, wenn „er auch nur (wie der Redner) mit einem flüchtigen „Blick die Kirchengeschichte und Kirchenlehrer durch„geht. Entstund eine Ketzerey oder Irrlehre, so„gleich waren die Bischöfe zum Streit gerüstet, und „die neue Ketzerey fand so vielen Widerstand, und „ward so eifrig bestritten, daß oft ganze Rei„che, ja die ganze Welt in Unordnung ge„rieth ꝛc.“ Ja wohl freylich in große Unordnung. Und diese Unordnung war der alleinseligmachenden Kirche eben so recht nützlich! O glückselige Zeiten! Der Redner würde der letzte nicht seyn, der mit zuschlüge, wenn nur erst einmal wieder Lerm geblasen würde.

IX. **Priesterseminarium.** Das Wiener läßt die Verfasser immer mehr gutes für die Zukunft hoffen. Wir hoffen so gar viel nicht davon, zumal da der würdige Prälat Rautenstrauch so plötzlich gestorben ist. Er wird sehr schwer zu ersetzen seyn.

X. **Klöster. Einfluß der Mönche.** Die Bücherrevision hatte die Menge der Lukaszettel sehr verringert. Die armen barmherzigen Brüder (Leute, die nicht die Beschützung verdienen, die man ihnen noch angedeihen läßt. Ein großer Theil ist faul und alle sehr bigott. Layen sind bessere Krankenwärter) zerschnitten alte Direktorien, und vertheilten die Stücke als Lukaszettel. Der heilige Betrug ist aber durch einen Geistlichen entdeckt und bekannt gemacht. — Teufelsbannereyen werden noch zuweilen bekannt; wenn nur nicht viel mehr böses im Finstern geschieht, seitdem es nicht mehr ganz ohne Scheu und ungeahndet im Lichte geschehen kann! Bessere Belehrung des armen gemeinen Volks würde das erste seyn müssen, wofür zu sorgen wäre, um die giftigen

Ausdünstungen der Klöster- und Mönchskutten (und der ganzen schädlichen Hierarchie) zu vertreiben. Aber das gemeine Volk bleibt ganz wie es ist. Man liebt lieber die Reformationen, die in die Augen fallen.

XI. Theologische Schriften, Andachtsbücher, Lieder und dgl. Etwa fünf Bücher sind in diesem Bande recensirt, von welchen Giftschützers Pastoraltheologie das meiste Lob erhält.

XII. Bruchstücke aus der Kirchengeschichte, merkwürdige Stellen aus Kirchenlehrern ꝛc. — Der mannichfaltige Inhalt des Werks läßt nicht für alle Fächer gleiche Vollständigkeit und Wichtigkeit der Sachen erwarten. Immer aber bleibt es ein lobenswürdiges Werk. Es ist für Oesterreich ein unwiederbringlicher Schade, daß es geschlossen wird. Auch hier erkennt man die unsichtbare Macht der Hierarchie, welche die Leute endlich zum Schweigen zu bringen weiß, die wider sie sind. Wie viel wäre nicht noch zu sagen!

Vermischte Schriften des (von) M. J. Hus von Hussinecz. Aus dem Lateinischen. Leipzig und Prag bey Wolfg. Gerle. 1784. 301 S. 8.

Daß einem großen Theil der Böhmischen Nation das Andenken ihres wackern, tapfern Landsmanns, J. Hussens, noch immer werth und theurer bleibt, kann Niemand tadeln; aber daß seine Verehrer noch so wenig mit der Zeit in Erkenntniß fortgerückt sind, daß sie seine Schriften, nicht blos als historische Dokumente seines guten Verstandes, seiner für jene Periode großen Freymüthigkeit und Wissenschaft, in welchem Betracht sie alle Aufmerksamkeit und Achtung verdienen, sondern auch als die lesenswürdigsten und nutzbarsten für ihre Zeitgenossen ansehen, und preisen, das muß man bedauren. Indessen mag dies immer dazu dienen, den Untersuchungsgeist in der Religion bey den Katholiken wenigstens in etwas zu befördern, und die Hochachtung gegen eine unfehlbare Erblehre und unfehlbare Kirche zu schwächen. Dazu wird auch die Uebersetzung einiger Schriften des Mannes etwas beytragen. Deren erhalten wir hier die sieben: Vom Blut Christi

unter

unter der Geſtalt des Weins. Von der Zulänglichkeit des Geſetzes Chriſti zur Regierung der Kirche. Rede zu Coſtniz, von der Erklärung ſeines Glaubens. Rede, die er zu Coſtniz halten wollte, vom Frieden. Von der Beſtrafung des Klerus in der öffentlichen Predigt. Beſtimmung der Frage von allem (dem ganzen) verherrlichten Blut Chriſti. Von der Einziehung der zeitlichen Güter des Klerus. An der Wahl der überſetzten Stücke haben wir nichts auszuſetzen; aber deſto mehr an der Ueberſetzung ſelbſt. Sie iſt äußerſt fehlerhaft, nachläßig und ſchülermäßig. Z. E. S. 2. Sacramentum utrumque (beide Zeichen) wird überſetzt: Das Sakrament des Leibs und Bluts. Diuiſio myſterii non ſine grandi ſacrilegio prouenire poteſt (die Verſtümmelung des Abendmals kann nicht ohne den gröbſten Frevel geſchehen:) Man kann die Zertheilung nicht wohl ohne den großen Gottesraub dahin gehen laſſen. Vtrumque ſignificat perfectam refectionem (beydes Brod und Wein, bedeutet die vollkommene Erlöſung) beydes macht erſt den vollkommenen Genuß aus. S. 5. Elementa, in quorum effectu Dominus poſuit noſtram ſalutem. (Subſtanzen, in deren Wirkſamkeit ꝛc.) Elemente, in deren Erfolg der Herr unſer Heil geſetzt hat. Niſi articulus neceſſitatis, non contemtus religionis, elementum ſacramentale excludat; es ſey denn, daß dieſelben ein Fall der Nothwendigkeit nicht aber die Verachtung der Religion ausſchließe. (Was heißt das? — Der Sinn iſt: wenn irgendwo entweder kein Brod oder kein Wein zu haben wäre, in einem ſolchen Fall allein iſt es allein zu entſchuldigen, daß eins von beyden im Abendmal wegbleibe.) S. 6. Dicimus cum Auguſtino: quod ideo Deus ſacramentis ſuis gratiam non alligauit, quod ſacramentalem ſuam gratiam etiam ſine ſacramentis in habentibus fidem et *deuotionem ad ſacramentum* operetur; et haec vocatur ſpiritualis perceptio ſacramenti: — welche den Glauben und das fromme Verlangen dieſer Sakramente (und Andacht, oder Ehrfurcht für das Sakrament,) haben; und dieſes Verlangen (nicht doch; ſondern: und ein ſolches Genießen) nemlich da man aus Noth entweder kein Brod oder keinen Wein bey der Abendmalsfeyer hat. *et haec*, nemlich perceptio, vocatur perceptio ſpir. wird der geiſtliche Genuß. — Sicut et ille, in quo baptiſmus non ex contemtu religionis, ſed per articulum neceſſitatis excluditur, non amit-

tit

tit fructum baptiſmi, ſed baptiſatus *baptiſmo flaminis in ſpiritu ſancto reputatur*: — er verliert die Frucht der Taufe nicht völlig (nicht völlig ſteht nicht im Text) ſondern empfängt, blos durch die Taufe der Begierde getauft, den heiligen Geiſt. (Unſinn! es heißt: er wird für einen mit der höhern und geiſtigen Taufe des heil. Geiſtes getauften geachtet; Anſpielung auf die Stelle: Johannes taufet mit Waſſer, er aber wird mit dem h. Geiſte ꝛc.) S. 10. *Hoc enim eſt cum Chriſto velle inueniri* (das heißt eben, es mit Chriſto halten) das heißt eben zu Chriſto kommen wollen. S. 18. Die Affekten ſubvertunt iuſtitiam iudicantis (laſſen uns kein gerechtes Urtheil fällen) verkehren die Gerechtigkeit des Richters. — Auf allen Seiten finden ſich ſolche Schnitzer.

Rf.

Aloyſia von Blumenau. Eine wahre Jeſuitengeſchichte. Frankf. und Leipz. (oder eigentlich Wien bey Mößle.) 1785. 8. 8½ Bog.

Eine angebliche Geſchichte von einer Jeſuiten-Intrigue, die vielleicht manchem Proteſtanten unglaublich vorkommen wird; da aber das Buch, ohnerachtet Frankfurt und Leipzig darauf ſteht, in Prag gedruckt iſt, ſo müſſen wir es der Beurtheilung der Leſer überlaſſen, was ſie davon glauben wollen oder nicht. Ein anſehnlicher Kaufmann in Madrit, der hier den Namen Brunduſio Pizzikato führt, wird durch Jeſuiten in ſeiner Ehe geſegnet, und hernach ſeines Vermögens halber in ihre Geſellſchaft aufgenommen, die Frau wird in ſeiner Abweſenheit in einem Kloſter, unter Aufſicht des Paters Bartime Schlieff, ſchwanger, und ſtirbt an einer Mola; die Kinder werden ad maiorem Dei gloriam mishandelt, aber endlich durch Gerechtigkeitspflege des Königes gerettet. Pater Bartime Schlieff ſcheint meiſterlich gezeichnet zu ſeyn. Der Verf. iſt ein heftiger Feind des Jeſuitenordens, und kennt nach ſeinen Aeußerungen, den Orden genau. Ein Anhang belehrt uns von den fünferley Claſſen der Jeſuiter-Wechſel, welche wir curioſitatis gratia bemerken wollen, als: Cambium Ieſuiticum, Provinciale, Sacrum, Pontificiale et Chriſtianum. Es wäre von den Wechſeln der Jeſuiten, die noch

jetzt

jetzt auf dem großen Wechselplätzen in Europa laufen, viel zu sagen; denn es treiben jetzt noch die Jesuiten bekanntermaßen großen Handel, sonderlich nach London. Auch wird in diesem Anhange Nachricht von dem vierten Voto dieses Ordens gegeben, nach dessen Ablegung ein Professus noch itzt nicht wieder aus dem Orden treten kann, es wäre denn, daß er ein Cartheuser werden wollte.

S.

Auszüge aus einem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahren Gottseligkeit. Erstes Bändchen. Basel bey Decker. 1785. 1 Alphabet 1 Bogen in klein 8.

Diese sehr unnöthige Gesellschaft ist, wie bekannt, von dem Hrn. Senior Urlsperger zu Augspurg gestiftet worden, und hat sich von Basel aus, welches sie als ihren Mittelpunkt ansiehet, bis nach Marburg, Stuttgard, Frankfurt am Mayn, Berlin, Prenzlau, Magdeburg, preuß. Minden, Wernigerode, ja sogar bis London ausgebreitet. Wenigstens stehen (nach der Vorrede) alle diese partikular Gesellschaften in Verbindung mit der Baselschen. Alle schicken ihre Berichte und Protokolle nach Basel; von daher dann wieder die Hauptsachen aller Protokolle allen partikular Gesellschaften mitgetheilt werden. Was dies Hin- und Wiederschicken dem Christenthum eigentlich helfen soll, läßt sich nicht wohl begreifen. Es ist wohl nichts, als sehr unnütze Papierverderberey.

Die Absicht dieser Gesellschaft ist nach S. 6. „sich selbst untereinander in der erkannten Wahrheit immer mehr zu gründen, gegen den Unglauben und Aberglauben zu verwahren, zu einem thätigen und standhaften Christenthum aufzumuntern, und im übrigen zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit das ihrige beyzutragen.“ Sie hat zwar nirgends erklärt, was sie reine Lehre nennt; und dies ist sehr unrecht, denn nun steht ihr immer noch frey unterzuschieben was sie will. Allein nach diesen Aufsätzen zu urtheilen, verstehet sie darunter vornemlich das öffentliche Bekenntniß der Dreyeinigkeit, Gottheit Jesu, Genugthuung, des natürlichen

Ver-

Verderbens ꝛc. Ob gleich die Mitglieder der Gesellschaft, wie man siehet, in der Vorstellungsart dieser Lehrmeynungen nicht ganz übereinstimmen, und eben dadurch mit der That beweisen, daß man in dergleichen Dingen verschieden denken, und doch ein guter Christ seyn kann, wofür sie sich doch wohl unstreitig halten werden. Uebrigens ist die Verschiedenheit der Denkungsart in der menschlichen Natur gegründet, und es ist wider die Natur der Sache, Gesellschaften zu stiften, um andere dahin zu bringen, ganz gleichförmig mit irgend einer Gesellschaft zu denken.

Da die Gesellschaft nach ihrer anderswo gegebenen Erklärung Fürsten, Grafen, Minister, Generale ꝛc. zu Mitgliedern hat: so kann es ihr an einem gewissen äußern Ansehen nicht fehlen, was die ersten Schüler Jesu, welche größtentheils Fischer und Zöllner waren, freylich nicht hatten. Indessen kömmt es, wie jedermann weiß, hierauf gar nicht an, wenn man über die Lehren oder Schriften der Gesellschaft urtheilen will. Der Rec. darf bey keiner Schrift, und also auch nicht bey der gegenwärtigen erst fragen, von wem sie ist, ehe er seine Meynung davon sagt, sondern er muß, ohne auf den, oder die Verfasser Rücksicht zu nehmen, sagen, wie sie ist, und was er davon hält. Nach dieser Voraussetzung, werden es ihm also auch alle diese Herren nicht übel deuten, wenn er gerade heraus sagt, daß er dieses Bändchen äußerst schlecht gefunden hat, und gar nicht findet, daß die sogenannte reine Lehre, welche wieder aufgebracht werden soll, eines vernünftigen Christen würdig. Es besteht dies Bändchen aus zwölf Theilen oder Stücken, welche kurze meist sehr seichte Aufsätze über Religionslehren, Nachrichten und Anekdoten von schnellen Bekehrungen, wundervollen Gebetserhörungen, Strafgerichten Gottes u. dgl. enthalten. Einige Aufsätze sind freylich besser als andere, aber auch der beste ist kaum mittelmäßig, so daß Rec. sich schämen würde, mit solchen Armseligkeiten vor dem Publikum zu erscheinen, oder sich fürchten würde, dadurch sich oder das Christenthum lächerlich zu machen. Ohne davon etwas zu sagen, daß diese Aufsätze ganz in der altväterischen bündischen Sprache der Brüdergemeine abgefaßt sind, wohin die Ausdrücke, ein Handlanger an dem Bau Zions, kräftig angefaßt, ein armes Nichts in Jesu S. 280. und dgl. vorzüglich gehören: so blickt daraus nicht nur hie und da ein Sekteneifer hervor, der

unter

unter ächten Christen gar nicht gefunden werden sollte: sondern die Verf. haben auch größtentheils so falsche Begriffe von dem, was Christenthum und Gottseligkeit ist, daß sie den sicher irre führen, der sich ihrer Leitung überläßt. Ich will von den vielen Beweisen, die man beynahe überall davon antrifft, nur einige anführen.

Ihr Sekteneifer verräth sich schon in den Redensarten, womit sich die Mitglieder der Gesellschaft einander bezeichnen, nemlich ein Jünger Jesu, ein Bruder (als ob nicht alle Christen so heißen könnten) einer von uns ꝛc. ingleichen in den Ermahnungen besondere Zusammenkünfte zu halten (S. 99) Bethgesellschaften zu errichten (S. 141) eine Gemeindezucht anzufangen (S. 228) noch deutlicher aber in den feindseligen Gesinnungen gegen anders denkende Christen. S. 23. wird z. B. eine Stelle aus einem Briefe abgedruckt, an ein Mitglied der Gesellschaft, welche die Gesellschaft doch wohl sehr gut finden muß, eben darum, weil sie sie des Drucks werth hält. Sie heißt:

Der erste Neolog, der Hevam so betrog
Sprach, hätte Gott gesagt? — Wer es noch jetzo wagt
Wort Gottes zu bezweifeln, ist nicht fern von dem Teufeln.
Hört, ruft der liebe Gott, glaubt doch an meinen Sohn!
Zum Töpfer spricht der Thon:
Das haben wir nicht nöthig, jedoch sind wir erböthig
Moral recht brav zu lehren; die thun, heißt sich bekehren.

Daß diese elenden Reime als Reime unter aller Kritik sind, darf ich nicht erst sagen. Aber sollte man die feindseligen und niederträchtigen Gesinnungen, die darin durchaus herrschen, wohl von einer Gesellschaft thätiger Beförderer der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit erwarten? Was ist doch Gottseligkeit ohne Menschenliebe; und wie ist es möglich, Menschen zu lieben, die man als Teufelsbrut betrachtet!

Auf dergleichen schiefe und falsche Begriffe von dem, was Christenthum und Gottseligkeit ist, stößt man überall. S. 42. folg. findet sich das kläglichste Gewinsel eines Mannes, der die Gottheit Jesu nicht glauben kann, und sich deshalb für ewig verlohren hält: aber durch eine Predigt, die er darüber

darüber höret, zum Glauben und zur Beruhigung gebracht wird. Dieser Mann wird nun hier dem christlichen Leser als ein warnendes Beyspiel vor Augen gestellet. Allein ich möchte wissen, welchem christl. Leser? Wer diese Lehrmeynung ohnehin schon glaubt, für den ist die Warnung unnöthig; und wer daran zweifelt, wird durch eine solche Erzählung doch nimmermehr überzeugt werden, zumal wenn er aus kritischen oder exegetischen, oder philosophischen Gründen, daran zweifeln sollte. Dieß kann dann doch nicht allemal in einer Predigt geschehen. Wenigstens kann einem ehrlichen Zweifler gar nicht verargt werden, wenn er dadurch seine Ueberzeugung nicht ändern kann, weil erzählt wird, ein andrer Mensch, dessen Zweifel von ganz andrer Art gewesen seyn können, sey durch irgend eine Predigt bewogen worden, seine Meynung zu ändern. Ueberdem war ja der Mann im Irrthum, daß er den Glauben an die Gottheit Jesu für durchaus nothwendig zur Seligkeit hielt, da dies doch in der Bibel und auch im apostolischen Glaubensbekenntniß nirgends steht. Das hätte ihm die Gesellschaft sagen oder schreiben sollen. Dazu müßten die Stifter und Mitglieder mehr Einsichten haben und eben dann wäre sie freylich nicht die thörigte Gesellschaft, die sie ist, die den Glauben an gewisse Lehrsätze erzwingen will. „Einem Schweinhirten (S. 25.) fiel Skrivers Abhandlung vom Verlangen und Umfangen, oder von der Vereinigung einer gläubigen Seele mit ihrem Heilande in die Hände — er vergaß darüber nicht nur 2 bis 3 Stundenlang seine Geschäffte, sondern er ist auch entschlossen, weil ihm das vom Hause des Herrn abhält, sich durch eine andere Arbeit zu nähren, damit er seinem Gott recht dienen und sich zur Ewigkeit zubereiten kann.“ Das wird hier als etwas rühmliches erzählt, und doch möchte ich wissen, was die Herren Mitglieder seyn würden, wenn diese Denkungsart allgemein werden, alle Hirten ihre Heerden verlassen, und alle Handwerker ihre Geschäffte aufgeben wollten, um des elenden Skrivers Abhandlung vom Umfangen und Verlangen und anderes solches schematisirendes Geschwätz zu lesen, oder um desto fleißiger in die Kirche gehen zu können. Sind das nicht eben die groben Begriffe von der Frömmigkeit, die man bey dem unwissenden großen Haufen insgemein anzutreffen pflegt, und die vernünftige Gottesgelehrte wahrhaftig nicht befördern, sondern vielmehr denselben entgegen arbeiten sollten. Ein Jünger Jesu (S. 36 — 38) oder welches einerley ist, ein

ein Mitglied dieser Urspergerischen Gesellschaft war gewohnt, einer armen Anverwandtin bisweilen etwas Geld zur Unterstützung zu schicken. Einmal litte er aber selbst Mängel, und mußte erst eine beschwerliche Zeit abwarten. Endlich erhielt er einen Maydor zum Geschenk, den er auch sogleich der armen Anverwandtin zu senden beschloß. Er hatte den Brief schon versiegelt, als er von einem frommen Schweizer zwey Louisdor als einen Beytrag zu einer Collecte erhielt, die er für einen armen Studenten, der aber nun schon abgereist war, gesammlet hatte. Und nun brach er den schon versiegelten Brief wieder auf, nahm seinen Maydor heraus, legte die so eben empfangenen zwey Louisdor hinein, und meldete seiner Anverwandtin, daß ihn Gott eben jetzt auf eine unverhoffte Weise in den Stand gesetzt habe, ihr so viel auf einmal zu ihrer Unterstützung zu schicken. — Gewiß ein höchst eigennütziger Jünger Jesu, der seinen eignen Maydor zurücknimmt, und lieber zwey Louisdor unterschlägt, die für einen Fremden gesammlet waren, um seine Anverwandtin zu unterstützen. Wie, er hatte die zwey Louisdor untergeschlagen? — Wenn er gewissenhaft handeln wollte, mußte er dem, der sie ihm brachte, sagen, daß die Collecte schon zusammen sey, und sie wieder zurückschicken, oder er mußte den Schweizer erst fragen, ob das Geld zum besten eines andern Armen angewendet werden sollte, und seine Antwort abwarten. S. 113. Auf einem Dorfe wird von einem Gläubigen eine Betstunde gehalten, der Küster, der einen Arianer zum Vater gehabt hatte und die Kinder nach Basedowscher Lehrart unterrichtete, war zugegen, wurde gerührt, uns ist nun durch die Gnade des Herrn von Herzen bekehrt. Einen Arianer zum Vater haben ist doch wahrhaftig nicht Sünde, und die Kinder nach Basedowscher Lehrart unterrichten, ist auch Gottlob nicht Sünde, was ist also an dem Küster zu bekehren gewesen, wenn ihm nichts äußers als das, die Last gelegt werden kann? Vermuthlich ist also aus einem vernünftigen Mann ein Andächtler und ein Schwärmer geworden, und das heißt nun hier, von Herzen bekehrt. Es ist doch wahrhaftig die größte Unvernunft, die Erzählungen von solchem verkehrten Zeuge für Beförderung der reinen Lehre auszugeben. S. 292. „Auch wundervolle Gebethserhörungen, Schatzkästlein, und Aufschlagebücher sind nicht ganz zu verwerfen, wenn sie nicht abergläubisch gemißbraucht werden“ — als ob sie ohne diesen Mißbrauch

noch Aufschlagbücher ꝛc. blieben! Ich bin müde dergleichen Armseligkeiten mehr abzuschreiben.

Gott bewahre uns, daß solche unwürdige Begriffe von dem, was Christenthum und wahre Gottseligkeit ist, nicht wieder herrschend werden. Muß man aber nicht erstaunen, daß noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, eine Gesellschaft, die Gottes Wort besser verstehen will, als andere, ein solches fanatisches Unchristenthum wieder einführen, und uns alle entweder zu Kindern oder zu Schwärmern machen will. Hr. Urlsperger reiset aber immer noch in Deutschland allenthalben herum, um diese dunkle und fanatische Religionsbegriffe für reine Lehre auszugeben, und diese Gesellschaft mehr auszubreiten, welche wohl Fanatismus, geistlichen Stolz, Herrnhuterey und Andächteley, aber nie ein ächtes Christenthum befördern wird.

P.

14. Haushaltungswissenschaft.

Gedanken und Vorschläge wegen Abschaffung oder Verminderung der Huth und Waiden von Ludwig Friedrich Nonne, Herzogl. Sächsis. Rath. Hildburghausen, 1785. 8. 42 Seit. XIV Seit. Vorrede.

Diese kleine und recht wohlgemeynte Schrift muß nothwendig in den Coburgschen Landen, wo der Verf. seine Anschläge angewendet wissen will, weil er besonders auf die Beantwortung von zwölf zu Coburg bekannt gemachten Fragen seine Rücksicht nimmt, sehr nützlich seyn. Zugleich aber sind seine Gedanken und Vorschläge von der Art, daß sie auf viele andere Länder anwendbar bleiben. S. 26. spricht der Verf. von einem schon vor anderthalb Jahren von ihm entworfenen Aufsatze, darin er gezeiget, wie die Einrichtung zu Abschaffung der Schafhuth und Einführung der Stallfütterung zu bewerkstelligen möglichen sey: diesen Aufsatz kennt Recensent nicht, es sey dann,

dann, daß diese Schrift, welche von S. 1 — 24. hier abgedruckt ist, darunter verstanden werde. Es wäre zu wünschen, daß alle herrschaftliche Kammern und Guthsbesitzer diese Schrift mit Unpartheylichkeit durchdächten, und sich zur Befolgung der Vorschläge des Verf. die vorzüglich, im Ganzen besten, vom Geh. Rath v. Schubart gegebenen ähnlich sind, möchten überzeugen lassen. Allein dazu gehört vorzüglich, daß die bey solchen herrschaftlichen Kammern angesetzten Räthe, mehr von der ausübenden Landwirthschaft verstünden, woran es vielen dieser Herren noch sehr mangelt; weil gemeiniglich die Lehrer der Kameralwissenschaften auf Universitäten, von denen sie sind unterrichtet worden, selbst keine praktischen Landwirthe sind, oder gewesen sind, und höchstens sind ihre Kompendien und Hefte, über die sie lesen, entweder nachgeschriebene Collegia, oder Compilationen aus allen neuen Kameralschriften, ohne Auswahl; daher sie sich auch sehr ofte widersprechen; weil sie selbst keine festen auf Erfahrung und Vernunft gegründeten Principien besitzen: wie sollen also andere von ihnen was taugliches und anwendbares lernen, da sie selbst nichts verstehen. Ich kenne z. E. einen Lehrer auf einer berühmten Universität, der sich kürzlich einen ökonomischen Garten angelegt, und an eine jede Pflanze ein großes Brett mit dem Namen der Pflanze angehängt hat; der überdem sehr falsch ist. Indessen beruft sich der Verf. S. 36. auf die Landwirthschaft in England, so wie es viele unserer heutzutagigen Schriftsteller zu thun pflegen: allein sie bedenken dabey nicht, daß ein jeder englischer Pächter mitten auf dem Lande wohnet, welches er bebauet; daß es daher keine solche Dörfer, wie in Deutschland giebt, und überdem sind alle Ländereyen in Stücken von 3. 4 bis 5 Aeckern durch Hecken abgetheilt, so daß der Landmann jedes Stück nach seinem Gutbefinden benützen kann, da doch dieses in vielen Gegenden Deutschlands gar nicht statt findet.

Ob.

Physikalische Zeitung aufs Jahr 1784. Herausgegeben von J. C. C. Löwe, ordentlichem Mitgliede der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. Halle. 4. 456 Seiten außer dem sehr brauchbaren Register.

Diese Sammlung ist bekannt genug, und ist in unsrer Bibl. 60. I. S. 247. auch bereits erwähnt. Das Publikum hat ihren Werth entschieden, und wir brauchen also nichts zu ihrer Empfehlung zu sagen. Der Stadt- und Landökonom, der Physiker, Litterator, Kameralist, der Künstler, der speculirende Kaufmann und die Nachkommenschaft, finden hier eine sehr lehrreiche und nützliche Unterhaltung und Lektüre. Witterungsgeschichte, meteorologische Beobachtungen, Erdrevolutionen, Producte verschiedner Oerter, Nachrichten von Manufakturen, Wirthschaftsverbesserungen, Naturlehre und Geschichte in allen drey Reichen der Natur, Aeronautik und ihre Polizey, vermischte physikalische Gegenstände, Magnetismus, Krankengeschichte, erprobte Haus- und Arzneymittel, Preise von Getreyde und Lebensmitteln, Nachrichten, Anzeigen und Beurtheilungen von neuen in die Naturgeschichte einschlagenden Büchern und Abhandlungen und andere nicht minder wichtige Materien sind für das Bedürfniß unsrer Zeit gesammelt, und zur Wissenschaft für die Nachkommen aufbewahrt. Unter dieses letztere rechnen wir hauptsächlich die Geschichte der beynahe in Deutschland allgemeinen traurigen Ueberschwemmung beym Aufthauen der Flüsse im Frühjahr 1784. Auch war eben dieses Jahr reich an aeronautischen Tändeleyen, und die sind ebenfalls hier gesammelt. Nur zweymal stießen wir auf Bemerkungen, die wichtiger gemacht werden als sie es verdienen, z. B. von einer Stube, in welcher die Fenster niemals schwitzen. Recensentens Fenster in seiner Studirstube schwitzen auch niemals, aber es ist ihm nie eingefallen, dieses als etwas besonderes anzusehen, denn sein Zimmer ist groß, und hoch und hat einen tüchtigen Windofen, er trinkt niemals Thee darinnen, speiset auch nicht darinnen, wovon sollten denn also die Fenster beschwitzen? und dieses mag wohl der Fall bey des angeführten Juweliers Fenstern seyn. Ferner hält Recensent die Besorgniß einiger Gefahr bey Ueberfirnissung der Weinlagerfässer auch für überflüßig und ungegründet, denn wer je Firniß gekocht und untersucht hat, weiß, daß sich ein sehr unmerklicher Theil des Bleyes mit dem Oel verbindet; und gesetzt, es verbände sich wirklich ein Theil des Bleyes mit dem Oel, so ist die Sorge wieder ungegründet, wenn man nachdenkt, wie dünne der Firniß aufgetragen wird, wie schwach, ja beynahe unmöglich es ist, daß etwas durch zolligte und stärkere Faßtauben durchdringe, und wenn es ja noch geschahe,

wie

wie ganz ohnmächtig die Wirkung auf 20, 30 und mehr Eymer Wein ſeyn kann. In den beyden letzten Quartalen dieſes Jahrganges ſind der meteorologiſchen Beobachtungen weniger und die Preiſe am Getreyde und Lebensmitteln ſind, wegen einiger Leſer, denen dieſes nicht behagte, gar weggelaſſen, welches wir wirklich bedauern. Doch wer kann allen alles recht machen? In dieſem laufenden Jahre hat dieſe Sammlung eine andere Geſtalt, jedoch nur im äußerlichen bekommen, denn nun heißt der Titel:

Phyſikaliſch ökonomiſche Zeitung aufs Jahr 1785. durch eine Geſellſchaft Naturforſcher und Oekonomen. Herausgegeben von J. C. C. Löwe und J. Riem. Breslau, 1785. 8. monatlich 6 Bogen in grünlichem Umſchlag.

Von dieſer neuen Sammlung haben wir die erſten vier Monate vor uns. Da nun derſelbe Plan beybehalten worden, ſo haben wir unſern Leſern nichts weiter darüber zu ſagen, als daß ſie hier eben die lehrreiche und nützliche Mannichfaltigkeit antreffen, welche wir von dem 1784ſten Jahrgang mit Recht gerühmt haben. Erhält ſich dieſe Sammlung bey dem bisherigen Werthe, ſo werden wir in Zukunft nur das Daſeyn der folgenden Hefte anzeigen.

Rz.

15. Vermiſchte Nachrichten.

Appellation an das Publikum wegen einer Cenſurbedrückung, das Syſtema theologicum betreffend, welches zu Oſtern erſcheinen wird. 1785. 8. 32 Seiten.

Die Cenſurbedrückung, über welche ſich Hr. Doct. Bahrdt in dieſen Blättern öffentlich beſchwert, rührte vom Hrn. Prof. Schulz in Halle her, und wurde durch folgenden Umſtand

veranlaßt. Hr. B. hatte seit mehreren Jahren junge Leute klagen hören, daß sie kein Buch finden könnten, welches ihnen die ganze lutherische Theologie unparthayisch und unbeschnitten darlegte, und sie zugleich in den Stand setzte, die Abweichungen der Neuern, mit Prüfung der Differenz, dagegen zu halten und sich auf ihr künftiges Examen vorzubereiten. Er entschloß sich also zur Ausarbeitung eines solchen Buchs. Er legte eine aus bewährten alten Theologen zusammengetragene Dogmatik, über welche er ehedem selbst auf der Akademie docirt hatte, zum Grunde, und stellte unter diesen Text der ehemaligen Orthodoxie die Abweichungen der Neuern, doch so, daß er sie blos historisch, und wo es ihm nöthig schien, mit Anführung der Gründe, kurz und deutlich, erzählte, ohne sein Urtheil beyzufügen, oder diese Abweichungen besonders zu empfehlen. Seiner Absicht nach sollte jeder selbst nachdenken und prüfen, was das Bessere sey. Die Grabauersche Buchhandlung kündigte also den 2. Nov. 1784. dieses Werk, unter dem Titel: Systema theologiae Lutheranae orthodoxum, cum breui notatione dissensionum recentiorum zur Ostermesse 1785, in einem besondern Avertissement an, schickte darauf einen Theil des Manuscripts Hrn. Prof. Schulz, als Dekan der theologischen Facultät, zur Censur zu, und erhielt es mit seinem Imprimatur zurück. Als aber nachher die Fortsetzung des Mscpts ihm zugesendet wurde, verweigerte Hr. Sch. die Censur aus dem Grunde, weil die Gottheit Christi und des heiligen Geistes in diesem Buche angegriffen würde. Der Verleger ließ sich dies gefallen, und suchte die Censur in Berlin, wo er sie ohne Bedenken erhielt. Da Hr. Schulz nun den Druck des Buches nicht hindern konnte, so schlug er der theologischen Fakultät vor, einen Aufsatz wider dasselbe in die Hallische gelehrte Zeitung einzurücken. Hr. B. zweifelt, ob Hr. D. Semler das Verfahren des Hrn. Sch. gut geheißen, und das Systema mit dessen Augen angesehen habe, sondern getraut sich, das Gegentheil zu beweisen. (Der Rec. vermuthet dies ebenfalls, denn wieviel Semlersche Schriften, in denen man Sätze genug, welche vom herrschenden Lehrbegriff der Kirche abweichen, und denselben angreifen, aufzählen kann, hätte sonst ebenfalls die Censur verweigert werden müssen. Der zufällige Umstand, daß Hr. Semler ein Professor ordinarius ist, kann dazu nichts helfen; denn sonst könnte ein Professor ordinarius schreiben was

er

er wollte, und ein anderer Schriftsteller könnte es nicht.) Hierauf trat dann auch die theologische Facultät in *corpore* zusammen, und ließ unter ihrem Namen den vorgeschlagenen Aufsatz wider das Systema theol. Lutheranae vom 11 Dcbr. 1784. in die besagte Zeitung einrücken. Man suchte darin die verweigerte Censur desselben zum voraus gegen das Publikum zu rechtfertigen; hat, es möchte niemand das System auf die Rechnung der Fakultät setzen, wenn es gleich in Halle gedruckt worden wäre, (gerade als ob jemals einem vernünftigen Menschen einfallen könnte, daß die theologische Fakultät sich um alles bekümmern müßte, was in Halle gedruckt würde) und versicherte: das eingereichte Mscpt. sey ein altes vor einigen dreißig Jahren nachgeschriebenes Collegium, die Abweichungen von der alten Orthodoxie wären ohne Anzeige, wer das Gegentheil gelehrt, und meistens ohne alle Gründe hingeworfen, in der nur zu deutlichen Absicht, unter dem Vehikel ächter lutherischer Lehre des V. Einfälle und zum Theil Spöttereyen über das Christenthum jungen Leuten in die Hände zu spielen.

Ueber dies wirklich sehr befremdende Verfahren beklagt sich nun Hr. B. in dieser Appellation mit Recht und zeihet den Concipienten des Aufsatzes einer dreyfachen Unwahrheit. Er selbst, sagt er, sey erst 44 Jahr alt, folglich habe er das System nicht vor 30 Jahren nachschreiben können, und er wolle es durch Ohrenzeugen beweisen, daß er als Professor eher ein darüber gelesen habe. Verbesserungen habe er in dem System nicht machen wollen, und dürfen, weil es sonst nicht die altlutherische Dogmatik geblieben wäre, die er unverändert habe in dem Buche darlegen wollen. Aber eben so unwahr, als die erste Beschuldigung, sey auch die zweyte, nemlich, daß er die Meynungen der Neuern ohne alle Gründe hingeworfen hätte. Zu dem Zweck seines Buchs sey es hinreichend gewesen, die Abweichungen der Neuern nur historisch anzuzeigen; denn das Werk wäre zu voluminös geworden, wenn er jede mit ihren Beweisgründen hätte versehen wollen. Oft habe er aber doch diese Gründe auch hinzu gefügt, wovon in einer Note aus dem Buche selbst ein paar Proben angeführt werden. (Dies ist wohl offenbar richtig; aber fast hätte der Vers. sich nicht einmal auf diese Gründe einlassen, sondern nur überhaupt sagen dürfen, daß kein Censor, keine theologische Facultät noch sonst irgend jemand einem

Schriftsteller vorzuschreiben haben, wie er sein Buch einrichten soll, und daß es der unverantwortlichste Censurunfug ist, wenn der Censor sich herausnehmen will, einem Buche die Censur desfalls zu versagen, weil es nicht seiner unmaßgeblichen Meynung gemäß eingerichtet ist.) Gegen den dritten Vorwurf, daß er Spöttereyen darin vorgetragen habe, um sie jungen Leuten in die Hände zu spielen, beruft er sich auf den Augenschein, mit der starken Erklärung: „Ist „ein Wort darin, welches Spott über das Christenthum enthält, so nenne man mich einen Ehrlosen. — Ich sage „es vor Gottes Angesicht, daß mir Jesus Christus, und alles „das, was ich als seine ächte Lehre erkenne, über alles in der „Welt schätzbar und verehrungswürdig ist, und daß es der eigentliche Zweck meines schriftstellerischen Lebens ist — es „auch dem denkenden Theil der Menschen werth und schätzbar „zu machen.“

(Da man wirklich keine Spöttereyen in diesem Buche findet, so sollte sich der Concipient dieses Aufsatzes ins Herz schämen, daß er sich eine so ungegründete und so hämische Beschuldigung hat entfahren lassen, und die übrigen Mitglieder der theol. Fakultät sollten sich ins Herze schämen, daß sie unbedachtsam genug gewesen sind, um diese und andere unartige Dinge in corpore zu bekräftigen.)

Den übrigen Raum dieser Blätter füllen die Beschwerden des Hrn. D. Bahrdts über Hrn. Prof. Schulz, daß ihm, nachdem 186 Seiten des Buchs, auf denen noch abweichende Meynungen der Neuern von alter Orthodoxie genug vorkämen, freywillig von ihm censirt worden, die Censur der Fortsetzung verweigert, und obendrein das Buch, ehe es gedruckt, also noch nicht publici juris war, durch die nachtheiligste Recension in der öffentlichen Zeitung so sehr heruntergesetzt habe, wozu weder er, noch die Fakultät das mindeste Recht gehabt hätte. (Dies ist wieder unstreitig, denn was für ein Recht kann ein Censor haben, daß was er Amtshalber in der Handschrift gelesen hat, wider Willen des Verfassers, ja gar zu seinem Nachtheile bekannt zu machen. Man muß die Rechte des Schriftstellers ganz verkennen, und sehr wenig delikate Empfindungen haben, wenn man so handelt.) „Meine Noten unter dem System, sagt er, sind nur historischer Bericht von den Abweichungen der Neuern. Ist wohl je erhört, daß einem solchen Buch die Cen-

Cenſur verweigert worden iſt? Müßte nicht ſonach jede unpartheyiſche Kirchengeſchichte verboten werden, weil ſie zugleich die Meynungen und Gründe der Ketzer vorträgt? Und iſt es überhaupt nicht der ſchreyendſte Eingriff in die Rechte der Menſchheit, daß man nur ſeine Parthey frey reden und ſchreiben, und die Meynung der Gegenparthey mit ihren Gründen nicht bekannt machen laſſen will?" (Freylich iſt es der unverantwortlichſte Cenſurunfug, der ſich denken läßt.)

Ich übergehe die Perſönlichkeiten, welche in dieſer Appellation Hrn. Prof. S. betreffen, die Muthmaßungen, aus den neu Hr. B. deſſen Verfahren mit ihm herleitet, die Gründe, warum dieſer die gar nicht dabey aufs Spiel geſetzte Ehre der ganzen theologiſchen Fakultät, (welche ja das bekannten Brue derliebs unſinnige Schriften nach vorhergegangener Cenſur zu drucken verſtattet,) zum Vorwande gebraucht haben ſoll, u. dgl. Ohne alle Vorliebe für Hrn. D. B. deſſen neueſte Schriften ich hier auf ihrem Werth beruhen laſſe, und worüber unſere Bibl. ſchon mehrmal ihr freymüthiges Urtheil gefällt hat, bey allem Mißfallen an dem, was in der Appellation nach Ruhmredigkeit ſchmecken möchte, dünkt mir denn doch die Sache unpartheyiſch erwogen, und B. Angaben als richtig vorausgeſetzt, daß dem B. des Syſtems zu viel geſchehen ſey, und Hr. P. S. ſich nicht ſo, wie er that, hätte dabey benehmen ſollen. Wenn ich mich in Hrn. B. Stelle ſetze, ſo hätte ich mich in ähnlichem Fall über gleiches Unrecht beym Publikum beklagt, und jeder Schriftſteller muß es thun, damit der Cenſurdeſpotismus endlich aufhöre. Man kann alſo dem D. B. ſeine Appellation unmöglich verargen. Nach vernünftigen und billigen Cenſurgeſetzen hat ja der Cenſor niemals, am wenigſten in den preußiſchen Landen, wo die Regierung freymüthige Denkungsart ſo rühmlich befördert, über den innern Inhalt eines Werks, über deſſen gute oder ſchlechte Beſchaffenheit, über die darin vorgetragene wahre oder irrige Sätze zu richten. Seine Ehre iſt bey dem einen ſo wenig, als ſeine Schande bey dem andern intereſſirt. Der Ruhm eines guten, gemeinnützigen Buches fällt, wie die Schande eines ſchlechten oder gemeinſchädlichen, lediglich auf deſſen Verfaſſer zurück. Es ſcheint alſo allerdings Hr. Prof. S. bey dieſem Handel ſeine Befugniſſe überſchritten zu haben, es müßte dann die Univerſität Halle, und die dortige theologiſche Fakultät für ſich an ein beſonderes Cenſurgeſetz, welches

von den Herren D. Semler, Töſſelt, Schulze, Knapp und Niemeyer namentlich unterſchrieben. Die Fakultät wünſchet, Hr. B. möchte ſeine Sache mit ihr nicht ins Publikum, ſondern wenn er ſich über erlittenes Unrecht zu beſchweren Urſache gehabt hätte, an ihre hohe Obrigkeit gebracht haben, (und wer ſollte dies nicht von ſeiner Seite eben ſo ſehr wünſchen, als von der ihrigen, daß ſie den das Syſtem betreffenden Artikel aus den öffentlichen Zeitungen, in welche die Herren ex cathedra, beynahe als ob ihre Fakultät eine hohe Obrigkeit wäre, möchten weggelaſſen haben, und ſich, wenn ſie die Gefahr ja ſo dringend achteten, an das hohe Kuratorium in Berlin gewendet haben, welches ſowohl ihre als D. Bahrdts Obrigkeit iſt, und ſie ſchon eines beſſern würde belehret haben. Da ſie aber den D. Bahrdt öffentlich vor dem Publikum angriffen, ſo hatte er ganz recht, ihnen öffentlich zu antworten. Hätte er ſie blos verklagt, ſo wäre die Sache in den Akten geblieben. Es iſt aber, nicht nur D. Bahrdt wegen, ſondern wegen aller Schriftſteller nöthig, daß ſie öffentlich ward.) Sie erklärt ihre Rechtfertigung für bloße Nothwehr, und ſagt es ungern öffentlich, daß Hr. B. das Publikum getäuſcht habe. (S. 7.) zeihet ihn der Uebertretung des Königl. Univerſitätsgeſetzes, daß akademiſche Lehrer einander nicht anzapfen ſollen; (aber dann haben ja die Mitglieder theologiſcher Fakultät zuerſt unrecht gethan, daß ſie den D. Bahrdt, als einen akademiſchen Lehrer öffentlich anzapften! Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris!) des muthwilligen Angriffs ſeiner Obrigkeit in der Perſon des Hrn. Prof. Schulze, der damals eben Prorektor der Univerſität war, (es iſt ſehr ungereimt, daß dieſer zufällige Umſtand hier in Betrachtung kommen ſoll, da Hr. Sch. nicht als Prorektor, ſondern als Cenſor wider Hrn. B. verfahren hat. Der Prorektor hat keinem Univerſitätsverwandten, als Schriftſteller etwas zu befehlen. Es wäre lächerlich, wenn ein Prorektor begehren wollte, als Schriftſteller auch noch Prorektor zu ſeyn,) wodurch er als Lehrer der Moral ein ſchlechtes Beyſpiel gegeben hätte (S. 9.) — der Verſtellung, indem er thue, als ob Hr. Sch. allein ihm die Cenſur des Syſtems verweigert hätte, da er doch wiſſe, daß dieſer mit der Fakultät vorher darüber communicirt, (das thut wohl wenig zur Sache. Die theologiſche Facultät iſt weder ex cathedra noch extra cathedram untrüglich. Es iſt vielmehr ungereimt, wenn ſie ihr Fakultätsanſe-

hen

hen auf die Schriftsteller wollte ausdehnen wollen) und der Zeitungsartikel ihn belehre, die Fakultät habe zusammen die Censur des Systems abgewiesen, denn Hr. Sch. würde ja nicht eines andern Hand nachgemacht, und das Siegel der Fakultät unter seinen Privataufsatz gedruckt haben (S. 11.) (Hier muß man die Achseln zucken! Wenn nun die ganze Fakultät Unrecht thut, wird es dadurch Recht?) — Auffallend ist es freylich, was in einer Note S. 13. angemerkt wird, nemlich, daß Hr. D. 1770 die novam *celeberrimi* Schulzii editionem Theodoreti rühmt, sie bey der Herausgabe des zweyten Theils der Montfauconschen Hexaplen des Origenes nach seinem eigenen Bekänntniß, so gut er konnte, nützt, und nun in der Appellation versichert, er habe neun Jahr hernach erst dessen Daseyn in Erfahrung gebracht. Das ist ein Beweis, daß D. Bahrdt in dieser unglücklichen Sache eben so gut nach Leidenschaften und mit Uebereilung handelt, als die Herren Theologen seine Gegner. — Hr. D. Bahrdt hatte über Censurbedrückung, als über Kränkung der Menschheitsrechte geklagt. Die Fakultät erinnert dagegen: „daß jemand, der in eine wohlgeordnete „Gesellschaft tritt, oder darin lebt, auf manche Rechte, die „er als bloßer Mensch hat, Verzicht thun, manche Einschränkungen sich gefallen lassen müsse, (ich sollte nicht glauben, daß irgend eine wohlgeordnete Gesellschaft ihre Mitglieder nöthigen würde, auf Rechte der Menschheit Verzicht zu thun. Einschränkungen aber muß es immer geben,) „ohne die der Zweck der Gesellschaft nicht bestehen könnte; daß „also auch ein weiser Staat das Recht habe, die Freyheit des „Menschen einzuschränken, und durch taugliche Mittel zu verhüten, daß sie nicht zum Nachtheil anderer und des gemeinen Bestens gemißbraucht werde. Dem unruhigen Kopf, „der gern freye Hände hätte, zu thun was er wolle, unbekümmert was andere darunter leiden, wird diese Einschränkung misfallen. Aber die Polizey kränkt doch die Rechte „der Menschheit nicht, wenn sie um Feuersgefahr zu verhüten, nicht jedem erlaubt, mit brennender Fackel durch die „Stadt zu laufen, um sie zu erleuchten." (S. 17, 18.) (Nichts kann in Thesi richtiger seyn. Aber gegen die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall möchte wohl jeder unbefangene Mann protestiren. Die theologische Fakultät und ein einzelner Censor in Halle, hat zum Censiren zu druckender Schriften nicht mehr Macht, als ihm das Königl. Cen-

sur-

ſuredikt giebt. Nun gab der K. Cenſor in Berlin, der an Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit doch wohl keinem der Herren Theologen in Halle nachzuſetzen iſt, der Handſchrift ohne Bedenken die Erlaubniß zum Drucke. Daraus erhellt dann doch wohl, daß bey dem Buche keine ſo gar große Gefahr vorhanden ſeyn könnte. Hr. D. Schulz und die übrigen Herren thaten alſo nicht allein überhaupt etwas ſehr unrechtes, daß ſie ſich herausnehmen, wider ein Buch eine Warnung ergehen zu laſſen, das noch nicht publici iuris war, eine Warnung ergehen zu laſſen, als ob eine theologiſche Fakultät zum Wächter über Schriftſteller geſetzt wäre; ſondern ſie thaten auch in dieſem Falle etwas höchſtunſchickliches. Sie warnten vor einem Buche, welches die Hälfte D. Schulz ſelbſt und die andre Hälfte, der K. Cenſor in Berlin cenſirt hatte. Sie beleidigten dadurch ſich ſelbſt und dieſen Cenſor; denn ſie beſchuldigten ihn dadurch indirekte, als ob er Bücher cenſirte, die für die Religion gefährlich wären, und vergaßen die Achtung, welche ſie ihm ſchuldig waren. Die Fakultät verſichert: es ſey bey der Cenſurverweigerung des Bahrdtſchen Syſtems gar nicht auf Bedrückung des Hrn. D. B. abgeſehen geweſen, da deſſen Namen gar nicht einmal erwähnt worden, er ſich auf keine Weiſe als B. des Manuſcripts merklich gemacht hatte, (es ward aber doch der Verfaſſer dieſes Buchs, [er möchte nun ſeyn wer es wollte] wirklich bedrückt, da man ſeinem Buch ungerechter Weiſe die Cenſur verſagte, und nachdem er ſie von dem K. Cenſor in der Hauptſtadt erhalten hatte, es durch eine öffentliche Anzeige im voraus verunglimpfen wollte,) und es niemanden von der Fakultät einmal hätte in den Sinn kommen können, den B. unter den akademiſchen Lehrern in Halle, wo ſie allein Theologie lehrte, zu ſuchen, geſchweige auf den Einfall zu gerathen, daß der anerkannte gelehrte Theologus, der nach dem Avertiſſement von dem Werke die alte lutheriſche Theologie in ihrer ächten Lehrform darin darſtellen wollte, Hr. D. Bahrdt ſey. (S. 20. Anmerk.) (Weil die Herren mit ſolcher Dreiſtigkeit es ſagen, kann man ihnen nicht widerſprechen, ſonſt iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ſie gar nicht auf Hrn. B. gerathen hätten. Hr. Sch. rieth doch auf ihn. Wie hätte er ihn ſonſt gleich anfänglich der Fakultät nennen können? Ich wenigſtens, weiß nur dieſen anſcheinenden Widerſpruch nicht zu heben. — Hätten die Herren wirklich nicht geglaubt, der Verfaſſer dieſes Buchs ſey in Halle, ſo wäre es auf allen Sei-

ten

ten vollends ganz ungereimt, wenn ſie ſich darum hätten bekümmern wollen, ob in der Gebauerſchen Druckerey mit Erlaubniß des K. Cenſors in Berlin, ein Buch eines fremden Verfaſſers gedruckt würde. Warum warnten ſie dann blos für dieſes Buch, und nicht für ſo viele andere, die eher eine Warnung verdienten? Es wird erzählt, die Hand ſey nicht von demſelben geweſen; Hr. Sch. habe manches Bedenkliche in den Anmerkungen gefunden. Weil er aber von dem Verleger gedrängt worden, ſo habe er in Hoffnung, es werde nicht ärger kommen, die erhaltenen Hefte mit einigen kleinen Milderungen zum Druck hingegeben. Bey den folgenden aber habe er ſich nicht getraut, die Cenſur zu verantworten, die Sache an die Fakultät gebracht, und den Vorſchlag gethan, die Cenſur von der Hand zu weiſen, und die Fakultät wäre gleicher Meynung geweſen. (Wie ſehr ſich Hr. Schulz und die Fakultät geirret habe, erhellet daraus, daß der Cenſor in Berlin die Erlaubniß ganz unbedenklich gab. Hätten die Mitglieder der Fakultät das K. Cenſuredikt recht angeſehen, ſo würden ſie es eben ſo unbedenklich gefunden haben.) (S. 22.) Die Fakultät geſteht ein: „Hätte Hr. B. ſeine Klage bey „dem Publikum blos darauf eingeſchränkt, daß wir nach abgelehnter Cenſur eine öffentliche vorläufige Anzeige von ſeinem Syſtem gegeben hätten, ſo würden wir es ihm nicht „verdacht haben. Dieſe Klage ließe ſich in gewiſſer Abſicht „(ich dächte in aller Abſicht) wohl rechtfertigen.“ (S. 23.) (Kann man mehr verlangen, als dies offenherzige Geſtändniß eines übereilten Schritts, der freylich hätte unterbleiben ſollen.) Aber Bedenkung meint die Fakultät könne Hr. B. es nicht nennen, denn ſie hätten dabey nicht aus Leidenſchaft, Haß, Neid u. ſ. w. (wovider dann doch wohl der Augenſchein zu ſtreiten ſcheint) ſondern aus gerechten Urſachen, nach ihrem Gewiſſen, dem ſie um Hrn. B. willen nicht untreu werden würden, gehandelt; ihm widerſtanden, ohne zu haſſen. (S. 25.) Wenn gleich der akademiſche Senat, und nachher die theologiſche Fakultät beſonders, wegen befürchteter übler Folgen ſeines dortigen Aufenthalts, (die befürchteten üblen Folgen waren doch wohl meiſt nur eingebildet. Der König denkt anders,) und zu verſtattender Vorleſungen, höheren Orts Vorſtellungen dagegen gethan hätten: ſo wäre doch, nachdem ihm ſolche bewilliget worden, Hrn. B. nie von ihrer Seite Unrecht geſchehen; und man hätte nie wider ihn geſchrieben, aber wohl wider manche ſeiner Grundſätze, von denen man

ſchä-

schädliche Eindrücke befürchtet hätte, in Vorlesungen mit Gründen gesprochen. (Das könnte man freylich thun; aber ob nicht auch etwas Leidenschaft dabey untergelaufen sey, darüber mögen die Herren ihr Gewissen fragen) (S. 26. 27.) Hr. B. (sagt die Fakultät) werde es doch nicht Bedrückung nennen können, wenn sie in Sachen, welche, ihrer Ueberzeugung nach, der Wahrheit, Sittlichkeit, Religion und Bibel nachtheilig schienen, ihm durch rechtmäßige Mittel entgegen arbeiteten. (Jeder unbefangene Mann wird sagen, es sey kein rechtmäßiges Mittel wider ein Buch, es so es erscheint, die Welt einzunehmen und noch dazu mit dem leeren Pomp es im Namen einer theologischen Fakultät zu thun, deren Urtheil über ein Buch doch nicht mehr gilt, als das Urtheil von vier Gelehrten. Die Fakultät ist ein Korpus in Ansehung der Universität und der Studenten; und sie kompromittirt sich selbst, wenn sie in der Schriftstellerwelt sich auch eine Autorität anmaßen will.) Und zu diesen Mitteln gehöre auch die Censur (S. 28.) Diese gebühre ihr, in Ansehung aller dort zu druckenden theologischen Schriften, vermöge königlicher Privilegien, Verordnungen und Rescripte vom Jahr 1742, 1749 und 1772, in welchem letztern es ausdrücklich hieße: „Es hat dabey sein Bewenden, daß diejenigen Werke, „Bücher und andere Schriften, welche auf Universitäten ver„fertiget und gedruckt werden, nur von jeder Fakultät, wor„ein solche schlagen, censirt werden dürfen.“ Nur des Königes Maj. und des Hrn. Obercurators Excellenz, durch den sie des Königs Befehle erhielten, könne davon in einzelnen Fällen dispensiren. (Eigentlich bringt wohl die gesunde Vernunft mit sich, daß die Erlaubniß eines K. Preuß. Censors, zumal in der Hauptstadt, in allen K. Ländern gelten müsse; und es wird für die Schriftsteller wohl nöthig werden, sich, um Preßfreyheit zu erhalten, nach der Hauptstadt zu wenden, wenn die Censoren in den Provinzen sich herausnehmen wollen, so enge Censurgrundsätze zu befolgen. Die Preußische Regierung will nicht so ängstlich die Schriftsteller einschränken. Sie will Freymüthigkeit befördern und mit Recht.) S. 30—32.) Wenn die Fakultät also dem Bahrdtschen System die Censur verweigerte, so brauchte sie ein Recht, welches ihr der König gegeben, (aber sie muß dieses Recht nicht misbrauchen, sonst kann sich der gemißhandelte Schriftsteller beym Publikum, oder wo er will, beklagen,) und handelte nach Recht und Pflicht, kraft deren sie

schäd-

ſchädlichen Grundſätzen; (wie kann ſich dies auf das Syſtema paſſen, das blos hiſtoriſch vorträgt) und deren Einfluß auf anderer moraliſchem Charakter, Sitten und Religion ſich widerſetzen müßte. (S. 33. bis 35.) (Wenn die Schädlichkeit gewiſſer Grundſätze erwieſen, und durch Thatſachen in der Erfahrung beſtätigt iſt, hat es mit dem rechtmäßigen Widerſetzen jedes ehrlichen Mannes, dagegen, wohl gar kein Bedenken, und die vorhergehende Parallel, zwiſchen einem Marktſchreyer, der dem leichtgläubigen Volke ſchädliche Medicin in die Hände ſpielt, und dem gebilligten Arzte, welcher ſich von Amtswegen dagegen ſetzt, iſt ganz richtig. Wäre dieſe Schädlichkeit aber nicht erweislich, wie ſie beym Syſtema nicht erweislich ſey, ſo würde die Vergleichung ſehr hart, und übel anpaſſend ſeyn, und unbefangene Leſer möchten leicht glauben, die Fakultät hätte ſich lieber gar nicht, als durch Beſchuldigungen, die nicht erwieſen werden können, vertheidigen ſollen. Die in Berlin ohne einiges Bedenken erhaltene Cenſur zeigt doch, daß Männer, denen die Herren in Halle Achtung ſchuldig ſind, nichts ſchädliches fanden; alſo hätten ſie wenigſtens das Schädliche nicht als erwieſen vorausſetzen, ſondern es erſt beweiſen ſollen. Die Fakultät geſteht ferner zu, daß Cenſur gemißbraucht werden könne; „daß es keinem theologiſchen „Cenſor erlaubt ſey, Aenderungen in einer Schrift zu machen, „es möchte der Inhalt von eigener Ueberzeugung in der Religion noch ſo ſehr abgehen, wenn die Schrift nur, wie das „Königl. Reſcript ſagt, anſtändige und ernſthafte Unterſuchung enthält; daß der Cenſor keine Pflicht auf ſich habe, „alles wegzuſtreichen, was mit ſeinem herrſchenden Syſtem „ſtreitet.“ Allein ſie ſetzt hinzu: „Erlaubt ſich der Verfaſſer „Spöttereyen, (welches der Verf. des Syſtems nicht thut) „oder welches im Grunde einerley iſt, armſelige Neckereyen (hier hätten müſſen Beweiſe angeführt werden, oder es iſt leere Ausrede. Mit ſolchem unbeſtimmten Ausdrucke, könnte man ja wer weiß was ausſtreichen, und einem ſo ängſtlichen Cenſor, wird ſich kein Schriftſteller, der ſeine Rechte kennet, unterwerfen wollen) „gegen Lehren der Religion, davon „wenigſtens bey einem Theil der Menſchen, ihre Tugend und „Gemüthsruhe abhängt, und die nicht gelehrte Hypotheſen „ſind, ſondern einen Theil des öffentlichen Gottesdienſtes aus„machen; (wenn doch die Herren der Fakultät hierbey an einige ihrer eigenen Schriften gedacht hätten. Man muß ſich für ſie ſchämen, daß ſie die Freymüthigkeit, die ſie für ſich ſelbſt ver-

langen, andern nicht gestatten wollen) „oder getraut er sich „nicht geradezu dergleichen Lehren verächtlich zu machen, legt „aber alles darauf an, daß sie durch seinen Vortrag verächtlich „werden müssen: (wie thut dies der Verf. des Systems) so „tritt er aus den Grenzen der Untersuchung und des Anstän„digen, zumal wenn er ihnen einen falschen Sinn giebt, „um sie desto lächerlicher machen zu können. (Welche gehässige und ganz ungerechte Beschuldigung! Durch das Sy„stema ist doch nichts dergleichen geschehen.) „Durch die Be„förderung dieses Leichtsinnes stört er allerdings das, was her„nach die Königl. Vorschrift moralische und bürgerliche „Ordnung nennt. Denn er stimmt andere zu der Art zu den„ken und zu handeln, die, wenn sie erst einmal einreißt, un„moralisch und irreligiös macht, die nachher weder Gewissen „noch Religion des andern scheut, die selbst den guten Bür„ger verdirbt, zu dessen Pflichten doch Achtung oder Schonung „öffentlicher Gesetze und Anstalten, also auch der im Staat„autorisirten öffentlichen Religion gehört.“ S. 38. (Dies mag nun alles so dahin gestellt seyn. Die Regierung, welche das Censuredikt gab, mag sehen, ob sie es auf diese Art von der Fakultät in Halle paraphrasirt und ausgedehnt haben will. — Wenigstens würde sie wohl ihre Meynung nicht in so unbestimmten Ausdrücken zu erkennen geben, welche der Leidenschaft eines jeden Censors freyes Spiel lassen würden, jeden Schriftsteller zu unterdrücken. Aber gesetzt, dies sollte so seyn. Was denn? — Ob dies alles auf das Systema orthodoxum anwendbar sey? Ob die in den preußischen Staaten öffentlich autorisirte Religion dadurch einen gefährlichen Angriff würde erlitten haben? Ob irgend ein guter Bürger in denselben durch dies lateinische Buch würde zum unmoralischen, irreligiösen Menschen seyn gemacht worden? — Das ist eine ganz andere Frage, die der Recensent schlechterdings verneinet.)

Nach diesen über den Sinn des Censurgesetzes für die Universität gegebenen, ihr vermeintlich so günstigen Erläuterungen, bemüht sich die Fakultät zu beweisen, daß sie, in ihrer Lage und in ihrem Verhältniß gegen die in Halle studierenden jungen Theologen, dem Verfasser oder Herausgeber des Systems gar kein Unrecht gethan hätte, wenn sie ihm die Censur eines Werks verweigerte, dessen Text den verlegensten scholastischen Wust, und die gröbsten Vorstellungen christlicher

Lehr-

Lehrsätze, (es ist doch seltsam, daß die Vorstellungen unserer alten Theologen nicht sollen wieder gedruckt werden. Was hinderts den Censor, wenn jemand scholastischen Wust darneben ließt) mit den seichtesten Beweisgründen unterstützt, enthielte, und aus dessen am Rande oder unter den Text gestellten Anmerkungen klar hervorgienge, wohin die Absicht der beständigen Antithesen, der immerwährenden Ausfälle auf die Bibel, das Christenthum, (wieder sehr gehässige unerwiesene Beschuldigungen) und die Theologie der evangelischen Kirche eigentlich ziele, dahin nemlich; sie auf diese Art den jungen Akademikern verächtlich zu machen, und das konnte und wollte sie von rechtswegen, durch ihre Censurbewilligung wenigstens, nicht befördern. Wenn sie gleich vorhersahe, daß das Buch dadurch nicht würde unterdrückt werden, weil der Herausgeber anderswo die Freyheit dazu wohl erhalten würde, so wollten sie sich doch auswärts darauf berufen können, daß sie selbige nicht ertheilt hätte (S. 60.) (Es ist nicht abzusehen, was hieran könne gelegen seyn. Die Fakultät sollte sich nur nicht einbilden, als ob sie ein Vernünftiger deshalb in Anspruch nehmen würde; wenn ein altes theologisches System wiedergedruckt würde.) Es läßt sich hier nicht alles, was in der Folge darüber gesagt wird, anführen, die Fakultät läßt sich auf alle Gründe und Umstände, welche sie zu ihrem Entschluß bewog, auf einzelne notorische Fakta aus der Lebensgeschichte des Hrn. D. die abwechselnden Projekte, womit sein Kopf schwanger geht, die mehrmaligen Täuschungen des Publikums, welche sie ihm vorwirft, umständlich ein. Ein unpartheyischer lese es selbst, vergleiche damit die Vorstellung, welche Hr. D. B. in seiner Appellation davon macht. Auch die Antworten, welche ihm auf seine Einwendungen, Klagen, Anekdoten u. s. w. S. 40—70. gegeben werden, und urtheile dann selbst. — Wenigstens kömmt es dem Rec. doch sehr sonderbar vor, daß die Herren Fakultisten bey Versagung der Censur D. Bahrdts Namen nicht wollen gewußt haben, und nun noch alle seine Projekte hieher ziehen, welche doch mit dem Systema keine sichtliche Verbindung haben. Wenn Hr. B. zur Widerlegung der Beschuldigung, daß er in seine Anmerkungen Spöttereyen gegen das Christenthum eingestreuet habe, sich auf den Augenschein beruft: so antworten seine Gegner S. 49. „So ganz sicher ist diese Appellation „eben nicht. Da wir sein Werk einmal von uns gewiesen „hatten: so behielt er völlig Freyheit, noch immer daran zu

„bessern, und wir so wenig, als sonst jemand, nehmen es „ihm übel, wenn er, veranlaßt durch unsere Erinnerungen, „Stellen, die wir meynten, gemildert hat. In diesem Fall „können wir vollkommen Recht, und er kann doch den An„scheln für sich haben.“ (Es thut mir leid, daß es so ganz den Anschein hat, die Fakultät habe übereilt gehandelt, und D. Bahrdt habe diesmal das vollkommne Recht für sich.) Sie haben (geben die Herren vor) sich in aller Unschuld, weil sie nicht vorhersehen konnten, es würde aus ihrer Censurverweigerung eine so lange Geschichte werden, keine Stellen ausgezeichnet, und sind also nun außer Stande den Beweis zu führen. (Das ist abermals sehr sonderbar. Einer oder anderer harten Stelle würden sie sich doch wohl erinnern! Ein Censor sollte doch mit dem Schriftsteller nicht spielen. Die Fakultät rechnet es so hoch an, daß sie vom Könige ein Recht hat, Schriften zu censiren, es wird aber nöthig seyn, um künftig Misbräuchen vorzubeugen, sie und jeden andern Censor, wo er auch sey, zu erinnern, daß ein Censor dieses erhaltene Recht nicht willkührlich ausüben darf, sondern daß er auch Pflichten gegen den Landesherrn, gegen das vernünftige Publikum, und besonders auch gegen den Schriftsteller hat, den er censirt. Ein Buch kostet Schweiß und Arbeit. Ein Censor ist also verpflichtet, nicht leichtsinnigerweise die Erlaubniß zum Drucke zu versagen. Blos um einzelner Stellen willen, einem ganzen Buche die Erlaubniß des Druckes zu versagen, ist offenbar ungereimt, offenbar wider den Geist der weisen preußischen Censurgesetze, denen auch die Herren Theologen in Halle Gehorsam zu leisten verpflichtet sind. Sie scheinen dies fast zu vergessen, da sie blos ihre eigene [in diesem Falle sehr kurzsichtige] Aengstlichkeit zum Maaßstabe der Censur der Schriftsteller nehmen. Mancher gravitätische Mann sieht auch zuweilen Spöttereyen, wo keine sind, und es ist eine sehr genaue Bestimmung nöthig, um zu sagen, welche Spöttereyen nicht zulässig sind; denn daß aller Spott unzulässig wäre, kann nur ein Thor behaupten, der fühlt, daß er Spott verdient. Die Spöttereyen gegen das Christenthum müßten überhaupt doch sehr grob gewesen seyn, wenn wegen derselben auch alles andere nicht durfte gedruckt werden. Ob sie so hart wären, werden die Herren doch vorher überlegt haben. Und sollte ihnen aus dieser Ueberlegung, auch nicht eine einzige unzulässige Stelle einfallen? Wenn es übrigens, wie die Herren vorgeben,

ben, dem D. Bahrdt gelang, alle diese Spöttereyen so wegzuwischen, daß selbst dem schwachsichtigen Auge der theologischen Fakultät keine einzige mehr erscheinen will; so hätte es ja der ganzen theologischen Fakultät auch wohl gelingen können, diese Stellen zu mildern oder wegzustreichen. Es thut mir leid, daß jetzt die Sache so aussieht, als habe die theologische Fakultät geglaubt, sie dürfe sich gegen D. Bahrdt alles erlauben, und könnten nun ihre Beschuldigungen nicht erweisen.) Und wenn Hr. B. vor dem Angesicht Gottes gewisse feyerliche Betheuerungen thut, so sprechen sie: „dies in dem „Munde des V. der Briefe im Volkston und ihrer Fort„setzung? — wahrlich, wahrlich es hält schwer, da nicht bit„ter zu werden.“ — Wie? Schwer, nicht bitter zu werden? Diese Aeußerung scheint dem Recensent. sehr ungerecht, und so gelehrter und vernünftiger Männer, als die Mitglieder der theologischen Fakultät sonst sind, ganz unwürdig. Der Recensent ist im Ganzen mit den Briefen im Volkston gar nicht zufrieden. Ob ihm gleich einige einzelne glückliche und freymüthige Aeußerungen gefallen, so erregen sie doch auch im Ganzen bey ihm das Bedauern, einen Gelehrten zu sehen, der seine Gelehrsamkeit und glücklichen Talente zum Theil nicht genug entwickelt, zum Theil so leichtsinnig mißbraucht. Aber was kann irgend jemand berechtigen zu sagen: Ein Mann, der die Briefe im Volkston geschrieben hat, verdiene keinen Glauben, wenn er etwas im Angesichte Gottes feyerlichst betheuret. Und was betheuert denn D. Bahrdt? Daß er in seinem Systema orthodoxum nicht habe spotten wollen, wie ihn die Herren der Fakultät beschuldigen. Nun findet sich keine Spötterey in dem Buche. Die Herren Theologen können auch keine namentlich angeben, die darin gewesen seyn soll, die ganze Einrichtung des Buchs zeugt, daß auf Spotten u. dgl. kein Absehen gerichtet ist. Dies nun, was der Augenschein lehrt, bestätigt D. Bahrdt feyerlichst. Und hierin soll ihm nicht geglaubt werden? Und die Herren möchten bitter werden, daß er es so freymüthig betheuert? Es thut dem Rec. sehr leid, aber die Sache gewinnt das Ansehen, als ob die Herren Theologen in Halle sich gegen D. Bahrdt eines sehr abgenutzten Kunstgriffs bedient haben, da so manche Theologen, diejenigen die sie angreifen wollen, gleich für Spötter der Religion ausgeben, da dann jedermann über sie herfällt. Es scheint, sie haben selbst die Ausdrücke von Spöttereyen

„beſſern, und wir ſo wenig, als ſonſt jemand, nehmen es „ihm übel, wenn er, veranlaßt durch unſere Erinnerungen, „Stellen, die wir meynten, gemildert hat. In dieſem Fall „können wir vollkommen Recht, und er kann doch den Au„genſchein für ſich haben.“ (Es thut mir leid, daß es ſo ganz den Anſchein hat, die Fakultät habe übereilt gehandelt, und D. Bahrdt habe diesmal das vollkommne Recht für ſich.) Sie haben (geben die Herren vor) ſich in aller Unſchuld, weil ſie nicht vorherſehen konnten, es würde aus ihrer Cenſurverweigerung eine ſo lange Geſchichte werden, keine Stellen ausgezeichnet, und ſind alſo nun außer Stande den Beweis zu führen. (Das iſt abermals ſehr ſonderbar. Einer oder anderer harten Stelle würden ſie ſich doch wohl erinnern! Ein Cenſor ſollte doch mit dem Schriftſteller nicht ſpielen. Die Fakultät rechnet es ſo hoch an, daß ſie vom Könige ein Recht hat, Schriften zu cenſiren, es wird aber nöthig ſeyn, um künftig Misbräuchen vorzubeugen, ſie und jeden andern Cenſor, wo er auch ſey, zu erinnern, daß ein Cenſor dieſes erhaltene Recht nicht willkührlich ausüben darf, ſondern daß er auch Pflichten gegen den Landesherrn, gegen das vernünftige Publikum, und beſonders auch gegen den Schriftſteller hat, den er cenſirt. Ein Buch koſtet Schweiß und Arbeit. Ein Cenſor iſt alſo verpflichtet, nicht leichtſinnigerweiſe die Erlaubniß zum Drucke zu verſagen. Blos um einzelner Stellen willen, einem ganzen Buche die Erlaubniß des Druckes zu verſagen, iſt offenbar ungereimt, offenbar wider den Geiſt der weiſen preußiſchen Cenſurgeſetze, denen auch die Herren Theologen in Halle Gehorſam zu leiſten verpflichtet ſind. Sie ſcheinen dies faſt zu vergeſſen, da ſie blos ihre eigene [in dieſem Falle ſehr kurzſichtige] Aengſtlichkeit zum Maaßſtabe der Cenſur der Schriftſteller nehmen. Mancher gravitätiſche Mann ſieht auch zuweilen Spöttereyen, wo keine ſind, und es iſt eine ſehr genaue Beſtimmung nöthig, um zu ſagen, welche Spöttereyen nicht zuläßig ſind; denn daß aller Spott unzuläßig wäre, kann nur ein Thor behaupten, der fühlt, daß er Spott verdient. Die Spöttereyen gegen das Chriſtenthum müßten überhaupt doch ſehr grob geweſen ſeyn, wenn wegen derſelben auch alles andere nicht durfte gedruckt werden. Ob ſie ſo hart wären, werden die Herren doch vorher überlegt haben. Und ſollte ihnen aus dieſer Ueberlegung, auch nicht eine einzige unzuläßige Stelle einfallen? Wenn es übrigens, wie die Herren vorgeben,

ben, dem D. Bahrdt gelang, alle dieſe Spöttereyen ſo wegzuwiſchen, daß ſelbſt dem ſchwachſichtigen Auge der theologiſchen Fakultät keine einzige mehr erſcheinen will; ſo hätte es ja der ganzen theologiſchen Fakultät auch wohl gelingen können, dieſe Stellen zu mildern oder wegzuſtreichen. Es thut mir leid, daß jetzt die Sache ſo ausſieht, als habe die theologiſche Fakultät geglaubt, ſie dürfe ſich gegen D. Bahrdt alles erlauben, und könnten nun ihre Beſchuldigungen nicht erweiſen.) Und wenn Hr. B. vor dem Angeſicht Gottes gewiſſe feyerliche Betheuerungen thut, ſo ſprechen ſie: „dies in dem „Munde des V. der Briefe im Volkston und ihrer Fort„ſetzung? — wahrlich, wahrlich es hält ſchwer, da nicht bit„ter zu werden.“ — Wie? Schwer, nicht bitter zu werden? Dieſe Aeußerung ſcheint dem Recenſent. ſehr ungerecht, und ſo gelehrter und vernünftiger Männer, als die Mitglieder der theologiſchen Fakultät ſonſt ſind, ganz unwürdig. Der Recenſent iſt im Ganzen mit den Briefen im Volkston gar nicht zufrieden. Ob ihm gleich einige einzelne glückliche und freymüthige Aeußerungen gefallen, ſo erregen ſie doch auch im Ganzen bey ihm das Bedauern, einen Gelehrten zu ſehen, der ſeine Gelehrſamkeit und glücklichen Talente zum Theil nicht genug entwickelt, zum Theil ſo leichtſinnig mißbraucht. Aber was kann irgend jemand berechtigen zu ſagen: Ein Mann, der die Briefe im Volkston geſchrieben hat, verdiene keinen Glauben, wenn er etwas im Angeſichte Gottes feyerlichſt betheuret. Und was betheuert denn D. Bahrdt? Daß er in ſeinem Syſtema orthodoxum nicht habe ſpotten wollen, wie ihn die Herren der Fakultät beſchuldigen. Nun findet ſich keine Spötterey in dem Buche. Die Herren Theologen können auch keine namentlich angeben, die darin geweſen ſeyn ſoll, die ganze Einrichtung des Buchs zeugt, daß auf Spotten u. dgl. kein Abſehen gerichtet iſt. Dies nun, was der Augenſchein lehrt, beſtätigt D. Bahrdt feyerlichſt. Und hierin ſoll ihm nicht geglaubt werden? Und die Herren möchten bitter werden, daß er es ſo freymüthig betheuert? Es thut dem Rec. ſehr leid, aber die Sache gewinnt das Anſehen, als ob die Herren Theologen in Halle ſich gegen D. Bahrdt eines ſehr abgenutzten Kunſtgriffs bedient haben, da ſo manche Theologen, diejenigen die ſie angreifen wollen, gleich für Spötter der Religion ausgeben, da dann jedermann über ſie herfällt. Es ſcheint, ſie haben ſelbſt die Ausdrücke von Spöttereyen

Neckereyen u. dgl. womit sie über D. Bahrdt herfallen, nicht recht überlegt, und nun möchten sie bitter werden, daß D. Bahrdt diese hier wirklich ungerechte Beschuldigungen nicht auf sich will sitzen lassen, und evident beweiset, daß ihm Unrecht geschiehet. Wer die gelehrten Männer, welche die theologische Fakultät in Halle ausmachen, wegen ihrer übrigen Verdienste schätzt, (und welcher Gelehrte wird diese nicht schätzen,) muß es wahrlich beklagen, daß sie sich durch Ueberredung und Leidenschaft so weit haben führen lassen. Wer am wenigsten sonst D. Bahrdt Partey nehmen kann, muß erkennen, daß ihm hier ganz ungerecht mitgespielt wird. Ein unbefangener Mann muß indignirt werden, zu sehen, was die Herren glauben, sich gegen diesen Gelehrten erlauben zu dürfen. Sie vergessen sogar, daß es nur Gott allein ist, der Herzen und Nieren prüft. Sie entblöden sich nicht, den D. Bahrdt als einen Mann vom schwärzesten Charakter, als einen Mann, der gar an keine Tugend glaubt, zu schildern. Ist dies die Sprache, die Theologen, die Prediger des Friedens, führen sollen, und noch dazu gegen einen Mann, den sie offenbar so hart behandelt haben? Wir erstaunen wirklich, hier zu lesen: „daß man, seitdem er in Halle sich aufhielte, seinen Einfluß auf Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum, auf Verderbniß der Sitten und Gesinnungen, unter mehrern dort Studierenden, und selbst unter manchen dasigen Bürgern merklich gefühlt hätte.“ (S. 58, 59.) Der Rec. kennt die gegenwärtigen Sitten der Studenten auf dortiger Universität nicht, kann sich aber kaum vorstellen, daß sie jetzt so verwildert wären, als sie es vor sechs und dreyßig Jahren waren. Damals gieng Saufen, Huren, Schlägereyen stiften, das neue Füchsepreller, Duelliren, welches manchem Gesundheit und Leben kostete, nächtliches durch die Gassen Schwärmen, unter beständigem Wetzen mit dem Degen, in Schlafröcken und mit den Tobackspfeifen im Munde, brüllendes Vivat oder Peregatrufen, Fenstereinwerfen, Balgen mit den Schaarwächtern und Stürmen der Schaarwache so im Schwange, daß der R. der aus einer gesitteten großen Stadt von einem gesitteten Gymnasium dahin kam, wie er sichs noch sehr lebhaft erinnert, mehr als zweymal vier und zwanzig Stunden brauchte, um von seinem ersten Erstaunen über ein so wüstes, unsittliches Studentenleben zu erhohlen. Er konnte sich kaum überzeugen, daß er

wirk-

wirklich auf einem berühmten Muſenſitz angelangt ſey, bis er einige von ſeinen wohlerzogenen ehemaligen Mitſchülern fand, die ſich ſeiner annahmen, und ihn unter beſſere, geſittetere Menſchen brachten. Gleichwohl ſtand Halle damals in dem vorzüglichen Ruf der Frömmigkeit und chriſtlichen Tugend, welche von dem frommen Waiſenhauſe aus, unter den akademiſchen Bürgern herrſchen ſollte, ſo groß auch der Muthwille der Studenten, und die Ungezogenheit der Sitten war, welche jedem unter dem Titel der akademiſchen Freyheit verſtattet wurde. Es wäre doch erſtaunend, wenn die Sittenloſigkeit der ſtudierenden Jugend, ihr Leichtſinn, ihre Verderbniß der Geſinnungen, ihre Gleichgültigkeit gegen Chriſtenthum, Religion und Tugend ſeit Bahrdts Zeiten nun noch ſo weit gienge, als ſie damals gieng, und wenn nun aber dieſe Sittenloſigkeit ſo weit gienge, wie Rec. es zur Ehre der Univerſität Halle, nicht glauben kann; ſo wäre doch wohl zu vernehmen, womit die theologiſche Fakultät beweiſen wollte, daß Bahrdt, und zwar noch dazu Bahrdt allein, an dieſem Uebel ſchuld wäre, und wenn D. Bahrdt, wie die Fakultät verſichert, die itzige moraliſche Verderbniß der jungen Leute zu verantworten hat, ſo wäre Rec. wohl begierig zu wiſſen, wer in jenen Zeiten, da noch kein Bahrdt in Halle lebte und die Univerſität von keiner der neueſten Ketzereyen etwas wußte, an den zügelloſeſten Unſittlichkeiten der meiſten Studenten ſchuld geweſen ſey.) — Iſt D. Bahrdt wirklich ſchuldig; ſo verdient er harte Beſtrafung. Hat aber die theologiſche Fakultät, ohne die wichtigſten Gründe den D. Bahrdt beſchuldigt, daß die Sitten der Studenten und Bürger eben durch ſeinen Aufenthalt in Halle verderbt würden; ſo hat ſie ein trauriges Beyſpiel von dem Odium theologicum gegeben, vermöge deſſen man ſich berechtigt glaubt, dem, der nicht mit unſern Meynungen übereinſtimmt, alles, auch die ſchwärzeſten Laſter Schuld zu geben. — Auf Hrn. B. Klage über Unrecht und Unterdrückung erwiedert die Fakultät, daß ja ſeinen Briefen im Volkston auch ſchon die Cenſur von ihnen verſagt worden, ohne daß er ſich von ihnen beleidigt glaubte; und da er doch mit dem Syſtem ſeinen Willen gehabt hätte, warum ſie denn nicht nach ihrem Gewiſſen ſollten handeln, und ſagen dürfen, ſie hätten an der Cenſur keinen Theil gehabt. (S. 64.) (Welche Tergiverſationen? Hätte die theologiſche Fakultät weiter nichts gethan, als ſimpel und beſcheiden [wie es wahren Gelehrten gebührt,

die den Werth anderer Gelehrten nicht verkennen] diese res facti bekannt gemacht, so würde niemand, selbst vermuthlich D. Bahrdt nicht, etwas dawider gehabt haben. Aber die gehässigen Insinuationen, und den vornehmen Ton, als ob eine theologische Fakultät, qua Fakultät, in der gelehrten Welt etwas wichtiges wäre, waren unpartheyischen Leuten sehr zuwider. Uebrigens ist es seltsam, die verweigerte Censur der Briefe im Volkston hier anzuführen. Entweder die Verweigerung geschah mit Unrecht, so war ja D. Bahrdt nicht verbunden, das Unrecht, welches er damals sich gefallen ließ, zum zweytenmale zu leiden; geschahe es aber damals mit Recht, so hat sich ja D. Bahrdt noch nicht beklagt. Er klagt nur, daß dem *Systema*, einem ganz andern Werke, mit Unrecht die Censur versagt worden. Und jenes Recht, wenn es auch da wäre, könnte dies Unrecht nicht gut machen.)

Doch die verweigerte Censur hat auch Hrn. B. eigentlich nicht in Feuer gesetzt, sondern die Bekanntmachung des Systems in der gelehrten hallischen Zeitung, bevor es im Publikum erschienen war. Diesen Schritt, von dem der Rec. wünschte, zur Ehre der theol. Fakultät in Halle, er wäre nicht gethan worden, entschuldigen die Herren sehr unzulänglich damit, daß er durch Hrn. B. eigene unverschämte Ankündigung des Buchs in der hallischen politischen Zeitung, ehe derselbe wußte, ob er die Censur erhalten würde, sey veranlaßt worden. Hr. B. habe damit der gesetzmäßigen Censur öffentlich Trotz geboten, (das ist nun gar arg. Die Fakultät sagt oben, sie hätte wohl gewußt, daß auch bey verweigerter Censur, das Buch würde gedruckt seyn, und hier soll es Trotz seyn, wenn man ein Buch, ehe sie es censiren, ankündigt. Konnte denn der Verf. [den sie nicht gekannt zu haben vorgeben] es nicht auswärts drucken lassen, oder es in Berlin censiren lassen, ohne sich zu bekümmern, ob eine theologische Fakultät in der Welt ist? War ihm das nicht erlaubt? ohne allen Trotz, blos mit dem natürlichen Rechte eines jeden Schriftstellers,) und dazu hätte die Fakultät nicht schweigen können, (billig hätte sie schweigen sollen, wenn sie es recht überlegt hätte,) weil die Ankündigung voll grober Unwahrheiten und beleidigender Anspielungen (das sind wieder unbestimmte Beschuldigungen, womit ein bestimmtes Unrecht gerechtfertigt werden soll) gewesen wäre.

Sie

Sie wählte dabey nur den Weg, den sich Hr. B. erlaubt hatte. „Darf ein von Sr. Königl. Maj. gesetztes Kolle„gium, fragen sie, das nicht, was der Privatmann darf? (Es scheint der theologischen Fakultät ein ganz unrichtiger Begriff ihrer eigenen Wichtigkeit beyzuwohnen. Dem Recensent scheint es, die Herren Professoren der Theologie und andere auch, wären eigentlich gesetzt, daß sie die studierende Jugend die Wissenschaften lehren sollen, dies wäre itzt ihre eigentliche Bestimmung, warum sie sich bekümmern sollten. Daß die Regierung für gut befunden hat, den Professoren Jurisdiktion beyzulegen, ihnen die Censur von Büchern und andere Beschäfftigungen aufzutragen, ihnen kollegialische Berathschlagungen, die man Fakultäten, Generalkoncilien, *Officium academicum* u. dgl. nennt, zuzulassen, ist etwas zufälliges, und die Regierung kann, wenn sie es einmal für gut finden sollte, dies ändern, und könnten doch noch Universitäten ferner Universitäten und Professoren ferner Professoren bleiben. So lange aber diese kollegialische Versammlungen bestehen, muß ihnen billig jedermann, besonders ihre Untergebenen, den ihnen gehörigen Respekt geben. Aber sie selbst müssen sich nicht ein Ansehen geben wollen, das ihnen nicht gehört, und am wenigsten von einem Königl. Kollegium und von einem Privatmann reden, so daß man beynahe denken sollte, ein Generaldirektorium, oder ein Obertribunal hätte etwas an einen Privatmann zu reskribiren; da es doch nichts weiter ist, als daß vier Gelehrten mit einem in eine leider sehr unnütze Zänkerey gerathen sind, in welchem sie, wenn sie recht überlegt hätten, billig blos als Gelehrte gegen Gelehrte hätten schreiben sollen. Bilden sich die Herren aber ein, sie wären deswegen ein von Sr. Königl. Majestät gesetztes Collegium, weil ihnen vom Könige die Censur aufgetragen ist; so hätten sie doch erst überlegen sollen, daß es hier gar nicht der Ort war, so vornehm zu thun, da ein von Sr. Königl. Majestät gesetzter Censor in Berlin, der in diesem Fache gerade so viel Recht und Macht hat, als die Herren, und der in diesem Falle sein Recht und seine Macht mit weit mehr Billigkeit und Einsicht ausübte, dem Buche die Erlaubniß zum Drucke gegeben hatte. Wenn ihnen also das Recht der Censur so gar wichtig schien, so wäre es auch deswegen gerathener gewesen, zu schweigen, und nicht ihr vermeintes Ansehen mit einem das in der Wirkung dießmal noch stärker war, in Kollision bringen. Sie hätten überlegen sollen, daß sonst

die Sache ganz das Ansehen gewinnt, als hätten sie sich vorgesetzt, einem armen Privatmanne und Schriftsteller ihre vermeinte Macht als ein so hohes Kollegium fühlen zu lassen, und sie wären böse, daß es ihnen nicht gelungen wäre.) „Soll diesem erlaubt seyn, wider öffentliche Rechte und Gesetze, anzugreifen, und uns nicht einmal, uns zu vertheidigen? jenem das Publikum zu hintergehen, und uns nicht einmal, das Publikum zu warnen?“ (S. 66.) (Es ja freylich ist es ihnen erlaubt, sich zu vertheidigen, nur hätten sie es, zu ihrer eigenen Ehre, nicht auf eine so unschickliche Art thun sollen, bedenken sollen, daß D. Bahrdt als Gelehrter und Schriftsteller ganz von gleichem Stande mit ihnen ist. Sie hätten dabey zu ihrer eigenen Ehre nicht gehäßige Beschuldigungen einmischen sollen, die sie nachher nicht beweisen können. Sie hätten als wahre Gelehrte, als Theologen, denen die Ehre ihres Standes wichtig ist, glimpflicher und behutsamer in ihren Ausdrücken seyn sollen. Wie schon gesagt, findet es ein unbefangener Mann wirklich ungereimt, wenn sie in einer simpeln Ankündigung eines Buchs, das sie noch nicht censirt haben, Trotz finden, wenn sie solche Ankündigung unverschämt nennen, u. dgl. Schriftsteller und Verleger können ja Jahre lang vorher, ihre Werke, ehe sie noch zur Censur fertig sind, ankündigen, und kündigen sie wirklich toto die in öffentlichen Blättern an. Hintergehen sie damit das Publikum, leisten sie in dem Werke nicht, was sie versprochen haben, so fällt die Schande nachher auf ihren eigenen Kopf. Wen geht das etwas an? Nirgends hat man doch noch bisher Gesetze gehabt, welche die Ankündigung eines Buchs vor der Censur verbieten. Und wo sie existirten, da wären sie doch billig aufzuheben.)

Die Gaukeley des D. B. mit seinem Vorgeben: Er wolle die ächte lutherische Theologie, welche auf keiner Universität mehr lauter und rein gelehrt würde, die junge Studierende kennen lehren, ist S. 71. und folg. verdientermaßen gerügt, und blos bey solchem Rügen hätten sie sollen stehen bleiben. Was ist denn ächt und nicht ächt lutherisch? — Wo die Grenze, die das alte vom neuen scheidet, wird gefragt. — Fällt der Unterschied zwischen alt oder ächt und neu lutherischen nicht schon in die Zeiten der Flacianer, so daß diese den großen Melanchton und seine Schüler, daß die Hülsemanne und Calove einen Calixtus und seines

seines Gleichen nicht für ächt lutherisch gelten ließen? (Daß D. B. mit seiner Klage über das mehr oder weniger Beschneiden der altlutherischen Theologie, welche die jungen Studierenden nicht mehr vom Neuern zu unterscheiden wußten, ganz schwankende Begriffe verbinde, sieht jedermann. Ist die alte Theologie ein Inbegriff von Irrmeynungen, die durch Dummheit und Betrug entstanden sind, wofür sie Hr. B. selbst erklärt, (obgleich auf eine sehr unüberlegte Art, weil die Alten ihren Einsichten so gut mit ehrlichem Gewissen folgten, als die Neueren) was brauchen dann junge Leute die Zeit, in der sie etwas nützlicheres lernen können, damit zu verderben, daß sie dies dumme Zeug studieren? Müßten wir nicht zum Ende eilen, so gedächten wir noch der Weisung, die Hrn. B. S. 89. folg. deswegen gegeben wird, daß er von dem, was viel große, selbstdenkende, selbst untersuchende, gewissenhafte Männer, mit vieler Wärme für die Religion und das Christenthum, zur wirklichen Aufklärung und Empfehlung desselben gethan und gefunden haben, so verächtlich, nur als von Abweichungen und von Beschneiden spricht, als ob es mit diesen Verbesserungen eine gefährliche Sache wäre, und Luther es nicht gerade eben so gemacht hätte, der so viel zu beschneiden nöthig fand, daß er ans Pfropfen und Pflanzen noch gar nicht kommen konnte. Und diese Sprache führt ein Mann, der es zu dem eigentlichen Zweck seines schriftstellerischen Lebens will gemacht haben, Irrmeynungen der Christen von dem Christenthum, abzusondern. Was S. 97. fg. von dem Ton gesagt wird, in welchem Schriftsteller über Sachen, welche unmittelbar die Religion angehen, oder doch damit nahe zusammenhängen, für junge Leute schreiben sollten, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen, damit stiften wollen, das wird jeder rechtschaffene Mann billigen, und es recht sehr wünschen, daß die Fakultät sich auf Erinnerungen dieser Art eingeschrenkt hätte. — Am Schluß wird Hr. B. noch wegen einer öffentlichen Verleumdung, welche die Fakultät von ihm sollte ausgestreut haben, zur Rechenschaft gezogen und aufgefordert, solche mit ihren Umständen, als wahre Thatsache zu beweisen. Auf eine solche ungestüme Erklärung der Fakultät ließ sich vom Hrn. D. B. eine ähnliche Antwort erwarten. Es erschien auch bald darauf eine unter dem Titel:

Abge-

Abgedrungene Replik auf die Erklärung der theologischen Fakultät zu Halle gegen die Appellation ans Publikum wegen einer Censurbedrückung. Berlin, bey Mylius. 1785. 8. 64 S.

Allein ich fürchte, sie wird bey unbefangenen Lesern nicht überall den Beyfall finden, den sich Hr. B. davon verspricht. Billig denkende, wenn sie ihm auch eins und das andere zu gute hielten, weil man ihn wirklich zu arg mitgenommen hatte, und seine Vertheidigung zum Theil gegründet fänden, möchten denn doch wohl den an manchen Stellen gar zu rauhen und wegwerfenden Ton, worin ein Doctor der Gottesgelahrheit gegen andere Doctoren spricht, höchlich misbilligen. Nur ein paar Proben davon. Gleich auf der ersten Seite heißt es: „Sieben Bogen! gegen eine Appellation von zwey „Bogen! (Umstände können das öfters nöthig machen.) Ich „gestehe es Ihnen, Sie haben ein Meisterstück geliefert, aus „welchem man lernen kann, wie man durch eine lange Soße „die Gäste täuschen, und sie zu bereden suchen muß, daß „sie satt geworden sind. — Aechtere Sophistereyen habe ich „nie gelesen. Lojola selbst müßte sich übertroffen fühlen, wenn „Hemmerde in Pluto's Residenz noch ein Sortimentchen „hätte, und ihm Ihr Traktätchen verschreiben könnte.“ Und S. 41. 42. „Wenn das Censurgesetz mehr ausschlösse, als „direkten Angriff auf Tugend und Menschenpflicht — so wären die runden Perücken wieder die Unterjocher des menschlichen Geistes, wie es ehedem die Kahlköpfe und Kütten gewesen sind. Und das sey genug, Sie mit allem ihrem „Senf über Censorrecht abgefertigt zu haben.“ (Ist das eine unter Gelehrten anständige Sprache im 18n Jahrhundert? So schrieb vor zwanzig Jahren ohngefehr ein Klotz in Halle gegen seine Gegner. Wir glaubten, mit ihm wäre diese Ungeistheit dort ausgestorben, und nun lebt sie in Hrn. B. wieder auf. Um seiner eignen Ehre willen hätte er sich ihrer enthalten sollen.)

Hr. B. findet die ganze Erklärung der Fakultät weitschweifig, in einem schleichenden, seufzenden und beynahe frömmelnden Tone, worin er freylich nicht ganz unrecht hat, abgefaßt. Er rekriminirt hauptsächlich aus dem Grunde, daß die Fakultät durch jenen Zeitungsaufsatz sein Systema öffent-

öffentlich herabgewürdiget hätte, ehe es im Publikum erſchienen ſey, und verwahrt ſich damit gegen die Beſchuldigung, als ob er durch ſeine dadurch veranlaßte Appellation der Angreifer und Herausforderer geworden ſey, welche er vielmehr auf ſie ſelbſt zurückſchiebt, worin man ihm abermals nicht Unrecht geben kann. Ich erwartete, daß Hr. B. den Umſtand wegen geſchehener Ankündigung ſeines Werks in den öffentlichen politiſchen Zeitungen, bevor er die geſetzmäßige Druckfreyheit dazu gehabt hätte, aufklären würde, weil ſelbige den Zeitungsaufſatz zur Folge gehabt hatte. Allein den übergeht er mit Stillſchweigen. Wenn dieſe Ankündigung, auch von ihm ſelbſt, nicht blos von dem Verleger herrührte, ſo hätte doch deren Beſchaffenheit ſollen auseinander geſetzt werden. Außerdem iſt aber auch noch ein Argument in dieſer Replik, welches Hr. D. B. zu ſeinem Vortheil ſcheinet anführen zu können, nemlich: warum Hr. Prof. Schulze, „der doch ehedem die dritte Ausgabe der Ueber„ſetzung ſeines neuen Teſtaments cenſirt hatte, in wel„cher Dreyeinigkeit, Verſöhnungslehre, und alles übrige „ſcholaſtiſche Chriſtenthum herausexegiſirt iſt“ um der im Syſtem erzählten Leugnungen der Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes willen, ſich genöthiget geglaubt habe, das Werk nicht weiter zu cenſiren. Dieſe doppelte Art des Verfahrens, in ganz gleichen Fällen und bey gleichen Bewegungsgründen, das einmal die Cenſur zu geben, und das andermal ſie nach Wohlgefallen zu verweigern, läßt ſich ſchwerlich erklären, und es wundert mich nicht, wenn Hr. B. auf den Verdacht fällt: „Hr. Sch. habe ſchlechterdings Pri„vatnachrichten dabey haben müſſen, und, wie er anders„wo ſagt, ihn nur necken wollen, zumal da er in dem Billet „an Hrn. Gebauer deutlich zu verſtehen gäbe, daß er Hrn. „B. kenne, und dies bey nachheriger Communikation mit der „Fakultät gerade vorausſetze.“ Aus dieſem Grunde ſagt Hr. B. habe er ſich auch in der Appellation blos an den Cenſor gehalten, ohne deſſen Geſchrey die Fakultät keinen Antheil an der Sache würde genommen haben. (Und auch beſſer würde gethan haben, wenn ſie es unterlaſſen hätte.) Aus wahrer Achtung gegen Hrn. D. Semler und Knapp habe er mit Fleiß der Fakultät geſchont, und ſich lediglich an die Hauptperſon gemacht, welche im Grunde, als Dekan, und als ihm ſonſt ſchon bekannter Widerſacher die ganze Geſchichte angezeddelt hätte. (S. 14. 15.) Es ſey ihm bewußt geweſen,

daß

daß Hr. D. Semler und der ſel. Freylinghauſen in ihrem Voto die Weigerung der Cenſur widerrathen hätten — daß man dem erſten hernach auf den Hals gefahren ſey, und ihn verleitet habe, wetterwendiſch zu werden — daß nicht wenig Mitglieder des Generalconciliums die heftige Klagſchrift, die man wider ihn beym Königl. Oberkuratorio eingereicht, ziemlich laut deteſtirt hätten (S. 17. 18.) Nicht wider den Prorektor, ſondern wider den Gelehrten und Recenſenten Schulze habe ich mich aufgelehnt, ſagt Hr. B. (und wirklich mit großem Rechte S. 19.) und das durfte ich, „denn der König und Miniſter, als Schriftſteller, müſſen ſich „gefallen laſſen, daß andere Gelehrte frey über ihre Schriften „urtheilen.“ — Dieſe und dergleichen Umſtände kommen allerdings Hrn. B. zu ſtatten. — Aus dem Widerſpruch, Hrn. Sch. in der Vorrede zur Ausgabe der Montfauconſchen Hexaplen des Origenes mit Ruhm gedacht zu haben, und mehrere Jahre nachher zu ſagen: Man habe von ihm nichts gewußt, zieht ſich Hr. B. mit dem witzigen Einfall, daß jemanden einen virum celeberrimum in lateiniſcher Sprache nennen, nicht mehr auf ſich habe, als einen Baſtart vom Stande im deutſchen Wohlgebohrnen, oder einen Gaßner und Pidcrit an ihrem Ort Hochwürden nennen (S. 23.) — welcher kahle Einfall nun freylich nicht viel ſagen will. Ernſthafter wird ſeine Antwort auf die Parallel, welche die Fakultät zwiſchen ihm und einem Quackſalber ja gar Mordbrenner gezogen hatte. (S. 27—29.) Ungern leſen wir auf den folgenden Seiten, daß in dieſem öffentlich gewordenen Streit zwiſchen akademiſchen Lehrern Anzüglichkeiten mit Anzüglichkeiten erwiedert werden, und wünſchten eine Decke darüber ziehen zu können. Es iſt ſchwer für einen Dritten, der nicht alle Umſtände genau weiß, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Man läßt gewiſſe Anekdoten dahin geſtellt ſeyn, und wenn dergleichen Streitigkeiten ſo weit gehen, daß einer dem andern perſönliche Vorwürfe macht, ſo zieht ſich ein friedliebender Mann gern zurücke, um nichts davon zu hören. Leider! findet das:

Iliacos intra muros peccatur et extra

hier in der Anwendung ſtatt. — Das ausſchließende Recht der Fakultät alle in Halle zu druckende theologiſche Bücher zu cenſiren, beſtreitet D. B. aus dem Grunde, weil die zum Beweiſe angeführten Reſcripte unbeſtimmt ſind und erſt durch Auslegung

legung, welche die ratio legis an die Hand geben müßte, ihre Beſtimmung erhielten S. 38. folg. — (Hier hat er gewiß Recht. Denn der Wille des Königs, der eine wohlthätige Preßfreyheit verlangt, und nicht die Grillen der Theologen, welche die Freyheit zu denken nach ihrem Gefallen beſchneiden wollen, kann zur Norm dienen. Es wäre ja lächerlich, wenn dasjenige, was in der Hauptſtadt des Drucks würdig befunden wird, in der Provinz ſollte nicht dürfen gedruckt werden. Und wozu alle die Zänkerey? Denn die Sachen werden doch gedruckt, und nur die Buchdruckereyen in Halle werden darunter leiden. Daß übrigens ein Buch, welches ſpeculative Sätze der Theologie angreift, kein Buch wieder die Religion heißen könne, hat das weiſe Staatsminiſterium in Berlin ſchon längſt angenommen und das dortige Cenſuramt hat längſt darnach gehandelt. Die Herren Theologen in Halle ſollten ſich alſo darnach richten, und werden es vermuthlich, wo nicht Schriftſteller vorkommen, denen ſie nicht wohl wollen, oder die wider ſie ſchreiben, oder wo ſie ihre Macht zeigen wollen.) Wir übergehen den vierten Klagepunkt, der Hrn. B. Schriften betrifft, über deren Werth oder Unwerth die ſtreitenden Partheyen ſich wohl nie vereinigen möchten, ſamt den unangenehmen Retorſionen, welche noch verſchiedene Blätter füllen. Es kömmt, man kann es nicht genug wiederholen, bey der Cenſur nicht auf den Werth oder Unwerth einer Schrift an, ſondern ob ſie ſich nach weiſen Cenſurgeſetzen qualificirt, daß ihr die Erlaubniß zum Drucke verſagt werden muß, oder nicht. — Am Ende iſt Hr. B. offenherzig genug, uns eine genetiſche Geſchichte ſeines übeln Ruſs zu erzählen, woraus ſich allerdings vieles enträthſelt. Wenn er dabey nichts verſchuldet hat, wie er zu verſtehen giebt, ſo bedauren wir ihn in der That; ſo iſt es ein ganz eigenes Schickſal, das ihn für ſeine Perſon trifft, welches dann aber doch ſeine Endperiode einmal erreichen wird. Es hat ja ſchon ſo mancher unſchuldig verunglimpfte ſeine Verläumder durch nachherige kundgewordene ſtrenge Sittlichkeit zu Schanden gemacht. Sollte Hr. B. dieſes Glück nicht auch erleben? Des Recenſenten Rath wäre, daß Hr. D. Bahrdt äußerſt auf ſich wachte, um die üble Idee, die man allenthalben von ſeiner Aufführung hat, auszulöſchen, daß er auch in der gemeinen und in der Schriftſtellerwelt ſich künftig nicht verſchiedene Leichtſinnigkeiten weiten, erlaube, da er aus der Erfahrung wiſſen muß, wie übel ſie aufgenommen worden, daß er vielmehr ſich bald immermehr in den

Ruf

Ruf ſetzt, er ſey ein wahrhaftig tugendhafter und redlicher Mann, daß er endlich durch Schaden klug werde, und ſich gewiſſer Neckereyen und Ungezogenheiten enthalten wollen, die er für Witz ausgiebt und die es nicht ſind, und daß er bedenke, ein Mann in ſeiner Lage brauche in der Welt Freunde, nicht aber Feinde. Von den theologiſchen Meynungen des Hrn. D. Bahrdts wird ſich Rec. zwar wohl ſchwerlich jemals überzeugen. Aber ſeine Meynungen müſſen auch, wie die Meynungen eines jeden Menſchen, ſeiner Einſicht und ſeinem Gewiſſen überlaſſen werden. Rec. hat ſchon längſt bey aller Gelegenheit das alte deutſche Sprichwort: der Perſon Freund und der Sache Feind, zu beobachten gewußt. Er wünſcht den Herren Theologen in Halle, für die er ſonſt ihrer Gelehrſamkeit und Verdienſte wegen, alle Hochachtung hat, recht von Herzen, daß ſie es auch bald beobachten lernen, beſonders gegen D. Bahrdt, gegen den ſie ſich, (wie jeder unpartheyiſche Mann, der auch ſonſt mit D. Bahrdt auch nicht im geringſten zuſammenſtimmt, erkennt) oft nicht ſo aufgeführt haben, wie es friedſamen Theologen gebührt. Daß gleich anfänglich, als der König, dem wegen ſeiner Ueberſetzung des Neuen Taſtaments verfolgten D. Bahrdt, mit ſeiner Familie eine Freyſtatt in Halle gab, einige Theologen in Halle die bitterſten Vorſtellungen nach Hofe thaten, um einen unglücklichen verfolgten Mann, aus Halle, ja aus dem Lande wegzubringen, und ſeiner Familie den Biſſen Brod zu rauben, den er erwarb, war unedel und niedrig gedacht, ſie mögen auch zur Beſcheinigung dieſes Schritts ſagen was ſie wollen. Dazu hätten ſie ſich erinnern ſollen, es ſey das Amt der Profeſſoren, der ſtudierenden Jugend die Wiſſenſchaften zu lehren, und das Amt des Königs und ſeiner Miniſter zu beurtheilen, daß jeder im Lande geduldet werden ſoll, der den Geſetzen gemäß lebt, ſeine Meynungen mögen ſeyn wie ſie wollen. Es war alſo ſehr vorſchnell, daß ſie einem Mann, und einem unglücklichen Mann den Schutz nehmen wollten, den ihm die allgemeinen preußiſchen Landesgeſetze gewähren. In der gegenwärtigen unglücklichen Cenſurſtreitigkeit haben ſie leider! gezeigt, daß ſie von ihrem Amte als Cenſoren, noch nicht richtige Begriffe haben, und haben den Dünkel gezeigt, zu glauben, ſie könnten in der Schriftſtellerwelt mit dem Titel einer Fakultät imponiren. Der Rec. hofft, dieſe gelehrten Männer werden in ſich gehen, und ſich vor ſolchen Schritten ferner hüten. Nun will Rec. noch mit eben der Aufrichtigkeit und

und Unpartheylichkeit, mit welcher er über das Verfahren der theologiſchen Fakultät geurtheilt hat, auch über das Corpus delicti, in dieſem unglücklichen Streit,

Syſtema theologiae Lutheranae orthodoxum cum brevi notatione diſſenſionem recentiorum, opera D. *Caroli Friderici Bahrdt.* Cum privilegio Saxonico electorali. Halae, impenſis Io. Iac. Gebaueri. MDCCLXXXV. 8. 912 S.

ſeine Meynung kurz ſagen will. Ich finde das Buch, nachdem ich es wohl durchgeſehen habe, beynahe ſo, wie es die theologiſche Fakultät in Halle beſchrieben hat, nur beſonders die unanſtändigen Spöttereyen ausgenommen, denn die ſind mir nirgends aufgeſtoßen, vielmehr iſt alles darin mit anſtändigem Ernſt abgehandelt. Uebrigens iſt alle alte ſcholaſtiſche Theologie, wie ſie aus dem Lehrbegriff der katholiſchen Kirche in das Syſtema den Proteſtanten mit hinüber gieng, und was die frühern und beſonders die ſpätern Nachfolger der Reformatoren zu ihrer Zeit noch von eigenthümlichen Meynungen, Spitzfindigkeiten und überorthodoxen Einfällen hinzu thaten, das iſt hier treulich aus hundert Büchern, aus alten theologiſchen Kompendien, oder größern dogmatiſchen Werken, zuſammengetragen, mit den Argumenten, die ſie damals nach ihren Einſichten für ſchriftmäßig und beweiſend hielten. Man kann hier ſehen, welche ſonderbare Wendungen der menſchliche Geiſt in Unterſuchung von Wahrheit immer genommen hat, und wie Vorurtheile und Begierde alles einem vorher feſtgeſetzten Dogma anzupaſſen, alles verwirren. Hier und da ſetzt darin Hr. B. unter den Text eine Anmerkung von Belang, oder auch ein Nötchen von zwey, drey Worten, worin geſagt wird: die neueren Theologen, deren Namen aber nicht angegeben werden, wären der, und der gerade entgegengeſetzten Meynung, ſie erklären ſich aber ſo darüber. Wer der neueſten theologiſchen Litteratur kundig iſt, ſieht wohl öfters, wen der Notenmacher meynt. Wer lange an der A. d. Bibl. gearbeitet hat, findet ſich ſelbſt öfters ungenannt. Zuweilen iſt es aber auch Hr. B. allein, der im Namen des ganzen Corps der Neueren ſpricht. Dann und wann

hat er die Gründe, warum die Recentiores anderer Meynung, als die alten Dogmatiker ſind, kurz hinzugeſetzt, mehrentheils aber hat er ſie verſchwiegen. Verhältnißweiſe zu dem langen weitläuftigen Text ſind der Noten auch nur wenig. Viele darunter gefallen mir ſehr wohl. Sie machen der Einſicht, der Beurtheilungskraft, dem Scharfſinn, der Gelehrſamkeit und Beleſenheit ihres Verf. alle Ehre. Andere hingegen können ihm auch nicht viel Kopfbrechen gekoſtet haben. Um eine kleine Probe von den Sachen, die in dem Buche abgehandelt werden, zu geben, erwähne ich des Kapitels von der Gnade Gottes gegen die gefallenen Menſchen. (Pars III. Cap. 1.) Hier werden alle mögliche leere Schuldiſtinctionen zwiſchen α, zuvorkommender (gratia praeparans ſ. praeveniens) β, wirkender (operans) γ, mitwirkender (cooperans) entweder erhaltender (conſervans) oder ſtärkender, (corroborans) oder befeſtigender (certificans ſ. confirmans) oder tröſtender Gnade (conſolans) angeführt, und was den Gebrauch der Gnadenkräfte betrifft, wird der Unterſchied zwiſchen reinigender (purificans) züchtigender (caſtigans) bereichender (locupletans) vollendender (conſummans) Gnade Gottes, in welche die mitwirkende wieder eingetheilt wird, ebenfalls angezeigt, und mit Schriftſtellen belegt. Nachdem nun damit etliche Blätter angefüllt ſind, ſteht dann am Ende das Nötchen unter dem Text: Has denominationes omnino ſupervacaneas eſſe dicunt (recentiores) quia varii tantum effectus doctrinae chriſtianae ſeu veritatum rationalium, quae ſunt χαρις, ſ. beneficium Dei, per metaphoras varias indicantur. (S. 47.) Eben ſo ſind in dem Kapitel von der Perſon Chriſti (P. III. C. II. Sect. I.) die verſchiedenen genera communicationis idiomatum, das genus idiomaticum, auchimaticum und apoteleſmaticum mit allen Sätzen, die ſich daraus ergeben, in beſter Form auseinander geſetzt. Sogar die Jungfrauſchaft der Maria, und der modus conceptionis Chriſti in utero materno, iſt nicht übergangen, ſondern unter No. 9. und 10. in dieſer Section abgehandelt, mit Verweiſung auf D. Fechts Diſſertation: Num Chriſtus ex praeſervata maſſa ſanguinis Mariae, vel purificata naſci voluerit. Roſtoch. 1707. Damit die Leſer von der Vollſtändigkeit des orthodoxen Syſtems, das uns Hr. B. aus den Werken der Alten liefert, einen Begriff bekommen, und ſehen, was für beträchtliche Sachen hier abgehandelt werden, will ich doch alle Rubriken dieſer

ſer einzigen Section einmal herſetzen. 1. Nomina generalia 2. Nomina ſpecialia. 3. Humanae naturae veritas. 4. Vnitas humanae naturae. 5. Diſtinctio humanae naturae. 6. Neceſſitas humanae naturae. 7. Vnitas perſonae. 8. Origo humanae naturae. 9. *Virginitas Mariae.* 10. *Modus conceptionis.* 11. Tempus. 12. Similitudo humanae Chriſti naturae cum noſtra. 13. Excellentia eiusdem. 14. *Coniunctio* naturarum. 15. *Vnio* naturarum. 16. *Communio* naturarum. 17. Communicatio idiomatum. 18. 19. 20. Genus idiomaticum etc. Wir wiſſen alſo nun, was von uralten Zeiten her über dieſe Punkte in der rechtgläubigen Kirche geglaubt und gelehrt worden iſt, und was wir noch glauben und die Leute lehren müßten, wenn wir ächt lutheriſche Theologen ſeyn wollten. Zwar ſogar die Verfaſſer der Augsburgiſchen Confeſſion, und anderer ſymboliſchen Bücher ſagen in ihren Bekenntnißſchriften hiervon nicht die Hälfte, von manchem auch nicht eine Sylbe. Indeſſen iſt es recht gut, daß man hier alle die ſeltſamen Diſtinktionen und Grillen überſieht. Dieß muß jeden vernünftigen Proteſtanten noch mehr bewegen, nicht ächtlutheriſch, ſondern ächtproteſtantiſch ſeyn zu wollen. Das heißt, nichts als Schrift und Vernunft zur Richtſchnur der Erkenntniß der Wahrheit anzuwenden.

Ich denke, meine Leſer werden genug wiſſen, wenn ich ihnen die Verſicherung gebe, daß in dem ganzen Syſtem, welches aus einer Einleitung, aus drey Theilen, nemlich der Theologie, Anthropologie und Soterologie, und einem Anhang von der Kirche und deren Verhältniß zum Staat, beſtehet, nichts übergangen ſey, was jemals von irgend einem noch ſo großen theologiſchen Grillenfänger unter den Proteſtanten iſt behauptet worden, und daß in den Noten, wie die Halliſche theologiſche Fakultät ganz recht ſagte, immer die Extremen von dem Text enthalten ſind. Von ſolchen vernünftigeren und ſchriftmäßigern Lehrbeſtimmungen, die zwiſchen der äußerſten ſogenannten Orthodoxie und der äußerſten Paradoxie in der Mitte liegen, wird das tiefſte Stillſchweigen beobachtet. Dieß iſt aber, was dieſes Buch ſehr viel weniger lehrreich und nützlich macht. Wir möchten Hrn. D. Bahrdt nicht davon freyſprechen, daß er nicht dabey eine unanſtändige Neckerey der neuern Theologen zur Abſicht gehabt, indem er nur zeigen will, wie weit ſie von der alten

abgehen. Er thut dies abſichtlich, genau nach dem Zweck und Plan, den er ſich dabey entworfen hatte, wovon er das Publikum in einer kurzen Vorrede unterrichtet. Wir ſollen aus dieſem Buche lernen, wie die alten lutheriſchen Theologen, die der Fahne der Orthodoxie folgten, ihre Dogmen vorgetragen, erklärt, aus der heiligen Schrift bewieſen haben. Mit Fleiß wollte er hier nur „*extremos* veritatis fines dignoſcere veteremque et genuinam orthodoxiam cum recentiorum placitis, *veluti tenebras cum luce*, (Eine ganz falſche Vergleichung. Weder bey den Alten noch bey den neuern Theologen iſt allemal blos Finſterniß und blos Licht. Die Wahrheit liegt oft auch in der Mitte, nach der Natur menſchlicher Unterſuchungen) comparare, *mediamque* illam viam, quam hodie *ſingularis quaedam Theologorum* grex commendare inſtituit, quaque *tenebras cum luce permiſcere*, (Der vorher angegebene ſchiefe Geſichtspunkt bringt Hrn. Bahrdt auf dieſe Idee, und daß er Leute, denen er Achtung ſchuldig iſt, *necken* will, thut das übrige) ſuperſtitionem variis coloribus tegere, theologiam orthodoxam philoſophiae aptare, *fucumque hominibus facere* conantur, a ſinibus iſtis probe ſecernere. Denn es gäbe heimliche Schleicher unter uns, fährt er fort, welche die öffentliche Lehre der Kirche, auf deren Koſten ſie lebten, vorzutragen ſchienen, in der That aber nichts davon beybehielten, als die Wörter und Redensarten der alten Theologen, denen ſie ganz andere Begriffe unterlegten, durch welche zweydeutige Art zu reden dann die moderatores eccleſiae betrogen, die ſtudierende Jugend verwirrt, und zwiſchen Barbarey und Weisheit in der Mitte hingehalten würde. Dieſer Leute Betrügerey will Herr Bahrdt durch dies Buch aufdecken und den Wahrheitsfreunden den Weg zeigen, auf welchem ſie ſehen könnten, welches die alte Wahrheit der Kirche ſey, (ein abſurder Begriff, der ganz katholiſch iſt. Was iſt Kirche? Was iſt Wahrheit? Redliche Unterſuchung, und thätiges Chriſtenthum iſt der Sinn des ächten Proteſtantismus) und wie ſehr das Licht unſerer Zeiten dagegen abſteche, damit ihnen die freye, durch keine falſche Vorſpiegelung gehinderte Wahl gelaſſen werde, entweder, mit Wegwerfung aller poſitiven Religion, liberalem noſtratium doctrinam anzunehmen, oder bey dem alten Kirchenſyſtem noch feſter zu beharren. In medio enim hic, ſchließt er, *vitium* conſiſtit, nec *ulla fidei firmitas animique in videndo vero tranquillitas* eſſe poteſt, niſi aut

veteri

veteri Syſtemati omnino adhaereatis, vel *religioni poſitivae omni valedicatis*, rationique ſoli confidatis.“

Wie doch Hr. B. alles übertreibt, und in eben dem Augenblick, da er der Welt die Gründlichkeit und Ehrlichkeit aller ſeiner Entwürfe und Abſichten anrühmt, ihr das unbeſonnenſte Projekt, das je in eines Menſchen Kopf gekommen iſt, bekannt macht. Alle poſitive Religion ſoll aus der Welt weg; die geſunde, vernunftmäßige Lehre Chriſti ſoll nicht mehr die Ehre haben, deſſen Namen zu führen, der ſie doch der Welt zuverläſſig gepredigt hat. Und dazu ſoll Hrn. B. Syſtema orthodoxum helfen. Ob der Mann wohl überlegt, was er ſpricht? Ob er die Welt, darinn er doch lange genug gelebt hat, noch ſo wenig mag kennen gelernet haben, daß er glaubt, die Verdrengung aller poſitiven Religion ſey unter dem menſchlichen Geſchlecht möglich, und dem menſchlichen Geſchlecht nützlich? daß er ſich einbildet, er ſey der Mann, der dieſe groſſe Revolution bewirken werde. Hr. B. beſinne ſich doch. Sobald er mit kaltem Blut, als ein vernünftiger Mann, über ſein Projekt und die Mittel, wodurch es ausgeführt werden ſoll, nachdenkt, ſo wird ihm die Ungereimtheit und Unmöglichkeit deſſelben klar einleuchten. Weder der geſtärkte Glaube an die alte Orthodoxie, noch die Umarmung des puren Naturalismus wird der Erfolg der Herausgabe ſeines Buchs ſeyn. Nicht 500 Menſchen in ganz Deutſchland, und nicht 50 Studenten auf allen deutſchen Univerſitäten werden ſein Buch leſen. Denn wer möchte Luſt haben, in dem alten Schutt herumzuwühlen? Was ſoll es alſo nützen? Was kann es nützen? Selbſt zu dem Zweck, den Hr. B. ſich dabey vorgeſetzt hat? — Aber wir wollen annehmen, die Leute, die Lateln verſtehen, riſſen ſichs aus den Händen. Wie iſt es möglich, daß es bey den Leſern die intendirte Wirkung hervorbringe? Ueberlegt denn Hr. B. nicht, wie ungeheuer der Sprung von der äuſſerſten ſogenannten Orthodoxie bis zum bloſſen Naturalismus ſey. Und den ſollen und werden die Leute nun gleich thun, ſobald ſie ſein Buch geleſen haben? Ueberlegt er nicht, wie es ohne die äuſſerſte Intoleranz und Beeinträchtigung der Gewiſſensfreyheit unmöglich zu verlangen und zu bewirken ſtehe, daß alle Menſchen ganz einerley Religionsbegriffe haben, entweder dem orthodoxen Syſtem, oder der bloſſen Vernunftreligion anhangen? Würden wir dann nicht wieder ein

ganz neues chriſtlutheriſches oder naturaliſtiſches Pabſtthum errichten, wenn wir es auf ſo einen Univerſalglauben anlegen wollten? Was werden die Verſtändigen dazu ſagen? In medio et hic non *vitium* ſed *virtus* conſiſtit, werden ſie ſprechen. Zu der bloßen Naturaliſterey wollen und können wir nicht übergehen, denn wir haben überwiegende Gründe an die göttliche Geſandſchaft Chriſti zu glauben, deſſen unter göttlicher Aucorität gepredigte, und in dieſer Rückſicht poſitiv zu nennende Religionslehre nicht im mindeſten der geſunden Vernunft widerſpricht, ſondern gerade am völligſten mit ihren Begriffen von Gott übereinſtimmt, den moraliſchen Bedürfniſſen der menſchlichen Natur abhilft, und wenn ſie befolgt wird, auf alle Zeiten Ruhe in unſer Herz, und Glückſeligkeit in das menſchliche Leben bringt. Hingegen das Syſtem, welches uns Hr. B. aus alten theologiſchen Lehrbüchern aufführt, können und wollen wir auch nicht annehmen. Prieſter und Laien, Gelehrte und Ungelehrte mögen es ehedem ganz, oder zum Theil, als göttliche Wahrheit angenommen haben, und dabey ganz fromm und glücklich geweſen ſeyn. Wer hat aber unſere Vorfahren zu Glaubensrichtern geſetzt? Wer kann uns verpflichten alle ihre Satzungen, deren Ungrund uns izt einleuchtet, weiter anzunehmen? Oder uns hindern, Irrthum von Wahrheit zu ſcheiden, jenen wegzuwerfen und dieſe zu behalten, zumal da die ſtete fortdaurende Abſonderung des einen von der andern immerfort nöthig ſeyn wird, ſo lange Menſchen Menſchen bleiben, und die Erkenntniß reiner, mit keinem Irrthum vermiſchter Wahrheit nie ihr Antheil in dieſem Leben werden kann? Kinder und Thoren mag Hr. B. vielleicht überreden, daß weder Glaubensfeſtigkeit noch Gemüthsruhe bey jemanden möglich ſey, der nicht entweder dem alten Syſtem ganz anhängt, oder aller poſitiven Religion den Abſchied giebt; aber kluge Leute, die wiſſen, was und warum ſie es glauben, gewiß nimmermehr. Es iſt höchſte Abſurdität, zu verlangen, daß alle Menſchen blos irgend Einer Lehre, oder blos zweyen Lehren anhängen ſollen. Die Meynungen, die Fähigkeiten, die Bedürfniſſe der Menſchen ſind ſo ſehr verſchieden, ſind von Gott, der ſie zur Glückſeligkeit ſchuf, eben zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit auf ſo mannigfaltige Weiſe abgeſtuft worden; daß auch ihr Dogma und ihre Religionslehren, die doch zur Glückſeligkeit führen ſollen, immer auch auf mannigfaltige Art abgeſtuft und verſchieden ſeyn müſſen.

Hr.

Hr. B. ist so sehr gewohnt, ohne alle Zurückhaltung über itzt lebende und verstorbene verdiente Gelehrte zu urtheilen; gewohnt, von den ehrlichsten zu ihrer Zeit auch klugen Männern, als von Betrügern und dummen Menschen zu sprechen, daß er es dem Rec. ohnfehlbar nicht verargen wird, wenn er sich in Ansehung seiner einer gleichen Freyheit bedient und so ganz offenherzig über ihn seine Gedanken sagt. Also erlaube man mir noch mein Urtheil über Hrn. B. Versuch, das Systema orthodoxum für altes ächtes Lutherthum auszugeben, und über die singularis quaedam Theologorum grex, welche Licht und Finsterniß vermischen, den Aberglauben coloriren, die Orthodoxie der Philosophie anpassen, und damit die Kirche betrügen soll, in deren Solde sie gleichwohl stehet.

Was den ersten Punkt betrifft, so dünkt mich, wenn Luther, wenn Melanchton, wenn die Verfasser unserer symbolischen Bücher wieder aufstehen, und das sogenannte Systema orthodoxum lesen sollten, so würden sie sich über die Dreistigkeit des Hrn. B. wundern, ihren damaligen christlichen Lehrbegriff, wie sie ihn nach ihrer besten Erkenntniß und den Hülfsmitteln, die sie hatten, sich bildeten, für etwas auszugeben, wofür sie ihn selbst nicht gehalten wissen wollten, nemlich für ein auf alle Zeiten unabänderliches Lehrsystem der protestantischen Kirche. (Ein so belesener Mann, als Hr. D. B. muß ja wissen, wie oft Luther in seinen Schriften erklärt hat: Wenn seine Nachfolger dies und jenes besser, als er, einzurichten wüßten, so sollten sie es in Gottes Namen thun, denn sie wären an dem, was er eingerichtet hätte, nicht auf alle Zeiten gebunden. So muß es auch seyn, denn Unveränderlichkeit der Lehre ist Pabstthum, die Meynung sey welche sie wolle, redliche Untersuchung der Wahrheit und Fortschreitung in Kenntniß der Wahrheit, ist ächter Protestantismus.) Noch mehr aber würde es sie in Verwunderung setzen, daß Hr. B. so manche von ihren Nachfolgern der spätern Zeit erfundene Lehrbestimmungen, Beweisgründe zu diesen Lehrbestimmungen, Schrifterklärungen, Schuldistinctionen, und leere Spitzfindigkeiten, (woran aber weder Dummheit, noch böser Wille Theil hatten, denn der Geist der Zeit, das damalige Maas der Einsichten, und der ganze Zustand der Wissenschaften brachte es so mit sich) ihnen aufzuheften. Luther besonders, er, der immer fort-

dachte, mehrmals seine Einsichten änderte, würde Hrn. B. hart deshalb anlassen, und ungefehr in dem Ton mit ihm sprechen, worin er mit dem Dr. Eck sprach; würde ein System, das von Widersinnigkeiten wimmelt, und welches ein anerkannter gelehrter Theologus, (der denn doch, Hr. B. kann es selbst schwerlich läugnen, diese Widersinnigkeiten einsahe und verachtete,) dennoch unter Luthers Namen, als das einzige, ächte, von ihm selbst herrührende System, der Welt aufzubürden sich nicht entblödete, mit dem heftigsten Unwillen auf die Gasse geworfen haben. Denn da Luther vor drittehalb hundert Jahren schon soviel unnützen scholastischen Kram, als wirklichen Plunder, wegwarf, was würd' er nicht, mit den philosophischen, historischen, philologischen, exegetischen u. a. Kenntnissen des itzigen Sekulums bereichert, in unsern Zeiten gethan, wie würd' er den als den ärgsten Heuchler vom akademischen Katheder heruntergeworfen haben, der mit der angenommenen Miene des ernsten Eifers für unverfälschtes Lutherthum, dessen er doch im Herzen spottete, seinen Schülern zugerufen hätte: Man hintergeht euch mit falscher Lehre unter Luthers Namen; höret mich an, ich will euch weisen, was ächtes Lutherthum ist, und was ihr glauben und predigen müsset, wenn ihr euch von der lutherischen Kirche als Lehrer wollet besolden lassen? Hr. B. weiß ja, daß von je an einzelne Universitäts- und Kirchenlehrer einer und derselben Parthey ihre besonderen Meynungen über dies und jenes Dogma gehabt, und heftige Streitigkeiten unter sich darüber geführt haben. Nahm dann die ganze Kirche, (wenn dann nun die Anzahl der zu jeder Zeit lebender Theologen die Kirche heißen soll) jene Meynungen deshalb an? Entschied sie solche mit der Autorität eines Glaubensrichters? Und konnte sie es? Oder blieb sie die protestantische Kirche, die sie war, ohne sich in diese theologischen Händel zu mischen, deren Beylegung sie der Zeit überließ? Wir würden seit der Reformation alle zehen oder zwanzig Jahr neue Kirchenpartheyen gehabt haben, wenn eine jede die Uneinigkeiten einzelner Lehrer unter sich immer zu einer allgemeinen Sache, welche die ganze Gesellschaft interessirt, hätte machen wollen. Da sich nun seit Luthers Zeiten in der Kirche dieses oder jenes Landes, welche sich nach ihm nennt, die Lehrmethode, oder der Lehrbegriff selbst, wenigstens in Ansehung verschiedener Punkte desselben, auf Veranlassung einzelner Universitäts- oder Kirchenlehrer, öfters geändert hat, wie will dann Hr. B. behaupten:

haupten: ſo ſentirt die ganze Lutheriſche Kirche über jeden Punkt der Dogmatik, ſo muß ſie ſentiren, wenn ſie ſich zur augsburgiſchen Confeſſion bekennen will? Weiß dann die Augsburgiſche Confeſſion von allem dem ſcholaſtiſchen Zeuge, das Hr. B. ihr aus dem Calov, Quenſtädt und andern aufgehängt hat, das allergeringſte? Steht ein Wort davon in dieſem Hauptbekenntnißbuche unſerer Kirche? Wie kann dann Hr. B. ohne ſich ſelbſt Lügen zu ſtrafen, dies aus allen alten Kompendien zuſammengeraffte Zeug für ächtes, wahres Lutherthum ausgeben? Wer Luthers Geiſt, ſeinen in der heiligenden Religionserkenntniß immer weiter fortſchreitenden Wahrheitsſinn hat, iſt ächt lutheriſch, oder vielmehr ächt proteſtantiſch; nicht wer auf alte verlegene Kompendiendogmatik, ſteif und feſt hält, wie uns doch Hr. B. lehren will.

Und nun noch ein Paar Worte über das unanſtändige Kompliment, das Hr. B. in ſeiner Vorrede zu dieſem Werke einer heutigen ſingulari cuidam theologorum gregi macht, welche die lutheriſche Kirche, die ſie doch ernährt, betrügen ſoll. Hr. B. muß wohl glauben, daß es, außer ihm, bis auf den heutigen Tag keinen ehrlichen und klugen Theologen in der Welt gegeben hat. Denn wo er nur hinſieht, da ſieht er nichts als Dummköpfe oder Betrüger. Er ſollte doch auch einmal ſich ſelbſt beſſer kennen lernen und nicht ſoviel Prätenſion verrathen. In der vorigen Zeit war überall Dummheit und Prieſterbetrug Schuld daran, daß das orthodoxe Syſtem in der Kirche herrſchend wurde. Und in neuern Zeiten ſieht dieſer und jener zwar mehr Licht, als ehedem, aber er vermiſcht gefliſſentlich Licht und Finſterniß, kolorirt den Aberglauben, und legt ſich aufs Betrügen. Man begreift kaum, wie Hr. B. ſeiner eigenen Ehre dabey nicht beſſer eingedenk ſeyn konnte. Er hat ja vor kurzem alle ſeine Schriften, die vor der dritten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des N. T. vor dem Zeitpunkt, da er die abſurde Entdeckung machte, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel eine geheime Geſellſchaft von Freymaurern geweſen waren, herausgekommen ſind, ſelbſt ſein Glaubensbekenntniß, widerrufen. Entweder, war er ſelbſt zu der Zeit, da er ſeinen wahren Chriſten in der Einſamkeit ſchrieb, und nachher, als er mit ſeinen Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff hervorrückte, ohnerachtet er ſich doch noch zu eben der Zeit von

der Kirche beſolden ließ, ein dummer Menſch und ein Betrüger, oder er war es nicht. War er es, könnte jemand ſprechen, ſo kleidet es ihn nun ſehr übel, und er hat am wenigſten Recht, ſeinen Vorgängern, in deren Fußſtapfen er ja einhergieng, Dummheit und Betrug vorzuwerfen. War er es aber nicht, handelte er dabey klug und ehrlich, wie ich mir vorſtelle, nun ſo können ja die alten Theologen, bey allen Widerſinnigkeiten, welche ſie in ihr Syſtem aufnahmen, doch wohl auch ganz verſtändige und ehrliche, nur vielleicht irrende Männer geweſen ſeyn, und an den Bemühungen der neueren, den Lehrbegriff der Väter allmählich zu verbeſſern, könnte wohl ebenfalls Verſtand und gerade Ehrlichkeit Antheil haben. Schämen ſollte ſich D. Bahrdt, dafür ſolche nichtswürdige Beſchuldigungen als die, daß nemlich gewiſſe Lehrer in der proteſtantiſchen Kirche nicht alles glaubten, was die Kirche glaube, nicht alles ſo lehrten, wie es die Geſellſchaft und deren Vorſteher, welche ſie berufen hätten und beſoldeten, gelehrt haben wollte, daß ſie alſo einer betrügeriſchen Täuſchung des Volks angeklagt zu werden verdienten; Beſchuldigungen, die ihm ſelbſt zu ihrer Zeit mehr, als irgend einem gemacht wurden, nun aus dem Munde der intoleranteſten Ketzermacher auffängt, und gegen Männer drehet, deren Einſichten die Hochachtung des ganzen erleuchteten Publikums verdienen, und auch wirklich haben. Wo wäre dann Hr. B. mit ſeinem vermeinten großen Lichte, das er itzt überall anzünden will, hergekommen, wenn er es dieſen Männern, die vor ihm waren, nicht abgeborgt hätte? Hr. Crugott wird davon zu erzählen wiſſen, wie finſter es noch vor zwanzig Jahren in Hrn. B. Kopf, als dieſer den verbeſſerten Chriſten in der Einſamkeit ſchrieb, ausſahe. Und dieſe Männer ſollen nun, mit einemmale, nachdem ſie in den Ton, den D. Bahrdt in Unterſuchung und Beſtimmung der Religionslehren angiebt, nicht einſtimmen wollen, heimliche Schleicher ſeyn, deren Betrug Hr. B. aufdecken will; Diebe, die den Orthodoxen das Brod vor dem Munde wegnehmen, und Heuchler, welche durch ihre Zweyzüngigkeit die Jugend verwirren? Nachdem ſeit mehrern Jahren, die Materie von der Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher pro und contra durchdiſputirt worden, ſind vernünftige Leute wohl darüber einig, daß jeder rechtſchaffene Lehrer, er ſtehe bey einer Univerſität, oder bey einer Kirchengemeine, im Gewiſſen verpflichtet ſey, und ſich durch Uebernehmung ſeines Amts ſtillſchweigend anheiſchig

dazu

dazu gemacht habe, nicht die verjährte trockne Schuldogmatik auf dem Katheder und der Kanzel, auf welche letztere sie vollends gar nicht hingehört, wider eigene Ueberzeugung vorzutragen, sondern seinen Zuhörern zu einer immer richtigern und gereinigtern Religionserkenntniß zu verhelfen, und besonders die christlichen Gemeinen dasjenige nach Vernunft und Schrift zu lehren, was ihnen zum fromm und glückselig werden dienlich ist, welches die Gemeinen auch im Grunde nur verlangen; und die weisen Staatsministerien und Konsistorien auch immer mehr bestätigen. Ließ sichs, der Wahrheit unbeschadet, thun, daß man den eingeführten Formeln und Redensarten gesunde Begriffe unterlegte, (in verbis sumus faciles) und die Menschen dadurch zum richtigern Denken über Glaubens- und Gewissenssachen gewöhnte; so würden diejenigen, welche diesen Weg einschlügen, der diese unnöthige Wortzänkerey verhütet, gerade sehr weislich und rechtschaffen handeln, weil sie auf die Art mit dem wenigsten Aufsehen, zu einem guten Zweck kämen. Alle bessere Erkenntniß der Wahrheit unter den Menschen kann doch nur stufenweise an die Stelle des Irrthums treten. Wer es gut mit dem menschlichen Geschlecht meint, wird doch immer langsam und äußerst vorsichtig damit zu Werke gehen, wird dahin arbeiten, daß die Menschen einsehen lernen, es sey keine einfachere und vernünftigere Religion je in der Welt gewesen, und werde auch keine nach ihr kommen, als die wohlverstandene Religion des Evangeliums; wird es aber nicht unleidlich finden, nach ihres göttlichen Stifters Namen ferner benennet zu werden. In diesem vorsichtigen Betragen, welches sehr achtungswürdige Lehrer sich zum Gesetz gemacht haben, findet nun Hr. B. Falschheit und Betrug, das nennt er den Irrthum mit allerhand schönen Farben bedecken, Licht und Finsterniß unter einander mischen. Der Schlüssel zu diesem Betragen ist leicht zu finden; D. Bahrdt will gern Aufsehen machen, damit man merke, daß er da ist. Er will sich einen Anhang machen, und, weil er wenig praktische Weltkenntniß hat, glaubt er, er thäte am besten, sich an die Naturalisten zu hängen. Nun ruft er alle Menschen, die bisher Christen gewesen sind, sollen entweder stockfinstere Orthodoxen, oder pure Naturalisten seyn, um ruhig und glücklich zu werden. Aber wie wenig kennt er die Welt, wenn er dies für möglich hält, und wie sehr wenig kennt er die Welt, wenn er auch nur glaubt, er werde durch

ſolche Vorſchläge, verbunden mit unartigen Neckereyen gegen Theologie und Theologen, auch nur populär werden. Einen beſſeren Weg dazu würde er finden, wenn er ſeine guten Talente zweckmäßiger anwendete.

Nach dieſen Erklärungen laſſe ich Hrn. Bahrdts, meinem ohnmaßgeblichen Bedünken nach, eben ſo wenig für die Chriſtenheit ſchädliches oder gefährliches, als ſonderlich nützliches Buch, um deſſen willen nicht ſo viel Lerm hätte gemacht werden dürfen, auf ſeinem Werth beruhen. Uebrigens wünſchte ich wohl, daß mich jemand lehren möchte, wie des Verf. Aufrichten der alten ſcholaſtiſchen Theologie in dem Texte des Syſtems, mit dem Niederreiſſen derſelben durch die Kraft der hellen neuerlich erkannten Wahrheit in den hinzugefügten Anmerkungen; ſein Schimpfen auf alte dumme Orthodoxen, mit dem Verunglimpfen neuerer Nichtorthodoxen; ſeine aufs Täuſchen unter mancherley angenommenen Geſtalten ausgelernte Kunſt zu reformiren, mit den Klagen über treuloſe Lehrer und betrogene Gemeinen in der lutheriſchen Kirche; ſeine Achtung gegen das Chriſtenthum, mit der ſo hoch geprieſenen und den glücklichſten Zuſtand der Menſchen prophezeihenden, intendirten allgemeinen Einführung des bloßen Naturalismus zu vereinbaren ſey.

Br.

Volledig Leerſtelſel van Opvoeding ontworpen door eenige beroemde Geleerden in Duitſchland, en uitgegeeven door *J. H. Campe. Eerſte Deel.* te Amſterdam, by de Erven P. Meyer et G. Warnars en de Wed. J. Doll. 1785. 453 S.

Bekanntlich wird itzt mehr als jemals [illegible] andern Sprachen, und auch viele der [illegible] Dieſes iſt eine Ueberſetzung der ſo intere[illegible] Schul- und Erziehungsweſens.

Essais en vers et en prose de Mr. le Capitaine de *B*** A Berlin, imprimé chez Spener. 1783.

Der Verfasser dieser Versuche hat sich durch eine Uebersetzung von Gesner's Schriften, die der deutsche Dichter selbst mit größtem Beyfall aufgenommen hat, und nachher durch Uebertragung des Oberon's in seine Muttersprache, die sich größtentheils mit der beneidungswürdigsten Leichtigkeit an das Original schmiegt, dem Publikum bereits rühmlichst bekannt gemacht. Hier legt er demselben eigene Geistesproducte vor, die die edelsten Grundsätze und viel poetische Ader verkündigen: Episteln, Fabeln und Erzählungen. In allen dreyen nimmt er auf die Bildung des Geistes sowohl als des Herzens Rücksicht. Auch hat er Idyllen verfertigt, wovon zwey die wärmste Anhänglichkeit für das Land athmen, worinn er itzt lebt. Verschiedene der in dieser Sammlung enthaltenen Fabeln und Lieder sind aus Lessing, Kleist, Gleim, Weiße, Meißner u. e. a. deutschen Schriftstellern theils übersetzt, theils nachgeahmt. Bey einigen hat der Verf. den Namen des eigentlichen Urhebers hinzuzufügen vergessen. Den Schluß macht Jacobi's Charmides und Theone, worin ungeachtet der pünktlichsten Treue alle der Wohlklang und die Eleganz des Originals erhalten worden ist. Die eingemischten Lieder aber haben die Anmuth und die hohe Simplicität der Jacobischen nicht.

Zk.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn, vom 17. Sept. 1785.

Ich weiß nicht, m. Fr. ob Ihnen folgende Nachricht bereits zu Gesichte gekommen ist. Sie dünkt mir sonderbar genug. Ich will solche also aus dem Frankfurter Staatsvistretto d. J. St. 51. S. 215. 216. für Sie abschreiben.

Nach-

„Nachricht von Leipzig.

„Die bevorſtehende groſſe Religionsvereinigung „der Chriſtenpartheyen gewinnt jetzt allgemeines Anſehen, „und wird jetzt mehr als jemals der Wunſch und das Ge„bet der Chriſtenheit. Weder ein eifriger Römer,*) „noch ein verführeriſcher Bahrdt, noch irgend einer von den „Chriſtusverläugnern, ſondern wahre Bekenner Chriſtus „und rechtſchaffene Regenten**) arbeiten daran. Der für „die Gelehrten von Deutſchland beſtellte Korreſpondente,***) „der gelehrte †) Herr M. Maſius auf der Akademie zu Leip„zig, iſt der einzige, durch welchem die Korreſpondenz geführ„ret

*) Die eifrige Römer bedienen ſich eines jeden Mittels, wenn es nur zum Zwecke führt; ſelbſt das niedrigſte dünket ihnen in dieſer Hinſicht ehrſam zu ſeyn; ſie entblöden ſich denn auch nicht, Liebe und Sanftmuth zu lügen, wann gleichwohl ihr Herz des Gegentheiles voll iſt. Daß keine ſolche in der Geſellſchaft, vornemlich aber an der Spitze der „vereinigten Religionslehrer der apoſtol. Kirche“ ſtehen, dieſes ſoll man einem Paar Menſchen, wie Maſius und Becker, auf ihr bloßes Wort glauben! Dieſe Leute müſſen erſt alle ihre Genoſſen, ohne irgend einige Zurückhaltung, nennen; in offenem Drucke ſagen, wer die eigentlichen Urheber dieſes Entwurfs ſind.

**) Wer ſind die rechtſchaffne Regenten, welche mit dem „gelehrten Herrn M. Maſius zu L. und dem Herrn Pf. Becker in Sachſenhauſen an der bevorſtehenden groſſen Religionsvereinigung der Chriſtenpartheyen“ arbeiten? Daß ſolche hieran Theil nehmen, dieſes ſoll ebenfalls auf M. und B.'s Auſſage für wahr angenommen werden! Welche Forderung! Hr. Becker giebt vor, ein groſſer Monarch habe ein Patent anſertigen laſſen, ihn gegen die Hinderniſſe zu ſchützen, welche ihm etwa von Seiten — — möchten in den Weg geleget werden. Laſſe er doch dieſes Patent, gehörig vidimiert, abdrucken!

***) Ich ſchreibe auch die Schnitzer gegen die deutſche Grammatik ab.

†) Beweiſe der Gelehrſamkeit ſoll der Hr. M. Maſius erſt noch geben.

„ret wird. Durch ihm werden diejenigen Sachen, welche „an die Regenten ſollen, und die Plane zu Erhaltung derer „aus der Wiedervereinigung derer Staaten und Völkern „erwachſende Vortheile an die Fürſten und Gelehrten ausgefertigt, und ſie ſind ſo einleuchtend und ſchön, daß ſie „auch von dem Regenten, was die Vorſchläge zur Regierung „der Völker betrifft, angenommen und beſtätigt werden können, der kein Chriſt iſt. Die Schriften, welche bisher in dieſer Abſicht herausgekommen ſind, ſind folgende: M. „Maſius Ausſichten der Seele, erſtes Lied, 54 Kr. „Reichsgeld. Sendſchreiben der vereinigten Religionslehrer an die Chriſtenheit, à 10 Kr. Reichsgeld. Der „Gemeindenbothe von 1783. Erſtes Quartal.

„Dieſes Journal bringt außer andern Nachrichten, auch „dahin zielende Vorfälle, Briefe, Antworten von Königen „und Fürſten, Biſchöfen, Conſiſtorien, Superintendenten, „Pfarrherrn und Gemeinden mit.

„Ausgeſetzte Preiſe ſind das, was ſie in Leipzig koſten. „Diejenige Gelehrten oder Chriſten, welche an dieſer „Vereinigung und an dem Buch, Anweiſung zur Glückſeeligkeit für alle Menſchen, Theil nehmen und ſolches „unterſchreiben wollen, adreſſiren ſich an gedachten Korreſpondenten der Gelehrten zu Leipzig franco, und in Frankfurt am Mayn und dortigen Gegenden franco an Herrn „Pfr. Becker in Sachſenhauſen.

„Die vereinigten Religionslehrer der apoſtoliſchen Kirche.

Was ſagen Sie hiezu, l. Fr.? Was ich hierüber denke, ſollen Sie wiſſen. Daß die Glieder der verſchiedenen Chriſtenpartheyen einander lieben und einig leben, wer hat dieſes nicht gewünſcht, und wer ſollte dieſes nicht noch immer wünſchen, und dazu aus allen Kräften wirken? Iſt dieſes doch ſo ſehr möglich, und in jedem Betrachte heilſam! Daß ſie aber Eine Religionsgeſellſchaft, Eine in allen Vorſtellungsarten, Meynungen und Gebräuchen vollkommen übereinſtimmende Kirche ausmachen möchten, dieſes hat kein aufgeklärter, einſichtsvoller, mit der Geſchichte bekannter Mann je gewünſcht; dazu iſt kein ſolcher jemals förderlich geweſen, denn ein ſolcher wünſcht und befördert nichts Unmögliches. Oder iſt jene Uebereinſtimmung etwa möglich? Man ſpricht und ſchreibt allerdings vieles von der Einigkeit und Verträg-

lich-

lichkeit in der katholiſchen Kirche. Allein es zeuget von groſſer Frechheit, ſo etwas Jemanden aufſchwätzen zu wollen; und es iſt ein Beweis der äuſſerſten Unwiſſenheit, etwas dergleichen ſich aufheften zu laſſen. Denn, ſind in dieſer Kirche nicht von jeher Streitigkeiten, und zwar ſehr heftige Streitigkeiten geweſen, z. B. über die Empfängniß der Maria, die Anbetung der Maria, die Lehre von der Gnade, die Leſung der heiligen Schrift, das Genieſſen des heil. Abendmahls, verſchiedene Sätze in der Sittenlehre, und hauptſächlich in dem Artikel von der Kirche und der Gewalt des Pabſtes? dauert nicht vornehmlich dieſe letzte Streitigkeit noch ſtets fort? Auch nicht einmal in Anſehung des äuſſern Gottesdienſtes herrſchet vollkommene Gleichheit in der römiſch katholiſchen Kirche! Wem iſt der ordo *Mozarabicus* unbekannt, welcher noch immer in einigen Kirchen zu Toledo beybehalten wird? Wer kennt nicht die ritus *Ambroſianos* bey der Meſſe, durch welche ſich die Kirche in Mailand noch ſtets von den übrigen unterſcheidet, von denen ſie noch in mehrern Stücken abgeht? — — Sind die wiederholten Verſuche, die Morgenländiſche und Abendländiſche, die reformirte und lutheriſche Kirche zu vereinigen nicht zu allen Zeiten mislungen? Mußten ſie nicht mißglücken? Und nun ſollen vollends alle, alle Chriſtenpartheyen vereiniget werden! Selbſt die Kirche, welche ſich noch 1785. die unfehlbar und alleinſeligmachende nennet, ſelbſt dieſe will nachgeben! Denn, ſoll eine Vereinigung mit einander im Streite befangener Partheyen zu Stande kommen: ſo müſſen dieſe doch, jede wenigſtens einige Punkte fahren laſſen! Und welche müßte mehrere aufgeben, als die römiſch katholiſche Kirche? Ja, müßte ſie nicht gerade die unterſcheidenden, die ihr eigenthümlichen aufopfern? Von welcher iſt gleichwohl die wenigſte Nachgiebigkeit mit Grunde zu erwarten? Ja! wenn kein Tridentiniſches Concilium geweſen wäre! Durch dieſes, das iſt eine längſt gemachte und ſehr richtige Bemerkung, durch dieſes iſt aber alle, alle Hoffnung des Nachgebens von Seiten der römiſch katholiſchen Kirche ganz und gar vereitelt worden; ſind und bleiben die Römiſchkatholiſche und die proteſtantiſche Kirche auf immer geſchieden. Und noch oben drein die Bulle in coena Domini des Pabſtes Innocenz 10. vom J. 1654. worin die Huſſitae, Wiclephiſtae, Lutherani, Zwingliani, Calviniſtae, Ugonotti, Anabaptiſtae etc. namentlich verdammet

met werden! Dieſe Bulle, die zwar ſeit dem J. 1769. nicht mehr feyerlich abgeleſen wird, deſſen ungeachtet aber noch immer in ihrer Gültigkeit beſtehet! Die römiſch katholiſche Kirche will, und kann, von keiner andern Vereinigung etwas wiſſen, als von der Zurückkehr der Proteſtanten in ihren Schooß.

Hierauf ſcheinet auch der gegenwärtige Plan der „vereinigten Religionslehrer der apoſtoliſchen Kirche“ hinauszuführen. Je mehr ich nachdenke und verſchiedene der neuern und neueſten Erſcheinungen vergleiche: deſto wahrſcheinlicher wird mir, daß diejenigen auch hier hinter dem Vorhange wirken, die von jeher auf allerley Weiſe thätig geweſen ſind, und ſich vornehmlich ſeit eilf Jahren aus bekannten Urſachen *) äußerſt geſchäftig beweiſen, uns Proteſtanten in das gremium ſanctae matris Eccleſiae zurück zu bringen. Die von dem berufenen P. Stattler zum Grunde der Vereinigung beyder Religionen gemachten neuen Canones (Allg. d. Bibl. B. 53. S. 610. f.) haben, wie man weiß, dieſe ſo genannte Vereinigung, oder mit andern Worten die vorhin erwähnte Zurückführung der Proteſtanten in den Schoos der römiſch katholiſchen Kirche nicht bewirken können. Jetzt verſucht dieſes eben der Orden, welcher an Stattlern einen ſeiner verſchlagenſten Genoſſen in Bewegung geſetzet hat, und das, was man changer de batterie nennt, unübertrefflich verſteht, mit einem neuen Mittel. Und gewiß iſt das neue Mittel geſchickter, als das Stattlerſche; fällt mindeſtens nicht ſo ſehr auf, als dieſes.

„Zu Erhaltung derer aus der Wiedervereinigung der„rer Staaten und Völker erwachſenden Vortheile an die Für„ſten — ausgefertigt,“ heißt es in der Nachricht. Wie zweydeutig ausgedruckt! Iſt, wie man annehmen muß, die

*) Um den römiſchen Hof zu ihrer Wiederaufrichtung als Orden zu bewegen. Denn, als dieſer, können ſie ſchneller und gewiſſer ihren großen Zweck erreichen, die Monarchiam *Solipſorum* ſtiften. Dieſe Monarchia *Solipſorum* iſt der letzte Zweck ihres Thuns und Laſſens, welchem Alles bisher untergeordnet worden iſt, und noch immer untergeordnet wird.

die Rückkehr der proteſtantiſchen Staaten und Völker in den Schoos der römiſch katholiſchen Kirche gemeynt: wie iſt es, ohne die äußerſte Unverſchämtheit möglich, hievon den proteſtantiſchen Regenten und Ländern Vortheile zu verſprechen? Die proteſtantiſchen beydes Fürſten und Unterthanen würden in mancherley Betrachte hiedurch verlieren. Dieſes iſt a priori und a poſteriori überaus leicht darzuthun; ſelbſt von mehr als einem römiſch katholiſchen Schriftſteller anerkannt und offenherzig eingeſtanden worden."

Wie bey der ſeit etlichen Jahren beſtehenden deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottſeligkeit: ſo iſt es auch hier höchſt wahrſcheinlich, — latet *anguis* in herba. Soll das Publikum dieſes nicht glauben: ſo müſſen ſich die Herren Maſius und [illegible] vornehmlich jener, ausführlich und rund erklären; der ehrlich alle diejenigen nennen, die mit ihnen verbunden an „großen Religionsvereinigung der Chriſtenpartheyen arbeiten," hauptſächlich aber die, durch welche ſie in [illegible] wegung geſetzet worden ſind; Nichts hieher gehör verſchweigen. Dieſes ſind ſie ihren proteſtantiſchen Confeſſionsgenoſſen ſchuldig.

* * *

Der geſchickte und zugleich in ſeinem Fache unerm Botanikus zu Halle, Herr D. Junghans, hat nach [illegible] und vielen Verſuchen es endlich dahin gebracht, daß [illegible] zen nach dem Leben von trockenen Exemplaren abdrucken Der große Vorzug ſeiner Methode beſteht darinn, d ſelbſt die allerkleinſten Mooße, eben ſowohl als [illegible] kopfartige und ſehr große ſaftige Blumen tragende [illegible] und ſogar die Schwämme abdrucken und nach dem Leb ſtellen kann. Ein anderer Vorzug beſteht darinn, daß eigene Schwärze zum Abdrucke der Pflanzen erfund welche nicht nur ein ſchönes Schwarz darſtellt, und keine gelben ölichten Ränder nachläſſet, als alle bisherigen [illegible] zenabdrücke verurſtellen; ſondern ſie hat auch noch [illegible] ßen Vortheil, daß ſie gar nicht abſchmutzet; denn ſelbſt ge Augenblicke nach dem Abdrucke, kann man mit der darüber fahren, ohne ihn im mindeſten zu verwiſchen. große Sorgfalt, die der Herr Doktor beym Abdrucke auf pier, und die nachfolgende Illumination verwendet, iſt lobenswürdig: die dazu erforderlichen Farben ſind ſ

mehr als einem Jahre präparirt, besonders ist der Indigo durch seine Zubereitung so fein geworden, daß man ihn völlig so vertreiben kann, als den feinsten chinesischen Mandarinen Tusch. Es hat sich der Herr Doktor nach vielem Zureden seiner Freunde endlich bewegen lassen, nach dieser Methode Pflanzenabdrücke des botanischen Gartens zu Halle zu liefern; der, seitdem der Herr Doktor Junghans Demonstrator botanicus gewesen, und seit Hr. Prof. Forster der Aufseher des Gartens geworden ist, mit sehr vielen ausländischen seltenen Gewächsen ist bereichert worden. Man findet also in demselben den Laurus Camphora, die Thea viridis, verschiedene Rhododendra, Azaleas, die Clethra, die Neuseländische Sophora microphylla und tetraptera, das Geranium lacerum, Terebinthinum alias quercifolium und Radula, ein ganz neues Buphthalmum und eine ebenfalls neue Coreopsis, nebst einem bisher hier einzigen Origano hybrido, welches aus dem Orig. Majorana und dem Orig. vulg. entstanden ist; und andere mehr sehr beträchtliche und noch wenig bekannte Pflanzen: von welchen allen, mit der Zeit, sollen Abdrücke geliefert werden. Die sehr billigen Bedingungen, unter welchen dies Werk erscheinen wird, hat Hr. D. Junghans in einer beyliegenden Nachricht deutsch bekannt gemacht; allein zum Besten der Ausländer werden auch lateinische und französische Nachrichten ausgetheilt. Ich habe schwarze Abdrücke und auch illuminirte gesehen; beyde nehmen sich sehr wohl aus, und übertreffen die Flora Danica bey weitem; sie geben uns also Hoffnung zu einem sehr wohlfeilen und schönen botanischen Werke, welches uns noch sehr fehlt.

Ob.

* * *

Die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen hat in ihrer Versammlung am 12ten Nov. 1785. nachstehende historische Preisaufgabe auf 1786. aufgegeben: **Wie ist die Magie entstanden, und wie ist sie von Asien aus nach Griechenland und Rom, und von da auf andre Völker verpflanzt worden; endlich: mit was für Gründen ist sie durch die folgenden Zeitalter durch bis auf die unsrigen vertheidiget oder bestritten worden.** Auf 1787. folgende Preisfrage von der physischen Classe: **Man wünscht in der Lehre von dem Absonderungsgeschäffte der thierischen Feuchtigkeiten, eine auf Versuche und**

Beobachtungen gegründete Antwort auf die Fragen zu erhalten: ob man verſchiedene thieriſche Feuchtigkeiten in eben der Maaße und Eigenſchaften aus dem Blute erhalten könne, als wenn ſolche durch wirkliche Sekretionen aus der Blutmaſſe abgeſchieden worden wären? was für Kräfte und verſchiedener innerer Bau in den Werkzeugen des Abſonderungsgeſchäffts, auf dieſe ſo ſehr verſchiedene Secretionen wirken? Durch was für Mittel und Veranlaſſungen ſolche Abſonderungen in geſundem und kränklichem Zuſtande des Körpers verändert werden. An ökonomiſchen Aufgaben iſt auf den Julius 1786. voraus bekannt gemacht: Da die Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute einen groſſen Einfluß auf ihre Geſundheit, Munterkeit und Sitten hat, ſo wünſcht man die beſten Mittel zu wiſſen, wodurch auf den Dörfern in Niederſachſen eine der Lebensart der Landleute gemäſſe Reinlichkeit eingeführt werden könne. Jetzt wird noch eine andere für den November 1786 ausgeſetzt. Da die mehreſten Dörfer eine unbequeme, unſichere, und viele auch eine ungeſunde Einrichtung haben, welche ſich bey abgebrannten Dörfern verbeſſern ließe, ſo wünſcht man erſtlich 1) den beſten Plan zu wiſſen, wornach ſolche wieder aufgebauet werden könnten, und 2) die Mittel ſolchen Plan auszuführen; wobey aber nicht ſowohl die Bauarten der einzelnen Häuſer und Höfe, als vielmehr die Anordnung und Einrichtung des ganzen Dorfes gemeint iſt.

* * *

Eine Geſellſchaft franzöſiſcher Gelehrten, die in Deutſchland leben, will ein Werk unter dem Titel: l'hiſtoire periodique de la litterature allemande depuis ſon origine jusqu'a nos jours herausgeben. Alle Monath kömmt ein Heft von 50 Seiten heraus. Man adreſſirt ſich an Hrn. Ingenieur-Officier Wagner in Gotha.

* * *

Wie arg Schwärmerey und Aberglauben in dem aufgeklärt ſeyn ſollenden 18ten Jahrhunderte in den Köpfen der Menſchen wüte, davon haben wir viele Beyſpiele. Der Superintendent Ziehen mit einer Schrift voll unſinniger Prophezeyhungen ſetzte ganz Deutſchland in Bewegung. Lich-

ten

tenberg zeigte gründlich, daß Ziehen äußerst unwissend in Astronomie und Physik sey. Gleichwohl wird eine neue vermehrte Ausgabe dieses Werks aus Zellerfeld angekündigt, und in der Ankündigung hat man die Stirn, es, „ein von vielem „Scharfsinn, wie auch physikalischer und astronomischer Ge„lehrsamkeit zeugendes Werk zu nennen.“ Das beste ist, daß nun die vorher bekannt gemachte Schrift nur ein Auszug aus Ziehens Gedanken gewesen seyn soll. Man will nun die Prophezeyungen viel vollständiger und mit Gründen herausgeben. Jeder sieht, daß es freylich sehr leicht seyn wird, wenigstens bis 1785. die Prophezeyungen vollständiger zu machen, wenn man sie hinterher drucken läßt.

* * *

Der Hof- und Universitätsbuchhändler Stahel in Würzburg hat sich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten Grundrisse der Geschichte der Philosophie eine neue Auflage ohne mein Wissen und wider meinen ausdrücklichen Willen in diesem Jahre zu veranstalten, dieselbe für hiesige Käufer mit 1774, für Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Nachrichten 67 St.) aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, zu stämpeln. Ich fühle mich gegen dieses — Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholischen Universitäten vorzüglich, welche diese Schrift als ein Vorlesungsbuch bisher aufgenommen haben, und diesen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufsicht verbesserte Ausgabe ansehen sollten, feyerlich zu versichern, daß ich an derselben nicht den geringsten Antheil habe; vielmehr entschlossen sey, dieses Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbstmesse 1786 der Presse zu überlassen.

Steinacher,
Professor in Würzburg.

* * *

London. Wolfs Reise nach Zeilon, nebst einem Bericht von der holländischen Regierung zu Jaffanapatnam — Berlin. 1782 und 1784 ist ins englische übersetzt, in Robinsons Verlag im vorigen Jahr herausgekommen unter dem Titel: the life and adventures of John Chr. *Wolf* — in *Ceylon*; together with a Description of that Island, its natural productions, and the Manners and Customs, of its Inhabitants.

Beobachtungen gegründete Antwort auf die Fragen zu erhalten: ob man verſchiedene thieriſche Feuchtigkeiten in eben der Maaße und Eigenſchaften aus dem Blute erhalten könne, als wenn ſolche durch wirkliche Sekretionen aus der Blutmaſſe abgeſchieden worden wären: was für Kräfte und verſchiedener innerer Bau in den Werkzeugen des Abſonderungsgeſchäffts, auf dieſe ſo ſehr verſchiedene Secretionen wirken? Durch was für Mittel und Veranlaſſungen ſolche Abſonderungen in geſundem und kränklichem Zuſtande des Körpers verändert werden. An ökonomiſchen Aufgaben iſt auf den Julius 1786. voraus bekannt gemacht: Da die Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute einen groſſen Einfluß auf ihre Geſundheit, Munterkeit und Sitten hat, ſo wünſcht man die beſten Mittel zu wiſſen, wodurch auf den Dörfern in Niederſachſen eine der Lebensart der Landleute gemäſſe Reinlichkeit eingeführt werden könne. Jetzt wird noch eine andere für den November 1786 ausgeſetzt. Da die mehreſten Dörfer eine unbequeme, unſichere, und viele auch eine ungeſunde Einrichtung haben, welche ſich bey abgebrannten Dörfern verbeſſern ließe, ſo wünſcht man erſtlich 1) den beſten Plan zu wiſſen, wornach ſolche wieder aufgebauet werden könnten, und 2) die Mittel ſolchen Plan auszuführen; wobey aber nicht ſowohl die Bauarten der einzelnen Häuſer und Höfe, als vielmehr die Anordnung und Einrichtung des ganzen Dorfes gemeint iſt.

* * *

Eine Geſellſchaft franzöſiſcher Gelehrten, die in Deutſchland leben, will ein Werk unter dem Titel: l'hiſtoire periodique de la litterature allemande depuis ſon origine jusqu'a nos jours herausgeben. Alle Monath kömmt ein Heft von 50 Seiten heraus. Man adreſſirt ſich an Hrn. Ingenieur Officier Wagner in Gotha.

* * *

Wie arg Schwärmerey und Aberglauben in dem aufgeklärt ſeyn ſollenden 18ten Jahrhunderte in den Köpfen der Menſchen wüte, davon haben wir viele Beyſpiele. Der Superintendent Ziehen mit einer Schrift voll unſinniger Prophezeyhungen ſetzte ganz Deutſchland in Bewegung. Lich-

ten

tenberg zeigte gründlich, daß Ziehen äußerst unwissend in Astronomie und Physik sey. Gleichwohl wird eine neue vermehrte Ausgabe dieses Werks aus Zellerfeld angekündigt, und in der Ankündigung hat man die Stirn, es, „ein von vielem „Scharfsinn, wie auch physikalischer und astronomischer Ge„lehrsamkeit zeugendes Werk zu nennen.“ Das beste ist, daß nun die vorher bekannt gemachte Schrift nur ein Auszug aus Ziehens Gedanken gewesen seyn soll. Man will nun die Prophezeyungen viel vollständiger und mit Gründen herausgeben. Jeder sieht, daß es freylich sehr leicht seyn wird, wenigstens bis 1785. die Prophezeyungen vollständiger zu machen, wenn man sie hinterher drucken läßt.

* * *

Der Hof- und Universitätsbuchhändler Stahel in Würzburg hat sich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten Grundrisse der Geschichte der Philosophie eine neue Auflage ohne mein Wissen und wider meinen ausdrücklichen Willen in diesem Jahre zu veranstalten, dieselbe für hiesige Käufer mit 1774, für Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Nachrichten 67 St.) aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, zu stämpeln. Ich fühle mich gegen dieses — Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholischen Universitäten vorzüglich, welche diese Schrift als ein Vorlesungsbuch bisher aufgenommen haben, und diesen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufsicht verbesserte Ausgabe ansehen sollten, feyerlich zu versichern, daß ich an derselben nicht den geringsten Antheil habe; vielmehr entschlossen sey, dieses Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbstmesse 1786 der Presse zu überlassen.

Steinacher,
Professor in Würzburg.

* * *

London. Wolfs Reise nach Zeilon, nebst einem Bericht von der holländischen Regierung zu Jaffanapatnam — Berlin. 1782 und 1784 ist ins englische übersetzt, in Robinsons Verlag im vorigen Jahr herausgekommen unter dem Titel: the life and adventures of John Chr. *Wolf* — in *Ceylon*; together with a Description of that Island, its natural productions, and the Manners and Customs, of its Inhabitants.

* * *

Der Hochfürſtl. Geheime-Canzliſt Hr. Johann Bernhard Fiſcher zu Anſpach, hat eine Geſchichte und ausführliche Beſchreibung der Markgräfl. Brandenburg. Haupt- und Reſidenzſtadt Anſpach und deren Merkwürdigkeiten in 17 Abſchnitten entworfen, und will ſie auf Pränumeration herausgeben.

* * *

Der Buchhändler Tobias Göbhard in Bamberg kündigt eine deutſche Ueberſetzung von des Abt Bergier hiſtoriſchen und dogmatiſchen Abhandlung von der wahren Religion, nebſt Widerlegung der Irrthümer, welche derſelben in den verſchiedenen Jahrhunderten entgegengeſetzt worden, an.

* * *

Hr. Magiſter C. F. Prange in Halle, kündigt im H delſchen Verlage eine vollſtändige Ausgabe der Mengsſi Werke in 3 Bänden mit Kupfern und Mengs Portrait Geyſer, zu Oſtern 1786 an.

* * *

In Frankfurt haben die Verehrer des Herzo von Braunſchweig ſich vereinigt, Ihm ein Andenken ten. Die Freymaurerloge zum aufrichtigen (die im Jahr 1778 dem ſel. Kleiſt bereits ein Mon ſeinem Grabe errichten ließ) will ein gleiches für den thun, dem Ort, wo er ein Raub der Wellen geworden, lo he als möglich. Hr. Direktor Bernh. Rode in Berlin Zeichnung dazu entworfen, und Hr. Prof. Ramler die Auf Auch wird die Loge eine Nachricht von dem Leben Herzogs nebſt Beſchreibung und Abbildung des numenta, deutſch und franzöſiſch, beſorgen.

* * *

Von dem berühmten R. F. Ph. Brunk iſt jetzt ein Edition in 2 Bänden groß 8. von Sophoclis tragoe ſeptem ad optimorum exemplarium fidem emenda verſione et notis, bey Treuttel in Straßburg, mit Heiziſchen Officin gewohnten Sauberkeit erſchienen.

* * *

Herr Hofmedicus Vogel in Ratzeburg kündigt einen Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen sey, im Franzischen Verlage in Stendal an.

Beförderungen.

1785.

Ihro Königl. Hoheit, die Frau Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, haben den Herrn Domprediger Jeddeloh zu Dero Hofprediger ernannt.

Herr Universitätsprediger Richerz zu Göttingen hat die Predigerstelle zu Harpstädt in der Grafschaft Hoya angenommen.

Der bisherige erste Diakonus an der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar, Herr Johann Samuel Schröter, ist als Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt im Weimarischen angestellet worden. Von Buttstädt hingegen kömmt der bisherige, wegen seiner humanistischen Schriften bekannte Rektor, Hr. Johann Gottlob Samuel Schwabe, zu Anfang des J. 1786 als Konrektor an das Herzogl. Gymnasium zu Weimar.

Herr M. Westphal, bisheriger Prediger in Halberstadt, ist als Oberprediger bey der Hauptkirche zu U. L. Fr. in Halle angestellt worden.

Herr Hofrath und Leibarzt Baldinger in Cassel kömmt nach Marburg als erster Professor der medicinischen Fakultät, mit Beybehaltung seiner 2000 Thaler starken Besoldung und seines Charakters.

Eben dahin gehen von Cassel: Herr Hofrath Stein, als erster Lehrer der Geburtshülfe und Aufseher des von Cassel nach Marburg verlegten Accouchirhauses, mit einer ansehnli-

chen Gehaltserhöhung; und Herr Hofrath und Leibarzt Michaelis, als Professor der Anatomie, Physiologie und Chirurgie, wie auch als Aufseher des anatomischen Theaters und Museums.

Nach Marburg werden auch von Cassel verpflanzt: Herr Rath Stegmann, als Professor der Physik und Mathematik; Herr Tiedemann, als Professor der Philosophie und der griechischen Sprache; und Herr Wepler, als Professor der morgenländischen Sprachen.

Der durch verschiedene Schriften berühmte Hr. Meisner in Dresden, ist nach Prag als Professor der Philologie und Aesthetik berufen worden, und im November dahin abgegangen.

Der zeitherige Prof. Juris und Titular-Regierungsrath Bachmann in Erfurt ist von dem Kurfürsten zu Mainz als wirklicher Regierungsrath mit Sitz und Stimme in dasige Landesregierung ernannt worden.

Die Kurfürstl. Mainzische Academie der Wissenschaften zu Erfurt hat den dasigen Prof. Medicinä, Johann Friedrich Weißenborn, und den dasigen Prof. Juris Johannes Weißenborn zu Mitgliedern ernannt.

Todesfälle.

1785.

Am 24sten September starb in Mainz Herr Johann Andreas Dieze, Kurfürstl. Mainziger Hofrath und erster Universitätsbibliothekar, im 57sten Jahr seines Alters.

Am 30sten Sept. starb zu Erlau in Ungarn der k. k. Hofrath bey der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, Beysitzer der Geistlichen, wie auch der Studienhofkommission, und Direktor der theologischen Fakultät auf der Universität zu Wien, Herr Stephan von Rautenstrauch, Prälat von Braunau in Böhmen, im 51sten Jahr seines Alters. Er war

war zu Folge eines Kaiſerlichen Auftrags mit Unterſuchung der theologiſchen Schulen und Seminarien in Unaarn und Siebenbürgen beſchäfftigt, und zu dem Ende über Preßburg und Agram nach Erlau gekommen, wo er an einem Faulfieber erkrankte. Sein Tod iſt ein beträchtlicher Verluſt für Staat, Kirche und Wiſſenſchaften. Sein Bildniß ſteht vor dem 50ſten Band dieſer Bibliothek.

Im September ſtarb auch der verdienſtvolle Rektor des Gymnaſiums zu Görlitz, Herr **Chriſtian Friedrich Bammeiſter**, in ſeinem 76ſten Jahre.

Auch ſtarb Herr **Johann Chriſtian Keßler**, Konſiſtorialrath und Superintendent zu Güſtrow im Mecklenburgiſchen.

Den 31ſten Okt. d. J. ſtarb zu Bützow der Doktor Juris und Beyſitzer der Juriſten Facultät, **Johann Jacob Lange**, in ſeinem 33ſten Jahr. Er hat ſich durch ſeine **Einleitung in die bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit** bekannt gemacht und die dortige Univerſität hat an ihm viel verlohren, da er als ein treuer und thätiger Decent ſich allgemeinen Beyfall erworben hatte. — Ein Leben voll Sorgen und Mangel an thätiger Unterſtützung beſchleunigte oder verurſachte vielmehr ſeinen Tod. Er hatte einigen Antheil an der A. d. B. ſeit einem Jahre gehabt.

Am 25ſten Oktober ſtarb der gelehrte Subrektor in Altona, Herr **Markus Wilhelm Myller**, in ſeinem 32ſten Jahre; ein Mann, von dem ſich die Humaniſtiſchen Studien viel verſprechen konnten; wie man aus ſeiner 1782 gedruckten Ausgabe des Platoniſchen Dialogs Jo ſchließen konnte.

Im Oktober ſtarb zu Bernburg Herr **Johann Ludwig Anton Ruſt**, Fürſtl. Anhalt-Bernburgiſcher wirklicher Geſamtarchivar und Bibliothekar, im 64ſten Jahr ſeines Alters. Unter ſeinem anſehnlichen Büchervorrathe iſt auch eine ſtarke Sammlung ſolcher Werke und Schriften, die zur Geſchichte und Litteratur der ältern und neuern deutſchen Sprache, und der mit ihr verwandten Sprachen, beſonders der Nordiſchen und Gothiſchen, wie auch zu den Alterthümern dieſer Völker gehören, und worunter ſich die vorzüglichſten und ſeltenſten

Stücke befinden. Die Erben wünschten, diese Sammlung ungetrennt einem Liebhaber zu überlassen, der sie zur Grundlage eines vollständigern Büchervorrathes dieser Art brauchen könnte. Man hat sich deshalb an des Verstorbenen Bruder, Hrn. Kapellmeister Rust in Dessau zu wenden.

Am 5ten Nov. starb im Thüringischen Kloster Roßleben der verdiente Rektor der dortigen Schule, dessen Schriften nicht alltäglichen Inhalts sind, Herr Johann Gottfried Schmutzer, im 70sten Jahr seines Alters.

Im December starb in Tübingen Herr D. Christoph Friedrich Sartorius, Kanzler der dortigen Universität, Herzog. Wirtemberg. Rath und Abt zu Lorch, wie auch erster Professor der Theologie, in seinem 85sten Lebensjahr. Ein mächtig strenger Orthodoxe!

Am 18ten December starb in Anspach Herr Gottfried Stieber, Hof- und Regierungsrath, wie auch wirklicher geheimer Archivar, in seinem 77sten Jahr.

1786.

Den 1sten Januar starb zu Braunschweig Herr Ferd. Carl Aug. Henke, Pastor an der Magnuskirche, im 38sten Jahre an einem bösartigen Fieber. Er hatte seit kurzem einige Beyträge zur A. d. B. geliefert.

Die gelehrte Welt hat einen unersetzlichen Verlust erlitten, durch den Tod des berühmten Philosophen Moses Mendelssohn, welcher den 4ten Jänner 1786. im 57sten Jahr seines Alters früh um 7 Uhr sanft entschlief. Er war zu Dessau 1729 gebohren, wo sein Vater Mendel Schulmeister war, und ihn daher in der hebräischen Sprache und in den ersten Gründen der jüdischen Gelehrsamkeit unterweisen konnte. Der Jüngling lernte besonders sehr früh die Werke des ehemaligen großen Reformators der jüdischen Philosophie und Religion Maimonides kennen, durch welche in ihm der erste Grund zur Untersuchung der Wahrheit und zu freymüthiger Denkungsart gelegt ward, und die er daher auch in reifern Jahren sehr verehrte. Sein früher anhaltender Fleiß brachte ihm eine Nervenkrankheit zuwege, wodurch ungefähr in seinem zehnten Jahre sein Rückgrad sich zu beugen anfieng, welches nachher durch nachläßige Behandlung zunahm, und vielleicht die

die Haupturſache ſeiner ſchwächlichen Geſundheit und ſeines frühen Todes ward. Weil ſein Vater höchſt arm war, ſo daß er ihn nicht ernähren konnte, mußte er im Jahr 1742 im 14ten Jahre nach Berlin wandern, wo er verſchiedene Jahre in der äußerſten Dürftigkeit lebte, und oft an den erſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel hatte, den er aber nicht fühlte, wenn er ſeiner Lehrbegierde nur genugthun konnte. Ein wohlthätiger Jude gab ihm eine Kammer unter dem Dache und freyen Tiſch, und der Oberlandrabbiner Fränkel, welcher ehemals Rabbiner in Deſſau geweſen war, nahm ſich ſeiner einigermaßen an. Fränkel brauchte ihn ſeine Manuſcripte abzuſchreiben, und gab ihm Gelegenheit zum gründlichen Studieren des Talmud und der damit verbundenen jüdiſchen theologiſchen Rechtsgelehrſamkeit und Schulphiloſophie.

Doch freylich war dem aufkeimenden Geiſte eines **Moſes Mendelsſohn** dieſe Gelehrſamkeit nicht hinlänglich. Das gute Schickſal wollte, daß er in Berlin einen eben ſo dürftigen Mann fand, wie er, (denn zu einem weniger dürftigen hätte er ſich in ſeiner damaligen Lage gar nicht zu gehen getrauet) einen Mann, der auch ſo wie er, den einzigen Troſt wider die Widerwärtigkeiten des Lebens, in Unterſuchung der Wahrheiten ſetzte, welche den Verſtand des Menſchen erhöhen und das innere Glück des Menſchen machen. Dies war **Iſrael Moſes** aus **Stari-Zamoſe**, (einem Städtchen in Pohlen, zwiſchen Krakau und Lemberg im jetzigen Gallicien) gebürtig, jüdiſcher Schulmeiſter in Berlin, ein Mann, der ſeiner freymüthigen Denkungsart wegen von den Rabbinen ſehr gehaßt, von und nach Pohlen getrieben, oft hülflos herumirren mußte, und endlich in ſeinem Alter von beſtändiger Verfolgung und dem bittern Haß orthodoxer Talmudiſten ganz mürbe gemacht, melancholiſch, und wirklich ein Märtyrer der Wahrheit ward. Er verſtand keine Sprache als die hebräiſche, aber ſchrieb ſie mit großer Vollkommenheit und Zierlichkeit. Er war, wie **Moſes Mendelsſohn**, noch in ſeinen reifern Jahren urtheilte, ein ſehr tiefſinniger Kopf, ein großer Mathematiker, welcher durch eigenes Nachdenken die wichtigſten Demonſtrationen erfunden hatte, und dabey fehlte es ihm nicht am poetiſchen Genie. Dieſer Mann hatte auch den **Maimonides** mit großem Eifer ſtudiert, und diſputirte mit ſeinem jungen Freunde nach **Maimonides** Grundſätzen. Er gab ihm auch zuerſt den **Euklides** in einer hebräiſchen Ueberſetzung, wodurch er deſſen Trieb zur Mathematik erregte. Durch die-

ſelbe

ſelbe ward der Verſtand des Jünglings geſchärft und ausgebildet, welches vom Studium dieſer von vielen ſo ſehr verkannten Wiſſenſchaft, bey jedem jungen Geiſte gewiß die Folge iſt.

Ein junger jüdiſcher Doktor der Arzneygelahrtheit Aiſch aus Prag (der vielleicht noch lebt) rieth ihm zuerſt lateiniſch zu lernen, weil er ſonſt die wichtigſten Bücher der Neuern nicht würde leſen können. Er war ſo dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang ſparen mußte, ehe er wenige Groſchen zuſammenbrachte, um eine Grammatik und ein ſchlechtes Lexicon alt zu kaufen. Aiſch gab ihm ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelſtunde Unterricht in der lateiniſchen Sprache, und in kurzem kam er, obgleich mit unſäglicher Mühe ſo weit, daß er Lockens Werke lateiniſch leſen konnte. Denn er ſchlug jedes Wort im Lexikon nach, und ſchrieb es auf bis ein paar Perioden da waren, alsdenn dachte er über den Inhalt ſolcher Perioden nach; durch Nachdenken ſuchte er den Verſtand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, ſo weit ſeine Kenntniß der lateiniſchen Sprache reichen wollte, mit dem Wortverſtande. Es iſt unglaublich, welchen Fleiß mehrere junge jüdiſche Gelehrte anwenden, und welche unbeſchreibliche Hinderniſſe ſie beherzt zu überſteigen wiſſen, um in den Wiſſenſchaften weiter zu kommen. Es iſt aber auch unglaublich, welchen Vortheil die Ueberſteigung dieſer Hinderniſſe in der Folge bringe, welches ſich einige neuern Jugendlehrer, die gern alles ſo gar ſehr leicht machen wollen, wohl möchten geſagt laſſen.

Er lernte nun um 1748 den Doktor Aaron Salomon Gumperz kennen, einen damals jungen jüdiſchen Gelehrten, welcher nebſt der Arzneygelahrheit, in der Mathematik und Philoſophie gute Kenntniſſe hatte, und auch die neueren Sprachen, beſonders die franzöſiſche und engliſche verſtand und ſprach. Dieſer gab ihm nähere Veranlaſſung mit der neueſten Litteratur bekannt zu werden. Er verſchaffte ihm auch die Bekanntſchaft einiger jungen Leute auf dem joachimsthaliſchen Gymnaſium, welche die Philoſophie liebten. Darunter war der Herr von Beauſobre. (der vor einigen Jahren als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin ſtarb.) Mit dieſen Jünglingen diſputirte er ſehr oft über philoſophiſche Materien; dadurch entwickelten ſich philoſophiſche Begriffe unter denſelben, bey jedem nach Maße ſeiner Fähigkeit dazu.

Im

Im Jahre 1754. ward Moſes Mendelsſohn mit Leſſingen bekannt, welches der gröſte Schritt zur Ausbildung ſeines philoſophiſchen Geiſtes und zur zweckmäßigen Anwendung ſeiner ſo ſeltenen Geiſtesgaben ward. Leſſing hatte ſelbſt in allen Wiſſenſchaften gründliche Kenntniſſe und eine unglaubliche Beleſenheit, und Kenntniß der gelehrten Geſchichte, folglich aller menſchlichen Meynungen, hatte eine unbeſchreibliche Perceptionskraft und Scharfſinnigkeit, die in ihm eine Menge der fruchtbarſten Ideen erzeugte, und hatte eine ihm ganz eigne Art, ſie im freundſchaftlichen Umgange zu entwickeln. Sein unnachahmliches Talent, jede Sache nach allen noch ſo höchſtverſchiedenen Seiten zu betrachten, und bey einer jeden das Für und Darwider zu beherzigen, können nur diejenigen recht ſchätzen, welche mit ihm vertraut waren, und es iſt von vielen unrecht beurtheilt worden, die ſeinen groſſen edlen Geiſt nicht kannten, beſonders von ſchwachen Köpfen, die, wenn ſie ſich ja einmal auf freymüthige Betrachtungen einlaſſen, gleich ſich zu verirren fürchten, und zu einem ſcheinbaren Reſultate ſo geſchwind als möglich eilen, um ſich nur zu beruhigen. Unbefangenen Wahrheitsfreunden, welche das nil admirari und nil timere recht verſtehen, war Leſſings Umgang die Quelle von einer Menge Entwickelungen von Begriffen, von einer Menge befriedigender Unterſuchungen über wichtige Materien. So war ſie es auch beſonders einem Geiſte wie Moſes Mendelsſohn. Kurz nachdem beyder Bekanntſchaft vertraut zu werden angefangen hatte, ward ich beyden bekannt. Was ich dieſen beyden Männern von ſo ſeltenen Talenten, welche die ungeſchminkteſte Wahrheitsliebe beſaßen, und beyde den edelſten Charakter hatten, verdanke, empfinde ich im innerſten meines Herzens, und kann es niemand deutlich darſtellen, am wenigſten in dieſer Stunde, wo meinem Herzen der Schmerz der Trennung von einem dreyßigjährigen vertrauten Freunde, noch ſo neu iſt. Unſer Umgang war verſchiedene Jahre lang, ſo innig, ſo lehrreich! Wir waren in unſern Hauptprincipien über metaphyſiſche, über äſthetiſche, über ſittliche Gegenſtände im Grunde ſo innig einſtimmend, und dennoch war bey jedem von uns der nähere Augenpunkt ſo divergirend, daß jede unſerer Betrachtungen jedem von uns ſo neue Ausſichten öffnete, ſo fruchtbar für das Nachdenken war, und ſo befriedigende Reſultate herbey brachte, ſelbſt wenn wir, wie es gemeiniglich geſchah, am Ende in manchen Nebendingen verſchiedener Meynung blieben. Dieſe innige Uebereine

Vereinstimmung im Ganzen, diese Unübereinstimmung in vielen Nebenideen, bey aller scharfen Untersuchung, ist mir noch der sicherste Probierstein unserer Offenherzigkeit und unserer Wahrheitsliebe; indem jeder seinem eigenthümlichen Charakter und ohne alle Heucheley und Prätension, seiner eigenthümlichen Denkungsart getreu blieb. Daher hat unser beständiges, zuweilen sehr lebhaftes mündliches und schriftliches Disputiren über wichtige Gegenstände in mehr als zwanzig Jahren doch nicht ein einzigesmal zwischen uns das geringste Misverständniß oder Zänkerey verursacht.

Lessing machte den Philosophen Moses zuerst auf die Natur der neuern Sprachen und des Vortrags in denselben aufmerksam. Die Briefe über die Empfindungen waren die erste Frucht der Uebung des hebräischen Philosophen in der deutschen Sprache. Wenn man überlegt, daß die deutsche Sprache ihm eigentlich eine fremde Sprache war; wenn man zurückdenkt, in welchem Zustand die deutsche Prosa im J. 1755. war, so sieht man die Größe des Talents, und wie fein Geist dieses Talent zu bearbeiten wußte.

Als ich die Bibliothek der schönen Wissenschaften anfieng, war er es zuerst, und nach ihm Lessing, die mich in meinem Vorsatze, durch freymüthige Beurtheilung neuer Schriften, der deutschen Litteratur einen stärkern Schwung zu geben, befestigten. Moses lieferte so manchen thätigen Beytrag zu den ersten vier Bänden, die wir mit gemeinschaftlicher Bemühung herausgaben. Von seinen wichtigern Antheile an den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, habe ich schon an einem andern Orte etwas gesagt. *) Der Gedanke die allgemeine deutsche Bibliothek herauszugeben, erschreckte ihn anfänglich, wegen der Größe des Unternehmens, und wegen der Schwierigkeiten, über welche ich mit ihm oft nicht wenig disserirte, und die er damals beynahe für unübersteiglich hielt. Da er mich aber entschlossen sah, sie zu überwinden; so bestätigte er mich in meinem Vorhaben, und unterstützte mich freundschaftlich. Die ersten Bände dieses Werkes, worin einige sehr vorzügliche Recensionen von Ihm stehen, sind Zeugen davon.

Seine

*) S. Göttingisches Magazin III. Jahrgangs 36 St. S. 398. und ff.

Seine vortrefflichen philoſophiſchen Werke, die mit dem ſimpelſten Vortrage ſo viel Anmuth und mit der Anmuth ſo viel Deutlichkeit und Gründlichkeit verbinden, hier nach Verdienſt zu rühmen, iſt wirklich in dieſer Stunde meine Faſſungskraft allzuſchwach. Ich empfinde, welche Wohlthat ſie unſerm Zeitalter waren. Die Entwickelung ihrer unbeſchreiblichen Verdienſte und der unbeſchreiblichen Verdienſte ihres Verfaſſers, ſey einer ruhigern Zeit vorbehalten. Beſonders hat Phädon nicht wenig beygetragen, die Unſterblichkeit der Seele eine zum Glücke aller vernünftigen Menſchen ſo nöthige Wahrheit näher ans Herz zu bringen. Dies Buch allein ſchon iſt genug, daß mein Freund der ſpäteſten Nachwelt, ſo lange deutſche Sprache und Philoſophie noch Werth haben, verehrungswürdig bleiben muß.

Eine ſchwere Krankheit machte ihn verſchiedene Jahre lang, erſt zu allen Arbeiten, nachher wenigſtens zu allen gelehrten Arbeiten ganz untüchtig. Ich ziehe gern den Vorhang über die Veranlaſſung zu dieſer ſchweren Krankheit und überhaupt über dieſe traurige Zeit, weil jetzt noch mein Herz allzuwund iſt. Welche heroiſche Philoſophie, welche Beſonnenheit und Hoffnung er in dieſen unglücklichen Umſtänden zeigte, da er alle Stärke des Geiſtes behielt, und ſie doch nicht Viertelſtunden lang brauchen durfte, ohne am Körper empfindlich dafür zu leiden, kann ich nicht erzählen; eben ſo wenig, wie wichtige pſychologiſche Aufſchlüſſe die Geſchichte ſeiner Krankheit ſelbſt darbietet. Alle dieſe Dinge, außer dem Zuſammenhange, als Anekdoten erzählt, würden blos eitle Neugierde befriedigen, wenig lehrreich ſeyn, und zum Theil nicht verſtanden werden.

Durch die ſtrengſte Diät genas Er nach und nach, und er nutzte beynahe jeden Augenblick um Ideen zu faſſen und aufzuſchreiben. Endlich erwarb er neue Kräfte des Körpers, denn ſein Geiſt hatte nie gelitten, vielmehr in dem ſtärkſten körperlichen Leiden hatte er ſich größer als jemals gezeigt. Er verſuchte nun wieder ein zuſammenhängendes Werk zu ſchreiben. Bey einer geringen Veranlaſſung legte er in ſeinem Jeruſalem herrliche Ideen der Welt vor, die zum Theil deswegen ſo ſchief verſtanden wurden, weil ſie Vorurtheile, die ſeit Jahrhunderten befeſtigt waren, direkte angriffen. Er war dabey ſehr gleichmüthig. Er wollte ſeinem Zeitalter noch nützlicher werden. Er faßte den Gedanken, die Lehre vom Daſeyn Got-

Gottes, welche in unſern Zeiten ſo verkannt und verſtellt wird, in ein neues Licht zu ſetzen. Ihm war es ſehr angelegentlich geweſen, ſeinen älteſten Sohn Joſeph, einen Jüngling von ausgezeichneten Fähigkeiten, und den er mit der zärtlichſten Vaterliebe liebte, von dieſer Seite ſicher zu ſetzen. Er hatte ihm und einigen andern jungen hoffnungsvollen Leuten ſeiner Nation in einigen Morgenſtunden, (denn nur in dieſer konnte er anhaltend denken, und Nachmittags ſpürete er ſchon ſeit 8 Jahren die Schwächlichkeiten ſeines ausgemergelten Körpers,) die Anfangsgründe ſeines philoſophiſchen Syſtems mündlich erklärt, und beſonders auf Gott und auf die richtige Auseinanderſetzung unſers Begriffs von Ihm und von Seinen Eigenſchaften wichtige Wahrheiten gegründet. Schon vor anderthalb Jahren entdeckte er mir, zu meiner großen Freude, umſtändlich ſeine Idee, auf welche Art er darüber ein ausführliches Werk herausgeben wollte. Der erſte Theil iſt unter dem Titel Morgenſtunden in der Michaelmeſſe vorigen Jahres erſchienen, und von allen unbefangenen Wahrheitsfreunden gewiß mit Theilnehmung geleſen worden. Hr. GR. Jacobi in Düſſeldorf hatte in einer zufälligen Unterredung mit Leſſing etwas mit ihm über des Spinoza Begriff von Gott geſprochen, und Leſſingen ſicherlich nicht verſtanden, welches ich am gewiſſeſten ſagen kann, da ich ſo oft mit Leſſing und Moſes zugleich über dieſe Materie diſſerirt habe. Er glaubte Leſſings Meynung erſchöpft zu haben, und darin ich weiß nicht was gefährliches zu ſehen. Er fand für gut, etwas hierüber an Moſes, der Leſſings vieljähriger Freund war, gelangen zu laſſen. Misverſtändniſſe häuften ſich immer mehr und Hr. Jacobi ſchrieb, vielleicht ehe er die Materie genug durchgedacht hatte, ein Buch über Leſſing und Spinoza. Kann er wohl den Gegenſtand recht durchgedacht haben, wenn er uns vorbilden will, alle Philoſophie führe zum Atheismus, und wenn er den Glauben zum erſten Principium aller menſchlichen Erkenntniß machen will. Es ſcheint mir, wenn er vorher hätte den erſten Theil der Morgenſtunden abwarten wollen, würde er es nicht geſchrieben haben. Moſes, der ſeinen Freund Leſſing kannte, und gewiß doch beſſer als Hr. Jacobi, ſuchte dieſe Materie ein wenig näher auseinander zu ſetzen. Dieſes Buch ward wenig Tage vor ſeinem Tode fertig, und wird in kurzem erſcheinen. Mit demſelben wurden die letzten Kräfte ſeines ſchwachen Körpers erſchöpft. Er entſchlief nach einer leichten Unpäßlichkeit von

wenig

wenigen Tagen, wie ein müder Wanderer, nach wohl zurückgelegten Tagereisen ſanft entſchlummert.

Der eigentliche zweyte Theil der Morgenſtunden, in welchem er den im erſten Theile entwickelten Begriff von Gott auf die menſchliche Geſellſchaft näher anwenden, und bis zu den ihm ganz eignen feſten Begriffen vom Naturrecht und Sittenlehre fortführen, das heißt die Rechte und die Pflichten eines jeden Menſchen mit der göttlichen Vollkommenheit in der innigſten Verbindung zeigen wollte, iſt leider! noch nicht geſchrieben. Welch ein wichtiger Verluſt dies iſt, kann ich mir am lebhafteſten vorſtellen; da er von dem Plan ſo oft mit mir geredet, und die Anwendung auf einzelne Materien ſo oft der Gegenſtand unſeres Geſpräches geweſen iſt.

Soll ich etwas von dem großen Werthe ſagen, den dieſer große Gelehrte als Menſch hatte! Ich habe ihn ſeit dreyßig Jahren in ſo vielen Vorfällen des menſchlichen Lebens thätig geſehen. Ich habe die außerordentlichſten Beyſpiele ſeines Edelmuths, ſeiner unerſchütterlichen Redlichkeit, ſeiner Wohlthätigkeit, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeiner Menſchenliebe, ſeiner Bereitwilligkeit Feinden zu vergeben, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Freundſchaft geſehen. Ach! das Herz bricht mir. Ich könnte jetzt, wenn es nöthig wäre, von ſeinen gelehrten Verdienſten eher noch mehr ſagen; aber über dieſe Gegenſtände, welche auf die Empfindung ſo unmittelbar wirken, kann ich jetzt nichts mehr ſchreiben. Mein Herz iſt noch allzuſehr zerriſſen und mein Schmerz noch allzuneu!

Den Ausdruck freundſchaftlicher Geſinnungen fürs Publikum zu bringen, iſt höchſt mißlich; ich weiß es wohl. Aber meine innere Empfindung ſagt mir, daß, wer den edlen Moſes Mendelsſohn nur einigermaßen gekannt hat, auch ſein Freund ſeyn und mit mir die Empfindung ſeines Werths und ſeines Verluſts theilen müßte. Daher habe ich ein paar traurige Stunden angewendet, um von meinem verklärten Freunde, von einem der größten Gelehrten und von einem der edelſten und vollkommenſten Menſchen, den Leſern dieſer Bibliothek wenige Worte zu ſagen, die weder ſeinem großen Werth, noch meiner innern Empfindung deſſelben, ganz angemeſſen ſind. Berlin d. 7ten Jänner 1786.

Friedrich Nicolai.

Noch einige Nachrichten.

Herr Henke, Organist in Zelle, glaubt eine sehr wichtige Entdeckung gemacht zu haben, und wird nächstens eine Schrift unter folgendem Titel drucken lassen: „Völlig entdecktes „Geheimniß der Natur, sowohl in der Erzeugung des Menschen, als der willkührlichen Wahl des Geschlechts der Kinder.“ In derselben will er zeigen: 1) Wie es mit der Empfängniß eigentlich beschaffen sey, und wie die Frucht in dem Uterus nach und nach ausgebildet werde. 2) Wie es ganz untrüglich vorher zu bestimmen sey, welch Geschlecht von denen beyderley Geschlechten, bey der Empfängniß erzeuget werden solle. 3) Woher, vernünftigen Grüven nach, die Verunstaltung der Theile des Körpers bey einigen Kindern komme, und welche vormals irriger Weise Hermaphroditen genannt worden, da sie doch ohnstreitig entweder blos männlichen oder blos weiblichen Geschlechts gewesen. 4) Wie eine solche Verunstaltung der Glieder verhütet werden kann. 5) Wie in einigen Fällen der vermeinten gänzlichen Unfruchtbarkeit auf eine ganz leichte Art abgeholfen werden könne.

* * *

Hr. Kanzellist J. D. A. Höck zu Hanau ist gesonnen zu Ostern 1786. acht bis zehn statistische Tabellen auf Pränumeration herauszugeben.

* * *

Der Buchdrucker Golbrig in Leipzig kündiget folgende Monathsschrift an: Physikalisch-medicinische Monathsschrift für das schöne Geschlecht. Ungeachtet Deutschland bisher mit einer unzähligen Menge journalistischer Schriften bereichert worden ist, so scheint man doch noch zu wenig für das schöne Geschlecht gesorgt zu haben. Wenigstens hat man nur galante oder gleichgültigere Theile der menschlichen Kenntniß für dasselbe bearbeitet. Diese Monathsschrift hingegen soll es mit interessantern Gegenständen unterhalten, nämlich: mit anwendbaren Regeln der Haushaltungskunst und der dem weiblichen Geschlechte oft so nöthigen Diät; mit Abhandlungen aus der Naturlehre und Naturgeschichte, und mit eben dahin gehörigen für dasselbe interessanten neuen Entdeckungen; mit gründlichen Berichtigungen von mancherley physikalisch-ökonomischen Irrthümern und Aberglauben, deren noch so

viele

viele unter uns herrſchen; mit Pflichten der Erziehung und Ausbildung der Kinder u. ſ. w. Da die Bearbeitung dieſer Schrift einem fleißigen und geſchickten Arzte anvertrauet worden, ſo kann man ſich im Voraus mit der Zufriedenheit des Publikums ſchmeicheln. Alle Monathe werden 3 Bogen in 8. mit farbigem Umſchlag, auf feinem Schreibpapier, brochirt erſcheinen. Den 1ſten Febr. 1786. wird das erſte Stück erſcheinen.

Verbeſſerungen und Druckfehler.

Des LX Bandes II Stück.

S. 376, das Zeichen Mt muß Mt ſeyn. S. 449. Ng. muß Ng. deutſch ſeyn. S. 601. angezeigte Schrift: Jeſus und Lykurg. Zwey Gemälde von Lucius Sempr. Nepbyto, zur Vergleichung ausgeſtellt in einem Schreiben an den Kaiſer Trajan. Chriſtopopel, in dieſem Jahr 1784. 69 S. in 8. iſt kein neues Produkt, ſondern eine Ueberſetzung einer bereits funfzig Jahr alten Brochüre. Sie ſteht in dem Recueil de pieces curieuſes ſur les matieres les plus intereſſantes par Albert Radicati, Comte de Paſſeran. A Rotterdam chez la Veuve Thomas Johnſon et Fils. MDCCXXXVI. 8. S. 291—330. unter dem Titel: Nazarenus et Lycurgos mis en parallele par Lucius Sempronius, *Neophyte*: epitre à l'empereur Trajan Aug. Der Ueberſetzer hat vermuthlich geglaubt mit dem Schriftchen viel Ehre einzulegen, und darauf gerechnet, daß niemand den raren Vogel, den er ausſliegen ließ, kennen ſollte. Von ſeiner Unwiſſenheit zeuget der lächerliche Fehler, daß er aus dem Beynamen, Neophyte, oder Neubekehrten, ein nomen proprium, Neophyto, macht. S. 603. fehlt das Zeichen Aw.

Des LXI Bandes I und II Stück.

S. 197. Z. 10 von unten l. 9000 ſt. 900. S. 204. Z. 18. l. Gewerb ſt. Gewerk. S. 476. Z. 16. 18. l. Maßuren. S. 480. Z. 7. von unten l. den ſt. dem. S. 481. Z. 9. l. untergeſetzten ſt. überſetzten. S. 486. Of. muß Of. lateiniſch ſeyn. S. 490. Z. 6. l. die Vornehmen. S. 504. Z. 11. l. Ellen hoch. S. 596. Z. 4. v. u. 607. Z. 11. von unten

ten l. das ſtatt daß. S. 608. Z. 14. l. anwenden ſtatt umwenden.

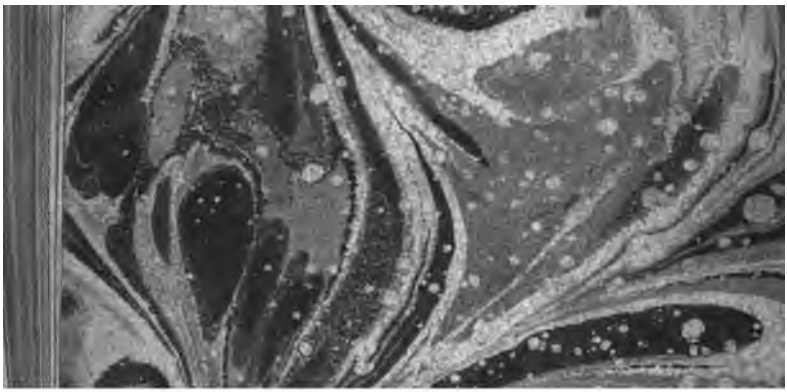
Des LXII Bandes I und II Stück.

S. 86. Ek. muß Ck. S. 129. Zw muß Dw ſeyn. S. 161. Z. 2. l. Theodos. S. 161. Z. 8. von unten l. nach folgenden. S. 403. Z. 24. l. ihren. S. 404. Z. 7. von unten l. Erdichtung ſt. Erduldung. S. 436. Zw muß Dw ſeyn. S. 516. Z. 8. l. das ſt. daß. S. 516. Z. 18. l. obſcöne ſt. obſcure. S. 553. Z. 11. v. u. l. Reiter ſt. Rector. S. 554. Z. 5. l. ſeinem. S. 556. T. muß Pt ſeyn.

Des LXIII Bandes I und II Stück.

S. 88. 89. Mk. muß Mt. ſeyn. S. 107—111 Qm muß lateiniſch Qm ſeyn. S. 191. Z. 5. von unten l. Beyträge für Beſchreibung ꝛc. S. 218. Z. 12. v. u. l. leuchtender. S. 219. Z. 16. l. deren ſt. den. S. 335. Ek muß Ck. ſeyn. S. 537. Bw. muß Gw. ſeyn. S. 561. Eg. muß Cg ſeyn.

Des LXV Bandes II Stück.

S. 344. Z. 5. v. u. Vortrage l. Vertrage. Z. 2. v. u. für fromme Nation l. fremde Nation. S. 346. Z. 16. Lie l. Laie. Z. 17. hier bey l. hierbey. S. 350. Z. 16. moraliſche Vorſtellungen l. Vorleſungen. S. 423. Z. 9. Jay l. Say. Z. 10. woliſhd l. poliſhd. S. 428. Z. 15. Valentin l. Valentiner. Z. 6. v. u. vor denen l. von denen.

In dieſem Stücke iſt aus Verſehen, die Recenſion des Auszüge aus einem Briefwechſel der deutſchen Geſellſchaft thätiger Beförderer reiner Lehre ꝛc. unter die Recenſionen der Wiener und anderer katholiſchen Schriften, da ſie eigentlich unter das Fach der proteſtantiſchen theologiſchen Schriften gehört, gekommen. Ein billig Denkender wird einſehen, wie leicht unter ſo vielen hundert Recenſionen eine oder die andere in ein unrechtes Konvolut kommen kann, und ſolchen kleinen Fehler entſchuldigen.